DIE RACHE DER ZWERGE
MARKUS HEITZ
PIPER
Der neue Zwergen-Thriller
ROMAN

Zu diesem Buch

Die Schlacht um das Geborgene Land geht weiter - das furiose neue Abenteuer um Tungdil, den tapfersten aller Zwerge! Furcht erregende, unbekannte Kreaturen machen Jagd auf den magischen Diamanten, der unermessliche Macht in sich birgt. Die Bestien, halb Ork, halb Alb, scheinen magische Fähigkeiten zu besitzen und gebrauchen seltsame Maschinen. Doch sie sind nicht die Einzigen, die nach dem Artefakt trachten. Eine neue Gattung Ork erscheint im Geborgenen Land, und plötzlich gehen Gerüchte um von bartlosen, fremden Zwergen, die ihr eigenes Ziel verfolgen. Machtlos stehen die Herrscher des Geborgenen Landes den unheimlichen Gegnern gegenüber. Auch in den Zwergenreichen kommt es zu Zwischenfällen. Zwerge werden vergiftet, gejagt und getötet. Die Dritten schreien nach Rache. Und ist den Eiben zu trauen, die eine neue Ära der Gemeinschaft zwischen den Völkern beschwören? Zusammen mit seinen Gefährten greift Tungdil erneut zur Doppelaxt. Aber um das Unheil abzuwehren, muss er über das Gebirge - ins gefährliche Jenseitige Land. Mit diesem rasanten Zwergen-Thriller hält Markus Heitz seine Leser ein weiteres Mal in Atem.

Markus Heitz, geboren 1971, studierte Germanistik und Geschichte und arbeitete als Journalist bei der Saarbrücker Zeitung. Sein Aufsehen erregender Debütromen »Schatten über Ulldart«, der Auftakt zum Epos »Ulldart - Die Dunkle Zeit«, wurde mit dem Deutschen Phantastik Preis ausgezeichnet. Seit den sensationellen Bestsellern »Die Zwerge« und »Der Krieg der Zwerge« gehört Markus Heitz zu den erfolgreichsten deutschen Fantasy-Autoren. Er lebt in Zweibrücken und versucht in seiner Freizeit gelegentlich, aus den Pralinenrezepten von König Perdor echte Pralinen zu machen.
Weiteres zum Autor: www.mahet.de

MARKUS HEITZ

DIE RACHE DER ZWERGE

Roman

Piper
München Zürich
www.mahet.de
ISBN-13: 978-3-492-70114-3
ISBN-10: 3-492-70114-0
2. Auflage 2005
© Piper Verlag GmbH, München 2005
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Umschlagabbildung: Didier Graffet/Bragelonne
und Thomas von Kummant (Ork)
Karte: Markus Heitz 2005
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Printed in Germany
Scan by Schlaflos
Überarbeitet von Brrazo 01/2007

www.piper.de

Gewidmet ganz besonders denen,
die diese Widmung lesen.
Denn ohne euch wäre der dritte Band
nicht möglich gewesen.

»Die überragende Länge eines Lebewesens oder eines Gliedmaßes ist nicht alles. Das sieht man an den Elben. Ich sage immer: Wer lang ist, wird einfacher getroffen!«
Boindil »Ingrimmsch« Zweiklinge aus dem Clan der Axtschwinger vom Stamm der Zweiten

»Es sind hier und da arge Spötteleien über die Zwerge zu vernehmen. Sie seien von geringem Wuchs, widerborstig, bevorzugten eine äußerst verschrobene Art des Frohsinns, tränken nur nachtschwarzes Bier und wüssten Gesänge erst dann zu schätzen, wenn sie aus hundert Kehlen dröhnten. Zudem opferten sie eher ihr Leben, als dem Feinde zu weichen. Wahrlich, ich sage Euch: Wer einmal wie ich zu Gast in ihren majestätischen Hallen weilen durfte, der vermag zu sagen: Es stimmt alles.
Lachen wir also nicht über sie, als seien sie putzige Kinder mit langen Bärten, sondern preisen wir ihre vortreffliche Art, die uns vor dem Untergang bewahrt hat. Und das mehr als nur einmal.«
Auszüge aus dem zehnbändigen Werk
»Mein Leben und meine einzigartigen Heldentaten.
Erinnerungen des Unglaublichen Rodario«

»Ich frug eynen Zwerk, als was er - ausser als eyn Zwerk - uf die Welt kummen moecht'. Ich gab ihm eynen maechtigen Draken, eynen allwissenden Magus und seynen eygenen Gott Vraccas zur Wahl. Er schaut' mich verwundert an, schuettelf den Kopff und sacht': Der maechtige Drake wurd' schon von den Zwerken besieget, da es ihn nicht mehr gibbet. Der allwissende Magus, auch er wurd' schon von den Zwerken besieget, da es ihn nicht mehr gibbet. Und Vraccas will ich auch nicht seyn, weil ich nichts Bessres mehr schaffen koennt' als die Zwerke, waef ich an seyner Stell'.«
Entnommen aus den »Aufzeichnungen über die Voelker des Geborgenen Landes, deren Eygenheyten und Sonderbarkeyten«, Großarchiv zu Viransiensis, verfasst von Tanduweyt, gesammelt von Magister Folkloricum M.A. Het im Jahr des 4299sten Sonnenzyklus

VORWORT

Wer hätte das gedacht: ein dritter Band mit Tungdil und seinen Freunden!

Ich gönne den Zwergen ihren Erfolg und freue mich sehr, dass die Kleinen diese große Resonanz fanden und immer noch finden. Letztlich haben sie auch meinen Traum damit wahr gemacht: Sie ermöglichten es mir, ausschließlich als Schriftsteller tätig zu ein. Kleine Wesen, große Wirkung.

Wenn es am Schönsten ist, soll man angeblich aufhören.

In diesem Fall verhält es sich tatsächlich so.

Warum?

Ich möchte dem Geborgenen Land Zeit für sich lassen, damit sich die Angelegenheiten zwischen den Völkern im Anschluss an den Roman regeln können. Ohne dass jemand zuschaut.

Mal abwarten, was in ein paar Jahren dabei herausgekommen ist. Vielleicht öffne ich das Tor zum Geborgenen Land eines Tages wieder, und wer weiß, wie es dann dort aussieht und welches Schicksal die Helden traf?

Ich bin derzeit wieder auf Ulldart unterwegs, meinem anderen Fantasy-Kontinent, stifte dort Frieden und Unruhe.

Mein Dank geht an die vielen Zwergen-Freunde, die mit Tungdil und Konsorten lachten und litten. Und natürlich an das bewährte Testleser-Team mit Nicole Schuhmacher, Sonja und Jan Rüther sowie Tanja Karmann. Nicht vergessen werden sollen für die Leistungen in der Vergangenheit Dr. Patrick Müller und Meike Sewering.

Ein dickes Lob und Dankeschön richtet sich an Lektorin Angela Kuepper, welche die Zwerge mit mir in den letzten drei Jahren betreut hat.

Markus Heitz, im Juli 2005

DRAMATIS PERSONAE

Die Zwergenstämme

DIE ERSTEN

Xamtys II. Trotzstirn aus dem Clan der Trotzstirne vom Stamm des Ersten, *Borengar*, auch nur »die Ersten« genannt, Königin
Balyndis Eisenfinger aus dem Clan der Eisenfinger, Schmiedin
Gla'imbar Scharfklinge aus dem Clan der Eisendrücker, Krieger und König der Fünften
Beldobin Ambosskraft aus dem Clan der Eisennagel, Bote
Ginsgar Ungewalt aus dem Clan der Nagelschmieds vom Stamm des Ersten, Borengar
Bilandal Lichthammer aus dem Clan der Hammerköpfe
Bendelbar Glühisen aus dem Clan der Glühisens
Gondagar Bitterfaust aus dem Clan der Bitterfausts

DIE ZWEITEN

Balendilin Einarm aus dem Clan der Starkfinger vom Stamm des Zweiten, *Beroin*, auch nur »die Zweiten« genannt, König der Zweiten
Boindil Zweiklinge, auch **Ingrimmsch** gerufen, aus dem Clan der Axtschwinger, Krieger
Fidelgar Schlagkraft
Baigar Vierhand
Gremdulin Eisenbeiß aus dem Clan der Eisenbeißer
Saphira Eisenbeiß aus dem Clan der Eisenbeißer
Bilba Metzhammer aus dem Clan der Steinschmeichler

DIE DRITTEN

Tungdil Goldhand, Krieger und Gelehrter
Balodil, sein Sohn
Goda Feuermut, Kriegerin
Manon Schwertritt aus dem Clan der Todbeils
Malbalor Weißauge aus dem Clan der Knochenbrecher vom Stamm der Dritten, König der Dritten
Diemo Todkling aus dem Clan der Todklingen, Befehlshaber der Wachen
Veltaga und **Bandilor,** Zwergenhasser

DIE VIERTEN
Gandogar Silberbart aus dem Clan der Silberbärte vom Stamm des Vierten, *Goimdil,* auch nur »die Vierten« genannt, König der Vierten und Großkönig der Zwergenstämme
Bylanta Schmalfinger aus dem Clan der Silberbärte, Gandogars Schwester
Ingbar Onyxauge aus dem Clan der Steinwender, Hebemeister
Glaimbli Karfunkelaug aus dem Clan der Karfunkelaugs
Tandibur Schachtstolz aus dem Clan der Schachtstolzens
Sigdal Rubinrot aus dem Clan der Schönsteins
Feldolin Schleifenstein aus dem Clan der Thystfinder

DIE FREIEN ZWERGE
Bramdal Meisterklinge, Scharfrichter
Gordislan Hammerfaust, König von Goldhort

Die Menschen
Der Unglaubliche **Rodario,** Mime
Furgas, Magister technicus
Nolik, reicher Mann
Tassia, seine Gattin
Gesa, eine bezaubernde Matrone
Reimar, ein Arbeiter
Lambus, Schmied aus Mifurdania
Gilspan, Wirt
Ilgar, Handlanger
Lia, Schatzräuberin
Franek, Schatzräuber
Deifrich, Händler
Kartev, Händler
Kea, Handlangerin
Tamäs, Baumeister
Ove, Baumeister
Meinart, Hauptmann der urgonischen Königsgarde
Hakulana, Speerjunkerin, Anführerin des Spähtrupps in Idoslän
Torant, Späher
Alvaro, Befehlshaber von Prinz Mallens Leibgarde
Kordin, Kapitän der *Wogenschwinge*

Retar und **Algin,** Fischer aus Weyurn
Flira, Fischerkind
Ormardin, Fischerkind
Talena, Fischerfrau
Mendar, Schaluppenkapitän
Risava, Famula
Dergard, Famulus
Lomostin, Famulus
Prinz **Mallen von Ido,** Herrscher über das Königreich Idoslän
König **Ortger,** Herrscher über das Königreich Urgon
König **Bruron,** Herrscher über das Königreich Gauragar
Königin **Umilante,** Herrscherin über das Königreich Sangrein
Königin **Wey** IV., Herrscherin über das Königreich Weyurn
Königin **Isika,** Herrscherin über das Königreich Ran Ribastur
König **Nate,** Herrscher über das Königreich Tabain

Die anderen
Liütasil, Fürst des Elbenreichs Älandur
Rejalin, Abgesandte des Elbenreichs
Eldrur, Abgesandter des Elbenreichs
Irdosil, Abgesandter des Elbenreichs
Antamar, Abgesandter des Elbenreichs
Vilanoil und **Tiwalün,** Elben aus Älandur
Esdalän, Baron von Jilsbon aus Älandur
Limasar, Elbenkrieger
Itemara, Elbenkriegerin
Hui, Rüde
Gronsha, Ork
Kamdra, Ubarikriegerin
Flagur, Ubarifürst

PROLOG

Das Geborgene Land, im Grauen Gebirge an der Grenze des Reichs der Fünften, 6234. Sonnenzyklus, Frühling

Gronsha blieb stehen und horchte in die unsäglich dichten Nebelschwaden, die seine gelben Augen nicht durchdringen konnten, obwohl er zu den besten Kundschaftern des Heeres von Fürst Ushnotz gehörte. Nahm man es genau, gehörte er zu den letzten drei besten Kundschaftern des Heeres. Die übrigen Späher ihres Vorauskommandos lagen enthauptet am Steinernen Torweg.

Er hörte Schritte. Viele Schritte.

Schnell zog er sein schartiges Zweihänderschwert und hielt sich zum Angriff bereit. Er und seine Truppe hatten sich einfach zu sicher gefühlt, nachdem sie das Reich der Unterirdischen durch den Steinernen Torweg verlassen hatten und vor ihrer Übermacht geflüchtet waren. Jetzt hingen ihnen die Bartgesichter wie zäher Gnomenkot an den Fersen.

Nicht dass er Angst vor den Unterirdischen empfand. Das Schwarze Wasser, das Blut des Toten Landes, floss in seinen Adern und machte ihn unsterblich – falls ihm nicht der Kopf vom Hals geschlagen wurde.

Leider beherrschten die Gegner diese Kunst recht gut, und selbst ihre geringere Größe konnte sie nicht aufhalten. Reichte der Stiel einer Waffe nicht bis zum Hals, griffen sie zuerst die Schenkel an. Ein Gegner auf Knien war leicht zu köpfen.

Im vermeintlich verlassenen Nordreich der Unterirdischen waren sie auf überraschend viele Gegner getroffen. Er und zwei weitere Späher hatten angesichts der drohenden Niederlage beschlossen, einen Rückzug über die

Grenze hinaus ins Jenseitige Land zu wagen. Vielleicht gab es von dort einen einfacheren Weg zurück, um Fürst Ushnotz und das Hauptheer vor den Unterirdischen zu warnen, als sich durch einen Pulk von axtschwingenden Feinden zu arbeiten.

Im Jenseitigen Land, so erzählte man sich, herrschte sein Volk, die Orks. Noch hatte er keine zu Gesicht bekommen, doch er hätte nichts gegen ein wenig Beistand einzuwenden.

»Eine Waschküche ist nichts dagegen«, hörte er einen Unterirdischen brummen. Es war für Kundschafter unerlässlich, die Sprache des Feindes zu verstehen. »Man könnte meinen, dass der Nebel dem Schweinchen hilft.«

Gronsha ärgerte sich, von einer mickrigen Kreatur, die stehend in ein kleines Fass passte, Schweinchen genannt zu werden. Schweine schmeckten zwar nicht schlecht, doch ihr Äußeres war nicht eben anziehend. Und er war stattlich, fast doppelt so groß wie einer von den Bartgesichtern. Wütend spannte er seine immense Muskulatur an – und dabei schrammte seine Rüstung am Felsen entlang!

Der Laut wurde vernommen. »Ha!«, rief der Unterirdische. »Gleich haben wir ihn.«

Du wirst dich täuschen, Bartgesicht. Gronsha lief los, um die Verfolger abzuschütteln, aber seine scheppernde Rüstung verriet ihnen, wo er steckte. Er konnte nicht sagen, wie lange er lief und wo genau er sich befand. Oder seine Begleiter. Er nahm lediglich wahr, dass es dunkler um ihn herum wurde. Eine Höhle? Er drückte sich an die nächste Wand, hielt den Atem an und lauschte nach den Unterirdischen.

»Halt!«, befahl einer von ihnen ganz in der Nähe und blieb mit scharrenden Stiefeln stehen. »Hört ihr ihn noch?«

Niemand antwortete ihm.

Gronsha grinste boshaft. Anscheinend waren die Unterirdischen in diesem seltsam dicken Nebel nicht weniger orientierungslos. Er sog vorsichtig die Luft ein und spürte den Gegner anhand seines unverwechselbaren Geruchs auf. Dann rannte er los, den Zweihänder zum Schlag erhoben. Er würde ihn mit einem einzigen Hieb spalten.

»Boindil?«, fragte der Unterirdische unsicher, der ihn kommen hörte. Sein kleiner Schatten tauchte aus dem grauen Nebel auf, und Gronsha schlug siegesgewiss zu.

»Schau an! Wenigstens einer, der mich hört«, rief der Unterirdische fröhlich, wich dem Angriff aus und hackte mit seiner Axt nach ihm.

Die Schneide traf Gronsha in die rechte Hinterbacke; er brüllte auf und verschwand gleich wieder im Nebel.

Nein, das war keine Art zu kämpfen, wie er es liebte. Der verdammte Nebel! Er beschloss, sich auf den Rückzug zu verlagern, anstatt im Dampf herumzustochern und auf einen glücklichen Treffer zu hoffen, bevor ein solcher noch einem der Unterirdischen gelang.

Die Wunde an seinem Gesäß schloss sich wieder. Die Schwarze Unsterblichkeit, von der er hatte kosten dürfen, heilte ihn durch ihre Macht, auch wenn sich der Schnitt an einer unangenehmen, unehrenhaften Stelle befand. Es passte zu den heimtückischen Unterirdischen. Sie gingen ja auch sonst einem ehrlichen Kampf aus dem Weg und verschanzten sich in ihren Festungen und Höhlen.

Gronsha wandte sich um und setzte den Weg vorsichtig durch den Nebel fort. Hinter ihm erklang bald das Kreischen eines sterbenden Orks, der gegen die Unterirdischen gefallen war. Es ging ihm durch Mark und Bein.

Da kam es ihm gerade recht, dass sich der kleine

Schatten aus dem Dunst vor ihm schälte, der mit dem Rücken zu ihm stand.

Er überlegte nicht lange, sondern hob den Zweihänder und schlug genau von oben mitten auf den Helm des Feindes. Der Tod ereilte den Unterirdischen so rasch, dass ihm nicht einmal Zeit blieb, den Mund zu öffnen und zu schreien. Sein Blut sprühte weit.

Gronsha gab sich damit nicht zufrieden. »Du schmierige Felslaus! Ich zerfetze dich!« Er hackte auf den Leichnam ein, bis er ihn in Stücke geteilt hatte. In seinem Rausch vergaß er völlig, welch enormen Lärm er verursachte. Den bärtigen Kopf trat er sogar lachend irgendwo in den Nebel; es war seine Art der Rache. Helm und Schild des Toten nahm er mit. Sie würden ihm noch gute Dienste leisten.

Gerade, als er den Schild aufhob, sprang der nächste Zwerg mit erhobener Axt heran. »Hier!«, schrie der Unterirdische laut. »Hier ist er! Kommt her!«

»Verdammte Made«, ächzte Gronsha und ließ den Schlag gegen den Schild prallen. Die Schneide schrammte über die Schräge, glitt über die Kante und traf ihn in die Schulter. Die dicke Talgschicht auf der Rüstung, die dazu diente, dass die Waffen der Feinde am Metall abrutschten, hatte versagt.

Gronsha machte einen Satz zurück, doch die Feinde schienen ihn von allen Seiten anzugreifen. Er rannte geradeaus, bis er unversehens auf eine Wand traf. Der Granit war nicht bearbeitet; die scharfen Kanten würden üble Verletzungen verursachen, wenn man an ihm entlang rutschte.

Seine Entdeckung brachte ihm nicht viel ein. Er hatte das Gefühl, im Kreis zu laufen. Der wallende Nebel erlaubte ihm nicht zu entkommen und machte sich wohl

einen Spaß daraus, ihn in der Dunkelheit gefangen zu halten. Es konnte nur eine verzweigte Höhle sein, in der er und die Unterirdischen sich befanden.

Seine Schulter klopfte und brannte. Die Schwarze Unsterblichkeit heilte, so schnell sie es vermochte, aber es schmerzte sehr. Er vollführte eine vorsichtige Bewegung mit dem Arm, der artig gehorchte. Gronsha musste sich auf ihn verlassen können, denn noch immer waren seine Feinde unterwegs.

Er roch sie, trotz des feuchten, kalten Dampfes, den er gar nicht leiden mochte. Nicht nur, dass er für die Augen undurchdringlich war. Je tiefer er hinein geriet, desto weniger hörte er; sogar seine Rüstung verursachte kaum noch Geräusche. Er war umgeben von feuchter, kalter Watte.

Die Höhlen des Orkreiches Toboribor im Südosten des Geborgenen Landes waren warm und angenehm trocken, man konnte sich sehr gut darin bewegen. Diese Kaverne bildete das genaue Gegenteil dazu. Und sie war unheimlich.

Die grauen Schleier gerieten in heftige Bewegung und gaukelten ihm vor, dass sich der nächste Unterirdische näherte und ihn attackierte, während er sich an der Wand entlangtastete und nach einem Ausgang suchte. Dreimal fiel er auf die Trugbilder herein und stach ins Leere.

Endlich waren Tion und Samusin, die Götter seines Volkes, ihm gewogen und wiesen ihm einen Weg: Ein schwarzes Loch tat sich in der Wand auf.

Unvermittelt sprang ein Unterirdischer vor ihm aus dem kaltfeuchten Nebel und schlug mit seiner Axt nach ihm. »Stirb, Scheusal!«

Dieses Mal war Gronsha vorbereitet. Er parierte den Hieb und trat dem Gegner ins Gesicht, sodass der Unter-

irdische Blut und Zähne spuckend rückwärts taumelte und wieder im Nebel verschwand. »Du zuerst, Felslaus!«

Zeit für eine List. Gronsha duckte sich und machte sich so klein wie einer der Unterirdischen, setzte sich den ramponierten Helm des Toten auf den Kopf und hob dessen Schild. Er wankte nach rechts und links, verstellte seine Stimme und gab gurgelnde Geräusche von sich. »Hilfe! Er hat mich getroffen.« Er krächzte und wimmerte. »Bei Vraccas, hilf mir…«

»Bendagar? Hat es dich erwischt?«

»Mein Bein«, jammerte Gronsha laut und beherrschte sich mühsam. Er durfte nicht lachen, noch nicht.

»Halte durch!«, hörte er den unterirdischen Kameraden besorgt rufen. »Ich bin gleich bei dir.« Die Umrisse erschienen im Nebel. »Gibt Acht und sei leise. Es ist noch eine von den Schweineschnauzen unterwegs. Er…«

Gronsha wartete nicht länger. Er stieß die Spitze des Zweihandschwertes mit Wucht nach vorn und trieb sie dem Unterirdischen durch das Kettenhemd in den Bauch. »Was du nicht sagst, Bartgesicht«, lachte er boshaft und drehte die Klinge. Aufstöhnend versuchte der Zwerg, nach ihm zu schlagen, aber Gronsha fing die Axt am Stiel ab und entwand sie dem Sterbenden. »Beiß in deine eigene Waffe«, knurrte er und schlug sie ihm mitten in das haarige Antlitz.

Der Unterirdische kippte nach hinten und versank in dem undurchdringlichen Grau. Dieses Mal für immer.

Gronsha sprang über die Stelle hinweg und eilte in den dunstverhangenen Stollen hinein, der ihn fort von den Feinden bringen sollte.

Es war ein Weg in die wahre Ungewissheit und nicht zu vergleichen mit einem üblichen Erkundungsgang, wie er ihn gewohnt war.

Unruhe befiel ihn. *Ich bin im Jenseitigen Land,* dachte er schaudernd, ohne sich sein Zittern erklären zu können.

In Toboribor gab es Legenden von gewaltigen Herrschaftsgebieten der Orks. Eines allein sei so groß wie das Geborgene Land als Ganzes und ernähre mehr Angehörige seines Volkes, als Sterne am Nachthimmel leuchteten.

Er hielt die Sagen für übertrieben. Dennoch, es *musste* Orks im Jenseitigen Land geben. Aus dem Norden war vor vielen tausend Sonnenzyklen der erste und bislang einzige erfolgreiche Angriff von außen erfolgt.

Natürlich war es seinem Volk zu verdanken gewesen, dass das Nordtor gesprengt worden war. Jeder ihrer Nachkommen kannte die Legende vom glorreichen Umlauf, der den Sieg über die Unterirdischen gebracht hatte. Nur Orks besaßen die dazu notwendige Kraft, die Ausdauer und den Mut. Zyklus um Zyklus wurde das Ereignis in Toboribor gefeiert.

Zu gern hätte Gronsha den nächsten Festtag in einem eroberten Reich der Unterirdischen begangen. Am besten mit dem abgetrennten Kopf eines Unterirdischen, mit dem man Weitwurf veranstalten konnte, wie es früher beim Fest des Sieges in Gedenken an den Einmarsch ins Geborgene Land üblich gewesen war. Dazu hatte es Unmengen von Essen gegeben, und das Wettrülpsen hätte er in diesem Zyklus sicherlich gewonnen. Stattdessen schlug er sich durch das Jenseitige Land und hoffte auf Beistand. Er selbst war in den Höhlen Toboribors zur Welt gekommen und wusste nichts von dem Ursprungsland seiner Ahnen. Wie alle Orks in Toboribor.

Aber nicht nur auf Orks hoffte Gronsha zu treffen, sondern auch auf Oger, Trolle, Albae und alle anderen Kreaturen, die den Göttern Samusin und Tion folgten.

»Das waren noch Zeiten«, murmelte er verdrossen.

Seit der Niederlage des verbündeten Magus Nöd'onn war es vorbei mit der guten Zeit für ihn und Fürst Ushnotz, der ein neues Reich gründen wollte: ständig vor den Soldaten der Rotbluter auf der Flucht, keine Heimat mehr und ein Fürst, der ungerecht und schwach war.

Noch wagte er es nicht, sich gegen Ushnotz zu stellen, ihn zu töten und die Macht zu ergreifen. Andere, Erfahrenere, das spürte er, würden es vorher versuchen. Wer den Fürst besiegte, wurde zum Fürst – so lief es schon immer bei seinem Volk. Der Beste erhielt die Macht. Da wartete er lieber noch. Er wartete auf seine Gelegenheit.

Das einzig Gute an seiner Lage war seine Unsterblichkeit, die ihm das Schwarze Wasser verliehen hatte. Doch Unsterblichkeit ohne Macht war wie ein Knochen ohne Fleisch.

Gronshas Plan wandelte sich, je weiter er vorstieß und je mehr sich der Nebel lichtete. »Warum eigentlich zurückkehren und Ushnotz folgen?«, fragte er ins Ungewisse, und die Worte hallten dumpf von den Höhlenwänden wider. Schimmernde Flechten und Moose spendeten genügend Helligkeit für seine empfindlichen Augen. Er sah jetzt beinahe so gut wie an einem Sonnentag. Damit stieg seine Zuversicht. »Ich tauge ebenso zu einem Fürsten.«

Vielleicht würde es ihm gelingen, im Jenseitigen Land eine kleine Streitmacht auf die Beine zu stellen und sie dazu zu bringen, das Tor am Steinernen Torweg anzugreifen. Die gewaltigen Portale aus Granit waren von ihm und seiner Truppe kurz vor der Flucht beschädigt worden, die Unterirdischen würden sie auf die Schnelle nicht verriegeln können. Ein paar hundert Orks, und die Schlacht gegen die Hand voll Verteidiger wäre gewonnen. Er musste rasch Verbündete finden und angreifen, bevor die Unterirdischen die Schäden repariert hätten.

Gronsha feixte. Er, der unsterbliche Ork, würde sich die Festung der Unterirdischen selbst sichern! Alles, was er benötigte, waren Mitstreiter. Er durfte nicht wählerisch sein. Beinahe alles, was eine Waffe halten konnte, wäre ihm willkommen. Jetzt gab es für ihn keinen Zweifel mehr: Tion hatte *gewollt,* dass er ins Jenseitige Land ging.

Seine Augen entdeckten ein Zeichen in der Höhlenwand. Es war eine Rune, verschnörkelt, fremdartig und auf seltsame Weise widerlich zwergisch. Zu den Spitzohren passte die Form nicht.

»Gibt es diese bärtigen Pocken auch auf dieser Seite?«, fluchte Gronsha. Er konnte nicht erkennen, ob der Stein erst vor kurzem oder vor hundert Sonnenzyklen bearbeitet worden war. Vorsicht war angebracht.

Er lief weiter, folgte dem Gang, der sich bald gabelte, und trabte nach kurzem Zögern in die Richtung, aus der wärmere Luft strömte.

Bald darauf fächerte sich sein Weg in ein Dutzend Gänge auf. Gronsha befand sich am Anfang eines Irrgartens.

Er markierte seinen erwählten Gang mit einer großen Orkrune, zwei senkrechte Striche mit zwei Punkten dazwischen, die er in den Fels ritzte, damit er notfalls zurückfand. Nach nicht allzu langem Marsch musste er erneut entscheiden, wohin er sich wandte, und so ging es noch achtmal.

Es war totenstill.

Seine Schritte verursachten keinen einzigen Laut mehr; der Talg auf seiner Rüstung schien in die Ritzen gelaufen zu sein und schmierte die reibenden Teile der Panzerung. Nicht einmal ein kleines Steinchen fiel von der Decke oder ein Wassertropfen platschte zu Boden.

Im Jenseitigen Land gab es keinen Ton, kein Leben. Nichts als ihn und die Gänge, die mal hoch und breit wie Scheunentore, dann wieder klein und schmal wie eine Menschenfrau waren.

Das Grauen kroch in ihn hinein.

Gronsha fing vor Angst an zu schwitzen. Bald sah er überall huschende Schatten, die ihn umkreisten, dann glaubte er, dass sich sein eigener Schatten ohne sein Zutun bewegte. Binnen kurzem war er so weit, dass er sich sogar über den Todessschrei eines Orks gefreut hätte. Dann hätte er wenigstens *etwas* vernommen.

Schließlich rannte er, ohne zu wissen, wovor oder wohin er flüchtete. Er wollte der Geräuschlosigkeit entfliehen und vergaß dabei sogar, seinen Weg zu kennzeichnen. Seine Müdigkeit, die vergangene Zeit, nichts spielte mehr eine Rolle.

Der Stollen mündete irgendwann in eine Höhle.

Gronsha blieb keuchend in dem Durchlass stehen, in seiner linken Seite stach es bei jedem Luft holen. Er schätzte die Höhle auf vierzig Schritt Länge und sicherlich mehr als einhundert Schritt Höhe. Durch Löcher in der Decke fielen baumdicke Sonnenstrahlen schräg nach unten. Fast sah es so aus, als bildeten sie Säulen aus Licht, auf denen die Decke ruhte. Die Helligkeit durchstach die Schwärze und riss kleine fahle Flecken des Bodens aus der Finsternis.

Er stutzte. Es waren Knochen… haufenweise Knochen lagen umher. Orkknochen!

Entweder hatte er eine Grabkammer gefunden, in denen die Überreste der Feiglinge ohne Zeremonie und Achtung vermodern sollten, oder es hauste etwas in den Kammern und Gängen, das sich sein Volk als Mahl auserkoren hatte.

Gronsha ging vorsichtig einige Schritte in die Höhle, ließ sich auf ein Knie herab und scharrte mit dem Schwert in einem von Licht beschienenen Haufen.

Die Gebeine wiesen tatsächlich Spuren von Messern auf. Jemand hatte sich die Mühe gemacht, das Fleisch abzuschaben; größere Knochen waren aufgebrochen worden, damit man an das Mark gelangte. Die Schädel waren nicht angetastet worden. Wenn er sich nicht sehr täuschte, waren die Knochen alle recht frisch.

Er atmete laut aus, stand auf und witterte nach allen Seiten. Es war möglich, dass die Unterirdischen im wahrsten Sinne des Wortes das kleinere Übel gewesen waren.

Er trabte weiter, quer durch die Höhle, und vermied es aus einem unbestimmbaren Grund heraus, durch die Lichtflecke und hellen Strahlen zu laufen. Am anderen Ende angelangt, betrat er den nächsten Stollen und folgte ihm mit knurrendem Magen. Die andauernde Rennerei hatte ihn hungrig gemacht.

Seine gute Nase warnte Gronsha.

Ein bekannter Geruch sagte ihm, dass sich vor ihm Angehörige seiner Art herumtrieben, auch wenn er sie weder hörte noch sah. Irritierend fand er, dass der Duft von ranzigem Fett auf den Rüstungen ausblieb.

Dann erspähte er den Feuerschein am Ende des Weges.

Da Gronsha keine Lust hatte, von übereifrigen Wachen mit Pfeilen gespickt zu werden, gab er sich keine Mühe, besonders leise zu sein. »Ho«, rief er den Stollen entlang, und der Fels trug seine kräftige, dunkle Stimme nun wie durch einen Trichter weiter. »Ich bin ein Ork! Aus Toboribor! Ich brauche eure Hilfe gegen die Unterirdischen, Brüder!«

Zwei große, breit gebaute Umrisse traten in den Stol-

len und verdunkelten die Helligkeit der Flammen. Der vage bekannte Duft verstärkte sich, ihre Schatten flogen den Gang entlang auf ihn zu. Noch erkannte er keine Einzelheiten, aber was den Wuchs anbelangte, standen die Orks aus dem Jenseitigen Land denen aus dem Süden des Geborgenen Landes in nichts nach.

Sie kamen auf ihn zu, die schlanken Speere mit den bösartigen Widerhaken am Ende gesenkt. Gronsha schätzte, dass die dünnen Metallhäkchen unter zu viel Druck einfach vom Blatt abrissen und im Körper des Opfers stecken blieben. Die Waffe flößte ihm Respekt ein.

Ein Dritter eilte mit einer Blendlaterne herbei und richtete deren Schein auf ihn.

Bald standen sie vor ihm, einer von ihnen war ein Weibchen, was Gronsha verwunderte. Nicht nur, weil sie mit den zahlreichen Ringen in den Ohrmuscheln und der ungewohnt schlanken Nase sofort seine Gier weckte, sondern weil sie sich dem Stand der Krieger angeschlossen hatte. Das kannte er aus Toboribor nicht. Weiber sollten sich um die Bälger und das Essen sorgen. Und um Krieger wie ihn, auf der Stelle.

»Lass deine Hände ruhig«, befahl sie ihm mit rauchiger Stimme. Die Lanzenspitze legte sich an seine Kehle und dirigierte ihn an die Wand. »Bleib so. *Bruder.«* Die beiden Orks lachten.

Gronsha wunderte sich über die Rüstungen und Helme, welche sie trugen. Sie verzichteten tatsächlich auf die rettende Schmiere auf den Panzern! So würden sie kein Gefecht gewinnen. Er fand es dumm, dem Gegner die Arbeit zu erleichtern. Überhaupt wirkten sie sauber. Zumindest viel, viel sauberer als er. Ungesund sauber.

Sein Neid erwachte. Ohne Zweifel stammten die Rüstungen aus einer orkischen Schmiede. Die Güte des Me-

talls und des Handwerks stand jedoch bei weitem über dem Werk des besten Schmieds von Fürst Ushnotz. Vielleicht verzichteten sie deshalb auf den Talg?

»Ich bin Gronsha. Bringt mich zu eurem Fürsten«, verlangte er gebieterisch und reckte sich. »Es kann sein, dass ich verfolgt werde. Besser, ihr seid wachsam.«

Das Weibchen schaute den Gang hinauf, aus dem er gekommen war, und sandte die beiden Krieger aus, um nachzuschauen. »Du stammst aus… woher?«

»Toboribor.«

»Toboribor?« Sie sah ihn nicht einmal an, sondern beobachtete, was sich im Stollen tat. »Was soll das sein?«

»Was das sein soll?«, grunzte Gronsha empört und verwundert zugleich. »Das ist ein mächtiges Orkreich, weit im Süden des Geborgenen Landes.«

Nun schenkte sie ihm doch einen Blick. Der Ausdruck in ihren rosafarbenen Augen schwankte zwischen Gleichgültigkeit und Spott. »Ein Orkreich? Das ist doch einmal eine frohe Kunde. Wenn es im Süden liegt, was machst du dann im Norden?« Ihr Akzent schmerzte ihn, sie sprach zu deutlich und zu betont. Überheblich war der bessere Begriff. »Hast du dich verlaufen?«

»Ich befehlige die Truppen von Fürst Ushnotz, der über Toboribor gebietet. Ich bin hier, um nach Freunden zu suchen, die uns gegen die Unterirdischen helfen…«, log er ein wenig und sah an ihren Zügen, dass sie ihn nicht verstand. »Du weißt nicht, was die *Unterirdischen* sind?« Es wurde immer verworrener. »Oh, dann seid ihr von Tion und Samusin gesegnet, wenn es diese Pest mit Axt bei euch nicht gibt«, schnaubte er. Er hielt die Hand in Höhe seiner Hüfte. »So groß, ohne ihren Helm. Wir nennen sie Bartgesichter und Felsläuse, und meistens…«

»Ah, sicher. Ich kenne sie«, unterbrach sie ihn. Die beiden ausgesandten Orks kehrten zurück und gaben Entwarnung. Niemand war ihm gefolgt. »Wir nennen sie anders. Es ist ungewöhnlich, dass einer unserer *Brüder«*, sie betonte das Wort merkwürdig amüsiert, »den Weg beschreitet und nach Fön Gala kommt.«

»Wohin?«, fragte Gronsha nach.

»Hierher.«

»Ah, das Jenseitige Land«, sagte er. »So heißt es bei uns.«

»Willkommen.« Sie bleckte die Zähne und zeigte ihm ihre Hauer, die kraftvoll und ebenmäßig waren.

Gronsha mochte sie. Er wollte sie. Wenn er die Festung erobert hatte, würde er sie zu seiner Frau nehmen und viele Kinder mit ihr zeugen. Sie hatte bestimmt noch keinen Mann wie ihn gehabt. Er würde sie zureiten und ihr das Benehmen beibringen, wie es sich für ein Weib gehörte.

»Du darfst mich begleiten, Gronsha. Ich bringe dich zu unserem Fürsten. Es wird ihn freuen, von Toboribor zu hören.« Endlich nahm sie die Lanze von seiner Kehle und deutete auf den beleuchteten Ausgang des Stollens. »Nach dir. *Bruder.«* Wieder lachten die Orks.

Sie gelangten in eine große Höhle, die teils natürlichen, teils künstlichen Ursprungs war. Einhundert Schritte in der Breite und zweihundert in der Länge, so hoch wie der höchste Turm am Steinernen Torweg. In der Mitte floss ein kleiner Bach, an dem entlang rechts und links des Ufers schwarze, fünfeckige Zelte aufgeschlagen waren. Verschiedene Gerüche lagen in der Luft: Essen wurde gebrutzelt, irgendwo wurde gebraut, Kohlefeuer brannten in eisernen Halterungen und brachten sie zum Glühen.

Es wunderte Gronsha, weshalb der ansonsten unvergleichliche Duft seines Volkes fehlte, das würzige Aroma von Größe, Stärke und Überlegenheit, zu dem die Rotbluter »Gestank« sagten. Lange konnten die Brüder und Schwestern aus dem Jenseitigen Land hier noch nicht lagern.

Er vermochte sich ein Grinsen nicht zu verkneifen. Wenn er die Zahl der Orks überschlug, die hier versammelt waren, kam er auf mindestens zweitausend. Mindestens. Mit dieser Anzahl würde er die Unterirdischen vernichten.

Seine Begleiterin deutete auf das größte der schwarzen Zelte. »Da hinein.«

Gemeinsam gingen sie über den Lagerplatz, verfolgt von den neugierigen Augen zahlreicher Orks. Gronsha gab sich Mühe, eindrucksvoll zu wirken. Er spreizte die Arme leicht vom Körper ab und bewegte sich kraftvoll, fletschte die Zähne und rollte mit den Augen.

»Ich bringe dem Fürsten einen Phottör«, rief die Orkfrau gut gelaunt. »Er kommt aus einem Orkreich aus einem fernen Land.« Die Umstehenden steckten die Köpfe zusammen und tuschelten, dabei sahen sie immer wieder bewundernd zu dem Fremden. Jedenfalls deutete er die Blicke so.

»Was ist ein Phottör?«, wollte er wissen, ohne sein Gehabe aufzugeben. Zwei Weibchen warfen ihm lüsterne Blicke zu, und er schnaubte so tief, wie er es vermochte, um sie noch mehr zu beeindrucken.

»So nennen wir welche wie dich. In unserer Sprache ist es eine Auszeichnung.«

Gronsha hob das breite Kinn. Auszeichnungen standen ihm gut.

Als sie vor dem Eingang zum Stehen kamen, packte

die Orkfrau ihn am Arm. »Sei höflich, Gronsha. Es kann sein, dass sich unsere Umgangsformen von den euren unterscheiden.« Dann gab sie ihm einen Stoß, der ihn nach drinnen beförderte, und folgte ihm.

Er fand sich in einem von unzähligen Leuchtern erhellten Zelt wieder. Vier Schritte vor ihm lag ein stattlicher Ork gemütlich auf bunt gemusterten Teppichen und aß. Er trug einen Mantel aus schwarzer Seide um sich geschlungen, wie ihn ein verweichlichter Rotbluter auch tragen würde. An den Ständern aus Holz hinter ihm hing seine Waffensammlung, die ausgereicht hätte, ein kleines Heer auszustatten. Goldschmuck blinkte an dreien seiner Finger auf.

Der Fürst war sicherlich der größte Ork, den Gronsha jemals zu Gesicht bekommen hatte. Seine eigene Statur wirkte im Vergleich dazu wie die eines Heranwachsenden. Das breite Gesicht mit der hohen, fliehenden Stirn zierte ein dünner Bart unter der Nase; die schwarzen Haare waren zu einem Zopf geflochten. Neugierig geworden, hielt er mit dem Essen inne. »Kamdra, meine Liebe. Was bringst du da?«

»Erlauchter Fürst Flagur«, sagte sie und verbeugte sich vor dem Anführer, woraufhin Gronsha es ihr hastig nachtat. »Ich bringe Euch ein Geschenk, Erlaucht. Es kam den Gang entlang, den wir für tot hielten.« Sie schob ihn nach vorn. »Es heißt Gronsha und ist schwer zu verstehen. Ein Degenerierter, Erlaucht. Aber er hat etwas von einem Orkreich berichtet.«

Flagur setzte sich auf und legte eine Hand auf das Knie, während die andere dem Gast bedeutete näher zu kommen. »Fein. Gronsha«, wiederholte er nachdenklich und ließ den Namen klingen. »Ja, das passt zu ihnen.« Der Blick seiner rosafarbenen Augen war wesentlich

strenger und härter als der des Weibchens.

Inzwischen hatte sich Gronsha von seiner ersten Verwunderung erholt, auch wenn ihm der Geruch von widerlich lieblichen Duftessenzen, die zwischen den Zeltwänden umherwaberten, schwer zu schaffen machte. Parfüm, Sauberkeit, eine seltsame Sprache. Diese Orks benahmen sich keinesfalls gewöhnlich, und schon gar nicht ihm gegenüber. Sein Stolz regte sich, er richtete sich auf. »Ich bin kein Ding. Und schon gar nicht deg… delg…«

»Degeneriert?«, half ihm Flagur zuvorkommend.

Gronsha machte einen Schritt vorwärts, sein Stolz braute Wut und ließ sie in ihm aufkochen. »Fürst Flagur, gib mir deinen…« Ein brennender Schmerz biss in seinen Nacken. Fauchend fuhr er herum und sah Kamdra. An ihrer Speerspitze haftete sein Blut. »Du…«

»Nein, *du* wirst den Fürsten mit *Euch* und *Erlaucht* ansprechen, wie es sich gehört.« Sie hielt die Waffe stoßbereit. »Ich lehre dich unsere Sitten, Phottör.«

Er knurrte sie an, gab sich demütig. Nun würde er sie ganz sicher zum Weib nehmen, ihren Willen brechen und sie zu seiner Sklavin machen. Er wandte sich dem wartenden Flagur zu. »Gebt mir Euren Beistand!«, wiederholte er. »Wir müssen die Festung der Unterirdischen angreifen…«

»Er meint die Ubariu, Erlaucht«, übersetzte Kamdra.

»Unsere?«

»Nein, deren Ubariu, Erlaucht.« Die Orkfrau klang äußerst belustigt. »Anscheinend gibt es sie auch im Land jenseits der Berge. Sie haben mit den Phottör aber wohl nichts zu tun.«

Flagur nickte und wirkte unvermittelt gut gelaunt. »Das werden wir bald näher erkunden.« Er nickte Gronsha zu. »Und du, berichte mir von deinem Orkreich.«

Und Gronsha berichtete. Er erzählte von Toboribor, den Höhlen, vom Heer seines Fürsten Ushnotz, dem leicht zu erobernden Bollwerk der Unterirdischen am Steinernen Torweg und von den angeschlagenen Heeren der Menschen und Elben.

Er ließ sich Papier und Kohle bringen, mit dem er eine grobe Karte umriss. Tinte und Feder ließ er, wo sie waren. Seine ungeübten Hände würden den Kiel nur zerbrechen und schwarze Flecken hinterlassen. »Das Geborgene Land ist leichte Beute, Fürst Flagur«, lockte er. »Ich kenne mich dort bestens aus. Gebt mir Eure stärksten Krieger, und ich erobere die Festung der Unterirdischen.« Wieder erhielt er einen Stich in den Nacken, und Gronsha schrie ein »Erlaucht« hinterher. Oh, wie er Kamdras Widerstand brechen würde.

»Um die Festung deinem Fürsten zu schenken?«, lachte ihn Flagur aus. »Gewiss nicht.«

Gronsha beugte sich vor; sein Blut sickerte unter die Rüstung und den Rücken hinab. »Nein. Ich dachte, dass *Ihr* der neue Fürst aller Orks werden könntet. Bedenkt: Mehr als zusätzliche fünftausend Krieger, die Euch zur Verfügung stünden. Erlaucht.«

Die Augen des Orks wurden schmal. »Warum sollten sie *mir* folgen?«

»Weil *ich* Euch unterstütze.«

Flagur bekam einen Lachanfall. Das verächtliche Gelächter platzte förmlich aus ihm heraus, und Kamdra stimmte mit ein. Sie vergaß sogar, Gronsha für das vergessene »Erlaucht« zu strafen. »Das ist köstlich«, grölte er. »Sag, wie willst du erreichen, dass sie einem neuen Herrn folgen? Ihren Verstand benebeln? Selbst mein bester Runenmeister vermag das nicht zu tun. Nicht bei fünftausend.«

Gronsha schwieg überrascht, blinzelte. »Runenmeister?«, fragte er.

Kamdra dachte nach. »Ein Runenmeister wirkt unsichtbare Kräfte«, half sie ihm, das Wort besser zu verstehen. »Das verstehst du nicht, Phottör.«

Gronsha verstand sehr gut. Er hatte es mit Orks zu tun, die einen Magus in ihren eigenen Reihen besaßen. Einen *Magus*.

Nun stand es für ihn fest, dass er sich mit ihnen zum Herrscher des Geborgenen Landes krönen würde. Doch dazu brauchte er die Herrschaft über den Stamm.

Sein Plan war schlicht, aber wirkungsvoll: Er würde Flagur bei sich bietender Gelegenheit töten und sich gemäß dem Brauch zum neuen Fürsten ausrufen. Niemand würde mehr an seiner Überlegenheit zweifeln, wenn er diesen Giganten von Ork besiegte. »Erlaucht, bekomme ich Eure Krieger oder nicht?«, fragte er noch einmal mit Nachdruck in der Stimme.

Flagur, der sich eben beruhigt hatte, wurde von einem neuerlichen Lachanfall erfasst und sank schließlich japsend auf die Teppiche und Kissen.

Darauf hatte Gronsha gehofft. Er warf sich nach vorn und langte nach seinem Dolch; die Schneide zielte genau auf das Herz des Fürsten.

Immer noch lachend, langte Flagur blitzschnell hinter sich, griff nach seinem Kurzschwert und schlug damit nach dem Angreifer.

Der Hieb in die Brust war brutal.

Nicht nur, dass er Gronsha aus der Bahn warf, er zerteilte die Rüstung und das Fleisch darunter; sein dunkelgrünes Blut ergoss sich augenblicklich in Strömen, und er fiel neben Flagur auf die Lagerstatt.

»Ich wusste genau, dass er es versuchen würde«, grin-

ste der Fürst, die Waffe an der Kleidung des Toten reinigend. »Es ist eine ihrer klassischen Handlungsweisen. Pure Gewalt. Mehr kennen sie nicht.«

Kamdra stach Gronsha zur Sicherheit mit der Lanze in den Rücken, hakte die Widerhaken fest und zog den Leichnam in Richtung Ausgang. »Erlaucht waren brillant wie immer«, sagte sie und verneigte sich.

Doch Gronsha war keineswegs tot. Er schlug mit dem Dolch hinter sich, durchtrennte den Stiel der Lanze und sprang auf die Beine. Die klaffende Wunde auf der Brust hatte sich geschlossen, das Blut des Toten Landes hatte seine Wirkung getan.

Er schleuderte den Dolch gegen Kamdra und traf sie in die linke Schulter. Mit drei schnellen Schritten kam er neben Flagur zum Stehen. Dann zog er eines der Schwerter aus der Halterung und reckte es gegen ihn. Der Fürst schlug mit dem Kurzschwert nach ihm, und zum Beweis der unbeschränkten Überlegenheit ließ sich Gronsha in den Unterarm treffen.

Der Schnitt war tief und schmerzhaft, sehr schmerzhaft, aber er verheilte vor den Augen Flagurs. Das hatte Gronsha gewollt.

»Sieh, was ich vermag!« Grunzend wandte er sich an Kamdra. »Na, was ist? Zieh meinen Dolch aus der Schulter und mach es mir nach, wenn du kannst.«

Flagur rollte sich über die Schulter von den Teppichen neben die Wandhalterung und wählte einen Morgenstern, den er zusätzlich zum Kurzschwert führte. »Es hat ein kleines Geheimnis«, knurrte er begeistert, und die rosafarbenen Augen blitzten. »Du bist nicht etwa unsterblich, oder?«

»Doch«, quiekte Gronsha vor Aufregung zu hoch und zu laut. Ein, zwei Streiche, und er hätte sich selbst zum

Fürsten gemacht. »Im Gegensatz zu dir!«

Sein Gegner lächelte wie ein Raubtier. »Lass es uns herausfinden.«

Er griff Flagur an, der zur Seite auswich und ihn mit dem Morgenstern in den Rücken schlagen wollte. Gronsha hatte die Bewegung vermutet, tauchte darunter hinweg und rammte seinem Gegner das Schwert bis zum Heft in den Bauch. »Stirb!«, juchzte er. »Ich bin der neue Herrscher!«

Die Freude erstarb abrupt, als Flagur die Waffen fallen ließ und Kehle des Gegners mit beiden Händen umfasste. Er hob ihn langsam an den ausgestreckten Armen in die Höhe, bis unters Zeltdach. An dem Schwert in seinem Leib störte er sich nicht.

Gronsha trat gegen den Griff. Sein Feind hätte eigentlich vor Schmerzen schreien müssen, aber dieser zuckte nicht einmal.

»Lasst uns verhandeln, Erlaucht«, röchelte er in Todesfurcht und sah davon ab, sich aus eigener Kraft aus dem Schraubstock befreien zu wollen. Er fummelte seine Trinkflasche vom Gürtel ab. »Fürst, darin steckt mein Geheimnis. Die Schwarze Unsterblichkeit!«

Die Finger pressten weiter zu, seine Wirbel knirschten aufbegehrend.

Gronsha warf die Flasche zu Boden. »Bei der Dunkelheit Tions, nehmt es! Nehmt es, aber lasst mich am Leben!«, fistelte er. »Ich möchte ein…« Seine Stimme versagte, sie bekam nicht mehr genügend Luft.

Plötzlich brach sein Genick unter dem enormen Druck. Das untote Leben von Gronsha, dem letzten Späher des Vorauskommandos von Fürst Ushnotz, verging in den starken Händen Flagurs.

Achtlos warf der Fürst den Kadaver auf den Boden.

»Kamdra, hole den Heiler und den Runenmeister«, sagte er mit fester Stimme und setzte sich vorsichtig, darauf bedacht, dass das Schwert sich nicht in die Kissen hinter ihm bohrte und sich verfing. Erst jetzt erlaubte er sich, Schwäche zu zeigen, und verzog das Gesicht. Die Lust am Töten und am Kampf erlosch.

»Was ist mit ihm, Erlaucht?«, wollte Kamdra wissen und zeigte auf den Leichnam.

Flagur nahm sein Kurzschwert vorsichtig auf, schnitt sich einen Streifen Fleisch vom Unterschenkel des endgültig gestorbenen Gronsha und schwenkte es in einer Schüssel Wasser, um es vom Schmutz zu reinigen. Danach steckte er es sich in den Mund und kaute. Das Aroma war einzigartig. »Es schmeckt ausgezeichnet«, befand er und lud sie ein, sich ebenfalls vom Fleisch zu nehmen.

Kamdra kostete, und ihre Augen weiteten sich. »Das hätte ich niemals vermutet. Er stank derart, dass ich glaubte, wir müssten sein Fleisch sieben Monde wässern.« Sie eilte mit einer Verbeugung hinaus, um den Runenmeister und den Heiler zu ihrem Fürsten zu bringen.

»Warte«, rief er sie zurück. »Sende den Ubariu eine Nachricht, dass wir Neuigkeiten haben. Sie werden darauf brennen, von den Vorgängen im Geborgenen Land zu erfahren.« Sie nickte und ging.

Flagur konnte sich nicht beherrschen und aß einen weiteren Streifen von der selbst erlegten Köstlichkeit. Bei einer solchen Beute wurde das Geborgene Land für ihn und seine Gefolgschaft durchaus anziehend.

Er streckte die Hand nach der Trinkflasche aus, öffnete sie und roch daran. Es stank schrecklich, stach durch die Nase bis hinter die Augen. Angewidert leerte er den Inhalt in den Abfalleimer und warf das Behältnis gleich hinterher.

Das Schwert in seinem Bauch bereitete ihm grässliche Qualen, doch er würde es überstehen. Er vertraute auf den Beistand seines Gottes Ubar, den Schöpfer seines Volkes.

Die Welt verschwamm allmählich um ihn herum. Seine rosafarbenen Augen glitten zum Zelteingang, durch die mehrere dunkle Schemen traten und sich ihm näherten. Eine Stimme raunte in sein Ohr: »Erlaucht, wir beginnen. Seid stark, und möge Ubar Euch beistehen.«

»Er wird es«, presste Flagur halb ohnmächtig hervor und spannte die Muskeln an. »Macht schnell.«

Das Geborgene Land, im Grauen Gebirge an der Südgrenze des Reichs der Fünften, 6241. Sonnenzyklus, Frühling

Als ich das letzte Mal hier war, lag alles in Trümmern, Spitzohr. Aber das… *das* hätte ich niemals vermutet.« Tungdil Goldhand tätschelte das graue Pony, zu dem er gesprochen hatte. Staunend ritt er die letzte Serpentine des Weges entlang, hielt an und legte den Kopf in den Nacken, um hinauf zur Spitze des fünfeckigen Turmes zu sehen, der sich imposant und uneinnehmbar neben dem Gebirgspfad in den Himmel reckte. »Nicht nach nur fünf Sonnenzyklen.« Er nutzte die kurze Rast, um den beinahe leeren Trinkschlauch an die Lippen zu setzen und den letzten Rest Branntwein seine Kehle hinabrinnen zu lassen. Der Alkohol brannte auf seinen rissigen Lippen.

An dem Bauwerk vorbei, das selbst einen Oger hätte klein wirken lassen, gelangte er auf das Plateau vor dem Eingang in das Reich der Fünften, der Nachfahren Giselbart Eisenauges.

Es kam ihm wie gestern vor, als er zusammen mit seinem Freund Boindil und seiner heutigen Gefährtin Balyndis an der Spitze von zwanzig Kriegern die Erkundung übernommen hatte. Damals waren sie durch ein Trümmerfeld mit alten Ruinen und bemoosten Steinen gelaufen. Das Meiste, was die Fünften einst an Befestigungen geschaffen hatten, war zerstört gewesen.

An diesem Tag bot sich ihm ein gänzlich anderer Anblick, welcher das Herz eines jeden Kinds des Schmiedes vor Stolz zum Glühen brachte.

An der Stelle, die er nun auf seinem Pony passierte, hatte sich das Loch befunden, in dem sie Teile von Ushnotzs Orkheer ersäuft hatten. Nun war es verfüllt und mit

Platten aus schwarzem Marmor abgedeckt worden; Inschriften aus Gold und Vraccasium erinnerten an den glorreichen Kampf und ehrten die gefallenen Zwerge. Ein jeder von ihnen war zum Held geworden und lebte in den Liedern über diese Schlacht fort.

Es gab nicht den leisesten Hinweis auf die verwitterten Ruinen, durch die Tungdil sich einst gepirscht hatte. Jeder der alten Steine war abgeräumt und an einen neuen Platz gesetzt worden. Quader aus hellem Granit und dunklem Basalt fügten sich zu einer zwanzig Schritt hohen, fugenlosen Ringmauer, die wie ein schützender Arm gestaltet war, der sich vor den eigentlichen Durchlass legte.

Drei Türme aus schwarzem Basalt erhoben sich daraus, von deren Plattformen aus die Zwerge über den geschwungenen Steilweg und bestimmt mehr als einhundert Meilen weit in das Königreich Gauragar blickten. Das Banner der Fünften – eine geschlossene Kette aus Vraccasium als Zeichen für die Goldschmiede und die Einigkeit des Stammes – wehte an den Fahnenmasten und verkündete weithin, wer die Wacht hielt.

Tungdil spürte, dass Feuchtigkeit sein Gesicht benetzte. Er drehte den Kopf und schaute zu dem nahen Wasserfall, der toste und donnerte wie vor fünf Zyklen. Die weißen Kaskaden mit ihren Wolken aus feinem Dunst schillerten und glänzten in der Frühlingssonne, als wären sie aus Kristall. Alles zusammen ergab einen überwältigenden Eindruck.

Spitzohr schnaubte, hielt vor dem Tor der einschüchternden und zugleich prachtvollen Festung an und suchte nach Gräsern, fand auf dem blanken Fels jedoch nichts, was ihm zusagte. Sein rechter Vorderhuf scharrte ungeduldig.

»Ich weiß, du bist hungrig. Wir werden sicher gleich eingelassen.« Tungdil erhielt vorerst keine weitere Gelegenheit mehr, die prachtvollen Bauten, die von der vollendeten Steinmetzkunst des Stammes der Zweiten zeugten, ausgiebiger zu betrachten.

Die Flügel des haushohen Portals öffneten sich gemächlich. Eisenplatten auf seiner Außenseite boten noch mehr Schutz vor Rammböcken und anderen Belagerungsmaschinen.

Aus dem Eingang schritt ein Zwerg, dessen Helm diamanten funkelte und blitzte. Tungdil wusste, wer einen solchen aufwändigen Kopfschutz trug. Großkönig König Gandogar Silberbart aus dem Clan der Silberbärte vom Stamm des Vierten höchstselbst empfing ihn und eilte ihm mit großen Schritten entgegen.

»Großkönig Gandogar«, grüßte ihn Tungdil. Er ließ sich auf ein Knie herab und langte nach der Axt Feuerklinge, um sie ihm entgegenzurecken und den Gruß der Zwerge zu entbieten. Es war die stumme Erneuerung des Schwurs, das eigene Leben für das Wohl der Zwerge und des Geborgenen Landes zu geben.

Gandogar verhinderte es mit einer raschen Geste. Stattdessen streckte er ihm die Hand entgegen. »Nein, Tungdil Goldhand, du sollst nicht vor mir knien. Schlag ein, und es ist gut. Du bist der größte Held unseres Volkes. Deine Verdienste sind unermesslich. Ich sollte mich…«

Tungdil erhob sich, ergriff die ihm dargebotene Hand und unterbrach so den Lobgesang des Großkönigs. Sein von Rostflecken übersätes Kettenhemd knirschte bei der Bewegung.

Gandogar verbarg seinen Schrecken, so gut es ging. Tungdil sah alt aus, älter als er in Wirklichkeit war. Die

braunen Augen schauten stumpf umher, als habe die Einfalt hinter ihnen Einzug gehalten. Sein Gesicht wirkte aufgedunsen, der braune Bart und die Haare hingen ungepflegt, teilweise verfilzt herab. Es konnte nicht ausschließlich von der langen Reise herrühren. »Ich sollte mich vor dir verbeugen«, führte er seinen Satz zu Ende.

»Lobe mich nicht zu sehr«, lächelte Tungdil. »Du machst mich verlegen.« Sie schüttelten sich die Hände. Aus den Rivalen von einst waren Vertraute geworden.

»Gehen wir hinein, damit du mit deinen eigenen Augen sehen kannst, was die Besten aus den Stämmen der Ersten, Zweiten und Vierten geleistet haben.« Gandogar hoffte, dass er sein Entsetzen nicht zu offensichtlich gezeigt hatte, und deutete einladend auf den Durchgang. »Nach dir, Tungdil.«

»Was ist mit den Dritten, Großkönig? Was ist deren Beitrag?«, fragte Tungdil, während er die Zügel seines Ponys nahm und es hinter sich her führte.

»Außer deinem, der dies alles erst ermöglichte?«, gab Gandogar zurück. Es fiel ihm nicht leicht, in dem verwahrlosten Tungdil den Zwerg von vor fünf Zyklen zu sehen. Wenn ein Kind des Schmieds sein Kettenhemd rosten ließ, war das ein übles Zeichen. Nun, es würde sich gewiss eine Gelegenheit ergeben, ihn darauf anzusprechen. Doch nicht jetzt. Er nahm den Helm ab, unter dem sein langes, dunkelbraunes Haare zum Vorschein kam. »Die Dritten tun, was sie am besten können: Sie bilden uns im Kämpfen aus. Und sie sind unglaublich gut darin.« Er lächelte. »Komm. Wir haben eine Überraschung für dich.«

Sie schritten durch das Tor.

Auf der anderen Seite erwartete Tungdil ein bewegender Empfang. Zwerginnen und Zwerge jeden Alters

säumten den Weg bis zum Eingang in den Berg. Er blickte in fröhliche, lachende Gesichter. Sie freuten sich über seinen Besuch, bejubelten ihn, klatschten. Musikanten standen verteilt auf dem Pfad, auf den Türmen und Mauern. Ihm zu Ehren ertönten Krummhörner und Flöten, den Takt zu der Weise schlugen Zwerge gegen ihre Schilde. Es herrschte eine unfassbare Begeisterung, die einzig ihm galt und ihn wie flüssiges Gold umschmeichelte.

»Es hat sich schnell herumgesprochen, dass du uns besuchst«, meinte Gandogar grinsend. Er freute sich über die gelungene Überrumpelung. »Sie hatten Sehnsucht nach dem größten Helden des Zwergenvolkes.«

»Bei Vraccas!« Tungdil spürte die Rührung als Trokkenheit und leichten Druck in seiner Kehle. »Man könnte meinen, ich kehrte aus einer siegreichen Schlacht zurück.« Seine Augen schweiften über die freudigen Gesichter der Männer, Frauen und Kinder, die es sich nicht hatten nehmen lassen, ihm ein herzliches Willkommen zu bereiten. Und das, obwohl er fünf Zyklen abgeschieden im Stollen seines Ziehvaters gelebt hatte. Andererseits bedeuteten fünf Zyklen für einen Zwerg nicht die Welt.

Er winkte ihnen zu, während er an der Seite des Großkönigs durch das Spalier schritt. »Danke«, rief er froh. »Danke euch allen!«

Der Beifall schwoll an, sie riefen seinen Namen.

Dabei hätte es leicht zu einem Spießrutenlauf werden können. Denn seine Gemahlin Balyndis war einst die Gattin Glaimbar Scharfklinges aus dem Clan der Eisendrücker vom Stamm Borengars gewesen. Und dieser war nunmehr kein Geringerer als König der Fünften.

Ihm zu begegnen, stellte die größte Herausforderung seines Besuchs dar. Die Bewohner des Grauen Gebirges

sahen es ihm offenkundig nach, dass er und Balyndis zusammengefunden hatten, aber mussten es gleich dermaßen viele sein? Er lächelte ihnen tapfer zu und atmete auf, als sie in den riesigen Gang eintraten, der ins Innere des Massivs führte.

Gandogar blieb am Eingang stehen; er bemerkte, dass Tungdils Freude inmitten des heiteren Trubels nicht ungetrübt war. »Wie fühlst du dich?«

Der Zwerg antwortete nicht sofort. »Seltsam. Einerseits singt mein Herz wie klingendes Eisen auf dem Amboss unter dem Hammer eines Schmieds. Andererseits…« Er brach ab, schwieg nachdenklich und räusperte sich. »Ich schätze, ich bin es nicht mehr gewohnt, so viele Zwerge um mich zu haben, Gandogar.« Er lächelte entschuldigend, hob die Hand und winkte. »Gewöhnlich ist es nur *eine* Zwergin.«

»Ich verstehe dich. Zum Teil«, räumte Gandogar ein. »Wie du abseits jeglicher Gemeinschaft leben kannst, ist mir ein Rätsel. Viele fremde Gesichter um sich zu haben, kann einem schon Angst machen.« Er zwinkerte. »Ich weiß, wovon ich spreche. Der Clan meiner Gemahlin ist riesig. Ich fürchte mich vor ihren Familienfeiern.«

Tungdil lachte. Währenddessen nahm einer der Zwerge die Zügel seines getreuen Ponys entgegen und versprach die sorgfältigste Pflege. Tungdil und der Großkönig gingen weiter durch die Korridore, Gänge und Kammern; die Musik und die Rufe der Zwergenmenge wurden leise und leiser.

Tungil erinnerte sich… Hier hatten er und seine Freunde damals nichts als Staub und Unrat vorgefunden. Nach der Vernichtung des Stammes der Fünften hatten die Scheusale des Gottes Tion hunderte von Sonnenzyklen in den Bergen geherrscht.

Damit war es nun vorbei. Die Abordnung aus allen Zwergenstämmen war eingetroffen und hatte nach dem Sieg neues Leben gebracht. Das Graue Gebirge pulsierte, Tungdil hörte das helle Lachen von Kinderstimmen. Der Klang schmerzte ihn.

»Wir haben uns nicht darauf beschränkt, die Schäden am Gestein und in den unzähligen Kammern auszubessern«, hörte er eine männliche Stimme aus einem Nebengang. Ein Zwerg trat samt seinem Gefolge heraus. »Wir haben neue Hallen geschaffen. Neue Hallen für den Nachwuchs, der hier das Licht der aufgehenden Sonne über der Drachenzunge, der Großen Klinge und den anderen Gipfeln erblickt.«

Tungdil wusste die eindrucksvolle Erscheinung und die Stimme sofort einzuordnen; er hatte sich gewünscht, erst später auf den Zwerg zu treffen. »Ich grüße dich, König Glaimbar Scharfklinge«, sagte er und verbeugte sich leicht. Überrascht stellte er fest, dass hinter dem Herrscher eine Zwergin in einem bestickten braunen Gewand stand, die ein Neugeborenes auf dem Arm hielt. »Darf ich dir zu deinem Spross gratulieren?«

Glaimbar, größer und kräftiger gewachsen als Gandogar, strich sich über den dichten schwarzen Bart. »Meinen Dank, Tungdil Goldhand, und willkommen in meinem Königreich.« Er deutete auf das Kind. »Das sind die wahren Fünften. Wir anderen achten darauf, dass ihnen niemand ihr Reich streitig macht, bis sie es selbst verteidigen können.« Er streckte die Hand aus; die Metallplättchen seiner aufwändigen Rüstung rieben aneinander. »Ich sehe die Sorge in deinem Gesicht, Tungdil. Es sei vergessen, was in der Vergangenheit geschah. Mein Herz hat eine andere gefunden, und ich hege keinen Groll. Weder gegen dich noch gegen Balyndis. Richte es ihr

aus, sobald du zu ihr zurückkehrst.«

Trotz der zahlreichen Abenteuer, die er in seinem kurzen Leben bestritten hatte, und der vielen glücklichen Ausgänge aus gefährlichen Lagen hatte sich Tungdil selten so erleichtert gefühlt wie jetzt. Er umfasste die Finger des Königs mit beiden Händen und schüttelte sie wild, dass Gandogar ihn bremsen musste. »Halt, halt, mein Freund. Glaimbar benötigt seinen Arm noch«, lachte er gutmütig. Er wusste um die Vorgeschichte der beiden.

Ein rascher Blick in Glaimbars Gesicht zeigte Gandogar, dass der König der Vierten sich ebenfalls über den ungepflegten Tungdil wunderte. So sah kein Held aus. Auch wenn er lange zurückgezogen gelebt hatte.

»Leider brauche ich meine Arme nicht mehr zum Kämpfen«, setzte Glaimbar nach einigen Augenblicken des Schweigens hinzu. »Es ist ruhig geworden am Nordpass.«

»Sei froh, König Glaimbar «, sagte Tungdil. Er fühlte sich wie von tonnenschweren Bleigewichten erlöst. Nach dem mehr als freundlichen Empfang die verzeihenden Worte des einstigen Rivalen zu vernehmen, befreite ihn zumindest von zwei seiner Sorgen. Dennoch mahnte er sich, nicht zu vertrauensselig zu sein. Ohne entsprechende Taten, welche die Worte der Versöhnung belegten, würde er vorerst wachsam bleiben. »Deine Arme werden sicherlich bald müde vom Kinderschaukeln.«

»Kommt. Ich führe euch herum und zeige euch die Schönheiten eines erblühenden Zwergenreiches.« Gandogar, Gla’imbar und Tungdil schritten nebeneinander her und erkundeten die Feste.

Ein jeder Stamm hatte sich durch seine vollendete Handwerkskunst verewigt. Die Steinmetzen der Zweiten lieferten makellose Ausbesserungsarbeiten und gruben

neue Unterkünfte, Säle, Säulen, Brücken und Treppen aus dem Stein, die von solcher Genauigkeit waren, dass man nur staunen konnte.

Die Schmiede der Ersten krönten die Arbeiten mit Verstrebungen, Schmuckgittern, Gattern und Möbelstükken, Leuchtern und anderen Dingen, die aus Metall jeglicher Art bestanden.

Die Vierten erhoben die Kunst der anderen zur Vollendung, indem sie Edelsteine und Gemmen schliffen, die allerorten für das rechte Funkeln sorgten.

Zusammen mit den meisterhaften Wandbildern aus Gold, Vraccasium und anderen Edelmetallen des vernichteten Stammes der Fünften schufen die neuen Bewohner das mit Abstand prachtvollste aller Zwergenreiche. Es vereinte das Beste von allen in sich.

Gla'imbar labte sich an dem Staunen in den großen Augen seiner hochrangigen Gäste. »Ihr seht, das ganze Graue Gebirge ist zu einem einzigen Hort geworden. Und die außergewöhnlichen Krieger vom Stamm der Dritten lehren uns neue Kampfweisen, um unseren Reichtum und das Geborgene Land zu schützen«, schloss er ihren Rundgang ab und geleitete sie in die Versammlungshalle.

Tungdil erinnerte sich sehr genau an den ungewöhnlichen Raum, der ähnlich einem Theater aufgebaut war. Er besaß eine kreisrunde Grundfläche, die zwanzig Schritt im Durchmesser maß. Die Wände stiegen einen Schritt senkrecht nach oben an und verliefen dann im rechten Winkel etwa vier Schritte nach hinten, woraus sich ein breiter Sims ergab, ehe die Wände erneut senkrecht aufragten.

Hier hatte er Gla'imbar zum König vorgeschlagen. Hier hatte er seine Ansprüche aufgegeben. *Wie wäre es*

gekommen, wenn ich König der Fünften geworden wäre?, fragte er sich, während er die leeren Ränge betrachtete. *Besser oder schlechter?*

Heute gab es keine Abstimmung. Stattdessen warteten die Clananführer auf sie, um gemeinsam mit ihnen zu speisen. Sie saßen an einer langen Tafel im Mittelpunkt der untersten Ebene, auf der sich die Köstlichkeiten nach Rezepten aus allen Zwergenreichen türmten.

Als die drei eintraten, verstummten die leisen Unterhaltungen, und die Anwesenden erhoben sich alle von ihren Stühlen. Die Knie wurden gebeugt, Waffen gezogen und empor gehalten, Häupter gesenkt. Es war das stumme Versprechen, Leib und Leben für den Großkönig zu geben.

»Erhebt euch und esst«, sagte Gandogar und ging zu seinem Platz am oberen Ende der langen Tafel. »Wir werden es uns schmecken lassen. Die Wanderung hat mich hungrig und sehr durstig gemacht. Wir reden später.« Tungdil setzte sich zu seiner Linken, Gla'imbar zu seiner Rechten. Das Mahl begann, Musikanten spielten dazu auf.

Tungdil freute sich und nahm sich von den Leckereien, die seinem Gaumen entgegenkamen: würziges Wurzelgelee, Ziegenfleisch, Kimpa-Pilze, Sauerkäse mit Kräutern und dampfende Klöße aus dem Mehl von Steinknollen. Das Mahl bedeutete eine außergewöhnliche Abwechslung zu seinem Essen im Stollen, denn zum einen beherrschten weder er noch Balyndis die hohe Kochkunst; zum anderen mochte er das Menschenessen, sie dagegen liebte es traditioneller. Die Kompromisse schmeckten meistens mäßig.

Er wischte sich die Finger am dreckigen Bart ab. In seiner Begeisterung für den Schmaus bemerkte er die

entsetzten Mienen der Clanführer nicht. Sein heruntergekommener Anblick traf sie schwer.

Gandogar reichte ihm einen Krug Bier. »Koste es. So etwas hast du bei dir nicht, oder?«

Es war sicher nicht unfreundlich gemeint gewesen, aber es traf die dünne Stelle in Tungdils Gemütspanzer. Seine Miene verschloss sich. »Ich bin zufrieden mit dem, was ich bekomme.« Er nahm sich vom Braten, schlug die Zähne ins Ziegenfleisch; die braunrötliche Soße rann ihm blutgleich in die langen, verfilzten Gesichtshaare. Sein unwirsches Verhalten strafte seine Worte Lügen.

»Habt ihr schon Nachwuchs?«, erkundigte sich Gla'imbar, ohne zu ahnen, dass er die nächste Kerbe traf. »Wer weiß, wann wir die nächsten Helden benötigen, und wenn es eure Kinder…«

Tungdil warf das Stück Fleisch kraftvoll zurück auf den Teller, wischte sich den Mund mit dem Ärmel des Kettenhemdes ab und stürzte sein Bier hinunter. Gleich darauf winkte er einen Zwerg herbei, damit dieser ihm nachschenkte. »Wenn es recht ist, erzähle mir, weshalb du mich hast rufen lassen, Großkönig Gandogar«, sagte er und wechselte damit den Gegenstand der Unterhaltung so nachdrücklich, dass es selbst der Begriffsstutzigste verstand.

Glaimbar und der Großkönig wechselten rasche Blikke. »Wie ich vorhin schon erwähnte, ist es sehr ruhig hier geworden, Tungdil«, sagte der König und aß weiter. »Das macht mich stutzig.«

»Zu Recht«, fügte Gandogar an. »Wir haben im Braunen Gebirge seit einem Sonnenzyklus einen regen Ansturm von Orks, die mit aller Macht über die Pässe drängen, als sei die Macht des Guten hinter ihnen her.« Er bekam die Süßspeise gereicht. »Aber am Steinernen

Torweg ist es still wie in einer Grabkammer.«

»Wir könnten die Tore seit vier Zyklen offen stehen lassen, es würde nichts geschehen«, setzte Glaimbar hinzu.

Tungdil erkannte die Nachspeise sogleich und orderte sie für sich selbst. Es war eine süße, helle Creme, wie er sie bei den Freien in der Stadt Goldhort gegessen hatte. Im Haus der Zwergin Myr, die Verrat begangen und mit dem Leben bezahlt hatte. Die er geliebt hatte.

Die Wahl war ein Fehler gewesen. Der erste Löffel brachte die Erinnerung zurück, die bitter schmeckte und ihm den Genuss auf der Zunge verdarb. Wieder langte er nach dem Bier.

»Das ist in der Tat ungewöhnlich«, raunte er mehr, als dass er sprach. Er hüstelte und würgte die Bilder aus der Vergangenheit hinunter. Man benötigte viel Bier, um solche Bilder zu schlucken, und noch mehr, um sie am Aufsteigen zu hindern. »Habt ihr Späher ausgesandt?«

»Nein«, antwortete Glaimbar . »Wir wollten keine schlafenden Oger wecken, solange wir die Befestigungsanlagen hier und auf der anderen Seite nicht instand gesetzt und weiter ausgebaut haben.«

»Deswegen bist du hier. Wir dachten an eine kleine Einheit und an dich, Tungdil Goldhand«, übernahm Gandogar. »Du warst schon einmal im Jenseitigen Land, wie mir berichtet wurde.« Seine Hand deutete auf die Axt des Helden, die neben dem Stuhl ruhte. »Du besitzt die Feuerklinge, die alles bezwingt, was dir begegnen könnte. Du bist der beste Anführer für ein solches Unterfangen.«

Tungdil schob die gefüllten Teller von sich und begehrte einen dritten Humpen Bier. Er war dazu übergegangen, seinen Hunger mit Gerstensaft zu stillen. Wie so oft in den vergangenen Zyklen. »Ja, Großkönig, ich war

schon im Jenseitigen Land. Ungefähr einen Sonnenumlauf lang. Es war neblig, ich habe drei Krieger gegen Orks verloren, und in einer Höhle habe ich eine Rune entdeckt, die ich nicht entziffern konnte. Den Ausflug war es nicht wert.« Er stürzte das Bier hinab, setzte den Humpen ab und rülpste unterdrückt. »Du musst zugeben, meine Erfahrung ist nicht sehr groß.«

»Nichtsdestotrotz benötigen wir Gewissheit, was dort vor sich geht.« Der Großkönig klang nicht danach, als akzeptierte er eine Ablehnung, nicht einmal eine angedeutete. »Ich möchte, dass du morgen zum Steinernen Torweg aufbrichst und eine Gruppe der besten Krieger ins Jenseitige Land führst, um nach dem Rechten zu schauen.«

Tungdil hatte den vierten Humpen zum Mund geführt, senkte ihn aber wieder. »Es ist neblig, Großkönig. Du kennst Nebel. Wie viele Arten von Grau soll ich dir beschreiben, wenn ich zurückkehre?«

»Warte es ab, Tungdil Goldhand.« Glaimbar verzehrte seine Nachspeise betont langsam. »Du wirst dich vielleicht beim Großkönig entschuldigen müssen, weil es dort vor Ungeheuern wimmelt, die sich zusammenrotten.«

Tungdil widmete sich wieder seinem Bier und betrachtete dann Glaimbar . Er wollte ihn also ins Jenseitige Land schicken. Vielleicht war es mit der Versöhnung doch nicht so weit her, wie er vorhin getan hatte? Wegen seiner misstrauischen Gedanken schalt er sich selbst einen Gnom.

Mit einem Fluch setzte er das Bier ab. »Verzeih mir meinen ungebührlichen Ton, Großkönig Gandogar«, sagte er milder und leise. »Selbstverständlich gehe ich zum Nordpass.« An Glaimbar gewandt: »Es würde mich sogar

freuen, auf Tions Geschöpfe zu stoßen. Wenn ich im Kampf den Tod finden sollte, ist es mir auch Recht! Denn…« Er presste die Lippen aufeinander. »Entschuldigt, ich bin zu müde, um ein guter Gesellschafter zu sein.« Er stand auf, verneigte sich vor den beiden Herrschern, langte nach dem Humpen und verließ den Saal.

Die Zwerge folgten ihm mit ihren Blicken, schweigend und kauend. Niemand sprach, um die geballten Zweifel an dem einstigen Helden nicht laut werden zu lassen.

Gandogar betrachtete besorgt die vollen Teller, die Tungdil zurückgelassen hatte. »Etwas hat ihn verändert.«

»*Was* hat ihn verändert?«, setzte Gla'imbar hinzu. »Mein Gefühl sagt mir, dass Balyndis etwas damit zu tun hat.«

»Er wird am Steinernen Torweg jemanden finden, mit dem er darüber reden kann. Jemand, der ihm näher steht als wir beide.« Er nahm einen Schluck Bier, während Gla'imbar ihn erstaunt anblickte.

»Er kommt?«

»Nein«, kam die großkönigliche Stimme hohl aus dem Humpen. Gandogar blinzelte über den Rand hinweg, setzte ab, schwenkte das Gefäß, um den Schaum von den Rändern zu spülen, und schüttete den Rest Bier die Kehle hinab. »Er ist schon hier, guter Gla'imbar.«

Das Geborgene Land, im Roten Gebirge an der Ostgrenze des Reichs der Zweiten, 6241. Sonnenzyklus, Frühling

Fidelgar Schlagkraft, ein Zwerg von guter Statur und mit einem hellblonden Bart, setzte sich, nahm das kleine Metallkästchen aus seinem Rucksack und stellte es vor sich auf den Steintisch. Er hatte den ersten Teil seines Rundgangs beendet und gönnte sich in der weitläufigen Kaverne, deren hohe Decke von Säulen gestützt wurde, eine Rast. Hier waren einst die Loren auf die Schienen gesetzt worden, doch in diesen Umläufen gab es wenig Bedarf an den Karren. Er hatte die Gänge zu überprüfen, und die Wege zogen sich. Baigar Vierhand, der an einem umgedrehten Karren mit Hammer und kleinen Häkchen hantierte, schaute zu ihm. Sein brauner Bart hing in zwei langen Zöpfen über der Schulter, damit er nicht in die Glut der Esse geriet. Neben ihm stand eine kleine Schmiede, wie sie von fahrenden Handwerkern benutzt wurde. Sie genügte, um kleinere Arbeiten zu verrichten. »Na, alles ruhig?«, fragte er ihn und schaute neugierig auf das Kästchen.

»Nachdem ich vier Orks erschlagen und einen Troll besiegt habe, ja«, gab er flachsend zurück und nahm eine Trinkflasche heraus, auf der das Zeichen für Gold eingraviert war, sowie zwei kleine Becher. »Nein, es hat sich gar nichts getan.

Jetzt legte Baigar Hammer und Häkchen weg und kam naseweis näher. »Was hast du dir denn mitgebracht?«

»Eine Neuheit aus Goldhort.« Fidelgar strich mit den Fingern über die Kanten des Kästchens, öffnete die Verschlüsse und hob den Deckel behutsam an. Der Geruch von Gewürzen und Branntwein strömte heraus. Baigar erkannte fingerlange und –dicke braune Gebilde darin.

»Rauchrollen.«

»Aus Goldhort? Einer der Städte, in der die Freien leben?«

»Genau daher. Einer ihrer Kaufleute war da und hat sie mitgebracht. Ich musste sie mir einfach kaufen.« Er nahm eine Rauchrolle heraus und hielt sie Baigar hin. »Gerollte Tabakblätter, die in Gewürze eingelegt werden. Oder man gibt sie mit hinein.«

Baigar schnupperte daran und ließ seine Bartzöpfe auf die Brust rutschen. »Man schneidet ein Stück ab und stopft sie in die Pfeife?«

»Nein. Man braucht keine Pfeife mehr. Die Freien haben sich was ausgedacht, was Zeit spart.« Fidelgar stand auf, ging zur Esse und nahm mit der Zange ein Kohlestückchen heraus. Ein Ende der Rauchrolle steckte er sich in den Mund, an das andere hielt er die Glut. Knisternd entzündete sich der Tabak. »Dann zieht man wie an einer Pfeife«, erklärte er nuschelnd. Er paffte rasch mehrmals hintereinander und schloss genießerisch die Augen. Es roch sehr gut, nach Vanille, Honig und unbekannten Aromen.

»Das ist ja mal ein guter Einfall.« Baigar nahm sich auch eine und tat es dem Zwerg nach. Der Rauch schmeckte heißer, kräftiger als bei einer Pfeife. Und die Wirkung war wesentlich stärker. Fast wurde ihm schwindlig. »Ich hätte nicht geglaubt, dass wir so viele Vorteile durch den Handel mit den Freien erlangen.« Er schwenkte die glimmende Rauchrolle. »Und damit meine ich nicht nur dies hier. Ich sage nur Gugulfleisch. Und ihre Heilkräuter sind sehr hilfreich, wie man sich erzählt.«

Fidelgar klemmte sich seine Rauchrolle in den Mundwinkel und öffnete die Flasche. Daraus goss er eine klare

Flüssigkeit in die Becher. »Und sie haben Goldhorter Goldwasser. Das ist ein Likör mit einem Hauch von Blattgold.« Er nickte Baigar aufmunternd zu. »Es schmeckt vorzüglich.«

»Blattgold? In Likör?« Er nippte daran, kaute auf den dünnen Plättchen. »Es schmeckt nach…« Er schmatzte und suchte ein treffendes Wort. »Gold… Nichts anderes vermag diesen vollkommenen Geschmack zu beschreiben.« Er seufzte glücklich. »Unglaublich! Ich spüre, wie es durch meine Adern rinnt, Müdigkeit und üble Laune vertreibt. Es ist geradezu ein Heilmittel.«

»Das Gold oder der Likör?« Fidelgar grinste. »Je nachdem, welchen Likör man hat und welches Gold sie dafür hernehmen, schmeckt es immer wieder anders. Näher kann man Gold nicht mehr kommen, oder?« Er nahm einen Schluck und zog wieder an seiner Rauchrolle. Dann schaute er sich um. »Unglaublich, wie friedlich es geworden ist.«

Baigar paffte und versuchte, Kringel aus dem Rauch zu formen. »Bist du dir sicher? Keine Felsengnome?«

»Würde ich sonst hier sitzen und eine schmauchen?« Fidelgar blickte zur kaputten Lore, an der Baigar gearbeitet hatte. »Sag, warum reparierst du die Loren, wenn wir die Tunnel nicht mehr benutzen?«

»Weil man nie weiß«, erwiderte Baigar. »Außerdem benutzen wir sie. Die Bautrupps sind darin unterwegs, um die Schäden zu beheben. Und warum stehst du Wache, wo es keine Scheusale im Geborgenen Land mehr gibt?«

»Weil man nie weiß«, gab Fidelgar lachend zurück. Er deutete auf die vier Tunnel, in welche die Schienen liefen. »Es ist schon schade. Ausgerechnet jetzt, wo Einigkeit unter den Stämmen herrscht, sind die unterirdischen

Verbindungen immer noch zerstört. Das Erdbeben, das der Stern der Prüfung ausgelöst hat, soll verflucht sein!«

»Keine Bange. Vraccas ist uns gewogen.« Baigar wiegte den Kopf. »Wir sind auf dem besten Weg, die wichtigsten Strecken instand zu setzen. Erst gestern hat einer der Trupps einen Haupttunnel auf einer halben Meile Länge geräumt.« Er seufzte. »Der Schutt ist das eine. Es ist leider eine ebenso üble Arbeit, die vom Steinschlag verbogenen Schienen durch neue zu ersetzen oder sie vor Ort gerade zu schmieden.« Er deutete mit dem Hammer auf die Lore. »Wenn man solche schiefen Strecken hat, verziehen sich die Achsen der Karren. Die Bautrupps schaffen das ständig. Und das bedeutet wieder Arbeit für mich.«

»Ach, das waren Zeiten, als man noch in Windeseile von einem Zwergenreich ins andere reisen konnte«, schwärmte Fidelgar und stieß einen vollendeten Rauchkringel aus. Er besaß offensichtlich mehr Übung als Baigar. »Die Loren flogen über die Schienen, der Fahrtwind schoss dir durch die Haare und den Bart und kitzelte deinen Magen.«

»Du bist schon einmal damit gefahren?«, fragte Baigar staunend.

»Ja. Ich war dabei, als Königin Xamtys II. ins Reich der Zweiten aufbrach und wir gegen die Horden Nöd'onns gekämpft haben. Das war eine Schlacht!« Er blies über die rot glühende Spitze, um den Tabak nicht erlöschen zu lassen. »Ich sehe es noch wie gestern vor mir, als wir durch die…«

Baigar hob abrupt die Hand. »Still!« Er lauschte zu den schwarzen Eingängen der Röhren. »Ich dachte, ich hätte etwas gehört.« Er nahm die Rauchrolle aus dem Mund und legte sie auf den Steintisch.

»Das kann schon sein. Ein Bautrupp ist gewiss noch draußen und…«

Sie hörten einen furchtbaren Schrei, der aus dem linken der vier Tunnel zu ihnen gellte.

Fidelgar erkannte den Tod darin. Ein Zwerg hatte soeben sein Leben verloren. Gleich darauf ertönte der nächste Schrei, dann erklangen panische Rufe. »Komm mit!« Er klemmte seine Rauchrolle in den Mundwinkel. Sie war teuer gewesen, und er wollte sie nicht vergeuden, indem er sie der Glut überließ und sie zu Asche zerfiel. Eilig riss er Schild und Beil an sich und trabte auf den Stollen zu.

Baigar nahm seine Werkzeugtasche, zwei brennende Fackeln und eilte hinterher. Früher hätte er sofort an einen Überfall der Orks gedacht, heute glaubte er an einen Unfall.

Sie rannten in den ebenen, schnurgeraden Gang hinein, der dazu gedacht war, den Loren nach ihrer Reise genügend Zeit zum Bremsen zu geben, damit sie nicht mit voller Fahrt in die Halle rauschten.

Die Schreie kamen näher, das Rattern und Klacken von mechanischen Teilen mischte sich darunter. Es erinnerte Baigar an die bekannten Geräusche von sich drehenden Winden, schnell rotierenden Zahnrädern und kreiselnden Umwälzgestängen der zwergischen Steinmühlen. Die Mischung aus all dem hatte er noch nie vernommen.

Vor sich erkannten sie tanzenden Lichtschein, in dem sich ein monströses Wesen erhob und den kompletten Gang ausfüllte. Es wirbelte mit unzähligen schimmernden Klauen und bronzefarbenen Armen um sich, während die Zwerge des Bautrupps verzweifelt versuchten, es aufzuhalten. Doch ihre Pickel konnten an der Haut des

Ungeheuers nichts ausrichten. Die Stiele zerknickten wie Streichhölzer.

Jeder, den eine Klaue traf, schrie aus Leibeskräften. Einige flogen mehrere Schritte weit durch den Stollen und blieben liegen.

»Vraccas, steh uns bei! Was ist das?!« Entsetzt sah Fidelgar mit an, wie sich eine gewaltige Klaue durch den Körper eines Zwerges bohrte und aus dem Rücken austrat; dann fuhr der Arm zurück und zog den zappelnden Unglücklichen näher heran, bis er in die Reichweite weiterer zischender Klauen geriet. Der Zwerg wurde bei lebendigem Leib zerfetzt.

Vom Bautrupp war noch ein Schwerverletzter übrig, der stöhnend am Boden lag und versuchte, sich in Sicherheit zu bringen. Das Monstrum rückte derweil weiter vor.

»Wir müssen wenigstens ihn retten«, sagte Baigar mit einem Blick auf den Verletzten und rannte vorwärts. Fidelgar zögerte nicht ein Blinzeln lang.

Als die beiden näher an das Monstrum herankamen, bemerkten sie den Irrtum, dem sie erlegen waren. Sie standen keiner Kreatur aus Fleisch und Blut gegenüber, sondern einem rautenförmigen Ding, das sich mit der Spitze voraus vorwärts schob.

Die Haut bestand aus eisernen, vernieteten Panzerplatten. Die zwei Schritt langen Arme waren ebenfalls aus Metall; an deren Enden saßen Klingen, aber auch gezahnte Greifklauen, die in unregelmäßigen Abständen nach vorn schnappten und sich klackend schlossen. Wie das Ungeheuer sich fortbewegte, sahen sie nicht. Eine Eisenschürze verhinderte neugierige Blicke, aber auch gezielte Angriffe.

»Das ist keine Bestie«, rief Baigar entgeistert und

starrte auf das Blut der Opfer, das von der Oberfläche, den Klingen und Klauen tropfte und auf den Felsboden rann. Auf den Platten erkannte er Runen, und als er sie entzifferte, fuhr ihm der Schrecken in die Glieder. Er hoffte zu überleben, um seiner Königin davon zu berichten.

»Pass auf!« Fidelgar riss ihn am Ärmel zurück, eine Klaue verfehlte ihn um Barthaaresdicke. Er stolperte rückwärts. »Bloß weg hier! Fass mit an.« Die beiden Zwerge hoben den Verletzten auf und stützten ihn.

Das Ding zischte laut und überschüttete sie mit einem Schwall heißem, nach Öl stinkendem Dampf, der ihnen das Atmen unmöglich machte. Hustend zerrten sie ihren Kameraden rückwärts, weg von dem, was ihnen wie eine lebendig gewordene Maschine folgte.

Die Bestie dachte gar nicht daran aufzugeben, sondern schlug die blutigen Klauen in die schwere Instandsetzungslore, auf der sich eine fahrbare Schmiede und Werkzeug befanden, und schob sie auf dem Gleis einfach rückwärts.

»Halte ihn«, rief Fidelgar, sprang in das Gefährt und zog die Bremse fest an.

Augenblicklich geriet der Vormarsch ihres unheimlichen Gegners ins Stocken, doch noch immer wurde der Karren bewegt. Die Kraft des Dings war enorm.

»Der Vorsprung muss ausreichen«, sagte Fidelgar und hüpfte aus der Lore, um zu Baigar und dem verwundeten Zwerg zurückzukehren. Sie eilten, so rasch es ihnen mit ihrer Last möglich war, den Stollen entlang.

Als sie in die Halle gelangten, trennte sich Baigar von ihnen. Fidelgar überließ ihm seine Rauchrolle. »Ich schiebe noch eine zweite Lore in den Gang«, erklärte er paffend sein Vorhaben. »Bring du ihn rasch zu einem

Heiler und ruf noch mehr Wachen.« Er befestigte eine Lore mit den Eisenhaken einer Kette, die zu einem großen Flaschenzug lief. Da es zu lange dauerte, die Dampfmaschine in Gang zu setzen, mit denen sie sonst die schweren Lasten anhoben, musste er sich auf seine Muskelkraft verlassen. Er bediente die Notwinde; klirrend wickelte sich die Kette auf und spannte sich dann.

»Sag ihnen, sie sollen lange Eisenstangen mitbringen«, rief er Fidelgar nach.

Der Wächter schleppte den Verwundeten hinaus. »Was soll ich ihnen sagen, wenn sie fragen, was für ein Ungeheuer das ist?«

»Sag ihnen, es sei eine neue Hinterlist der Dritten«, antwortete ihm Baigar.

Fidelgar konnte es nicht glauben. »Wie kann das…«

»Ich habe die Zwergenrunen entziffert, die auf dem Panzerkleid standen.« Baigar schwitzte stark vor Anstrengung; mithilfe des Flaschenzuges schaffte er es, die Lore anzuheben. *»Geschlagen, doch nicht vernichtet, bringen wir die Vernichtung«,* zitierte er gepresst. »Es können nur die Dritten sein. Richte es der Königin aus, falls ich mein Leben verliere.« Die Muskeln am Oberkörper und an den Armen schwollen an, als er den knapp über dem Boden schwebenden Karren zur Seite bis zu den Schienen drückte.

Es war höchste Zeit. Aus dem Gang erklang das Zischen, eine weiße Wolke flog durch den Tunnelausgang und verkündete das Nahen des tödlichen Gegners.

»Los!«, schrie Baigar. »Ich weiß nicht, ob es sich aufhalten lässt!« Er machte sich bereit, den Karren abzusenken.

»Vraccas schütze dich!« Fidelgar nickte, warf sich den Verletzten über die Schulter und rannte los.

Schneller hatte er sich in seinem Leben nicht vorwärts bewegt, und zum ersten Mal empfand er die Weitläufigkeit des Zwergenreiches als Nachteil. Mit lauten Rufen machte er auf sich aufmerksam. Die Zwerge ließen ihre herkömmliche Arbeit stehen und liegen und rüsteten sich eilends, sodass er alsbald fünfzig Krieger um sich versammelt hatte. Den Verletzten ließ er in Obhut zurück, dann eilten er und seine Begleiter in die Halle.

Dennoch kamen sie zu spät.

Die umgeworfenen Loren lagen im Tunnel barrikadengleich schräg über den Schienen. Sie hatten verhindert, dass das Ungeheuer in den Raum dahinter und das Reich der Ersten vordringen konnte.

Aber sie fanden den tapferen Baigar nicht – nur einen Teil seines Beins, einen Fetzen seines Wamses und die blutgetränkte Rauchrolle. Mehr von ihm war zwischen den zerstückelten Überresten der anderen Zwerge, die sich von der Decke über die Wände bis auf den Boden verteilt hatten, nicht mehr auszumachen.

Fidelgar schaute den finsteren Stollen entlang, ohne etwas erkennen zu können.

Ihr neuer Feind hatte den Rückzug angetreten und lag wahrscheinlich irgendwo in einem der Gänge auf der Lauer. Die Dritten hatten ihren Brüdern und Schwestern nach mehr als fünf Zyklen von neuem den Krieg erklärt. Das würde die Königin aus seinem Mund erfahren, wie es sich Baigar gewünscht hatte.

Das Geborgene Land, im Grauen Gebirge an der Nordgrenze des Reichs der Fünften, 6241. Sonnenzyklus, Frühling

Tungdil hatte sich auf den Weg durch Glaimbars Königreich bis zum Steinernen Torweg gemacht, und zwar auf der gleichen Strecke wie damals, zusammen mit Balyndis und Boindil.

Die Schönheit, die er sah, lenkte ihn von seinen üblichen Grübeleien ab, von der Unzufriedenheit, die sich in sein Gemüt geschlichen hatte. Von dem Schmerz jedoch nicht, denn er lauerte wie ein boshaftes Tier in einem Winkel seines Verstandes und schnellte allzu oft hervor, bohrte die langen scharfen Krallen in sein verletzliches Inneres, in seine Seele. Seit jenem verfluchten Tag waren sie seine steten Begleiter – die Unzufriedenheit und der Schmerz.

Das bisschen Zerstreuung wurde durch jedes Kinderlachen zerstört, das ihm unterwegs zu Ohren kam. Der fröhliche Klang schnitt durch sein Herz und riss die Wunde in seiner Seele auf, ließ sie bluten, ehe Tungdil den Sturzbach mit Bier zum Versiegen brachte. Leider hielten diese allzu flüssigen Pfropfen niemals lange vor, daher musste er ständig nachhelfen. So entstanden Gewohnheiten.

Leicht schwankend erreichte Tungdil das gewaltige Tor mit den beiden gigantischen Flügeln, die ein einziges Mal durch Verrat bezwungen worden waren. Ansonsten hätten sie den Angriffen der Scheusale Tausende Zyklen lang getrotzt.

Und genau so sollte es auch wieder sein. Die beschädigten Stellen waren von den Steinmetzen ausgebessert worden, die fünf Riegel waren an ihren Plätzen und be-

wegten sich nur, wenn die geheimen Worte ausgesprochen wurden.

»Wenn du noch ein Auge hättest und singen würdest, hielte ich dich für Bavragor Hammerfaust«, sagte eine polternde Stimme hinter ihm und schreckte ihn aus seinen Gedanken.

»Die Stimme eines Toten spricht über einen Toten?«, erwiderte er und wirbelte herum, zu schnell, um sich auf den Füßen zu halten. Zwei kräftige Arme hielten ihn fest und verhinderten den Sturz.

»Sieht so ein Toter aus, Gelehrter?«

Tungdil musterte den muskulösen, gedrungenen Zwerg vor sich. Die langen schwarzen Haare waren an den Schädelseiten wegrasiert und hingen als Zopf auf den Rücken, der gleichfarbige Bart reichte bis zur Gürtelschnalle. Kettenhemd, Lederwams, Stiefel und Helm machten aus ihm einen vollständigen Krieger. Ein Krähenschnabel – eine Art Kriegshammer mit einem unterarmlangen Sporn auf einer Seite – ruhte neben ihm auf dem Fels, der Griff lehnte gegen die Hüfte.

»Boindil?!«, wisperte er ungläubig. »Boindil Zweiklinge!«, rief er dann freudig und riss den Freund an sich, den er seit fünf Zyklen nicht mehr gesehen hatte. Er schämte sich seiner Tränen nicht, und das laute Schniefen dicht neben seinem Ohr sagte ihm, dass selbst ein gestandener Streiter wie sein Freund seine Gefühle nicht verbarg.

»Am Grab meines Bruders Boendal an der Hohen Pforte haben wir uns das letzte Mal gesehen«, weinte Boindil vor Freude.

»Und auch da lagen wir uns heulend in den Armen«, sagte Tungdil und klopfte ihm auf den Rücken. »Boindil! Wie sehr habe ich dich vermisst!« Er ließ den Freund los,

mit dem er unglaubliche Abenteuer bestanden, Gutes und Schlechtes, Trauriges und Schönes erlebt hatte.

Der Zwilling wischte sich die Tränenperlen aus dem Bart, die wie an einem Federkleid daran herunterrannen. »Ich fette ihn noch immer regelmäßig«, sagte er und strahlte. »Gelehrter, du hast mir gefehlt.« Tungdil suchte einen Hinweis auf den Wahn, der in dem Krieger geschlummert hatte und gelegentlich hervorgebrochen war. Aber der Blick aus den braunen Augen war nicht länger irre, sondern warm und freundlich. »Der Tod verändert auch die Lebenden, hast du einmal zu mir gesagt.« Er klopfte gegen Tungdils Kettenhemd. »Wenn du als Lebender allerdings so weitermachst, wird die Veränderung dein Tod«, neckte er. »Ist das Bier, das Balyndis braut, dermaßen gut?«

»Das Bier liefert uns ein Händler, und es schmeckt lange nicht so gut wie das, welches die Zwerge brauen. Es hat die gleiche Wirkung, bringt am Tag danach jedoch mehr Kopfschmerzen.« Tungdil nahm ihm die Anspielung auf seine Leibesfülle nicht krumm.

Aber die dichten Augenbrauen seines Freundes hoben sich vorwurfsvoll. »Mit anderen Worten: Du bist ein Säufer wie Bavragor geworden«, fasste er zusammen. Er roch den strengen Schweißgeruch, sah die verklebten Haare und das gealterte Gesicht. »Du hast dich gehen lassen, du dicker Held. Was ist geschehen?«

»Wir sehen uns nach fünf Zyklen, und du hältst mir eine Predigt«, murrte Tungdil nun doch. »Erzähl mir lieber, was dich von der Hohen Pforte vertrieben hat.« Er schaute sich um und sah die vielen Krieger, die im Sonnenlicht in Reih und Glied angetreten waren, um ihre Kampfübungen zu absolvieren.

»Nichts hat mich vertrieben oder getrieben. Ich brenne

nicht mehr auf den Kampf, und die Glut in meinen Adern ist verloschen. Es war die Bitte des Großkönigs, dich zu begleiten. Einer muss ja auf dich aufpassen.« Er tätschelte den Griff des Krähenschnabels. »Und das Andenken an meinen Bruder ehren. Im Gegensatz zu mir sehnt sich der Sporn nach der Schlacht. Er will sich in den Wanst einer Schweineschnauze bohren.«

Vor den Reihen der Krieger lief ein Dritter auf und ab; die schwarzen Tätowierungen in seinem Gesicht verrieten seine Herkunft und die meisterliche Profession. Vor wenigen Zyklen noch hätten sich der Dritte und die Zwerge, die er nun befehligte, auf dem Schlachtfeld gegenübergestanden; inzwischen gab es den unbändigen Hass nicht mehr. Nicht mehr überall.

Boindil folgte seinen Blicken. »Ich wundere mich auch immer noch«, gestand er ein. »Von einigen Ausnahmen abgesehen«, er legte eine Hand auf die Schulter des Freundes, »sind mir die Dritten nach wie vor anrüchig. Ich kann nicht vergessen, dass ein paar von ihnen geschworen haben, uns von innen heraus auszumerzen. Ich fürchte ihre Heimtücke.«

»Ja. Doch sie sind lediglich eine Hand voll und nicht mehr ein ganzer Stamm wie zu Zeiten Lorimbas'. Die Verblendeten werden aussterben«, sagte Tungdil zuversichtlich. »Sind das meine Leute?« Er ging auf die Gruppe zu, sein Freund folgte ihm.

Der Dritte bemerkte das Nahen der beiden und wandte sich ihnen zu. »Ich grüße euch, Tungdil Goldhand und Boindil Zweiklinge«, verneigte er sich. »Ich bin Manon Schwertritt aus dem Clan der Todbeils. Dies sind die zwei Dutzend Krieger, die ich eigens für die Mission ins Jenseitige Land vorbereitet habe.« Seine braunen Augen schauten überzeugt. »Nichts wird sie schrecken.«

Boindil lachte freundlich. »Oh, glaube mir, Manon, es wird immer etwas geben, das einen Krieger schreckt.« Er schulterte seine Waffe. »Was nicht bedeutet, dass man es nicht bezwingen kann.«

Manon grinste herausfordernd. »Dann werden dir meine Männer zeigen, dass es Zwerge ohne Furcht gibt.«

»Sicherlich finden wir nichts weiter als Schutt und Geröll«, antwortete Tungdil gelassen. »Wann können wir aufbrechen?«

»Sobald du möchtest«, gab Manon zurück.

»Dann morgen bei Sonnenaufgang«, entschied Tungdil und ging zum Turm, um die Treppe hinauf bis zur Spitze zu steigen und auf den Wehrgang oberhalb der Tore zu gelangen. Boindil blieb an seiner Seite.

Gemeinsam schauten sie ins Jenseitige Land, das an diesem späten Nachmittag in aller Klarheit vor ihnen lag. Vor dem Tor lag die verlassene Ebene, auf der sich früher die Scheusale und Ungeheuer in regelmäßigen Abständen versammelt und den Sturm auf das Bollwerk versucht hatten.

»Kaum zu glauben, dass sie davon abgelassen haben«, sagte Tungdil leise und genoss den kalten Wind, der ihn umwehte und ihm die Wirkung des Bieres aus dem Schädel blies. Die Luft war eisig, rein, frei von jedem Hauch der Ungeheuer. »Nur noch die uralten Berge können sich an die unentwegten Attacken, an die heranwalzenden Heere von Tions Ausgeburten erinnern.«

»Es wird der Stern der Prüfung gewesen sein«, mutmaßte sein Freund. »Er hat anscheinend nicht nur das Böse im Geborgenen Land vernichtet, sondern über die Grenzen der Gebirge hinaus gewirkt.« Er seufzte. »Stell dir das vor, Gelehrter. Wie friedlich es wäre.« An seinem Tonfall war zu erkennen, dass er es selbst nicht zu glau-

ben wagte.

»Ich erinnere mich an diesen Tag.« Die magische Welle aus Licht, welche nach der Beschwörung der Eoil durch das Geborgene Land gerollt war, hatte alles Schlechte zu Asche verbrannt und dessen Energie in einem Diamanten gefangen. Wer immer dieses Artefakt besäße und die Macht magisch zu nutzen wüsste, würde zum mächtigsten Wesen, das jemals gelebt hatte. Zur Sicherheit waren von den Zwergen genaue Imitate angefertigt und an sämtliche Königreiche verteilt worden; auch Tungdil besaß einen Stein, ohne zu wissen, ob es der echte oder ein falscher war. Aber einer war inzwischen verloren gegangen. Er fragte Boindil danach.

»Das ist ein unergründetes Geheimnis. Der Stein, der zu Königin Isika von Ran Ribastur gelangen sollte, ist verschwunden. Bis heute«, antwortete er. »Man fand weder den Boten noch die Eskorte, die den Diamanten beschützen sollte. Der Diamant ist nie wieder aufgetaucht.« Er schaute zum wolkenumspielten Gipfel der Drachenzunge; die Berghänge strahlten malerisch dunkelrot im Schein der untergehenden Sonne. Die Schatten wurden länger, und die Brise wehte mit jedem Wimpernschlag eisiger. »Alle Nachforschungen haben nichts gebracht.«

»Das war vor fünf Zyklen«, überlegte Tungdil und fröstelte. »Hat es seitdem Versuche gegeben, einen der Steine zu stehlen?«

»Mir ist nichts bekannt«, sagte Boindil und schüttelte den Kopf; der schwarze Zopf pendelte auf seinem Rükken wie ein langes Tau. »Es gibt keinen Magus und keine Maga mehr im Geborgenen Land, und damit gibt es keinen, der die Macht nutzen könnte.«

»Bis auf die Hand voll Famuli, welche bei dem Verräter Nöd’onn in die Lehre gegangen sind«, verbesserte

Tungdil.

»Sie besitzen keine Kräfte. Die Magiequelle, sagt man, ist durch die Eoil ausgetrocknet worden und versiegt. Woraus sollten die Famuli ihre Kräfte beziehen? Außerdem ist ihre Ausbildung nicht abgeschlossen. Was können sie schon bewirken, Gelehrter?«

Tungdil sparte sich eine Entgegnung. Er war bei dem Magus Lot-Ionan und in dessen Schule aufgewachsen; er kannte die Fähigkeiten der Magischen. Aber da sich lange Zeit nichts gerührt hatte, schloss er sich der Zuversicht seines Freundes an. Zu viel Schwarzseherei stand selbst ihm nicht gut an. »Lass uns nach unten gehen. Der Frühling lässt am Nordpass noch auf sich warten.« Er warf einen Blick zu den majestätischen Bergkämmen, wo der Wind Schnee von den Felsen blies und den Gebirgen weiße Fahnen anheftete. »Ich freue mich auf ein warmes Bier mit Met.«

Sie stiegen die Treppen nach unten.

»Wie geht es Balyndis?«, erkundigte sich Boindil, als sie den Turm verlassen hatten und auf den Stollen zugingen. »Was tut die beste Schmiedin des Geborgenen Landes?«

»Sie trauert«, sagte Tungdil bitter und so abweisend, dass der Krieger nicht wagte, weiter zu fragen. Vorerst. Stumm liefen sie nebeneinander her und suchten ihre Quartiere.

»Pst! Tungdil Goldhand!«, drang es plötzlich leise aus einer spaltbreit geöffneten Tür. »Hast du einen Augenblick?«

Boindil runzelte die Stirn. »Was soll die Geheimniskrämerei?« Er ging voran, stieß die Tür auf, eine Hand an den Griff des geschulterten Krähenschnabels gelegt. »Zeig dich, wenn du ein ehrliches Anliegen hast!« Eine

Frauenstimme rief erschrocken auf, da sie den Zwilling nicht bemerkt hatte. »Du kannst kommen, Gelehrter. Sie ist harmlos«, sagte Boindil über die Schulter hinweg.

Tungdil trat an ihm vorbei in den Raum, in dem eine Zwergin stand. Sie trug einfache Kleidung und hatte sicherlich dreihundert Sonnenzyklen erlebt. »Was möchtest du?«

Sie neigte das ergraute Haupt vor ihm. »Verzeih mir, dass ich dich angesprochen habe, aber… stimmt es, was ich gehört habe? Dass du ins Jenseitige Land gehst?«

»Das ist kein Geheimnis.«

»Ich bin Saphira Eisenbeiß.« Sie zögerte, schlug die Augen nieder. »Darf ich dich um einen Gefallen bitten?«

»Soll er dir etwa ein Andenken aus dem Jenseitigen Land mitbringen?«, meinte der Zwilling spöttelnd.

»Meinen Sohn, wenn ihr ihn findet«, stieß sie hervor und packte verzweifelt Tungdils Rechte. »Ich bitte dich, halte deine Augen nach ihm offen! Sein Name ist Gremdulin Eisenbeiß aus dem Clan der Eisenbeißer. Er ist ungefähr so groß wie du, er trägt einen Helm mit einem goldenen Mond über der Stirn…«

»Ich dachte, es wurden keine Späher ausgesandt?«, wunderte sich Tungdil, dessen Neugier erwachte. Misstrauen loderte in ihm empor. Er traute Gla'imbar durchaus zu, ihn in eine Falle laufen zu lassen, vielleicht als eine Art späte Rache, dass er Balyndis erobert und sie sich über alle Grenzen der zwergischen Bräuche hinweggesetzt hatte.

»Er war kein Späher, er hatte Wache am Tor«, sagte sie leise und rang mit der Fassung. »Seine Freunde erzählten mit, dass er ein verdächtiges Geräusch gehört hatte und nachsehen wollte.«

»Am Tor?«, schaltete sich Boindil ein.

»Nein. Angeblich kam es von oberhalb der Pforte. Ein rollender Stein oder so etwas.« Ihre Augen wurden feucht. »Das ist das Letzte, was sie von ihm wissen.«

Tungdils Herz war gerührt, aber nicht erschüttert. Er kannte den Zwerg nicht einmal, um den es ging. »Wann war das?«

»Vor einem halben Zyklus«, schluchzte sie. »Ich bin mir sicher, dass die Ungeheuer Tions ihn entführt haben, Tungdil Goldhand. Wenn ihn einer befreien kann, dann du.« Sie küsste seine Hand. »Ich bitte dich, bei Vraccas! Rette ihn, wenn es dir möglich ist!« Die Tränen brachen aus ihr hervor, sie sank vor ihm auf die Knie.

Boindil taten seine schnellen Worte von vorhin Leid. Er hatte sie zu Unrecht verdächtigt, mit einem lächerlichen Wunsch an seinen Freund heranzutreten. »Wir werden die Augen offen halten, gute Saphira«, brummte er freundlich. »Verzeih mir meine Worte.«

Tungdil half ihr auf die Beine. »Steh auf. Es gibt keinen Grund, vor mir niederzuknien und mich um Hilfe zu bitten. Ich tue das, was jeder Zwerg tun würde.«

Sie lächelte ihn an, wischte sich die Tränen von den beflaumten Wangen. »Vraccas segne dich, Tungdil Goldhand!« Sie nahm ein goldenes Amulett aus ihrer Tasche und hängte es ihm um. »Es gehört meinem Sohn. Er wird erkennen, dass ich dich geschickt habe. Und solltet ihr ihn nicht finden, behalte es als Dank, dass du es versuchst hast. Es würde ihn stolz machen, dass ein Held wie du seinen Schmuck trägt.«

Er betrachtete den Anhänger, der einen silbernen Mond vor einer goldenen Gebirgskette zeigte. »Ich danke dir. Wie kommt es, dass dein König ihn nicht suchen ließ?«

Ihre Augen sprühten Feuer. »Er hat ihn suchen lassen,

einen halben Umlauf lang. Sie fanden seinen Schild neben einer tiefen Felsspalte und nahmen es als gegeben, dass er hinabgestürzt war.«

»Was macht dich sicher, dass es nicht so ist?« Boindil betrachtete sie forschend. »Nicht, dass du denkst, ich wünschte ihm den Tod.«

»Eine Mutter spürt, wenn ihr Kind gestorben ist.« Sie lächelte schwach. »Aber er ist es nicht. Ich weiß, dass er lebt und auf Hilfe wartet.«

Tungdil zuckte bei ihren Worten zusammen, als sei er von einem Albaepfeil durchbohrt worden. Er wandte sich ab. »Vertraue auf ihr Gefühl«, war alles, was er zu Boindil sagte, dann verließ er die Kammer. Auf der Schwelle wandte er sich noch einmal um. »Wir bringen dir deinen Sohn. Tot oder lebendig.«

Am nächsten Morgen verließ die kleine Gruppe die Geborgenheit des Zwergenreichs und schritt auf den Nordpass zu, der sie mit schneidenden Winden begrüßte. Die Böen sangen an den Felskanten ein vielstimmiges Lied, und Tungdil war sich nicht sicher, ob sie die Zwerge verhöhnen oder warnen wollten.

»Der Wind hat den Vorteil, dass er den Nebel wegbläst«, meinte Boindil undeutlich hinter dem Schal hervor, den er sich vor das Gesicht geschlungen hatte. Die Augen schauten hervor, auch wenn er fürchtete, sie gefrören bei der Kälte zu kleinen Eisbällen.

»Hier draußen«, stellte Tungdil richtig. »Sobald wir in die Gänge gelangen, wird uns der verdammte Dunst empfangen. Da bin ich mir ziemlich sicher.« Er schwieg eine Weile und schaute zu den Wänden hinauf. »Ich frage mich, was die Ungeheuer wohl mit dem armen Gremdulin anstellen wollen.«

»Die Losung von ihm erfahren«, schätzte Boindil.

»Die Schweinchen scheinen allmählich schlauer zu werden. Aber ihre Tat nutzt ihnen nichts. Allein der König und zwei seiner Vertrauten kennen die Worte, welche die Riegel öffnen.«

»Das gestehe ich ihnen zu.« Er deutete auf die steilen Hänge. »Kennst du ein Lebewesen, das nicht fliegen kann und diese Wände bezwingt? Und wenn es Orks waren, warum kletterten nicht mehr von ihnen dort entlang, eroberten die Mauer und ließen Seile für die anderen hinab?« Seine braunen Augen wanderten suchend über das Grau, das hier und da von Schnee verziert wurde. »Boindil, ich glaube, da stimmt einiges nicht.«

»Ein neues Abenteuer, Gelehrter«, grinste Boindil. »Wie früher.«

»Nein«, erwiderte Tungdil und schüttelte den Kopf. Dann nahm er einen Schluck Branntwein aus seinem Lederschlauch. »Nein, nicht wie früher. Es wird niemals mehr wie früher sein. Dafür sind zu viele von unseren Freunden und Kampfgefährten tot.« Er beschleunigte seine Schritte und setzte sich an die Spitze der Abteilung.

Manon begab sich an Boindils Seite. »War Tungdil Goldhand schon immer… so«, erkundigte er sich vorsichtig.

»Was meinst du damit?«, polterte der Zwilling.

»Versteh mich nicht falsch. Er wird sicher ein guter Anführer sein, doch… Die Krieger wundern sich über ihn. Wir haben Geschichten von seinen Taten gehört. Von seinem Äußeren.« Er schaute vorsichtig zu Tungdil. Es fiel ihm nicht leicht, die Gedanken seiner Leute auszusprechen. »Sein Äußeres stimmt nicht mit dem Helden überein, den sie sich vorgestellt haben. Und es gibt Gerüchte… über sein Benehmen beim Essen mit dem Großkönig. Er soll ständig betrunken sein.« Manon senkte den

Blick. »Für meine Krieger scheint es, als stimmten die Nachreden.«

Da sind sie nicht allein, dachte Boindil im Stillen. »Ruf sie zur Ordnung«, befahl er knurrig. »Sie sollen sich nicht das Maul wie Waschweiber zerreißen. Du wirst sehen, dass Tungdil immer noch ein Held ist.« Er konnte nur hoffen, dass er sich mit diesen Worten nicht zum Lügner gemacht hatte. Stumm bat er um Kraft für seinen Freund, damit aus ihm wieder ein Zwerg wurde, wie er einer sein sollte. Wie er von Vraccas geschaffen worden war.

Manon nickte und kehrte an seinen Platz im Zug zurück.

Nach mehr als einem halben Umlauf betraten sie einen Gang, der sich nach hundert Schritten mit Nebel füllte.

»Hier sind wir wohl richtig«, gluckste Boindil. »Ich erinnere mich genau.« Er schnupperte in den Dunst. »Das ist er: feucht, kalt, ekelhaft.«

»Fehlen nur noch die Orks von damals«, meinte Tungdil leise und wies seine Begleiter an, die Waffen zu ziehen. »Gebt Acht. In dieser Suppe sieht man den Feind erst, wenn er vor einem auftaucht. Und seid leise. Je mehr Krach ihr macht, umso besser wissen die Gegner, wo ihr euch befindet.«

Sie pirschten in den Nebel. In Tungdil und Boindil stieg die Erinnerung auf. »Es waren drei Schweinchen«, flüsterte Ingrimmsch.

»Zwei haben wir erledigt, aber einer ist uns entkommen, weißt du noch?«

Wie hätte er den Anblick der verstümmelten Zwergenleichen vergessen können. Der entkommene Ork hatte vor seiner Flucht grauenvoll unter ihren Begleitern gewütet. »Sei still!«

»Vielleicht ist der Ork immer noch da?«, murmelte Boindil und zog den Kopf zurück; der Atem seines Freundes war alkoholgeschwängert und roch sauer. »Oh, am Ende bekomme ich doch noch Lust auf einen Kampf!«

»Boindil!«, herrschte er seinen Freund an. »Schweig endlich!«

»Schon gut. Ich sage nichts mehr. Bis wir den Ork gefunden haben.« Er drehte den Krähenschnabel um die eigene Achse. Eine lange vermisste Anspannung hatte ihn befallen.

Quälend langsam ging es durch den Dampf, der die Barte und die Haare befeuchtete und Tröpfchen auf den Rüstungen bildete. Die Zwerge lauschten in das Grau und hörten dennoch nichts außer den Schritten des jeweiligen Vorder- und Hintermannes. Die Scheusale ließen sich nicht blicken, was ihre Wanderung nicht besser machte.

»Hat diese Suppe mal ein Ende? Lieber begegne ich einem Angriff und verschaffe mir mit dem Krähenschnabel Ruhe, als diese Schleicherei«, beschwerte sich Boindil irgendwann.

»Hast du einen Ork gesehen?«, fragte ihn Tungdil grantig, der als Schemen neben ihm lief.

»Nein, warum?«

»Wieso redest du dann?«

Ingrimmsch schwieg wieder und hörte, wie Tungdil einen tiefen Schluck aus seiner Trinkflasche nahm; es roch nach Branntwein.

Ihr Weg führte sie nach schier endloser Lauferei in eine Höhle, wie sie anhand der ertasteten Wand feststellten. Tungdil fand die Rune wieder, und bald darauf entdeckten sie einen Gang, der sie tiefer ins Jenseitige Land

führte. Niemand wagte es, die Stimme zu erheben. Nun befanden sie sich wirklich an einem Ort, an dem keiner aus dem Volk der Zwerge jemals gewesen war.

Urplötzlich, als habe man ihn hinter einer Biegung gleich einem feuchten grauen Tuch abgeschnitten und weggeworfen, lichtete sich der Nebel.

Die Stille, die rundum herrschte, sorgte für eine beklemmende Spannung, die sich nicht legen wollte. Bald brannten die Zwerge auf ein wie auch immer geartetes Geräusch, das ihnen endlich einen Hinweis auf Leben in den Gängen gäbe, gleich, ob es ihnen nun feindlich oder freundlich gesonnen wäre.

»Das ist ein Irrgarten.« Manon hatte die Stimme erhoben. »Die Gabelungen häufen sich.«

»Ich weiß«, erwiderte Tungdil. »Und jemand war vor uns da.« Er zeigte auf Kratzer in der Felswand, die sonst keiner von ihnen wahrgenommen hatte. »Eine Orkrune aus dem Geborgenen Land. Sie bedeutet *gr*, und wir folgen ihr schon eine Weile.«

»Wir sind auf der Spur des Schweinchens, das uns damals entkommen ist!« Boindil nickte Manon verstohlen zu, als wolle er damit sagen: Siehst du? Er ist ein guter Anführer. »Wo es uns wohl hinführt?«

Tungdil zuckte mit den Achseln und lief weiter. Die Runen waren bald immer achtloser in den Fels geritzt worden, dann endete die Spur ganz. Tungdil führte die Gruppe den Gang entlang und hinterließ seine eigenen Markierungen.

»Eine Höhle«, sagte er nach der letzten Biegung und deutete nach vorn. Lichtstrahlen fielen schräg von oben herab und beleuchteten den von Knochen übersäten Boden. Vorsichtig betraten sie die Kammer.

»Ho, da konnte jemand die Schweinchen gar nicht lei-

den«, meinte Ingrimmsch mit einem Blick auf die Überreste. Er ging in die Hocke und erkundete ihren Fund genauer. »Jemand hat sie ausgebeint. Das Ungeheuer, das das hier getan hat, gefällt mir«, griente er und spie auf die Knochen. »Sie sind schon älter, wie es aussieht.«

»Es wäre eine Erklärung, weshalb die Angriffe auf die Pforte ausblieben«, fügte Manon hinzu, hob einen Oberschenkelknochen hoch und betrachtete die Messerspuren daran.

»So viel kann man gar nicht fressen, wie es Schweinchen gibt«, sagte Boindil zweifelnd.

Manon betrachtete die riesige Höhle und hielt eine Hand in einen Lichtstrahl. »Und wenn es ein großes Ungeheuer ist? Ein Drache?«

»Das glaube ich nicht«, widersprach Tungdil. »Wir hätten Spuren von ihm gefunden. Furchen im Fels, alte Hornplatten, abgebrochene Zähne oder dergleichen.« Er hatte den Ausgang entdeckt. »Außerdem wäre er niemals durch die schmaleren Gänge gelangt.«

»Es gab früher auch kleine Drachen«, gab Manon zu bedenken.

»Ich weiß. Ich kenne die Bücher und Aufzeichnungen. Ich habe sie alle gelesen.« Tungdil ließ den Dritten spüren, dass er der Gelehrte unter ihnen war. »Und deswegen schließe ich Drachen aus.« Er wandte sich um und ging weiter.

Die anderen folgten ihm in den nächsten Gang, und schließlich erreichten sie eine weitere Höhle, durch die ein Bach floss. Die Zwerge schwärmten aus und betrachteten die Umgebung.

Den Spuren am Boden zufolge, hatte sich hier einst ein Lager befunden. Ein sehr großes Lager.

Von der Anzahl der Feuerstellen schloss Boindil auf

mindestens zweitausend Wesen. »Sie haben einige Zeit hier gelebt«, sagte er, die Schrammen im Boden betrachtend. »Und sie sind noch nicht allzu lange von hier verschwunden.« Seine Handschuhe strichen durch Asche. »Sie ist kalt, aber nicht sehr alt.«

»Die Frage ist: Waren es Orks oder diejenigen, die unsere ärgsten Feinde als Futter betrachten?« Tungdil deutete auf einen breiten, natürlich entstandenen Tunnel. »Da entlang. Sehen wir nach, ob wir weitere Hinweise auf ihren Verbleib finden.«

Sie gingen weiter, immer noch kampfbereit und aufs Äußerste gespannt. Nur weil eine Kreatur Geschmack an Orks gefunden hatte, bedeutete es nicht, dass sie Zwerge als ihre Freunde betrachtete.

Der Tunnel endete vor einem Haufen Steine, der ihnen das Weiterkommen versperrte.

Tungdil betrachtete die Decke, dann die Felsbrocken vor sich. »Sie stammen nicht von oben. Sie wurden absichtlich aufgetürmt, um den Gang zu verschließen.« Er schaute zu Boindil. »Vermutlich hat das Heer, das in der Höhle hinter uns lagerte, seinen Rückzug gedeckt.«

»Oder es wollte verhindern, dass neue Scheusale diesen Weg nehmen«, fügte Manon hinzu.

»Das ist alles mehr als merkwürdig«, befand Ingrimmsch. »Früher war es einfacher, oder, Gelehrter? Die Schweineschnauzen kamen, wir haben sie vernichtet, und damit war die Sache erledigt.« Er setzte sich auf einen Felsvorsprung, nahm den Helm ab und fuhr sich durch das Haar. Dann kratzte er sich am Kopf und schüttelte die Haare auf; es war einer der seltenen Tage, an denen er sie offen trug, was sehr ungewohnt aussah. »Jetzt sind wir so schlau wie vorher.«

»Bis auf die Tatsache, dass wir wissen, jemand hat die

Orks zum Fressen gern«, warf Manon ein. »Ich bleibe bei meinem Drachen. Wir sind hier im Jenseitigen Land…«

»Nein. Es gibt keine mehr. Oder sie lassen sich nicht mehr blicken.« Tungdil setzte sich ebenfalls und befahl eine Rast; es wurde gegessen und ausgeruht. »Schon gar nicht würde er sich die Mühe machen, seine Beute auszuweiden.« Seine Kleidung klebte am Leib, er schwitzte enorm. Die Anstrengung eines langen Marsches war er nicht mehr gewohnt.

»Die Biester sind schlau. Sie würden die Schweinchen erst gar nicht ins Maul nehmen«, lachte Bomdil und aß Brot mit stinkendem Käse. Seine Augen blieben plötzlich auf dem Haufen Steine hinter Tungdil hängen. »Blinkt da nicht was?« Er sprang auf, durchsuchte den Schutt – und entdeckte etwas. »Tatsächlich…« Sogleich befahl er fünf Krieger zu sich und ließ sie graben. Er selbst war zu müde.

Es dauerte lange, bis sie den vollkommen verbogenen Gegenstand freigelegt hatten. Schutt rutschte nach, wann immer sie große Brocken zur Seite räumten, und es staubte fürchterlich. Schließlich bekam Tungdil einen platt gedrückten Helm gereicht. Einen Helm mit einem goldenen Mond auf der Stirn; schwarze Haare und getrocknetes Blut hafteten am Rand.

»Damit haben wir ihren Sohn wohl gefunden«, sagte Ingrimmsch leise.

Tungdil steckte den Helm ein. »Wir haben seinen Helm gefunden. Nicht ihn. Begehe nicht den gleichen Fehler wie der Suchtrupp, den der König aussandte. Er kann platziert worden sein, damit ihn jemand findet und ihn für tot hält.«

»Wieso sollte jemand so etwas tun?«

»Eben. Wieso? Die Orks hätten sich diese Mühe nicht

gemacht. Es muss ein Wesen mit Verstand gewesen sein«, beharrte Tungdil.

Ingrimmsch lehnte sich zurück und schaute auf die Halde. »Willst du sie abtragen, um es herauszufinden?«

Tungdil lehnte ab. »Nein. Ich bin mir sicher, dass es vergebliche Mühe wäre. Wir…«

Sie alle hörten das helle Klirren, das aus der Höhle zu ihnen durch den Tunnel rollte: Ein eiserner Gegenstand war mit Kraft gegen einen Stein geschlagen worden.

»Wir sind wohl doch nicht allein«, wisperte Boindil und stopfte sein Essen zurück in den Rucksack.

»Gehen wir nachsehen«, stimmte Tungdil zu und befahl den Aufbruch.

Während sie so leise es ging durch den Tunnel zurück zur Höhle schlichen, vernahmen sie das Geräusch wieder. Und sie kamen ihm näher.

Tungdil, Boindil und Manon schauten vorsichtig aus dem Gang in die Höhle. Auf den ersten Blick gab es nichts zu sehen. Leer und verlassen lag sie vor ihnen. Staub flirrte in der Luft, und am Boden, ziemlich in der Mitte, befand sich eine Ansammlung Schutt, die vorher nicht da gewesen war.

»Ein Spuk?«, raunte Ingrimmsch Tungdil zu.

»Wir sind zwar im Jenseitigen Land, doch so weit würde ich in meinen Vermutungen nicht gehen«, sagte er besonnen. »Wer immer es ist, er hat sich…«

»Da oben!«, rief Manon und machte sie auf eine zwergengroße Gestalt aufmerksam, die unter der Kavernendecke schwebte.

»Wer kann das sein?«, fragte Tungdil ihn.

Ingrimmsch hob den Kopf. »Was, bei allen Göttern, macht er da oben?«

Der Zwerg hatte sich allem Anschein nach mit einem

oben im Felsgestein befestigten Flaschenzug an einer Kette nach oben gezogen. Nun hockte er in einer biegsamen Schaukel aus Leder und hantierte mit einem dicken, armlangen Eisenstab.

Manon schüttelte den Kopf. »Zu uns gehört er nicht. Ich weiß nichts von einer solchen Mission, und mir ist schleierhaft, was er da oben bezwecken möchte. Oder wie er überhaupt hinauf gekommen ist.«

Der Fremde setzte den Stab an, zog den Hammer aus dem Gürtel und schlug mit Wucht auf das Ende, um die Spitze in den Fels zu treiben. Große Splitter platzten ab und fielen klackernd zu Boden, Granitstaub rieselte hinterher. Jetzt wussten sie, woher der Schutt kam.

Boindil fluchte. »Seht euch die Decke an«, rief er alarmiert. »Sie ist voller Risse!«

»Wie kann ein Stab das anrichten?«, lachte Manon ungläubig.

»Scheingranit«, erklärte Ingrimmsch. »Ich bin ein Zweiter, und auch wenn ich niemals sonderlich gut im Bearbeiten von Gestein war, kenne ich seine Eigenheiten besser als ein Dritter.« Er zeigte auf die Stelle am Boden, wo sich die Brocken sammelten. »Seht ihr, wie er zerplatzt und staubt, wenn er aufschlägt? Er sieht aus wie Granit, ist aber längst nicht so hart. Je älter er wird, umso poröser wird er.«

»Der Kerl bringt gerade die Höhle absichtlich zum Einsturz!« Tungdil wandte sich um. »Raus hier, sonst gibt es kein Zurück mehr für uns!« Hastig folgten ihm die anderen.

Der Zwerg, der immer noch in luftiger Höhe arbeitete, hatte den ungebetenen Besuch bemerkt und verdoppelte seine Anstrengungen. Ein letzter harter Schlag, und ein hausgroßer Brocken brach heraus. Er zerschellte auf dem

Boden und schleuderte eine graue Staubwolke bis zur Höhlendecke.

Sofort glitt der unbekannte Zwerg an der Kette herab und verschwand in dem trockenen Gesteinsnebel. Als dunkler Schemen rannte er vor Tungdil und seinen hustenden Männern her, um ebenfalls in den rettenden Stollen zu gelangen.

Über ihnen begann ein gewaltiges Vernichtungswerk. Am ehesten ließ es sich mit einem Gewölbe vergleichen, aus dem ein Wahnsinniger den alles entscheidenden Schlussstein entfernt hatte. Es gab nichts mehr, was das drückende Gewicht der Decke abgefangen und auf die Außenwände weitergeleitet hätte.

Weitere Brocken stürzten herab; zwei Krieger wurden unter ihnen begraben und von den schweren Steinplatten wie weiche Kashti-Pilze zerquetscht. Die Helme rollten zwischen die Stiefel der übrigen, ein Soldat stürzte darüber; ein Kamerad zog ihn gerade noch rechzeitig auf die Beine. Selbst das größte Ungeheuer hätte diesen Geschossen nicht standgehalten; vermutlich wäre sogar ein ausgewachsener Drache unter dem Gewicht in die Knie gegangen.

Das feine Granitmehl setzte sich in die Lungen und die Nasen der Zwerge und machte es ihnen unmöglich, einen kräftigen Atemzug zu tun. Der Fels bebte unter ihren Füßen, es krachte und donnerte. Der Berg schrie seine Trauer über die Zerstörung auf seine Weise laut hinaus.

»Dieser Bastard!«, rief Manon hustend und spurtete an Tungdil und Boindil vorbei, um den Zwerg einzuholen, der den Untergang der Höhle ausgelöst hatte. »Ich werde ihn erschlagen!«

Tungdil zweifelte nicht am Ernst der Worte. Der Dritte hatte zwei seiner Leute verloren, und das ohne jeglichen

Anlass.

»Manon, nein!«, wollte er ihm nachrufen, aber es kam nur ein Krächzen aus seiner verstaubten Kehle. Also blieb ihm nichts anderes übrig, als hinterher zu rennen und den Mord zu verhindern.

In dem Stollen, in den sie rannten, gab es keine Dreckwolken, und so hatten sie beste Sicht. Sie hasteten hintereinander durch den Tunnel wie an einer Perlenschnur aufgereiht, vorneweg der Zwerg, dann Manon und am Ende Tungdil, der immer mehr zurückfiel. Sein Körper war die Anstrengung nicht mehr gewohnt.

»Halt«, ächzte er und spuckte einen grauen Klumpen Speichel, der einen hervorragenden Mörtel abgegeben hätte, auf den Boden. »Manon, warte! Er kann dich leicht in eine Falle locken.« Er trabte hinterher, Boindil und der Rest der Gruppe schloss zu ihnen auf. »So ein Heißblut!«

Als sie die Höhle erreichten, in der sie die Orkknochen gefunden hatten, sahen sie, wie Manon durch einen Ausgang zu ihrer Linken hetzte. Niemandem war das Loch vorher aufgefallen.

Die Jagd ging weiter.

Tungdils Seitenstechen wurde unerträglich. Er keuchte und pfiff wie ein löchriger Sudkessel; selbst der ältere Ingrimmsch, der den Schlachten und damit den Anstrengungen entsagt hatte, besaß mehr Ausdauer als er. »Lauft weiter«, hechelte Tungdil und verfiel ins Gehen. »Ich komme nach. Ich halte euch nur auf.«

»Nicht nötig, Gelehrter«, sagte Boindil und zeigte auf eine Kreuzung.

Dort lag Manon; die gezogene Waffe hielt er in der Linken, und eine üble Platzwunde prangte unterhalb des Auges. Ingrimmsch und Tungdil knieten neben ihm nieder, während die Krieger sicherten. Von dem Zwerg, den

sie verfolgt hatten, fehlte jede Spur.

Tungdil überprüfte die Schlagader am Hals. »Er ist nicht tot«, sagte er erleichtert und stieß die angehaltene Luft aus.

Boindil hielt eine augengroße Steinkugel in die Höhe, an der das Blut des Dritten klebte. »Jemand hat ihn mit einer Schleuder niedergestreckt«, stellte er fest.

»Verschwindet!«, hallte eine Stimme aus dem Gang. »Es gibt hier nichts, was es sich für euch zu entdecken lohnt.« Sie erkannten eine zwergengroße Gestalt, die nichts am Leib trug als einen Lendenschurz und ein Kettenhemd darüber; in der Rechten hielt sie einen schweren Hammer. Der Qualm ihrer Fackel machte das Gesicht unkenntlich.

Tungdil erhob sich und stellte sich an die Spitze der Truppe, während sich zwei Krieger um Manon kümmerten. »Wer bist du? Und warum hast du die Höhle…«

Hinter der Gestalt erhob sich ein großer, eckiger Schatten, der den gesamten Gang ausfüllte. Zahnräder klickten und surrten laut, mechanische Teile rieben aneinander. Quietschend näherte sich das Ding.

»Verschwindet endlich!«, rief ihnen die Gestalt zu, ließ die Fackel fallen und schleuderte den Hammer mit beiden Händen nach ihnen.

Einer der Krieger wehrte das schwere Geschoss mit seinem Schild ab; es prallte ab und krachte gegen die niedrige Decke.

Die Geschehnisse aus der Höhle wiederholten sich. Große Fragmente des Scheingranits polterten auf den Felsboden, und der Gang brach auf mehreren Schritten Länge ein.

»Zurück! Es ist zu gefährlich, etwas zu unternehmen.« Tungdil ballte enttäuscht die Faust. Dieses Mal würden

sie das Geheimnis des Jenseitigen Landes nicht enthüllen können.

Boindil und die drei Krieger schnappten sich den bewusstlosen Manon und rannten um ihr Leben. Nicht alle entkamen dem tödlichen steinernen Regen. Zwei Krieger wurden unter dem Scheingranit begraben, der Rest gelangte hustend und keuchend mit knapper Not in die Knochenhöhle. Der Stollen fiel hinter ihnen in sich zusammen und spie eine gewaltige Staubfontäne aus, welche die Zwerge überschüttete.

Und dabei blieb es nicht.

Das Gebirge schüttelte sich wütend, als ärgere es sich über das, was man ihm antat und wolle alle bestrafen, die sich in seinem Innern aufhielten. Über ihren Köpfen knisterte und knackte es, Splitter fielen herab.

»Was haben wir getan, um Vraccas' Ärger zu erregen? Diese Kammer wird es nicht mehr lange geben«, schätzte Ingrimmsch und schaute ziemlich besorgt zum keuchenden Tungdil. »Kannst du noch?«

»Ich muss wohl«, gab er ächzend zurück, stützte sich auf die Knie und rang nach Luft. »Ich hatte nicht vor, auf diese Weise zu enden.« Er dachte an die seltsamen Umrisse, die er hinter der Gestalt gesehen hatte. »Was war das für ein Ding, das er bei sich hatte?«

»Ich weiß es nicht. Wer immer er war, er hätte es auf uns gehetzt, wenn der Gang nicht eingebrochen wäre.« Boindil schüttelte den Bart aus, der sich von dem vielen Staub grau gefärbt hatte. »Du bist der Gelehrte, Tungdil. Hast du schon einmal etwas Ähnliches gesehen?«

Im gegenüberliegenden Teil der Höhle barsten große Abschnitte der Wand, die Steinsplitter flogen hunderte Schritte weit wie Geschosse umher und trafen einen der Krieger an der Wange. Blut schoss aus der Wunde.

Tungdil antwortete nicht, sondern gab das Zeichen zum Aufbruch. Für ihn lagen die Dinge nicht ganz so klar auf der Hand.

Sie eilten durch den Gang zurück in den Nebel, während der Fels unter ihren Füßen bebte und sich gar nicht mehr beruhigen wollte. Tungdil war überzeugt, dass das Gestein es sehr übel nahm, wie man in seinen Innereien gewühlt und die Höhlen zerstört hatte.

Aber sie entgingen dem Zorn des Gebirges, erreichten schließlich den nächtlichen Nordpass und machten sich bei scharfem Frost auf den Heimweg. Der Nebel bildete Reif auf den Helmen, Kettenhemden, Schilden und Bärten und tünchte die Zwerge weiß.

Als sie endlich die Pforte erreichten, erwartete man sie bereits.

II

Das Geborgene Land, Königreich Gauragar, 6241. Sonnenzyklus, Frühling

Platz! Platz für den Kaiser der Schauspieler!«, schrie der bunt gekleidete Ausrufer und schlug einhändig auf die Trommel, die vor seinem Bauch hing. Dann setzte er die Fanfare an seine Lippen und schmetterte eine Melodie, die entfernt an die Königshymne von Gauragar erinnerte. Lärmend schritt er durch die Menge, die neugierig Platz machte und sich davon überzeugen wollte, wie ein solch hochwohlgeborner Mann aussah.

Hinter dem Ausrufer stolzierter ein Mann in teuer anmutenden Gewändern, einem sehr auffälligen blauen Hut mit drei Federn und einem silberbeschlagenen Gehstock. Das Kinnbärtchen passte hervorragend zu den aristokratischen Zügen, und die langen dunkelbraunen Haare fielen bis auf den Kragen des Mantels. Majestätisch winkte er nach allen Seiten; zur Betonung der Geste hatte er ein kleines weißes Tuch am Ring seines Mittelfingers befestigt. Es flatterte und wehte wie eine Miniaturstandarte.

»Die Götter mögen euch alle herzen und küssen, ihr allerliebsten Bewohner von Sturmtal!«, rief er nach rechts und links und lächelte einer jungen Frau verwegen zu. »Und ganz besonders dich, schönes Kind. Wenn sie nicht wollen, rufe mich, und ich übernehme ihre Aufgabe nur zu gern.« Das Gesicht des Mädchens färbte sich rot, und es erklangen einige Lacher von Umstehenden.

In der Mitte des Marktplatzes angekommen, sprang er auf den Rand des runden Brunnens.

»Kommt, verehrte Spectatores! Kommt und verfolgt in meinem fahrenden *Curiosum* die wunderlichsten Aben-

teuer, die das Geborgene Land jemals gesehen hat, als wäret ihr just dabei«, lockte er die Menge. Dabei lief er rund um die Einfassung des Brunnens, sodass die polierten Schnallen an seinen Schuhen klimperten. »Der Kampf gegen die Orks, gegen die Eoil und die Avatare, die Grauenhaftigkeit der Unauslöschlichen, die über Dsön Balsur herrschten, all das werdet ihr mit eigenen Augen sehen. Helden, Schurken, Tod und Liebe. Ich, der Unglaubliche Rodario, den man zu manchen Zeiten Rodario den Unglaublichen und Liebhaber der seligen Maga Andökai nannte, berichte von den größten Wagnissen. Ich weiß euch zu sagen, weshalb man Andökai noch aus einem anderen Grunde ›die Stürmische‹ nannte.« Ein paar Männer lachten über die Anzüglichkeit. »Und ich habe Seite an Seite mit Tungdil Goldhand gegen die Eoil gefochten«, er fuchtelte mit seinem Gehstock, »bis die Nebelgestalt tot vor uns lag!« Er reckte sich und breitete die Arme aus. »Denn ich, verehrte Spectatores, habe die Geschehnisse selbst erlebt! Kann es einen wahrhaftigeren, ehrlicheren Erzähler geben als mich?« Aus seinen Händen schossen grüne und blaue Flammen, und die Menschen stießen erschrockene Rufe aus. »Das war nur ein Vorgeschmack!«, versprach er, bückte sich und schaute einen Jungen an. »Du wirst deine Hände vor die Augen halten müssen, kleiner Mann, damit sie dir während der Vorstellung nicht aus dem Schädel fallen«, raunte er beschwörend.

Der Junge wurde bleich und drückte sich an seine Mutter, die ihm lachend durch das Haar fuhr.

Rodario feuerte eine weitere Ladung Flammen in den sich verdüsternden Himmel, der ihm und den Bewohnern ein Frühlingsunwetter versprach. Für die Stimmung im Zelt wären ein wenig Blitz und Donner sicherlich gut.

»Gebt Acht: Die ersten zwanzig Spectatores erhalten einen Becher Wein kostenlos und ein Gläschen mit einem Hauch des Nebels der Eoil darin! Schaut ihn euch gut an und schaudert! Doch wagt es nicht, den Korken zu entfernen, denn sonst…« Er ließ die Drohung unausgesprochen und beschränkte sich auf eine warnende, geheimnistuerische Miene.

Seine braunen Augen schweiften über die Menge, die gebannt an seinen Lippen hing. Er hatte es wie immer geschafft, sie mit seinen Worten, seinem Charme und seinen Offerten in den Bann zu schlagen. Wie an jedem Ort suchte er ein vertrautes Gesicht in der Masse; und wie immer seit fünf Zyklen konnte er es nicht entdecken.

Schließlich fiel ihm eine bildhübsche Frau auf, die in der zweiten Reihe stand und ihn anschaute. Das wiederum sorgte bei ihm für Hochstimmung und rang die aufkeimende Enttäuschung nieder.

Sie mochte Anfang zwanzig sein, war hoch gewachsen und von anziehendem Äußeren. Alles an ihr stimmte und saß dort, wo es sich für ein Weib gehörte, auch wenn es für ihn etwas mehr Oberweite im Dekolletee hätte sein können. Sie trug die langen blonden Haare offen, das Gesicht war schmal und ausdrucksstark, die grünen Augen schauten aufmerksam. Er hätte sie als Edeldame eingeschätzt – wenn da nicht der Wäschekorb in ihren Händen und die abgetragenen Kleider an ihrem Leib gewesen wären.

Eine seltsame Sehnsucht stand in ihrem Antlitz; weniger schien sie ihn als Mann zu begehren, sondern viel mehr nach dem zu trachten, was er tat. Rodario wusste, was diese Sehnsucht bedeutete. Er hatte mit dem gleichen Gesichtsausdruck vor vielen Zyklen vor dem Eingang eines Theaters gestanden und sich nichts Sehnliche-

res gewünscht, als auf der Bühne zu stehen. So war es gekommen.

Er nahm es als Wink der Götter. Seinem Gefühl folgend, sprang er vom Brunnenrand und landete genau vor ihr. Dann verbeugte er sich tief und zauberte dank seiner enormen Fingerfertigkeit und sorgfältiger Vorbereitung eine schwarzgrüne Papierblume wie aus dem Nichts in seine Hand.

»Zeigt diese heute Abend am Einlass, und Ihr werdet nichts zahlen müssen«, sagte er lächelnd, hob eine Augenbraue und warf ihr den berüchtigten Verführerblick zu, dem noch keine widerstanden hatte. »Verratet mir Euren Namen, Schönheit von Sturmtal.«

Sie nahm die Blume zögernd entgegen. Doch da schob sich ein junger Mann vor sie, riss ihr die Gabe aus der Hand und warf sie auf die Erde. »Behalte deine Schmeicheleien für dich, Aufschneider«, warnte er Rodario unmissverständlich, und mit dem Schuh zertrat er das Papier.

»Es ist nicht nett, dass Ihr Euch in meine Unterhaltung mischt, mein Herr«, sagte Rodario liebenswürdig.

»Das war keine Unterhaltung, du Geck! Du hast meiner Gemahlin schöne Augen gemacht«, gab er zornig zurück und hob die geballte Faust vor die Nase des Schauspielers. »Mach das noch einmal, und ich verpasse dir ein Veilchen. Aber keines aus Papier.«

»Nein?« Rodario beugte sich flugs nach vorn und tat so, als zöge er dem Mann etwas aus dem Ohr. Zwischen seinen Fingern erschien – sehr zum Vergnügen der Spectatores – eine weitere Papierblume. »Dabei hättet Ihr noch eines besessen.« Er reichte die Blume der Frau. »Hier, Gnädigste. Mit den besten Empfehlungen Eures Gatten. Er ist gesegnet, denn nicht jedem wachsen die

Blümelein aus dem Kopf. Sein Ohrenschmalz ist furchtbar… ich wollte sagen fruchtbar, wie mir scheint.«

Wütend schnappte der Mann danach, bevor seine Gattin sie nehmen konnte, und schleuderte auch sie in den Dreck. »Das genügt!«, rief er aufgebracht. »Dafür wirst du bezahlen.«

Rodario täuschte sogleich vor, ihm etwas aus dem geöffneten Mund zu nehmen, und hielt eine Münze in die Höhe. »Aber wozu? Ihr seid doch dermaßen reich, dass Euch das Geld schon aus dem Schlund steigt.«

Nun lachten die Leute laut über die Darbietung, es wurde gerufen und gejohlt. Natürlich stand der Mann im Mittelpunkt des Spotts. Das durfte er sich um seiner Ehre willen nicht länger bieten lassen.

»Ich stecke sie dir in deinen gepuderten Arsch!«, schrie er und griff an.

Rodario wich dem ungestümen Schlag aus, schob den Gehstock rasch zwischen die Beine des Mannes, sodass er gegen den Brunnenrand stürzte und durch seinen eigenen Schwung im Wasser landete. Die Kinder lachten und klatschten, und auch für die erwachsenen Zuschauer gab es nun kein Halten mehr.

Prustend tauchte der Mann aus den Fluten auf. Rodario hielt ihm helfend das Ende seines Stockes hin.

»Kommt heraus und vergesst unseren kleinen Zwist«, bot er an. »Ich gebe Euch eine Runde aus, was haltet Ihr davon?«

Der Verunglimpfte wischte sich das Wasser aus den Augen und sah keinesfalls gelassener aus. Mit einem lauten Schrei warf er sich auf den Schauspieler, der sich erneut als wendiger Widersacher erwies.

Der Mann landete im Staub, der sich augenblicklich mit der nassen Kleidung verband. Seine Finger krallten

sich in den Dreck. »Ich schlage dich tot, du aufgeplusterter…«

Rodario bückte sich und hantierte hinter seinem Ohr. »Das Wasser lässt die Samen sprießen. Schaut, da habt Ihr noch was.« Dann hielt er die dritte Blume in der Hand, die er der Frau unter dem noch lauter werdenden Gelächter der Menge zuwarf. »Nun ist es genug, mein guter Mann.« Er richtete sich auf. »Ich möchte nicht, dass Ihr durch Eure eigene Unbeherrschtheit verletzt werdet.«

Wutschnaubend stand der Mann auf, fuhr sich durch das dreckige Gesicht und stapfte davon; seine nassen Schuhe schmatzten und verloren Wasser. Im Vorbeigehen packte er seine Gemahlin am Handgelenk und zerrte sie hinter sich her.

Der unglückliche Abschiedsblick, den sie Rodario zuwarf, war von allen stummen Hilfeschreien, die er jemals gehört hatte, der lauteste. Die Lücke schloss sich hinter ihnen, sie waren für den Schauspieler verschwunden.

»Wohlan, da seht ihr, was geschieht, wenn man sich mit einem Helden anlegt!«, rief er strahlend und verneigte sich wieder. »Kommt heute Abend in die Vorstellung und lasst euch von mir und meinem Ensemble entführen. Bis dahin, gehabt euch wohl.« Er wirbelte den Hut wie ein Adliger und zeigte mit einer gekonnten Schulterdrehung, dass die Vorstellung beendet war.

Die Bewohner applaudierten nochmals und gingen wieder ihren Marktgeschäften nach.

Rodario blinzelte seinem Ausrufer zu. »Gut geschmettert, Giso. Dreh noch ein paar Runden durch die Gassen und lärme gehörig. Es soll jeder wissen, wer sich in Sturmtal befindet.«

Der Mann grinste. »Das wird sich nach dieser kleinen

Darbietung schneller verbreiten als ein Furz im Wind.«

»Kein sehr schöner Vergleich, jedoch ein passender«, meinte Rodario und begab sich an einen Stand, an dem Wein ausgeschenkt wurde. Er ließ sich einen Becher füllen, kostete davon und nickte. »Vorzügliches Stöffchen und eines Kaisers würdig! Bringt mir ein Fass davon zur Straße, die nach Süden aus dieser kleinen, herrlichen Stadt führt. Dort haben wir unsere Zelte aufgeschlagen«, sagte er und übergab dem Händler einen kleinen Stapel mit Bruron-Münzen. »Das genügt als Bezahlung?«

»Sehr wohl, Herr«, verneigte sich der Mann und zählte das Geld nach. Bei Schauspielern wusste man nie, was einen erwartete. Er machte sich sogar die Mühe, eine dünne Schicht mit dem Messer abzuschaben, um zu prüfen, ob man ihm nicht versilbertes Blei andrehte. Erst danach strich er die Münzen ein.

Rodario grinste, lehnte sich auf die Theke, die aus einem über zwei Weinfässer gelegten Brett bestand. »Ihr traut mir nicht?«

»Nein«, gab der Händler freundlich zurück. »Ihr wolltet meinen Wein auch zuerst kosten, bevor Ihr ihn im Fass bestellt habt, oder?« Er goss den Becher voll. »Da! Den Schluck und die nächste Kanne schenke ich Euch als Dreingabe.«

»Zu gütig, mein Bester«, lachte der Schauspieler und schaute sich nochmals um, heimlich hoffend, dass er die unbekannte Frau noch einmal sehen würde. »Falls Ihr meine kleine Einlage verfolgt habt, könntet Ihr mir sagen, wer wohl mein unglücklicher Gegenspieler gewesen ist?«, erkundigte er sich und winkte einen Burschen herbei, der mit einem Bauchladen voller kleiner Leckereien umherlief und sie verkaufte: frisch gebackene, dünne Schwarzbrotfladen mit Rahm, Schinken und einer

Schicht geschmolzenen Käse. Er musste unbedingt etwas essen, sonst würde sich der Wein verheerend auswirken. Lallend wollte er nicht vor den Spectatores stehen, und schon gar nicht angetrunken von der Bühne fallen, wie das manchem Mimen schon ergangen war. Gegen eine Viertelmünze wechselte eine der duftenden Backwaren den Besitzer.

Rodario betrachtete seinen Kauf und dachte dabei an einen sehr guten Freund, der die Brotfladen geliebt hatte.

»Sicher weiß ich, wer das ist.« Der Weinhändler füllte eine Kanne aus einem Fass nach und verhinderte, dass Rodarios Gedanken in Melancholie abglitten. »Nolik, der Sohn von Leslang, dem reichsten Mann von Sturmtal. Er und sein Vater besitzen einen Steinbruch, aus dem der beste Marmor Gauragars gewonnen wird. König Bruron ist ein persönlicher Freund.«

»Und dennoch keine Manieren, der Mann.« Rodario biss ab. »Da lässt er seine Frau als Waschweib schuften?«

Der Händler schaute sich kurz um, ehe er weitersprach. »Nolik ist ein schlechter Mensch. Ich weiß nicht, wie er an das Herz von Tassia geraten ist. Mit rechten Dingen wird es nicht zugegangen sein.«

»Oh, verstehe einer die Frauen. Vielleicht sind seine inneren Werte aus Gold, im Gegensatz zu seinem Verhalten?« Rodario verdrehte die Augen. »Diese Fladen sind aus-ge-zeich-net«, lobte er mit vollem Mund und jonglierte den Bissen von rechts nach links, »aber zu heiß!« Er löschte mit Wein und seufzte glücklich.

Der Mann lachte so laut auf, dass die Umstehenden zu ihnen schauten. »Nolik und innere Werte? Nein, sicherlich nicht.« Leiser fügte er hinzu: »Tassias Familie hatte Schulden bei seinem Vater. Muss ich mehr andeuten?«

»Nein.« Rodario kaute seinen letzten Happen, nahm Kanne und Becher und schlenderte weiter. »Denkt an meinen Wein!« Er hob seine beiden Beutestücke. »Ihr bekommt sie heute Abend wieder, wenn Ihr ihn mir liefert«, beruhigte er den Mann.

Rodario liebte es, inmitten von Geschäftigkeit umherzuschlendern, denn sie bedeutete Leben. Vom Tod hatte er genug, Heldentaten hin oder her. Er war Schauspieler, begnadeter Mime und exzellenter Frauenbeglücker, wie es sonst keinen im Geborgenen Land gab. Und für beide Aufgaben benötigte er Menschen, die für seine von den Göttern überantworteten Gaben empfänglich waren.

Dass er sein Theaterhaus in Porista aufgegeben hatte, hatte einen anderen Grund: das gesuchte Gesicht in der Menge. Das Gesicht von Furgas.

Der Freund, mit dem er so lange Zeit gemeinsam durch die Lande gezogen war, war über den Tod seiner Gefährtin Narmora verzweifelt und seit dem Sieg über die Eoil und dem Gespräch mit Tungdil unauffindbar geblieben.

Das war vor fünf Zyklen gewesen.

Seitdem reiste Rodario durch die Königreiche des Geborgenen Landes und tat in jeder Stadt, in jedem Dorf und in jeder Siedlung, die er passierte, das Gleiche: Er fragte die Menschen nach Furgas und zeigte ihnen dessen Bildnis, das er hatte anfertigen lassen. Ohne Erfolg.

Doch er gab einfach nicht auf. Auch nicht in Sturmtal, wo er nichts als Kopfschütteln erntete, als er das gemalte Antlitz seines Freundes in Gasthäusern, auf dem Markt und bei den Torwärtern herumzeigte.

Rodario machte sich ernsthafte Gedanken um seinen verschollenen Freund. Dazu kam die Sorge um die vielen Apparate, die Furgas ersonnen hatte und die er während

der Vorstellungen am Körper trug: Bärlappsamenschleudern, mit denen er Feuerbälle schuf, kleine Taschen aus schwarzem Leder, in dem die Papierblumen bis zu ihrem Einsatz warteten, und viele andere Behältnisse, in denen Pülverchen steckten. Es waren die ausgetüftelten Erfindungen, die ihn vor den Augen der Zuschauer zum Magus machten und die einmaligen Spektakel erlaubten. Er fürchtete sich vor dem Tag, an dem seine Utensilien endgültig kaputt gingen. Bislang hatte er kleinere Defekte irgendwie Flickschustern können, aber das würde sicherlich irgendwann ein Ende nehmen.

So kehrte Rodario mit dem üblichen, aber durchaus überwindbaren Gefühl der Niedergeschlagenheit zu dem Lagerplatz seiner Truppe zurück und spielte sich auf der Bühne den Kummer von der Seele. Und die Menschen liebten ihn und hielten ihn für einen stets heiteren Schauspieler, weil sie nicht hinter die Fassade des Mannes zu schauen vermochten.

Die Vorstellung endete in einem Triumph und einem kolossalen Gewitter, das einmal mehr bewies, weshalb Sturmtal seinen Namen trug, und nebenbei die Haltetaue des Zuschauerzeltes auf eine harte Probe stellte. Die Stoffwände wogten hin und her und vermittelten denen, die im Innern saßen, ein Gefühl, als befänden sie sich in einem in Unruhe geratenen Gedärm. Kaum verklang der Applaus, rannten die Menschen nach Hause, zurück in die Stadt und in den Schutz ihrer sicheren Häuser. Der Verkauf von Eoilhauch in Flakons war auch schon besser gewesen.

Rodario zog sich in seinen kleinen, mit mystisch anmutenden Zeichen bemalten Wohnwagen zurück, in dem er sich auf seine Auftritte vorbereitete und nach der Vorstellung die Einnahmen zählte. Auf dem Ankleidetisch

des fahrenden Mimen stapelten sich die Münzlinge. Kleinvieh machte auch Mist, mit dem er sein Leben düngte.

Er steckte noch immer in der Robe, die er damals in Porista als angeblicher Magus Rodario der Unglaubliche getragen hatte. Was damals Feinde ablenken sollte, war nun zu einem Requisit verkommen. Immerhin hatte er sich schon abgeschminkt und die Apparate an seinem Körper abgelegt.

Er schenkte sich von dem Wein ein, trank und schaute in den Spiegel; seine Züge wirkten im Licht der Lampen deutlich älter. »Jedes Fältchen ein Zyklus der Sorge.« Er prostete Furgas' Bildnis zu. »Lass es dir wohl ergehen, alter Freund, bis ich dich gefunden habe. Wer würde es mit deiner Meisterhaftigkeit aufnehmen können?« Er stürzte den Wein hinunter und achtete erst gar nicht auf das laute Pochen an seiner Tür.

»Ich schlafe«, rief er missmutig, als es nicht aufhören wollte.

»Sehr gut. Dann bringe ich dir einen Albtraum, Schmeichler«, hörte er eine Männerstimme. Die Tür flog aus den Angeln, krachte auf den Dielenboden und wirbelte Schmutz auf. Auf der Schwelle stand Nolik, hinter ihm zeichneten sich die Umrisse von zwei weiteren Männern ab. Sie hielten alle Knüppel in den Händen.

»Und schon bin ich wach, mein etwas zu starker Freund. Was drängt Ihr so? Ich hätte Euch die Tür gewiss geöffnet.« Rodario sprang auf, langte nach seinem Schwert. »Das ist eine echte Waffe, Nolik«, warnte er und warf das Haar zurück. »Zwingt mich nicht dazu, sie von Eurem Blute trinken zu lassen.«

»Selbst jetzt redet er geschwollen daher, wo der Vorhang doch schon gefallen ist.« Nolik lachte und trat in

den Wohnwagen, seine beiden Begleiter folgten ihm auf den Fersen. Er öffnete den erstbesten Schrank zu seiner Linken, warf die Kleider darin auf den Boden. »Wo ist sie?«, fragte er.

»Die Einnahme von heute?« Rodario hob das Schwert. »Ich dachte, Ihr seid unendlich reich? Benötigt man Euren Marmor nicht mehr?«

Der zweite Schrank wurde aufgerissen, jetzt regneten Tiegel, Fläschchen und Beutel hernieder. Sie barsten oder platzten auf, und die Substanzen mischten sich. »Du weißt, wen ich meine«, brüllte Nolik und tat einen Schritt nach vorn. Seine Stiefel zermahlten wertvolle Ingredienzien für den Hauch der Eoil.

Rodario zielte auf die Brust des Mannes. »Ihr, guter Mann, werdet mir für den Schaden aufkommen, den Ihr in Eurer Frechheit anrichtet. Und bei den Ausgeburten Tions, sagt mir endlich, was Ihr und Eure hochgeistig-minderbemittelten Freunde bei mir wollt.«

»Tassia.«

»Eure Gattin?«, lachte er auf. »Ah, ich verstehe. Sie ist Euch davongelaufen, und nun denkt Ihr, ich gewährte ihr Unterschlupf.«

Nolik war stehen geblieben. »Sicher. Sie hatte schon immer Flausen im Kopf, und du, Schmeichler, hast das alte Fieber in ihr wieder geweckt. Heute Nacht war das Bett leer.«

Rodario grinste und schaute an ihm vorbei zu den zwei Männern. »Dann kehrt dorthin zurück und kuschelt mit diesen beiden Prachtgeschöpfen. Wäre ich Eure Gemahlin, ich wäre schon längst durchgebrannt. Nun geht!«

Niemand folgte seiner Aufforderung. Nolik langte nach dem Verschluss einer Truhe, aber der Mime schlug ihm mit der flachen Seite des Schwertes auf die Finger.

Schnell sprang der Mann zurück.

»Fasst noch einmal etwas in diesem Wagen an, und Ihr werdet fürderhin die andere Hand benutzen müssen, um Euch die Arschballen abzuwischen«, zischte Rodario und gab sich Mühe, sehr, sehr gefährlich auszusehen.

»Schlagt ihn zu Mus«, befahl Nolik fluchend und hielt sich die geröteten Finger. »Erst danach nehmen wir seine Bude auseinander.

Zögernd drückten die beiden Männer sich an ihrem Anführer vorbei. Es waren kräftige Kerle, vermutlich Arbeiter aus dem Steinbruch, die Brocken von der Schwere eines Wagens mit Leichtigkeit stemmten. Ein Treffer mit den Holzlatten, und er würde tot niedersinken.

Da kam die erste Attacke.

Rodario lenkte den Knüttel ab, der daraufhin gegen die Seitenwand des Bettes donnerte und es zerschlug. Unter den Trümmern wurde ein Frauenkleid sichtbar – und in dem Kleid steckte zur Überraschung des Mimen Tassia!

Sie rutschte nach hinten gegen die Wand des Wagens und barg den Kopf in ihren Händen. Der kurze Blick auf ihr Gesicht hatte genügt, um Rodario das Veilchen um ihr rechtes Auge sehen zu lassen.

»Oh, Herr Nolik ist nicht nur dämlich, sondern zudem noch ein feiges Schwein«, bemerkte er zuvorkommend. »Wärt Ihr Kot, so würdet Ihr so sehr stinken, dass die Nase eines jeden Wesens auf der Stelle abfiele.« Er stach unvermittelt zu und verletzte den ersten der Schläger am Oberschenkel. »Aber Ihr, Nolik, seid geringer als Kot.« Rodario plauderte lässig weiter und trieb die Besucher rückwärts; dieses Mal erwischte das Schwert den Oberarm des zweiten Mannes. Die beiden drehten daraufhin um und rannten hinaus ins Gewitter.

Nolik blickte über die Schulter, um zu sehen, wo seine Leute abgeblieben waren, dann warf er den Knüppel weg. »Hören wir auf damit«, sagte er mit normaler Stimme, die Wut war wie weggeblasen. »Tassia, steh auf. Es wird Zeit, dass wir dem Mann alles erklären.«

Die Frau erhob sich, nahm ihren Leinenbeutel, in dem sie offenbar das Notwendigste von sich verwahrte, und stellte sich neben ihren Gemahl. »Verzeiht das kleine Schauspiel, Herr Rodario«, sagte sie mit fester Stimme. »Ich bin froh, dass Euch nichts geschehen ist, doch wir benötigen die beiden, die Ihr in die Flucht geschlagen habt, als unwissende Zeugen.«

Rodario verstand nichts mehr, senkte jedoch bereitwillig das Schwert. »Ihr habt also eben ziemlich anschaulich eine kleine Aufführung gegeben?«, erkundigte er sich vorsichtshalber. »Und wie genau nennen wir das Stück?«

»Verliere die Frau und wahre das Gesicht«, meinte Nolik und zeigte auf Tassia. »Es war ihr Einfall.«

Sie trat nach vorn, den blonden Schopf gesenkt. »Verzeiht uns«, bat sie nochmals. »Nolik und ich lieben uns nicht und haben es auch niemals getan. Sein Vater hat mich als Gegenwert zu den Schulden meiner Familie für ihn als Ehefrau gekauft.«

»Ich finde keinen Gefallen an ihr. An keiner Frau«, erklärte Nolik weiter. »Wir sind beide nicht glücklich damit und mussten der Stadt und meinem Vater etwas vorspielen, bis sich die Gelegenheit bot und wir einen Ausweg fanden, der für uns alle genehm ist.« Er nickte dem Mimen zu. »Ihr und das *Curiosum* bedeutet die Rettung, Herr Rodario, sofern Ihr bereit seid, uns zu helfen.«

»Ein netter kleiner Plan«, meinte Rodario und bedeutete ihnen, sich zu setzen, während er die Tür schloss und sich auf das kaputte Bett sinken ließ. Noch war er sich

nicht ganz sicher, ob er den beiden und ihren Worten trauen durfte. Die Geschichte klang sehr verwegen, beinahe selbst wie ein Theaterstück. »Wie geht es nun weiter?«

Tassia sog die Luft ein. »Ihr willigt ein?«

Rodario ließ sich mit seiner Antwort lange Zeit. Misstrauen, Verlangen und sein eigener Sinn nach Abenteuer rangen miteinander. Wäre Tassia hässlich wie eine weyurnsche Tümpelkröte gewesen, hätte er vermutlich nein gesagt. So aber siegte das Begehren. »Wie könnte ich eine derart begnadete Actrice von dannen ziehen oder im Unglück lassen, geschätzte Tassia?«, gab er lächelnd zurück. »Ihr habt eine Wirkung, die Euch auf der Bühne zu einem seltenen, schillernden Stern machen wird.« Er hielt ihr die Hand hin. »Einverstanden?«

»Aus ganzem Herzen!«, jubelte sie und schlug ein.

Nolik folgte ihrem Beispiel. »Es geht so weiter: Ich werde meinem Vater sagen, dass Ihr mich besiegt und gezwungen habt, Tassia auszulösen«, schlug er vor. »Die Münzen habe ich bei mir, es wird Euch also nichts kosten. Ich bin wieder frei und werde die Hochzeit auflösen lassen, und sie kann ihrer Wege gehen. Mein Vater wird sich aufregen, aber bald wieder beruhigen.« Er hob den Beutel mit den Münzen. »Der Anblick wird ihn milde stimmen. Auch wenn es sein eigenes Gold ist.«

Rodario schlug sich auf den Schenkel, er amüsierte sich kaiserlich. »Daraus mache ich glatt ein Bühnenspiel.« Er schaute zu Nolik. »Ich wundere mich ganz offen über Euch. Ihr wisst, dass Ihr einen schlechten Ruf in der Stadt habt? Eure Tat spricht indes mehr für als gegen Euch.«

Der Mann verzog den Mund. »Nein, ich bin ein schlechter Mensch, Herr Rodario. Das Veilchen, das ich

Tassia verpasst habe, ist echt, ich neige ständig zu Wutanfällen. In diesem Fall habe ich mehr davon, wenn Tassia geht, als wenn sie bliebe.« Er stapfte zur Tür und trat in den Regen hinaus, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Sie schaute ihm nach. »Alles Gute«, rief sie. Nolik hob die Hand, während er seinen Weg nach Sturmtal fortsetzte.

»So, Tassia«, meinte Rodario und blickte sie an. »Willkommen im Ensemble des *Curiosum.* Ihr wolltet schon immer Schauspielerin werden. Wie kam das?« Er klopfte auf das Bett, und sie setzte sich neben ihn.

»Ich kann es Euch nicht sagen. Es ist ein Drängen in mir.« Sie suchte den Blick seiner braunen Augen, ihre Rechte hob sich und legte sich auf seine Wange. Dabei glitt ihre Stola von den Schultern und gewährte Sicht auf nackte Haut. »So wie es mich zu Euch drängte«, flüsterte sie gestehend. »Ich sah Euch auf dem Brunnenrand, vor dem sprudelnden Wasser und mit den düsteren Wolken hinter Euch, und da war es um mich geschehen. Ihr wirktet in Euren Kleidern wie ein Gott, und Euere Spaße klangen heilig für mich.« Ihr hübsches Gesicht näherte sich seinem. »Ihr seid der schlagfertigste, hübscheste und begehrenswerteste Mann, der mir jemals begegnet ist, Herr Rodario.« Sie beugte sich nach vorn und öffnete leicht die Lippen.

Rodario schluckte, schaute auf ihre makellose, braune Haut und wollte sie küssen. Und gern andere Dinge mit ihr tun, auf die er sich bestens verstand. Sein Verlangen sollte noch in dieser Nacht erfüllt werden, das kam ihm sehr gelegen.

Da zog sie den Kopf zurück, rückte von ihm weg und grinste. »Wie war ich?«

»Wieso? Haben wir schon etwas getan?«, gab er ver-

wundert zurück und rutschte hinterher.

»Ich meinte meine unvorbereitete Liebesszene, Herr Rodario.« Sie rückte weiter weg und lächelte so unschuldig wie ein kleines Kind, das sich soeben die Taschen voll Süßigkeiten gestopft hatte und einem anderen die Schuld für deren Verschwinden gab. »Ihr habt sie mir wohl abgekauft, wie ich an Eurer Art, auf meine Worte einzugehen, unschwer erkenne.«

Rodario fühlte sich von Tassia auf den Arm genommen, und das nicht in dem Sinn, wie er es sich von ihr erhofft hatte. Er fing sich gleich wieder, und seine Überrumplung schlug sich in lautem Gelächter nieder. »Meinen allergrößten Respekt, liebste Tassia!« Er verneigte sich, nahm ihre Hand und drückte ihr einen weichen Kuss darauf. »Ihr habt das Vorsprechen mit Bravur gemeistert. Fast scheint es, dass ich bei Euch in die Lehre gehen muss. Trefflich, wie Ihr mir Eure Gunst vorgetäuscht habt.« Er stand auf und nahm sie bei der Hand. »Kommt, ich zeige Euch, wo Ihr die Nacht verbringen könnt. Im Wagen von Gesa, einer bezaubernden Matrone, die sich um unsere Pferde kümmert, ist noch ein Bett frei. Über Euren Lohn und dergleichen reden wir morgen.«

»Sehr gern«, bedankte sich Tassia. Im Vorbeigehen warf sie einen Blick auf Furgas' Bildnis. »Was ist mit dem Mann?«, wollte sie wissen.

»Ein sehr guter Freund, den ich vermisse. Er gehörte einmal zu meiner Truppe und ist ein Meister seines Fachs«, sagte Rodario und stellte sich dicht neben sie, um ihr möglichst nah zu sein. Eines hatte sie mit ihrer zweiten Einlage des Abends geschafft: Er hatte sein Herz noch ein kleines bisschen mehr an seine neue Schülerin verloren. »Habt Ihr ihn gesehen?«

»Vielleicht. Ich bin mir nicht sicher«, sagte sie zu seiner großen Überraschung und schüttelte den Kopf.

Rodario nahm das Bild und hielt es ihr hin. »Schaut ihn genau an.« Aufregung erfasste ihn. Aufregung und verhaltene Freude.

Tassia griff den Federkiel, öffnete das Tintenfass und tauchte die Spitze hinein. Mit ein paar Strichen veränderte sie das Konterfei. Aus dem Schnurbart wurde ein kurzer, schwarzer Vollbart, und die Haare wurden länger. »Er war eindeutig dünner als auf der Zeichnung«, beschied sie und hielt das Abbild hoch. »Das ist er. Er kam am Fluss in der Nähe des Steinbruchs vorbei, an dem ich meine Wäsche wasche. Er wollte von mir wissen, wo genau er sei, und ich habe es ihm erklärt.«

Rodario packte sie aufgewühlt bei den Schultern. »Wann war das? Was hat er noch gesagt?« Im Stillen dankte er Palandiell für die Fügung, auf Tassia gestoßen zu sein. »Es ist sehr wichtig! Wo wollte er hin?«

»Er hat nicht viel mit mir gesprochen. Aber ich konnte in seinen Augen sehen, dass er sehr traurig war.« Sie versuchte sich die Begegnung in Erinnerung zu rufen. »Es muss vier Zyklen her sein. Sein Anblick hat mich Mitleid empfinden lassen. Noch niemals habe ich so viel seelischen Schmerz im Gesicht eines Mannes gesehen; das Leid hat tiefe Furchen in seine Haut geschlagen. Deswegen entsinne ich mich so gut an ihn.« Sie sah Rodario an. »Er fuhr ein großes Lastgespann, über der Ladefläche war ein Segeltuch gespannt, und darunter rasselte und schepperte es. Ich hielt ihn für einen Trödler.« Tassia zuckte zusammen, als ein Blitz in unmittelbarer Nähe in die Erde schlug; es war ein Ohren betäubendes, beängstigendes Geräusch, und sie klammerte sich vor Schreck an Rodario. Der legte sogleich schützend die Arme um sie.

Tassia verharrte leider nur kurz und ging wieder auf Abstand. »Entschuldigt. Das Gewitter«, meinte sie leise.

»Es ist gut«, nickte er, bedauernd, sie nicht länger halten zu dürfen. »Erzählt weiter, bitte.«

»Euer Freund tränkte die Pferde. Ich sagte ihm, wo er sich befindet, und er blickte etwas zufriedener drein. Dann fragte ich ihn, ob er Pfannen dabei habe, aber er lachte und meinte, dass er mir damit nicht dienen könne. Seine Sachen brauche er in Weyurn, in…« Sie dachte nach. »Ich glaube, er nannte es… Mafidina?«

»Mifurdania«, berichtigte Rodario sie glücklich. »Dort hatten wir lange Zeit ein Theater.« Endlich, endlich erhielt er einen Hinweis auf den Verbleib des Freundes; damit stand das nächste Ziel des *Curiosum* fest. Es ging zurück zu den Ursprüngen ihres Erfolgs. »Sagte er, was er dort beabsichtigte?«

»Handeln«, antwortete sie. »Danach reiste er weiter.« Sie unterdrückte ein Gähnen, was Rodario nicht entging. »Wieso habt Ihr Euch getrennt, wenn es ein Freund von Euch ist?«

»Oh, die Schlafgeister haben längst Besitz von Euch ergriffen, Tassia. Ich erkläre Euch demnächst, wie alles kam.« Er nahm ihre Tasche. »Ich trage sie für Euch.«

Ein kräftiger Windstoß brachte den Wagen zum Wakkeln. Der Regen prasselte laut gegen die Wände; sie würden beide von oben bis unten durchnässt sein, sobald sie einen Fuß vor die Tür setzten.

Rodario schaute Tassia an. »Gut, dann schlaft eben hier. Teilen wir uns ein kaputtes Bett«, bot er ihr an, und sie willigte lächelnd sein. Bald darauf schlüpften sie unter das Laken und lauschten im Dunkeln auf die Geräusche der Naturgewalten. Nach einer Weile spürte Rodario eine Hand auf seiner Brust.

»Als ich Euch vorhin schlagfertig, hübsch und begehrenswert nannte, war lediglich eine Sache gelogen«, wisperte sie in sein Ohr, und er hörte, dass sie ihr Kleid abstreifte.

»Bedenkt, was Ihr als Nächstes sagt«, lachte er leise und zufrieden. Sein Charme wirkte also doch noch. Sogar in tiefster Finsternis und ohne Worte. Sie küsste ihn auf die Wange. Ihn beschlich das Gefühl, dass Tassia alles andere als unschuldig war.

»Ihr seid nicht der hübscheste Mann, der mir jemals begegnet ist«, meinte sie und schmiegte sich an ihn; er fühlte ihre warme Haut, roch ihre Haare. »Aber die anderen beiden Dinge entsprechen der Wahrheit.«

»Dafür dürft Ihr *ausdauerndster* hinzufügen«, lachte Rodario und küsste sie auf den Mund. Einmal mehr war er von einer Frau auserkoren worden, sie glücklich zu machen. Solche Dienste verrichtete er gern.

Das Geborgene Land, Königreich Tabain, zwei Meilen südlich der Hauptstadt Güldengarb, 6241. Sonnenzyklus, Frühling

Wenn das Königreich Tabain zwei Eigenheiten besaß, die es unverwechselbar machten, dann waren das die scheinbar unendlichen gelben Getreidefelder, die sattgelb im Schein der Sonne leuchteten, und die gedrungenen Häuser, die aus mannslangen, kindgroßen und armbreiten Steinquadern errichtet waren. Ausschließlich aus Steinquadern.

»Es sieht wie eine Lage Blattgold aus, in die ein unachtsamer Handwerker Löcher gerissen hat«, befand Prinz Mallen von Idoslän vom Rücken seines Pferdes aus. Er schaute auf das brettflache Land, das vor ihm lag. Es gab allenfalls einige Hügel, nicht mehr als zehn oder zwanzig Schritt hoch, welche die Tabainer in der Mitte und im Süden des Reiches in einem Anflug von Unkenntnis als Berge bezeichneten. Von ihnen hatte noch keiner die Gebirge, geschweige denn ein anderes Königreich gesehen.

»Es wäre wie geschaffen für einen Eroberungszug unserer schweren Reiterei. Wir würden durch das Land donnern und über sie kommen wie einer ihrer Wirbelstürme«, sagte Alvaro, Begleiter und Kommandant der Leibgarde, schwärmerisch. Er bemerkte den schiefen Blick seines Herrn. »Natürlich meine ich es nicht ernst, mein Prinz«, haspelte er rasch und räusperte sich verlegen.

»Dir ist nicht entgangen, wie sie ihre Häuser und Burgen bauen, oder, Alvaro?« Prinz Mallen drehte sich nach links und zeigte zu ihrem Ziel, die Stadt Güldengarb samt der königlichen Festung. Die Segmente seiner kostbaren,

schweren Rüstung mit dem Signum der Ido darauf rieben metallisch aneinander. »Wie sollten wir sie einnehmen? Es gibt keinen Baum, um eine Sturmleiter zu bauen, keine Felsen, um unsere Katapulte zu laden. Ach ja, und wir hätten natürlich auch kein Holz, um Katapulte zu errichten.« Er klopfte seinem Hengst beruhigend auf den Hals. »Und auch ich meine es natürlich nicht ernst«, grinste er und versetzte Alvaro einen Schlag auf den Rücken. »König Nate soll sein topfebenes Land getrost behalten.« Er ließ das Pferd antraben, und der Tross setzte sich in Bewegung. In kürzester Zeit würden sie Güldengarb erreichen, das sie auf Einladung von Nate besuchten.

Alvaro hatte immer noch ein schlechtes Gewissen wegen seiner Äußerung. »Mein Prinz, seht mir meine Bemerkung nach.« Er ritt neben Mallen her und suchte nach passenden Worten. »Ich bin erzogen worden, um mich mit Orks und anderen Ungeheuern zu messen und mein geliebtes Idoslän gegen die Horden zu verteidigen, doch nun…« Er hob entschuldigend die Achseln, sodass sein Harnisch klirrte, »… haben Männer wie ich nichts mehr zu tun. Müßigkeit gebiert kriegerische Einfälle, mein Prinz.«

Mallen nahm den altertümlichen Helm von seinem Gürtel, zog ihn über das blonde Haupt und schnallte ihn mit dem Kinnriemen fest. »Ich weiß, was du meinst. Es gibt viele Krieger, die sich unnütz vorkommen.«

»Das weiß Palandiell!«, schnaubte Alvaro erleichtert, da er sich verstanden sah. »Räuber und Wegelagerer sind wahrlich keine Herausforderung. Ich habe Schlachten geschlagen gegen Nöd’onn, gegen die Avatare, gegen marodierende Orks.« Er klopfte sich gegen den Panzer. »Jetzt rostet mein Schwert in der Scheide, ich setze einen Wanst an, und meine Arme wissen bald nicht mehr, wel-

che Bewegungen sie vollführen müssen.« Er seufzte. »Es ist schön, dass das Geborgene Land und vor allem Idoslän keine Krieger mehr benötigt. Doch für unsereins ist es schwer.«

»Dafür kannst du mit mir auf Reisen gehen und neue Dinge sehen«, lächelte Mallen. Er genoss die Sonnenstrahlen und sog den Geruch der warmen Erde und der Ähren auf, die im Schein des Gestirns reiften. Über einer Wiese zogen zwei Greifvögel ihre Kreise und spähten nach Beute. »Das wäre dir früher nicht möglich gewesen. Dank deiner vermissten Orks.«

»Ihr habt Recht, mein Prinz. Ich bin selbstsüchtig und ungerecht.«

Der Weg, den der Zug aus vierzig Berittenen und vier Wagen nahm, führte sie auf einer verschwenderisch breiten Straße mitten durch Kornfelder auf Güldengarb zu. Die Stadt duckte sich auf die Erde, sogar die Festung machte den Anschein, absichtlich weniger hoch errichtet worden zu sein.

Die Männer bestaunten die vollen Äcker. Das war erst die Wintergerste, die alsbald eine erste reiche Ernte versprach. Die Aussaat des Sommergetreides erfolgte erst noch; es würde die Scheunen und Kammern Tabains bis unters Dach füllen und andere Königreiche mit ernähren. Falls es keinen verheerenden Sturm gab, für welchen das flache Land berüchtigt war.

»Es muss an der Beschaffenheit der Landschaft liegen, dass hier Ungewitter gedeihen, die ihresgleichen suchen. Nicht einmal in den Gebirgen der Zwerge oder im Königreich Urgon gibt es solche Winde, die alles umherschleudern, was auf dem Boden zu finden ist«, schätzte Alvaro und betrachtete die wogenden Halme.

»Jetzt weißt du also, warum sie Häuser bauen, die Fe-

stungen gleichen«, sagte Mallen. »Ein normales Haus würde auf der Stelle davongetragen. Und die Leichen der Unglücklichen, die in einen solchen Sturm gerieten, blieben für immer verschwunden.«

Alvaro schaute hinauf zum strahlend blauen Himmel. »Hoffen wir, dass wir von solch einem Schauspiel verschont bleiben.«

Sie ritten in Güldengarb ein, das seine Tore für sie öffnete. Dahinter säumten Hunderte von Menschen die Straßen der Hauptstadt und winkten mit Tüchern und Fahnen; andere streuten bunte Blütenblätter zu Ehren der hohen Gäste aus den Fenstern und von den Dächern. In die Rufe mischten sich die Klänge von fröhlicher und für die Ohren der Besucher ungewohnter Musik.

Mallen bemerkte, dass es kein Haus gab, das mehr als zwei Stockwerke besaß, und selbst die waren schon selten genug und fielen sogleich auf. Um die graue Farbe der Steine zu durchbrechen, hatten die Bewohner etliche Quader angemalt. Manche hatten es sich noch einfacher gemacht und die Wände mit unterschiedlich breiten Stoffbahnen verziert.

»Es ist schön, willkommen zu sein«, bemerkte Alvaro, dem es sichtlich gefiel, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen.

Eine Abordnung von Mädchen und Jungen, die strahlend weiße Gewänder und goldene Garbenkränze trugen, nahte, um den Offizieren eine Erfrischung zu kredenzen: Wein und verschiedene Früchte, aus denen mundgerechte Reiterfigürchen geschnitten worden waren.

»Das nenne ich einen Empfang«, strahlte Alvaro. »Ich möchte nur noch mit Euch durch das Geborgene Land reisen, mein Prinz.«

Mallen kostete von dem Wein und war überrascht, wie

leicht er schmeckte. Die Weine aus Idoslän waren bekannt für ihr tiefes Rubinrot, ihre Schwere und den leicht holzigen Geschmack. Tabain dagegen verstand es, einen Tropfen zu keltern, der sich noch schneller als Wasser trank. Verführerisch schnell.

Die Abordnung zog sich zurück, als eine berittene Eskorte erschien, die sie zur Festung geleitete. Das nächste Staunen ließ nicht lange auf sich warten.

»Sie haben sie wirklich in den Boden gebaut. Wir könnten mit ein wenig Schwung über ihre Mauern springen«, raunte Alvaro seinem Prinzen zu, als sie mehr von dem Bauwerk sahen. Die Mauern ragten höchstens fünf Schritt in die Höhe, dafür lag der Hof, in den sie über eine für die Pferde recht steile Rampe hinab ritten, in zehn Schritt Tiefe.

»Wir würden nach deinem Sprung tief fallen«, lachte Prinz Mallen ihn aus. An einigen Mauern erkannte er steinerne Vorsprünge, die zu symmetrisch waren, um als Baufehler angesehen zu werden. Er würde König Nate später dazu befragen.

Im Hof angelangt, stiegen sie ab und folgten einem Vertrauten des Königs in den Palast, der von außen durch die dicken, schnörkellosen Wände trist und kastenförmig wirkte.

Diesen Eindruck aber machte er bereits nach den ersten Schritten durch das Innere wett. Es herrschte wohlgestalteter Prunk an den Wänden, den Decken und auf den Böden. Teppiche dämpften die Schritte und machten das Laufen zu einer Wohltat; die wunderbaren Landschaftsmalereien um sie herum vermittelten den Eindruck, nicht länger in einem Gebäude aus dicken, grauen Wänden, sondern durch ein endloses Ährenfeld zu wandeln.

Es gab keine eckigen Gänge, stattdessen geschwungene und gebogene Korridore; kein Saal, durch den sie marschierten, war vom Grundriss her kantig. Und so fügte sich das Innere des Palastes zu einem dem Auge und dem Geist schmeichelnden Meisterstück der Baukunst.

König Nate, mit gelichtetem, weizenblondem Haar und Augen, so grün wie frisches Gras, empfing sie im Thronsaal mit ausgebreiteten Armen. Die beiden Herrscher drückten einander. »So habt Ihr es in all den Zyklen endlich geschafft, bis nach Güldengarb zu reiten und mir einen Besuch abzustatten«, freute sich Nate. »Wie gefällt Euch die Kornkammer des Geborgenen Landes, Prinz Mallen?«

»Das Land ist ebenmäßig wie das Gesicht einer schönen Frau«, antwortete Mallen diplomatisch, während er neben Nate herging, der ihn zur Tafel geleitete. Es gab Obst, Gemüse und Fleisch in riesiger Auswahl, dazu wurden alle möglichen Brotsorten gereicht.

»Sagt nur, dass Ihr es zu flach findet«, lachte der Gastgeber und deutete auf den Platz zu seiner Rechten; der Stuhl zur Linken blieb leer. »Aber es hatte den Vorteil, dass sich Eure Pferde nicht sonderlich anstrengen mussten, oder?«

Mallen und Alvaro lachten. »Gebt uns einen Augenblick, um uns vom Staub der Straßen zu säubern…«, bat der Prinz, aber Nate winkte ab.

»Nein, lasst den Staub ruhig auf Eurer Rüstung. Ihr tragt damit ein Teil meines Reiches in den Palast, und dagegen dürfte ich kaum etwas haben«, meinte er verschmitzt. »Stärkt Euch gemeinsam mit mir, danach warten ein heißes Bad und ein Bett auf Euch.«

»Wenn Ihr darauf besteht, König«, nickte Mallen mit knurrendem Magen. Die Aufforderung kam ihm gelegen.

Schon wurden die Teller gefüllt; als Getränke gab es Wein und bestes Wasser aus den tiefen Brunnen Tabains.

»Ich habe für Euch abwechslungsreiche neun Umläufe vorgesehen«, kündigte Nate an und langte für einen Mann seines Alters tüchtig zu. »Ihr werdet mich zu verschiedenen Höfen begleiten, wo ich Euch unsere Art der Feldbestellung weise. Ihr werdet Obsthaine sehen, dass Euch die Augen übergehen.«

Alvaro grinste kauend Mallen an, und der Prinz wusste genau, was sein kriegerischer Begleiter damit sagen wollte: »Wir hätten doch Holz für Katapulte und Sturmleitern.«

»Außerdem wird es heute Nacht einen großen Maskenball geben, zu dem ich alle Adligen des Reiches eingeladen habe. Sie sind begierig darauf, den Helden kennen zu lernen, der unser Land schon mehr als einmal vor den Mächten des Bösen bewahrte, Prinz.«

Mallen hob abwehrend die Hand. »Nein, König Nate. Da ist Bescheidenheit angemessen. Meine Soldaten und ich haben zwar einen Beitrag geleistet. Den Zwergenstämmen aber gebührt das meiste Lob. Ohne ihre unerschütterliche Hartnäckigkeit, die starken Arme und den Glauben an das Gute säßen wir beide nicht an diesem Tisch. Sie haben in der Vergangenheit vieles geopfert.«

»Wie Recht Ihr habt, Prinz Mallen«, sagte eine weiche Stimme vom Eingang her. Eine Elbin in fließenden, hellgrünen und gelben Gewändern stand dort und wartete auf ein Zeichen, sich zu ihnen gesellen zu dürfen.

Der Prinz und Alvaro sahen sich verblüfft an. Elben außerhalb ihres Reiches Älandur zu Gesicht zu bekommen war höchst ungewöhnlich und bislang nur bei Kriegen der Fall gewesen.

»Kommt zu uns, Rejalin«, rief Nate, und ein Diener

schob den Stuhl zu seiner Linken zurück. Nun wurde klar, für wen der Platz bestimmt war. »Leistet uns Gesellschaft.«

»Sehr gern, König Nate.« Sie kam näher, jede Bewegung eine einzige Komposition von ausgesuchter Anmut, die dem Rest der Bewohner des Geborgenen Landes unerreichbar blieb. Rejalin trug ihr langes helles Haar zu einem Kranz um das Haupt geflochten, in dem filigraner Schmuck funkelte. Mallen bewunderte sie bereits jetzt; und als sie sich leicht verneigte und ihn mit »Ich grüße Euch, Prinz Mallen von Idoslän« ansprach, stand er kurz davor, ihr zu verfallen. Keine Frau, die er kannte, besaß solche blaugrünen Augen.

»Rejalin gehört zu einer Abordnung aus Älandur, die mir Fürst Liütasil sandte«, erklärte der König, während die Elbin ihr Obst kostete. Der an sich schnöde Vorgang der Nahrungsaufnahme geriet bei ihr zu einem Schauspiel höchster Eleganz.

Sie hob den Kopf und lächelte Alvaro und Mallen zu. »Es ist an der Zeit, dass mein Volk nicht länger allein über großes Wissen verfügt. Fürst Liütasil beschloss, es den Herrscherinnen und Herrschern zu überlassen. Sofern sie sich als würdig erweisen.«

Alvaro senkte seine Gabel, die er eben zum Mund führen wollte, und schaute Rejalin herausfordernd an. »So? Man muss sich erst als würdig erweisen, um die Gnade der Elben zu erhalten?« Er legte die Hände zusammen und betrachtete sie. »Was bedarf es denn, um zum Kreis der Auserwählten zu gehören?«

Rejalin pflückte sich eine Frühbeere vom Stängel, der auf ihrem Teller lag. »Das darf ich nicht sagen«, erwiderte sie freundlich und mit einer besänftigenden Melodie in der Stimme, die einen wutschnaubenden Ork vom An-

griff abgehalten hätte. »Wir sehen, wir prüfen ohne Worte und tragen unserem Fürsten unsere Einschätzung zu.«

»Dann sagt mir, Rejalin, wie es sein kann, dass einer der größten Helden des Geborgenen Landes«, er deutete auf seinen Herrn, »noch keinen Besuch von einer elbischen Abordnung erhielt?« Er lauerte auf ein falsches, beleidigendes Wort.

Sie begab sich nicht auf das dünne Eis, sondern warf Mallen einen langen Blick zu, der dicht an den Ausdruck herankam, den Frauen ihren Geliebten vorbehielten. »Sie sind gewiss bei Euch angekommen, Prinz Mallen, während Ihr Euch auf die Reise nach Tabain begeben habt«, sprach sie den Regenten direkt an und strafte den Krieger mit Nichtbeachtung. »Ihr werdet sicherlich von der Abordnung meiner Brüder und Schwestern erwartet. Von Älandur nach Idoslän ist es eine gehörige Strecke.« Sie lächelte, und er erwiderte die Freundlichkeit, ohne nachzudenken.

Alvaro hatte noch lange nicht aufgegeben. »Dieses Wissen Eures Volkes«, hakte er ein, »worum soll es dabei gehen? Wie man schönere Musik macht?«

»Fortschritt«, sagte sie, ohne ihm den Kopf zuzuwenden und den Prinzen weiter bannend. »Es betrifft alle Bereiche des täglichen Lebens. Auch die Kunst.« Sie senkte die Augen kurz, danach blickte sie den Krieger an. »Ihr klingt nicht sehr freundlich, Herr Alvaro.«

Er lehnte sich im Stuhl zurück. »Ich wäre sehr froh gewesen, Euer hübsches Gesicht bei der Schlacht von Porista zu sehen. Aber die Elben hatten es ja vorgezogen, in ihrem Wald zu bleiben.«

»Wir kämpften gegen die Albae, Herr Alvaro«, berichtigte sie schärfer als bislang, was der Krieger mit einem Grinsen kommentierte. Endlich verlor sie die Beherr-

schung.

»Sicher habt Ihr gegen die Albae gekämpft. Wir *alle* haben bei Dsön Balsur gegen die Albae gekämpft und *beinahe alle* gegen die Avatare«, setzte er nach. »Wir haben einen Beitrag geleistet, um Älandur vor Euren boshaften Verwandten zu schützen, aber wie dankt Ihr es dem Geborgenen Land? Das ist für mich ein Mysterium, das ich mir nicht erklären kann.« Er langte nach seinem Becher und prostete ihr zu. »Seid die Erste, die es vermag, ich bitte Euch, Rejalin.«

Mallen warf ihm einen bösen Blick zu. »Hör auf damit, Alvaro! Es liegt doch eindeutig vor dir: Die Elben hätten in Porista zusammen mit den Albae an einer Seite kämpfen müssen. Es wäre niemals gelungen. Eher vereinen sich Feuer und Wasser friedlich miteinander. Sie hätten sich gegenseitig angegriffen, und die Avatare wären Sieger geblieben.«

Rejalin verneigte sich. »Ich sehe, Ihr seid verständiger als Euer Freund, Prinz Mallen von Idoslän. Es wäre ebenso gewesen, als verlangte man von Euch, Seite an Seite mit Orks zu kämpfen, die einen Umlauf zuvor Eure Hauptstadt vernichtet und sämtliche Einwohner abgeschlachtet hätten. Nachdem sie die Leiber Eurer Frauen und Kinder vor Euren Augen geschändet und gefressen hätten.«

»Ihr mögt es nicht glauben, doch wenn ich dadurch einen stärkeren Feind besiegen könnte, würde ich es tun. Danach gäbe es genügend Gelegenheiten, die Orks zu vernichten«, erwiderte Alvaro unnachgiebig. »Euch fehlt das Maß, Rejalin, den richtigen Zeitpunkt abzuwägen, um Dinge zu tun oder zu lassen. Euer Auftauchen ist das beste Exempel: Nach mehr als fünf Sonnenzyklen fällt Eurem Fürsten ein, dass er sein Wissen teilen möchte.

Nach fünf!«

»Genug jetzt«, herrschte Mallen ihn an. »Ich entschuldige mich für ihn, König Nate«, sagte er bedacht. »Er ist ein Krieger, der sich nach dem Kampf sehnt und der in der friedvollen Stunde nicht weiß, wohin mit dem Schwert.« Er stand auf. »Wir ziehen uns zurück, entspannen bei einem Bad und kehren ausgeruhter zu Euch zurück.«

»Es sei Euch verziehen«, sagte Nate; Rejalin nickte und schenkte dem Prinzen einen neuerlichen Augenaufschlag. »Ich lasse Euch eine Auswahl von Masken in die Gemächer bringen.«

Mallen verneigte sich andeutungsweise und verließ zusammen mit seinem Offizier den Saal. Schweigend gingen sie nebeneinander her und sprachen kein Wort, selbst als sie ihre Zimmer bezogen und sich trennten. Der Disput zwischen Rejalin und Alvaro hatte auf die beiden Männer übergegriffen.

Gegen Abend war es so weit.

Nicht nur, dass der Maskenball bald begann; innerhalb kurzer Zeit hatte sich der blaue Himmel verdunkelt und präsentierte sich beim Erwachen von Prinz Mallen als ein einziges düsteres Gespinst, so weit das Auge reichte.

Vom Fenster seines Gemachs aus, das knapp oberhalb der Zinnen der Festungsmauer lag, erkannte er verschiedene Grautöne der Wolken, durchmischt mit schwarzen, schnell dahinziehenden Dunstschwaden. Aus ihnen hingen Regenschleier bis auf den Boden, sie tränkten die Gegend um Güldengarb mit Wasser.

Der Wind hatte merklich aufgefrischt. Aus der sanften Brise war ein kleiner Sturm geworden, der sich nicht entscheiden konnte, ob er an Kraft zu- oder abnehmen sollte. Am Horizont zuckte ein Blitz, lange danach hörte

Mallen ein dumpfes Grollen.

Es klopfte gegen die Tür. »Verzeiht, mein Prinz. Wir werden erwartet«, rief Alvaro von draußen. »Steigt in Euer Kostüm und lasst uns gehen.«

»Gleich«, gab Mallen zur Antwort und betrachtete die Auswahl, die ihm König Nate hatte bringen lassen. Leider fand er auf den ersten Blick nichts, wonach ihm der Sinn stand. Weder wollte er ein Phantasiegebilde aus blauen Tüchern und Drahtgestängen noch eine übergroße Ähre sein, noch ein Gewand aus Goldstückchen tragen, das schwerer als seine Rüstung wog.

Er entschied sich, die Rüstung anzubehalten; dazu wählte er eine Augenmaske aus weißen und schwarzen Federn, die zusätzlich mit Rubinen besetzt war. Dann ging er zur Tür und öffnete sie.

Er stutzte, musterte Alvaro und lachte laut los.

Der Offizier hatte sich in das bunte Kostüm eines Gnoms gezwängt, eine falsche Nase aus Papiermaschee und eine alberne Mütze mit Schellen daran machten deutlich, als was er sich auf den Ball wagte, besser gesagt: wagen musste. »Es gab keine Auswahl«, brummte er. »Ich wette, dass es Königs Nate Art ist, sich für den Zwist am Tisch zu revanchieren.« Neidisch blickte er auf seinen Herrn. »Als was geht Ihr denn?«

»Als mein Vater. Er trug diese Rüstung schon, und auf den Bildern komme ich seinem Wuchs gleich«, gab Mallen zur Antwort und hörte nicht mehr auf zu grinsen. »Falls es heute Abend einen Preis geben wird, ist dir meine Stimme gewiss.«

»Zu gütig, mein Prinz.« Alvaro wartete, bis sein Herr sich auf den Weg gemacht hatte, und folgte schräg hinter ihm. »Ich wollte mich noch für meine Worte entschuldigen«, sagte er schließlich. »Aber ich konnte nicht anders.

Ihr wisst, dass ich nichts gegen die Elben habe. Solange sie mir keine andere Erklärung geliefert haben als die, welche *Ihr* Rejalin liebenswürdigerweise eröffnet habt, bleibe ich allerdings achtsam.«

»Lass es gut sein«, meinte Mallen und schlug ihm auf die Schulter. »Es sei dir vergeben, wenn du zukünftig nicht mehr in meiner Gegenwart damit anfängst. Ansonsten magst du deine Meinung frei äußern.« Er wusste, dass viele Veteranen aus seinem Heer die Ansicht des Offiziers teilten. Wenn er ihnen verbot, sie laut auszusprechen, schürte er nur die Vorbehalte gegenüber den Elben.

»Habt Dank, mein Prinz«, verneigte sich Alvaro. Sie erreichten die Treppen, die nach unten in den Festsaal führten, wo sich die Gäste bereits versammelt hatten. Die Kostüme waren farbenfroh, ausgefallen, manche gewagt. Tiergestalten tummelten sich ebenso wie Phantasiewesen, ja, sogar zwei Orks und einen Alb erkannten die Männer aus Idoslän.

»Das wird Rejalin aber gar nicht gefallen«, meinte Alvaro grinsend und deutete auf den Alb.

»Jetzt passt deine Gehässigkeit sehr gut zu einem Gnom«, rügte ihn Mallen. »Pass auf, dass dir deine Maskerade nicht anhaftet und du sie auf immer tragen musst.«

Sie schritten die Stufen hinunter, und ein Ausrufer verkündete den Besuchern, wer sich näherte. Beifall brandete auf, man verbeugte sich vor einem Helden und Prinzen doppelt so gern.

Mallen ertappte sich dabei, wie er Rejalin in der Menge suchte. Er fand sie neben dem Eingang. Sie trug ein Kleid, wie es einzig von Elben gewoben werden konnte; es schien aus Silberfäden und funkelnden Sternen zu be-

stehen. Zusammen mit dem geschmückten Haarkranz erweckte sie den Anschein, als lebendig gewordenes Sternbild einer Elbengöttin aus dem Nachtfirmament hinab zu den Sterblichen gestiegen zu sein.

Rejalin lächelte ihm zu und verneigte sich ebenfalls.

Für den Prinzen erstarrte die Welt, er besaß fortan ausschließlich Augen für sie. Selbst als König Nate im Kostüm eines Magus vor ihm erschien und ihn willkommen hieß, schaute er an ihm vorbei, um die Elbin nicht aus den Augen zu verlieren. Nichts war im Stande, sich mit ihrer Makellosigkeit zu messen, weder das kristallene Geschirr noch das reine Gold an den Wänden, die wunderschönen Bilder an der Decke… Alles bis auf sie wurde mit einem Schlag hässlich, grau, simpel.

»Prinz Mallen, hört Ihr mich?«, versuchte es König Nate. »Ich sagte, Ihr werdet den Diamanten bewundern können.«

Nun musste er sich doch losreißen. »Welchen Diamanten?«, fragte er abgelenkt, dann fiel es ihm ein. »Oh, Ihr meint *den* Diamanten!«

Nate blinzelte wissend. »Er wäre das Einzige, das es mit Rejalins Ebenmäßigkeit aufnehmen könnte.«

Mallen schaute wieder nach ihr, aber sie war in dem festlichen Treiben verschwunden. Enttäuschung machte sich breit, er sah zu Nate. »Ihr wollt den Stein zeigen? Weshalb?«

»Fürchtet Ihr eine Gefahr, Prinz Mallen?«, wunderte sich der König. »In diesem Saal befinden sich ausschließlich Personen, denen ich vertraue. Niemand würde es wagen, die Hand nach meinem Besitz auszustrecken.« Er hob die Rechte, und sein Zeichen wurde auf einer nahen Empore gesehen. Die leise Musik verstummte, Fanfaren schmetterten los und richteten die Aufmerksamkeit

aller auf den Herrscher Tabains. Nate stieg die Stufen zu seinem Thron hinauf. »Freunde und Vertraute! Mögen die Winde draußen stürmen, wir lassen uns das Fest zu Ehren von Prinz Mallen, Herrscher über Idoslän und Held in zahlreichen Schlachten für unsere Heimat, nicht verleiden.« Die Menge klatschte begeistert. Nate zeigte auf Rejalin, die neben Mallen erschien. »Und auch das Volk Älandurs beehrt uns mit seiner Anwesenheit, indem es uns eine strahlende, kluge Schönheit sandte. Rejalin ist mein Gast und führt mit mir Gespräche darüber, wie das Wissen beider Reiche zum gegenseitigen Nutzen gedeihen kann.« Erneut spendeten die Besucher Beifall.

»Blendende Schönheit dient meistens dazu, über einen unsichtbaren Makel hinwegzutäuschen«, sagte Alvaro halblaut. Einer der als Ork verkleideten Besucher wandte ihm den Kopf zu.

König Nate gab den Wachen an der Tür ein Zeichen. Sie öffneten sie, und ein Bediensteter brachte zu der festlichen Hymne Tabains ein Samtkissen mit einem Diamanten herein. Die Leute hielten den Atem an. Der Stein fing das Licht der unzähligen Leuchter ein und glühte mit kaltem Feuer.

»Menschen und Elben sind hier versammelt. Daher möchte ich die Runde der Völker vervollständigen, indem ich die Worte Gandogar Silberbarts wiederhole, des Großkönigs des Zwergenvolkes, mit denen mir dieses Geschenk überreicht wurde.« Nate räusperte sich. »So, wie sich dieser und dreizehn weitere Steine gleichen, sollen unsere Gedanken zukünftig im Einklang sein und unsere Herzen zum Wohl unserer Heimat schlagen. Kommen Zweifel an der Gemeinschaft unserer Völker auf, sollen sie den Stein betrachten und sich erinnern.« Er nahm den Diamanten in beide Hände und hielt ihn hoch

über den Kopf. »Gedenken wir der Worte! Für Tabain! Für das Geborgene Land!«

Laute Hochrufe erklangen, die Anwesenden ließen sich von der Ansprache des Herrschers mitreißen. Alvaro dagegen verzog die Mundwinkel. Er sah die Worte gegen sich gemünzt.

»Er mag noch so schön funkeln«, sagte Mallen zu Rejalin. »Doch er ist ein totes Ding und vermag Eure lebendige Ausstrahlung niemals zu erreichen.« Er hob die Hand. »Wollt Ihr mir die Ehre eines Tanzes gewähren?«

Die Elbin nickte und legte ihre Linke auf seine Hand. »Ihr werdet mir zeigen müssen, wie man es macht. Ich kenne die Tanzschritte der Menschen nicht.«

Der Prinz führte sie in Mitte des Saales, alles um sich herum vergessend. »Folgt mir einfach, Rejalin.«

Nate kam zu Alvaro, der seinen versunkenen Herrn ärgerlich betrachtete. »Ihr werdet doch meine Worte vernommen haben, Alvaro?«, erkundigte sich der König und hielt den Stein vor ihn. »Einklang ist gefragt.«

Der Offizier verbeugte sich. »Gewiss, König Nate.« Er schaute auf den Diamanten. »Aber Ihr wisst, dass nur einer der vierzehn Steine der echte ist«, sagte er so leise, dass es sonst keiner vernahm. »So ist das mit falscher Schönheit. Manche lassen sich von ihr täuschen«, er blickte bedauernd auf die Tanzfläche, »andere dagegen erkennen sie.«

König Nates Hand schloss sich um den Diamanten, er wurde zornig. »Alvaro, Ihr seid ein uneinsichtiger, unbelehrbarer Krieger, der das Gute nicht erkennen möchte, selbst wenn es vor Eurer Nase tanzt! Das Kostüm eines Gnoms steht Euch in der Tat.«

»Und das Kostüm eines weisen Magus an Euch zu sehen, ist übertrieben«, gab Alvaro furchtlos zurück. »Ich

sage meine Meinung frei heraus, sogar gegenüber den Mächtigen des Landes.« Er tippte sich mit dem Finger gegen die Brust. »Denn ich, König Nate, habe für dieses Land gefochten. In der ersten Reihe, von Mann zu Mann. Ihr verdankt es uneinsichtigen, unbelehrbaren Kriegern wie mir, dass Ihr Euren Titel habt.« Er schaute zu dem Gast in der Albae-Kostümierung. »Verzeiht, ich geselle mich zu den anderen Scheusalen. Auch ich kenne Weisheiten: Es war immer das Misstrauen, das Schlimmeres verhütete, nicht das Vertrauen.« Alvaro verbeugte sich mit klopfendem Herzen vor dem Herrscher, weil er sich der Ungeheuerlichkeit seiner Worte bewusst war.

Da flog die Tür auf der Balustrade des Festsaals auf, ein gewaltiger Windstoß brachte einen Großteil der Kerzen zum Erlöschen; nur die von Glas geschützten Leuchter hielten tapfer stand.

Ein knisterndes, Funken sprühendes Ding rollte herein und fegte die Stufen hinab, es schepperte und klirrte bei jedem Hopser, den es tat. Es glich zwei zusammengeschmiedeten Feuerkörben, abgesehen davon, dass sich in seinem Innern keine brennenden Holzscheite, sondern eine Gestalt befand. Stein zersprang unter der Wucht und dem Gewicht der Konstruktion.

Die Gäste stoben schreiend zur Seite und machten den Wachen Platz, die mit gesenkten Hellebarden vorrückten, um den König zu beschützen.

Die aus zwei Finger breiten Eisenbändern geformte Kugel walzte einfach durch ihre Reihen und überrollte zwei der Männer; knackend gingen Knochen zu Bruch, und die Wächter blieben schreiend am Boden liegen.

Vor den Augen der entsetzten Anwesenden hielt das merkwürdige Gebilde an. Klackend öffneten sich Verschlüsse, und die Metallbänder schoben sich zusammen,

um in einer Art eisernem Rucksack auf dem Rücken der Kreatur zu verschwinden.

Was vorher nur undeutlich zu erkennen gewesen war, offenbarte sich den verschreckten Gästen nun grinsend und Zähne fletschend. Es war groß und breit wie ein Ork, die Haut schimmerte grau mit schwarzen und dunkelgrünen Schlieren darin. Das Gesicht besaß eine schreckliche Anmut und Ebenmäßigkeit, wie es die Menschen aus Geschichten von einem ganz anderen Volk kannten – den Albae. Spitze Ohren schauten unter den langen schwarzen Haaren hervor, und als es brüllend sein gewaltiges Schwert zog, zeigte es ein scharfes, kräftiges Gebiss.

»Bleibt, wo Ihr seid!« Mallen schob Rejalin hinter sich und rannte los, um König Nate beizustehen. Für ihn gab es keinen Zweifel, dass dieses Ungeheuer den Diamanten haben wollte. *Den* Diamanten.

Er eilte an die Spitze der Garde, die sich mit gesenkten Speeren vor ihren Herrscher stellte. Jemand reichte ihm hastig einen Schild.

Der Prinz betrachtete das fremde Ungeheuer genauer. Anstelle einer Hose trug es eine äußerst beweglich konstruierte Beinpanzerung, die ihm den Anschein verlieh, der Unterkörper bestünde aus Eisen. Brust, Oberarme und Hals wurden von runengezierten Metallplatten geschützt, die – Mallen traute seinen Augen kaum –mit einem dicken Draht in der Haut und im Fleisch befestigt waren!

»Stein!«, befahl es mit glasklarer Stimme und reckte die Hand gegen Nate. Die Finger öffneten sich klickend und blitzten im Schein der Leuchter; sie waren wie der Rest des Unterarms mit Eisen verkleidet. Mallen sah zahlreiche kleine Bolzen und dünne Nieten, mit denen Metall und Körper untrennbar verbunden worden waren.

»Bei Palandiell! Wie konnte das Böse auferstehen?«, fragte Alvaro, der an der Seite des Prinzen erschien und ein Schwert hielt, das er sich von einem der verletzten Wächter genommen hatte. »Was immer das ist, es müsste tot sein, mein Prinz. Seht Ihr, was es auf dem Rücken trägt?«

Mallen schaute genauer hin. Es war kein Rucksack, sondern eine Art Kiste, die von sechs langen Stäben, die mitten im Leib steckten, an ihrem Platz gehalten wurde; vorn in Brusthöhe traten die Enden aus und waren durch überkreuz laufende Querstreben gesichert, damit sie nicht durch das Gewicht des Eisens auf dem Rücken herausgezogen wurden. Kein lebendiges Wesen überstand eine solche Tortur.

»Stein!«, wiederholte die Kreatur fordernd und tat einen Schritt vorwärts; der Eisenschuh krachte auf die Bodenplatte und hinterließ einen Riss. Die Runen glommen einschüchternd dunkelgrün –bis auf eine. Sie wäre Mallen ansonsten nicht aufgefallen, und dabei unterschied sie sich deutlich von den anderen: Sie sah elbisch aus!

»Was bist du?«, fragte König Nate, der den Diamanten unerschrocken in seiner Hand barg. »Was willst du mit dem Stein?«

Mallen drehte sich zu Rejalin um, die leichenblass auf der Tanzfläche verharrte und das Monstrum anstarrte. In ihren Augen las er Erkennen. *Was mag das bedeuten?*, dachte er.

Da sprang das Monstrum in die Höhe. Ohne sichtliche Anstrengung setzte es über die Reihen der Soldaten hinweg und landete neben Nate; krachend zersplitterte der Marmor unter ihm. Bevor jemand etwas unternehmen konnte, packte es den Herrscher und entriss ihm den Diamanten, was Nate drei seiner Finger kostete. Schrei-

end sank er auf die Knie; Blut floss über seine Hand und beschmutzte die kostbare Kleidung.

Alvaro und Mallen griffen an, einer von rechts, der andere von links.

Das Scheusal brüllte und fing Alvaros Schlag mit der bloßen Hand ab. Die Runen auf seiner Rüstung leuchteten grün auf, und es zerbrach die Klinge so spielerisch, als bestünde sie aus dünnem Holz. Danach trat es dem Offizier derart kraftvoll vor die Brust, dass er wie von einem Katapult abgefeuert gegen die heranstürmenden Wächter prallte und drei von den Beinen riss.

Mallen dachte, wenigstens sein Angriff habe Erfolg, aber sein Gegner wandte sich mit unglaublicher Geschwindigkeit ab, sodass die Schneide gegen den Brustpanzer prallte. Wirkungslos federte das Schwert zurück.

Als Antwort zischte die Stahlfaust heran.

Mallen duckte sich, und anstelle seines Gesichts zertrümmerte sie seinen Schild. Er bekam eine Ahnung davon, wie es einer Mauer erging, wenn sie von einem Rammbock getroffen wurde. Trotz des Gewichts seiner Rüstung hob es ihn an, er verlor den festen Stand und flog zwei Schritte durch die Luft. Hart prallte er gegen die Wand und sah Sterne vor seinen Augen tanzen.

»Worauf wartet ihr?«, schrie er. »Es hat den Stein! Lasst es damit nicht entkommen!« Er warf den zertrümmerten Schild zur Seite und griff wieder an.

Die Soldaten waren aus ihrer Starre geweckt worden und hofften auf ihre Überzahl.

Das Wesen drosch mit einem eroberten Schwert um sich und streckte einen der Männer nieder. Das Leuchten der Runen verstärkte sich, die Zeichen schienen ihm immense Kräfte zu geben. Es packte sein Opfer einhändig am Bein und schlug brüllend mit ihm auf die Wachen

ein, die der menschlichen Keule entsetzt auswichen. Das öffnete dem Monstrum die Lücke, durch die es auf der Stelle flüchtete. Es hatte, was es begehrte. Der blutige Kadaver des unglücklichen Wärters blieb grässlich verdreht und geschunden zurück.

Vor dem Treppenaufgang stellte sich ihm Alvaro vornübergebeugt in den Weg, das Schwert am ausgestreckten Arm gegen die Bestie gereckt. »Das Gesicht eines Elben, der Körper eines Orks und die magischen Runen Dsön Baisurs auf deiner Rüstung: *Was* bist du?«, verlangte er hustend zu wissen.

Mallen rannte auf den Rücken des Scheusals zu, fünf Gardisten folgten ihm. Er hoffte, den Stein zurückerobern zu können. Alvaro wusste, dass er die Bestie allein nicht besiegen konnte. Er wollte seinem Prinzen die Zeit verschaffen, um sie hinterrücks anzugreifen.

Doch das Scheusal verstand zu genau, was der Offizier bezweckte. Es blickte über die Schulter nach den Verfolgern, bleckte die Zähne, ließ sein Schwert fallen und rannte an Alvaro vorbei.

»Bleib stehen!« Der Offizier hob seine Waffe zum Schlag.

Das grässliche Wesen berührte ihn mit seiner Linken am Kopf; die Runen erstrahlten, und ein greller Blitz entlud sich, der alle Anwesenden im Raum blendete.

Als Mallen wieder etwas sah, war der Angreifer verschwunden. Rejalin kniete neben Alvaro und hielt seinen Kopf; aus dem Hals des Mannes sickerte ein unaufhaltsamer Strom Blut.

Die Wachen rannten die Treppe hinauf, um draußen nach dem Monstrum Ausschau zu halten, während Mallen neben dem schwer verwundeten Offizier in die Hocke ging. »Nein, mein Freund! Lass deine Seele nicht ge-

hen!« Er riss ihm die falsche Gnomennase ab, nahm seine Hand und drückte sie. Er bemühte sich, seine Bestürzung zu verbergen, um Alvaro über die Schwere seiner Verletzung im Unklaren zu lassen. Er würde Hoffnung dringend benötigen. »Ich beschwöre dich!«

Alvaro versuchte etwas zu sagen, seine Augen huschten immer wieder zu der Elbin, aber er spuckte Blut und krächzte unverständliche Worte; schließlich entspannte sich sein Leib, die Augen brachen und verloren alles Lebendige.

Tränen quollen aus Mallens Augen. Er schämte sich ihrer nicht. Er hatte einen Mann verloren, mit dem er Seite an Seite in aussichtslose Schlachten geritten und dennoch lebend zurückgekehrt war. Was keine Orkschwerter vermocht hatten, hatte das unbekannte Monstrum mit einer Handbewegung vollbracht. »Da siehst du, was du von deinem Wunsch nach Kämpfen hattest«, sagte er leise und schloss die Lider des Toten. »Du wirst nicht vergessen werden. Dein Tod bleibt keinesfalls ungerächt.« Er nickte Rejalin zu, die ihn mitleidig betrachtete. »Stimmt es, was er sagte?«

»Was meint Ihr, Prinz Mallen?« Sie senkte den Kopf des Offiziers behutsam auf den Boden und betrachtete voller Scheu sein Blut, das an ihren Fingern klebte. Mallen nahm an, dass sie zum ersten Mal in ihrem bisher behüteten Leben voller Kunst und Poesie dem gewaltsamen Tod ins Angesicht schaute.

»Alvaro hat die Runen auf der Rüstung der Kreatur als die der Albae erkannt. Auch ich meinte, dass sie mir vage bekannt vorkamen. Sie glichen denen, die ich bei ihrem Heer in Porista sah. Was könnt Ihr mir dazu sagen?«

Die Elbin wich seinem Blick aus.

Mallen ließ die Hand des Toten los. »Habe ich eine

Elbenrune auf der Rüstung erkannt?«

»Ihr habt Euch getäuscht.«

Entgegen aller Gepflogenheiten des Respekts und der Höflichkeit fasste er sie am Arm und zwang sie mit sanftem Druck, ihm in die Augen zu schauen. »Rejalin! Was wisst Ihr?«

»Nichts«, sagte sie feindselig und riss sich los. »Ich stand zu weit weg, um etwas von dieser Kreatur zu erkennen.«

»Ihr lügt! Eure Augen haben sich vor…«

»Ihr wagt es, mich, Rejalin von Älandur, der Unwahrheit zu bezichtigen?« Sie sprang auf. »Ich hätte es besser wissen müssen. Ihr seid ein ungehobelter Klotz, wie beinahe jeder Mensch, der mir bisher begegnet ist«, sprach sie herablassend. »Ich fürchte, Euer Reich wird einer äußerst genauen Untersuchung bedürfen, damit es von unserem Wissen kosten darf.«

Mallen kam es so vor, als sei soeben eine Maske vom wahren Wesen der Elbin geglitten; der Zorn offenbarte ihre eigentliche Haltung gegenüber ihm und seinesgleichen. Die Bewunderung, die er bislang für sie verspürt hatte, geriet ins Wanken. »Einer der Diamanten ist geraubt, und Ihr habt keine anderen Sorgen?«

»Es ist einer von vierzehn.«

»Es ist der *zweite* von vierzehn«, berichtigte sie Mallen und stand ebenfalls auf. »Rejalin, Ihr werdet mir sagen, was Ihr über…«

Die Elbin wandte sich einfach um und ging zu König Nate.

Der Prinz folgte ihr. Da stellten sich ihm die beiden Besucher in den Orkkostümen in den Weg. »Rejalin möchte sich nicht weiter mit Euch unterhalten, Prinz Mallen von Idoslän«, kam es unter der Maske aus Pa-

piermaschee hervor. Der Mann hob die Hand und streifte sie ab; darunter erschien ein Elbengesicht, das ihn freundlich, aber kühl anlächelte. »Sie möchte sich lieber um ihren Gastgeber kümmern und sehen, was das Wissen der Elben bei seiner Verletzung ausrichten kann.«

»Wissen, das Ihr Euch erst noch verdienen müsst. Geht und sucht nach dem Diamanten«, sagte der andere Elb und schlüpfte ebenfalls aus dem aufgesetzten Kopf. »Wir lassen es Euch wissen, wann Rejalin mit Euch über den Vorfall sprechen möchte.«

Mallen stieß sie zur Seite, aber sie überholten ihn und versperrten ein Durchkommen. Er blieb stehen, die Hand mit dem Schwert hob sich, doch die Worte an die Einigkeit der Völker mahnten ihn zur Besonnenheit. »Richtet Rejalin aus, dass ich eine Erklärung erwarte und die übrigen Königshäuser des Geborgenen Landes sowohl über den Vorfall als auch das merkwürdige Gebaren einer Elbin in Kenntnis setzen werde. Wenn sie sich nicht mir gegenüber erklären möchte, wird sie es sicher auf Geheiß ihres Fürsten Liütasil von Älandur tun müssen.«

»Sicher, Prinz Mallen«, nickte ihm der Rechte überheblich zu. »Wir sagen es ihr.«

Er steckte die Waffe ein, ließ einige seiner Soldaten rufen und befahl ihnen, den Körper des toten Freundes aus dem Festsaal zu bringen.

Als sie ihn auf eine Bahre legten und die Treppen hinauftrugen, fiel ihm etwas ein: Das Monstrum hatte Alvaro am Kopf berührt, nicht am Hals, wo er die Wunde davongetragen hatte. Niemand sonst war nach dem Blitz in seiner Nähe gewesen. Außer der Elbin.

Ein unglaublicher Gedanke kam ihm in den Sinn. Mallen blieb auf der Empore stehen und schaute zu Rejalin, die sich um König Nate kümmerte. *Hat sie Rache für die*

Beleidigung genommen, oder befand sich Alvaro mit seinen Worten beim Essen heute Mittag zu dicht an der Wahrheit?, grübelte er. *Doch welche Wahrheit könnte das gewesen sein?*

Der Zauber der unglaublich schönen Frau verflog nun restlos. Fortan würde er ihr mit allergrößtem Argwohn begegnen.

Ihr und jedem Elben.

III

Das Geborgene Land, im Grauen Gebirge an der Nordgrenze des Reichs der Fünften, 6241. Sonnenzyklus, Frühling

Tungdil und Boindil standen in einem dem Großkönig vorbehaltenen Gemach und warteten ungeduldig auf Gandogar. Der Staub des Jenseitigen Landes juckte auf ihrer Haut und klebte in ihren Bärten, doch nichts, nicht einmal ein Waschtrog, hatte sie von dem raschen Wiedersehen abhalten können. Dafür gab es zu viel zu besprechen.

»Hast du gesehen, wie sie geweint hat, als wir ihr den Helm ihres Sohnes brachten?«, fragte Boindil, während er die Krüge mit Wasser füllte. Ausnahmsweise stand ihm mehr der Sinn danach als nach Bier – im Gegensatz zu Tungdil, der bereits einen Humpen Schwarzbier geleert hatte.

»Es war besser, sie davon ausgehen zu lassen, dass ihr Sohn tot ist«, beharrte Tungdil.

»Aber du hast selbst gesagt, dass er ebenso gut leben könnte und du den offenkundigen Zeichen nicht traust.«

»Lieber finden wir ihren Sohn während eines Umlaufs und bringen ihn lebendig zu ihr zurück, als sie in Ungewissheit zu lassen.«

Ingrimmsch schwieg. »Und was, glaubst du, war diese Gestalt? Und dieses seltsame Ding hinter ihr?«

»Es könnte ein verkleideter Gnom gewesen sein«, meinte Tungdil leichthin und trank. »Oder ein Zwerg.«

»Oder ein Untergründiger?«

Diese Frage hatte sich Tungdil auf der Rückreise vom Steinernen Torweg ständig gestellt.

Tatsache war, dass sie auf unlesbare Runen in den Felswänden gestoßen waren. Er und Boindil hatten sie wegen ihrer Vollkommenheit und der Hingabe, mit der sie in den Untergrund getrieben worden waren, als zwergisch eingestuft.

Tatsache war auch, dass in alten Aufzeichnungen von Verwandten ihres Volkes jenseits des Berggürtels um das Geborgene Land berichtet wurde. Sie waren es gewesen, die eine erste Feuerklinge geschmiedet hatten, also verstanden sie sich meisterlich aufs Schmieden und liebten die Glut und Esse. Leider war es ebenso Tatsache, dass noch niemand einen dieser anderen Zwerge zu Gesicht bekommen hatte. »Ich weiß es nicht«, seufzte Tungdil ehrlich. »Aber wenn es einer war, dann wissen wir, dass sie uns nicht wohl gesonnen sind.«

Die Stirn des Kriegers legte sich in Falten, und die Brauen zogen dich drohend zusammen. »Du meinst, die haben es auf unsere Horte abgesehen?« Er stellte den Becher ab und fuhr prüfend mit dem Finger über den Sporn seiner Waffe. »Sollen sie es nur versuchen«, brummte er bärbeißig.

»Warten wir ab, weshalb uns Gandogar so schnell wieder hier haben wollte«, beschwichtigte Tungdil ihn. »Er muss uns den Boten, der bei unserer Ankunft an der Pforte auf uns wartete, schon kurz nach unserer Abreise hinterher gesandt haben.«

»Es kann nichts Schlimmes sein«, meinte der Zwilling zuversichtlich. »Sonst wären die Wachen an den Toren in Alarmbereitschaft versetzt worden.«

Die Tür öffnete sich, und Gandogar trat ein. Ihm folgten drei Elben, die in ihren fein gewobenen Stoffen und hellen Farben hier völlig fehl am Platz wirkten. Tungdil befand, dass allein schon ihre Gewänder überhaupt nicht

zu den gedeckten Brauntönen und dunkleren Farben passten, welche die Kinder des Schmieds bevorzugten, und Unruhe mit sich brachten.

Wenn er es recht bedachte, waren es jedoch nicht die Kleider, die ihm missfielen. Es waren die Elben selbst. Er hatte nichts gegen sie; es war etwas anderes. Ihre Art zu leben, von den Bauten über die Kleidung bis zur ihrer Sprache, fügte sich in Älandur zu einem vollkommenen Ganzen. Hier dagegen erzeugte ihre Anwesenheit einen schrillen Misston, so wie ein herausstechender Sopran in einem harmonischen, tiefstimmigen Zwergenchor.

Nach der Miene von Boindil zu schließen, sah der es genauso. »Es ist doch was Schlimmes«, murmelte er bei dem Anblick halb ernst, halb im Spaß. »Zarte Elblein.«

»Ah, die Helden sind zurück«, grüßte Gandogar sie freundlich und reichte ihnen die Hand. »Hast du dich gefreut, deinen alten Freund wieder zu sehen, Tungdil?«

»Die Überraschung ist dir gelungen, Großkönig«, lächelte er.

Gandogar trat etwas zur Seite. »Das sind Eldrur, Irdosil und Antamar. Sie wurden von Elbenfürst Liütasil zu uns gesandt. Nicht als Boten, sondern als Abordnung, die eine neue Ära des Zusammenlebens zwischen unseren einstmals verfeindeten Völkern vorbereiten soll.« Er stellte die beiden Zwerge vor.

Die Elben verneigten sich vor Tungdil und Ingrimmsch. Diese Geste des Respekts wäre vor zehn Zyklen sicherlich weniger deutlich ausgefallen, wenn nicht sogar ganz ausgeblieben. Sie waren zudem vor dem verwahrlosten Aussehen Tungdils gewarnt worden, sonst hätte sich deutliche Abscheu in ihren Gesichtern gespiegelt.

Boindil konnte nichts anders. »Da steck mir doch einer

eine glühende Kohle in die Hose!«, entfuhr es ihm lachend. »Die…«, um ein Haar hätte er ›Spitzohren‹ gesagt, »… die Elben und die Zwerge möchten unter einem Dach miteinander leben?« Er rempelte Tungdil in die Seite. »Was sagt deine Weisheit dazu, Gelehrter?«

Eldrur stimmte in das Lachen mit ein. »Es mag Euch seltsam erscheinen, Boindil Zweiklinge, doch unserem Fürsten erscheint es lange überfällig. Er brauchte jedoch diese Zeit, um die letzten Zweifler in unseren Reihen von der Großartigkeit einer engen Gemeinschaft zu überzeugen.« Er schaute sich um. »Ich würde nicht so weit gehen zu behaupten, dass wir auf Dauer einziehen. Wir halten uns die nächsten einhundert Umläufe hier wie auch in allen anderen Zwergenreichen auf, um mehr über das Volk und die Kultur zu erfahren.«

»Klingt nach Spionen«, meinte Ingrimmsch. »Ihr wollt die Rezeptur unseres Eisens und unserer Stähle erfahren, habe ich Recht?« Er zwinkerte Tungdil zu.

»Nein, ganz im Gegenteil. *Wir* sind es, die Wissen zu geben haben. Ohne Gegenleistung, doch ich bin mir sicher, dass Euer Volk«, Eldrur richtete sich an Gandogar, »die Großzügigkeit entlohnen wird. Damit meine ich keine Wertgegenstände oder dergleichen, sondern Eure Erkenntnisse und die Eurer Ahnen.«

»Ho, keine Spione, sondern Erpresser«, raunte Boindil vergnügt. »Auch wenn sie sich blumig ausdrücken.«

»Endlich wächst des Geborgene Land zusammen«, meinte Tungdil. Er leckte über seine trockenen Lippen und sehnte sich nach mehr Bier. »Es scheint, dass es im rechten Augenblick geschieht, denn wir haben einiges von unserem Ausflug ins Jenseitige Land zu berichten.«

Die Elben wechselten schnelle Blicke. »Der Großkönig hat so etwas angedeutet. Dann habt Ihr wieder Mut

bewiesen, Tungdil Goldhand«, zollte ihm Eldrur Achtung.

»Ich bat ihn darum«, sagte Gandogar und winkte sie an den runden Tisch in der Mitte, auf dem Kleinigkeiten zu essen standen. Das Wort »Kleinigkeiten« unterlag dabei der zwergischen Auslegung, wie man an den Gerichten aus der klassischen Küche erkannte. Die gesottenen Pilzscheiben sagten den Elbengaumen durchaus noch zu, aber der würzige Käse oder die Nachspeise aus den Innereien von Gugullarven stellte ihren guten Willen auf eine harte Probe. Tungdil freute sich besonders über das Fässchen Schwarzbier.

»Wir haben die Käfer aus den Städten der Freien erworben und sie selbst verarbeitet«, erklärte der Großkönig stolz, dem die pikierten Mienen der Gäste entgangen waren, weil er sich ganz mit der weißlichen Creme beschäftigte. »Allein schon dafür, dass du diese Handelswelt erschlossen hast, gebührt dir eine Auszeichnung«, sagte er zu Tungdil, dem es ebenfalls schmeckte. Er vermied allerdings die Gerichte, die ihn zu sehr an den Aufenthalt in der Stadt der Freien und bei Myr erinnerten.

»Eine Zwergin sprach uns an, die uns bat, nach ihrem verschollenen Sohn Gremdulin Ausschau zu halten«, begann Tungdil seinen Bericht über die Reise ins Jenseitige Land, leerte dabei einen weiteren Humpen Bier und dann noch einen, bis ihm Ingrimmsch zu verstehen gab, dass seine Zunge schwerer wurde und er nicht mehr ganz so leicht zu verstehen war. »Wir fanden zahlreiche Orkgebeine in einer Höhle, die Scheusale waren zu Hunderten abgeschlachtet worden. Und wir wollten die Höhle gerade weiter erkunden, als uns ein unbekannter Zwerg über den Weg lief und den halben Berg zum Einsturz brachte. Er hatte eine merkwürdige Maschine bei sich, so etwas

habe ich noch nie gesehen…« Er vollführte mehrere Gesten, um ihre Ausmaße zu beschreiben. »Als wir den Steinschlägen entkommen waren, liefen wir geradewegs zurück zur Pforte«, brachte er seine Rede rasch zum Abschluss. Gerade noch gelang es ihm, aus einem schallenden Rülpsen ein heftiges Ausatmen zu machen; aber auch das genügte den Elben, um zusammenzuzucken.

»Ich wette, sie bereuen es, bei uns zu sein«, flüsterte Boindil heiter. »Schau, wie ihre Ohrenspitzen nach unten hängen. Ich werde ihnen zur Aufmunterung meinen Witz von dem Ork und dem Zwerg erzählen.«

Gandogar sah über das fragwürdige Verhalten seiner Helden hinweg. »Es klingt, als nähere sich eine neue, bislang unbekannte Gefahr von außen«, sagte er besorgt in die Runde. »Hat euer Volk jemals von solchen Maschinen gehört, wie sie Tungdil erwähnt hat?«

Eldrur zögerte mit der Antwort, seine braunen Augen ruhten auf Tungdils leerem Humpen. »Verzeiht mir meine offenen Worte, doch kann man seinen Äußerungen glauben? Sind Untertreibungen ausgeschlossen?« Er schaute Ingrimmsch an. »War es so, Boindil Zweiklinge, oder hattet Ihr unterwegs einen ebensolchen Durst wie Euer Freund jetzt?«

Die freundlich ausgesprochene Beleidigung hätte Boindil vor dem Tod seines Bruders dazu gebracht, über den Tisch zu springen, den Elben bei den Ohren zu packen und ihn einhändig in seiner Suppe zu ertränken, während er die anderen beiden mit seinem Beil in Scheibchen schnitt.

Aber sein Gemüt war abgekühlt, der Fluch des heißen Blutes gebrochen. »Ich sage es einmal so, *Freund* Elb: Selbst wenn ein Zwerg derart besoffen ist, dass er seine Schuhe nicht mehr schnüren kann, wird ihm niemals eine

Lüge über die Lippen kommen.« Sein Lächeln war scharf wie eine Axtklinge.

Eldrur bemerkte seinen Fehler und verneigte sich. »Verzeiht mir, Tungdil Goldhand.«

Tungdil winkte ab. Auch wenn er äußerlich ruhig blieb, fraßen ihn die Worte des Elben auf. Nun war es schon so weit, dass man seine Berichte anzweifelte! Er blickte an sich herab, sah den Bauch, das von Essensresten und Staub besudelte Kettenhemd, in dem er wie eine Wurst steckte, dann schaute er auf die vielen leeren Humpen um seinen Platz herum. *Was ist aus mir geworden?*, fragte er sich niedergeschlagen – und streckte die Hand nach dem nächsten Bier aus.

»Nein, ich habe von solchen Dingen noch niemals etwas vernommen, Großkönig Gandogar«, sagte Eldrur. »Hat es nicht einmal Gerüchte um einen Zwergenstamm gegeben, die als Untergründige bezeichnet wurden? Vielleicht…«

Die Tür wurde geöffnet, ein schweißnasser Bote eilte herein. »Entschuldigt die Störung. Mein Name ist Beldobin Ambosskraft aus dem Clan der Eisennägel.« Er verneigte sich vor dem Großkönig. »Ich bringe eine Nachricht von meiner Königin, Xamtys der Zweiten, Großkönig Gandogar«, sagte er außer Atem. »Ihr müsst sie unverzüglich lesen! Schreckliche Dinge geschehen im Roten Gebirge.«

Die Lederhülle wechselte den Besitzer, Gandogar brach das Siegel, zog das Papier heraus und überflog die Zeilen; dann hob er den Kopf. »Meine Freunde, hier kommt die Lösung für unser Rätsel.« Er verkündete den Inhalt laut:

Werter Großkönig Gandogar, w*ir haben den langen Atem unserer Feinde unterschätzt, fürchte ich.*

Nach mehr als fünf Zyklen der Ruhe haben sie sich aufgemacht, Tod und Verderben über unsere Stämme zu bringen, und zwar auf eine neue Weise, mit der niemand gerechnet hat.

Ich habe inzwischen vierundfünfzig gute Arbeiter und zehn Krieger durch eine seltsame Maschine verloren, die durch unsere Tunnel streift und alles angreift, was ihr begegnet. Sie besitzt Zangen, Klingen und weitere tödliche Waffen, mit denen sie hackt und zusticht. Ich habe dir eine Zeichnung beigelegt, falls eine solche Maschine bei dir oder bei den Fünften, wo du dich derzeit aufhältst, auftauchen sollte.

Sie bringt unsere Bemühungen, die Tunnel instand zu setzen, völlig zum Erliegen, da es keiner mehr wagt, einen Fuß in die Gänge zu setzen. Ich verstehe die Furcht sehr gut. Uns ist es bisher nicht gelungen, ein Mittel gegen die Maschine zu finden, da sie zu plötzlich und unerwartet zuschlägt. Wir können uns nicht auf sie vorbereiten. Die Fallen, die wir ihr gestellt haben, sind nicht zugegangen.

Wir wissen nichts über sie. Nur, dass sie sehr stark und sehr schwer ist, ein Teil von ihr wird mit Dampfbetrieben. Ich vermute, sie ist ähnlich gebaut wie unsere Hebemaschinen, mit denen wir die Loren auf die Schienen setzen, aber eben kleiner und beweglich konstruiert.

Die Runen auf ihrer Panzerung lassen keinen Zweifel offen, dass dahinter ein Dritter steckt: Geschlagen, doch nicht vernichtet, bringen wir die Vernichtung!

Ich möchte nicht, dass wir die Gesamtheit der Dritten, die in unseren Reihen leben, für die Tat eines Einzelnen oder einer kleinen Gruppe Unbelehrbarer zur Rechenschaft ziehen. Doch sie müssen befragt werden, wen sie für fähig halten, eine solche Maschine zu entwerfen.

Ich habe Warnungen an alle anderen Zwergenreiche geschickt, da ich nicht weiß, ob sich die Gefahr allein auf uns konzentriert oder es vielleicht – Vraccas möge es verhindern – noch andere dieser Maschinen gibt.

Die Versammlung aller Stämme sollte einberufen werden, um das Vorgehen zu besprechen.

Vraccas segne und behüte dich, Großkönig Gandogar
Königin Xamtys die Zweite Trotzstirn aus dem Clan der Trotzstirns vom Stamm des Ersten, Borengar

»Da haben wir es! Jetzt erklärt sich, was uns widerfuhr. Diese Gestalt im Gang war ein Dritter«, rief Ingrimmsch laut und schlug auf den Tisch, dass die Bestecke hüpften. »Wir haben ihr Lager im Jenseitigen Land entdeckt!«

Tungdil schnaufte, er fühlte sich gar nicht wohl. Er hatte das Bier zu schnell getrunken. »Wieso sollten sie sich die Mühe machen, sich einen Weg nach außen zu graben und die Maschinen aus dem Jenseitigen Land in unsere Stollen zu schicken?«, warf er nuschelnd ein und rülpste.

»Weil sie dort ungestörter vorgehen können als von einem Ort im Geborgenen Land aus«, gab Gandogar dem Zwilling Recht.

»Es würde erklären, weshalb sie die Tunnel und Hallen, von denen Ihr spracht«, mischte sich Eldrur ein, »zum Einsturz brachten: Sie wollten sichergehen, dass niemand sie findet und erreichen kann.« Er folgte den Vermutungen seiner beiden Vorredner. »Ich denke, dass sie kurz hinter der Grenze im Jenseitigen Land sitzen und ihre Maschinen gegen Euch senden.«

Gandogar legte den Brief auf den Tisch. »Xamtys' Vorschlag ist gut. Ich berufe eine Versammlung ein. Alle Stämme und auch die Freien sollen entscheiden, was wir

unternehmen. Im Grunde müssten wir über den Nordpass ausziehen und nach der Werkstatt der oder des Übeltäters suchen.«

»*Einen* zumindest haben wir gesehen«, sagte Boindil und ballte beide Fäuste. »Oh, wären wir nur ein wenig schneller gewesen… Wer weiß? Am Ende hätten wir den Spuk rascher beendet, als wir es uns jemals erträumten.«

Tungdil war nicht mehr in der Lage, dem Gespräch zu folgen; der Raum drehte sich um ihn, und sein Magen zog sich zusammen. »Ich muss gehen«, brabbelte er undeutlich, erhob sich und schwankte zum Ausgang. Boindil folgte ihm und stützte ihn, ehe er vor der Tür gestrauchelt wäre. »Lass mich«, wies Tungdil ihn zurück. »Ich kann alleine gehen.« Er riss sich los, wankte hinaus und verschwand.

Ingrimmsch schaute ihm betrübt nach. Er erkannte seinen Freund fast nicht mehr wieder. Seufzend kehrte er an den Tisch zurück, wo die Elben mit gerümpften Nasen und Gandogar mit unfreundlicher Miene warteten. »Es ist ein Fieber, das er sich unterwegs zugezogen hat«, sagte er, um eine Ausrede vorzubringen. »Es benebelt gelegentlich seinen Verstand.«

Irdosil lächelte ihn an; in seinen hellen Augen stand zu lesen, dass er dem Zwerg nicht eine Silbe glaubte, doch er ersparte ihm die Peinlichkeit, ihn einer Lüge zu überführen. Zwerge logen doch angeblich nicht.

»Dann machen wir es auf diese Weise«, sagte der Großkönig. »Noch heute gehen die Einladungen für eine Versammlung der Stämme auf Reisen.« Er wandte sich an die Elben. »Ihr seid sehr herzlich eingeladen, der Versammlung beizuwohnen.«

Boindil öffnete den Mund und wollte etwas anmerken. Er besann sich anders und schob sich stattdessen einen

Bissen in den Mund. Die Offenheit Gandogars schmeckte ihm gar nicht. Die Spitzohren am Leben und den Gewohnheiten teilnehmen zu lassen, war eine Sache, aber sie im wichtigsten Gremium dabei zu haben, fand er als starkes Stück. Da fiel ihm etwas ein, wie der Spieß in zwei Richtungen stach. »Sag, wer von uns wird nach Älandur gehen, Großkönig?«, meinte er gelöst und zwinkerte Eldrur zu.

»Ich verstehe nicht, Boindil«, gab Gandogar irritiert zurück. »Was meinst du?«

»Den Besuch unseres Volkes. Unsere Elbenfreunde sind allerorten zu Gast, wenn ich die Worte richtig verstanden habe«, holte er aus. »Da werden sie doch sicherlich erwarten, dass zumindest wir, die Kinder des Schmieds, eine Abordnung nach Älandur senden, um ihnen die gleiche Ehrerbietung zu erweisen.«

Eldrur lächelte misslungen. »Fürst Liütasil besteht nicht darauf, Boindil Zweiklinge, da er um das Unwohlsein Eures Volkes weiß, längere Zeit unter freiem Himmel oder in Wäldern leben zu müssen.«

Ingrimmsch kreuzte die Arme vor der Brust und über seinem schwarzen Bart. »So haben wir nicht gewettet, Freund Elb. Was du ertragen kannst, nämlich unter Tage zu leben, das schaffen wir sicherlich ebenso gut. Ich fürchte mich nicht vor einem Baum.«

Gandogar grinste, er hatte verstanden. »Ein sehr guter Vorschlag, Boindil. Warum übernimmst nicht du das vertrauensvolle Amt?«

»Ich?« So hatte sich der Zwilling den Ausgang des Disputs allerdings nicht vorgestellt. »Ich denke, dass ich hier besser aufgehoben bin, Großkönig Gandogar. Wenn wir ins Jenseitige Land ziehen, wirst du mich benötigen.«

»Daran bestand niemals ein Zweifel. Doch es wird

lange dauern, bis alle Vertreter der Clans und Stämme hier eintreffen«, meinte Gandogar unnachgiebig. »Und da Älandur nicht weit von hier entfernt ist, schlage ich vor, dass du dem Reich der Elben zumindest einen Höflichkeitsbesuch abstattest. Wer könnte dazu besser geeignet sein als einer unserer größten Helden?«

»Großkönig, ich…«, versuchte Boindil, seinen Herrn umzustimmen, und schaute nun ebenso betroffen drein wie Eldrur.

»Es gibt keine Widerrede, Boindil«, sagte Gandogar freundlich. »Du wirst bei Sonnenaufgang mit Geschenken aufbrechen und Liütasil meinen persönlichen Dank für seine Bemühungen für den Austausch zwischen den Völkern überbringen. Ich lasse dich rufen, sobald die Versammlung zu einer Einigung gekommen ist und wir ins Jenseitige Land vorstoßen.« Er erhob sich und nickte den Elben zu. »Eldrur, sei so freundlich und stelle meinem Gesandten ein Schriftstück aus, in dem in deiner Sprache steht, was er möchte und dass er auf Geheiß sowie mit der besten Empfehlung des Großkönigs kommt.«

»Gewiss, Großkönig Gandogar«, verneigte sich der Elb, während Gandogar die Halle verließ und Boindil mitsamt den Gästen allein mit dem Essen ließ.

Eldrur musterte die bärtigen Züge des Kriegers, der lustlos in seinem Mahl stocherte. »Ihr verwünscht Euch gerade selbst, nicht wahr?«, meinte er und traf die Gedanken des Zwergs haargenau.

»Nein.« Ingrimmsch kaute auf einem Stück Pilz. »Ich könnte mich ohrfeigen.« Er zeigte auf den Krähenschnabel. »Mit dieser Waffe hier.«

Die Elben lachten. Ein leises, unaufdringliches und melodisches Geräusch, mehr ein vornehmer, zu heller Chor als ein echtes, freudiges Gelächter und falsch wie

Gnomengold. »Ihr seid mit Sicherheit eine Abwechslung für Älandur«, prophezeite Eldrur, ohne wirklich glücklich zu sein.

»Schreib in deinen Wisch, dass dein Fürst mich gleich wieder nach Hause schicken soll«, bat er grimmig.

»Ist es mit Eurer Leidensfähigkeit doch nicht so bestellt, wie Ihr uns glauben machen wolltet?«, flachste Irdosil. »Was gäbe ich, an Eurer Stelle sein zu dürfen.«

»Das würde nicht gehen.« Ingrimmsch warf ihm einen abschätzenden Blick zu, dann schaute er auf seinen Teller. »Du bist zu lang für einen Zwerg«, brummte er, schob das Gedeck von sich und stand auf.

»Ich meinte damit nicht, ein Zwerg sein zu wollen, sondern…«

»Ach? Du willst also kein Zwerg sein?« Seine schwarzen Augenbrauen zogen sich zusammen. »Hast du doch etwas gegen mein Volk?« Er legte die kräftige Hand auf den Kopf des Krähenschnabels. »Sag es frei heraus, *Freund*, dann ist es ausgesprochen.«

»Nein, nein!«, wehrte Irdosil hastig ab. »Was ich damit meinte, war…«

Eldrur lachte. »Er hat dich aufgezogen, Irdosil, hast du es nicht bemerkt?«

Nun grinste Boindil. »Es hat lange gedauert, bis er es bemerkte.« Er schlenderte zur Tür, die Waffe geschultert. »Kennt einer von euch dreien den Witz, bei dem der Ork den Zwerg nach dem Weg fragt?« Sie schüttelten die Köpfe. »Dann wird es Zeit, dass ich den wahren Humor in die Wälder trage.« Er blinzelte und ging hinaus.

Antamar, der bislang kein einziges Wort gesagt hatte, sah Eldrur an. »Eine dumme Sache.«

»Ich weiß«, erwiderte Eldrur verstimmt. »Aber was hätten wir tun sollen?«

»Vorhin? Nichts.« Antamar schaute sie der Reihe nach an. »Jetzt wirst du ihm einen passenden Begleitbrief schreiben.«

Eldrur hatte die Betonung des Wortes *passend* genau vernommen. Mehr musste nicht mehr gesagt werden.

Auf dem Weg zu seiner Unterkunft verlief sich Tungdil mehrmals, bis ihn jemand zu einem Bett geleitete.

Er hatte keinen blassen Schimmer, wo er sich befand, aber sein trunkener Kopf entdeckte sogleich die Flasche Branntwein auf dem Vorratsregal.

So sehr sein Magen ihm drohte, den Inhalt herauszuwürgen, er stand auf und nahm die Flasche an sich. Gierig entkorkte er sie und nahm einen tiefen Schluck.

Kaum schwappte das scharfe Getränk seine Kehle hinab, übergab er sich auch schon vor das Bett. Mehrfach drängte sein Essen mit Macht nach oben, sodass der Nachttopf, den er in seiner Not ergriff, nicht ausreichte.

Hustend rang Tungdil nach Luft. Dabei fiel sein Blick auf den großen Silberspiegel mit seinem Abbild darin. Er sah sich in seinem ganzen Elend, in der einen Hand die Flasche, in der anderen den Nachttopf, den Bart und das Kettenhemd voller Erbrochenem, der Körper dick und aufgedunsen, ungepflegt – eine Hohnfigur des Helden, der er einst gewesen war.

Tungdil sank in die Knie; er konnte die braunen Augen nicht von dem Spiegelbild wenden, das ihm seine ganze Erbärmlichkeit gnadenlos zeigte.

»Nein«, wisperte er. Er schleuderte die Flasche gegen das polierte Silber; sie zersplitterte und übergoss das Abbild mit Alkohol. Der hässliche Tungdil glotzte ihn immer noch aus roten Augen an. »Nein!«, schrie er und warf den Topf, verfehlte den Spiegel jedoch. Er hielt sich die Augen mit den Händen zu. »Geh weg!«, brüllte er

und fing an zu weinen. »Geh weg, du Mörder. Du hast ihn umgebracht…« Er sank auf die Steinplatten und ergab sich der Trauer, schluchzte und jammerte, bis ihn der Schlaf übermannte.

Daher spürte er nicht mehr, dass starke Hände ihn hochhoben und davontrugen.

Das Geborgene Land, Königinnenreich Weyurn, Mifurdania, 6241. Sonnenzyklus, Spätfrühling

Rodario saß in bequemen und weniger teuren Kleidern auf den Stufen der schmalen Leiter, die in seinen Wagen führte, und dachte über ein neues Stück nach, das er zum Besten geben könnte.

Er und sein Tross lagerten auf einer kleinen Insel vor der eigentlichen, von Wasser umspülten Stadt. Nach dem Beben hatten sich die Wasserflächen Weyurns vervielfacht und etliche Bewohner ihr Hab und Gut verloren. Rodarios Truppe hatte im Königinnenreich mehr Strecke auf Schiffen und Inseln denn auf festem Land zurücklegen müssen, denn lediglich kleine Teile Weyurns waren von Überschwemmungen verschont geblieben. Ein merkwürdiges Bild.

Es wurde Zeit für eine neue Heldengeschichte, denn die alte vom Sieg über die Eoil und die Avatare begeisterte ihn längst nicht mehr wie früher. Es kam ihm so vor, als ginge es den Zuschauern ebenso.

Oder vielleicht lieber eine Komödie?, fragte er sich. Den geschätzten Spectatores stand der Sinn mehr nach Unterhaltung, nach Witz, und weniger nach Pathos und Gemetzel. Die Zeiten waren gut und sorgenfrei, die Menschen des Geborgenen Landes wollten sich vor Lachen biegen und sich ordentlich über Zoten auf der Bühne amüsieren.

Nachsinnend betrachtete er Tassia, die ihre Wäsche über eine zwischen zwei Wagen gespannte Leine hängte. Die Sonnenstrahlen machten ihr dünnes Leinenkleid an manchen Stellen durchsichtig. Als ob sie seinen begehrenden Blick bemerkte, hielt sie inne, drehte sich zu ihm und winkte.

Er hob die Hand mit der Feder und grüßte zurück. Keine Frage, sie würde die Hauptrolle in dem Stück spielen und ihm die Männer in Scharen ins Zelt treiben.

»Ach ja, die Männer«, murmelte er. Eifersüchtig verfolgte er, wie Reimar, einer der Arbeiter, die er für das Aufschlagen der Zelte eingestellt hatte, mit einer Blume zu ihr trat und sie überreichte. Tassia lachte fröhlich und gab Reimar einen Kuss. Auf den Mund. Und sie erlaubte ihm, dass er eine Hand an ihre Taille legte.

»Tassia, kommst du bitte zu mir?«, rief er lauter als gewollt. »Und du, Reimar, scher dich zurück an die Arbeit!«

»Sofort, Meister des Wortes.« Sie klammerte ein Leibchen auf der Leine fest, strich Reimar über die Wange und schlenderte mit dem leeren Korb unter dem Arm auf Rodario zu. »Womit kann ich dir dienen?«

»Ich brauche deinen Rat«, erfand er aufs Geratewohl einen Vorwand. In Wirklichkeit hatte er sie von Reimar befreien wollen. Er hielt ihr seine Notizen hin. »Was sagst du dazu?«

Sie nahm die Blätter und warf einen Blick darauf. »Unmöglich.«

»Unmöglich?«, wiederholte er entsetzt und entriss sie ihr. »Aber es ist…«

»Unmöglich zu lesen«, lachte sie ihn aus und setzte sich auf seinen Schoß. »Deine Schrift ist furchtbar. Du wirst mir erzählen müssen, was du vorhast.« Sie fuhr durch sein langes, dunkelbraunes Haar und spielte mit einer Strähne. Dann grinste sie. »Es war nicht nur ein Vorwand?«

»Nur um dich in meinen Armen zu halten, liebreizendste Gestalt des Geborgenen Landes«, lächelte er falsch, wobei niemand, der ihn nicht länger als zehn Zyklen

kannte, einen Unterschied zu einem echten Lächeln bemerkt hätte.

»Aber doch nicht, um den armen Reimar zu verscheuchen?«, stichelte sie. »Er ist so nett. Und stark und voller Muskeln.«

»Leider wohnt kein Grips in seinem tumben Schädel. Seine Manieren befinden sich auf der gleichen Höhe mit denen eines Schweins.« Rodario strich sich über sein Kinnbärtchen. »Und ich sehe eindeutig besser aus. Wie du feststellst, ist er kein Konkurrent für mich.«

Tassia gab ihm einen Kuss auf die Stirn. »Manchmal, mein genialer Schöpfer von Sätzen und Szenen, braucht eine Frau keinen Mann mit Grips oder Manieren«, erwiderte sie mit einem vorgetäuscht unschuldigen Augenaufschlag, der ihm alles sagte.

Rodario sprang auf und ließ sie absichtlich zu Boden rutschen. »Du vergnügst dich hinter meinem Rücken mit anderen?«

»Wir wollen doch mit gleichem Maß messen, Liebster«, lachte sie und legte sich ins Gras, die Arme hinter dem blonden Schopf verschränkt. »Ich habe Geschichten über dich gehört, welche den Vermehrungsdrang eines Rammlers in den Schatten stellen. Und mir sind sehr wohl die entzückten Frauenzimmer aufgefallen, die am Straßenrand Mifurdanias standen und dich anhimmelten.« Tassia schloss die Lider und wandte ihr anmutiges Gesicht der Sonne zu. »Sie waren zwar nicht mehr die Jüngsten, aber sie wären einem Techtelmechtel mit dem Unglaublichen Rodario keinesfalls abgeneigt.«

»In der Tat, ich… bin bei Frauen begehrt«, räusperte sich der Schauspieler. »Seit ich dich kenne, Tassia, ist es anders geworden.«

»Ah, ah, ah!« Sie hob den Arm und reckte mahnend

den Zeigefinger. »Dafür würde ich an deiner Stelle die Hand nicht ins Feuer legen, mein Geliebter. Ich bin weder blind noch taub oder dumm und durchaus in der Lage, manche nächtliche Geräusche gewissen Akten zuzuschreiben.«

Rodario fing an zu schwitzen, und daran war nicht allein die Frühlingssonne schuld. Sein Angriff drohte in einer breiten Niederlage zu enden. In einer vernichtenden Niederlage. »Ich… habe… das Fechten geübt.«

»Deswegen schwankte dein Wohnwagen so sehr?«

»Es waren… schnelle Sprünge und Ausfälle.«

»Und mit welchem Schwert, Liebster?«, fragte Tassia zuckersüß. »Oder war es ein Dolch? Oder das Taschenmesser, das jeder Mann mit sich herumträgt?« Sie öffnete die Augen und lächelte ihn an. »Ich stelle mir das Fechten sehr schwer vor, wo du doch gleichzeitig noch eine Frauenrolle eingeübt hast, deren Text darin bestand, leise zu stöhnen und *Oh, du Unglaublicher* zu hauchen.«

Rodario starrte sie an, er öffnete den Mund, er stammelte und stotterte, bis ein Lachen aus ihm herausbrach, in das Tassia einstimmte. »Ich glaube, ich werde meinen Titel an dich abtreten müssen«, lobte er sie und setzte sich neben sie ins frische Grün.

»Den des Herzensbrechers oder das *unglaublich!«*, flachste sie und bewarf ihn mit einem Grashalm.

»Ich sollte mich wirklich weniger über Dinge aufregen, die ich in meinem Leben bislang ständig getan habe«, sagte er mehr zu sich selbst als zu ihr. Er legte sich hin, stützte den Kopf auf den Arm und betrachtete sie voll geheucheltem Mitleid. »Du armes, armes Ding hast noch so viel nachzuholen, wo dein Gatte sich mehr für Männer als für Frauen begeisterte.«

Ihre Heiterkeit verflog. »Ja«, sagte sie mit zitterndem

Kinn, den Tränen nahe. »Oh, ich bin schändlich, nicht wahr?« Sie legte die Hände vors Gesicht, ihre Schultern bebten. »Schande über mich. Die Götter…«

»Halt, halt!«, unterbrach er sie. »Du hast zu schnell angefangen zu heulen.«

Abrupt endete ihr Geschniefe, sie schaute zwischen den Fingern hindurch. »Zu schnell?«

»Mehr Übergang, sonst nimmt man es dir nicht ab.« Er zog ihre Hände zur Seite und küsste sie auf die Stirn. »Ansonsten, begnadete Tassia mit dem Leib und dem Antlitz einer verführerischen Elbengöttin, gefiel mir deine kleine Vorstellung sehr gut. Du brauchst jedoch noch ein wenig Übung.«

Sie lachte und rollte sich auf ihn, sodass er in ihren Ausschnitt schauen durfte. Es gefiel ihm, was er sah. »Eines Tages wird mir das *Curiosum* gehören, und du wirst nach meinen Anweisungen springen«, drohte sie ihm scherzhaft.

»Daran hege ich keinerlei Zweifel. Reimar hast du schon auf deiner Seite, und die anderen wirst du auch mit Leichtigkeit verführen. Sogar die alte Gesa«, nickte er und warf sie herunter. Sie quietschte auf und landete mit dem Hintern in der einzigen Pfütze auf der ganzen Wiese. Rodario stand auf. »Oh, das tut mir aber Leid.«

»Komm und rette mich!«, verlangte sie quengelnd.

Aber da, genau da kam ihm die Eingebung. »Hilf dir selbst raus, Tassia, ich muss unbedingt etwas aufschreiben.« Er eilte zu den Stufen, wo Papier und Tinte lagen. »Geistesblitze verglühen zu schnell, als dass man sich erlauben könnte, sie nicht gleich zu notieren.«

Die Frau fluchte und stemmte sich in die Höhe, stellte sich an seine Seite und wrang den nassen Rock über seinem Kopf aus. »Du sollst auch etwas davon haben.«

»Nicht jetzt, Tassia.« Er arbeitete wirklich. »Ich habe einen Einfall für eine Komödie.«

»Ach?« Sie setzte sich neben ihn. »Wovon handelt sie?« Sie wischte die Tropfen von seinen Haaren und seinem Gesicht.

»Von einem Mann und einer Frau.«

»Wie originell.«

Er hielt mit dem Schreiben inne und schaute sie an. »Besser gesagt, es geht um dich und mich.«

Tassia wirkte plötzlich neugierig. »Dann klingt es nach einer Liebeskomödie.«

»Exakt, meine blonde Schönheit. Das, was wir bisher erlebt haben, soll die Vorlage sein: ein Mann, eine Frau mit einem männerbevorzugenden Gatten, ein böser Vater, ein Fechtkampf, eine Beziehung voller Feuer, Leidenschaft, mit Witz und…«

»Einem Schatz!«, fiel Tassia ihm ins Wort.

Rodario ließ die Feder über das Papier huschen. »Sehr gut, sehr gut«, lobte er. »Aber wo bekommen wir den her?«

Sie funkelte ihn an. »Ich könnte ihn doch von dem bösen Vater meines männerbevorzugenden, einstigen Gemahls gestohlen haben«, meinte sie.

Er verstand sofort. »Oh, Tassia, nein.«

»Doch«, lächelte sie übermütig.

»Sag, dass *das* nicht wahr ist!«

»Aber es *ist* so.« Sie nahm ihn bei der Hand, zerrte ihn in seinen Wohnwagen und hob eines der Dielenbretter an. Darin lag ein zusammengedrückter Lappen, den sie herausnahm und auseinander schlug. Rodario wusste ganz sicher, dass er dieses Versteck nicht angelegt hatte. »Schließ die Tür«, sagte sie und wartete mit dem vollständigen Auspacken, bis sie sicher war, dass niemand

sie beobachten konnte.

In ihren Händen funkelte es golden. Es war eine Halskette aus dünnen Goldplättchen, und in der Mitte prangte ein Anhänger mit einem Edelstein, der in den durch das Fenster hereinfallenden Sonnenstrahlen glitzerte und funkelte. Tassia hielt die Kette Rodario hin. »Was sagst du dazu? Ist das ein Schatz?«

»Ach du liebe Güte«, flüsterte er. »Ist das… ein Diamant?« Ehrfürchtig nahm er den Schmuck und drehte und wendete ihn.

»Nein. Dafür wäre Noliks Vater viel zu geizig, obwohl er in Geld erstickt. Es ist ein Imitat aus geschliffenem Bergkristall, wie mir Nolik sagte.«

»Hat er dir die Kette geschenkt?«

»Schon.« Tassia grinste. »Aber zuerst hat er sie seinem Vater gestohlen und mir als Entschädigung für die schlechte Behandlung gegeben. Er wird nicht einmal merken, dass sie ihm fehlt.«

Rodario sah das anders. Er schätzte das Gold als sehr rein ein, und ein derartiger Bergkristall besaß einen beträchtlichen Wert. »Es wäre besser, wenn wir die Kette zurücksenden«, meinte er.

Sie entwand ihm den Schmuck. »Niemals«, sagte sie unnachgiebig. »Außerdem brauchen wir die Kette für dein Theaterstück. Und unsere Auseinandersetzung darüber kannst du gleich mit einbauen.« Sie streichelte seine Wange. »Liebster, wenn Noliks Vater seine Leute uns bisher nicht auf den Hals gehetzt hat, wird er es auch nicht mehr tun. Wir haben mehr als dreihundert Meilen hinter uns gebracht, ohne dass wir aufgehalten wurden. Du musst nichts befürchten.«

Er ließ sich von ihr einwickeln und fand es zudem reizvoll, den Schatz in das Stück einzubauen. »In mei-

nem Stück werden wir Besuch von Bösewichtern erhalten, die uns die Kette stehlen wollen«, grinste er sie an und drückte ihr einen wilden Kuss auf die Lippen. »Oh, ich sehe es schon vor mir.« Er hob die ausgestreckte Hand, führte sie von rechts nach links, als könne er damit in die Luft malen. »Wir, umzingelt von Schurken, kämpfen uns den Weg frei. Denn in Wirklichkeit… ist die Kette viel mehr als nur ein Kleinod!« Er redete sich warm, seine Gedanken glühten förmlich, und er stand auf, um sich seine Einfälle fieberhaft zu notieren. »Ja, natürlich! Die Kette ist ein Schlüssel! Der Kristall öffnet… eine geheime Grotte, in der eine Kammer voller Diamanten und Geschmeide lagern.« Seine Augen nahmen einen verträumten Ausdruck an, und er nahm eine seiner berühmten heroischen Bühnenposituren ein. »Tassia, ich bin ein Genie! Niemand kann es bezweifeln, nicht einmal die Götter! Und es wird ein großartiges Abschlussgefecht! Ich gegen eine Überzahl von drei, ach, was sage ich, sieben!«

»Bei dem ich natürlich mitmachen werde«, warf sie ein. »Bringst du mir das Fechten bei?«

Rodario grinste dreckig. »Welches Fechten meinst du, Liebste?« Er beugte sich zu ihr herunter und streichelte ihr Haar. »Dieses Stück wird einschlagen wie ein Komet.« Mit einem Mal dämpfte sich seine Hochstimmung. »Wir brauchten Furgas«, sagte er leiser, nachdenklicher. »Er allein ist in der Lage, meine Vorstellung in die Tat umzusetzen.«

Tassia wickelte die Kette wieder in die Lappen, versteckte sie und stellte sich vor ihn. »Du machst dir große Sorgen um ihn«, sagte sie, erstaunt über die Ernsthaftigkeit, die man ansonsten meist vergeblich bei dem Mimen suchte.

Er nickte. »Seit fünf Zyklen suche ich ihn und habe niemals aufgegeben, weil ich die feste Überzeugung hege, dass mein Freund noch lebt und sich in den größten Schwierigkeiten befindet«, erklärte er ihr, setzte sich und zog sie mit aufs Bett. »Nicht körperlich, sondern seelisch. Er hat seine Gefährtin und seine beiden Kinder in der Schlacht in Porista verloren. Und in der Verbitterung dieser schwärzesten Stunde ist er voller Wut und Hass auf alles Lebendige gegangen. Einfach so, ohne sich zu verabschieden oder zu sagen, was er zu tun und wohin er sich zu wenden gedenkt.«

Sie nahm seine Hand und drückte sie mitfühlend.

Rodario schenkte ihr ein gequältes Lächeln. »Seitdem suche ich ihn überall, und als du mir von ihm berichtet hast, ist die Hoffnung in mir aufgeblüht wie ein Mohnfeld im Sommer. Ich werde Mifurdania auf den Kopf stellen, bis mir jemand sagen kann, wo er abgeblieben ist.«

»Du wirst ihn finden«, sagte Tassia und fuhr liebevoll über seinen Handrücken.

Rodario küsste ihre nackte Schulter. Er sagte ihr nicht, dass ihm zugleich ein wenig vor dem Wiedersehen mit seinem besten Freund bangte. Er konnte nicht voraussehen, wie sich Furgas verhalten würde. Tungdil hatte ihm seine damalige Unterredung geschildert und Furgas als einen Mann beschrieben, den er so nicht kannte. Irgendjemand hatte einmal gesagt, dass der Tod auch die Lebenden veränderte. Vielleicht wollte er gar nichts mehr mit ihm zu tun haben.

»Ich werde ihn finden«, wiederholte er Tassias Worte. »Alles Weitere wissen die Götter.«

Wenig später gingen Rodario, gekleidet, wie es sich für den selbst ernannten Kaiser der Schauspieler gebühr-

te, und Tassia durch die Straßen Mifurdanias. Besser gesagt, sie wandelten auf schmalen und breiten Stegen aus Holz und Stein zwischen den Häusern, denn die Seen Weyurns hatten sich bis hierher ausgebreitet.

»Sie haben aus der Not eine Tugend gemacht«, bemerkte Rodario bewundernd, als sie durch seine alte Heimat streiften, die vor langer Zeit von den Orkhorden des Verräters Nöd'onn dem Erdboden gleichgemacht worden war. »Eine Stadt auf Stelzen.« Er zeigte auf eine Stelle, wo ein Rest Mauer aus dem Wasser ragte. »Da drüben sind Furgas und ich zusammen mit Tungdil und seinen Zwergenfreunden durch eine Pforte in der Mauer dem Angriff auf die Stadt entkommen.« Er erinnerte sich immer besser an die Ereignisse von damals. »Komm, ich zeige dir, wo das alte *Curiosum* stand.«

Sie liefen durch ein Gewirr von Gassen, das selbst für Rodario neu und fremd war. Mit dem alten Mifurdania hatte der größte Teil der Siedlung nichts mehr zu tun, denn sie war kleiner, aber eindeutig verschachtelter und verwinkelter als früher. Mehr als einmal standen sie wieder an der Stelle, von der aus sie losgegangen waren, bis er glaubte, den Platz wieder zu erkennen.

Enttäuschung machte sich in ihm breit. Von dem hölzernen Bau war nichts mehr übrig, stattdessen erhob sich ein schmales Haus, gegen dessen Mauern die seichten Wellen schwappten.

»Nichts ist mehr geblieben«, sagte er. »Es tut mir Leid, Tassia, aber…«

»Herr Rodario?!«, rief eine Stimme laut in seinem Rücken, dann schlug ihm jemand hart auf die Schulter, dass er in die Knie ging. Zwei starke Arme drehten ihn herum. »Er ist es! Ihr Götter, steht Mifurdania bei, der Verrückte ist wieder in der Stadt!«

Der Schauspieler blickte in das breite, bärtige Gesicht eines kräftigen Mannes von fünfzig Zyklen, der ihm vage bekannt vorkam. Dünnes Hemd, eine dreckige Lederschürze, Unterarme dick wie vier Axtstiele, kurze blonde Haare mit Asche darin – dann erinnerte er sich. »Lambus!«, lachte er. »Alter Schmied, du lebst?!«

»Die Orks haben mich nicht bekommen, das Wasser hat mich nicht davongetragen, so bin ich geblieben«, sagte der Mann heiter und schaute zu Tassia. »Wann sieht man Euch ohne ein hübsches Weib an Eurer Seite?«, scherzte er.

»Wenn er tot ist«, grinste sie und hielt dem Mann die Hand hin. »Ich bin Tassia, seine Gemahlin und Schauspielerin.« Rodario warf ihr einen mehr als verwunderten Blick zu und verdrehte die Augen, sie jedoch lächelte herzensgut. »Wir führen das *Curiosum* gemeinsam.«

»Äh, das ist ein…«, warf er ein, um gegen die neue Rollenverteilung aufzubegehren, bekam jedoch einen Tritt auf den Fuß, der ihn zum Schweigen brachte.

»Oh, das hört man gern, dass der berühmte unglaubliche Rodario in seine Heimat zurückkehrt. Frohsinn tut gut.« Lambus lachte. »Inzwischen sind auch Eure Eskapaden vergessen. Die gehörnten Ehegatten haben Euch Eure Gastspiele in fremden Betten sicherlich längst verziehen.« Er grinste. »Unfassbar, dass Ihr Euch fest gebunden habt. Andererseits, bei diesem Weib wäre ich auch geblieben.« Auf eine Schenke deutend, sagte er: »Kommt, ich lade Euch zu einem Glas ein.«

»Ja, ich kann es selbst kaum glauben. Ich muss besoffen gewesen sein, als ich ja sagte«, antwortete Rodario leichthin und versetzte Tassia einen harten Rempler zwischen die Rippen, der sie aufstöhnen ließ. Sie trat ihm dafür gegen das Schienbein, der Schmerz war heiß.

Lambus bekam davon nichts mit. Er führte sie in die Gaststube, setzte sich an den erstbesten Tisch und orderte ein kräftiges Essen samt einer Karaffe Wein und Wasser.

»Mein Freund mit der breiten Brust«, stellte Rodario den Schmied derweil vor, »hat früher viele Dinge für unser *Curiosum* hergestellt, von Schwertern über Eisenstangen und alle Metallanfertigungen, die Furgas als Magister technicus für die verborgenen Spielereien unter den Bühnenbrettern benötigte.«

Lambus nickte. »Das waren Zeiten! Mich hat der Einfallsreichtum des Magisters immer wieder überrascht. Wie man sich die ganzen Vorrichtungen aus dem Nichts ersinnen kann, bleibt mir ein Rätsel. Und die Götter wissen, wie oft ich in der Schmiede stand und fluchte, weil die verlangten Werkstücke beim ersten Anlauf missrieten.« Sie stießen miteinander an. »Auf die alten Zeiten!«

»Auf die alten Zeiten«, stimmte Rodario ein, und Tassia lächelte.

Der Schmied leerte seinen Becher und schaute den Mimen neugierig an. »Na, welche Aufträge habt Ihr dieses Mal für mich? Hat sich der Magister wieder neue Sachen einfallen lassen? Ich habe ihn schon eine halbe Ewigkeit nicht mehr zu Gesicht bekommen.«

Rodario schüttelte den braunen Schopf. »Er ist nicht mehr bei meiner Truppe. Deswegen suche ich ihn.«

Lambus runzelte die Stirn. »Ach? Dann reist er mit einer eigenen Truppe umher?«

»Wie kommst du darauf?«

»Er war hier. In Begleitung eines Kindes.«

Rodario sprang beinahe über den Tisch vor Aufregung. »Wann, bester Lambus?«

»Vor einem halben Zyklus, kurz nach Herbstanfang.«

»Weiter, weiter!«, drängte der Schauspieler und goss

ihm Wein nach. »Ich muss alles wissen. Wo er wohnt, was er macht…«

»Er besitzt kein Haus. Jedenfalls nicht in Mifurdania. Er kam mit einem Boot, einer Art Lastkahn.« Lambus überlegte. »Er hat Vorräte für den Winter gekauft, Butter und Schmalz, dazu säckeweise Getreide. Von mir wollte er die alten Formen, mit denen ich die Zahnräder fürs *Curiosum* gegossen habe.« Seine Züge wurden nachdenklicher. »Weil er viel Nahrung einkaufte, nahm ich an, dass es für Eure Theatertruppe wäre, die ihr Winterquartier auf einer der Inseln bezogen hatte, um in Ruhe ein neues Stück einzustudieren.«

»Das verstehe ich nicht«, meinte Rodario. »Hat er wirklich eigene Schauspieler engagiert?«

»Vielleicht wollte er mit Euch nichts mehr zu tun haben«, meinte Lambus. »Hattet Ihr Streit? Aber das kann ich mir bei Euch beiden nicht vorstellen.«

Rodario verspürte keine Lust, die ganze Geschichte vor dem Schmied auszubreiten. »Weißt du, auf welcher Insel er wohnt?«

Lambus zuckte bedauernd mit den Schultern. »Nein. Wenn Ihr ihn suchen möchtet, stellt Euch auf ein langes Unterfangen ein.

Seit der großen Flut entstehen und vergehen so viele Inseln, dass man bei jedem Sonnenaufgang etwas Neues auf dem umtriebigen Wasser entdecken kann.«

Rodario seufzte. Wenigstens wusste er jetzt, dass sein Freund lebte. Mehr aber auch nicht. »Hat er dir irgendetwas gesagt?«

»Nun, eigentlich nicht«, druckste der Schmied herum. »Das heißt, er wollte, dass ich ihn für vier Dutzend Umläufe begleite«, erzählte er schließlich. »Er bot mir einhundert Wey-Münzen, unter der Bedingung, dass ich

Stillschweigen über meine Arbeit bewahre. Ich musste ablehnen. Ich habe zu viele Käufer in der Stadt, mit denen ich es mir nicht verscherzen kann.« Lambus schaute an Rodario und Tassia vorbei. »Kann es sein, dass man Euch sucht?«

Die beiden erstarrten und dachten das Gleiche. »Wie viele? Wie sehen sie aus?«, fragte Rodario, ohne sich umzudrehen. Er hatte nur einen schäbigen Dolch zu seiner Verteidigung dabei.

Lambus wiegte den Kopf. »Acht. Groß, breit gebaut, ich würde sagen, sie schleppen ordentliche Lasten, wenn es sein muss. Sie tragen einfache Kleider und stammen, der Art ihrer Hosen und Jacken nach zu urteilen, nicht aus Weyurn.«

»So viel zu deinem nicht vermissten Schatz, meine Liebste«, zischte Rodario Tassia an. ›»Er bemerkt nicht einmal, dass die Kette fehlt‹«, äffte er sie in hoher Stimmlage nach.

»Wer sagt, dass *ich* die Schuld trage? Vielleicht sind es betrogene Ehemänner aus der Umgebung, die dein Taschenmesser knicken möchten«, gab sie nicht weniger gereizt zurück. »Schaut, ihr Weiber, ich bin der Ausdauerndste, ich bin der Unglaubliche«, imitierte sie ihn mit tiefem, prahlendem Tonfall.

»Nein, Liebste. Noliks Vater hat uns seine Schläger auf den Hals gehetzt.«

»Probt Ihr gerade ein Stück?«, erkundigte sich Lambus begeistert. »Es gefällt mir wirklich.«

Rodario wandte sich an den Schmied. »Lambus, mein Gutester, die Männer hinter uns sind nicht die besten Freunde. Besäßest du die Freundlichkeit…« Er schob ihm eine Wey-Münze hinüber.

Der Schmied nickte. »Geht durch die Küche. Ich wer-

de sie ein bisschen aufhalten, falls sie Euch bemerken, Herr Rodario.«

Die beiden standen langsam auf, gingen zum Tresen, und der Wirt ließ sie tatsächlich durch die Küche gehen. Zu ihrer Überraschung warteten dort zwei weitere Schläger, wie unschwer an den Knüppeln in ihren Händen zu erkennen war.

»Das ist sie!«, rief einer von ihnen und sprang auf Tassia zu.

»Siehst du? Sie sind doch deinetwegen hier«, konnte sich Rodario die Bemerkung nicht verkneifen und trat dem Mann mit Wucht in den Schritt. Aufstöhnend brach er zusammen.

Tassia wich dem Fallenden aus und ergriff seinen Holzprügel. Kurz entschlossen drosch sie damit auf den zweiten Mann ein, der von ihrer Attacke überrumpelt wurde und einen herben Schlag gegen das Kinn erhielt. Er taumelte rückwärts, und bevor er sich erholte, schlug ihm Rodario eine Kiste mit faulem Obst über den Schädel. Auch er fiel auf den Boden und rührte sich nicht mehr.

»Wir sind ein verflucht gutes Gespann«, juchzte er und wollte Tassia küssen, da flog die Hintertür auf, und vier neue Gegner erschienen.

Die Frau hob sofort den Prügel. »Verschwindet! Die Kette gehört mir!«

»Weg hier!« Rodario nahm sie bei der Hand und zerrte sie mit sich. Gemeinsam liefen sie um die Ecke und kamen auf einem Anlegesteg zum Stehen. Der Weg endete schneller als ihm lieb war.

Doch die nebeneinander vertäuten Boote boten sich als wacklige Brücke auf die andere Seite an.

»Mir nach!« Rodario hopste und balancierte, während

die Nussschalen unter seinen Füßen tanzten und schaukelten, als wollten sie ihn abwerfen. Doch es gelang ihm, trocken auf den schmalen Steg des Hauses zu gelangen. »Wo bleibst du denn?«

»Sei bloß still!« Tassia folgte ihm fluchend. Für sie war es schwieriger, weil er die Boote in Bewegung versetzt hatte. Sie riss einen langen Schlitz in ihr Kleid, damit sie sich besser auf dem tückischen Untergrund bewegen konnte.

In der Zwischenzeit kappte Rodario das Tau des letzten Kahns und hielt ihn fest, bis sie neben ihm stand; dann gab er dem Boot einen Stoß und ließ es davontreiben. Die Lücke zum sicheren Steg war nur durch einen Sprung zu überwinden.

Zwei ihrer Verfolger fielen beim Versuch, ihnen auf den Fersen zu bleiben, aus den wippenden Booten ins eiskalte Wasser. Der Dritte nahm gerade Anlauf, um mit einem gewaltigen Satz zu ihnen aufzuschließen. Da bemerkte Tassia einen Schatten, der von hinten über sie fiel.

Ein älterer Mann, der Kleidung nach aus Mifurdania stammend, stand im Durchgang und wollte eben seinen Kehricht in den Kanal schütten, als er Rodario am Steg stehen sah. »Du!?« Er hob den Eimer zum Schlag. »Darauf habe ich gewartet, verdammter Verführer! Ich reiße dir deine Männlichkeit heraus!«

Das Geborgene Land, Königreich Gauragar, 6241. Sonnenzyklus, Spätfrühling

Tungdil schaukelte unablässig vor und zurück, dabei fühlte sich sein Kopf zum Bersten voll an. Sein Hirn klopfte und pochte und wollte anscheinend zu den Ohren hinaus flüchten, während seine Kehle trocken und staubig war, als hätte er drei Zyklen lang Sand gegessen.

Stöhnend öffnete er die schweren Lider, blinzelte in das helle Licht und sah im Abstand von einer Armlänge seine Fingerspitzen baumeln und Schotter knapp darunter vorbeiziehen. Es roch streng nach Pony, und er hörte, dass sich noch mindestens ein weiteres Pferdchen in seiner Nähe befinden musste.

Zählte er alles zusammen, blieb der Schluss, dass er sich auf Reisen befand. Gegen seinen Willen.

»Wo…«, krächzte er und wollte sich aufrichten. Dabei rutschte er kopfüber vom Rücken des Tieres, sodass er im Staub landete. Sein Pony machte einen erschrockenen Satz zur Seite, und der Packesel dahinter schrie aufgeregt.

»Ruhig«, sagte Boindil brummend. »Er tut dir nichts. Er ist nur aus dem Sattel gefallen.« Ein sorgenvolles Gesicht schwebte über Tungdil, der schwarze Bart kitzelte seine Nase. »Bist du wach, Gelehrter?«

Tungdil setzte sich und klopfte den Dreck von der Hose, dabei blickte er sich um und sah Bäume, Sträucher, Gras um sich herum. So etwas gab es im Inneren eines Gebirges nicht. »Wo bin ich?« Er zog sich am Sattel des Ponys hoch, sein Kopf drohte zu zerspringen.

»Du bist bei mir«, wich der Zwilling ihm aus.

»Das sehe ich.« Er drehte sich um und erkannte das Graue Gebirge in einiger Entfernung. Die Festung war

höchstens noch zu erkennen, wenn man wusste, wo sie stand. Der Turm reckte sich als steinernes Fanal in den Himmel. »Was machen wir hier?«

»Wir sind auf eine Mission geschickt worden. Der Großkönig hat uns als Abordnung nach Älandur gesandt«, rückte Ingrimmsch mit der Sprache heraus.

»Wieso das? Als Strafe für mein Benehmen?«

»Eigentlich… hat er nur mich geschickt«, druckste Boindil herum. »Aber ich dachte mir, dass es besser wäre, einen Gelehrten dabei zu haben, der mich bei den Spitz… bei den Elben unterstützt.« Er schwang sich in den Sattel. »Und da habe ich dich mitgenommen.«

»Gandogar weiß nicht, dass ich mit dir reise?«

»Ich habe ihm eine Nachricht hinterlassen.«

»Hast du mich *entführt!«*

»Nein, bei Vraccas!«, erwiderte Ingrimmsch empört. »Ich habe dich in deinem Zimmer gefunden, und als ich dich fragte, ob du mich begleiten möchtest, hast du ja gesagt.«

»Laut und deutlich?«

Boindil lachte. »Ich habe es jedenfalls als Zustimmung verstanden.« Er bedeutete ihm, in den Sattel zu steigen. »Um ehrlich zu sein, ist es besser, wenn du ein wenig Luftveränderung und andere Dinge zu Gesicht bekommst. Die Aufgabe, dem Elbenfürsten die Aufwartung zu machen, ist so schlecht nicht. Und außerdem kennt ihr beiden euch. Es ist besser, wenn der Fürst der Elben ein bekanntes Zwergengesicht erblickt.« Rasch erzählte er ihm, warum sie auf dem Weg nach Älandur waren. »Sobald die Versammlung eingetroffen ist, wird Gandogar uns rufen lassen. Wir verpassen also nichts. Sie brauchen Helden wie uns.«

Tungdil schaute abwägend auf das Graue Gebirge,

dann auf die Straße vor ihm. »Einverstanden«, willigte er ein und stieg unbeholfen in den Sattel.

Die Ponys trotteten nebeneinander her, Tungdil trank Wasser aus dem Lederschlauch und schwieg, weil ihm das Kopfweh jegliche Lust auf eine Unterhaltung raubte.

Erst am späten Nachmittag wurde er wacher und munterer, dachte über die Unterhaltung mit dem Großkönig und die Erlebnisse im Jenseitigen Land nach. Er konnte sich nicht mehr erinnern, was Gandogar und die Elben zu den vielen Orkknochen gesagt hatten, daher fragte er Ingrimmsch.

Der schaute ihn verblüfft an. »Sie haben darüber kein Wort verloren. Eldrur hielt mich auf und wollte wissen, wie viele der Schweineschnauzen dem Hunger der unbekannten Bestie zum Opfer gefallen sind.« Er verzog das Gesicht und warf den schwarzen Zopf auf den Rücken. »Denkst du, die Dritten haben sie einfach gegessen?«

Tungdil sah eine Kreuzung und ein Gasthaus auftauchen, was für ihn ein Bett und ein Bier bedeutete. Mindestens. »Da werden wir übernachten«, entschied er. »Die Dritten rühren ebenso wenig Orkfleisch an wie wir. Nicht einmal in der allergrößten Not würden sie sich davon ernähren.«

»Und… was ist mit den… Untergründigen?«

»Boindil, was redest du plötzlich für einen Unsinn?«, wunderte sich Tungdil. »Kein Zwerg würde so etwas tun.« Er dachte an Djerün, den Leibwächter der Maga Andökai, der selbst eine Kreatur des Bösen war und sich dennoch von den Schöpfungen Samusins und Tions ernährt hatte. Laut sprach er seine Gedanken aus. »Wir wissen, dass es mehr davon gibt als nur Djerün. Erinnere dich an das Exemplar, das die Avatare zu uns sandten, um Andökai zu töten.«

»Das würde erklären, warum sich die übrigen Scheusale nicht mehr über den Nordpass gewagt haben«, grinste Ingrimmsch. »Wenn sich eine Familie Djerüns im Jenseitigen Land vor dem Portal des Steinernen Torwegs eingenistet hat, müssen wir uns keine Sorgen mehr machen.«

Tungdil nickte. »Bessere Voraussetzungen könnten die Dritten, sofern sie dahinterstecken, fast nicht mehr bekommen: Sie haben alle Gänge versperrt und sich geheime Tunnel in unser Reich gegraben, durch die sie die Maschinen schicken, während ihnen Djerüns Artgenossen Belästigungen durch Orks und andere Bestien vom Leib halten.«

Sein Freund schwieg eine ganze Weile. »Was denkst du: Werden wir ein Heer ins Jenseitige Land entsenden, um die Dritten aufzustöbern?«

»Ich schätze, dass der Großkönig keine andere Wahl hat«, sagte Tungdil und zügelte sein Pony vor dem Gasthof, der eine riesige Stallung besaß. Offenbar diente die Kreuzung als beliebter Pferdewechselplatz für Kaufleute, Reisende und Händler.

Ein Junge kam angelaufen und nahm ihre Tiere am Zaumzeug. »Guten Abend, die Herren Zwerge. Vraccas möge mit Euch sein«, grüßte er sie artig. »Darf es frisches Gras und Hafer für Eure Ponys sein und eine gute Unterkunft für die Nacht?«

Boindil warf ihm einen silbernen Münzling zu. »Reicht das, damit du gut auf sie Acht gibst und ihnen die beste Pflege angedeihen lässt?«

»Sicher, Herr Zwerg!«, rief der Junge glücklich. »Ich striegele sie besonders lange, bis das Fell glänzt!« Er führte die Ponys unter das große Vordach und machte sich gleich an die Arbeit.

Tungdil und Ingrimmsch betraten das Innere des Gasthofs und staunten über das, was der Wirt an Andenken zusammengetragen hatte. Die Wände hingen voller alter Waffen der Orks und Albae, dazwischen baumelten Zähne aller möglichen Kreaturen. Lange Nägel waren dazu benutzt worden, um die skelettierten Schädel von Ungeheuern durch die leeren Augenhöhlen an den Holzbalken zu befestigen.

»Schau dir das an«, murmelte Boindil und nickte in die Ecke neben dem Tresen. Dort reckte sich ein lebensgroßer, ausgestopfter Ork, den rechten Arm mit dem schartigen Schwert zum Schlag erhoben; der linke hielt ein Schild, auf dem GILSPAN HAT MICH GETÖTET geschrieben stand. Auf seiner Rüstung prangten die Preise für die Getränke.

»Man muss die Menschen und ihren Humor nicht immer verstehen«, merkte Tungdil an und schritt durch den gefüllten Gastraum zu einem Tisch neben dem Fenster, durch das der rote Schein der untergehenden Sonne fiel.

Ein junger, drahtiger Mann erschien, eine Schürze um die Leibesmitte gebunden und auf dem Gesicht ein Lächeln, das dem Unglaublichen Rodario alle Ehre gemacht hätte. »Willkommen, die Herren Zwerge, in Gilspans Jagdhütte.«

Ingrimmsch gluckste in seinen Bart. »Du Hänfling bist Gilspan?«

»Durchaus, Herr Zwerg«, gab der junge Mann verschnupft zurück.

»Wie alt warst du, als du die Schweineschnauze getötet haben willst? Vier oder fünf Zyklen?«, lachte er freundlich und kniff prüfend in Gilspans Oberarm. »Ho, deine Muskeln reichen aus, um ein volles Tablett zu schleppen, aber nicht, um in einem Kampf zu bestehen.

Hast du den Ork tot auf dem Schlachtfeld gefunden?«

Die ersten Gäste drehten die Hälse, um nach dem Krakeeler zu sehen, der die Tapferkeit des Wirtes infrage stellte.

»Ich habe ihn mit einem Stich ins Herz getötet, Herr Zwerg!«

»So, so, ins Herz.« Ingrimmsch schaute zu dem ausgestopften Ork. »Und wo liegt das Herz bei einer Grünhaut?«

Gilspans Kopf lief rot an.

»Lass es gut sein, Boindil«, griff Tungdil ein. »Bring uns bitte zwei starke Biere und einen deftigen Eintopf, dazu einen halben Laib Brot.« Er schob eine Münze über den Tisch. Gilspan steckte sie beleidigt ein und zog von dannen.

»Wäre er der Mann, für den er sich hält, hätte er mich auf der Stelle herausgefordert«, brummte Ingrimmsch. Er suchte seine Pfeife, stopfte sie und zündete sie mit der Kerze an, die auf dem Tisch stand. Flüssiges Wachs tropfte auf den Tisch und bildete einen kleinen Teich. »Er hat die Schweineschnauze niemals niedergestreckt, da verwette ich meinen Bart.«

Das Bier wurde ihnen gebracht und lieblos vor ihnen abgestellt. Zufall oder nicht, aus Boindils Humpen schwappte es über den Rand und traf ihn im Schritt. Gilspan lächelte falsch, aber entschuldigend und eilte davon.

»Bringt mir eine Karaffe Branntwein«, rief ihm Tungdil nach, setzte seinen Humpen an die Lippen und leerte ihn in einem langen Zug. Kaum stand der Nachschub auf dem Tisch, machte er sich gierig darüber her; dunkel rann das Bier über seinen Bart und färbte ihn an manchen Stellen ein.

»Wie kam das, Gelehrter?«

Tungdil wischte sich über den Mund und den Bart. »Ich habe zu schnell getrunken.«

»Ich meinte, dass du trinkst, als wäre der alte Säufer Bavragor dein kleinerer Bruder«, setzte Boindil ungewohnt scharf nach. »Erkläre es mir, warum du dich verändert hast. Und weswegen Balyndis trauert.«

Tungdil ärgerte sich, dass ihm diese Andeutung entschlüpft war. »Wegen Balodil.«

»Balodil.« Der Zwilling neigte den Kopf nach vorn, dass sein schwarzer Bart beinahe in den Humpen eintauchte. »Und wer ist Balodil?«

»Unser Sohn.« Tungdil nahm einen Schluck vom Branntwein. »Gewesen.«

Boindil hütete sich, eine Bemerkung zu machen. Allmählich fügten sich Tungdils Verhalten und die Äußerungen zu einem Bild mit einem hässlichen Motiv darauf.

Gilspan brachte das Essen. Keiner rührte es an, obwohl es sehr gut duftete und sie nach der langen Reise hungrig waren. Erst musste die Vergangenheit ans Licht.

»Er kam vor vier Zyklen zur Welt und krönte unsere Liebe«, flüsterte Tungdil abwesend, auf die flackernde Kerze starrend. »Ich nahm ihn mit, um Besorgungen zu erledigen, und versprach Balyndis, auf ihn aufzupassen. Doch die Holzbrücke über den Fluss, die ich immer nahm, war durch das letzte Hochwasser lose geworden.« Er stürzte den Branntwein hinab. Sein Gesicht geriet zu einer Grimasse der Abscheu. »Ich bin Tungdil Goldhand, Bezwinger von Nöd'onn und Avataren, Schlächter Hunderter Orks und ein Gelehrter. Da werde ich wohl über eine wacklige Brücke gelangen«, verhöhnte er sich selbst und blickte seinem Freund in die Augen. »Die alte Brükke, Boindil, hat es mir gezeigt. Sie gab einfach unter dem Karren nach, und wir versanken. Das Kettenhemd zog

mich nach unten. Ohne das leere Fass, das von unten gegen mich trieb, wäre ich ertrunken.« Das Lachen und die Unterhaltungen in der Gaststube fraßen seine Worte. »Nun sitze ich vor dir und erzähle dir von Balodil. Was denkst du, wie die Sache für ihn endete?« Dieses Mal machte er sich nicht einmal die Mühe, Branntwein aus der Karaffe in den Becher zu leeren, sondern trank gleich daraus. Er setzte sie ab, schnappte nach Luft und rülpste. »Ich habe seine Leiche nicht gefunden, so sehr ich auch suchte. Seitdem hasse ich mich. Balyndis kann es mir niemals verzeihen, und ich… ich gebe mich dem Suff hin. Ich saufe, bis ich sterbe.« Er hielt inne. »Nein, damit ich sterbe. Ich hätte zusammen mit meinem Sohn ertrinken sollen, anstatt mein restliches langes Leben auf diese Weise zu führen. Jetzt ertränke ich mich eben.« Angewidert schob er den Eintopf von sich.

»Es war ein Unfall, Gelehrter. Morsches Holz«, warf Boindil ein, um ihm die Schuld zu nehmen. »Morsches Holz und der Fluch der Göttin Elria. Er hat dich getroffen, dich, den Karren und deinen Sohn nach unten gezogen. Du kannst nichts dafür.«

»Das sagt Balyndis ebenfalls.« Er senkte den Kopf. »Doch in ihren Augen steht die stumme Anklage, sooft ich sie anschaue. Ich fürchte, unsere Liebe ist seit diesem Tag erkaltet. Sie denkt, ich merke nicht, was sie in Wahrheit für mich empfindet – die Abscheu und den Hass, den sie verbirgt. In unserem Stollen ist es kalt wie niemals zuvor. In meinem Herzen wohnt eine Unglücklichkeit, die mir die Lust am Leben raubt.« Er rieb sich mit beiden Händen übers Gesicht. »Jetzt weißt du, warum ich so geworden bin. Ich gehe zu Bett, Boindil.« Schwankend stand er auf, wankte die Treppen zu den Zimmern hinauf und verschwand.

Ingrimmsch wischte sich die Tränen aus den Augen, die er heimlich vergossen hatte. Dann fasste er den Entschluss, seinem Freund zu helfen und ihm die Lust am Leben zurückzugeben. Das gelang nur auf eine Weise.

»Vraccas, sende deine Gnade auf uns herab. Und gewähre sie vor allem Tungdil.« Er schaute nach Gilspan, der neue Gäste großspurig begrüßte und auf den ausgestopften Ork zeigte, dann wurde dem Mann eifrig auf die Schulter geklopft.

Boindil erhob sich, stapfte die Treppe hinauf. Er musste mit Balyndis sprechen, denn er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass sie fühlte, was Tungdil ihr unterstellte.

Es war schon spät in der Nacht.

Gilspan saß am Tisch mit den letzten Gästen und erzählte einmal mehr die Geschichte vom erschlagenen Ork. »Und als die Horden aus Toboribor ganz in der Nähe von meinem Hof vorbeizogen, nahm ich meine Waffe, um mein Haus zu verteidigen. Mein Vater befand sich weit weg von hier, hatte mir aber seinen Dolch dagelassen. Auf ihn schwor ich, meine Mutter und alle Menschen unseres Anwesens zu beschützen.« Zum Beweis legte er die Waffe auf den Tisch.

»Mehr besaßet Ihr nicht?«, hauchte ein Mädchen von sechzehn Lenzen, das in Begleitung der Eltern und des Verlobten reiste.

»Nein. Und die Orks machten nicht vor uns Halt! Sie kamen abends, ein ganzer Trupp dieser Kreaturen und auf der Suche nach Vorräten.« Gilspan sprang auf. »Ich trat ihrem Anführer entgegen und forderte ihn zu einem Zweikampf. Er nahm das Schwert, und ich attackierte ihn mit meinem Dolch…«

»Oh, Ihr mutiger Mann!«, klatschte das Mädchen be-

geistert und himmelte ihn an.

»Man erzählt sich, dass ihnen das Blut des Geborgenen Landes Unsterblichkeit verlieh«, warf ihr Verlobter mürrisch ein.

»Das hat ihm nichts genützt«, gab Gilspan weiter an und fuchtelte mit dem Dolch in der Luft herum. »Ich war überall gleichzeitig, stach und schlitzte ihn auf, bis ich ihm die Klinge bis zum Heft ins Herz stach und er tot vor meine Füße fiel.« Er stellte einen Fuß auf einen leeren Stuhl. »Da flohen die anderen vor mir, und der Hof war gerettet. Weil er starb, bevor der Stern der Prüfung aufging, ist mir sein Kadaver erhalten geblieben.«

Die Gäste applaudierten, die Frauen schoben ihm ein paar Münzlinge zu, und das Mädchen gab ihm ein Seidentüchlein mit ihrem Monogramm darauf.

»Aber wie konntet Ihr ihm denn mit einem Dolch den Kopf abschneiden?«, hakte der eifersüchtige Verlobte ein.

»Ein Stich ins Herz genügte, mein Herr.«

Der Verlobte schaute zu dem Ork. »Mit Verlaub, Gilspan, aber die Soldaten, mit denen ich sprach, behaupteten immer, man müsse den Kreaturen den Kopf abschlagen, um sie endgültig zu vernichten.«

Es wurde still. Jeder schaute zu der ausgestopften, Zähne fletschenden Kreatur, die in ihrer Pose durch das Halbdunkel des Raumes eine unglaubliche Lebendigkeit erhielt.

»Stand er vorhin, als wir eintraten, nicht anders da?«, wisperte das Mädchen ängstlich und rückte näher zu Gilspan. Ihr Verlobter nahm sie am Arm und zog sie zu sich herüber.

»Ja«, bestätigte ihr Vater bleich. »Ich schwöre bei Palandiell, dass er das Schwert nach oben gereckt und nicht

vor seinem Körper hielt.«

»Was wird das? Ein Schauermärchen für kleine Kinder? Ich habe ihm seine Eingeweide eigenhändig aus dem Wanst gerissen«, sagte der Wirt und ging auf die Kreatur zu.

Ein lautes Knurren erklang, und der Ork drehte den Oberkörper in Gilspans Richtung.

Die Frauen schrien schrill auf, die Männer zogen ihre Waffen. »Ihr idiotischer Wirt!«, schrie der Verlobte. »Ihr habt das Böse in Euer Haus geholt!«

Gilspan verstand die Welt nicht mehr. Er wollte zu einer Erwiderung ansetzen, da bewegte sich der Ork rukkelnd auf ihn zu, hob den Arm mit dem Schwert und warf sich gegen ihn.

Schreiend verschwand der Mann unter dem Scheusal. Er ließ den Dolch fallen und kroch unter dem Angreifer heraus, rutschte unter den nächstbesten Tisch und schrie wie eine alte Jungfer um Hilfe.

Im ersten Geschoss klapperten Türen, viele Stiefel kamen die Treppe hinabgerannt, Laternen wurden gebracht, damit man in der Gaststube besser sah.

Der Ork blieb regungslos am Boden und lachte. Und lachte und lachte… Da erkannten sie im Schein der immer zahlreicher werdenden Lampen, dass es nicht das Ungeheuer, sondern ein Zwerg war, der sich vor Gelächter ausschüttete. Er stand neben dem Tresen und klopfte sich auf die Schenkel, dass es klatschte.

Sein Lachen wirkte ansteckend, nicht zuletzt wegen der Erleichterung, dass kein Überfall stattfand, und wegen des angeblichen Helden Gilspan, der vor Angst bibbernd unter dem Tisch ausharrte.

Boindil hatte sich einen Spaß erlaubt und das tote Scheusal mit ein wenig Schieben, Knurren und Wackeln

zum Leben erweckt. »Nun, Hänfling«, sagte er und bückte sich, um unter den Tisch zu schauen. »Wie weit ist es um deinen Mut bestellt? Wo hast du den Ork her?«

»Ich…« Offensichtlich versuchte Gilspan, schnell eine neue Lüge zu ersinnen.

»Ho, überlege dir gut, wen du an der Nase herumführen willst«, warnte ihn Ingrimmsch und zeigte ihm die geballte Faust.

»Gekauft. Ich habe ihn gekauft, vor vielen Zyklen«, gestand er reumütig. »Wie alle anderen Dinge an den Wänden.« Die Gäste lachten ihn aus, während er unter seiner Deckung hervorkam. »Unseliger Zwerg!«, beschimpfte er ihn. »Du hast alles verdorben!«

»Ich? Du hast es dir mit deiner Feigheit selbst verdorben. Hättest du dich wie der Mann, der du zu sein vorgibst, auf den Angreifer gestürzt, würden dich alle bewundern.« Boindil nickte dem Verlobten zu. »Gut aufgepasst. Man muss sie wirklich köpfen, damit das Böse ihnen keine neue Kraft verleiht.« Er riss den Krähenschnabel hoch und ließ ihn mit viel Schwung durch den Kopf des Ungeheuers fahren, dann brach er die trockenen Wirbel einfach durch, sodass der Schädel auf der Spitze des langen Dorns seiner Waffe steckte. »Jetzt wäre er für immer tot gewesen.« Er zertrümmerte den Knochen mit einem Hieb gegen den Tresen, die fahlen Stücke sprangen weit umher. »Sicher ist sicher«, grinste er und schulterte den Krähenschnabel.

Am nächsten Tag ging die Reise nach Älandur weiter.

Vom nächtlichen Tumult hatte Tungdil nichts mitbekommen. Er stand des Morgens auf, nachdem Boindil ihn weckte, und machte sich schweigsam an die Reisevorbereitungen. Ohne ein Frühstück einzunehmen, ritten sie weiter nach Südwesten.

Die Pferdchen trotteten unermüdlich vorwärts und folgten der Straße. Um sie herum gab es wenig abwechslungsreiche Landschaft. Es war noch immer leicht bergig, nach zwergischen Ansprüchen eher hügelig; mal ritten sie an Abgründen entlang, mal durch Täler, dann wieder über Anhöhen, von denen aus sie das wildere Nord-Gauragar sehen konnten. Dichtere Wälder suchten ihre Blicke eher vergebens, der Boden war zu karg und sauer.

Ingrimmsch an der Spitze ihres Zuges aß unterwegs etwas; Tungdil hatte sich eine Korbflasche Branntwein vom Wirt erstanden und machte dort weiter, wo er am Abend zuvor aufgehört hatte.

Sein Freund schaute über die Schulter und bedachte ihn mit einem Kopfschütteln. »Denkst du, es macht es besser, wenn du säufst? Bavragor hätte dir eine Lehre sein sollen.«

Tungdil beachtete ihn nicht und setzte die Flasche wieder an die rissigen Lippen.

»Jetzt ist es genug! Balodil wird dadurch nicht wieder lebendig, Gelehrter!« Boindil wendete sein Pony. »Nutze dein Leben und halte sein Andenken in Ehren, anstatt dich selbst zu bemitleiden und dich zum Gespött zu machen.«

»Nein, Balodil wird nicht wieder lebendig«, murmelte Tungdil. »Ich habe dir gesagt, dass ich saufe, um zu sterben.« Er rülpste und spuckte aus, hob die Flasche erneut.

»Du willst sterben?« Ingrimmsch sprang aus dem Sattel, packte den überraschten Zwerg am Kragen des Lederwamses unter dem Kettenhemd und zerrte ihn auf den Boden. Rücksichtslos schleifte er ihn bis zur Kante eines steil abfallenden Hanges. »Du willst wirklich sterben?« Wütend entriss er ihm die Branntweinflasche und

schleuderte sie in die Tiefe. Nach langem Sturz zerschellte sie auf dem Grund und hinterließ einen dunklen Fleck auf dem Gestein. »Dann folge ihr!«, polterte er düster. »Mach deinem jämmerlichen Leben ein Ende. Gleich und auf der Stelle, aber hör auf, dich selbst zu bemitleiden. Die niedrigste Kreatur besitzt mehr Würde als du!«

Tungdil schaffte es nicht, sich aus dem stahlharten Griff Boindils zu befreien. Unbarmherzig drückte der Zwilling ihn mit dem Gesicht nach unten über den Hang.

Ein warmer Wind wehte von unten hinauf und streichelte sein Gesicht, als wollte er ihn locken und ihn auffordern zu springen.

»Was ist, Gelehrter?«, tobte Ingrimmsch weiter. »Du willst sterben, hast du gesagt! Dann lass los!« Er nahm ihn am Kettenhemd und riss mit seinen ungeheueren Kräften daran.

Irgendwo in Tungdils Innerem regte sich Widerstand. Es war ein unbestimmter Widerstand, ohne Grund, ohne gegebenen Anlass. Es gab nichts, für das er noch leben wollte, und dennoch weigerte sich etwas in ihm, in die Ewige Schmiede einzuziehen. Falls es dort überhaupt einen Platz für ihn geben sollte. Er krallte sich mit den Fingern in das karge Gras, schürfte sich die Kuppen am Stein auf. Der Schmerz verdrängte die benebelnde Wirkung des Alkohols.

»LASS LOS!«, brüllte ihm Boindil aus Leibeskräften ins Ohr. »Ich mache es einfach für dich und erspare dir, weiter Geld in Schnaps und Bier zu stecken.« Er trat ihm wuchtig in die Seite.

Tungdil krümmte sich und verlor den Halt. Sein Oberkörper hing beinahe vollständig über die Kante. »Nein, nein!«, rief er verzweifelt. »Du…«

»Ich werde sagen, du hättest mein Leben gegen eine

Übermacht von Wegelagerern verteidigt«, redete Ingrimmsch dessen ungeachtet weiter. »Sie werden dich als Helden in Erinnerung behalten, der rechtzeitig starb, bevor er den letzten Rest seiner Achtung verlor.«

Wieder traf Tungdil der Schuh in die Rippen. Aufschreiend rutschte er noch ein Stück nach vorn. Steinchen rollten hinab, ließen Staubwölkchen am Hang entstehen.

»NEIN!« Die letzten Kräfte aufbietend, drückte sich Tungdil vom Boden ab und verlagerte das Gewicht dabei nach hinten. Mit einem lauten Schrei warf er sich rückwärts, riss Boindil mit, und gemeinsam fielen sie zurück auf sicheren Boden. »Ich… habe es mir… überlegt«, hechelte er.

»Ach?« Ingrimmsch richtete sich auf. »Und woher dieser plötzliche Sinneswandel?«

Tungdil atmete tief ein. »Ich kann es dir nicht sagen. Eine innere Stimme stemmt sich dagegen.«

»Eine innere Stimme namens Furcht?«

Tungdil zuckte mit den Achseln. »Nein. Nein, es war etwas anderes.« Er horchte in sich hinein, als käme von dort eine Antwort. »Das Leben, nehme ich an.«

»Die Stimme von Vraccas«, erwiderte Boindil, stand auf und streckte ihm die Hand hin. »Er wird dich und deine Feuerklinge noch brauchen. Deinem Volk steht ein neuer Feind gegenüber. Vielleicht ist es deine Bestimmung, ihn zu besiegen.«

Tungdil ließ sich von ihm aufhelfen, dann ging er zur Kante des Abhangs und blickte hinab. Es bedurfte lediglich eines kleinen Schrittes, und er wäre alle Sorgen los. Er hob den Fuß… und wieder spürte er die innere Sperre.

»Doch noch Todessehnsucht?«, brummte sein Freund.

»Nein«, antwortete Tungdil nachdenklich. »Ich wollte

sicher gehen, dass ich wirklich leben möchte.« Er wandte sich vom Hang ab.

Ingrimmsch hielt ihm die Zügel des Ponys hin, Tungdil nahm sie. »Das willst du. Ich hätte dich hinabgestoßen, wenn du dich nicht mit all deinen Kräften aufgebäumt hättest«, sprach er ernst. »Es ist der einzige Weg herauszufinden, ob man leben möchte oder nicht.« Ein schiefes Lächeln entstand auf seinem Gesicht. »Glaub mir, ich habe die gleiche Kur erhalten wie du.«

»Du warst verzweifelt wegen des Todes von Boendal«, verstand Tungdil und sah zu, wie sich der Krieger in den Sattel schwang.

»Eine Hälfte von mir ist mit seinem Tod gegangen. Mag sein, dass es die bessere Hälfte war. Die andere versank in dumpfem Brüten, Heulen und Trauern, bis ich dachte, ich wollte sterben. Jemand gab mir die gleiche Behandlung wie ich dir, und ich erkannte, dass ich lieber bei den Lebenden weilen möchte. Vraccas wird wissen, wozu es gut ist.« Er zeigte grinsend auf die Straße. »Aber dass er mich zu den Elben schickt, nehme ich ihm übel.« Er ließ sein Tier antraben.

Tungdil lachte leise. »Du hast Recht. Vraccas wird wissen, wozu es gut ist.«

Der heilsame Schock bescherte Tungdil eine Klarheit im Denken, wie er sie das letzte Mal vor dem Tod seines Sohnes besessen hatte. Er hatte alles falsch gemacht. In den ganzen letzten vier Zyklen hatte er alles falsch gemacht.

Es gab nur einen Weg. Er nahm sich vor, so schnell wie möglich zu Balyndis zurückzukehren und sie für alles, was er ihr angetan hatte, um Verzeihung zu bitten. Die bitteren Worte, das unentwegte Saufen, die Abweisungen, wenn sie ihn berühren wollte. Er selbst konnte es

sich nicht verzeihen. Versunken streichelte er die weichen Nüstern des Ponys.

Ingrimmsch hatte schon einige Schritte zurückgelegt. »Ho, Gelehrter! Kommst du?«, rief er. »Oder verrät dir das Pferdchen Weisheiten?«

»Ja«, rief er zurück. »Es sagt, ich sei zu fett.«

»Hättest du mich gefragt, hätte ich es dir auch sagen können.«

Tungdil nahm das Pony an den Zügeln und lief los. »Es ist schön, einen Freund wie dich zu haben«, sagte er doppeldeutig. Die Bewegung schadete ihm nichts, und bis nach Älandur waren es noch einige Meilen. Meilen genug, ein paar Pfunde zu verlieren.

IV

Das Geborgene Land, Königinnenreich Weyurn, Mifurdania, 6241. Sonnenzyklus, Spätfrühling

Duck dich, Unglaublicher!« Rodario erhielt Tassias Warnung gerade noch rechzeitig. Er bückte sich, und der gegen seinen Rücken geschwungene Kehrichteimer verfehlte ihn knapp – und traf stattdessen die Frau gegen die Brust. Aufschreiend taumelte sie rückwärts und fiel in die Fluten Mifurdanias, die ihr den stinkenden Inhalt des Eimers gleich wieder vom Kleid spülten.

»Glück im Unglück«, grinste Rodario und schlug dem vorletzten Verfolger, der gerade aus dem Boot auf den Steg gesprungen kam, die Faust ins Gesicht. Auch er tauchte ins Wasser ein. Dann wandte sich der Mime strahlend um. »Herr Umtaschen! Ihr habt mich nicht vergessen? Es freut mich, dass Ihr so rüstig geblieben seid.«

»Du Schwängerer!«, schrie der ältere Mann, der unvermutet aufgetaucht war und den Kehrichteimer geschwungen hatte. Er holte ein weiteres Mal aus. »Sie war dem Sohn des Richters versprochen. Der wollte sie mit deinem Balg im Bauch nicht mehr nehmen!« Er schlug zu. »Dafür entmanne ich dich.«

»Herr Umtaschen, Eure Tochter hat mich verführt«, gab Rodario zurück und fing den Eimer ab. »Und ich war nicht der Erste, den sie hatte. Glaubt mir, ich hätte es sofort erkannt, wäre es anders gewesen.« Er entriss ihm den Behälter und warf ihn dem letzten ihrer Verfolger entgegen, die ihnen Noliks Vater auf den Hals gehetzt hatte.

Der Mann, der in dem schwankenden Boot stand und gerade überlegte, was er tun sollte, wurde von dem Eimer am Bein getroffen und verlor auf dem unruhigen Unter-

grund das Gleichgewicht. Platschend folgte er Tassia und seinem Kameraden in die Fluten.

»Die anderen haben ihr dabei wenigstens kein Kind gemacht!«, tobte Umtaschen weiter und schwang die Fäuste.

»Wenn das so ist, werter Herr Umtaschen, werde ich mich gern noch mal mit ihr treffen und sie verwöhnen. Euren Segen habe ich demnach ja, wenn ich dieses Mal ein wenig darauf achte, wohin ich ziele«, lachte Rodario und machte einen schnellen Schritt auf den Gegner zu.

Umtaschen sprang zurück und flüchtete in sein Haus. »Wir sprechen uns noch!«, versprach er wütend und verschwand eilends, als Rodario fest auf den Boden stampfte.

Jemand bespritzte ihn mit Wasser, und er drehte sich um.

Eine Frauenhand reckte sich über den Rand des Steges und winkte. »Hilf mir raus, bevor die anderen beiden mich schnappen!«, rief Tassia, und er eilte an den Rand, um sie hinaufzuziehen. Nass bis auf die Knochen stand sie vor ihm und bemerkte, dass ihr Kleid vollständig durchsichtig wurde, wenn es mit viel Wasser in Berührung kam.

Die zwei Männer, die sie verfolgt hatten, wagten sich nicht näher heran, sondern schwammen auf die andere Seite des Kanals, wo drei weitere Schläger auftauchten.

»Was jetzt?«, fragte Tassia und strich sich das nasse blonde Haar nach hinten. In Rodarios Augen war sie die reine Verführung. »Sie werden sicher schon beim *Curiosum* gewesen sein.«

»Und weil sie die Kette dort nicht fanden, nehmen sie an, dass einer von uns sie dabei hat«, nickte er. »He! He, ihr Rinderhirne!«, rief er den Männern zu und täuschte

vor, etwas in der Hand zu halten. »Ihr wollt die Kette? Daraus wird nichts! Sagt Noliks Vater, dass wir sie verkaufen werden. Er kann nach Mifurdania kommen und sie auslösen.« Einer der Schläger schickte sich an, über die vertäuten Boote zu ihnen zu springen, aber Rodario machte einen Schritt ans Ende des Steges. »Halt! Wenn einer von euch uns weiterfolgt, werden wir die Kette in einem der Kanäle versenken, und ihr könnt tauchen gehen«, drohte er. Auf den Wink ihres Anführers kehrte der Mann ans Land zurück. »Brav!«, lobte ihn der Mime, nahm Tassias Hand und lief los. »Bleibt, wo ihr seid«, mahnte er ein letztes Mal und rannte lachend um die Ekke.

Als sie unter einem Dach aus gespannten Wäscheleinen mit aufgehängten Kleidern entlangliefen, blieb Tassia stehen. »Warte! Mach eine Räuberleiter.«

Rodario tat, was sie verlangte.

Sie stieg mit einem Fuß auf die gefalteten Hände, den anderen stemmte sie gegen seine Schulter. So sicher, als stünde sie auf festem Boden, fischte sie sich ein dunkelgelbes Kleid von der Leine und sprang wieder hinab. Ohne sich um die Umgebung oder sogar ihn zu kümmern, schlüpfte sie aus ihrer nassen Kleidung und bedeckte die Blöße mit ihrer Beute; danach gab sie Rodario einen leidenschaftlichen Kuss, lachte und rannte weiter.

»Dieser Wildfang wird entweder mein Ende oder die Krönung meines Lebens«, grinste er und hetzte ihr hinterher.

Am späten Nachmittag gelangten sie auf Umwegen zu der Schmiede von Lambus. Rodario wollte sich bei dem Mann bedanken und noch ein paar weitere Einzelheiten zu Furgas' Aufenthaltsort erfahren.

Das Tor ins Innere der Schmiede stand offen. Ein Feu-

er brannte in der Esse, zwei rechteckige Eisenrohlinge glühten in den Flammen und warteten darauf, bearbeitet zu werden. Den Schmied sahen sie nicht.

»Lambus, alter Eisenklöppler«, rief Rodario. »Bist du hier?« Er trat in das Halbdunkel. Noch bevor sich seine Augen an das schwache Licht gewöhnt hatten, stolperte er über ein Hindernis am Boden. »Was, bei…« Er bückte sich und sah, dass er beinahe über die ausgestreckten Beine eines jungen Mannes gefallen wäre, in dessen rechter Seite ein großes Loch klaffte. Blut hatte sich auf dem Boden ausgebreitet. »Gibt Acht, Tassia!«, warnte er die Frau, die zu ihm aufschloss. »Hier ist ein Mord geschehen.«

»Vielleicht die Schläger von Noliks Vater?« Sie sah über seine Schulter und erbleichte. Würgend ging sie rückwärts, wandte sich um und rannte zum Ausgang, um frische Luft zu schöpfen.

Rodario betrachtete die klaffenden Schnitte, die das Werk einer sehr scharfen Axt waren. »Glaube ich nicht. Sie hatten nichts dabei, was eine solche Wunde…« Rodario stand auf und betrachtete die Eisen im Feuer. Und wirklich mochte eines davon ein Axtkopf gewesen sein. »Lambus?«, rief er nochmals, nahm einen Schürhaken als Waffe und tastete sich tiefer in das Zwielicht hinein.

Da sprang ihn eine Gestalt aus dem Schatten heraus an.

Geistesgegenwärtig drehte sich Rodario zur Seite, und der Dolch verfehlte seinen Hals knapp. »Du Meuchler!«, rief er, drosch mit dem Schürhaken zu und traf den dunkel gekleideten Angreifer quer ins Gesicht, der daraufhin ächzend zusammenbrach. Das Messer fiel klirrend auf den Boden. Sicherheitshalber verpasste er ihm noch einen Hieb, danach packte er ihn und zerrte ihn in den hel-

leren Teil der Scheune. »Schauen wir mal, wer du bist.«

Er blickte in ein dreckiges, von leichten Brandflecken geziertes Gesicht. Der Mann war sicherlich fünfzig Zyklen alt und wirkte mehr wie ein einfacher Arbeiter denn wie ein berufsmäßiger Mörder. Der Schürhaken hatte ihm die Nase gebrochen und zwei Zähne ausgeschlagen, Blut rann aus den Nasenlöchern und dem Mund. Benommen versuchte er, sich loszureißen, was ihm aber nicht gelang.

»Tassia, bring mir ein glühendes Eisen!«, bat Rodario sie. »Wir werden damit seine Zunge lockern.«

»Nein, lasst mich gehen«, bat er sie undeutlich und voller Angst. »Er bringt sie um, wenn ich nicht rechzeitig zurückkehre.«

»Hast du den Mann getötet?« Rodario nahm das glühend heiße Stück Metall und hielt es vor die weit aufgerissenen Augen des Mannes. »Wer schickt dich, und wo ist Lambus?«

Der Mann zappelte wie ein Fisch. »Ich war es nicht! Ilgar hat es getan, weil der Junge sich geweigert hat mitzukommen und uns alle verraten wollte.«

Mit jeder Antwort türmten sich gleich die nächsten Rätsel. »Erzähle in einem Guss, alter Mann, oder – das schwöre ich dir bei Samusin – das Eisen hier brennt dir die Augen trocken«, schüchterte Rodario den Gefangenen weiter ein und setzte seine berüchtigte Miene auf, mit der er vorzugsweise finstere Gesellen spielte. Dabei dachte er nicht im Traum daran, dem Alten noch mehr Schaden zuzufügen.

»Seid Ihr ein Freund vom Schmied?«, fragte der Mann, dessen Benommenheit wich. »Dann bitte ich Euch, Herr, bei der Gnade von Palandiell: Berichtet niemandem von dem, was Ihr gesehen habt. Sagt, Lambus

sei auf Wanderschaft, und lasst die Leiche des Jungen verschwinden. Nur so wird Euer Freund wieder zurückkehren dürfen.«

»Ist Furgas ebenfalls in der Gewalt von dem, der Lambus mitgenommen hat?«, fragte Rodario ihn aus einer Eingebung heraus. »Er ist ungefähr so groß wie ich, hatte schwarze Haare und…«

Das Gesicht des Mannes veränderte sich, er wirkte verblüfft. »Ihr kennt den Magister?«

»Er ist mein bester Freund.«

Der Mann spie ihm ins Gesicht. »Die Dämonen sollen Euch…«

Rodario hörte ein leises Schwirren, wie er es aus seinen Abenteuern außerhalb der Bühne kennen gelernt hatte; ein leichter Ruck ging durch den Leib seines Gefangenen, und er erschlaffte im Griff des Mimen. Ein Pfeilschaft ragte aus seinem Rücken, die Spitze hatte augenblicklich den Tod gebracht.

»Runter, Tassia! Geh in Deckung!«, rief Rodario, hechtete zur Seite hinter einen Stapel Kohle und wischte sich den blutigen Speichel des Mannes aus dem Gesicht. Er hatte schon manches Mal in seinem Leben Dinge nicht begriffen, aber in diesem Augenblick erlebte er den Höhepunkt von Verständnislosigkeit.

Leise Schritte näherten sich. Rodario vernahm das Knirschen einer Lederrüstung, Eisenringe schlugen aneinander, und ein Schwert wurde gezogen. Als ein Stiefel neben ihm erschien, hielt er die Zange über den Rand und ließ das heiße Eisen in den Schaft gleiten.

Es zischte laut, der Mann schrie gellend auf und rannte aus der Scheune, eine Qualmwolke hinter sich herziehend. Gleich darauf platschte es. Der Fremde war ins Wasser gesprungen, um seinem geschundenen Bein Küh-

lung zu verschaffen.

»Ha!« Rodario lief hinaus, nahm einen leichteren Schmiedehammer und folgte ihm. Doch der Mann war verschwunden, lediglich die Wellen auf dem Wasser verrieten, dass jemand eingetaucht war.

Tassia kam an seine Seite. »Er ist abgesoffen?«, wunderte sie sich. »Er hat in seinem Schmerz wohl vergessen, dass er nicht schwimmen kann.«

Aus den Augenwinkeln bemerkte Rodario ein Boot, das sich bereits einige Mastlängen von Mifurdania entfernt hatte. Es war ein plumper Frachtkahn, beladen bis zur obersten Bordkante, und er lag derart tief im Wasser, dass ein sanfter Wellenschlag ausgereicht hätte, um ihn vollaufen zu lassen. Das breite Segel schob den Kiel voran, er fuhr nach Norden.

Am Heck stand eine brünette Frau in einem schlichten, dunklen Miederkleid, die durch ein langes Rohr zu ihnen schaute, Glas blitzte im Schein der Sonne auf. Dann legte sie das Rohr hinter sich.

»Tassia. Wir gehen.« Rodario ließ die Gestalt nicht aus den Augen. Sie erinnerte ihn an jemanden, doch das konnte nicht sein…

Tassia starrte auf die vielen kleinen Strudel. »Vielleicht taucht er wieder auf?«

Die fremde Frau nahm einen Kurzbogen und legte einen Pfeil auf die Sehne.

»Tassia! Komm!«

Die Sehne wurde mit einem schnellen Zug nach hinten gedehnt, die Spitze zeigte zu ihm und seiner selbst ernannten Gemahlin.

»Was denn, Unglaublicher?« Sie deutete nach links. »Da könnte er sein. Ich sehe was Dunkles. Vielleicht…«

Rodario reichte die Zeit gerade noch, um sich gegen

Tassia zu werfen und zusammen mit ihr in die kalten Fluten einzutauchen. Er wollte keine Pfeilspitze in seinem und auch nicht in ihrem Leib. Das Wasser umfing ihn mit kalten, weichen Armen, prustend kehrte er im Schutz eines Steges an die Oberfläche zurück.

Tassia durchbrach mit einem lauten Fluch die Wasseroberfläche und schlug nach ihm. »Was hat das zu bedeuten?! Zweimal an einem Tag nass zu werden ist mir zu viel, Rodario!«

»Langsam, kleine Meermaid.« Er deutete nach vorn in Richtung Kahn.

Die Frau stand noch immer auf ihrem Posten, den nächsten Pfeil auf die Sehne gelegt, und lauerte darauf, dass sie ein Ziel zu Gesicht bekam.

Als der Kopf eines Menschen plötzlich wie ein Korken auf dem ruhigen Wasser tanzte, zögerte sie nicht. Ziehen, zielen, loslassen – die Bewegung war fließend, schnell und fehlerlos. Das Geschoss sirrte heran und bohrte sich seitlich vom rechten Ohr in den Schädel.

Der Schrei des Getroffenen wurde durch das in den Mund eindringende Nass zu einem erstickten, blubbernden Laut. Sie hatte in ihrem Eifer den eigenen Gefolgsmann getötet, ohne es zu ahnen.

»Palandiell sei Dank«, raunte Tassia und konnte den Blick nicht von der Leiche wenden, die mit dem Gesicht nach unten an ihnen vorbeitrieb; der Pfeil ragte wie ein toter Ast nach oben. »Und natürlich dir, Rodario. Ich schulde dir mein Leben.«, sagte sie ernsthaft und küsste ihn lange auf den Mund. Trotz der Kühle um ihn herum spürte er ein warmes Kribbeln in seinem Bauch.

Als sie wieder nach dem Kahn sahen, war er hinter einer Häuserreihe verschwunden. Sie kletterten an Land und machten sich –nass wie sie waren – auf den Weg

zum Lager des *Curiosum.*

Zurück blieben drei Leichen und ein Berg neuer Ungereimtheiten. Da sich die Mehrzahl der ungeheueren Begebenheiten des heutigen Tages offensichtlich alle um seinen besten Freund Furgas drehten, war Rodario fest entschlossen, die Rätsel zu lüften. Und ein Bühnenstück daraus zu machen.

Das Geborgene Land, Königreich Gauragar, Porista, 6241. Sonnenzyklus, Spätfrühling

Die junge, knabenhafte Lia hockte bei den anderen Arbeitern. Sie schaute über die tellerflach anmutende Fläche inmitten Poristas, trank dabei von dem kalten Tee und aß gelegentlich einen Löffel des dicken Eintopfs, den man unentgeltlich hier austeilte. Ihre Aufgabe war gefährlich, aber sehr gut bezahlt: Kundschafterin in einem ganz besonderen Gebiet.

Die Stadt Porista hatte in den letzten Zyklen harte Wandlungen erfahren.

Einst Mittelpunkt des Reiches von Nudin dem Wissbegierigen, einem der Magi des Geborgenen Landes, war es nach dessen Wandlung zu Nöd'onn dem Verräter Austragungsort einer gewaltigen Schlacht und zu großen Teilen in einem Feuersturm vernichtet worden. Gerade kehrten die Menschen zurück, um Neues aus den verrußten Trümmern ihrer Häuser zu schaffen, da marschierten die Avatare mit ihrem Heer ein, um sich die magische Quelle unterhalb des alten Magus-Palastes zu sichern. Das hatte der Rest des Geborgenen Landes nicht zulassen dürfen und sich gewehrt – auch dieses Gefecht hinterließ Narben im frisch wachsenden Porista. Sogar die prunkvolle Palastanlage verkam zu einer Halde unansehnlicher Steine.

Danach war der Frieden eingezogen.

Vor etwa fünf Zyklen, nachdem alle großen Magae und Magi vernichtet und die Magiefelder zusammengebrochen waren, hatte König Bruron Anspruch erhoben und Porista seinem eigenen Königreich zugeschlagen.

Seitdem wuchs die Stadt beständig.

Ein friedliches Heer aus Tagelöhnern war vom Herrscher ausgesandt worden, um die Trümmer der Palastan-

lage Stein für Stein abzuräumen und Platz für seine eigene Residenz zu schaffen. Und sie hatten es geschafft. Jetzt erinnerten nur noch die Böden der Gebäude und die Zugänge zu den schuttgefüllten Kellern daran, welche gigantischen Ausmaße der Palast Nudins einst besessen hatte.

Lias schmächtige Statur hatte einen Vorteil: Sie erlaubte es ihr, an den Trümmern vorbei in die Keller zu gleiten, durch das Geröll zu schlüpfen und sich umzusehen. Nach ihrer Rückkehr ans Tageslicht erstattete sie den Baumeistern des Königs Bericht, die danach entschieden, wie es mit den erkundeten Kammern weiterging: einreißen und mit flüssiger Schlacke auffüllen oder mühsam von Hand ausräumen.

Niemand der Vorgesetzten ahnte, dass sie dabei Nachforschungen in eigener Sache anstellte.

Franek, einer ihrer Freunde, näherte sich ihr und reichte ihr einen Brotfladen. Er trug wie sie einfache Kleidung, der Stoff war mitunter durchgescheuert und löste sich an manchen Stellen bereits auf. Seinen dunkelblonden Schopf hatte er mit einer Lederkappe bedeckt. »Hast du sie entdeckt?«, flüsterte er dabei. Auch er gehörte zu den Kundschaftern und wurde an einer anderen Stelle eingesetzt. Auch er hatte sich einem höheren Ziel verschworen.

Die junge Frau nahm das Brot, legte es auf die Schüssel mit dem Eintopf und richtete ihr hellbraunes Kopftuch, unter dem sie die braunen Haare vor dem unterirdischen Staub schützte. »Nein, sagte sie leise und gestikulierte dabei, als beschwere sie sich über die Qualität des Brotes.

Franek seufzte. »Dann weiß ich nicht, wie lange wir noch suchen sollen. Es sind nicht mehr viele Keller üb-

rig, in denen wir fündig werden können.«

»Ich habe gleich gesagt, dass sie zerschlagen ist. Hast du gesehen, dass selbst die dicksten Quader entzwei gesprungen sind? So enorm war der Druck auf ihnen.« Lia pflegte ihre Schwarzseherei. »Von manchen Mauern ist nichts als zerriebenes Ziegelmehl geblieben.« Sie hielt ihm das Brot wieder hin, er verstaute es unter seiner Jakke.

»Samusin wird uns nicht im Stich lassen«, verabschiedete sich Franek und kehrte an seinen Platz zurück.

Lia beendete ihr Mahl, wischte sich die Hände an der Hose ab und kehrte zum Einstieg zurück, vor dem ein offenes Zelt errichtet worden war. Unter dem Tuch, das als Schutz gegen die Sonne diente, unterhielten sich Tamäs und Ove, zwei der Baumeister, und studierten Pläne. Sie grüßte sie im Vorbeigehen.

Tamäs, der Jüngere von ihnen, erwiderte ihren Gruß und blickte sie an. Er fand Gefallen an ihr und betrachtete sie daher mit weniger gelehrtenhaften Augen. »Du bist spät dran. Es sind schon zwei unten«, sagte er ihr zwinkernd. »Ich hoffe, es ist Platz genug. Andernfalls darfst du gern oben bleiben, uns Gesellschaft leisten und Karten zeichnen.«

Lia stutzte. »Verzeiht, Herr, *wer* ist unten?«

»Zwei Jungs, die ich nach unten sandte«, murmelte Ove, ohne die Augen zu heben. »Wir haben nicht mehr viel Zeit. König Bruron möchte endlich mit den Bauarbeiten beginnen. Die letzten Geheimnisse der Gewölbe müssen erkundet sein. Und da du eine Pause eingelegt hast, musste ich die runterschicken, die frei waren.« Er blätterte um und machte einen Vermerk auf dem Lageplan.

»Unten ist es gefährlich. Ich gehe besser zu ihnen.«

Sie zwang sich zu einem Lächeln und sprang die Stufen hinab, hinein in den Keller.

Das hatte ihr noch gefehlt: Kinder. Ihre sonstigen Mitstreiter fürchtete sie nicht, sie blieben meistens in den engeren Regionen stecken, aber die noch jüngeren, biegsameren Körper bedeuteten eine harte Konkurrenz.

An den Geräuschen erkannte Lia, dass sich die Jungen tief in das Gewölbe vorarbeiteten und sich irgendwo dort aufhielten, wo sich die große Kuppel befunden hatte. Sie unterhielten sich, sprachen über den guten Lohn und die Hoffnung, auf verborgene Schätze der einstigen Bewohner der Palastanlage zu stoßen.

»He, ihr Bengel«, rief sie und wand sich aalgleich zwischen den engsten Hohlräumen hindurch. »Verschwindet! Das ist mein Keller.«

»Hättest du wohl gern«, lachte einer von ihnen.

»Herr Ove hat uns befohlen einzusteigen«, rief der andere. »Beschwer dich bei ihm, wenn es dir nicht passt, dass wir den Schatz vor dir finden.«

Lia presste sich unter einem Quader hindurch, der bedenklich wackelte, als sie mit ihrem Oberkörper darunter lag. »Es gibt keinen Schatz«, sagte sie laut. »Hier ist es zu gefährlich für euch. Die Kammer ist nicht beständig.«

»Wir haben viel Erfahrung«, klang es übermütig. »Und außerdem…«

Schutt rutschte rumpelnd in sich zusammen, eine Staubwolke flog heran und raubte ihr die Sicht, sie hustete und schimpfte gleichzeitig. »Was ist?«, rief sie und rieb sich die Augen. »Lebt ihr noch?«

»Ich werd verrückt!«, hörte sie einen der Jungs aufgeregt sagen. »Da liegt einer zwischen den Trümmern! Ein alter Mann mit langem Bart.«

Lia gab sich Mühe, noch schneller vorwärts zu kom-

men. Es war geschehen! Nun galt es, einige Dinge zu verhindern. »Wo seid ihr?«

»Idiot!«, schnauzte der andere Junge seinen Freund an. »Du bist gegen den Stützpfeiler gestoßen und hast mich beinahe unter dem Dreck begraben! Und *das* ist kein Mann«, Bretter klapperten, »das ist eine *Statue.«*

»Nein, ich war es nicht. Es ist von selbst eingestürzt«, verteidigte sich der Gescholtene, und endlich gerieten die Kinder in Lias Blickfeld.

Sie standen in einem kleinen Hohlraum, nicht größer als eine Abstellkammer, der sich durch einen Zufall aus ineinander verschobenen Säulen und Balken gebildet hatte. Zwischen ihnen lag eine Statue mit dem Gesicht nach oben. Sie war so lebensecht gestaltet, dass Lia sich über den Irrtum des einen Jungen kaum wunderte.

»Da steckt ihr!« Sie rutschte unter einer Strebe hindurch, ohne sie zu berühren, und stand auf. Langsam kam sie auf die beiden Finder zu, ihre Augen glitten über die Statue. Es stimmte alles. Jede Feinheit der Kleidung, jedes einzelne Barthaar, jedes Fältchen in dem alten Gesicht war zu erkennen.

»Als ob man einen Menschen zu Stein verwandelt hätte«, raunte der Größere der beiden ehrfürchtig. »Ein schönes Stück.«

»Es wird uns ein bisschen Geld zusätzlich bringen. Einer von den reichen Säcken wird sie für seinen Garten oder sein Arbeitszimmer haben wollen. Hat sich der Tag heute gelohnt«, nickte sein Freund und schaute skeptisch nach oben. »Wir werden von oben buddeln und sie mit einer Winde raushieven müssen. Durch das Trümmerfeld bekommen wir sie nicht gezogen.« Dann blickte er Lia warnend an. »Die Statue gehört uns, damit das klar ist.«

Sie ärgerte sich maßlos über die Pause, die sie einge-

legt hatte. Wäre sie ein wenig früher zurückgekehrt, hätte sie sich die Scherereien in Form der Kinder ersparen können. »Sicher gehört sie euch. Doch sie wird euch kein Geld bringen. Sie gehört schon jemandem: Tomba Drinkfass«, erfand sie einfach einen Namen. »Er hat die Statue damals Nudin geschenkt.«

»Um so besser«, meinte der Größere. »Dann ist uns ein Finderlohn sicher.«

»Uns«, betonte sein Freund und zeigte mit dem Finger auf sich und den anderen. »Nicht dir.«

Lia überschlug, wie sich das Beste aus dieser Lage machen ließ. Sie konnte sich fügen, abwarten, die Statue verfolgen und sie dem neuen Besitzer abnehmen, was alles mit sehr viel Zeit und Aufwand verbunden war. Zumal die Aufregung sehr groß werden würde, sobald auch nur einer von den älteren Bewohnern Poristas verstand, was die Jungen entdeckt hatten. Oder aber…

»Samusin ist mein Zeuge, dass ich nicht ein Wort über die Statue sagen werde. Und über euch beide«, sprach sie langsam, bevor sie mit enormer Schnelligkeit ihren Dolch zog und ihn dem Jungen zur ihrer Linken durch den Hals stieß.

Rasch schnitt sie ihm die Kehle durch und jagte sodann ihre Waffe dem entsetzten größeren Jungen in die Brust. Röchelnd sank er auf die Statue und benetzte sie mit seinem Blut. Seine Augen starrten die Mörderin an und sprachen Bände von seiner Überraschung und dem Unverständnis über die Tat.

Sein Freund rollte sich schwächer werdend am Boden und starb kurz nach ihm. Das Blut an seinem Hals gerann, es sprudelte nicht mehr aus dem breiten Schlitz, sondern quoll heraus wie zäher Eintopf aus einem überkochenden Kessel.

Lia sah ihnen beim Sterben zu. Ihr Opfer war notwendig. Für eine größere Sache, die mehr bedeutete als zwei junge Leben und die unter Umständen tausende Leben bewahrte. Sie zerrte die noch warmen und zuckenden Körper in einen kleinen, engen Hohlraum und brachte ihn zum Einsturz.

Dann machte sie sich auf den Rückweg, zählte dabei die Schritte und schätzte die Lage der Statue ungefähr ab. Immer noch schniefend, kehrte sie zu den Baumeistern zurück und schilderte, dass sich ein schrecklicher Unfall ereignet habe.

»Die Kellerwände sind weich wie Wachs«, berichtete sie unter einem neuerlichen Weinkrampf. »Noch einmal hineinzugehen wäre töricht, ihr Herren.«

Ove und Tamäs berieten sich kurz, danach ließen sie die Arbeiten für den Rest des Tages einstellen, um den beiden toten Kindern zu gedenken. Am folgenden Morgen sollten die Leichen von oben geborgen und der Keller aufgefüllt werden.

Lia kehrte in der Nacht mit Franek und zehn Helfern auf die Baustelle zurück.

Sie trugen Gestänge, Hacken und Pickel, Seilwinden, Taue und einen Flaschenzug mit sich. In der Seitenstraße wartete ein Pferdegespann, mit dem sie ihre Beute sofort abtransportieren konnten. Im weiteren Umkreis hatten sie Aufpasser aufgestellt, die sie vor zufälligen Beobachtern und der Stadtgarde warnten. Es musste schnell gehen. Und vor allem musste es gelingen, koste es wessen Leben auch immer.

Lia maß die Entfernung vom Eingang oberirdisch ab und markierte die Stelle auf der Bodenplatte mit einem Stein. »Hier drunter musste er sein«, sagte sie zu ihren Begleitern, und die Männer machten sich an die harte

Arbeit.

Franek und Lia halfen, das Geröll zur Seite zu schleppen, während das Loch wuchs und wuchs. Dabei war Umsicht geboten, damit nicht ein zu großes Stück der Oberfläche einbrach und mehr verschüttete, als gut war.

»Und ich wollte schon aufgeben«, sagte Lia fasziniert von dem Gedanken, den besonderen Schatz bald geborgen zu haben.

Ihre Freude überlagerte ihr schlechtes Gewissen wegen des Mordes an den beiden Jungen. Sie hatte Franek von ihrer Tat berichtet, um sich die Last von der Seele zu reden, was aber nicht gelang. Wenigstens hatte er ihr zugestimmt, das Richtige getan zu haben. Sie musste Porista für immer verlassen. Fand man die Jungen, würde man sie für die Mörderin halten.

»Samusin ist uns wieder wohlgesonnen«, nickte er und betrachtete, wie die Männer den loseren Füllgrund freigelegt hatten und sich durch die gemauerte Gewölbehaut hackten. »Ein erster Schritt ist gemacht.«

»Nicht so voreilig«, meinte Lia. »Erst wenn wir die Statue aus Porista geschafft haben, können wir den Gott des Ausgleichs loben.«

Knackend brach ein Stück der Tunneldecke ein; zwei Männer sackten mit ihr ruckartig nach unten und verschwanden schreiend im Keller.

Franek blickte sich alarmiert um und hielt Ausschau nach einem Zeichen von einem der Aufpasser. Weder die lauten Rufe noch das Rumpeln war vernommen worden’. »Los, holt sie raus.« Fünf Mann sprangen mit Laternen hinab.

»Die Statue zuerst«, rief ihnen Lia unruhig nach und trat zwei Schritte weg von dem Loch, falls weitere Teile nachgaben. »Dann die Verletzten.«

Die Helfer vergrößerten den Durchlass von unten, währenddessen setzten die anderen die Gestänge und die Winde zusammen. Taue wurden nach unten geworfen und um den steinernen Mann geschlungen.

Bald schwebte die Statue aus dem Dunkel nach oben, überzogen mit einer dünnen Schicht Staub und einem riesigen roten Fleck – dem Blut eines der beiden Jungen, die für ihre Entdeckung gestorben waren. Es machte den Eindruck, als verlöre die Statue das Blut.

»Her mit dem Karren!«, befahl Franek, hob eine Lampe und gab das vereinbarte Signal. Gleich darauf rollten die mit Lappen umwickelten Kutschräder ganz leise heran, die Pferde trugen die gleichen dämpfenden Schoner um die beschlagenen Hufe.

Lia wurde immer unruhiger. »Schafft euch herauf«, rief sie in das Gewölbe. »Beeilt euch, damit wir endlich fort von hier kommen.«

Das Tau arretierte, das Gestänge bog sich unter der Last, hielt das Gewicht aber glücklicherweise aus. Die Männer stiegen aus dem Loch und hievten die schwere Statue auf den mit Strohsäcken gepolsterten Wagen.

»Die Garde!«, hallte der Ruf über den Platz und kehrte als Echo zu Franek und Lia zurück.

»So ein dämlicher Esel«, beschimpfte Franek den Aufpasser, der es mit seiner Warnung zwar gut gemeint hatte, aber die Soldaten Brurons mit Sicherheit noch aufmerksamer hatte werden lassen. Fackeln tanzten als kleine Lichtpunkte heran. »Die Lappen ab«, herrschte er die Umstehenden an und schwang sich auf den Wagen. »Sie haben uns sowieso bemerkt, da kommt es auf das Geklapper auch nicht mehr an.«

Lia folgte ihm und hockte sich neben die Statue. Die Peitsche knallte, die Räder ratterten los.

»Halt«, gellte der Befehl eines Gardisten zu ihnen herüber. »Halt, im Namen König Brurons!« Es wurde nicht lange geredet, schon sirrten die ersten Pfeile heran und schlugen überwiegend hinter ihnen ein. Zwei bohrten sich in das Holz, einer zerschellte an der Statue, und ein Geschoss traf Lia in den Unterschenkel; sie schrie auf.

Im Schein der Fackeln verfolgte sie, wie die Gardisten sich auf ihre Helfer stürzten und sie festnahmen. Wer den Anschein von Widerstand erweckte, starb, wo immer er stand. Brurons fünf Zyklen alter Erlass zum Schutz von Hab und Gut bestrafte Plünderer nach wie vor mit dem Tod. Dass sie die Gewölbe eines Toten ausgenommen hatten, spielte dabei keine Rolle.

Aus dem Dunkel einer Seitengasse galoppierten vier berittene Gardisten heran, die durch den Lärm aufmerksam geworden waren. Es war ihnen ein Leichtes, auf gleiche Höhe der Kutsche zu gelangen.

»Halt an!«, schrie der vorderste Reiter Franek an. »Ich kann dich…«

Ihr Freund drehte den Oberkörper zur Seite, die Peitsche zischte heran und traf den Soldaten mitten ins Gesicht. Sein Auge zersprang förmlich unter der Wucht des harten geflochtenen Lederriemens. Er stürzte aus dem Sattel; der nachfolgende Reiter musste ausweichen und verlor den Anschluss.

Ein Gardist sprang von seinem Pferd wagemutig auf die Ladefläche und schlug Lia die Faust ins Gesicht, um sie ruhig zu stellen, dann kletterte er über die Statue zu Franek.

»Pass auf!«, krächzte Lia und schluckte ihr eigenes Blut. Ächzend zog sie den Dolch und kroch über den hopsenden Karren dem Gardisten hinterher.

Der dritte Soldat preschte an ihnen vorbei. Sein Ziel

war mit Sicherheit das Tor, um den Wärtern den Befehl zu erteilen, dass sie den gewissenlosen Plünderern den Weg versperrten.

Franek hatte aufgepasst. Er schleuderte sein Schwert nach dem Mann, als er drei Armlängen vom Kutschbock entfernt war, und traf ihn in die Seite. Aus vollem Ritt stürzte er zu Boden, überschlug sich mehrmals und wurde von dem linken Hinterrad der Kutsche überrollt.

Der letzte Gardist wollte Franek gerade hinterrücks attackieren, da stieß Lia ihm den Dolch in den Oberarm.

Gezielt hatte sie eigentlich auf den Nacken, doch die heftigen Bewegungen der Kutsche machten es ihr zusammen mit ihrer Verletzung unmöglich, genauer zu treffen. Sie wankte, klammerte sich an dem Gegner fest und zog ihn ihm Fallen mit sich. Gemeinsam rollten sie über die Statue und fielen von der Ladefläche des schnell fahrenden Karrens.

Dieses Mal hatte Lia kein Glück.

Sie landete unter dem gerüsteten, schweren Mann und fing seinen Sturz ab. Als ihr Kopf auf das Kopfsteinpflaster Poristas schlug, spürte sie das Knacken ihres Schädels und einen sengenden Schmerz in ihrer Brust. Wärme umspülte ihren Kopf, dann fühlte sie sich federleicht, körperlos.

»Lia!«, hörte sie den leisen Ruf ihres Freundes, den sie durch das laute Klappern der Hufe und der Räder mit viel Mühe verstand.

»Fahr weiter«, sagte sie angestrengt und in dem Wissen, dass er sie nicht mehr vernahm. »Wir haben den ersten Schritt getan, Samusin«, flüsterte sie hinauf zu den Sternen. »Dafür gebe ich dir gern mein Leben, Gott des Ausgleichs.« Lia versuchte zu lächeln, bevor der Tod ihr Gesicht erstarren ließ. Es gelang ihr nicht mehr.

Der Gardist, der benommen einige Schritte neben ihr lag, richtete sich auf und langte nach seinem Rufhorn, um die Torwächter zu warnen. Doch an seinem Gürtel hing es nicht mehr. Er fand es zu zwei Dritteln in der Brust der Frau steckend. Beim gemeinschaftlichen Sturz vom Karren hatte es sich unglücklich durch ihr Fleisch und ihre Knochen gebohrt und war gesprungen; das Blut lief umgekehrt wie aus einem Trichter heraus. Er würde seine Lippen bestimmt nicht mehr daran setzen.

»Verdammt«, ärgerte sich der Gardist und rappelte sich auf. Der Plünderer war mitsamt seiner Beute entkommen. Und wenn er es richtig erkannt hatte, was auf dem Wagen lag, handelte es sich um eine ganz besondere Beute: den versteinerten Magus Lot-Ionan.

Das Geborgene Land, Schwarzes Gebirge, Zwergenreich der Dritten, 6241. Sonnenzyklus, Spätfrühling

König Malbalor Weißauge aus dem Clan der Knochenbrecher vom Stamm der Dritten, Lorimbur, verlas die Nachricht, die ihm der Bote von Königin Xamtys überbracht hatte. Darin stand etwas von einer Maschine und Zwergenrunen geschrieben, die den Tod verhießen. Eine Versammlung sollte stattfinden, die Herrscher und Stadtkönige der Freien sollten ins Graue Gebirge reisen.

»Es wird die alten Gräben aufreißen«, sagte er zu den Vertretern der Clans und den vier übrigen Zwergenstämmen, die mit ihm zusammen in der Halle um den Tisch saßen.

Das Reich der Dritten bestand lediglich dem Namen nach. Nach dem Ende von Lorimbas Stahlherz und der nahezu gänzlichen Ausrottung des Stammes der Dritten durch das Heer des wahnsinnigen und inzwischen abgesetzten Königs Belletain hatten die anderen Stämme Krieger in den Osten gesandt, um den Durchgang ins Geborgene Land zu sichern. Dritte gab es im Schwarzen Gebirge nur noch wenige, und sie bildeten die Minderheit. Manche sagten, die geduldete Minderheit.

»Ihr wisst, dass die meisten Überlebenden meines Stammes sich dem Frieden angeschlossen haben und nun Seite an Seite mit euch leben.« Malbalor hielt das Papier in die Luft. »Diese Zeilen bedrohen die neue Gemeinschaft.«

»Falls es jemals eine gewesen ist«, kam es irgendwo aus der Runde.

Der König konnte nicht einschätzen, wessen Mund die Worte entsprangen. Malbalor erhob sich erbost und zeigte seine imposante Gestalt. Er war ein klassischer Dritter,

groß, kräftig und kampfgestählt. Über seinem Kettenhemd trug er einen Panzer aus dünnen Eisenplättchen, die Beine wurden durch einen Kettenrock geschützt. Die braunen Augen versprühten Feuer. »Genau solche Äußerungen sind es, welche die Gräben aufreißen!«, rief er und schlug mit der Faust auf den Tisch; sein langer, blau gefärbter Bart zitterte. »Merkt ihr nicht, dass es eine List ist? Die Runen sollen doch das Misstrauen gegenüber den Dritten schüren, die friedlich unter euch leben, und neuen Hass säen. Haben wir, die Nachfahren des Zwergentöters Lorimbur, nicht bewiesen, dass wir eben nicht nach dem Tod der anderen Stämme trachten?«

»Was sind schon fünf Zyklen«, erklang es wieder halblaut.

Aber dieses Mal wurde der Zwischenrufer verraten, denn sein Nachbar wandte sich ihm zu und sagte: »Wieso stehst du nicht auf und erhebst deine Stimme laut, anstatt dich feige zu verkriechen, Ginsgar Ungewalt aus dem Clan der Nagelschmieds vom Stamm des Ersten, Borengar?«

Derart entlarvt, erhob sich der Zwerg; er war breit an Statur, mit einem dichten feuerroten Bart und langen Haarlocken. In der Linken hielt er einen Kriegshammer, wie es einem Zwerg aus dem Clan der besten Schmiede gebührte. »Ich habe die Dritten niemals leiden können. Ich verachte sie aufgrund ihrer Niedertracht, ihrer Hinterlist und ihrer Unehrenhaftigkeit«, sagte er unerschrocken und blickte dabei dem König ins Gesicht. »Dass einer von euch, Malbalor, eine solche Maschine ersonnen hat, wundert mich nicht. Ich sehe, dass die Dritten wieder töten, und *das* wundert mich schon gar nicht.« Er drehte sich, um alle anderen Anwesenden ansehen zu können. »Senden wir ein Heer aus und vernichten das Lager im

Jenseitigen Land, danach treiben wir alle Dritten zusammen und sperren sie ein. Dann herrscht endlich Ruhe.«

Sein Nachbar, der ihn bloßgestellt hatte, hob die Augenbrauen. »Es gibt Dritte, die vorgeben, einem anderen Stamm anzugehören, um Unruhe zu stiften. Wenn man dich so reden hört und deinen Wuchs betrachtet, könnte man auf dumme Gedanken kommen.«

Ginsgar wirbelte herum, reckte den Hammer gegen ihn. »Du wagst es, mich einen Dritten zu schimpfen?«, schrie er zornig. »Mein Clan lebt seit unzähligen Zyklen im Roten Gebirge und…«

»Genug!«, befahl Malbalor. »Setz dich wieder hin, Ginsgar. Im Übrigen ist es mir gleich, zu welchem Stamm du gehörst. Solche Hetzreden werde ich nicht dulden. Weder in dieser Halle, noch in diesem Königreich. Wir werden alle einen kühlen Kopf bewahren.« Er atmete tief ein. »Ich habe euch hergebeten, damit ihr eure Leute anweist, die Augen offen zu halten und umsichtig zu sein, ohne dabei willkürliche Beschuldigungen auszusprechen. Weiterhin gehen nur noch Trupps von vierzig Zwergen in die Stollen, um die Ausbesserungsarbeiten fortzusetzen. Nehmt lange Eisenstangen, Haken und Ketten mit. Damit werdet ihr die Maschine zu Fall bringen, hoffe ich.« Er sah die versammelten Zwerge eindringlich an. »Es sind *Maschinen*\ Was von Zwergenhand erbaut wurde, kann durch Zwergenhand vernichtet werden. Vraccas möge uns diese Prüfung bestehen lassen. Ich breche in zwei Umläufen nach Nordwesten auf, um mich mit Gandogar und den anderen zu beraten.« Er nickte ihnen zu und entließ sie.

Malbalor wartete, bis er allein in der Halle war, und sank bleischwer auf seinen Stuhl. Als ihn Gandogar gebeten hatte, König zu sein, und er dann auch tatsächlich

gewählt worden war, hätte er niemals gedacht, dass sein Amt derart schwierig sein würde.

Fünf Stämme in einem Hort vereint – bei Gla'imbar Scharfklinge im Grauen Gebirge ging das reibungslos vonstatten. Dort war es wie ein Schmelztiegel, aus dem eine ganz neue Art von Zwergen entstand. Aber im Schwarzen Gebirge wollte es nicht gelingen. Hier schmolz nichts, und hier mischte sich nichts. Ganz im Gegenteil, jedes einzelne Element verhärtete und dachte nicht daran, mit anderen neue Verbindungen einzugehen.

Die Abergläubischen behaupteten, es sei der Fluch des Stammvaters der Dritten, Lorimbur, der in den Wänden stecke und jeden Frieden verhinderte. Beinahe war Malbalor so weit, daran zu glauben.

Er nahm sich von dem Wasser, das in der Karaffe vor ihm stand, und betrachtete sein müdes Gesicht in der schwach spiegelnden Oberfläche. Die Sorgen schlugen ihm tiefe Furchen ins Antlitz, meißelten sie an den Augen, auf der Stirn ein. Der Rest lag unter dem Bart verborgen, und das war gut. Er wollte nicht noch älter aussehen, als er sich bereits fühlte.

Kühl rann das Wasser die Kehle hinab; erfrischt erhob er sich und verließ die Halle, um Vorbereitungen für seine Abwesenheit zu treffen. Während er durch die hohen Gänge lief, entschloss er sich, Ginsgar zu seinem Vertreter zu bestimmen, damit der Streitbold am eigenen Leib spürte, was es bedeutete, eine solche Verantwortung zu tragen. Das war eine köstliche Art der Rache, wie er fand.

Als er um die Ecke bog, kam ihm eine Abteilung verdreckter Zwerge entgegen, die aussahen und rochen, als seien sie nach einem Umlauf unentwegten Schuftens soeben aus einem Steinbruch gestiegen. Sie trugen nicht

mehr als eine kurze Hose und dicke Stiefel, deren Schaft bis an die Knie reichte; die Oberschenkel und Oberkörper waren nackt. Auf den Köpfen saßen Helme gegen herabfallende Steinchen, und sie trugen Hacken, Schaufeln und Pickel mit sich. Zum Schutz vor dem feinen Gesteinsstaub hatten sie sich Tücher vor die Nasen gebunden, hier und da spitzen die Enden von Bärten hervor.

Im Grunde bedeutete ein solcher Anblick nichts Außergewöhnliches. In einem anderen Bereich des Schwarzen Gebirges hätte Malbalor die zwanzig Zwerge starke Einheit gleich wieder vergessen.

Doch zwei Dinge kamen ihm seltsam vor: Zum einen gab es keinen Grund, weswegen sie sich hier aufhalten müssten, weder Unterkünfte noch eingestürzte Tunnel; zum anderen grüßte ihn kein Einziger der Vorbeigehenden, obwohl er ihnen zugenickt hatte.

Malbalor gehört nicht zu den Herrschern, die unbedingt sehen wollten, wie sämtliche Köpfe sich vor ihnen neigten, aber ein gewisses Maß an Respekt verlangte er schon. Er blieb stehen und wandte sich um. »He, ihr da! Einen Augenblick.«

Sie gingen weiter.

Jetzt erwachte sein Misstrauen.

Er schloss zu dem Letzten der Gruppe auf, packte ihn an der Schulter und drehte ihn um. Ganz aus der Nähe betrachtet, konnte er mit der Gestaltung des Helms nichts anfangen, die Form wich von allem Bekannten ab. Der Nasenschutz war länger und reichte bis zum Kinn, strahlenförmig verlaufende Eisendrähte ergaben ein engmaschiges Gitter, hinter dem die Augen verborgen waren.

»Ich rede mit euch!«, sagte der König streng und riss ihm das Tuch herab. Erschrocken machte er einen Schritt zurück. Zum ersten Mal in seinem Leben sah er einen

erwachsenen bartlosen Zwerg! Die schwarzen Locken, die unter dem Tuch hervorgeschaut hatten, waren an dem Stoff angeklebt worden, um andere zu täuschen. Bei ihm hatte es bis eben funktioniert. »Bei Vraccas, was hat…« Seine Hand fuhr an den Griff seiner Keule.

Der Zwerg schlug ihm ansatzlos die flache Seite der Schaufel gegen den Kopf, sodass Malbalor gegen die Wand taumelte und halb ohnmächtig zu Boden sank.

»Verräter!«, rief er so laut er konnte, dann wurden seine Lider zu schwer, und sie fielen ihm zu.

Als er sie bald darauf wieder öffnete, sah er Ginsgars besorgtes rotbärtiges Gesicht vor sich schweben. Zu seiner Verwunderung lag er nicht mehr im Gang, sondern in seinem Bett. Die Ohnmacht hatte wohl länger angehalten.

»Er ist wach«, rief er über die Schulter. »So, König. Wir haben Neuigkeiten, die dich an der glanzvollen Rechtschaffenheit deiner Leute zweifeln lassen werden«, sagte er genüsslich, ehe er zurücktrat und einem anderen Zwerg Platz machte.

Malbalor kannte ihn. Diemo Todkling aus dem Clan der Todklingen befehligte die Krieger, die den Durchgang ins Geborgene Land und der Schatzkammer bewachten. Ihn zu sehen und eine Neuigkeit aus seinem Mund zu erfahren, machte den König schon vorab unruhig.

»König Malbalor, ein Überfall«, gestand er zerknirscht. »Wir sind Opfer eines heimtückischen Überfalls aus den eigenen Reihen.«

Malbalor setzte sich und stieg aus dem Bett. »Sag nichts: Es waren etwa zwanzig, sie sahen aus wie Arbeiter«, erriet er ohne Anstrengung. »Jedenfalls hat mich einer von ihnen zu Boden geschickt.«

»Ja. Die Wärter vor der Schatzkammer sahen sie und dachten, sie hätten sich verlaufen. Als sie die Täuschung bemerkten, war es zu spät. Sie wurden mit Schaufeln niedergeschlagen und…«

»Niedergeschlagen oder getötet?«

»Niedergeschlagen. Es gab leichte Verletzungen, Platzwunden in erster Linie und brummende Schädel«, sagte Diemo. »Wie bei dir, König.«

Malbalor freute sich natürlich, am Leben zu sein, wunderte sich aber über die plötzliche Zurückhaltung der Dritten, wenn es um das Leben von Zwergen ging, die nicht zu ihrem Stamm gehörten. »Es war niemand von den Dritten«, sagte er mit fester Stimme und unmittelbar zu Ginsgar. »Ich habe einem von ihnen das Tuch heruntergerissen. Keiner von uns verzichtet auf seinen Bart.«

»Ein *bartloser* Zwerg?«, entfuhr es Ginsgar. »Dann kann es ebenso ein Ausgestoßener gewesen sein. Wir bei den Ersten haben es immer so gehandhabt: Wer gegen die Gesetze verstößt, wird geschoren und muss das Reich verlassen, bis ihm ein neuer Bart gewachsen ist.« Er legte die Hände an den Gürtel. »Ein listiger Dritter oder Räuber aus den Städten der Freien?«

»Was sollten die Freien mit…« Malbalor sah zu Diemo. »Was ist eigentlich gestohlen worden?«

Die Kiefer des Kriegers mahlten. »Nur der Diamant, König.«

»Welcher Diamant? Wir…« Er verstummte, als er die Tragweite der Worte verstand. *»Dieser* Diamant? Das Geschenk Gandogars?« Seine Falten wurden noch tiefer, er glaubte zu spüren, wie sie sich in sein Fleisch gruben.

Ginsgar trat vor. »Dein Hinweis war sehr wichtig, König. Ich schlage vor, dass wir dem Großkönig eine Nachricht zukommen lassen. Ich bleibe dabei, wenn es um die

Schuldigen geht: die Dritten oder die Freien.«

»Aus welchem Grund, Ginsgar?«, fragte Malbalor hart und entfernte den Ersten in Gedanken von der Liste seiner Stellvertreter. »Was nutzt ihnen der Diamant ohne einen Magus?«

»Die Freien könnten eifersüchtig sein, weil sie keinen bekommen haben. Es sind Ausgestoßene. Verbrecher. Das dürfen wir niemals vergessen.«

»Du vergisst niemals etwas, Ginsgar. Weder die Vergangenheit der Dritten noch die der Freien«, erwiderte der König scharf.

»Im Gegensatz zu manch anderen«, gab er entschlossen zurück. »Die Dritten stehlen, um uns in tiefere Bedrängnis zu bringen. Zuerst bauen sie diese Maschine, dann rauben sie uns aus, um sich über uns lustig zu machen. Sie nehmen sich das Wertvollste des Geborgenen Landes.«

Malbalor schritt an ihm vorbei. »Das Wertvollste des Geborgenen Landes ist der Zusammenhalt seiner Bewohner. *Unser* Zusammenhalt.« Er schaute ihn an. »Du, Ginsgar Ungewalt aus dem Clan der Nagelschmieds vom Stamm des Ersten, wirst das Schwarze Gebirge morgen mitsamt deinem Clan verlassen. Stifte in deiner Heimat Unfrieden, aber nicht bei mir.« Er ließ ihn stehen und verließ das Zimmer.

Mit den Erklärungen des Zwerges konnte er sich ganz und gar nicht zufrieden geben, auch wenn es sicher einfacher gewesen wäre.

Das Geborgene Land, Elbenreich Älandur, 6241. Sonnenzyklus, Spätfrühling

Tungdil betrachtete den Wald, durch den sie zogen, und fand, dass er sich seit seinem letzten Besuch bei Liütasil gehörig verändert hatte. Bäume, die auf dem Boden Älandurs gediehen, wuchsen offenbar schneller.

Ingrimmsch, der wie sein Freund neben dem Pony herlief, folgte seinen Blicken. »Ich dachte schon, ich bilde es mir ein«, meinte er dann. »Das lange Gestrüpp ist gewachsen wie Unkraut.« Er zog den Krähenschnabel aus der Halterung der Satteltasche des Packponys und nahm ihn locker in die Linke. »Es ist wie immer: Ich komme mir anders nackt vor«, erklärte er Tungdil. »Ich mag den Wahn verloren haben, doch ich bleibe ein Krieger. Falls sich eine Ranke um mich schlängelt, will ich gewappnet sein.«

»Ich vertraue den Elben.«

»Ich auch, Gelehrter.« Ingrimmsch schulterte die Waffe. »Aber ihrem Gemüse nicht.«

Zwei Elben traten unversehens aus dem Schutz der Bäume. Sie trugen Gewänder aus fein gewirkten hellen Stoffen und kostbare Spangen aus Silber und Gold in den langen blonden Haaren; die elegante Kleidung fiel lose um die schlanken, hoch gewachsenen Körper.

»Willkommen in Älandur, Tungdil Goldhand und Boindil Zweiklinge«, sang der Rechte mehr als er sprach, und beide verneigten sich vor den Zwergen.

»Bei Vraccas, ihre Gesichter sind noch zerbrechlicher geworden«, raunte Ingrimmsch. »Oder liegt es an den Kleidern, die sie anhaben?«

Tungdil grinste. »Du bist der Anführer unserer Mission. Es liegt an dir, ihnen zu antworten«, flüsterte er zu-

rück.

»Ich?«

»Sicher, wer sonst?«

»*Du* bist der Gelehrte!«

»Aber Gandogar hat *dich* beauftragt. Du hast mich lediglich entführt.« Tungdil genoss es sichtlich, den Krieger ins Schwitzen zu bringen.

Boindil seufzte und verneigte sich ebenfalls, wenn auch lange nicht so tief wie die Elben vor ihren Besuchern. »Vraccas sei mit euch«, grüßte er stockend. »Wir sind von unserem Großkönig gesandt worden, um euch unsere Aufwartung zu machen.« Er deutete nach hinten auf den Packesel. »Das ist für Liütasil, und…«, umständlich kramte er in seinen Taschen, bis er das zerknitterte Schreiben von Eldrur fand, »das ist unser Schreiben von eurer Delegation.« Er reckte es ihnen entgegen. »Wir… kommen in Frieden.« Danach schaute er zu Tungdil und verdrehte die Augen. »Ich kann das nicht«, wisperte er hilflos. »Bitte, mach du weiter, bevor ich noch einen Krieg auslöse!«

Die Elben studierten sorgfältig den Brief und lächelten wieder. »Es freut uns, dass sich die Kinder des Schmieds für unsere Kultur erwärmen. Wir werden euch sehr gern durch Älandur führen und euch zeigen, wie man bei uns lebt«, sagte der Sprecher, trat zur Seite und deutete mit ausgestreckter Hand auf den Weg. »Kommt. Wir haben bereits ein Quartier für euch hergerichtet.«

»Doch hoffentlich nicht zwischen irgendwelchen Wipfeln?«, entschlüpfte es Ingrimmsch, dabei streckte er die Finger nach dem Schreiben aus. Er erhielt es nach einem Zögern wieder. »Das Nisten dort oben überlasse ich den Vögeln.«

»Wir wissen um die Vorlieben eures Volkes«, antwor-

tete ihm der Elb freundlich und ging voraus.

»Ihr seid sehr nachsichtig«, bedankte sich Tungdil und ergriff nach der mittelschweren, doch sicherlich ungewollten Beleidigung endlich das Wort, was seinen Freund zu einem lauten, erleichterten Ausatmen veranlasste. »Wir bringen Geschenke für Euren Fürsten Liütasil.«

»Unser Fürst wird sich sehr über den Esel freuen«, lachte der Elb glasklar und so rein, dass es unangenehm für die Zwergenohren wurde.

»Nein, natürlich ist nicht der Esel das Geschenk«, stimmte Tungdil in die Heiterkeit ein, schon allein, um die Stimme des Elben zu überlagern. »Er trägt nur die Kostbarkeiten.«

»Ich dachte es mir. Aber einen Esel hat er bislang noch nie geschenkt bekommen. Es wäre eine erfrischende Neuerung gewesen.« Er verneigte sich nochmals. »Ich bin Tiwalün, das ist Vilanoil. Wir sind euch als Führer durch Älandur zur Seite gestellt worden. All eure Fragen richtet ihr an mich oder Vilanoil. Wir werden eure Neugierde gern stillen.«

»Meinen Dank, Tiwalün.« Tungdil erkannte den Pfad, auf dem sie liefen, wieder. Er würde sie zu der Lichtung führen, wo er sich mit Fürst Liütasil getroffen und über die Eoil gesprochen hatte. Höflich erkundigte er sich nach dem Befinden des Herrschers.

»Unser Herr ist wohlauf, befindet sich jedoch im Südosten des Reiches, um Angelegenheiten zu regeln«, sagte Tiwalün und trat auf eine waldfreie Fläche, wo ein Zelt aufgebaut stand. »Sobald er diese zu seiner Zufriedenheit gelöst hat, wird er herkommen und mit euch sprechen. Nun wünsche ich euch eine gute Nacht.«

Tungdil sah die Wände aus grünem Samt. »Es ist das

Fürstenzelt«, sagte er zu Ingrimmsch. »Wir bedanken uns für die Ehre, die uns zuteil wird«, richtete er seine Worte an Tiwalün und fügte in der Sprache der Elben eine Zwergenweisheit hinzu: »Man erkennt seine Freunde an der Art, wie man bewirtet wird.«

Vilanoil zuckte zusammen, und Tiwalüns Antlitz verlor für die Dauer eines Blitzes seine stete Beherrschtheit. »Liütasil erwähnte, dass man Euch den Gelehrten nennt, aber dass es Euch gelang, unsere Sprache zu erlernen, hat er uns verschwiegen«, sagte Tiwalün dann anerkennend, verneigte sich und wandte sich ab, dann blieb er stehen. »Dürfte ich bitte das Schreiben haben, Boindil Zweiklinge? Ich möchte es dem Fürsten senden, damit er mit eigenen Augen liest, wie gut Eldrur von Euch gesprochen hat.«

»Gerne, Freund Elb«, grinste Ingrimmsch und fasste sich an den Gürtel. »Tausend tote Bestien! Ich habe es verloren!«, polterte er. »Es muss mir irgendwo auf dem Weg zum Zelt runtergefallen sein.«

Er schickte sich an, umzukehren und zu suchen, doch der Elb hob die Hand. »Nicht nötig, Boindil Zweiklinge. In unseren Wäldern geht nichts verloren, so wenig, wie eine Goldmünze in einem eurer Gebirge verschwinden würde. Wir finden es, macht Euch keine Gedanken« Er verneigte sich wieder. »Wir sehen uns morgen. Sitalia sende euch angenehme Träume vom Himmel herab.« Mit diesen Worten verschwanden die beiden im Schatten der Bäume.

»Mich hätte beinahe der Hammer von Vraccas getroffen, als ich dich so seltsam sprechen hörte«, schnaufte Boindil. »Mir ist immer noch ganz schlecht. Ich dachte sogar schon, du wärst besessen. Seit wann kannst du es?«

»Ich habe alte Bücher in Lot-Ionans Stollen gefunden.

Darunter befand sich ein größtenteils zerstörtes Werk über das untergegangene Reich der Nordelben, Lesinteil. Der Verfasser gab Anleitungen zur Sprache, und mehr als ein paar Redewendungen kann ich nicht. Es ist zu kompliziert.« Tungdil hielt die Stoffbahn vor der Zeltöffnung für Ingrimmsch zur Seite. »Lass uns ausruhen.«

»Koche uns doch schon mal was Leckeres. Ich werde mich um die Ponys kümmern und bin gleich bei dir«, antwortete Boindil und ging zu den Tieren, die das saftige Gras auf der Lichtung mit Genuss verspeisten.

Tungdil trat ein und fühlte sich auf der Stelle zu dem letzten Zusammentreffen mit dem Elbenfürsten zurückversetzt. Die mit Schnitzarbeiten verzierten Holzpfeiler, der angenehme Duft, das warme Licht der Öllampen, die von den oberen Stangen hingen, und die Wärme aus den beiden Öfen schufen eine erholsame Stimmung und ließen die Strapazen der Reise von ihm abfallen.

Er zog das Kettenhemd aus und warf es auf die Ankleide, wusch sich das Gesicht und schaute in die Mitte des Raumes, wo sich ein Tisch mit warmem Essen befand. Er musste nichts kochen.

Boindil stürmte herein, rümpfte die Nase, weil sich sein Freund der Rüstung entledigt hatte, und setzte sich an den gedeckten Tisch. »Ho, so lasse ich mir unsere Mission gefallen«, meinte er und zog die erste Schüssel zu sich heran. »Es riecht zwar ein bisschen streng nach Blumen, aber das Essen sieht gut aus.« Er häufte sich die unterschiedlichsten Gerichte auf den Silberteller; hastig kostete er von allem, dann schwebte seine Gabel über einem gelben Bällchen. »O nein. Ich erinnere mich. Das hat mir damals gar nicht geschmeckt.« Er schob es angewidert an den Rand und aß dann weiter. »Lang zu, Gelehrter. Du hast durch die Marschiererei tüchtig an Ge-

wicht verloren, da wirst du heute schlemmen dürfen.«

Tungdil lachte. »Es war ein guter Einfall von dir, mir ins Gewissen zu reden.« Absichtlich ließ er die Karaffe mit dem dunklen, malzigen Bier unangetastet und nahm sich von dem Wasser. Wenn er auch nur einen Schluck Gerstensaft kostete, würde ihn die Sucht sofort in ihren Bann schlagen. Sie hatte ihn lange genug beherrscht.

Das Mahl schmeckte hervorragend, wenn man von dem gelben Bällchen einmal absah, und als Tungdil in einem abgetrennten Bereich einen Zuber samt einer kleinen Feuerstelle mit einem Wasserkessel darüber und einem Schälchen roter Kristalle entdeckte, gab es für ihn kein Halten mehr. Er richtete sich ein Bad und stürzte sich in die Wärme; nach einer Hand voll Kristalle im Wasser roch es himmlisch. Seine Muskeln lockerten sich, er schloss die Augen und genoss.

»Ich hab's!«, riss ihn die Stimme seines Freundes aus dem Dösen.

»Kannst du es auch weniger laut haben?«, beschwerte er sich und hob die Lider, um nach Ingrimmsch zu sehen.

Er stand in einen Unterleibswickel gekleidet neben dem Zuber und schwenkte den Brief; die dicken Muskeln zuckten. »Ich habe das Schreiben wieder gefunden. Ich hatte es in meine Hose gesteckt. Es fiel eben zu Boden, als ich mich ausgezogen habe. Da werden sich die Elben ärgern, wenn ich ihnen morgen früh sage, dass sie eine Nacht lang umsonst durch die Büsche gekrochen sind«, grinste er. »Aber diese Nacht sollen sie ruhig noch suchen.«

Tungdil erinnerte sich an Tiwalüns Wunsch, das Schreiben an Liütasil zu senden, und seine Neugier erwachte. »Zeig mal«, bat er und reckte die Hand. »Ich möchte sehen, wie sehr wir gelobt werden.«

Bei der Übergabe geschah es. Entweder hatte Ingrimmsch zu früh losgelassen oder Tungdil zu spät zugegriffen – das Schreiben landete im Badewasser. Beide schnappten danach und zerrissen es beinahe genau in der Mitte.

»Das war der Fluch Elrias«, meinte Boindil wissend und sah bedauernd auf seine Hälfte. »Sie zerstört mit ihrem Wasser alles, was mit unserem Volk zu tun hat.«

»Vielleicht waren wir einfach nur ungeschickt.« Tungdil stieg aus dem Zuber und schlang ein Handtuch um sich. »Du kannst hinein, das Wasser ist noch heiß.«

»Ich? Da hinein? Nachdem der Brief darin ertrunken ist und mich vor der Boshaftigkeit der Göttin des Wassers gewarnt hat?«, weigerte sich der Krieger.

»Es könnte dir nichts schaden. Du riechst. Und das ist noch milde ausgedrückt.« Er nahm beide Hälften an sich und legte sie auf einen der Öfen, um sie zu trocken.

Ein Teil der Elbenrunen war verwischt und unleserlich, außerdem glichen nur einige den Zeichen, welche die Nordelben Lesinteils gebrauchten. Entweder hatten sie schon immer anders geschrieben und gesprochen als ihre Verwandten, oder die Sprache und Schrift hatten sich in den vergangenen Zyklen gewandelt.

Während das Papier trocknete, veränderte es sich. Zwischen den Zeilen wurden neue, blassblaue Runen sichtbar.

»Eine geheime Nachricht«, staunte Tungdil halblaut. Wozu hatte Eldrur etwas in einem Begleitschreiben verborgen? Anscheinend hatte er sogar gefürchtet, dass einer der Zwerge die Elbenrunen entziffern könnte, und war deshalb nicht das Wagnis eingegangen, seine Worte offen niederzuschreiben.

Sind die Delegationen doch Spione?, fragte sich

Tungdil, nahm den Brief und setzte sich damit an den Esstisch, um die Runen im Schein der Öllampen zu entziffern. Sie hatten unter der Nässe gelitten, was die Übersetzung nicht eben erleichterte.

»Boindil?«, rief er seinen Freund. »Komm her, ich muss dir was zeigen.«

»Sof…« Es platschte laut, Wasser schwappte unter dem Vorhang hervor, der den Zuber verbarg; danach ertönte ein lautes Prusten, und eine Abfolge der übelsten Zwergenflüche erschallte.

Tungdil grinste. »Geht es dir gut?«

»Verdammtes Wasser!«, tobte Boindil, riss den Vorhang herab und trocknete sich wütend damit ab. »Schau dir das an: Jetzt kann ich meinen Bart wieder einfetten.« Er hob das schwarze Gestrüpp an, das schlaff und lang auf seiner Brust hing. »Dabei hat es mich einen Zyklus gekostet, ihn zu pflegen und zum Glänzen zu bringen.« Er drehte sich um und trat gegen den Zuber. »Eine verfluchte Zwergenfalle ist das, ersonnen von Elria! Man sollte dergleichen verbieten.« Er wickelte sich in den Stoff ein. »Fast spüre ich den alten Wahn durch meine Adern rasen! Die Glut lodert von neuem, so sehr rege ich mich auf.«

»Beruhige dich wieder. Was ist geschehen?«

»Ausgerutscht bin ich«, stieß er hervor. »Auf einem Stück Seife, und rums lag ich kopfüber in der Brühe.« Er stieß auf und verzog leidend das Gesicht. »Bäh, sie schmeckt grauenvoll.«

»Wenn du Durst hast, trinke lieber Wasser. Aber jetzt riechst du von innen und von außen gut«, feixte Tungdil und deutete auf den Brief. Schlagartig wurde er ernst. »Ich habe was entdeckt.«

Ingrimmsch bemerkte die unterschiedlichen Farben

der Schriftzeichen sofort. »Also doch Spione!«, stellte er zufrieden fest. »Ich hatte es zwar nicht wirklich ernst gemeint, als ich es damals sagte, aber es scheint zu stimmen.«

»Keine voreiligen Schlüsse«, warnte Tungdil seinen Freund und sich selbst. Er nahm sich von dem Tee, der in einer Silberkanne auf dem anderen Ofen stand, und goss sich einen Becher voll. »Ich werde schauen, was ich übersetzen kann. Vielleicht ist es eine Anweisung, uns nicht jedes kleine Geheimnis Älandurs zu offenbaren.«

»Spione«, betonte Ingrimmsch mit gewichtiger Miene. »Für mich gibt es keinen Zweifel mehr.« Er ging zu einem der Betten, die für die Gäste aufgestellt worden waren, und legte sich hinein. Nach kurzem Hinundherwälzen stand er auf, nahm sich die Decke und legte sich auf den Boden. »Zu weich«, meinte er und schloss die Augen. »Du hältst heute Nacht die erste Wache«, sagte er. »Weck mich, wenn du abgelöst werden willst.«

»Wache?« Tungdil schaute zu ihm. »Was soll das?«

»Ich traue den Spitzohren nicht mehr.« »Aber wenn es nur eine harmlose Anweisung ist…« »… dann hätten die Spitzohren sie offen in das Schreiben einfügen können«, blieb er hartnäckig.

»… was wir wiederum als grob unhöflich hätten auffassen können.« Tungdil wollte die Elben nicht vorschnell verurteilen, auch wenn ihm ihr Verhalten merkwürdig vorkam. Ein bisschen mehr als merkwürdig.

Lautes Schnarchen verriet ihm, dass Boindil das Streitgespräch nicht weiter vertiefen wollte. Daher drehte er den Docht der Lampe höher, um besser sehen zu können. Es würde eine lange Nacht werden.

Das Geborgene Land, Königreich Urgon, Hauptstadt Dreigipfelburg, 6241. Sonnenzyklus, Spätfrühling

»Ist es in Gauragar zu dieser Zeit bereits wärmer als bei uns?«, fragte König Ortger, ein Mann von beinahe zwanzig Zyklen, mit einer Gestalt wie jeder andere und leider deutlich hervorstehenden Froschaugen; ohne sie wäre er zweifellos als adrett zu bezeichnen gewesen. Er rückte seine mit Blattgold veredelte Lederpanzerung zurecht und zog den Helm ab. Darunter kamen kurze schwarze Haare zum Vorschein, die sich am oberen Hinterkopf bereits lichteten. Dafür wuchs ihm ein dichter schwarzer Bart, den er sich stehen ließ, um älter zu wirken.

»Hoheit, Eure Reise führt Euch nach Porista. Es ist, so wurde mir gesagt, eine sehr schöne und liebreizende Gegend«, antwortete der Leibdiener.

Ortger schaute über die zehn Truhen, in denen sich seine Gewänder für die Reise befanden. »Ich wollte wissen, ob es wärmer als bei uns ist. Dann könnte ich mit einer einzigen Truhe auskommen.«

»*Eine* Truhe?«, fragte der Mann ungläubig.

»Gewiss. Ich will schnell vorankommen, und das gelingt mir nicht, wenn ich wie ein Kleiderhändler beladen bin.« Er zeigte auf eine. »Diese nehme ich mit, die anderen sollen im Palast bleiben.

»Sehr wohl«, verneigte sich der Diener und winkte vier Ankleidedamen heran, die sofort begannen, die nicht benötigten Gewänder zurück in die Schränke zu packen.

Ortger sah ihnen zu, dann stellte er sich ans Fenster und schaute über die unendlich wirkenden Gipfelketten, die sich vor ihm ausbreiteten.

Der Palast stand auf dem mächtigsten der drei Hügel, auf denen die Hauptstadt errichtet worden war; unter ihm

lag die Siedlung mit ihren bunten Steinhäusern. Holz gab es in den Bergen kaum, daher wurde alles aus Stein errichtet, sofern es möglich war. Verschiedene Gesteinsarten ergaben unterschiedliche Farben, und so zeigte sich Urgon trotz der klobigen, viereckigen Bauart als bunte Stadt.

Ortger war recht unerwartet zu seinem Thron in Urgon gekommen. Nachdem der wahnsinnige Belletain in seiner Verblendung gedroht hatte, nach dem Überfall auf das Schwarze Gebirge und dem Tod Tausender unschuldiger Zwerge einen weiteren Angriff zu führen, hatten ihn mutige Offiziere abgesetzt. Ortger war ein entfernter Verwandter von Lothaire, dem beliebten Vorgänger Belletains, und hatte ein beschauliches Leben weit, weit abseits von Dreigipfelburg in der Nähe der Grenze zum Trollreich Borwöl geführt, als ihn die Nachricht erreicht hatte, dass er der neue Herrscher über die Berge Urgons werden solle. Er hatte nicht lange gebraucht, um die Entscheidung zu treffen. Bereut hatte er sie in den fünf Zyklen seiner Herrschaft niemals.

Es klopfte, ein Wärter trat ein. »Eure Garde ist abreisebereit, Hoheit«, meldete er.

»Es sind nur die schnellsten Pferde ausgewählt worden?«, vergewisserte sich Ortger.

»Wie Ihr es befohlen habt, Hoheit. Die fünfhundert Meilen bis nach Porista werden schnell zurückgelegt sein.«

Ortger stülpte den Helm auf den Schopf und schickte die Truhe nach unten. »Eile ist auch dringend geboten.« Er erinnerte sich an die Nachricht von Prinz Mallen, in welcher der Raub des Diamanten Tabains geschildert wurde. Die Beschreibung des schrecklichen Wesens, das unter den Wachen schlimmer als ein Tier gewütet hatte,

hatte ihm einen Albtraum beschert. Einen sehr echt wirkenden Traum, der sein Herz zum Rasen gebracht hatte. Eine Bestie hatte ihn durch den Palast gehetzt und jeden Mann, dem sie begegnet war, mit bloßen Händen zerrissen. Er hatte das Brüllen so deutlich vernommen, als hätte sie neben seinem Bett gestanden.

Ihn schauderte es. Ortger wollte nicht an die Bilder der Nacht denken und blickte aus dem Fenster über die friedlichen Gipfel Urgons und seine Stadt.

Mit dem Raub rückte das Verschwinden des ersten Steines in Ran Ribastur für ihn in ein neues Licht. »Ist unser Diamant sicher verwahrt?«

»Wir haben ihn an den Ort gebracht, den Ihr uns gezeigt habt, Hoheit.«

»Wie viel Mann stehen Wache?«

»Dreißig Wärter, Hoheit. Tag und Nacht. Vier Speerschleudern sind aufgestellt und jederzeit feuerbereit. Wir laden und entspannen sie im Wechsel, damit die Sehnen nicht durch den ständigen Zug reißen.«

Der Herrscher hörte es mit Zufriedenheit. Mehr konnte er zum Schutz nicht aufbieten. Wer sich den Weg durch seine Soldaten gebahnt hatte, wurde durch die steinerne Tür vor der Kammer tief im Bauch des Palastes aufgehalten. Sie war so dick und schwer, dass sie an Ort und Stelle aus dem Berg gemeißelt und mit Scharnieren versehen worden war; erst danach hatten sie den Raum dahinter aus dem Felsen geschlagen. Es bedurfte der Kraft von vier Ochsen, um sie mithilfe einer Winde und Ketten überhaupt zu öffnen. Nicht einmal die Kraft eines Trolls hätte ausgereicht, um die Tür zu bewegen.

Dennoch schritt Ortger mit einem unguten Gefühl durch seinen schlichten Steinpalast, der Besucher mehr an eine militärische Befestigung denn eine königliche

Residenz erinnerte. Er erreichte den Hof, schwang sich in den Sattel und begab sich an die Seite von Meinart, dem Hauptmann der Garde. »Im Galopp nach Porista«, befahl er knapp. Gleich darauf donnerten die Pferde zum Tor hinaus und die Sträßchen Dreigipfelburgs entlang nach Südwesten.

Sie jagten die schmalen Wege entlang, die mitunter nur zwei Pferde nebeneinander erlaubten. Rechts ragten Wände senkrecht auf und stürmten den Himmel, links gähnten finstere Abgründe und schier unendlich lange Steilhänge, während in weiter Entfernung Gipfel und Bergwiesen von der Sonne beschienen wurden; Licht und Schatten spielten miteinander. Vergaß man aufgrund der schönen Aussicht, wohin man ritt, bezahlte man die Unachtsamkeit rasch mit dem Leben.

Der forsche Ritt erforderte stete Umsicht. Der Hauptmann sandte einen Gardisten voraus, der ihnen Platz schaffen sollte. Falls ihnen ein Gespann ohne Vorwarnung hinter einer Biegung begegnete, könnte es zu Verletzten, wenn nicht sogar Toten kommen. Wer vom Bock oder aus dem Sattel stürzte, war verloren. Die Schluchten Urgons kannten keine Gnade.

Sie überquerten einen schmalen Pass.

Ortger dachte an seinen Traum und wandte den Kopf aus einem unbestimmten Gefühl heraus zurück. Von hier aus hatte man einen guten Blick auf Dreigipfelburg, das malerisch vom Sonnenlicht umspielt wurde. Und in einem der Strahlen, die durch die weißen Wolken brachen, blitzte es unmittelbar vor dem Eingang zum Palast metallisch auf.

»Haltet an!«, befahl Ortger, brachte sein Pferd zum Stehen und wendete, damit er besser sehen konnte.

Wieder flammte ein gleißendes Funkeln auf, das die-

ses Mal viel zu hell war, um auf einem Helm oder Schild gespiegeltes Licht zu sein; gleich darauf stieg Rauch aus dem Palast auf.

»Zurück!« Der König deutete zur Dreigipfelburg. »Ein Überfall! Sie haben es auf unseren Diamanten abgesehen. Wir stoßen in den Rücken des Gegners und überrumpeln ihn.«

»Hoheit, ist es weise zurückzukehren, während der Angriff läuft?«, warf Meinart ein. »Erinnert Euch an die Botschaft von Prinz Mallen. Wenn Magie im Spiel ist, solltet Ihr dem Kampf fern bleiben. Sendet einen Boten aus, der Euch über die…

Ortger wäre zu gern auf den Vorschlag eingegangen, doch er erlaubte sich keine Schwäche. Im Traum hatte die Kreatur ihn gejagt. Es wurde Zeit, dass er den Spieß umdrehte. »Es ist lediglich eine Kreatur, Meinart. In Güldengarb hat sie die Männer mit ihrem Auftauchen überrascht, meine Soldaten sind auf sie vorbereitet. Wir vernichten sie.« Ortger stieß dem Pferd die Fersen in die Flanken und preschte den Weg zurück, den sie gekommen waren.

In der Stadt herrschte helle Aufregung. Die Bewohner rannten auf den Straßen umher und zeigten immer wieder zum Palast, aus dessen Fenstern Qualm stieg. Manche bewaffneten sich mit Eimern, um beim Löschen zu Hilfe zu eilen, andere trugen Schwerter und Speere, um den Soldaten beizustehen. Die Kunde vom Überfall hatte sich rasch verbreitet.

Mit Ortger an der Spitze, galoppierte die Garde durch das zerstörte Haupttor in den Innenhof. Das herabgelassene Eisengatter war geschmolzen und zerdrückt, als hätten die glühenden Finger eines Riesen damit gespielt. Im Hof lagen abgerissene, verbrannte Körperteile neben

verkohlten Speerschäften und zerronnenen Schwertern. Hier und da waren schwarze Stellen auf den Pflastersteinen zu sehen, die leise knisterten und unter unvorstellbarer Hitze leise klirrend barsten.

»Ich bekomme Zweifel, ob meine Schutzmaßnahmen ausreichen«, sagte Ortger entsetzt zu Meinart und konnte die Augen nicht von den blutigen Leichenteilen abwenden. Bei Sonnenaufgang hatte er sich noch mit einigen seiner Untergebenen unterhalten und gelacht. Jetzt war nichts mehr von ihnen geblieben als geschundene Kadaver. Ortger würgte, zitterte. Was immer die Menschen getötet hatte, besaß Kräfte, wie sie lange nicht mehr im Geborgenen Land zu spüren gewesen waren. Wie er sie noch niemals zu spüren bekommen hatte.

Sie folgten der Spur der Verwüstung, liefen durch den in Mitleidenschaft gezogenen Haupttrakt, in dem an verschiedenen Stellen Feuer ausgebrochen war. Achtlos rannten sie an den stöhnenden Verletzten vorüber zu der Treppe in den Keller. Der Schutz des Diamanten hatte Vorrang.

Als die Truppe die letzten Stufen zum Vorraum der Schatzkammer hinabstieg, hörten sie ein lautes Zischen und sahen flackernden Lichterschein über die Wände und die Treppe huschen. Begleitet wurde das Schauspiel von einem bestialischen Brüllen und menschlichen Todesschreien. Eine beißende Rauchwolke schlug ihnen entgegen, von der selbst der Einfallsloseste unter den Gardisten ahnte, was in der Kammer in Flammen aufgegangen war.

Ortger blieb stehen. Das Zittern hatte sich verstärkt; sein Körper weigerte sich, noch eine Bewegung zu machen und sich dahin zu begeben, wo schrecklicher Tod hauste und sich nahm, was er wollte. Auch wenn sein

Geist genau wusste, welchen Wert und welche Macht der verwahrte Diamant besaß: Nichts hätte den jungen König jetzt noch dazu gebracht, ihn zu verteidigen. Die Gestalt aus seinem Traum war wirklich zu ihm gekommen.

Es krachte laut. Rumpelnd zerbarst das Gestein, abgesplitterte Bröckchen sprangen gegen die Treppenwände und hüpften dem König vor die Füße. Gleich darauf brandete ein siegessicheres Lachen zu ihnen, Eisen klirrte, und zwei abgeschlagene Köpfe rollten bis zur ersten Stufe.

»Es hat die Tür zur Schatzkammer zerschlagen. Palandiell steh uns bei!«, flüsterte Ortger angsterfüllt und machte einen Schritt rückwärts. »Der Stein… ist verloren.«

Ein dumpfes Krachen näherte sich der Treppe, es wiederholte sich in regelmäßigen Abständen wie die Schrittfolge eines Giganten. Ein langer, breiter Schatten wurde von den Feuern auf den Boden geworfen und kam auf sie zu. Er wuchs, griff auf die Schatten der Männer über und verschluckte sie. Die Kreatur, die den monströsen Umriss auf den Stein warf, folgte, sie lief vornübergebeugt, weil sie aufrecht nicht in den Gang passte.

Aber es war nicht die Kreatur aus dem Traum. Diese hier war weitaus schrecklicher.

Sie bestand aus Tionium, vollkommen aus schwarzem Tionium! Arme und Beine waren zwei Schritt lang, der Rumpf nicht weniger hoch und so dick wie drei Bierfässer. In dem stierähnlichen Dämonenkopf aus Metall glommen zwei rote Augen, weißer und dunkler Dampf quoll aus dem Visier.

Ein Geflecht aus unleserlichen Symbolen überzog die Konstruktion; sie leuchteten fahlgrün und schienen zu lauern, um im nächsten Augenblick erstrahlen zu dürfen.

Ringsum standen schimmernde Klingen und giftfeuchte Dornen hervor. Das Blut der getöteten Soldaten haftete beinahe überall an dem künstlichen Wesen, Ortger erkannte Haarbüschel und Kleidungsfetzen, die an den Spitzen hingen.

Meinart packte Ortgers Arm. »Palandiell beschütze uns! Seht nur, ist das da, neben dem Hals, nicht eine Elbenrune?«

Ortgers Augen waren nicht in der Lage, die angegebene Stelle zu finden. Sein Blick huschte voller Angst über die Kreatur, und sein Verstand weigerte sich, das Grauen zu erfassen.

Wann immer das Wesen ein Gliedmaß bewegte, zischte es, und irgendwo aus dem Innern der überlebensgroßen, schwarzen Rüstung erklang mechanisches Klicken und Rattern. Eine einzige Metallklaue konnte spielend die Köpfe von drei Männern gleichzeitig umschließen. Unterhalb des Halses war ein rundes Fenster mit dickem Glas eingelassen, durch das ein furchtbares und zugleich anziehendes Gesicht blickte und die Reißzähne fletschte.

Für Ortger reichte dieser Anblick aus. Seine bebenden Finger öffneten sich von selbst, das Schwert fiel ihm aus der Hand; klirrend prallte es auf den Stein und rutschte die Treppe hinab. »Weg von hier«, stammelte er und wandte sich zum Rückzug.

Die Runen leuchteten plötzlich auf. Seitlich taten sich fünf waagerecht nebeneinander liegende Löcher auf, die gefährlich nach Mündungen aussahen.

Dampf schoss fauchend aus den Öffnungen, und die Soldaten rund um Ortger fielen schreiend zu Boden; er selbst spürte nur einen Luftzug an seinem linken Ohr. Aus den Körpern der Getroffenen ragten die gefiederten Enden von eisenverstärkten Armbrustbolzen. Die vorde-

ren Gardisten waren durchschlagen worden, und die Geschosse hatten die Reihen dahinter sogar noch verletzt. Zu den Toten zählte auch Hauptmann Meinart.

Nun gab es kein Halten mehr.

Die Soldaten stürzten in heilloser Flucht die Treppe hinauf, Ortger rannte vorweg und beschmutzte sich vor Furcht die Hose mit seinem eigenen Urin.

Ein erfahrener Krieger hätte sicherlich befohlen, die Wehrgänge rund um den Hof zu besetzen, die Zinnen abzureißen und der Kreatur mit den Steinbrocken zuzusetzen. Aber der junge König besaß diese Abgebrühtheit nicht. Nicht nach diesem Traum, nicht nach diesem Anblick.

Allzu gern ließ er sich von den Gardisten eiligst zu den Pferden führen und flüchtete mit ihnen aus Dreigipfelburg, um sein Leben in Sicherheit zu bringen. Von seiner Kampflust, die er auf dem Pass an den Tag gelegt hatte, war angesichts der Kreatur nichts mehr geblieben. Erst in sicherem Abstand hielt sein Tross an, und Ortger sandte zwei Späher zurück in die Stadt, um zu erkunden, was weiterhin geschehen war.

Sie kehrten mit vernichtenden Meldungen wieder.

»Der Diamant ist verloren, Hoheit«, bestätigte der eine, was alle bereits zu wissen geglaubt hatten. »Diese Kreatur hat die Tür zerschlagen und nichts mitgenommen außer dem Stein. Eure Kronjuwelen sind…«

Ortger winkte ab und sah den zweiten Mann an. »Es gibt verschiedene Meldungen zum Verbleib des Angreifers«, berichtete dieser. »Die einen sagen, dass er durch die Straßen der Stadt in die Berge gelaufen wäre, die anderen, dass er sich in Luft aufgelöst hätte, Hoheit. Die Brände im Palast sind gelöscht, und die Verletzten werden versorgt.«

Dem König stieg der Geruch des eigenen, trocknenden Urins in die Nase und erinnerte ihn an die Schmach und seine allzu menschliche, durchaus verständliche Feigheit. Der Angreifer sah nicht wie dieses Ding aus, das Mallen in seinem Brief beschrieben hatte. Bis auf zwei Dinge. Ortger rief sich das schreckliche Gesicht hinter dem dikken Glas in Erinnerung, und er wusste das Leuchten der Zeichen auf der Rüstung zu deuten: Magie.

»Wir ziehen weiter nach Porista«, entschied er. »Die Nachricht über den Raub eines weiteren Steines muss den anderen Herrschern mitgeteilt werden. Die verbliebenen Diamanten müssen noch besser beschützt werden.« Er ließ das Pferd antraben. »Wir haben keine Zeit zu verlieren. Wie es aussieht, gibt es jemanden im Geborgenen Land, der sich auf Magie versteht und die Macht an sich reißen will. Und nun vorwärts!«

Der Trupp verfiel in Galopp und jagte ein zweites Mal den Weg entlang, den sie heute schon einmal genommen hatten.

Ortger versagte sich allerdings einen neuerlichen Blick über die Schulter nach Dreigipfelburg. Die Angst, wieder einer Katastrophe ins Auge sehen zu müssen, war zu groß.

Das Geborgene Land, Elbenreich Älandur, 6241. Sonnenzyklus, Spätfrühling

»Ihr seid schon wach, Tungdil Goldhand! Da komme ich mit dem Frühstück hoffentlich nicht zu spät?«

Der Zwerg fuhr erschrocken zusammen, obwohl die freundliche Stimme in seinem Rücken keinen Anlass zur Beunruhigung gegeben hatte. Sie klang nicht bedrohlich, sondern erstaunt und auch ein wenig beleidigt. Das Begleitschreiben, über dem er noch immer brütete, hatte der Elb nun auf jeden Fall gesehen. Jetzt half nur noch die Flucht nach vorn.

»Ich bin es gewohnt, mit den Vögeln aufzustehen«, antwortete Tungdil und wandte sich Tiwalün zu, der lautlos das Zelt betreten hatte und nun hinter ihm stand. »Ich weiß, es ist schwierig, an ein Zelt zu klopfen, um auf sich aufmerksam zu machen, bevor man eintritt, aber Ihr hättet es wenigstens versuchen können.«

»Ich entschuldige mich vielmals. Das Frühstück sollte eine Überraschung werden«, sagte der Elb und verneigte sich, ohne die Augen jedoch von dem Schreiben zu wenden. »Ihr habt es also gefunden?«

Tungdil wusste nicht recht, was Tiwalün damit meinte, den Brief oder die geheime Botschaft darin. »Ja. Mein Freund hatte das Schreiben dort verstaut, wo es eigentlich nicht hingehörte.« Er hatte sich entschlossen, ein wenig Wahrheit aufblitzen zu lassen. »Es fiel ins Wasser, ich trocknete es am Ofen, und da kamen diese Zeilen zum Vorschein.« Er deutete auf die blassblauen Symbole. »Ich frage Euch und verlange Ehrlichkeit: Was hat diese koboldische Geheimniskrämerei zu bedeuten? Sind Eure Delegationen, die durch das Geborgene Land reisen, Spione, wie man annehmen könnte? Versucht erst

gar nicht, mich zu belügen, denn ich werde Fürst Liütasil persönlich danach fragen.«

Tiwalün sah ihn eindringlich an und versuchte offenbar, an seinen Zügen abzulesen, was oder wie viel er wusste. »Niemals könnte ich einen Helden belügen, der unser Reich Älandur mit vor dem Untergang bewahrt hat«, sagte er ernst. »Die Zeilen, die durch die Wärme sichtbar wurden, haben nichts mit dem Volk der Zwerge zu tun. Das schwöre ich bei Sitalia.«

»Dann sagt mir, was sie bedeuten.«

»Das darf ich nicht. Fragt unseren Fürsten. Es geschieht auf sein Geheiß.« Er streckte die Hand aus. »Darf ich das Schreiben haben?«

Tungdil faltete es zusammen und schob es unter sein Ledergewand. »Ich werde es Liütasil selbst überreichen«, sagte er freundlich. So ging er sicher, dass der Elbenfürst ihn empfing und er ihn nach dem geheimnisvollen Getue fragen konnte.

Tiwalün machte ein Gesicht, als hätte ihm ein Ork einen Heiratsantrag angedient. »Wie Ihr wünscht, Tungdil Goldhand. Er wird sich sicher freuen, mit Euch zu sprechen.« Der Duft von frischem Brot durchzog das Zelt. »Stärkt Euch, danach führe ich Euch und Euren Freund durch unser Reich.« Er verneigte sich und zog sich zurück, während Elben in weniger festlicher Kleidung den Tisch deckten und Getränke eingossen.

Boindil erschien im Kettenhemd; er hob die Nase und schnupperte absichtlich laut. »Wenn das mal nicht gut riecht«, rief er. Er freute er sich auf das Essen und schaute den Elben zu, die letzte Handgriffe versahen, bevor sie sich aus dem Zelt zurückzogen und die Zwerge allein ließen. »Hast du die ganze Nacht gewacht?«, fragte er, als es keine neugierigen Ohren mehr um sie herum gab.

»Ich habe übersetzt«, verbesserte Tungdil und begab sich an den Tisch.

»Und?«, drängte ihn Ingrimmsch. »Was haben die Elben geschrieben?«

Tungdil erzählte ihm von der knappen Unterhaltung mit Tiwalün. »Was er nicht weiß, ist, dass ich einen Teil des Briefes übersetzt habe. Aber er hilft uns nicht wirklich dabei, hinter das Rätsel zu kommen. Der Rest ist unleserlich, entweder durch das Badewasser vernichtet oder mittels Zeichen geschrieben, die ich nicht kenne.« Er belegte sich ein Brot, goss sich von dem Tee ein und gab etwas Honig hinein. Der Geruch von Nelken, Zimt und zweierlei Mokardamsorten schlug ihm entgegen. Die Zutaten waren aufgekocht worden und verbanden sich zusammen mit den Kräutern und der Milch zu einem sehr feinen, gewürzten Getränk, wie er nach einem Schluck feststellte. Auch wenn alles in ihm nach Bier, Branntwein oder anderem Alkohol lechzte, hörte er nicht auf das Verlangen und blieb bei seinem Tee.

Boindil betrachtete ihn mürrisch. »Du machst das absichtlich, Gelehrter«, unterstellte er ihm. »Du lässt mich zappeln.«

»Wegen des Briefs?« Tungdil grinste. »Nein, ich war nur in Gedanken.« Er schmierte sich ein Brot und suchte wie Ingrimmsch vergebens nach einem Stück saftigem Fleisch. Offenbar verzichteten die Elben morgens darauf, und so langte er nach den gekochten Eiern. »Was ich lesen konnte, war durchaus eine Empfehlung, die uns als Helden pries und größtmögliche Aufmerksamkeit verlangte. Die übrigen Worte waren *verhindern, dass sie Liütasil*, außerdem *nur abseits von unseren neuen Bauten führen* und *nicht länger als vier Umläufe verweilen, danach sollten sie unter Ausreden abgeschoben werden.*

Schützt ihr schlechtes Benehmen vor.« Er versuchte eines der Eier und wurde von dem Geschmack überrascht. Ohne dass er es gewürzt hatte, schmeckte es nach einer Prise Salz und weiteren Aromen.

Boindil war es gleichermaßen aufgefallen. »Womit die wohl ihre Hühner füttern?«

»Wer sagt, dass es Eier von Hühnern sind?«

Der Zwerg kaute langsamer. »Ich habe die Gefahren von solchen Missionen falsch eingeschätzt: fremde Küche«, seufzte er und schluckte geräuschvoll. Er dachte an das erste Mahl bei den Freien in Goldhort, das aus seltsamen Zutaten bestanden hatte, wie Käferfleisch und Madenbier. »Ich verstehe die Anweisung so, dass die Elben uns ausgewählte Orte zeigen sollen, ohne dass wir mit Liütasil reden, und wir bald wieder aus Älandur verschwinden müssen.«

Tungdil nickte. »Die Erwähnung dieser neuen Bauten macht mich stutzig«, sagte er. »Was gibt es an ihnen, dass man sie vor uns und wahrscheinlich vor dem Rest des Geborgenen Landes verheimlichen muss?«

Ingrimmsch zeigte ihm sein altes Kämpferlächeln, auch wenn es ohne das Feuer in den Augen nicht mehr so irre wirkte wie früher. Abgesehen von seinem Sinn für Humor und der Frisur, glich er immer mehr seinem verstorbenen Zwillingsbruder. »Ich verstehe. Wenn sie uns sagen, wir gehen nach links, gehen wir nach rechts.«

»Damit sie einen Vorwand bekommen, uns noch schneller des Landes zu verweisen?« Tungdil nahm sich noch mehr von den Eiern, schnitt sie klein, gab sie aufs Brot und verteilte Bärlauchsenf darüber.

»Aber sie haben den Brief doch nicht bekommen und wissen nichts von den Anweisungen.«

»Tiwalün kam leise wie eine Felsenkatze herein. Ich

weiß nicht, wie lange er hinter mir stand. Ich vermute, er hat mindestens einen Teil davon lesen können«, meinte er. »Wir haben noch drei Umläufe Zeit. An den Tagen werden wir uns fügen, doch in der Nacht gehen wir auf die Suche. Halte dich bereit, ohne Schlaf auszukommen.«

»Herumschleichen wie ein Alb«, brummte Boindil unglücklich. »Die Heimtücke war noch nie meine Stärke. Ich hoffe, ich verrate uns nicht durch eine Ungeschicktheit.«

»Wir schlagen sie mit ihren eigenen Waffen«, meinte Tungdil. »Was bleibt uns anderes übrig?«

Sie verzehrten ihr Frühstück in aller Ruhe und ließen sich nicht von dem wieder auftauchenden Tiwalün hetzen. Auf den Ponys ging es gegen Mittag weiter in Richtung des Landesinneren. Sie ritten durch die tiefgrünen, friedlichen Wälder, in denen üble Gedanken nicht lange verweilten. Dazu war es einfach zu schön, auch ohne das Gebirge, das zumindest von Ingrimmsch lautstark vermisst wurden.

Der Elb wurde nicht müde, ihnen die Schönheit der verschiedenen Bäume in gewandter Sprache zu schildern; es war, als versuche er, sie mit seinen Beschreibungen einzulullen.

Hätte es den Brief nicht gegeben, wäre es ihm gewiss gelungen.

So aber nickten Tungdil und Ingrimmsch zwar, schauten sich jedoch unentwegt um und hielten Ausschau nach den kleinsten Auffälligkeiten. Dabei entging ihnen nicht, dass sie niemals über Berge ritten, sondern immer in den waldreichen Tälern blieben, wo die Sichtweite nicht mehr als einen Pfeilflug betrug.

Sie kannten natürlich den Grund. Als Tungdil Vilanoil nach Gebirgen oder wenigstens ein paar waldlosen Hü-

geln fragte, zeigte der Elb sich bestürzt, dass die Gäste schon genug von den herrlichen, einmaligen, unerreichten Hainen Älandurs hätten. Für den nachfolgenden Tag versprach er ihnen eine Route mit Aussicht.

Mit Einbruch der Dunkelheit ritten sie auf ein von innen hell erleuchtetes Gebäude zu, das Tungdil und Boindil bereits kannten. Hier hatten sie zusammen mit Andökai den Elbenfürsten zum ersten Mal um Beistand gegen Nöd'onn gebeten. Mächtige Bäume bildeten wuchtige, lebende Pfeiler für das dichte Dach aus Laubkronen in zweihundert Schritt Höhe.

Doch die natürliche Halle selbst hatte sich gegenüber dem ersten Besuch radikal verändert.

Die kunstvollen Mosaiken aus hauchdünnen Gold- und Palandiumplättchen zwischen den Stämmen, durch die einst die Sterne gefunkelt hatten, fehlten. Sie waren einfachen, doch riesigen Gemälden gewichen, die nichts als verschiedene Abstufungen von Weiß zeigten; hier und da schimmerten Diamanten im Licht der Fackeln auf, die wie willkürlich darauf gestreut wirkten. Aus dem Prunk und der Zuschaustellung der überlegenen Handwerkskunst war eine ungewohnte, seltsame Schlichtheit geworden, welche die Zwerge wegen ihrer Monumentalität nicht weniger beeindruckte.

»Was habt ihr denn mit dem ganzen Zeug gemacht?«, ließ sich Boindil zu einer Bemerkung hinreißen.

»Ist ein Volk gezwungen, seine künstlerische Begabung in stets gleich bleibender Form zum Ausdruck zu bringen?«, gab Tiwalün zurück. »Da wir bislang keine oder wenig Besucher in unseren Wäldern hatten, wurden die wechselnden Vorlieben in unserer Kunst nicht bemerkt. Und es sei Euch versichert, Boindil Zweiklinge, wir haben schon viele Dinge ausprobiert. Ähnlich wie bei

Eurem Volk bedeuten uns ein- oder zweihundert Zyklen nicht viel.«

Er bog nach links und versuchte, sie aus der Halle der Bäume zu lotsen, da deutete der Ingrimmsch auf einen weißen, dreikantigen Monolithen, der an der Stelle aufragte, an dem sich damals der Thron Liütails befunden hatte. Aus dieser Entfernung geschätzt, betrug seine Höhe gewiss fünfzehn Schritte und der Umfang sieben Schritte. »Kann ich das näher betrachten, Freund Elb?«

»Das ist kaum von Bedeutung«, spielte Tiwalün die Bedeutung der Entdeckung herunter. »Das Mahl wartet…«

Boindil hatte Tungdils Mahnung, sich tagsüber den Anweisungen der Gastgeber zum Schein zu fügen, nicht in Erinnerung behalten. Unerschrocken marschierte er an Tiwalün vorbei und lief zu dem dreieckigen Monolithen. »Hier ist das Auge eines Steinkenners gefragt«, verkündete er. »Mein Stamm ist bekannt für seine herausragenden Steinmetzkünste.«

Der Elb setzte ihm nach und lief dann rückwärts vor ihm her. »Nein, Boindil Zweiklinge. Ich bitte Euch, von Eurem Vorhaben abzusehen. Es ist eine Art Heiligtum, das nur von Elben berührt werden darf.« Er blieb stehen und hoffte, den Zwerg damit aufzuhalten. »Eine Missachtung durch Euch darf ich nicht ohne Folgen lassen. Eigentlich hättet Ihr es nicht einmal ansehen dürfen!«

Ingrimmsch schaute an den Beinen des Elben entlang, über den Oberkörper hinauf bis zum Gesicht Tiwalüns. »Das ist sehr unhöflich!«, beschwerte er sich. »Eure Abordnung gelangt in jeden Winkel unseres Reiches, aber ich darf mir nicht einmal einen Stein anschauen?«

»Es ist ein Heiligtum, du hast es doch gehört, Boindil«, griff Tungdil rettend ein.

»Und warum hat er dann zuerst gesagt, es wäre kaum von Bedeutung?«

»Für Euch ist es kaum von Bedeutung«, lächelte Tiwalün. Ein Schweißtropfen rann von seiner Stirn über die glatte, faltenlose Haut, die gewiss in einhundert Zyklen noch straff und jugendlich sein würde. »Bitte, kehrt um.«

»Elben und heilige Steine«, grinste der Krieger. »Unser Volk besitzt doch mehr Übereinstimmungen, als ich annahm. Sehen wir mal von den Vorlieben beim Essen ab.« Friedlich schwenkte er herum und zeigte auf den Durchgang, durch den Tiwalün vorher hatte gehen wollen. »Da lang?«

»Da lang«, sagte Tiwalün erleichtert und lief los, bevor es sich der störrische Zwerg noch anders überlegte. »Ich bedanke mich für Euer Verständnis, Boindil Zweiklinge.«

»Das ist doch selbstverständlich«, grinste Ingrimmsch breit und zwinkerte Tungdil zu.

Der späte Abend hielt eine Überraschung für Elben und Zwerge bereit.

Sie saßen zusammen mit Vilanoil und Tiwalün beim letzten Gang des üppigen, doch keinesfalls schweren Essens, als ein Bote eintrat und dem Elben einen Brief überreichte. Er las ihn und sah zu den beiden Zwergen.

»Äußert beunruhigende Nachrichten«, sagte er sorgenvoll. »Drei der Diamanten wurden gestohlen, sowohl der von König Nate als auch der von König Ortger und König Malbalor. Die Rede ist von schrecklichen Kreaturen und Zwergen, welche die Überfälle begangen haben.« Er verlas die Zeilen, in denen die Begebenheiten in den drei Königreichen ausführlich niedergeschrieben waren. Die Gäste lauschten entsetzt; die Angriffe dieser Maschine im Roten Gebirge blieben nicht unerwähnt.

»Das Böse hat wieder Fuß gefasst und reckt seine gierigen Klauen nach der Macht«, schloss Tiwalün.

»Wir reisen morgen früh ab«, sagte Tungdil aufgeregt. Unter diesen Umständen durfte sein Stein, den Gandogar ihm damals überlassen hatte und der in einem sicheren Versteck im Stollen verwahrt lag, nicht ohne Aufsicht bleiben. Er fürchtete um das Wohl seiner Gemahlin Balyndis, die von den Vorgängen sicherlich noch nichts gehört hatte. Wenn die unbekannten Räuber die Steine in den König- und Zwergenreichen aufspürten, gelang ihnen dieses Kunststück sicherlich auch in einem vergleichsweise einfach einzunehmenden Stollen. Die einzige und damit hoffnungslos unterlegene Soldatin war Balyndis.

»Aber wir haben doch die Mission…«, versuchte Boindil zu widersprechen, bis ihm einfiel, dass sein Freund einen der Diamanten besaß. »Vergiss meine Worte, Gelehrter. Die Ponys werden uns schnell wie der Wind zu dir nach Hause tragen.«

Tungdil erhob sich vom Tisch. »Wir wollen nicht unhöflich sein, Tiwalün und Vilanoil. Wir begeben uns besser zur Ruhe. Die folgenden Umläufe werden hart für uns. Richtet Fürst Liütasil unsere allerherzlichsten Grüße aus. Ich nehme an, dass wir ihn bald bei der Versammlung der Herrscher treffen.«

Tiwalün wirkte zutiefst erleichtert, als er von dem Abreisevorhaben der Zwerge hörte. »Sicherlich. Er wird Verständnis für Euer Handeln haben. Ich lasse Euch Proviant richten, damit Ihr morgen aufbrechen könnt, sobald Ihr mögt.« Er stand ebenfalls auf und verneigte sich. »Ich hätte mir einen friedlicheren Ausklang für Euren Besuch in Älandur gewünscht, doch die Götter haben uns eine neue Prüfung gesandt.« Er lächelte. »Ihr werdet sicher-

lich wieder eine wichtige Rolle dabei spielen, oder was denkt Ihr?«

»Ich könnte darauf verzichten«, entgegnete Tungdil ehrlich. »Doch wenn mein Volk und das Geborgene Land mich benötigen, werde ich zur Stelle sein.« Er schritt zum Ausgang, Ingrimmsch nahm sich eine beladene Schüssel mit und folgte ihm.

Tiwalün und Vilanoil verfolgten die beiden mit Blikken, bis sich die Tür hinter ihnen schloss, dann langte Tiwalün nach dem Wein und goss sich ein Glas bis zum Rand voll. Er hatte die verborgenen Anweisungen im Brief lesen können; der Zwerg hatte ihn am Morgen im Zelt erst durch sein Sprechen bemerkt. Umso gelegener kam die schlechte Nachricht, welche die ungeliebten Gäste von selbst aus Älandur trieb.

Dass sie den Monolithen gesehen hatten, war ein gehöriger Fehler gewesen, und um ein Haar wäre es noch schlimmer gekommen.

Tiwalün hob den Kelch. »Sitalia, auf dein Wohl. Ich trinke dir und deinen reinsten Kreaturen zu Ehren.« Zeremonienhaft führte er den Rand an die Lippen, nippte dreimal daran und leerte den Rest auf die Erde. »Mögen die Eoil eines Tages zurückkehren und die Herrschaft übernehmen.«

Vilanoil lächelte.

Und doch tat sich etwas in dieser Nacht.

Boindil hatte es sich trotz seiner Müdigkeit nicht nehmen lassen, auf eigene Faust loszuziehen und sich den weißen Stein aus der Nähe zu betrachten, den Tiwalün vehement vor ihm abgeschirmt hatte. Da sie Älandur am folgenden Umlauf sowieso verlassen würden, konnte er es wagen, bei seiner heimlichen Untersuchung erwischt zu werden. Was sollte ihm dann noch geschehen? Sie

würden ihm sicherlich nicht gleich den Kopf abschlagen.

Weder beherrschte noch mochte er die Heimlichkeit, aber es ging nicht anders. Er hatte sogar die Stiefel mit den harten Sohlen ausgezogen und das Kettenhemd abgelegt. Vollkommen nackt, so fühlte er sich zumindest, pirschte er durch den Baumpalast, in dem sich niemand außer ihnen aufzuhalten schien. Zwar hatte er geglaubt, sich den Weg in die Halle gemerkt zu haben, doch nach einer Weile verlief er sich und streifte orientierungslos umher. Unter der Erde wäre ihm das sicherlich nicht passiert, dort fand er sich immer zurecht. »Verdammte Bäume. Einer sieht aus wie der andere«, grummelte er und bog beim nächsten Korridor nach links.

Zunächst hatte er sich gefreut, keinem Elbenwächter zu begegnen, inzwischen machte ihn dieser Umstand stutzig. Es war immerhin eine der Residenzen des Fürsten, und sie sollte von Bediensteten wimmeln.

Mutig öffnete er die nächstbeste Tür und sah in einen leeren Raum; Sternenlicht fiel in das verwaiste Zimmer, ein wenig Staub und ein paar Blätter hatten sich auf dem Boden angesammelt. Kein Bett, kein Schrank, keine Kleider, nichts.

Boindil schlich weiter durch den Palast und wiederholte sein Vorgehen. Nicht ein einziges Mal stieß er auf bewohnte Kammern. Der Palast war zu einem Geisterhort geworden.

Durch Zufall gelangte er in die große Halle, in welcher der weiße Monolith stand und sich herrschaftlich zur Decke reckte.

Obwohl kein Licht brannte, verbreitete der Stein Helligkeit, als habe er sie tagsüber gespeichert und gebe sie in der Dunkelheit ab.

»Da bist du ja, Steinchen«, grinste er. Er trat näher

heran, umrundete ihn langsam und begutachtete ihn eindringlich. Es gab keine Fuge, nicht einmal einen winzigen Kratzer, jedenfalls nicht auf der Höhe des Steins, die der Zwerg betrachten konnte. Glatt wie Glas schimmerte die weiße Oberfläche, und Boindil reckte die Hand, um sie berühren.

Als seine Haut auf den Stein traf, wunderte er sich, wie warm sich der Monolith anfühlte. Demnach speicherte er nicht nur das Licht, sondern auch die Kraft der Sonne. Solche Steine kannte er nicht. Sicher, er war Krieger und nie ein besonders guter Steinmetz gewesen, aber er erinnerte sich nicht daran, dass ihm je dergleichen untergekommen wäre. Das bedeutete, dass es in Älandur Minen gab, die zumindest eine unbekannte Sorte Gestein bargen.

Boindil zog seine Hand zurück und wollte sich abwenden, da fiel sein Blick auf die Stelle, die er berührt hatte: Seine fünf Finger zeichneten sich als schwarze Abdrücke ab!

»Verfluchte Orkscheiße!«, ärgerte er sich und schaute auf seine Hand, die sauber war. Er wischte zuerst mit seinem schwarzen Bart, dann mit einem Taschentuch auf dem Stein herum, ohne die Spuren wegscheuern zu können. Anklagend befleckten sie die Makellosigkeit des Monolithen. Die geringe Größe der Abdrücke erlaubte keinen Zweifel daran, dass ausschließlich ein Zwerg der Schuldige gewesen sein konnte, der das Heiligtum entweiht hatte. Das würde mächtigen Ärger geben.

Tiwalüns Drohung, dass selbst das Herantreten für einen Nichtelben schwere Folgen haben würde, dröhnte plötzlich laut in Boindils Ohren. Ihm wurde heiß und kalt zugleich.

Er rannte zurück, rüttelte Tungdil aus dem Schlaf und

packte seine Sachen. »Wir müssen auf der Stelle verschwinden«, raunte er gehetzt. »Hier stimmt was nicht.« Er schlüpfte in die Schuhe und in sein Kettenhemd.

Müde richtete sich sein Freund auf. »Was ist denn?«

»Ich habe mir den Monolithen näher angeschaut, und dabei ist mir aufgefallen, dass in diesem Palast niemand zu leben scheint.

Sie haben ihn nur für uns zum Leben erweckt.« Rasch schilderte er seine Eindrücke von den leeren Zimmern. »Und der Stein ist nicht normal. Er wird fleckig, wenn man ihn berührt«, murmelte er leise.

»Fleckig? Heißt das, du hast den Stein berührt?« Tungdil wurde hellwach. »Du hast Tiwalün genau gehört…«

»Ja, ja, ich weiß, ein Heiligtum. Aber ich bin der Leiter der Mission, und wenn die Elben Geheimnisse vor uns haben, möchte ich ihnen auf den Grund gehen«, verteidigte er sich und verschränkte die Arme vor der breiten Brust.

Tungdil fluchte und stieg aus dem Bett. Die Elben hatten mindestens ein Geheimnis vor ihnen, und dieser weiße, dreieckige Stein schien ihnen viel zu bedeuten. »Komm. Vielleicht kann ich die Flecken wegwischen.« Vorsichtshalber packte auch er seine Ausrüstung zusammen, ehe sie sich aufmachten. Er nahm eine Schüssel Waschwasser und einen Lappen mit, dazu Seife und etwas von dem Duftwasser, das man ihnen hingestellt hatte. Mit ein wenig Glück ließ sich damit etwas ausrichten.

Im Baumpalast zeigte Boindil Tungdil die leerstehenden Räume, die sich der Gelehrte genauer besah. Er teilte die Meinung seines Freundes, dass lange Zeit niemand darin gelebt hatte.

Und die Merkwürdigkeiten häuften sich.

Während sie sich durch die Gänge bewegten, kam es ihnen vor, als verschöben sich die hölzernen Wände und wollten verhindern, dass sie den Weg zum Monolithen fanden. Die Korridore wandelten sich zu einem raschelnden Irrgarten, aus dem sie nicht mehr hinausfanden, bis Tungdil mit seinem Dolch winzige Kerben in die Wände schnitt, um Markierungen zu hinterlassen. Danach endete das Umherlaufen ohne Ziel, und sie fanden den Weg in die große Halle.

Die Abdrücke – so kam es Ingrimmsch vor – waren mittlerweile noch dunkler geworden und hatten sich wohl für die Unendlichkeit auf der Oberfläche eingebrannt. Nichts half dagegen, weder Wasser noch Seife, noch kräftiges Reiben oder die Behandlung mit Duftwasser. »Es sieht nicht gut aus«, sagte er und warf den Lappen in die Schüssel; Wasser schwappte über den Rand. »Der Stein ist beleidigt, weil ihn ein anderes Wesen als ein Elb angefasst hat«, schätzte er.

»Was meinst du: Beichten wir es Tiwalün, oder machen wir uns aus dem Staub?«

Er überlegte. Wären die Elben freundlicher und ehrlicher gewesen, hätte er ohne Zögern das Gespräch mit Tiwalün gesucht und um eine milde Bestrafung für Boindil gebeten; aber die Gastgeber benahmen sich äußerst merkwürdig. Außerdem musste er rasch zu seinem Diamanten. Eile war geboten.

Er tauchte die Seife ins Wasser und rieb sie zwischen den Händen, bis sich ein dicker, fester Schaum gebildet hatte. Vorsichtig schabte er die weiche, obere Schicht des Seifenstückes mit seiner Dolchklinge ab und schmierte sie auf die dunklen Abdrücke.

Es funktionierte. »Du bist einfach der schlaueste Zwerg, den ich kenne«, jubelte Ingrimmsch.

Nachdem Tungdil drei dünne Lagen aufgebracht hatte, waren die unansehnlichen Stellen übertüncht. Ein oberflächlicher Betrachter würde nicht bemerken, dass es sich um einen Betrug handelte.

»So, das müsste genügen«, atmete Tungdil erleichtert auf. »Sobald wir Älandur verlassen haben, sende ich Fürst Liütasil ein Schreiben mit einer Entschuldigung. Du wirst dann persönlich vor ihm erscheinen und um Nachsicht bitten«, entschied er. Sein Freund nickte. »Also, zu den Ponys.«

Die beiden Zwerge fanden ohne Schwierigkeiten zu ihrer Unterkunft. Von dort ging es zu den Stallungen und schnurstracks auf den Pfad in Richtung Stollen. Erst als sie im Morgengrauen die Grenze Älandurs überschritten und die Hufe der Ponys Gauragar betraten, fiel die Anspannung von ihnen ab.

Niemand war ihnen gefolgt.

Das Geborgene Land, Königinnenreich Weyurn, Mifurdania, 6241. Sonnenzyklus, Spätfrühling

Nachdem sich Rodario und Tassia in der Stadt noch ein wenig nach Furgas umgehört hatten, kehrten sie zu dem Rest der Truppe zurück. Gesa lief ihnen Arme schwenkend entgegen, sodass beide an ein aufgescheuchtes Huhn denken mussten. Ihr beleibter Körper befand sich in Wallung, alles unter ihrem Kleid hüpfte und sprang auf und ab; dagegen half auch das Mieder nicht.

»Herr Rodario! Endlich seid Ihr da!« Sie nahm ihn bei der Hand. »Kommt schnell. Es waren Männer da, die Euren Wohnwagen zerschlagen und den armen Reimar verprügelt haben. Wir haben die Hunde auf sie gehetzt, und da sind sie endlich verschwunden.«

»Es ist gut, Gesa. Beruhige dich.« Er tätschelte ihre Wange. Rodario hatte so etwas schon vermutet und blieb daher gelassen.

Doch der Anblick seines zerstörten Heimes traf ihn tief. Das kleine Haus auf Rädern hatte unter der rücksichtslosen Suche nach dem Schmuck ordentlich gelitten; nichts stand mehr an derselben Stelle, das Meiste war zu Bruch gegangen. Wenn er den Schlägern von Noliks Vater noch einmal begegnete, würde er ihnen zur Wiedergutmachung alles abnehmen, was sie am Leib trugen. Sogar die Unterwäsche, nur um sie ordentlich zu demütigen.

»Oh, Palandiell!«, jammerte Gesa, die am Aufgang des Wagen stehen geblieben war. »Wie schade!«

Seufzend legte Rodario sich auf die zerschlitzte Matratze. »Danke, Gesa. Es ist gut. Ich werde später aufräumen.« Sie nickte und ging.

Tassia schloss die Tür und nahm die Kette aus ihrem

Versteck unter den Dielen. »Sie sind zu dämlich zum Suchen«, lachte sie erleichtert und legte den Schmuck an.

»Und sie glauben, dass wir dieses Kleinod in Mifurdania verscheuert hätten«, fügte er hinzu und streckte die Arme nach ihr aus. »Komm zu mir, Königin der Schauspielerinnen, und gewähre dem Kaiser deine Gunst. Zeige dich mir in aller Pracht, bekleidet mit Gold und Edelsteinen um deinen Hals.«

Sie ließ das von der Wäscheleine erbeutete Kleid von ihren Schultern rutschten und legte sich neben ihn, streichelte sein Gesicht. »Und, Kaiser der Wolllust? Wollen wir an deinem Theaterstück arbeiten?«

»Oh, wie gewagt! Du möchtest einen Liebesakt auf der Bühne zeigen?«, grinste er dreckig, und sein aristokratisches Gesicht nahm ordinäre Züge an. »Damit wäre uns ein Aufenthalt im Kerker sicher. Wegen unzüchtigem Verhalten.«

Sie lächelte und kitzelte sein Bärtchen mit einer Strähne ihres blonden Haars. »Wir führen den Akt dennoch auf. Jetzt gleich und nur für uns.«

Er küsste sie in den Nacken, bald darauf ergaben sie sich dem Liebesspiel, bis sie erschöpft in die Überreste der Matratze sanken und sich mit dem, was von der Dekke übrig geblieben war, gegen die Kühle schützten.

Rodarios Gedanken schweiften nach der wundervollen Ablenkung wieder zu seinem verschollenen Freund und den Abenteuern des heutigen Umlaufs. »Man hat versucht, uns zu töten, brave Menschen sind gestorben, und ein Mann wurde entführt«, sagte er nachdenklich. »Und irgendwie dreht sich alles um Furgas.«

Tassia nahm das dunkelgelbe Kleid an sich und schlüpfte hinein. »Weswegen? Und was will nur jemand mit dem Schmied?«

»Lambus ist ein begabter Feinschmied, wie man ihn selten findet. Er hat Neider.« Er stieg in seine Kleider und bedauerte es sehr, die Frau nicht mehr in verführerischer Blöße zu sehen. »Steckt Furgas vielleicht selbst dahinter?«, grübelte er. »Lambus wollte die Stadt nicht verlassen, sagte er uns. Was kann so dringend sein, dass Furgas ihn deswegen entführen lässt?« Er verwarf den Gedanken. Ein solches Verhalten passte nicht zu seinem Freund.

»Hattest du nicht gesagt, er hätte seine Gefährtin und seine Kinder verloren?«, fragte sie, stand auf und lehnte sich an die Tür. »Er hat wohl eine neue Liebe gefunden.«

»Ach, wegen des Kindes, das ihn begleitete?« Rodario fing an, das Durcheinander in seinem Wohnwagen zu ordnen. »Ich verstehe es nicht. Er liebte Narmora über alles.«

»Gefühle können sich ändern.«

»Sicher. Bei jedem anderen«, nickte er. »Aber nicht bei Furgas. Du kennst ihn nicht, sonst würdest du anders denken und dich ebenso wundern wie ich. Er müsste zu einem gänzlich anderen Menschen geworden sein.«

»Mh.« Sie legte die Hand auf die Klinke. »Und wenn es nicht sein Kind ist? Vielleicht hat er es zu sich genommen?« Tassia lächelte ihm zu. »Ich störe dich nicht weiter beim Aufräumen und Nachdenken. Du wirst deine Ruhe haben wollen.«

»Sehr nett, wie du dich aus dem Staub machst.«

Sie lachte hinreißend. »Die Königin weiß, wann sie zu gehen hat.« Mit diesen Worten trat sie hinaus.

»Tassia!«

»Ja?«

Rodario deutete auf ihren Hals. »Die Kette.«

»Oh.« Sie streichelte über den Schmuck, der die Son-

nenstrahlen reflektierte und atemberaubend strahlte. »Sie fühlt sich so gut auf meiner Haut an.«

»Zieh sie nicht an, solange wir in Mifurdania sind«, bat er sie, und sie legte die Kette ab, um sie in dem bewährten Versteck zu verbergen. »Aber später wird sie ein wichtiges Requisit bei unseren Aufführungen sein.«

Sie hauchte ihm eine Kusshand zu und lief hinaus. Ihm blieb die unleidige Aufgabe, in seinem kleinen Reich Ordnung zu schaffen.

Nach getaner Arbeit setzte er sich im Schein der Lampe vor seinen Wagen auf die schmalen Stiegen und schrieb an dem neuen Stück weiter.

Es ging ihm leicht von der Hand; Tassia und die heutigen Ereignisse beflügelten ihn. Alles, was sie erlebt hatten, wurde von ihm eingebracht – ein Stück voller Leidenschaft, Abenteuer und Geheimnisse.

Wie es endete, stand noch nicht fest. Dazu musste er Furgas erst finden.

Er schenkte sich Wein aus der einzigen heil gebliebenen Flasche ein, als er das Lachen von Tassia hörte. Es war ein ganz bestimmtes Lachen.

Eifersucht loderte in ihm auf. Er stellte das Glas ab und ging zum Wagen, in dem Reimar lebte. Vorsichtig stellte er sich auf die Zehenspitzen und schaute durch das kleine Fenster. Das Lachen hatte ihm einen schrecklichen Verdacht beschert, und was er sah, brachte die Gewissheit: Die Königin ging fremd. Offenbar stand ihr der Sinn heute noch nach weiteren Vergnügungen. Und Reimar, der Bär von einem Mann, tat ihr den nicht eben selbstlosen Gefallen.

Rodario kehrte zu den schmalen Stufen zurück, nahm das Glas in die Hand. Und lachte. Er lachte und lachte, bis ihm die Luft ausging und sich die ersten neugierigen

Köpfe in den Fenstern der kleinen Wagen zeigten; sogar Reimar schaute, ein Tuch um die Hüften gebunden, aus der Tür. Der Schauspieler deutete auf den Mann und lachte von neuem los, kippte nach hinten und rang nach Luft.

»Schon gut, ihr lieben Leute«, winkte er den Schaulustigen zu. »Es ist nur der tägliche Abendwahn, der mich befällt, wenn ich anderen beim Liebesakt mit meiner Gemahlin zuhören muss.«

Reimar bekam einen hochroten Kopf und verschwand blitzartig, und Rodario wurde von einem weiteren Lachkrampf geschüttelt.

Er blickte zu den Sternen, vor denen dünne Wolken vorüberzogen und sie in Milch tauchten. »Oh, ihr Götter! Da habt ihr mir eine Frau geschickt«, grinste er. »Sie soll mir wohl heimzahlen, was ich in der Vergangenheit mit anderen Weibsbildern getrieben habe, was?« Er leerte sein Glas. »Ich habe euer Spiel durchschaut. Warst du das, Samusin, Gott des Ausgleichs?«, rief er laut, nahm die Flasche und prostete den Gestirnen zu. »Ich danke dir! So viel Inspiration habe ich schon lange nicht mehr erfahren.« Kühl rann der Rotwein seine Kehle hinab; er stellte das Gefäß ab, danach schrieb er weiter.

Die Zeit verrann, doch er war wie im Rausch. Er strich Szenen, schrieb und formulierte an Akten und Aufzügen herum. Die Arbeit machte Durst. Ohne hinzuschauen, streckte Rodario die Hand nach der Weinflasche aus, da klirrte es laut, und die Lampe, die ihm Licht gespendet hatte, zersprang.

Verdutzt blickte er auf. Er konnte sie unmöglich herabgeworfen haben, seine Hand befand sich viel zu tief.

Ein Irrtum, wie sich herausstellte. Die Lampe stand immer noch am selben Fleck, schräg hinter ihm, auf der

obersten Stufe. Rodario starrte auf den Pfeil, der ihr Glas durchschlagen und sich in das Holz der geschlossenen Tür gebohrt hatte. Eine halbe Elle weiter links, und die Spitze wäre ihm ins Auge geflogen!

Die Bogenschützin aus Mifurdania!, durchzuckte es ihn, und er ließ sich zur Seite fallen. Schnell kroch er unter seinen Wagen und lauschte.

Insekten summten um ihn herum, das Zirpen der Grillen erklang hier und dort; die Pferde standen dösend auf ihrer behelfsmäßigen Koppel aus Tauen, und der grauschwarze Rüde Hui lag schnarchend im Gras, den Kopf entspannt auf die Pfoten gelegt.

Im Grunde klang es nach einer sehr friedlichen Nacht – wenn da nicht das leise Stöhnen Tassias, das etwas lautere Ächzen Reimars und das Quietschen der strapazierten Wagenfedern gewesen wären.

Unglaublich! Die lieben sich den Verstand aus den Köpfen, und ich werde Opfer eines Attentäters!, dachte er mit Galgenhumor und sah zu dem Wagen, in dem sich die Frau und der Arbeiter dermaßen vergnügten, dass die Lampe neben der Treppe in ihrer Halterung hin und her schwankte. Es hatte nichts mit dem Akt zu tun, den er und Tassia vollzogen. Aber wie hatte sie so schön gesagt? Manchmal reichten Frauen ein paar ordentliche Muskeln.

Mit einem leisen *Tock* bohrte sich ein zweiter Pfeil knapp neben ihm in die hölzerne Speiche, ein dritter prallte gegen die eisenbeschlagene Radnarbe und barst.

Rodario legte sich flach hin und starrte angestrengt in die Dunkelheit, aus deren Schutz heraus man auf ihn schoss. Er wollte die anderen Leute nicht wecken. Die Gefahr, dass einer aus seiner Truppe – absichtlich oder zufällig – verletzt oder gar getötet wurde, war ihm zu

hoch. »Pst, du so genannter Wachhund!«, zischte er dem Hund zu. »Ksch! Ssst! Hoch mit dir, Köter!«

Der Rüde hob den Kopf, schaute zu ihm und wedelte mit dem Schwanz.

»Nein, nicht freuen! Sei ein böser Hund!«, raunte er. »Beißen! Fass! Such und fass!«

Der Hund erhob sich, streckte sich ordentlich und trottete zu Rodario unter den Wagen, um ihm das Gesicht zu lecken.

»Hör auf damit«, wehrte der Mime die Liebesbeweise der langen, nassen Zunge ab. »Hörst du? Du sollst angreifen! Töten!« Er zeigte auf die andere Seite. »Such!«

Endlich hatte Hui ihn verstanden. Er witterte in die Richtung, in die Rodario gezeigt hatte, und schlenderte davon, die Nase am Boden und die Rute nach oben gestreckt.

Es tat dem Mimen ein bisschen Leid, den Hund losgehetzt zu haben. Er spähte nach vorn und sah bald weder Hund noch Meuchelmörder. Dafür hatte Reimars Wagen aufgehört zu wippen. Anscheinend hatten sie genug.

Eine kühle Klinge legte sich an seinen Hals. »Du wirst verschwinden«, sagte eine raue Stimme, der Geruch von kaltem Rauch, Ruß und glühendem Eisen stieg in Rodarios Nase. »Gleich morgen packst du deinen Krempel, Schauspieler, und fährst mit deinen bunten Wägelchen irgendwoanders hin, ja?«

»Mit Verlaub, warum…«

Ein stechender Schmerz brannte an seiner Kehle, die Schneide hatte die Haut geritzt. »Du wirst verschwinden und nie wieder Fragen über den Verbleib des Magisters stellen, verstanden?«, raunte die Stimme in sein Ohr. »Wir beobachten dich, Schauspieler.«

Die Tür von Reimars Wagen öffnete sich einen Spalt,

Tassia schaute herüber, um zu sehen, ob er noch immer auf den Stufen saß. Da sie ihn nicht mehr erblickte und das Licht der Lampe verlöscht war, huschte sie aus dem Wagen.

»Sieh dir dein Liebchen genau an, Schauspieler. Wenn du nämlich weiter hinter dem Magister herschnüffelst, wird sie sterben«, drohte der Mann neben ihm. Eine Hand packte sein Haar und zog ihm den Kopf zurück, bis seine Stirn den Unterboden des Wohnwagens berührte. »Und danach du, deine Truppe und der Magister!«

Es stach wieder unangenehm in seinem Hals. Dieses Mal hatte das Messer tiefer geschnitten; warme Flüssigkeit sickerte über den Adamsapfel, und Rodario wurde übel. Ihm wollte nichts einfallen, wie er sich aus dieser misslichen Lage aus eigenen Kräften befreien könnte. Er war ganz auf den Großmut desjenigen angewiesen, der hinter ihm kauerte und ihm das Leben durch eine einfache Handbewegung nehmen konnte.

»Ja«, krächzte er, weil die Angst und die Haltung ihm das Sprechen erschwerten.

»Sehr gut«, lachte der Unbekannte. »Denk daran: Wir beobachten dich, ja?« Die Hände ließen seinen Schopf los, und er bekam einen mächtigen Schlag gegen den Hinterkopf, vermutlich mit dem Griff der Waffe. Es genügte, um ihm den klaren Blick vorübergehend zu rauben. Dann hörte er, wie der Mann von ihm wegkroch, aufstand und davonrannte. Die Gefahr war gebannt.

Stöhnend kroch Rodario unter dem Wagen hervor, taumelte die Treppe hinauf in seinen Wagen und besah sich den Schnitt an seinem Hals im Spiegel.

Die rote Linie zog sich über die ganze vordere Hälfte seiner Kehle, der Schnitt blutete heftig und ging tief. Mit etwas mehr Druck wäre die Wunde schwer zu versorgen

gewesen, aber so reichte es aus, dass er sich einen dicken Lappen mit einem langen Schal festband. Morgen würde er eine Heilerin aufsuchen. Nachdem sie aufgebrochen waren.

»Allmählich wird es etwas zu viel Abenteuer. Selbst für meinen Geschmack«, murmelte er, prüfte den Sitz des Verbandes und betrachtete seine Finger, an denen sein eigenes Blut klebte. Schwindel ergriff ihn, rasch setzte er sich. »Viel zu viel.«

Die Schmerzen betäubte er mit dem restlichen Rotwein aus der halbvollen Flasche. Nur gut, dass die Bogenschützin die Lampe und nicht die Flasche getroffen hatte.

VI

Das Geborgene Land, Königreich Idoslän, 6241. Sonnenzyklus, Frühsommer

Galoppierende Ponys sah man im Geborgenen Land selten. Das Donnern der kleinen Hufe klang nicht wirklich bedrohlich, aber zusammen mit den grimmig blickenden Zwergen im Sattel, dem Klirren der Waffen und Rüstungen reichte es, dass die Wanderer auf den Straßen freiwillig Platz machten.

»Ist es noch weit?« Boindil vermisste die Tunnel und die rasche, einfache Art, unter dem Geborgenen Land hindurch zu reisen. Er war kein besonders guter Reiter, sein Rücken schmerzte von dem unentwegten Druck, der durch die Bewegungen des Tieres auf ihn weitergegeben wurden. Außerdem hatte er versehentlich schon etliche Fliegen verschluckt.

»Du wirst es aushalten.« Tungdil kannte kein Mitleid, weder für sich noch für die Ponys oder seinen Freund. Seine Eile war mehr als verständlich. Neben dem Leben seiner Gefährtin Balyndis stand ein Diamant auf dem Spiel. Ihm war klar, dass der Stein weitaus wertvoller war, als sein vollkommener Schliff vermuten ließ. »Höchstens noch einen halben Umlauf.«

Hufschlag näherte sich ihnen von hinten. Ein Pferd kam auf die gleiche Höhe ihrer Ponys – nur dass im eigenwillig geformten Sattel kein Mensch, sondern ein kräftiger Zwerg saß! Aus den Satteltaschen, die vor den Augen Tungdils auf und nieder sprangen, ragten die Griffe verschiedener Äxte, und es klirrte gelegentlich metallisch.

Der Zwerg trug schwarze Kleidung und eine dunkel-

braune Lederrüstung sowie schwere Stiefel. Die Form seines Bartes war exzentrisch, rund um Mund und Kinn standen die blonden Haare, die ansonsten abrasiert waren. Lange, hellblonde Bartzöpfe wurden durch den Wind nach hinten gedrückt; auf dem Schopf saß ein schwarzes Kopftuch.

Tungdil erkannte ihn sofort. »Bramdal Meisterklinge!«

Der wesentlich ältere Zwerg wandte ihm das Gesicht zu. »Ich kenne dich«, sagte er laut, um das Klappern der Hufe zu übertönen. »Bergensstadt, nicht wahr? Du wurdest für mich gehalten.« Er riss die Zügel nach hinten und verlangsamte die Geschwindigkeit des Tieres. »Und du wolltest zu den Freien. Nach allem, was ich hörte, ist es dir gelungen.« Sie ritten im Trab nebeneinander her. »Wer hätte gedacht, dass aus dir ein Held wird?« Er lächelte und reichte ihm von oben herab die breite Hand. »Es freut mich, dich wieder zu sehen, Tungdil.«

Zwiespältige Gefühle befielen Tungdil. Bramdal verdankte er es, dass er den Weg zu den Freien und in die Stadt Goldhort gefunden hatte. Er hatte ihm den Hinweis auf den Tümpel und den verborgenen Eingang gegeben. Gleichzeitig hielt Tungdil nach wie vor nichts von dem Handwerk, das Bramdal ausübte.

»Bramdal? Ist das der Henker? Der die Leichenteile an die Langen verkauft?«, fragte Ingrimmsch. Er reckte sich im Sattel. »Das ist widerlich. Und schönen Dank, dass ich wegen dir in den brackigen Teich springen musste.«

»Das muss Boindil Zweiklinge sein«, grinste Bramdal. »Zwei Helden auf ihrer Reise zum nächsten Abenteuer?«

»Und du wieder auf dem Weg zu einer nächsten Hinrichtung?«, erwiderte Tungdil. Er wollte ihm keine Auskünfte erteilen.

»Ich reite nach Porista. König Bruron bezahlt gut für meine Dienste: Ich bilde seine Scharfrichter aus.« Er zuckte bedauernd mit den Schultern. »Verzeiht mir, dass ich nicht anhalte und wir in einem Gasthaus plaudern, aber es ist dringend.«

»Das bedeutet, dass du dir selbst die Arbeit nimmst«, grinste Ingrimmsch.

»Ja. Aber es macht nichts. Ich suche mir eine andere Betätigung.« Bramdal schien seine Auffassung von Vraccas' Auftrag, die Menschen vor dem Bösen zu schützen, geändert zu haben. In Bergensstadt hatte er Tungdil erklärt, dass er im Sinne des Zwergenschöpfers handle, wenn er die verurteilten Verbrecher der Menschen hinrichtete. Er hatte sie als das Böse betrachtet, so wie andere Zwerge die Orks für das Böse hielten.

»Eine andere Betätigung in Goldhort?« Tungdil erinnerte sich an die Stadt der Freien, die in einer meilengroßen und hohen Höhle lag. Er hörte die gewaltigen Wasserfälle rauschen, er sah die Gärten, die Festung, in welcher König Gemmil lebte, er sah die betenden Zwergenpriester und hörte ihre Lieder in sich nachhallen. Es war eine schöne Zeit gewesen, die er dort verbracht hatte.

»Handel«, sagte Bramdal. »Wenn jemand weiß, wie vollendete Henkerwerkzeuge hergestellt werden und was sie taugen müssen, bin ich es. Warum sollte ich mein Wissen nicht nutzen? Die Königreiche haben immer Bedarf, und wir haben die notwendigen Handwerker.«

»Hat sich in Goldhort etwas verändert?«, wollte Tungdil ein wenig wehmütig wissen.

»Wie lange warst du nicht mehr dort?«

»Einige Zyklen, schätze ich.« Das war gelogen. Tungdil wusste genau, wann er Gemmil das letzte Mal besucht hatte. Fünf Zyklen war es her.

»Oh, du würdest einiges nicht mehr wieder erkennen. Die Stadt ist umgestaltet worden. Wir haben die Gärten abgerissen und stattdessen Werkstätten errichten müssen. Und die Höhle ist um eine Meile vergrößert worden, damit der Platz für alle ausreicht.«

»So viele Geburten?«

»Nicht nur. Die fünf Städte der Freien haben Zulauf bekommen. Der Handel mit den Zwergenreichen hat für enorme Neugier innerhalb der Stämme gesorgt. Nicht nur Ausgestoßene wollen bei uns leben; es kommen etliche, die sich von den Zwängen der Clans und Familien lösen wollen.« Bramdal verscheuchte eine Biene, die ihn umschwirrte und versuchte, in sein Lederwams zu kriechen. »Die Vorzüge unserer Gemeinschaft liegen auf der Hand.«

»Von wegen Vorzüge«, brummte Ingrimmsch. »Ein Zwerg braucht Beständigkeit.« Mehr sagte er nicht.

»Jede möge glücklich sein, die einen in den Bergen, die anderen unter der Erde. Bei uns lässt es sich sehr gut leben. Der Wohlstand ist durch den Handel gestiegen.« Bramdal schaute zu einer Wegkreuzung. »Da vorn werden sich unsere Wege trennen, nehme ich an. Du weißt, dass Gemmil gestorben ist?«

»Nein.« Der Tod des Königs traf Tungdil tatsächlich, und auch Boindil machte ein bedauerndes Gesicht. »Wie?«

»Ermordet. Wir vermuten, dass es ein Dritter gewesen ist. Wir haben einen Zwerg gefasst, der sich mit blutigen Kleidern aus Goldhort stehlen wollte. Er kämpfte verbissen gegen Wächter und tötete sieben von ihnen, ehe sie ihn niederschossen. Wir wissen bis heute nicht, weswegen er es tat.«

»Unfriede« mutmaßte Tungdil. »Wenn er zu den

Zwergenhassern gehört hat, wollte er nichts weiter als Unfriede stiften. Ich finde es sehr bedauerlich, dass der König, der mich und meine Freunde damals herzlich willkommen geheißen hatte, so ums Leben kam. Wer ist sein Nachfolger?«

»Gordislan Hammerfaust.«

»Hammerfaust?« Ingrimmsch horchte auf. »Hat er sich diesen Namen selbst gegeben, oder ist er ein ausgestoßener Stammeszwerg?«

»Denkst du, es ist ein Verwandter von Bavragor Hammerfaust?« Tungdil sah den einst besten Steinmetz der Zweiten vor sich, ein Kraftklotz mit riesigen, schwieligen Händen und einer Augenklappe. Der »singende Säufer« war er genannt worden. Seine Tapferkeit hatte er in unzähligen Kämpfen bewiesen, die er an Tungdils Seite gefochten hatte. Er hatte sich für die Gruppe bei der Abwehr der Orks an der Esse Drachenbrodem geopfert. Ohne ihn wären sie niemals mit der Axt Feuerklinge entkommen.

Bramdal schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Sollte der Clan der Hammerfäuste für dunkelbraune Augen mit starkem Rotstich bekannt sein, könnte es möglich sein. Auf jeden Fall verträgt er eine gute Ration Branntwein, wenn es ans Feiern geht.«

Ingrimmsch grinste. »Kein Zweifel. Es ist ein Verwandter von Bavragor.« Er wurde ernst. »Was könnte ihn bewogen haben, seinen Clan zu verlassen? Ich habe nichts davon gehört.«

»Er lebt schon länger bei uns in Goldhort.« Bramdal und die beiden Zwerge hatten die Kreuzung erreicht, die Zeit des Abschieds nach dem nur kurzen Wiedersehen war gekommen. »Ich wünsche euch beiden eine gute Reise und viel Glück bei dem, was ihr vorhabt«, sagte

der Henker und dirigierte sein Pferd auf den Weg nach Porista. Er hob die Hand und ließ das Tier angaloppieren. Die Staubwolke verschluckte ihn schon nach wenigen Schritten.

»Einen seltsamen Sattel hatte er«, wunderte sich Tungdil und ärgerte sich, dass ihm keine Zeit geblieben war, den Henker danach zu fragen.

»Ich bin froh, dass er einen anderen Weg genommen hat«, sagte Ingrimmsch erleichtert. »Am Ende hätte er uns noch etwas aus den Ledertaschen verkaufen wollen. Ich kann auf den getrockneten Finger eines Diebes oder das eingelegte Auge eines Ehebrechers gern verzichten.« Er spie aus. »Es ist widerlich, was er tut.«

Tungdil antwortete ihm nicht. Die knappen Worte Bramdals hatten die Erinnerung an eine unbeschwerte Zeit in seinem Leben heraufbeschworen. »Goldhort«, murmelte er. »Ich sollte es wirklich noch einmal besuchen.«

»Besser nicht«, empfahl ihm Ingrimmsch vieldeutig.

Endlich erreichten sie das grünende und blühende Umland des Stollens, in dem einst Lot-Ionan gelebt hatte, einer der mächtigen Magi des Geborgenen Landes.

Tungdil freute sich auf die Rückkehr, auch wenn er nicht sehr lange fort gewesen war. Er hatte Balyndis viel zu berichten. Wenn sie ihn deutlich schlanker als vor seinem Aufbruch ins Graue Gebirge sah, würde sie erkennen, dass er sich verändert hatte.

»Da vorne!«, rief er zu Ingrimmsch und deutete auf den kleinen Pfad. »Dein Hintern hat bald ausgelitten.«

Das große Tor rückte näher, hinter dem sich seine eigene, kleine Zwergenwelt verbarg. Tungdils Ziehvater hatte hier seine Zeit mit dem Erfinden neuer Zauber, dem Studieren alter Schriftrollen und dem Ausbilden seiner

Famuli verbracht, bis er gegen den Verräter Nöd'onn angetreten war. Und verloren hatte.

Seitdem war er nicht mehr als eine Steinstatue, irgendwo in den Trümmern von Nudins Palast zu Porista. Magisch Begabte, die fähig genug gewesen wären, in seine Fußstapfen zu treten, gab es in diesen Zyklen ebenso wenig wie einen Ersatz für die versiegten magischen Felder. Das war zumindest die gängige Ansicht – bis zu der Kunde in Älandur über die rätselhaften Diamantenräuber mit den noch rätselhafteren Rüstungen. Jemand musste plötzlich Magie ins Spiel gebracht haben.

Tungdil hielt an, stieg ab und stand vor dem Tor. Er hob den Arm, um anzuklopfen, dann zögerte er.

»Angst, Gelehrter?« Boindil glitt aus dem Sattel, hielt sich mit beiden Händen den Rücken und bog sich zurück. »Ich wusste ja, dass Elria uns ersäufen will, aber welche Göttin hat die Pferde und Ponys gegen uns geschaffen? Sie sind eine einzige Folter.«

Er klopfte ihm auf die Schulter. »Nur Mut. Du kehrst als der Tungdil Goldhand zu ihr zurück, den sie weit lieber als den anderen hatte, den ich vor einigen Umläufen im Grauen Gebirge vor mir stehen sah.« Er schlug mit dem Stiel des Krähenschnabels dreimal hart gegen das Holz.

»Was einzig dein Verdienst ist«, bedankte sich Tungdil nochmals. »Hättest du mir nicht ins Gewissen geredet…«

Auf der anderen Seite des Torflügels erklangen reibende Geräusche; Riegel und Bolzen wurden zurückgeschoben, dann öffnete sich der Eingang für sie.

Eine Überraschung erwartete sie.

Auf der Schwelle stand eine Zwergin mit langen dunkelblonden Haaren, die unter ihrem eindrucksvollen

Helm hervorragten. Über dem schwarzen Ledergewand trug sie ein plattenverstärktes Kettenhemd und einen rockähnlichen, gepanzerten Schutz, der bis zu den Knöcheln reichte; die Schuhspitzen waren mit Metallplättchen verstärkt worden.

In der Rechten hielt sie einen Schild, in der Linken eine Art Morgenstern. Anstelle der großen, dornenbesetzten Kugeln waren drei kleinere Eisenbälle angebracht, um die sich kranzfömig aufgesetzte Klingen zogen. Aus Gewicht, Schwung und Klingen erwuchs sicherlich eine furchtbare Wirkung.

Und es war nicht Balyndis, welche die Waffe führte.

Dennoch glaubte Tungdil die Zwergin zu kennen. »Sanda?«, entschlüpfte es ihm ungläubig. »Sanda Feuermut?«

»Bei Vraccas! Die Toten sind lebendig geworden«, raunte Ingrimmsch und packte seine Waffe.

Die Zwergin lächelte und hakte den Morgenstern an ihr Wehrgehänge. »Ihr seid Tungdil Goldhand und Boindil Zweiklinge. Eure Bemerkungen haben keinen Zweifel daran gelassen.« Sie deutete eine Verbeugung an. »Es ist mir eine Ehre, euch beide kennen zu lernen.«

Tungdil trat näher. »Du besitzt den Vorteil zu wissen, wer wir sind.« Jetzt erkannte er, dass sie Sanda Feuermut, der einstigen Gemahlin von König Gemmil, zwar glich, ihr Gesicht aber um vieles jünger war. Ihr heller Bartflaum hatte sich noch nicht silbern gefärbt, und wenn sie mehr als vierzig Zyklen alt war, hätte er noch zu ihren Gunsten geschätzt. Ein halbes Kind, dennoch breit und groß wie ein Krieger. Die Abstammung vom Stamm der Dritten ließ sich nicht verbergen. »Doch *wer* bist du?«

Sie nahm den Helm ab und zeigte ihnen ihr freundliches, nicht ganz so rundliches Gesicht. »Ich bin Goda

Feuermut aus dem Clan der Stetemut vom Stamm der Dritten.« Ihre braunen Augen richteten sich auf Boindil. »Sanda Feuermut, die durch deine Hand starb, war meine Urgroßmuhme.« Ingrimmschs Gesicht wurde weiß, was durch seinen schwarzen Bart noch stärker betont wurde. »Ich will Wiedergutmachung«, verlangte sie hart. »Denn du…«

»Wo ist Balyndis, und wie bist du hereingekommen?«, unterbrach Tungdil, der es sehr merkwürdig fand, dass sich seine Gefährtin nicht zeigte. Er fürchtete, dass Goda ihr aus Zorn etwas angetan haben könnte.

»Sie hat sich hingelegt und schläft«, bekam er zur Antwort. »In den letzten Umläufen hat sie sich nicht besonders gut gefühlt.« Goda betrachtete wieder Ingrimmsch. »Wie ich bereits sagte: Ich verlange Wiedergutmachung von dir, Boindil Zweiklinge.«

Ingrimmsch musterte sie. Jetzt sah er es nicht mehr als einen Zufall an, dass sie auf Bramdal gestoßen waren. Das Zusammentreffen hatte sie warnen wollen. »Ich verstehe deinen Wunsch. Ich kämpfe jedoch nicht mit dir, Goda. Du bist zu jung und zu unerfahren, um gegen mich bestehen zu können. Lass deinen Clan einen anderen Krieger senden, oder geh und lerne, und kehre in fünfzig Zyklen wieder. Dann stehe ich dir für deine Rache zur Verfügung, wenn Vraccas keine anderen Pläne mit mir hat und das Feuer meiner Lebensesse lodern lässt.«

Die Zwergin fasste ihre langen Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen und band eine Lederschnur darum; dabei zuckten ihre Armmuskeln unter dem Kettenhemd. Energisch schüttelte sie den Kopf. »Es gibt sonst keinen mehr aus unserem Clan.« Sie sah durchaus wie eine Kriegerin aus. »Ich bestehe darauf.«

»Nein, bei Vraccas! Ich bringe keine Kinder um!«

»Willst du es mir verwehren? So ziehe ich durch das Land, von Zwergenreich zu Zwergenreich, und verkünde überall, dass sich Boindil Zweiklinge seiner Pflicht entzog«, reizte sie ihn. »Dein Ansehen wird bald nichts mehr wert sein, du wirst Schande über dich und deinen toten Bruder bringen. Man wird auf dich und deinen Clan speien. Und auf deinen Bruder, den Helden.«

Urplötzlich flammte es auf, das alte Feuer im Blut des Zwergs. Die Augen zeigten das irre Funkeln, das seit fünf Zyklen erloschen war. Er machte zwei schnelle Schritte vorwärts und packte Goda beim Kragen des ledernen Untergewands.

»Nicht, Boindil!«, warnte ihn Tungdil.

»Du wirst deine Wiedergutmachung bekommen«, knurrte er Goda wütend an, die ihn mit Triumph und Sorge in den Augen anschaute. »Gleich hier?«

»Gleich hier«, nickte sie zufrieden. »Wie ich es verlange?«

»Ja.«

»Schwöre es bei Vraccas und deinem toten Bruder.«

Ingrimmsch ließ sie los, ging rückwärts und hob den Krähenschnabel. »Ich schwöre es bei Vraccas und Boendal«, grollte er, bevor sein Freund ihn davor bewahren konnte. »Du bist an dem, was gleich geschieht, selbst schuld.«

Goda nickte erneut. »Du hast mir meine Urgroßmuhme genommen, die in der Verbannung bei den Freien leben musste, und damit meine letzte lebende Verwandte getötet.« Sie zog ihre Waffe. »Damit ist die Pflicht an dir, mich auszubilden.« Sie verneigte sich vor ihm.

Boindil hatte einen Angriff erwartet. Es dauerte, bis er begriff, was sie von ihm verlangte. »Ausbilden? In was denn, bei Vraccas? Kind, ich dachte…«

»Ich habe Wiedergutmachung gefordert, und du hast sie mir gewährt.«

»*Das* ist deine Wiedergutmachung?«, brach es aus ihm hervor. »Ich kann das nicht! Wieso soll ich…«

»Eine großartige Kriegerin ist durch dich in die Ewige Schmiede eingefahren. Du hast mir die Möglichkeit genommen, ihr Erbe anzutreten, also ist es nur rechtens, wenn derjenige, der Sanda bezwang, mich nun unterweist.« Goda blieb stur. »Ich nehme dich bei deinem Schwur.« Sie ging auf ihn zu und hielt ihm ihre Waffe hin. »Wir nennen sie Nachtstern, und ich beherrsche sie recht gut. Was mir fehlt, ist ein erfahrener Lehrmeister, der mich auf die Tücken des Kampfes vorbereitet.«

Tungdil grinste Ingrimmsch an. »Nun siehst du, wie es mir damals mit Bavragor erging. Er hat mich ähnlich hereingelegt«, sagte er. »Wir sehen uns drinnen.« Er verschwand im Stollen, um Balyndis zu suchen. Er wollte sie begrüßen, in die Arme schließen und sie mit seinem neuen, gepflegten Anblick überraschen. Für lange Gespräche mit Goda blieb den ganzen Abend noch Zeit.

Boindil betrachtete die Zwergin und fühlte sich hilflos. Es stimmte, er hatte einen Schwur geleistet. »Gut«, seufzte er. »Ich zeige dir rasch ein paar…«

»Nein«, sagte Goda. »Du wirst mich unterrichten und nicht eher aufhören, bis ich dir mindestens ebenbürtig bin, wie es auch meine Urgroßmuhme getan hätte. Und dann wollen wir in einem Kampf entscheiden, wie viel deine Unterweisungen taugen.« Sie hob den Nachtstern, die Waffen berührten sich mit leisem Schaben. »In einem echten Kampf, Meister.«

Er verdrehte die Augen, stellte den Krähenschnabel auf die Erde und stützte sich mit beiden Händen auf den Kopf der Waffe. »Goda, ich mag ein guter Krieger gewe-

sen sein, aber meine Kunst ist eingerostet. Und nur weil ich guter Krieger war, bedeutet es nicht, dass ich ein guter Lehrer bin.«

»Du kannst sagen, was du willst, Meister. Ich weiche nicht mehr von deiner Seite, bis meine Ausbildung abgeschlossen ist.« Das Gesicht der Zwergin zeigte die bekannte Entschlossenheit ihres Volkes, zu der sich noch die berühmte Halsstarrigkeit der Frauen gesellte. »Wo du hingehst, werde ich sein.«

Tatsächlich hängte sie sich an seine Fersen, als er ins Innere des Stollens ging, und folgte ihm mit einer halben Armlänge Abstand. »Du wirst mich irgendwann in Ruhe lassen, oder?«, erkundigte er sich über die Schulter.

»Wenn du dich erleichtern musst, Meister«, antwortete sie, zufrieden darüber, dass ihre List gelungen war. »Wann beginnen wir mit den Übungsstunden?«

Boindil blickte wieder nach vorn, und ein breites Grinsen stahl sich in sein faltiges Gesicht. Er würde sie so sehr quälen, dass sie ihn freiwillig verließe. Damit bräche er nicht einmal seinen Eid. »Deine Lehrzeit läuft ohne Unterbrechung.« Er entdeckte einen Stapel Ersatzstützbalken, den Tungdil sauber an einer Wand des Ganges aufgetürmt hatte. »Die wirst du einen nach dem anderen vorne zum Tor tragen und sie aufschichten«, befahl er mürrisch.

»Ja, Meister.« Goda fragte nicht einmal nach dem Sinn seiner Anweisung, sondern legte Schild und Waffe zur Seite, um mit dem Schleppen zu beginnen.

Ingrimmsch nahm beides an sich. »Wie kommst du darauf, dass du dich davon trennen darfst?«, fragte er sie schneidend. »Ein Zwerg lässt seine Waffe nicht irgendwo liegen. Und schon gar nicht wirft er eine Waffe weg, wenn er nur eine besitzt.« Er nickte ihr zu. »Trag das

Holz weg, danach kannst du mit der Suche im Stollen beginnen.«

Sie runzelte die Stirn. »Welche Suche?«

Boindil brachte die klingenbesetzten Kugeln zum Schwingen. »Danach. Ich werde sie verstecken, und du wirst dich nicht ins Bett legen, bevor du den Nachtstern gefunden hast.« Er schritt um die Ecke.

Kaum befand er sich außer Sichtweite, gluckste er leise vor sich hin. Er hörte sie aufstöhnen, als sie den ersten Balken auf die Schulter wuchtete, und freute sich diebisch über seinen gemeinen Einfall, dem noch weitere folgen würden. Innerhalb von wenigen Umläufen wäre er das Kind los.

Tungdil schlich sich ins Schlafzimmer.

Balyndis lag unter einer dicken Decke, die Augen geschlossen und das Gesicht zur Hälfte in das Kissen vergraben. Ihre Züge wirkten durch die langen, dunkelbraunen Haare kalkig weiß, sie sah wirklich schwach und krank aus.

Behutsam setzte er sich neben sie. In Gedanken formulierte er seine Sätze, die er sich bereitgelegt hatte, dann streckte er die Linke aus, um sie sanft an der Schulter zu berühren.

»Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, es ist ein Traum«, flüsterte sie. »Da kommt ein stattlicher Zwerg in mein Gemach.« Sie hob ihre Rechte, öffnete die Augen, und fasste seine Hand. »Du siehst gut aus, Tungdil Goldhand. Es ist lange her, dass ich dich so gesehen habe. Was bedeutet dein verändertes Aussehen?«

»Es ist nicht nur äußerlich.« Er küsste ihre Finger. »Ich bin ein Narr gewesen. Boindil habe ich es zu verdanken, dass der Verstand zu mir zurückkehrte und ich dem Branntwein entsagte«, sagte er gedämpft und schau-

te in ihre braunen Augen. »Ich habe dich unter meinem Schmerz und meinen Schuldgefühlen leiden lassen und mich benommen wie ein…« Er musste schlucken.

»… wie ein sturer, blinder, trunksüchtiger, in sich gekehrter, uneinsichtiger und von seinem Gewissen zerfressener Mann«, vollendete sie erbarmungslos. »Du möchtest mir sagen, dass du auf einer Reise warst, dich mit Ingrimmsch unterhalten und dich geändert hast?« Sie wirkte verwundert und ungläubig. »Du willst dich in wenigen Umläufen gewandelt haben?«

Tungdil nickte.

»Wie ist das geschehen? Sag es mir, damit ich deinen Worten Glauben schenken kann.«

Er berichtete von den Geschehnissen am Abgrund und wie ihn der Krieger vor die Wahl gestellt hatte. »Die Mauer um meinen Verstand zerbrach, ich sah die Dinge klar wie in den letzten vier Zyklen nicht mehr. Ich kann dich nur um Verzeihung bitten«, sagte er leise. »Glaubst du mir meinen Wandel?«

Als sie die Arme um ihn schlang, weinte Tungdil. Er umarmte sie ebenfalls, drückte sie an sich und schloss die Augen. Er roch an ihren Haaren, spürte den dünnen Bartflaum an seiner Nase und ihre Wärme auf seiner Haut.

Sie saßen sehr lange einfach da und hielten sich fest, genossen die Nähe des anderen, die sie endlich wieder teilten. Von ganzem Herzen teilten.

»Dass wir uns entzweit haben, ist nicht allein deine Schuld. Ich habe mich zu sehr zurückgezogen und dich allein gelassen«, gestand sie. »Es wird nicht wieder geschehen.«

»Nie wieder.«

Sie umarmte ihn, betrachtete sein Gesicht lange. »Gib mir Zeit, mich an den neuen alten Tungdil zu gewöhnen.

Es ist noch zu schön, um wahr zu sein.«

»Aber es ist wahr, Balyndis«, lächelte er, dann legte sich ein Schatten auf sein Antlitz. »Du siehst krank aus«, sagte er besorgt.

»Die letzten Reste einer Erkältung«, winkte sie ab. »Es geht mir schon viel besser.« Sie küsste ihn auf die Stirn. »Ihr habt Goda schon getroffen?«

»Sie hat uns sehr überrascht. Und vor allem den armen Ingrimmsch.«

Sie grinste. »Es wird ihm nichts schaden, sich näher mit einer Zwergin beschäftigen zu müssen.«

Tungdil machte große Augen. »Du wusstest von ihrem Unterfangen?«

»Ich habe ihr dazu geraten.«

»Was?«

Balyndis schmunzelte und setzte sich weiter nach hinten, um die Kissen als Stütze im Kreuz zu haben. »Als sie beim mir erschien und um eine Unterkunft bat, wusste ich nicht, wen ich vor mir hatte. Wir unterhielten uns an jenem ersten Abend lange, und ich erfuhr, dass sie bereits im Blauen Gebirge gewesen war. Sie hatte gehofft, dich hier zu finden, damit du ihr sagen kannst, wo sich Boindil aufhält. Die Zweiten wollten es ihr nicht verraten.«

»Du hast ihm ein Kind auf den Hals gehetzt und keine Zwergin.«

»Sie ist vierundvierzig Zyklen alt. Man sieht schon allein an ihrer Statur, dass sie kein Kind mehr ist«, widersprach Balyndis belustigt. »Ingrimmsch wird ihre weiblichen Reize bald entdecken.«

»Es ist eine Verwandte der Zwergin, die er erschlagen hat. So etwas wie Romantik wird sich zwischen den beiden sicherlich nicht einfinden«, hielt Tungdil dagegen. »Was für ein Vorhaben verfolgte sie zuerst, bevor du ihr

deinen Plan schmackhaft machtest?«

»Sie wollte Boindil töten.«

Tungdil stand auf, öffnete die Schnallen seines Kettenhemdes und ließ es zu Boden gleiten. Sorgsam hing er es auf den Ständer neben der Tür. »Es wäre ihr nicht geglückt. Das kann sich ändern, wenn er mit ihrer Ausbildung fertig ist.« Er streifte das Ledergewand ab und stand in Hemd, Lederhose und Stiefeln vor ihr. »Sie ist eine Dritte, Balyndis. Sie wird das Kriegerhandwerk bald besser beherrschen als er. Willst du seinen Tod?«

Sie faltete die Hände und legte sie auf die Decke. »So weit wird es nicht kommen.«

»Und warum?« Er kehrte zu ihr zurück. »Sag mir, was dich so sicher macht.«

Balyndis zuckte mit den Achseln und küsste ihn wieder, dieses Mal auf die Nasenspitze. »Ich kann es dir nicht sagen«, gestand sie. »Nenn es einfach Eingebung.«

»Ihr Frauen und eure Eingebungen«, murmelte er und gab es auf. »Beten wir zu Vraccas, dass es so kommt, wie du es fühlst.« Er schaute zu seiner Rüstung. »Hast du schon gehört, was im Geborgenen Land vor sich geht?« Als sie den Kopf schüttelte, fasste er rasch zusammen, was er und Ingrimmsch bei seinen Abenteuern erlebt und gehört hatten. »Du bist dir sicher, dass Goda in Wirklichkeit nicht hinter dem Diamanten her ist? Was sagt deine Eingebung dazu?«

»Es waren schöne Zeiten, als man einem Kind des Schmieds begegnete und man keinen Gedanken an die Aufrichtigkeit seiner Worte und seiner Taten verschwenden musste«, stöhnte sie. »Ich kann es nicht mit Gewissheit sagen, aber ich habe sie in den Umläufen, seit sie hier ist, bei nichts überrascht, das verdächtig aussah.« Sie strich ihm über das bärtige Kinn. »Der Stein ist noch ge-

nau dort, wo wir ihn verborgen haben.«

Er lächelte. »Ich gehe und sage ihm rasch, dass ich wieder da bin.«

»Ich mache uns etwas zu essen. Wie ich dich und vor allem den hinreißenden Boindil kenne, habt ihr beide ordentlich Hunger.« Balyndis stand auf, warf sich ein einfaches Wollkleid über das Leinennachthemd und schlüpfte in ihre Stiefel. »Das Essen wird bald fertig sein, also rede nicht zu lange mit deinem Schatz.«

»Mein Schatz«, zischte er und ahmte die Körperhaltung der gierigen Felsengnome nach, die Gold und alles an sich rafften, was wertvoll aussah. Dann lachte er und schritt Hand in Hand mit seiner Gemahlin aus der Kammer.

Nach zwei Quergängen trennten sich ihre Wege. Tungdil nahm eine Öllampe von der Wand und begab sich in den Teil des Stollens, in dem ehemals die Famuli von Lot-Ionan untergebracht worden waren. Die meisten der zahlreichen Eichentüren befanden sich noch an ihrem Platz. Hinter ihnen hatten die angehenden Magi ihre Lektionen erhalten und davon geträumt, eines Tages das Zauberreich von Lot-Ionan erben zu dürfen.

Jetzt gab es nichts mehr von alledem. Keine Magie, keine Zauberreiche. Keinen Lot-Ionan.

Tungdil betrat das Laboratorium.

In diesem Raum hatte er einen üblen Streich erlebt, bei dem ein Großteil der Einrichtung – und zwar nicht durch seine Schuld – in Flammen aufgegangen war. Die Fläschchen mit den Elixieren, die Tiegel mit den Balsamen, die Röhrchen mit Extrakten und Essenzen, der gesamte teure Vorrat für die unterschiedlichsten Experimente hatte sich zu einer gefährlichen Masse vermischt. Nach einer gewaltigen Explosion war fast nichts mehr

von den Apparaturen, Regalen, Tischen und Bänken geblieben.

Und so sah es noch immer aus. Er schritt über knirschende Splitter und knackende Tonfragmente bis zu dem großen Haufen Glasschutt, der einst eine sehr teuere Gerätschaft zur Destillierung gewesen war. Vor der Explosion.

Der Zwerg bückte sich, wühlte ein wenig darin herum. Er fand den Diamanten erst nach längerem Suchen; die glitzernden Trümmer machten ihn schier unsichtbar. Wer ihn nicht im Abfall vermutete, würde ihn niemals finden.

Tungdil erfreute sich an dem kalten Feuer, das in den Facetten aufloderte und sein Herz bezauberte. Er drehte ihn hin und her, damit sich das Licht der Lampe besser brach und Reflexionen an die düsteren Wände warf.

Immer wenn er den Stein in der Hand hielt, wartete er darauf, dass ihm das Kleinod auf irgendeine Weise zeigte, ob es ein Diamant oder das mächtigste magische Artefakt des Geborgenen Landes war.

Und wie immer wartete er vergebens. Er legte den Stein zurück in den kleinen Glasscherbenberg und schob ihn nach unten.

Das Geborgene Land, Königreich der Vierten, Braunes Gebirge, 6241. Sonnenzyklus, Frühsommer

Ein gellender Pfiff dröhnte durch den breiten Schacht nach oben, gleich darauf bimmelte das Glöckchen im so genannten Förderwerk. Der Raum wurde von einer streng durchdachten Abfolge aus Winden, Zahn- und Schwungrädern sowie Gewichten in allen möglichen Größen bis auf eine Nische vollständig ausgefüllt. In dieser Nische war der Platz des Hebemeisters.

Ingbar Onyxauge aus dem Clan der Steinwender, der seinen verantwortungsvollen Dienst versah, hatte das Signal verstanden. »Es geht los!«, schrie er hinab.

Seine Hände bedienten nacheinander verschiedene zwergengroße Hebel aus Eisen und lösten damit die Bremskeile zwischen den Rollen und Rädern; schnurrend setzte sich die befreite Maschinerie in Bewegung.

Die rotierenden Teile der Konstruktion entfachten einen nach Öl und Schmierfett riechenden Luftzug, die Kraft der Gewichte an den Ketten zog den Lastenaufzug nach oben, ohne dass ein Zwerg seine Muskelkraft vergeudete. Auf diese Art wurden vierzig Zentner mühelos gehievt.

Ingbar schloss die Augen und lauschte auf die Klänge, dann nahm er sich seine Ölkanne und gab an manchen Stellen etwas auf die surrenden Räder. Er hasste es, wenn Metall auf Metall rieb, der Verschleiß war einfach zu hoch.

Plötzlich erklang ein Geräusch, welches der Hebemeister noch nie in einer seiner Schichten zu Gehör bekommen hatte, und das Förderwerk stand still.

»Was soll denn das?«, grummelte er und kontrollierte eilig die anfälligsten Teile des Aufzugs, ohne jedoch et-

was zu entdecken. Die Zahnräder waren heil, die Ketten intakt und die Winden nicht aus ihren Aufhängungen gesprungen.

Ingbar ging zum Schacht. Ganz weit unten erkannte er einen schwachen Lichtschimmer, der vom Förderkorb stammte. Sicherlich betrug die Entfernung noch fünfzig Schritte. »He, ihr da unten! Hat sich der Flaschenzug bei euch verkeilt?«, brüllte er in die Tiefe.

Zur Antwort läutete das kleine Glöckchen Sturm. Es überschlug sich mehrmals, bimmelte grell und laut und schmerzte in den Ohren, bis die Schnur abriss und es verstummte.

»Ho, was macht ihr denn?«, rief er besorgt.

Ein Ruck durchlief die Kette, sie entspannte und spannte sich gleich darauf wieder; das Eisen ächzte auf, weil die Belastung anstieg.

»Seid ihr verrückt geworden? Tanzt ihr im Korb?« Ingbar starrte auf das Förderwerk, das sich langsam rückwärts bewegte und den Aufzug absenkte. Er rannte zurück zu den Hebeln und ließ die Bremsen einrasten. »Ihr habt euch überladen!«, rief er. »Schafft den Schutt raus, sonst kann euch das…«

Knirschend brach die erste Bremse. Mit hellem Klirren zersprangen daraufhin die übrigen Haltebolzen einer nach dem anderen und flogen als scharfkantige Geschosse umher. Einer davon bohrte sich durch das Kettenhemd in den Oberschenkel des Hebemeisters. Langsam wickelte sich die Kette ab und sandte den Aufzug mitsamt den Insassen zurück in die Tiefe.

»Verfluchter…« Ingbar hielt sich die frische Wunde. Zum Verbinden war später Zeit, nun galt es zu verhindern, dass die Arbeiter in den Tod stürzten.

Er humpelte zu den Rampen, auf denen die zusätzli-

chen Gegengewichte gelagert wurden. Bei besonders schweren Lasten konnten sie den eigentlichen Winden angehängt werden, allerdings war noch niemals versucht worden, dieses Kunststück im laufenden Betrieb zu vollbringen.

Ingbar kannte das Förderwerk sehr genau, wusste um seine Eigenheiten und Tücken. Er verband die Aufhängung der Zusatzgewichte mit einer langen Kette, befestigte einen massiven Haken daran und steckte ihn in die Notschelle einer noch langsam rotierenden Winde.

Der Haken griff. Die Kette spannte sich klirrend und zog die neuen Gewichte zu sich heran. Durch die vielen Tonnen zusätzlichen Ballast verringerte sich das Abrollen der Ketten, bis das Förderwerk zum Stehen gelangte.

»Alles in Ordnung bei euch?«, rief er in den Schacht hinab. Der Korb mit den Arbeitern befand sich, wenn er die Markierungen auf den Ketten richtig ablas, auf einhundert Schritt. Sie hatten genau vor einem Zugangsstollen angehalten. »Gut«, brüllte er. »Ladet den Schutt ab, oder ein paar von euch müssen aussteigen. Sonst bewegt sich nichts mehr.«

Er wartete eine Weile, bis er sicher war, dass sie seinen Anweisungen gefolgt waren, dann hakte er die Gegengewichte aus und schob das Förderwerk an, damit der Aufzug endlich nach oben gelangte. Damit er ihn bremsen konnte, nahm er sich eine lange Eisenstange und setzte sie beim kleinsten Zahnrad als Widerstand an; bei der Ankunft des Korbes blockierte er es vollständig. Die Fahrt nach oben war gelungen.

»Das war knapp.« Ingbar wunderte sich, dass die Lichter verloschen waren. Die spärlichen Lampen des Raumes genügten nicht, um das Innere auszuleuchten. Ratternd öffnete sich die eiserne Tür. »Ich werde den

Schacht stilllegen müssen, bis die Bremsen ausgetauscht sind. Was habt ihr…« Der Anblick verschlug ihm die Sprache.

Riesige Gestalten traten aus dem Aufzug hervor. Sie waren bis zu den Zähnen gerüstet, trugen eiserne Streitkolben und Schilde mit unbekannten Zeichen darauf. Aber ein Blick auf die groben Gesichter mit den hervorspringenden Hauern genügte dem Zwerg, um zu wissen, wer sich ihm näherte: Orks!

»Zu den Waffen!«, schrie er und zog sein Beil. »Grünhäute!« Ehe er sich versah, flog etwas heran und traf ihn gegen die Stirn, sodass er in sich zusammensackte. Benommen bildete er sich ein, dass sich ein Ork mit rosafarbenen Augen über ihn beugte, seinen Schädel befingerte und wieder verschwand…

Als Ingbar wieder zu sich kam, lag er immer noch in dem Raum. Er hörte das Rattern der Ketten. Stöhnend richtete er sich auf und betastete die Beule an seinem Kopf; neben ihm lag ein runder Stein. Die Orks hatten ihn für tot gehalten, anders vermochte er sich nicht zu erklären, warum sie von ihm abgelassen hatten. Gewöhnlich ließen sie keine lebendigen Zwerge zurück.

Viele Schritte kamen den Gang entlanggelaufen, und im Schein von Fackeln tauchte eine Abteilung Krieger auf. »Ingbar! Sind die Grünhäute hier entlang gekommen?«, fragte ihn einer aufgeregt.

»Sie sind hier heraufgekommen, aber ob sie…« Er schaute nach dem Förderkorb. Er war weg! »Doch… Seht, sie sind auf dem Weg nach unten!«

Grimmig sah ihn der Krieger an und half ihm auf die Füße. »Dann hol sie wieder hoch.«

Ingbar humpelte zum Förderwerk, verstellte ein paar Zahnräder und musste die Zusatzgewichte wieder ein-

klinken. Die Orks hatten auf ihrem Streifzug durch das Braune Gebirge fette Beute gemacht, so wie sie sich überladen hatten. »Was ist geschehen?«

»Wir hatten gehofft, dass uns andere diese Frage beantworten können«, erwiderte der Zwerg. Seine Begleiter stellten sich mit gespannten Armbrüsten im Halbkreis vor dem Schacht auf, um die Feinde mit einem Bolzenhagel zu überschütten. »Die Orks sind wie aus dem Nichts aufgetaucht, haben unsere Wachen überrumpelt und den Diamanten gestohlen.«

»Den Diamanten?«, fragte Ingbar entsetzt. »Was haben die Scheusale damit vor?«

Einer seiner Krieger blickte in die Tiefe. »Noch zwanzig Schritte, dann sind sie oben«, meldete er und reihte sich ein.

»Wir wissen es nicht. Ist dir etwas Ungewöhnliches an ihnen aufgefallen?«, fragte der Zwerg.

»Nein, nicht…« Ingbar zögerte. »Doch! Einer von ihnen hatte rosafarbene Augen.« Er gab einen kurzen Bericht von dem, was ihm geschehen war. »Und als ich zu mir kam, seid ihr erschienen.« Er verstummte, als der Korb auftauchte. Die Tür blieb verschlossen; anscheinend wagten sich die Orks nicht heraus.

»Stellt euch, ihr Feiglinge!«, rief der Krieger. »Ihr könnt nicht entkommen.« Weil sich nichts tat, schickte er einen seiner Männer vor, um die Eisentür aufzuschieben.

Da erkannte Ingbar, was ihn gestört hatte: Der Korb war *zu* schwer! Was immer sich darin befand, es konnten nicht die Orks sein, denn sie waren vorhin mit den herkömmlichen vierzig Zentnern nach oben gezogen worden. Jetzt hatte er aber vierzig Zentner *und* die zusätzlichen Gewichte des Förderwerkes in Betrieb. Kein Diamant im Geborgenen Land war so schwer.

Der ausgesandte Krieger erreichte die Tür des Korbes. Er löste die Sperre und schob die Tür einen Spalt zur Seite.

Durch die Lücke schnellte ein stählerner Greifer und drückte die Tür ganz auf. Zischend quoll eine heiße Dampfwolke aus dem Korb und hüllte die überraschten Zwerge ein. Sie rangen nach Luft, der glühend feuchte Dunst schmerzte in den Lungen und in den Augen; schlagartig bildeten sich Wassertropfen auf den Rüstungen.

Es klickte und ratterte, dann durchschnitten ungezielte Armbrustbolzen die Luft und trafen mehr durch Zufall etliche der Zwerge. Tot oder verletzt fielen sie auf den Steinboden.

»Zurück!«, rief Ingbar. Er wusste, was sich da hatte nach oben transportieren lassen. Inzwischen kannte jedes Zwergenreich die Warnungen vor den Tod bringenden Maschinen, die in den Stollen Jagd auf die Kinder des Schmieds machten. Es waren viele Maschinen, mehr als ein Dutzend, das galt als sicher. Und er wusste auch, dass es wenige Möglichkeiten gab, diese Maschinen zu besiegen.

Der Nebel lichtete sich, sodass er wenigstens seine nächste Umgebung erkannte. »Ich schicke es wieder zurück, bevor es den Korb verlassen kann«, hustete er in den Qualm. Er hängte die Gewichte von den Winden ab und streckte die Hand nach der Eisenstange aus, welche das entscheidende Zahnrad blockierte.

Da schob sich ein monströser Schatten neben ihm aus dem Dunst. Eine eiserne Zange schnappte nach ihm und bekam seinen linken Arm zu packen.

Ingbar wurde wie eine Puppe angehoben und einmal gegen die Decke geschlagen. Er kam sich vor wie im

Maul eines eisernen Drachen. Von oben erkannte er den Rücken der Maschine, der ebenso stark gepanzert aussah wie die Vorderseite. Die Zwerge drangen mutig auf die Maschine ein, doch sie walzte vorwärts, über die Verletzten und Leichen hinweg.

Er sah, wie die Stange unter das Zahnrad rutschte und zusammengepresst wurde. Das Förderwerk gab dem Gewicht des Korbes nach, weil es keinen Gegenballast besaß, und er rauschte den Schacht hinab.

Schneller und immer schneller drehten sich die Winden, Zahnkränze und Räder, klirrend wickelten sich die Ketten ab. Dennoch war Ingbars Plan gescheitert: Die Maschine hatte den Korb längst verlassen.

Der Greifer schüttelte ihn noch einmal, ein heißer Schmerz raste durch seine Schulter, dann wurde er achtlos davongeschleudert.

Die Maschine hatte gut gezielt. Ingbar flog geradewegs zwischen die schnurrenden Winden, prallte von einer laufenden Kette ab und landete unter einem gewaltigen Zahnrad, das ihn mitsamt dem Kettenhemd zermalmte.

Das Geborgene Land, Königreich Gauragar, Porista,
6241. Sonnenzyklus, Frühsommer

Prinz Mallen saß in seinem Zimmer im obersten Stock des Hauses, das man ihm und seinen Begleitern als Unterkunft zugedacht hatte. Durch das Fenster beobachtete er, wie sich die Kräne an der Baustelle des neuen Palastes unentwegt drehten, hievten, hoben und abluden. Ohne Unterbrechung rollten die Wagen mit den Steinen durch die Straßen, das Heer der Tagelöhner wuchs von Umlauf zu Umlauf. Der Wind trug Mallen die Geräusche des Neuanfangs zu: Klappern, Rattern, Sägen, Hämmern und Gesang, zwischendurch laute Rufe der Arbeiter.

König Bruron verschwendete keine Zeit. Der freie Platz inmitten von Porista sollte bald wieder von einem prächtigen Bauwerk ausgefüllt sein, das die Opulenz von Nudins Anwesen übertraf. Fünf Türme und drei treppenförmig angeordnete Schlösser, die durch kleinere Quergebäude miteinander verbunden wurden, waren vorgesehen. Fünf Zyklen hatten die Baumeister veranschlagt, und der Grundstein lag bereits.

Mallen erhob sich und sah die Mastspitzen des riesigen Zeltes aus weißem Segeltuch, das sich im Zentrum der leeren Fläche erhob und in dem sich die Königinnen und Könige an diesem Nachmittag trafen. Bruron wollte, dass sich die Mächtigen dort versammelten, wo einst die größte Macht des Geborgenen Landes ihren Ursprung gehabt hatte. Anstelle der magischen Quelle gab es nun die Einheit der Herrschenden, das war das Zeichen an die Völker.

Mallen wählte einen leichten Mantel, den er über sein hellrotes Gewand warf, und schritt zur Tür hinaus. Die wartende Leibgarde gesellte sich zu ihm, und auf dem

Rücken seines Pferdes ging es bald darauf durch die belebten Straßen der Stadt. Die Menschen hielten Abstand zu ihm. Man achtete die fremden Herrscher und sah es als große Ehre an, sie beherbergen zu dürfen.

Der Prinz schwieg und reagierte nicht auf die gelegentlichen Hochrufe. Er beschäftigte sich wie so oft mit dem Überfall in Güldengarb; ihm fehlte sein vertrauter Mitstreiter Alvaro, dessen Leichnam er genauestens untersucht hatte. Es war ein Schnitt durch den Hals gewesen, der dem Mann das Leben geraubt hatte, und der Schnitt war ihm nicht durch dieses furchtbare Wesen zugefügt worden. Das glaubte er fest. Seitdem wandte er Rejalin und keinem Elben mehr den Rücken zu. Die Sache mit der elbischen Rune hatte er in seinen Beschreibungen, die an die anderen Königinnen und Könige gegangen waren, bislang verschwiegen. Er wusste nicht, weshalb. Erst wollte er Liütasil unter vier Augen darauf ansprechen.

Sein Tross erreichte das Zelt. Knappen sprangen herbei, um die Pferde der hohen Gäste zu versorgen.

Der Prinz betrat das Innere des luftigen Gebäudes, das mit Seidentüchern und bemalten Bändern verschönert worden war. Es musste Umläufe gedauert haben, die Einrichtung von der langen Tafel bis zu den schweren Stühlen und Schränken hierher zu schaffen und so aufzubauen, dass es trotz der Zeltumgebung gediegen aussah.

Außer ihm war nur ein Mann in dunkel gehaltener Kleidung anwesend. Die Froschaugen und das kurze schwarze Haar mit den lichten Stellen wiesen ihn als König Ortger von Urgon aus. Er ging zu ihm und schüttelte ihm die Hand. »Schön, Euch wieder zu sehen«, begrüßte er den jungen Herrscher.

»Das letzte Mal trafen wir uns bei meiner Dreizyklen-

feier«, nickte Ortger und freute sich offenkundig, den blonden Ido zu sehen, zu dem er von Anfang an Vertrauen gefasst hatte. »Der Anlass, aus dem wir uns nun begegnen, ist weitaus bedenklicher.«

»Ich habe schon gehört, dass Ihr ebenfalls Opfer eines dieser Monstren wurdet.« Mallen ließ die Hand los und setzte sich Ortger gegenüber. Diener brachten ihnen Wein und Wasser, um sich gleich darauf wieder diskret zurückzuziehen. »Ich möchte der Versammlung nicht vorgreifen, aber könnt Ihr mir beschreiben, was Euch heimsuchte?«

»Eine gänzlich andere Kreatur als die, die Ihr mir in Eurer Warnung beschrieben hattet«, seufzte der junge König und nahm sich einen Mutschluck Wein. »Ein Monstrum aus Tionium, schwarz wie die Bosheit und stark wie zehn Ochsen, dazu heimtückischer als ein Nest voller Nattern. Und darin saß ein Wesen und starrte uns hinter einer dicken Scheibe aus Glas hervor an.« Er nahm eine Zeichnung aus der Tasche, die neben ihm auf dem Boden stand. »Manche sagen, dass es Flügel aus Eisen besaß, andere sagen, es sei auf einer Flamme in den Himmel geritten und habe sich durch seine Magie in eine dunkle Wolke verwandelt. Hier, so sieht es aus.«

König Nate, gekleidet in dunkelgrüne, mit stilisierten Ähren bestickte Gewänder, betrat das Zelt. »Meinen Gruß. Ihr seid schon bei der Arbeit?« Er deutete eine Verbeugung vor den Männern an und begab sich an Ortgers Seite, um das Bild betrachten zu können. »Nein, es hat nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem Wesen, das mir den Diamanten und drei meiner Finger raubte«, meinte er nach einer eingehenden Musterung. Er wollte noch etwas sagen, brach jedoch ab, weil die restlichen Herrscherinnen und Herrscher der Menschenreiche ein-

traten. Die Begrüßung dauerte lange und raubte viel Zeit. Am liebsten hätte Mallen sie gebeten, die Plätze sofort einzunehmen, damit die Unterredung begann.

Seine Laune besserte sich nicht, als zwei in schlichte weiße Gewänder gekleidete Elben zu der Runde stießen und sich als Vilanoil und Tiwalün vorstellten. Sie reisten auf Geheiß ihres Fürsten aus Älandur nach Porista, um ihn zu entschuldigen und zu vertreten.

Das bot Mallen einen willkommenen Anlass für seinen Unmut. »Welchen Grund hat Liütasil fern zu bleiben?«, fragte er laut und kam dabei Bruron als eigentlichem Gastgeber zuvor. »Es ist nicht so, dass wir uns zum Spaß zusammenfinden, sondern aus einem sehr triftigen Grund, der die Anwesenheit des Fürsten der Elben durchaus gerechtfertigt hätte.«

Die Königinnen und Könige warfen ihm Blicke zu, die zwischen Verwunderung und Unmut lagen. Der scharfe Ton gegenüber den beiden Gesandten war in ihren Augen nicht gerechtfertigt.

Mallen unterstellte ihnen eigennützige Absichten. Aus seiner Sicht fürchteten sie, dass ihnen das in Aussicht gestellte Wissen der Elben wegen seiner Unfreundlichkeit verweigert wurde.

»Und wo sind die Zwerge?«, erwiderte König Nate und brach damit eine Lanze für die Elben.

»Das kann ich erklären.« Bruron hob die Hand. »Großkönig Gandogar ließ mich wissen, dass sie selbst eine Versammlung ihrer Stämme einberufen haben und über verschiedene Vorkommnisse beraten, die in ihren Stollen vor sich gehen. Danach werden sie nach Porista kommen, wie er mir schrieb. Aber ein Gesandter der Zwerge sei auf dem Weg zu uns.«

»Aus einem ähnlichen Grund müsst Ihr auf meinen

Herrn verzichten«, nahm Tiwalün die Rechtfertigung lächelnd auf. »Auch wir beraten derzeit über einige Vorkommnisse in Älandur.« Er verneigte sich nochmals, Vilanoil tat es ihm nach. »Ich entschuldige mich erneut deswegen.«

»Verzeiht Prinz Mallen«, bat Nate mit einem kurzen Seitenblick zu dem blonden Ido, »doch er hat bei dem Überfall in meiner Festung einen engen Vertrauten verloren. Es ist wohl noch die Trauer, die sein Gemüt bedrückt und ihn ungerecht werden lässt.«

»Sehr freundlich, dass Ihr für mich sprecht, doch das hat nichts mit Ungerechtigkeit zu tun, die Ihr mir unterstellt«, warf Mallen ein. »Sondern mit dem Stellenwert unserer Versammlung.«

»Und seit dem Überfall neigt er dazu, das Volk aus den Wäldern Älandurs mit dem gleichen Misstrauen zu behandeln wie sein Vertrauter, den er verlor«, fuhr Nate fort.

»Ich verstehe«, sagte Tiwalün bedauernd und schaute zu Mallen. »Mein aufrichtiges Beileid, Prinz.«

Ein Bote trat ein und reichte König Bruron ein Schriftstück, daraufhin deutete er zum Eingang. »Wie schön, dass Euch, Glaimbli Karfunkelaug aus dem Clan der Karfunkelaugs vom Stamm der Vierten, eine schnelle Reise vergönnt war«, begrüßte er den Zwerg, der dort stand. »Seid willkommen und nehmt an unserer Tafel Platz. Wir kehren soeben zu dem eigentlichen Grund unseres Treffens zurück«, sagte er rasch, bevor Mallen den Elben etwas Herausforderndes erwiderte.

»Meinen Dank, König Bruron.« Der Zwerg verneigte sich vor Bruron und allen anderen im Zelt. Seine Plattenrüstung glänzte sauber wie ein polierter Silberteller, das dunkelbraune Haar und der lange Bart sahen sehr ge-

pflegt aus. Er musste sich frisch gemacht haben, bevor er unter die Augen der Versammlung getreten war.

Mallen, der genügend Zwerge kannte, bemerkte auf Anhieb, dass er einen Vierten vor sich hatte. Die etwas zierlichere Gestalt und die schmaleren Finger verrieten ihn, und spätestens die eingearbeiteten Schmucksteine in der Rüstung hätten den Prinzen auf die richtige Spur gebracht.

»Ich bringe die Grüße des Großkönigs und sein Bedauern, dass er und die übrigen Gesandten der Zwergenstämme sowie der fünf Städte der Freien erst in wenigen Umläufen in Porista sein können. Bis dahin werde ich sie vertreten.« Er nahm Platz, und man bedachte ihn mit einem freundlichen Kopfnicken.

»Beginnen wir also.« Bruron schaute in die Versammlung. »Die Vorkommnisse sind äußerst beunruhigend. Mittlerweile sind fünf Diamanten entweder gestohlen worden oder verschwunden.« Auf Brurons Wink hin trugen Diener eine große Karte des Geborgenen Landes herein. »Tabain, Ran Ribastur, Urgon sowie die Zwergenstämme der Dritten und der Vierten sind ihrer Steine beraubt worden. Zumindest was Tabain und Urgon angeht, wissen wir, dass die Raubzüge von Kreaturen begangen wurden, wie sie noch niemals gesehen worden sind. Selbst nicht zu der Zeit, als das Tote Land einen Einfluss auf unsere Reiche ausübte. Außerdem habe ich die Kunde erhalten, dass Orks den Diamanten der Vierten raubten.« Er schlug gegen die Karte. *»Orks!* Diese Bestien sind seit fünf Zyklen und dem Stern der Prüfung nicht mehr aufgetaucht. Welche Rätsel verbergen sich dahinter? Hat jemand einen Einfall?«

»Die Wesen, denen Ortger und ich gegenüberstanden, sehen aus wie Kreuzungen aus verschiedenen Scheusa-

len. Sie nutzen Magie und tragen Runen auf ihren Rüstungen, wie sie von den Albae geschrieben wurden«, sprach Nate. »Alles spricht dafür, dass es sich um fremde Bestien aus dem Jenseitigen Land handelt, die auf irgendeine Weise Zugang in unsere Heimat gefunden haben.«

»Die Durchgänge sind bewacht und geschützt«, gab Mallen zu bedenken. »Niemals können sie an den Äxten der Zwerge vorbei gelangen.« Glaimbli nickte sofort.

»Vielleicht nicht daran vorbei.« Tiwalün lächelte ihn zu Boden. »Wenn man an einem Hindernis scheitert, kann man sich darunter hindurch graben.«

Ortger nickte. »Ein ähnlicher Gedanke befiel mich ebenfalls. Es gibt nichts Böses mehr im Geborgenen Land, wenn wir einmal von der Niedertracht einiger Dritter absehen, von denen man mir berichtete.« Er schaute mit seinen hervorstehenden Augen zu Glaimbli und erwartete erklärende Worte.

Der Zwerg öffnete den Mund, dann stockte er. »Ich weiß nicht, wie sehr ich meinem Großkönig vorgreifen darf.«

»Oh, dann habe ich Euch missverstanden, als Ihr sagtet, Ihr seid sein Vertreter, Glaimbli Karfunkelaug?«, warf Tiwalün ein.

»Sicher bin ich das. Aber es steht mir nicht zu, alles darzulegen. Es gibt Angelegenheiten, über die nur der Großkönig selbst sprechen sollte.« Er kreuzte die Arme vor der Brust, eine deutliche Geste der Abwehr, gleich einem kleinen Bollwerk aus Knochen und Muskeln und einem Zeichen für die berühmte zwergische Entschlossenheit.

Königin Isika, eine Frau mittleren Alters mit blassem Gesicht und langen schwarzen Haaren, die prunkvolle

Kleidung liebte, beugte sich zu Mallen. »Prinz, seid so gütig und erklärt unserem Freund, wie misslich die Lage ist. Ihr wisst mit Zwergen besser umzugehen als ich.«

Mallen lehnte sich vor, die Arme auf den Tisch gelegt. »Seht, Glaimbli, wir versuchen gerade herauszufinden, worin der Zusammenhang der Geschehnisse der letzten Umläufe zu finden ist. Wenn Ihr etwas beizusteuern habt, lasst es uns bitte wissen. Die Einzelheiten dazu kann Euer Großkönig gern selbst ausführen.« Er schaute dem Zwerg in die Augen. »Ich bitte Euch, teilt Euer Wissen mit uns.«

Glaimbli rutschte auf dem Stuhl hin und her. Es war ihm unangenehm, von so vielen Augen angestarrt zu werden, und er senkte den Kopf tiefer – eine altbewährte Reaktion für einen Zwerg. Erst als er das spöttische Lächeln der Elben sah, ließ er sich zu Andeutungen hinreißen. »Die Dritten haben uns erneut den Krieg erklärt. Mit Maschinen.«

»Maschinen?«, wunderte sich Nate. »Davon höre ich zum ersten Mal. Was denn für Maschinen?«

»Apparate, die durch unsere Tunnel fahren und unsere Leute angreifen. Mehr erzähle ich nicht. Wartet auf den Großkönig.« Gläimblis Kopf sank noch tiefer, die Augen funkelten trotzig; nun würde er wirklich nichts mehr preisgeben.

»Mir ist es ebenso neu«, sagte Königin Isika gereizt. »Wenn man diese Erkenntnis mit dem bisher Gehörten verbindet, könnte man daraus schließen, dass sich die Dritten mit diesen albtraumhaften Ausgeburten des Bösen zusammengeschlossen haben.«

Bruron schaute sie an. »Wie kommt Ihr zu der Annahme?«

Ihre hellblauen Augen richteten sich auf den eisern

schweigenden Zwerg, dann auf Mallen. Sie vermutete, eher von ihm eine Aussage zu bekommen. »Ihr kennt die Dritten recht gut, Prinz, da Ihr deren Dienste gegen die Orks in Anspruch nahmt. Wie groß mag ihr Rachedurst sein?«

»Sie haben die übrigen Stämme immer gehasst und nach deren Leben getrachtet, aber der Erhalt des Geborgenen Landes steht meines Erachtens über diesem Wunsch«, antwortete er. »Ihr wisst noch, dass König Lorimbas alle vernichten wollte, um den Schutz der Durchgänge selbst zu übernehmen?«

»Ich spreche nicht von ihrem Hass auf die anderen Zwerge.« Sie schaute in die Runde. »Ich spreche von ihrem Hass auf uns, die Menschen.« Sie wandte ihr blasses, strenges Gesicht Ortger zu. »Die Dritten wurden durch den Angriff des verrückten Belletain auf das Schwarze Gebirge beinahe vollständig vernichtet.« Ihr Blick wanderte wieder zu Mallen. »Traut Ihr ihnen zu, dass sie einen neuerlichen Tunnel nach außen graben würden, um heimlich Scheusale ins Geborgene Land zu holen, welche unserer Heimat den Untergang bringen sollen, Prinz?«

»Wenn dem so wäre, stünde schon längst ein Heer von Orks in einem der Königreiche«, schätzte Mallen.

Tiwalün hatte Glaimbli nicht aus den Augen gelassen und genau gesehen, dass das bärtige Gesicht des Zwerges bei Isikas Worten verräterisch zuckte. »Auch wenn Ihr vorhin verspracht, nichts mehr zu berichten, Glaimbli Karfunkelaug, dränge ich Euch, mehr von der Wahrheit zu verkünden, die Ihr mit aller Macht hinter Euren Zähnen haltet«, sagte er leise, aber deutlich, dass alle ihn hörten. »Ich bitte Euch, sagt es uns, damit unsere Vermutungen mehr und mehr zu Einsichten werden, die Böses

vom Geborgenen Land abhalten!«

»Nein«, kam es trotzig von Glaimbli.

Bruron sog scharf die Luft ein. »Ihr mögt nur der Stellvertreter des Großkönigs sein, dennoch tragt Ihr Verantwortung für die Geschicke der Menschen und Elben. Ich bitte Euch, bei Vraccas, Palandiell und Sitalia: Redet!«

Und wieder sagte der Zwerg erst etwas, nachdem er zu Prinz Mallen geschaut hatte. »Nach dem Überfall der Orks hat uns wieder eine Maschine der Dritten angegriffen«, berichtete er mürrisch. »Die Orks haben sie in den Aufzug geschoben, um ihre Flucht zu decken.« Glaimbli verzog den Mund. »Großkönig Gandogar nimmt an, dass die Orks und die Dritten Hand in Hand arbeiten. Sie haben ihr Lager jenseits des Steinernen Torwegs über den Nordpass im Jenseitigen Land errichtet. Von dort unternehmen sie ihre Angriffe. Von den Wesen mit den Albaerunen auf den Rüstungen haben wir noch nichts gesehen.«

»Also wenden sich die Dritten gegen uns alle und nicht mehr nur gegen die übrigen Zwergenstämme.« Tiwalün machte eine sehr besorgte Miene, und Vilanoil blickte betrübt. »Was unternimmt Gandogar gegen die Verräter in den eigenen Reihen?«

»Sie sind außerhalb des Geborgenen Landes«, wiederholte der Zwerg und bedachte ihn mit einem unfreundlichen Blick.

»Das glaube ich nicht«, sagte der Elb höflich. »Die Dritten hatten Spione in allen Zwergenreichen, und warum sollte es diese Spione nicht immer noch geben? Gewiss, in den vergangenen fünf Zyklen ist so etwas wie Frieden bei den Stämmen eingekehrt. Ich stimme Königin Isika zu: Wer sagt uns, dass die Dritten nicht heim-

lich danach trachten, alle fünf Tore auf einen Schlag hin zu öffnen und das Geborgene Land mit den Ungeheuern Tions zu überschwemmen?«

»Die Rache der Zwerge«, murmelte Ortger.

»Wenn überhaupt, wäre es die Rache von verblendeten Dritten und nicht der Zwerge«, verbesserte Mallen, der sich sodann an den Elben wandte. »Und Ihr übertreibt mit Euren Ängsten, Tiwalün«, warnte er ihn. »Man könnte fast meinen, Ihr leidet unter Verfolgungswahn.«

»Tue ich das?« Der Elb lächelte unverbindlich. »Ein wenig Verfolgungswahn, wie Ihr ihn nennt, Prinz Mallen, täte uns allen gut. *Ich* fürchte das Schlimmste, wenn man mir sagt, dass sich die Dritten mit Orks aus dem Jenseitigen Land verbündet haben, um die Diamanten zu stehlen.«

»Er hat Recht. Gandogar muss unter seinem Volk das verdorbene Korn aussieben.« Mit einem Lächeln fügte Isika hinzu: »Oder besser: das falsche Gold von dem echten trennen. Nur wenn er Jagd auf die verborgenen Dritten in den Zwergenstämmen macht, sind wir sicherer als jetzt.«

»Und wie soll das gelingen?«, warf Glaimbli ein.

»Befragungen? Untersuchungen? Folter?«, schlug Vilanoil hilfreich vor. »Je eher wir die Spione finden und unschädlich machen, desto besser für die Menschen, Elben und Zwerge.«

Mallen hielt den Atem an, weil er Isika, Nate und Ortger nicken und den zornesroten Kopf des Zwerges sah.

»Du schlägst allen Ernstes vor, dass wir Hand an Zwerge legen, die unschuldig sein könnten?«, grollte Glaimbli den Elben an. »Es mag sein, dass dein Volk auf diese Weise vorgeht, aber wir, die Kinder des Schmieds, tun das sicherlich nicht.«

»Überlasst diese Entscheidung dem Großkönig«, kanzelte Isika ihn ab. »Ihr habt selbst gesagt, dass Ihr ein Stellvertreter seid. Beschäftigen wir uns mit der Frage, was die Dritten und die Orks überhaupt mit den Diamanten wollen.« Sie nippte an ihrem Wein und ignorierte den Zwerg, der sie mit Blicken erschlug.

Mallen gewann immer mehr den Eindruck, dass die Elben Keile in das friedliche Zusammenleben der Völker und innerhalb der Zwergengemeinschaft schlagen wollten. Bei Nate, Isika und dem unerfahrenen Ortger gelang es ihnen bereits. Alvaros Misstrauen gegenüber der stolzen Rasse schien ihm mehr als berechtigt.

»Sie wissen um die Besonderheit eines der Steine. Doch es gab niemals einen Zwerg, der auch nur im Entferntesten die Veranlagung zeigte, eines Umlaufs Magie beherrschen zu können«, sagte Tiwalün. »Korrigiert mich, wenn ich etwas Falsches sage, Glaimbli. Die Dritten können mit der Macht, die darin schlummert, nichts anfangen. Von den tumben Orks ganz zu schweigen.«

»Wir haben außerdem diese furchtbaren Wesen in den Tionium-Rüstungen«, erinnerte Nate. »Und bei Palandiell, wenn *sie* keine Magie nutzen, was soll es sonst sein, das ihnen Macht verleiht?«

»Also suchen sie losgelöst von den Dritten und Orks den Diamanten, um sich… die Macht anzueignen?« Ortger deutete auf die Landkarte. »Es gibt keine magischen Felder mehr, demnach stammen auch diese Bestien aus dem Jenseitigen Land. Wie kamen sie herein und konnten von den Steinen erfahren? Sind sie fähig, Magie zu spüren?«

»Nein. Sonst würden sie ihre Zeit nicht damit vergeuden, die falschen Steine zu rauben.« Mallen kostete ebenfalls von seinem Wein. Er hoffte, dass ihn die Wirkung

des Alkohols beruhigte. »Das ist zumindest sicher: Keiner von den drei Gruppen hat den echten Diamanten, in dem die Eoil die Macht speicherte, für sich gewonnen.«

Ein Diener mit den Insignien Idosläns trat ein und näherte sich ihm, überreichte eine Nachricht und wartete neben dem Herrscher darauf, dass er die Zeilen las.

Mallens Augen flogen über die Buchstaben, und als er zu Ende gelesen hatte, leerte er den Wein. »Anscheinend hat das Böse nicht nur Augen für die Diamanten«, sagte er laut und legte das Schreiben auf den Tisch. »Eines meiner Dörfer, Seelenschön, wurde dem Erdboden gleich gemacht. Niemand überlebte, die Menschen kamen in ihren brennenden Häusern um. Warum das Dorf angegriffen wurde, weiß ich bislang nicht. Der Kommandant der benachbarten Festung berichtet von Spuren, die auf Orks deuten, und hat Kundschafter in die Höhlen Toboribors entsandt.«

»Ich dachte, dass die Höhlen leer seien?«, wunderte sich Nate. »Hattet Ihr nicht alle Gänge untersuchen lassen?«

»Das war vor fünf Zyklen gewesen. Da sich Orks aufs Neue einen Weg ins Geborgene Land gesucht haben, könnten sie die alte Brutstätte für sich entdeckt haben.« Mallen erhob sich. »Verzeiht mir, ich muss einige Anweisungen für meine Soldaten niederschreiben.«

»Am besten vertagen wir unsere weitere Besprechung, bis Großkönig Gandogar bei uns ist«, schlug Bruron vor. »In der Zwischenzeit können wir uns weitere Gedanken zu den Vorkommnissen machen. Wer möchte, dem zeige ich gern die Stätte, an der sich mein neuer Palast…«

»Ich beantrage, dass wir die restlichen Diamanten an einem Ort versammeln und mit der größten Streitmacht schützen, welche das Geborgene Land aufbringen kann.«

Königin Wey, eine Frau um die fünfzig Zyklen in einem bodenlangen dunklen Kleid, das mit unzähligen Diamanten besetzt war, erhob die Stimme und überraschte mit ihrem Vorschlag alle Anwesenden. Sie gehörte nicht zu dem Kreis, den man als militärisch bewandert einstufte. »Anscheinend sind die einzelnen Völker nicht in der Lage, die Steine vor den Räubern zu bewahren. Warum sollen nicht alle ihren Beitrag dazu leisten? Stecken wir sie hinter die Mauern der größten Festung, umgeben wir sie mit Kriegsmaschinen und Tausenden Soldaten. Dann kann es keinem gelingen, sie zu stehlen. Einzeln sind sie leichte Beute.«

Nate nickte sofort. »Ein hervorragender Vorschlag, Königin Wey!«

»In der Tat«, lobte Isika. »Wir hätten gleich darauf kommen können, geschätzte Schwester.« Ihre Anrede verwunderte niemanden. Die äußerlich völlig unterschiedlichen Königinnen redeten sich als Geschwister an, um ihren Zusammenhalt zu zeigen. Sie hob die Hand. »Ich bin dafür.«

Alle Königinnen und Könige schlossen sich ihr an.

Glaimbli und die beiden Elben rührten sich dagegen nicht. »Wartet auf Gandogar«, grummelte der Zwerg lediglich.

Tiwalün und Vilanoll versprachen, ihren Fürsten zu unterrichten und seine Entscheidung kundzutun. »Bis Gandogar eingetroffen ist, wird sich auch Liütasil entschieden haben«, sagte Tiwalün. »Nun würde ich sehr gern den Fortschritt an Eurem Palast sehen. Haben Eure Baumeister unsere Hinweise gut verwenden können, König Bruron?«

Mallen ging an ihnen vorbei und eilte zu seinem Pferd. Er rätselte. Noch immer hatte sich keine Elbendelegation

bei ihm blicken lassen, die mit ihm über den Austausch von Wissen verhandeln wollte. Bruron dagegen profitierte offensichtlich bereits von den Errungenschaften Älandurs.

Er bezweifelte, dass Idoslän nach dem Streit mit Rejalin überhaupt ein Aspirant war. Umso überraschter war er, als er bei seiner Rückkehr in seine Unterkunft ein Schreiben von Liütasil vorfand, in dem der Fürst eine Abordnung ankündigte.

Mallen war sich indes nicht sicher, ob er sie in seinem Königreich haben wollte.

VII

Das Geborgene Land, Königreich Idoslän, 6241. Sonnenzyklus, Frühsommer

Tungdil lag neben Balyndis und starrte an die Decke. Letztlich starrte er ins Dunkel und wusste, dass sich über ihm die Decke befand. Es machte keinen Unterschied. Er hätte auch in ein Feuer, in die Sonne oder einen Abgrund starren können.

Er dachte nach. Unentwegt und so sehr, dass er trotz der Ermattung, die in seinem Körper steckte, nicht zu schlafen vermochte.

Etwas stimmte nicht.

Die Freude über das Wiedersehen mit Balyndis hielt an, auch die gegenseitigen Beteuerungen ihrer Gefühle und die Zärtlichkeiten, die sie nach langer Zeit wieder ausgetauscht hatten, empfand er als echt.

Dennoch besaß alles, was er tat und sagte, einen Beigeschmack. Es war wie ein unvollkommener Frühling ohne Blüten. Es grünte, aber die Farbenpracht und der Duft fehlten.

Und weil er sich so absurd unzufrieden und unausgefüllt fühlte, hasste er sich. Er war dabei, die neue Idylle von ihm und Balyndis völlig grundlos zu zerstören. In den vergangenen Zyklen hatte er dieses Gefühl für Schuld am Tod seines Sohnes gehalten. Es war nicht so.

Behutsam, um die Zwergin nicht zu wecken, stand er auf, streifte sich sein Nachtgewand über und verließ das Schlafzimmer.

Er schlenderte durch den Stollen, und sogar hier wollte sich das Gefühl nicht einstellen, zu Hause zu sein. Die Gänge und Kammern boten ihm keine Geborgenheit

mehr.

Tungdil ging in die Küche, kochte sich einen Tee aus Schafgarbe, Nieswurz und Fenchel. Genüsslich schlürfte er ihn und wartete, dass er sich beruhigte und sein Verstand das Grübeln aufgab.

Gerade, als seine Lider schwer wurden und er mit dem Kopf auf den Tisch sank, hörte er ein dumpfes Krachen aus dem vorderen Teil des Stollens. Ein morsch gewordener Balken, der unter dem Gewicht einer Querstrebe einbrach, hätte anders geklungen. Jemand machte sich mit Wucht am Eingangstor zu schaffen, und Tungdil ahnte das Schlimmste.

Schon war es mit der Ruhe vorbei, sämtliche Sinne erwachten. Er rannte zurück ins Zimmer, schlüpfte ins Kettenhemd und die Stiefel, dann nahm er die Feuerklinge.

»Was ist los?« Balyndis richtete sich auf.

»Wir bekommen Besuch«, erwiderte er gehetzt. »Ingrimmsch!«, brüllte er laut. »Steh auf. Es gibt Beschäftigung für deinen Krähenschnabel.« Er zurrte sein Wehrgehänge um die Hüfte und schaute zu ihr. »Denkst du, du kannst uns beistehen?«

Sie grinste. »Welchen Eindruck habe ich vorhin auf dich gemacht, als wir das Lager teilten?« Balyndis schwang sich auf die Füße, legte ebenfalls ihr Kettenhemd an, nahm nach kurzem Zögern ein Beil und einen Schild aus dem Waffenregal.

»Hussa, Beschäftigung?« Boindil hatte darauf verzichtet, sich zu rüsten, und stand mit freiem Oberkörper, offenen Haaren und wallendem Bart vor ihnen. Wenigstens trug er Lederhosen und Stiefel, und in seinen starken Fäusten blitzte der Krähenschnabel. Neben ihm erschien Goda, die etwas länger gebraucht hatte, um in ihre Rü-

stung zu steigen. »Was meinst du mit…«

Da krachte es erneut vom Eingang her, Holz splitterte.

»Ach, so. Ich verstehe«, stieß Boindil grimmig hervor. »Da will sich jemand einen Stein abholen, der ihm nicht gehört.«

Entweder das, oder die Elben nahmen den Zwergen die Fingerabdrücke auf dem Monolithen übler, als sie es sich erträumt hatten. Doch Tungdil hütete sich, vor den beiden Zwerginnen etwas von ihrem unrühmlichen Abenteuer in Älandur zu erzählen. »Sehen wir nach«, befahl er und schlich sich durch den Gang.

Abendluft wehte ihnen entgegen, die Flämmchen der Öllampen an den Wänden zuckten. Es roch nach taufeuchtem Gras und warmer Erde…

Das durfte eigentlich nicht sein! Demnach stand das Tor offen, und ihr ungebetener Besuch befand sich längst im Innern des Stollens!

Sie bogen um die Ecke und sahen das zerstörte Doppeltor, das in Einzelteilen am Boden lag.

»Hat der einen Rammbock dabei?«, wisperte Boindil und schaute sich um. Es gab eine Unzahl von Einmündungen in den Tunnel, in dem sie sich befanden, und aus jeder konnte sie der Feind anspringen.

»Wenn es eines dieser Monstren ist, braucht es keinen Rammbock«, gab Tungdil zurück und lauschte. Das nächste Geräusch drang an seine Ohren. Es stammte aus dem hinteren Teil der Behausung, wo sich einst die Schule der Famuli befunden hatte. »Los!«, rief er und rannte zum Laboratorium. »Es sucht den Diamanten genau an der richtigen Stelle.«

Balyndis fiel hinter den dreien zurück, sie kämpfte mit den Nachwirkungen ihrer Krankheit. Darauf durften die anderen keine Rücksicht nehmen. Sie eilten weiter, auch

wenn es eine Schwächung ihrer Kampfkraft bedeutete.

»Ich bin gespannt, welches von den Viechern wir bekämpfen«, sagte Ingrimmsch unterwegs. »Das in der Rüstung oder das, was in den Saal gerollt ist?« Seine Augen sprühten vor Leben und Kampfeslust. Goda und die neuen Aufgaben hatten die Lebensesse des Kriegers über das Notwendige hinaus entfacht. »Ho, wir dreschen es aus seinem Metall heraus und hacken es in kleine Streifchen, wenn…«

Urplötzlich stand das Wesen vor ihnen.

Es schien sich aus dem Schatten zu lösen, ohne Warnung und ohne Geräusch. Der Anblick genügte den Zwergen und der Zwergin, um zu erkennen, dass es keiner der beschriebenen Gegner war: Sie hatten eine dritte Variante des Ungeheuers vor sich.

Es überragte sie um das Zweifache, sowohl an Größe als auch an Breite. Der in unterschiedlichen Grau- und Grüntönen gefleckte Körper glich dem eines Orks, er bestand ganz aus Muskeln und zeigte kein einziges Streifchen Fett. Lange schwarze Haare hingen in Strähnen vom Kopf, zwei spitze Ohren schauten dazwischen hervor.

Das Gesicht erinnerte auf schreckliche Weise an einen Elben; die Schönheit wurde jedoch durch die gleichgültig blickenden Augen und die Reißzähne getrübt, welche das Wesen mit einem Fauchen entblößte.

Es trug nichts außer einem ledernen Lendenschurz und einen Rucksack. Kein Eisen im Leib, kein Tionium am Leib, keine Maschine. Um die Unterarme schlangen sich weiße Ketten, darunter lagen Eisenschoner, mit denen das jeweils hinterste Kettenglied verbunden war.

»Geht aus dem Weg, Unterirdische«, sagte es mit einer Elbenfeinen Stimme, und die dunklen Augen loderten

in finsterem Grün auf.

»Du wirst an uns nicht vorbeigelangen, Scheusal«, sagte Ingrimmsch selbstsicher und klopfte mit dem stumpfen Ende des Krähenschnabels gegen die Wand. »Wie nenne ich dich denn? Du siehst nicht aus wie ein Schweinchen.«

Goda schaute verwirrt zu ihrem Meister, der im Angesicht eines Furcht erregenden Wesens darüber nachdachte, welchen Namen man ihm geben könnte. Sie hatte schon seltsame Geschichten über Boindil gehört, und sie fürchtete, dass sie alle wahr waren.

»Hast du den Stein?«, wollte Tungdil wissen und zeigte dem Monstrum die Feuerklinge. »Gib ihn zurück. Du weißt, wie es sonst für dich enden wird.«

»Es wird doch auf alle Fälle schlecht für es enden, oder?«, raunte Ingrimmsch ihm besorgt zu.

Das Scheusal schüttelte das schreckliche Haupt. »Geht weg«, sagte es noch einmal und machte einen Schritt nach vorn.

Boindil bleckte die Zähne und senkte den Kopf, die Haare fielen verwegen in seine Stirn. »Wie früher, Gelehrter?«

»Wie früher, Ingrimmsch.« Tungdil attackierte ansatzlos die rechte Hüfte und drehte sich dabei in den Feind hinein, im Rücken folgte ihm sein Freund.

Boindil löste sich ein Blinzeln vor Tungdils Schlag von ihm, ging in die Hocke und griff den rechten Unterschenkel an. Beide Angriffe konnte es nicht parieren – und vor allem: womit?

Die Bewegung, mit der ihr Gegner auswich, kam zu überraschend und zu schnell für die Zwerge.

Das Wesen drückte sich vom Boden ab, sprang schräg gegen die Seitenwand des Tunnels und schnellte von dort

über Goda hinweg. Ihr hastiger Hieb ging fehl, und der Räuber entkam in den Quergang dahinter.

»Ho, der hopst ja wie ein Grünfrosch!«, erboste sich Boindil. »Komm zurück, Fröschi!« Er rannte an Goda vorbei. »Schlechter Schlag, Goda«, rügte er sie. »Dafür wirst du erneut Holzbalken schleppen müssen.« Sie eilte ihm nach, den Blick beschämt zu Boden gerichtet.

Gemeinsam nahmen sie die Verfolgung auf.

Das Scheusal hatte im Ganggewirr des Stollens die Orientierung verloren, wie Tungdil bald feststellte, denn es lief in Richtung Küche. Von dort gab es keine Möglichkeit zu entkommen.

Sie stürmten in den Raum und stellten es, als es versuchte, sich durch den Kamin zu zwängen. Seine Schultern waren zu breit, es würde nicht durch den Schlot gelangen.

Als es die Gegner hörte, zog es sich aus dem Kamin zurück und starrte sie an. Ein kurzes Schütteln der Arme genügte, und die Ketten glitten klirrend von den runengeschmückten Schonern. Die Fäuste schlossen sich um die hinteren Enden.

»Passt auf. Es wird die Ketten wie Peitschen einsetzen«, vermutete Tungdil angespannt. »Boindil und ich greifen gleichzeitig an, Goda bewacht den Ausgang.«

Die Zwerge setzten dem Monstrum von zwei Seiten zu, erkannten aber, dass es sich trotz der Größe um einen tückischen, verflucht flinken Gegner handelte.

Ingrimmsch tauchte unter der heranzuckenden Kette hinweg, steckte dafür einen Tritt gegen seinen Oberkörper ein und wurde rücklings in den Schrank mit den Töpfen und Pfannen befördert. Das Holz gab unter dem heftigen Aufprall nach, Regalböden fielen herab und begruben Boindil mit all ihrer Last unter sich.

Tungdil hatte zunächst mehr Glück. Auch er zog den Kopf ein, entging der Kette und holte mit beiden Händen aus, um die Feuerklinge in die Leibesmitte des Feindes zu hacken; da schnellte die andere Klaue der Kreatur nach vorn und packte den Stiel.

Etwas Merkwürdiges geschah.

Der Axtkopf glühte auf, die Intarsien flammten auf, und die Diamanten erstrahlten wie kleine Sonnen, sodass Tungdil geblendet die Augen schloss.

Das Monstrum heulte wütend und erschrocken auf. Es hatte die Feuerklinge losgelassen und stapfte wohl rückwärts, wie der Zwerg an den Geräuschen erkannte. Der Geruch von verbranntem Fleisch stieg ihm in die Nase.

Kaum erkannte Tungdil den Gegner als Schatten, schlug er zu.

Die Feuerklinge hielt, einen feurigen Schweif hinter sich her ziehend, auf die Hüfte des Monstrums zu und wurde plötzlich ruckartig zur Seite gezogen. Beinahe hätte er sie losgelassen.

Leuchtende Kettenglieder wickelten sich um den Axtkopf und hielten ihn auf. Zischend rang die Magie beider Waffen miteinander, grüne und rote Funken schossen durch die Küche und versengten das Holz oder schwärzten den Stein. Was noch schlimmer war: Knisternd brannten sie Löcher in Tungdils Bart. Langsam, aber sicher erhitzte sich der Stiel.

»Verflucht, was geht hier vor sich!?«, tobte Ingrimmsch und wühlte sich aus dem Berg aus Pfannen. Er hatte den Krähenschnabel in dem Haufen verloren. »Magie?« Er hob eine besonders schwere Kasserolle auf und warf sie nach dem Wesen. »Hör auf damit, Fröschi! Kämpf gefälligst wie ein echtes Ungeheuer!«

Die Kasserolle prallte gegen die breite Brust.

Grunzend fuhr das Monstrum herum und schaute zu dem Krieger, der den Stiel seiner Waffe entdeckte, ihn umfasste und aufhob. Es vollführte eine schwungvolle Bewegung mit dem linken Arm, und die zweite Kette schnellte schlangengleich heran. Dieses Mal glühte sie dunkelgrün und machte keinen Hehl aus den magischen Energien, die in ihr steckten.

Boindil wich aus und achtete darauf, nicht mit ihr in Berührung zu kommen. Doch das Wesen wusste sehr gut mit seinen ungewöhnlichen Waffen umzugehen. Ein kurzes Zucken mit dem Arm genügte, und die Kette änderte im Flug ihre Richtung, schlang sich um den Hals des Zwerges.

Ingrimmsch schrie gellend, ließ den Krähenschnabel fallen und ging in die Knie.

Tungdil riss die Axt mit einem lauten Schrei los, klirrend fiel die Kette zu Boden.

»Zurück – oder der Unterirdische stirbt«, verlangte das Wesen hart. Wie zum Beweis seiner Worte glommen die elbischen Gravuren der linken Unterarmschiene auf, das Leuchten der Kette, an der Ingrimmsch hing, steigerte sich. Er begann zu zucken, gurgelnde Laute entstiegen seiner Kehle, und er fiel zu Boden.

Goda stand plötzlich an Tungdils Seite. »Was tun wir?«

»Es gehen lassen«, knirschte er mit den Zähnen und trat zur Seite. Er wollte Boindil nicht verlieren. »Den Diamanten können wir uns schnappen, wenn es sich in Sicherheit wähnt und Ingrimmsch freigelassen hat.«

Das grüne Schimmern erlosch. Das Scheusal zog den gefangenen Zwerg zu sich heran, wickelte dabei die Kette um den Unterarm, bis sie nur noch einen halben Schritt lang war und Ingrimmsch dadurch auf die Beine ge-

zwungen wurde. Er stand schwankend auf den Zehenspitzen, damit er sich nicht selbst erwürgte. Die Kette war heiß und hatte seinen schönen schwarzen Bart und das lange Haar abgesengt. »Nicht folgen«, sagte es und ging an Goda und Tungdil vorbei.

Rückwärts lief es durch den Tunnel hinaus, ein Auge immer auf die Zwerge gerichtet. Es schnupperte laut und orientierte sich anhand des Geruchs, wohin es gehen musste, um den Stollen zu verlassen; die Flügel der schlanken Nase blähten sich. Es setzte seinen Weg fort und schleifte den hustenden und keuchenden Ingrimmsch hinter sich her.

»Wann befreien wir ihn?«, flüsterte Goda feindselig. »Er wird bald keine Luft mehr bekommen.«

»Solange er Geräusche von sich gibt, ist es gut«, antwortete Tungdil und überlegte unablässig, was er gegen den ungebetenen Besucher ausrichten konnte. Goda ignorierte anscheinend die magischen Kräfte des Eindringlings, die vermutlich nicht einmal voll zum Einsatz gebracht worden waren. Die Feuerklinge bewahrte ihn vor Zaubern, wie damals gegen die Macht des Nebeldämons im Schwarzjoch. Doch ein Treffer der schweren Ketten gegen den Kopf oder ein anderes Körperteil würde in jedem Fall eine schwere Verletzung nach sich ziehen.

Das Wesen hatte den Gang gefunden, der zum Tor führte, und beschleunigte seine Schritte. Durch eine rasche Armbewegung öffnete es die Schlinge um Ingrimmschs Hals, und er fiel schnaufend auf den Boden.

Fassungslos betastete er die verschmorten Überreste des Bartes und seiner Haarpracht. »Ich bin ein Krüppel! Dafür schneide ich dir die Haut in Streifen vom Leib, Fröschi«, krächzte er und stemmte sich auf die Füße. »Gib mir deine Waffe, Goda.«

»Nein, Meister. Ihr habt selbst gesagt, dass ein Krieger seine Waffe niemals aus der Hand gibt.«

»Goda, das ist keine neuerliche Prüfung! Gib mir deine Waffe«, hustete er mehr undeutlich, als dass er sprach. Ein leiser, entsetzter Schrei aus Tungdils Mund ließ ihn nach vorne schauen: Balyndis stellte sich der Kreatur unmittelbar vor dem Ausgang in den Weg.

»Geh weg!«, schrie Tungdil. »Sonst…«

Seine Warnung kam zu spät. Balyndis griff unerschrocken mit ihrem Beil an, ließ die heranzischende Kette vom Schild abprallen und befand sich in bester Reichweite für einen Schlag.

Das Monstrum benutzte den linken, kettenumwickelten Unterarm zur Parade. Kaum berührten sich die Schneide und die Kettenglieder, wurde Magie freigesetzt.

Ein grüner Blitz fuhr in die Waffe, die zersprang und die Zwergin mit einem Hagel aus feinen Metallschrapnellen überschüttete. Sogar der Schild wurde durchlöchert. Balyndis wankte, fiel gegen die Tunnelwand und rutschte langsam daran zu Boden.

»Balyndis!« Tungdil rannte vorwärts, Ingrimmsch und Goda folgten ihm.

Brüllend wandte sich die Kreatur um, hob einen Teil des zerborstenen Holztores und schleuderte es ihnen entgegen.

Der Wurf war gut gezielt und fegte die drei von den Beinen, alles Dagegenstemmen und Ducken half nichts. Als sie wieder standen, fehlte von dem Monstrum jede Spur.

»Los, ihm nach«, befahl Tungdil Boindil und schaute zu Goda. »Du kümmerst dich um Balyndis.« Sie nickte und reichte ihrem Meister ohne ein weiteres Wort den Nachtstern.

Die Zwerge rannten aus dem Stollen und lauschten. Der Mond und die Sterne leuchteten auf Idoslän herab. Die guten Augen der beiden zeigten ihnen eine silberne, verschlafene Landschaft voller Frieden und Ruhe.

»Wo ist es hin?«, flüsterte Ingrimmsch und blickte auf die Erde. »Es müsste Spuren hinterlassen, in die sich ein Kind setzen könnte.« Er beugte sich hinab. »Nichts. Als sei das Fröschi davongehüpft.«

Tungdil hatte eine Bewegung in weiter Entfernung ausgemacht. »Ist es auch«, sagte er und zeigte seufzend nach Westen. »Da hinten ist es.«

Tatsächlich eilte eine Gestalt mit großen Sprüngen durch das Gelände und verzichtete darauf, eine der Straßen zu nehmen. Sie setzte über kleinere Büsche und gedrungene Obstbäume hinweg, als sei es eine einfache Übung.

»Es wählt den kürzesten Weg nach Hause«, vermutete Tungdil.

»Verdammtes Viech!« Boindil stampfte auf die Erde und trat seine Wut in den Boden. »Was macht es im Westen?«

»Warum nicht im Westen?«, hielt Tungdil dagegen. »Wir wissen gar nichts über es und seine beiden Geschwister. Der Westen ist so gut wie der Osten.«

»Schon. Aber ich hätte vermutet, dass es nach Toboribor geht. Die Höhlen des ehemaligen Reiches der Schweineschnauzen wären doch ein hervorragendes Versteck.«

»Es kann durchaus sein, dass es uns täuschen will.« Tungdil entdeckte die Gestalt nicht mehr. Ein dunkler Waldrand hatte sie verschlungen und ihr Deckung gewährt.

Ingrimmsch schulterte Godas Waffe. »Machen wir uns

gleich an die Verfolgung?«

»Es hat keinen Sinn. Siehst du, wie schnell es ist? Nicht einmal ein Reiter würde es einholen.« Sie kehrten zurück in den Stollen. »Wir schauen morgen bei Tageslicht nach den Spuren. Vielleicht führt es uns an einen Ort, wo wir mehr über diese Scheusale erfahren können. Ich werde Prinz Mallen in Kenntnis setzen, damit er uns eine Abteilung Soldaten zur Seite stellt.«

Goda hatte Balyndis aufgesetzt, Blut lief in vielen kleinen Rinnsalen aus den Wunden in ihrer Haut; das rechte Auge war von einem Splitter knapp verfehlt worden, das fingerlange und strohdünne Bruchstück steckte im Schädelknochen. Sie biss die Zähne zusammen, um nicht laut zu schreien, packte Tungdils Hand und umklammerte sie Hilfe suchend.

»Das wird schon wieder«, sagte er und lächelte ihr aufmunternd zu.

Ingrimmsch machte ihn auf den großen roten Fleck unter ihrem Kettenhemd aufmerksam. »Das sieht nicht gut aus. Wir brauchen auf der Stelle einen Heiler, der sich um ihre Verletzungen kümmert und ihr die Splitter aus dem Leib sucht«, murmelte er so leise, dass Balyndis nichts hörte.

Sie zog ihren Gemahl näher zu sich heran. »Ich werde gleich ohnmächtig, Tungdil«, presste sie hervor. »Nur Vraccas weiß, ob ich wieder erwache, deshalb hör mir zu.« Ihr Griff tat weh, so fest packte sie ihn. Eine Schmerzwelle schüttelte sie, ihre Lider flatterten. »Djerün…«, ächzte sie, dann erschlaffte sie.

Voller Sorge lauschte Tungdil nach ihrem Herzen. »Es schlägt noch«, atmete er erleichtert auf. »Rasch, Ingrimmsch, wir tragen sie ins Bett. Goda, du eilst in die Siedlung und holst einen Heiler. Mir ist gleich, was er

gerade tut. Schaff ihn her.«

»Ja«, nickte sie eifrig und griente dennoch, als sie sah, welchen Fehler Boindil beging: Er lehnte den Nachtstern an die Stollenwand und packte die Füße von Balyndis. Sofort schnappte sie sich ihre Waffe. »Meister, nun wirst du wohl selbst Holzbalken tragen dürfen. Du weißt ja, wo ich sie hingestellt habe«, sagte sie keck und eilte hinaus.

Er schaute ihr nach. »So ein…« Den Rest ersparte er sich.

Als Balyndis auf ihrem Lager ruhte, die ersten eisernen Späne und scharfkantigen Splitter von Tungdil entfernt worden waren und der Heiler endlich ankam und sich um sie kümmerte, kehrte Ruhe ein.

Tungdil nutzte sie, um das Laboratorium aufzusuchen und sich traurige Gewissheit zu verschaffen. Es war, wie viele andere Räume, an denen er vorüberging, vollständig zerlegt worden, sodass nicht einmal ein halbwegs intaktes Regal übrig geblieben war.

Schnell wurde ihm klar, dass das Wesen den Diamanten durch einen Zufall gefunden hatte. In dem Glashaufen sah er einen riesigen blutigen Fußabdruck. Es war wohl hineingetreten, hatte sich verletzt und dabei den Stein zwischen den Scherben ausgemacht.

»Verdammt!«, schrie er seinen Ärger hinaus. Er ging in das Studierzimmer von Lot-Ionan, in dem er eine immense Sammlung von Büchern angehäuft hatte, begab sich an das Pult und setzte ein Schreiben an Prinz Mallen auf, in dem er die Vorgänge schilderte. Er ertappte sich dabei, dass er gelegentlich mit der Federspitze in der Nase bohrte – eine schlechte Angewohnheit aus einer Zeit, die noch nicht allzu lange hinter ihm lag. Sich selbst zur Ordnung rufend, nahm er einen neuen Kiel und warf den

beschmutzen weg.

Es klopfte, und der Heiler trat ein. Er trug einen dunkelgrauen Mantel über seinem weißen Schlafgewand, die schweren Stiefel waren nicht geschnürt. Goda hatte ihn wirklich aus dem Bett gezerrt. »Verzeiht, Herr Goldhand.« Er fuhr sich durch die halblangen grauen Haare, die in alle Richtungen davonstanden. »Ich bin fertig. Ich habe die Wunden genäht und mit Salben behandelt. Sie wird wieder gesund werden. Die Tinktur, die ich ihr eingeflößt habe, wird sie die nächsten zwei Umläufe schlafen lassen.«

Tungdil nickte ihm zu, langte in die Schublade des Pultes und nahm eine Goldmünze heraus. »Die ist für Euch«, bedankte er sich. »Bringt mir, was sie zur weiteren Genesung braucht, morgen hierher.«

»Danke, Herr Goldhand.« Der Heiler nahm seinen Lohn entgegen, dann schaute er zu dem Zwerg. »Was ist geschehen, wenn ich mir die Frage erlauben darf? Es sieht aus, als sei eine Orkhorde durch das Tor gebrochen.«

»Ihr dürft fragen«, sagte Tungdil kurz angebunden. Aber die Wahrheit verschwieg er lieber, im Geborgenen Land gingen ohnehin zu viele beunruhigende Gerüchte umher. »Räuber. Wir haben sie vertrieben. Und es wäre mir sehr recht, wenn Ihr für Euch behaltet, was ich Euch gesagt habe. Wenn Ihr gefragt werdet, so sprecht von einem Unfall.« Er warf ihm eine weitere Goldmünze zu.

»Sicher, Herr Goldhand. Ihr könnt beruhigt sein, und ich möchte versichern, dass ich Eurer Gemahlin von Herzen gute Genesung wünsche.« Der Heiler verbeugte sich, die Schöße des Mantels rutschten nach vorne und schwangen sachte. »Achtet darauf, dass sie sich mindestens vierzig Umläufe lang nicht bewegt und im Bett

bleibt.«

»Weswegen?«

Er deutete auf seine rechte Seite. »Einer der größeren Splitter hat ein inneres Organ verletzt, was ich erkennen konnte. Ich war vorsichtig, was das Nähen und Verbinden angeht, doch meine bescheidenen Künste sind auf die Beschaffenheit von Menschen und nicht von Zwergen ausgelegt. Es sieht gut aus, nur, wie gesagt…«

»Sie soll liegen bleiben«, nickte Tungdil ihn hinaus. »Danke.« Der Mann wandte sich um und verließ das Zimmer.

Tungdil beendete den Brief an Mallen eben, als Ingrimmsch eintrat. Er hatte sein Lederwams und das Kettenhemd übergestreift. »Balyndis schläft tief und fest«, berichtete er und setzte sich in den Ohrensessel neben dem Kamin. Mit seinen kurzen Haaren und dem verunstalteten Bart sah er merkwürdig aus. »Wie geht es weiter?«

»Das sehen wir, wenn sich die Sonne erhoben hat«, entgegnete Tungdil, unterzeichnete und siegelte das Schreiben. Er machte sich nicht viel Hoffnung, dass sie die Kreatur zu fassen bekamen, sagte jedoch nichts.

»Schau dir an, was Fröschi angerichtet hat. Ich sehe aus wie ein gerupftes Huhn.« Ingrimmsch spielte mit den Resten seines Bartes, den er sich in Form geschnitten hatte, damit er trotz seiner Kürze einigermaßen gut aussah; es würde Zyklen dauern, bis er wieder die alte Pracht und Länge erreichte. Und die Haare hingen nur noch schulterlang von seinem Kopf herab. »Man wird mich auslachen. Schon allein deswegen hat es den Tod verdient.« Er legte die Füße hoch. »Denkst du, es ist immer das gleiche Wesen in anderer Rüstung?«

»Schwierig zu sagen. Ich glaube es nicht.« Tungdil

machte sich Gedanken über das letzte Wort seiner Gemahlin, bevor sie das Bewusstsein verloren hatte, und sagte es auch seinem Freund.

»Djerün? Die alte Blechbüchse?« Ingrimmsch dachte an den riesigen Leibwächter Andökais. »Wollte sie sagen, dass Fröschi einer seiner Artgenossen ist? Die Ausmaße hätte es. Und es stammt ebenfalls aus dem Jenseitigen Land.«

»Nein, ich glaube nicht an eine Verwandtschaft. Dieses Wesen blutete in der Weise der Orks, Djerüns Blut dagegen war grellgelb.«

»Mh«, machte der Krieger ratlos. »Dann verstehe ich nicht, was sie gemeint…«

»Natürlich!« Tungdil schlug sich mit der flachen Hand an die Stirn. »Djerüns Rüstung!«

»Es trug aber keine Rüstung«, widersprach Ingrimmsch.

»Nein. Aber Unterarmschienen. Und Ketten.« Bestürzt blickte Tungdil ins flackernde Feuer. »Balyndis hat mir gewiss sagen wollen, dass sie aus dem gleichen Metall bestanden wie Djerüns Panzerung. Erinnerst du dich? Sie hat Magie geleitet.« Er stand auf und setzte sich neben seinen Freund an den Kamin.

»Das würde bedeuten, dass andere die Rezeptur kennen?«

»Noch viel mehr, Boindil. Es bedeutet, dass sie einen Weg gefunden haben, ihre magischen Energien darin zu speichern und bei Bedarf abzugeben. Es ist mehr als ein Schutz geworden. Es ist ein Reservoir, aus dem sie schöpfen, weil ihnen im Geborgenen Land die magischen Felder fehlen, aus denen sie ihre Kräfte aufstocken könnten.« Fieberhaft dachte er nach.

»Und wenn es anders herum läuft?«

Irritiert blickte er in das faltige Gesicht Ingrimmschs. »Wie meinst du das?«

»Vielleicht ist das Fröschi selbst magisch?« Er strich sich wehmütig über die Bartreste. »Es funktioniert wie mit diesem Draht, den die Eoil von der Quelle bis auf das Dach des Turmes hat legen lassen. Durch ihn hat sie die Energien nach oben gesogen und sich zu Nutze gemacht.«

»Ein umgedrehter Gewittermelker!«, entfuhr es Tungdil.

»Ein *was«*

»Ein Gewittermelker. In einem der Alchimie-Bücher stand, dass man bei gewissen Experimenten die Kraft der Gewitter benötigt. Kupfer und Eisen zieht Blitze an, schreibt der Verfasser.« Tungdil eilte zu dem Bücherregal und suchte hastig, sprang auf der Leiter auf und nieder, bis er das Werk fand. »Hier ist es!« Er schlug das Buch auf. »Man solle die Zutaten beim Nahen eines Unwetters in eine eiserne Wanne geben, diese auf einen Berg tragen und eine lange eiserne Lanze hineinstecken. Der Blitz fährt hinein und löst mit seiner Kraft die Wandlung aus.« Er klappte es schwungvoll zu. »Bei diesen Wesen ist es genau umgekehrt: Sie sind das Gewitter, und durch das Metall schießt die Energie hinaus!«

»Und da ist er wieder, der Gelehrte«, feixte Ingrimmsch.

»Ja.« Tungdil seufzte, seine Hochstimmung fiel in sich zusammen. »Es ist im Grunde alles bloß eine Annahme«, sagte er bedauernd. »Wir haben niemanden, der sich gut genug mit Magie auskennt und uns beraten könnte.«

»Für mich klingt es einleuchtend«, tröstete ihn Boindil. »Schreib deine Vermutungen gleich an Mallen.«

Tungdil zögerte. »Nein.«

»Weshalb?«

Er kehrte an seinen Platz am Feuer zurück. »Wer kennt diese Rezeptur, Ingrimmsch?«

»Von diesem besonderen Metall? Nun, Balyndis und Andökai.

Und die Eoil, schätze ich, aber dieses Wesen ist tot.« Boindil schaute Tungdil fragend an, weil er nicht wusste, worauf er abzielte.

»Ich frage mich, wie hoch die Möglichkeit ist, dass ein Volk aus dem Jenseitigen Land Magie beherrscht und die Formel für diese Legierung besitzt.«

Jetzt verstand Boindil. »Du denkst, diese Bestien stammen *nicht* aus dem Jenseitigen Land?«

»Es gibt viele Möglichkeiten, das gebe ich zu«, nickte Tungdil. »Doch wo sind die Unauslöschlichen abgeblieben? Rodario und ich fanden auf dem Turm keine Spur von ihnen. Wohlgemerkt, *nachdem* der Stern der Prüfung erstrahlt war. Weder Rüstung noch Asche, wie bei den Albae oder Orks, die von der Energie vernichtet wurden.« Er lehnte sich zurück. »Balyndis hat einigen aus unserem Volk von der Zusammensetzung berichtet, ehe sie das Graue Gebirge verließ. Und die Dritten haben ihre Spione überall.«

»Du willst nicht andeuten, dass die Verbitterten unter den Dritten und die Unauslöschlichen sich verbündet haben?«

»Ich weiß es nicht.« Tungdil senkte den Kopf, massierte sich die Schläfen mit den Fingern. »Verdammt! Es liegt alles im Dunkeln, Ingrimmsch. Wir werden uns durch die Finsternis tasten müssen und ein Geheimnis nach dem anderen erhellen.«

Ingrimmsch stand auf. »Dann fangen wir morgen gleich damit an, wie wir es vorgehabt haben. Schauen

wir nach Fröschi.« Er ging zur Tür. »Ich schicke Goda zum Tor, sie soll die erste Wache halten.«

»Hast du schon deine Balken geschleppt?«, erinnerte Tungdil ihn neckend an seinen Fehltritt.

»Nein«, brummelte Boindil.

»Und du wirst natürlich mit gutem Beispiel vorangehen, richtig?«

Ingrimmsch wandte sich um und trat in den Gang hinaus. »Du bist ein schöner Freund«, sagte er gespielt beleidigt. »Verbündest dich mit meiner Schülerin. Ihr Dritten haltet eben doch zusammen.« Seine Schritte verhallten.

»Mh. Die Dritten halten zusammen«, wiederholte Tungdil grübelnd und schaute zu der halbvollen Flasche Met, die neben dem Schreibpult stand und ihn mit ihrem süßen, starken Inhalt lockte.

Aber der Alkohol reizte ihn nicht. Nicht in dieser Nacht. Da benötigte er einen klaren Verstand. Limasar verstand und duckte sich hinter den Felsbrocken. »Zu den Waffen!«, schrie er seinen Kriegern zu, die einhundert Schritt von ihm unter einem großen Felsüberhang lagerten. Selbst Wesen wie sie, welche die Sonne der Nacht bevorzugten, suchten Schutz vor den sengenden Mittagsstrahlen.

Ein Zeichen auf dem Unterarmschoner des Wesens war Tungdil aufgefallen. Um sicher zu gehen, suchte er in dem Regal nach dem kleinen Büchlein, mit dem er sich früher lange Abende beschäftigt hatte, um nicht in der Nähe von Balyndis sein zu müssen, und blätterte es durch. Tatsächlich irrte er sich nicht. Es handelte sich um das elbische Wort *haben.*

Er klappte das Büchlein zu und stellte es zurück. *Was bedeutet das nun wieder?* Er musste Mallen und Ortger

fragen, ob die anderen beiden Wesen ebenfalls elbische Runen auf ihren Rüstungen getragen hatten. Er stand auf und kehrte ins Schlafzimmer zurück. Gekleidet wie er war, legte er sich neben die ruhende Balyndis auf die Laken, stützte den Kopf auf die Hand und betrachtete ihr Gesicht; dabei erkundete er die Gefühle, die ihr Anblick in ihm auslöste.

So verharrte er bis zum Morgengrauen. Im selben Augenblick tauchten auf dem Überhang etwa fünfzig kleine Gestalten mit gewaltigen Metzhämmern auf, die sie mit beiden Händen führten.

Als Goda klopfte, ihm von einem Boten berichtete und ihm ein Schreiben von Gandogar überreichte, haderte er immer noch mit sich und seinen Empfindungen. Die Nacht hatte ihm keine Weisheit gebracht.

Das Geborgene Land, Königinnenreich Weyurn, Mifurdania, 6241. Sonnenzyklus, Frühsommer

Das *Curiosum* hatte über Nacht sein Lager abgeschlagen. Die bunten Wagen hatten Mifurdania im Morgengrauen verlassen, ohne ein einziges Gastspiel zu geben, und befanden sich nun auf dem Weg nach Westen.

Ein buckliger Bettler in zerlumpter Kleidung und mit einem großen Schlapphut auf den fettigen schwarzen Haaren strich zwischen den Resten der Lagerfeuer und dem hinterlassenen Unrat umher und suchte nach etwas Essbarem.

Weil er nichts fand, was ihm zusagte, machte er sich auf in die Stadt und begab sich auf den Fischmarkt. Dort hockte er sich auf ein Fass, von dem aus er einen sehr guten Blick in den neu angelegten Hafen hatte, und reckte den Vorbeilaufenden immer wieder mal die Hand entgegen. »Bitte, gebt einem Verhungernden einen Münzling«, jammerte er mit fistelnder Stimme und hüstelte.

Niemand, der Rodario kannte, vermutete unter dem ganzen Dreck die vornehmen Züge des Mimen, der tief in seine Schminkschatulle gegriffen hatte, um sich ordentlich zu verunstalten. Das schloss eine hässliche Narbe auf der linken Wange und Flecken auf den Zähnen ebenso ein wie eine Rasur. Eine vollständige Rasur. Sogar sein geliebtes Kinnbärtchen hatte er für seine Mission gegeben. Das schmerzte tief.

Tassia und die anderen hatten gestaunt, als er sie mitten in der Nacht zusammengerufen und ihnen verkündet hatte, was er beabsichtigte: einen heiklen Auftrag zu erledigen, um den rätselhaften Vorkommnissen in Mifurdania auf den Grund zu gehen. Seiner blonden Muse hatte er die Leitung des *Curiosum* übertragen, da er nicht

wusste, wie lange er benötigte, um die Geheimnisse um Furgas zu lüften. Tassia hatte die Beförderung mit einem hinreißenden Lächeln aufgenommen und es ihm in den folgenden Stunden schwer gemacht, sich von ihr zu trennen.

»Gebt mir doch etwas«, bettelte Rodario einen reichen Kaufmann an, der ihm vor die Füße spuckte und weiterging. »Nein, nicht das. Euer Rotz ist kein Geld wert. Gebt einen Münzling, Herr«, rief er hinterher und erntete einige Lacher.

Der Morgen verging. Die Sonne zog ihre Bahn hoch über den Köpfen der Menschen und senkte sich wieder dem Horizont entgegen.

Tapfer hielt Rodario auf seinem unbequemen Posten aus. Er erwehrte sich aufdringlicher Fliegen, spöttelnder Kinder und eines Händlers, der ihn von dem Fass verscheuchen wollte. Immerhin reichten seine bescheidenen

»Ihr habt mich vertrieben, aber ihr seid mich nicht los«, murmelte er und nutzte die Ritzen in den Bretterwänden, um aufs Dach zu klettern. Er beabsichtigte, die Unterredung von oben zu belauschen.

Tatsächlich gelang es ihm, sich zu einer Luke hinaufzuarbeiten, diese zu öffnen und geräuschlos hineinzurutschen.

Er landete im Dunkeln auf etwas Weichem, das unter seinem Gewicht leicht nachgab. Zusammen mit dem Geruch und dem knirschenden Geräusch kam nur eines infrage: Kornsäcke. Die Baracke war bis unters Dach mit Kornsäcken voll gestapelt, als erwarte Mifurdania eine Hungersnot oder eine Belagerung.

Rodario kroch schlangengleich vorwärts und hielt zielstrebig auf den schmalen Lichtschimmer zu, der von

unten durch eine Ritze fiel. Vorsichtig presste er seinen Kopf auf den Spalt, um zu hören und zu sehen, was unter ihm vorging. Er hatte den Beginn der Unterhaltung verpasst.

»Und wie teuer käme mich das, Deifrich?«, fragte die Frau mit dem Namen Kea, die an einem der senkrecht aufragenden Stützbalken lehnte.

Der Mann zeigte auf den leeren Teil der Halle, in der sich nichts außer ein paar losen Körnern und Dreck befanden. »Einhundert Säcke? Schau dich um, Kea. Es gibt derzeit kaum Getreide in der Stadt.«

Sie lächelte falsch, und wieder hatte Rodario den Eindruck, sie zu kennen. »Weil du es gekauft hast, Deifrich. Um die Preise hochzutreiben.«

»Ich?«, widersprach er erstaunt; sogar für einen Laien wäre seine Übertreibung ersichtlich gewesen.

Kea hob den Kopf, zog ihren Dolch und deutete mit der Spitze nach oben. »Angenommen, ich würde hinauf zum Speicher gehen, was fände ich dort?«

»Nicht viel«, log Deifrich grinsend und gab sich keine Mühe, sehr überzeugend zu wirken. »Sagen wir, zehn weyurnsche Goldmünzen. Für jeden Sack.«

Kea lachte gehässig. »Du mieser kleiner Halsabschneider«, sagte sie mit einem drohenden Unterton in der Stimme und hob ihren linken Zeigefinger. *»Eine* Goldmünze biete ich dir.«

Deifrich wischte sich mit dem Ärmel am Kinn entlang. »Nein, Kea. Ich weiß, dass du genügend Gold besitzt. Also bezahlst du es auch.« Er legte die Hand sicherheitshalber an den Griff seines Kurzschwertes, das auf seinem Rücken am Gürtel hing.

Anscheinend war die Bewegung ein verabredetes Zeichen. Rodario hörte mehrere Schritte, und dann traten

zwei Männer rechts und links neben Deifrich. Sie trugen Lederrüstungen und Langschwerter, sahen wie Söldner oder zumindest ehemalige Soldaten aus. Kea beachtete sie nicht einmal.

»Also, von mir aus. Neun Münzen für einen Sack«, sagte Deifrich herablassend. »Bis zum Morgengrauen habe ich dir das Getreide besorgt.« Er hielt die ausgestreckte Hand hin. »Aber nur, wenn ich das Gold gleich bekomme. Und ich schweige über die anderen Dinge, die du bei mir kaufst.«

Kea senkte den Zeigefinger. »Du bist gierig geworden«, befand sie leise. »Du missbrauchst mein Vertrauen.«

Deifrich zuckte mit den Achseln. »Ich bin Händler. Wo sich eine Gelegenheit bietet, nutze ich sie. Mir schenkt schließlich niemand etwas.«

Einnahmen aus, um sich am späten Mittag ein Stück Brot und roten Fuselwein zu kaufen. So ließ sich die Armut besser ertragen. Limasar stach nach dem Zwerg und traf seinen Schild. *»Ihr?* Die Zwerge wollen uns vernichten?«, lachte er ihn aus. »Nicht heute und nicht morgen und nicht am Ende der Welt!«

Das Warten ging weiter. Ginsgar hackte nach seiner rechten Seite und schlug, als er sah, dass der Elb parierte, gleichzeitig mit der Schildkante nach dem Kopf. Sie traf und sandte Limasar trudelnd gegen einen Felsblock. »Du irrst dich, wie du siehst.« Er rammte die flache Seite des Schildes gegen die Faust, mit welcher der Elb sein Schwert hielt, presste sie gegen die Wand und brach ihm die Finger; die Waffe fiel klirrend auf den Boden.

Die Dämmerung brach herein, und da entdeckte er den Kahn, auf dem er die Bogenschützin hatte stehen sehen. Dieses Mal ragten die Bordwände weit über die Wasser-

linie hinaus. Demnach lief er die Stadt leer an. Limasar schrie auf und zog mit seiner anderen Hand den Dolch. »Ihr könnt nicht gegen unsere Reinheit bestehen.«

Rodario begab sich in den Hafen und legte sich gegenüber der Ginsgar drosch dem Elben das Beil in die Brust, ehe der Dolch ihn erreichte. Die schwere Klinge durchbrach die Panzerung und den darunter liegenden Brustkorb. Er sackte kraftlos am Stein zu Boden.

»Bringt mir einen Hammer!«, rief Ginsgar, setzte dem Elben einen Fuß gegen die Schulter und zog sein Beil mit einem Knirschen aus der Wunde. »Stirb noch nicht, Spitzohr. Mein Hammer möchte dein eingebildetes Gesicht zu gern küssen«, lachte er. »Er hat schon so lange darauf gewartet.«

Anlegestelle des Frachtbootes zwischen einen Stapel Taue. Er sah aus wie ein Bettler, der sein Nachtlager gefunden hatte. Niemand würde bei seinem Anblick Verdacht schöpfen. Fünf Zwerge kamen angerannt, einer brachte Ginsgar die verlangte Waffe. An ihrer Kleidung haftete das Blut zahlloser Elben, und auch der Kopf des Hammers war Rot und voller feiner Haare.

Es dauerte bis zum Einbruch der Dunkelheit, bis die brünette Frau erschien, die einen schwarzen Mantel trug, der über ihrer Brust auseinander klaffte. Darunter sah Rodario ein dunkles Miederkleid sowie einen unterarmlangen Dolch an ihrem Gürtel. Sie kam ihm bekannt vor, ohne dass er genau wusste, woher. »Sag mir deinen Namen«, verlangte Ginsgar von Limasar, der schwach den Kopf schüttelte. »Nun, dann behalte ihn für dich und nenne ihn deinen falschen Göttern, wenn du vor sie trittst.« Er schwang den Hammer und ließ ihn senkrecht von oben auf den Schädel des Verletzten krachen. Der Knochen konnte dem Eisen und der Kraft nicht widerste-

hen; er barst, und das Blut schoss aus

Sie lief über das Deck, sprang elegant auf die Kaimauer, schob sich Daumen und Zeigefinger in den Mund und ließ einen gellenden Pfiff ertönen.

Das Tor der Halle, neben der Rodario lag, öffnete sich, Lichtschein fiel auf das unebene Pflaster, und ein Mann in einem robenähnlichen bräunlichen Gewand kam heraus. Auf dem Kopf saß ein Hut, die Kette um seinen Hals wies ihn als Angehörigen der Händlergilde aus. »Kea! Schon wieder zurück?« Er wollte zu ihr gehen, da bemerkte er den sich schlafend stellenden Rodario und blieb stehen. »He, Abschaum.« den Ohren, den Augen, der Nase und dem Mund, ehe der Kopf zu einem unkenntlichen Ding zerdrückt wurde.

Rodario rührte sich nicht und hoffte, dass man ihn in Ruhe ließ, aber schon bekam er die Stiefelspitze in die Seite. Stöhnend krümmte er sich zusammen. »Das ist für Gandogar!«, sagte er zu dem verstümmelten Leichnam und spie auf ihn, dann schulterte er den Hammer und ging zu dem abgebrochenen Überhang.

»Hoch mit dir, Lumpensack! Schlaf deinen Rausch woanders aus.« Der Mann beugte sich über ihn, schlug ihm die Faust in den Nacken. »Hörst du nicht? Ich hole gleich mein Messer zur Hilfe und kitzle dich damit.« Auf dem Stein hatten sich etliche Blutlachen gebildet, teils sickerte der Lebenssaft unter der Steinplatte hervor, teils rann er aus den Leichen der Erschlagenen und Erschossenen.

Dieser Drohung konnte Rodario nicht widerstehen. Er stemmte sich, versoffen meuternd, in die Höhe, schlurfte an der Fassade des Lagerhauses vorbei und bog in den schmalen Spalt zwischen diesem Gebäude und dem

nächsten. Er musste sich sehr anstrengen, um überhaupt in die Lücke zu passen. »Ein schöner Anblick«, lachte Ginsgar rau, und die Zwerge stimmten in seine grausame Heiterkeit ein. »War es nicht ein guter Gedanke, den Elben einen Besuch abzustatten und Gandogar unsere Art der Ehrerbietung zu beweisen?«

»Das verstehe ich sehr gut. Von mir bekämst du auch nichts ohne Entgelt.« Sie langte behutsam, um die Söldner nicht zu einer vorschnellen Handlung zu verleiten, unter ihren Umhang und nahm einen Beutel hervor. Sie öffnete die Kordel, fuhr mit der Hand hinein und fischte eine Münze heraus, um sie an Deifrich weiterzugeben. »Eins von fünfzig Goldstücken. Mehr habe ich nicht dabei.«

Er nahm zuerst den Beutel, dann die Münze. »Also bekommst du nur fünf… ach, sagen wir sechs Säcke«, griente er und biss leicht auf das Metall, um die Echtheit zu prüfen. Ein leises Splittern war zu hören, Deifrich schrie erschrocken auf, spie aus und brach auf der Stelle zusammen. Er wälzte sich hin und her, schließlich lag er still.

Einer seiner Söldner beugte sich über ihn. »Da ist nichts mehr zu machen«, meinte er ruhig und schaute auf die nachgeahmte Münze. Sie besaß einen dünnen Kern aus Blei, darum herum lag eine zerbrechliche Lage aus Glas, ummantelt von Blattgold. Eine klare Flüssigkeit sickerte aus den Überresten. Auf den ersten Blick war die falsche Münze nicht von einer echten zu unterscheiden. »Was für ein Gift war es?«

Sie hob den Beutel mit dem Gold auf. »Das wüsstest du gern«, antwortete sie und zeigte mit dem Dolch auf den Söldner. »Das gleiche Mittel haftet an dieser Schneide. Zieht eurer Wege und bewahrt über das, was sich er-

eignet hat, Stillschweigen. Ihr habt euren Lohn von Deifrich bekommen und nichts dafür tun müssen. Seid froh.«

Die Männer sahen sich an. Rodario vermutete, dass sie versuchen würden, Kea zu überwältigen und sich das restliche Gold zu nehmen.

Die Kaltblütigkeit der Frau warnte sie vor unbedachten Taten. Zögernd und ihr keinesfalls den Rücken zukehrend, verließen sie die Halle.

Sie lachte leise, packte den Beutel weg und stieß wieder den lauten Pfiff aus. Bald darauf eilten fünf Männer zu ihr. »Geht nach oben und schaut nach, wie viel Korn der Bastard vor uns versteckt hat. Ladet die Säcke auf den Kahn, so schnell ihr könnt, und dann verschwinden wir aus Mifurdania.« Sie trat dem Leichnam gegen die Schulter. »Sucht was Schweres und bindet es ihm um den Leib, danach ab mit ihm ins Wasser.«

Ihre Leute nickten und schwärmten aus, während Kea nach links aus Rodarios Sicht verschwand. Das Rumpeln von Stiefeln auf der Treppe verkündete die Ankunft von mindestens zwei der Männer im ersten Geschoss.

Jetzt wurde es für Rodario unangenehm.

Er kroch seitlich tiefer zwischen die Säcke, als es unvermittelt um ihn herum knackte und ratterte. Eine Winde rotierte im Dunkeln über ihm, und der Boden unter ihm senkte sich rasch. Er hatte sich ohne es zu merken auf die Ladevorrichtung begeben und senkte sich mitsamt zehn Sack Korn nach unten.

Auch wenn er sich Mühe gab, zwischen den Säcken zu verschwinden, es gelang ihm nicht. Dafür erkannte er am anderen Ende des Gebäudes viele längliche Kisten. Vor einer stand Kea, hatte den Deckel geöffnet und betrachtete die aufgeklappten Eisenblöcke. Für Rodario sah es nach einer Unzahl von Gussformrohlingen aus.

»He, aufgepasst! Da sitzt ein Bettler!«, rief einer der Männer am Seilzug von oben herab.

»Schon weg. Suche nur ein warmes Plätzchen.« Rodario hüstelte und kroch mehr als er lief auf den Ausgang zu. Er wollte seine Tarnung nicht aufgeben. Vielleicht benötigte er die Überraschung noch dringender.

Kea schloss die Kiste und stellte sich ihm in aller Ruhe in den Weg, verbarg damit den Leichnam des toten Händlers. »Nicht so eilig, Alterchen«, sprach sie ihn an, ohne bedrohlich zu klingen.

Rodario verstand es als ein gutes Zeichen, dass sie ihren Dolch nicht zückte und sich niemand anschickte, ihn zu bedrängen. Seine Maskerade hatte den ersten Blicken standgehalten. »Oh, Herrin, verzeiht mir. Ruft nicht die Wache«, bettelte er spuckend und sabberte, um sich abstoßender zu machen. Sie sollte sich nicht allzu lange mit ihm beschäftigen wollen. »Sie hassen mich.«

Sie musterte ihn. »Kennst du Deifrich?«

Rodario überlegte. »Nein«, entschied er sich. »Gehört er zur Wache?«

Einer von Keas Leuten stellte sich neben ihn und packte seinen Oberarm. »Kea, du weißt, was zu tun ist! Er hat uns gesehen.«

»Ich sehe viele Menschen in Mifurdania«, sagte Rodario mit der Fistelstimme eines rechthaberischen Greises und legte eine Hand auf den Arm des Mannes. »Das ist kein Verbrechen, junger Mann.«

»Nein.« Kea legte eine Hand an den Dolchgriff. »Dass du uns gesehen hast, Alterchen, ist tatsächlich kein Verbrechen. Aber Pech.« Sie zog blitzschnell und stach zu.

Rodario hatte mit der Attacke gerechnet, machte einen Schritt zur Seite und zerrte den von der Kraft des ver-

meintlichen Alten überrumpelten Mann wie einen Schild vor sich. Er bekam die Spitze in den Brustkorb; die Rippen hinderten den Dolch daran, bis zu den Organen vorzudringen. Das musste die Waffe auch nicht. Das Gift schickte den Mann zu Boden.

»Da staunt Ihr, was?« Rodario schlug Kea wuchtig auf die Nase, aufschreiend stolperte sie rückwärts. Er rannte auf den nahen Ausgang zu, verfolgt von den Rufen der Männer und den Verwünschungen der Frau.

Auch wenn er lange nicht mehr in Mifurdania gewesen war, kannte er sich einigermaßen aus. Er schüttelte seine beiden Verfolger im Gewirr des Frachthafens bald ab, kehrte jedoch in einem großen Bogen zu der Lagerhalle zurück, um die Geschehnisse nach seiner kühnen Flucht weiter zu verfolgen. Von der gegenüberliegenden Seite und aus dem Schutz eines dümpelnden Fischerbootes heraus schaute er zu.

Die Männer luden in Windeseile die Säcke auf den Kahn, sogar Kea half ihnen dabei. Offenbar benötigten sie das Getreide so dringend, dass sie es trotz des Vorfalls mit den Söldnern und dem Bettler nicht zurücklassen konnten.

Einhundert Sack Korn waren eine Menge. Damit ließe sich eine kleine Streitmacht versorgen, aber wo sollte die im von Wasser beherrschten Weyurn lagern? Und was bezweckte sie? Desertierte Soldaten, die sich als Seeräuber versuchen wollten und sich zuerst Proviant besorgten? Woher hatten sie so viel Gold? Und was hatte Furgas mit ihnen zu schaffen?

Fragen über Fragen, auf die ihm verständlicherweise keiner eine Antwort gab.

Als auch die Kisten mit den Gussformrohlingen an Bord des Kahns geschafft worden waren, legte er ab, oh-

ne Positionsleuchten zu entzünden. Rodario beschloss, seine Verfolgung fortzusetzen. Das Element der Göttin Elria sollte ihn nicht abhalten.

Er fand ein kleines Segelruderboot am Kai vertäut, das er sich borgte. Er hüpfte hinein, und zu seiner Freude gehorchte es sogar seinen Bemühungen. Glücklicherweise bewegte sich der Lastkahn nicht sonderlich rasch, sodass er ohne große Anstrengung mithalten konnte.

Es ging weiter hinaus auf die riesige Wasserfläche des überfluteten Weyurn, deren Wellen im Schein der Nachtgestirne verwunschen glitzerten. Rodario hielt Abstand und versuchte, das Segel am kleinen Mast zu hissen. Es gelang ihm mit Mühe, aber bald konnte er seinen Kurs nicht mehr halten. Er war eben kein ausgebildeter Seemann.

Der Lastkahn verschwand hinter den Klippen einer Insel aus seiner Sicht, und es dauerte sehr lange, bis Rodario sein entliehenes Boot dazu brachte, den gleichen Kurs einzuschlagen.

Bevor er die Felsen umrundete, blubberte, zischte und platschte es, als sei eine glühende Sternschnuppe vom Himmel ins Wasser gestürzt. Der See geriet in heftige Bewegung, kleinere Wellen rollten gegen den Bug des Bootes und schwappten über den Rand.

Rodario umrundete die Klippen. Die Überraschung ließ nicht lange auf sich warten.

»Was, bei allen schlechten Mimen des Geborgenen Landes, ist denn das?« Rodario stand auf, die Arme in die Hüften gestützt, und starrte auf den See vor sich. Den leeren See.

Es gab nichts mehr zu betrachten oder zu verfolgen. Der Kahn war verschwunden, von einem Blinzeln auf das nächste.

»Wie kann das angehen, Palandiell?«, sagte er und versuchte, in dem schaukelnden Boot das Gleichgewicht zu halten. Das Licht des Mondes zeigte ihm, dass es nichts gab außer den Inseln, die über eine Meile von ihm entfernt zu seiner Linken lagen. »Sind sie für ihre abscheulichen Taten von den Mächten Elrias in die Tiefe gezogen worden?«

Eine neuerliche Bewegung lief durch die Wasseroberfläche. Eine gewaltige Woge rollte heran und türmte sich als gischtschäumende, schwarze Wand auf, die sich vor den Mond und die Sterne schob.

»Oh, gnädige Elria! Was habe *ich* dir denn getan?«, murmelte er schreckerstarrt und klammerte sich an den dünnen Mast, ehe sein Boot von den tonnenschweren Wassermassen erfasst und in die Tiefe gedrückt wurde.

Das Geborgene Land, Rotes Gebirge Im Reich der Ersten, 6241. Sonnenzyklus, Frühsommer

In diesen Zeiten, in denen die Kinder des Schmieds argwöhnischer als jemals zuvor ihre Wachdienste an den Zugängen des Geborgenen Landes verrichteten, war es für Wanderer und Kaufleute von außerhalb sehr schwer, eine der fünf Pforten zügig zu passieren. Falls sich überhaupt jemand blicken ließ. Nicht immer begehrte nur das Böse Einlass ins Geborgene Land.

Im Roten Gebirge war dies der Fall.

Die neun imposanten Türme und die beiden mächtigen, dicken Trutzmauern West-Eisenwarts wurden selbst für friedliche Besucher zu einem beinahe unüberwindbaren Hindernis. In den Abschnitten zwischen den fünf Wällen in der Schlucht, die zum Eingang Eisenwarts und damit ins Reich der Ersten führte, lagerten annähernd zweihundert Menschen. Sie warteten darauf, von den Zwergen eingelassen zu werden.

Es waren überwiegend Händler, aber auch Flüchtlinge aus den verwüsteten Gebieten, die sich nach fünf Zyklen noch immer nicht von der Vernichtung durch die selbst ernannten Avatare und ihr Heer erholt hatten.

Königin Xamtys hatte den Wächtern Anweisung gegeben, die Gruppen nach zwei Umläufen jeweils um einen Abschnitt vorzulassen. In den insgesamt zehn Umläufen des Ausharrens beobachteten die Zwerge die Menschen, die Wagen und ihre Tiere genauestens, ob sie ein ungewöhnliches Verhalten an den Tag legten. Nur wer sich benahm und den letzten Prüfungen vor dem Einlass in Eisenwart Stand hielt, durfte in die Hallen der Zwerge eingelassen werden und von dort über den Pass gelangen.

Die Ruhelosigkeit unter den Wächtern stieg. Gelegentlich nahm man den schwachen Duft von Orks wahr, dezent und verborgen, als liege eine kleine Rotte in weiter Entfernung auf der Lauer und warte auf eine günstige Gelegenheit zum Sturm. Vielleicht bespitzelten auch einige ihrer Aufklärer das Bollwerk.

Unter den Einlassbegehrenden, die bis vor das erste Tor der Festung gelangt waren, befand sich ein grobknochiger Händler, der aus seiner Ladung ein großes Geheimnis machte. Auf seinem langen, sperrigen Vierspänner standen viereckige Blöcke, so schien es zumindest, die mit Leder- und Stoffbahnen gegen Blicke und die Witterung geschützt wurden.

Rumpelnd näherte sich der Wagen dem Posten, und der Mann, von oben bis unten in helles Leder gekleidet, hielt seine Ochsen an. Er kam zu Bendelbar Glühisen aus dem Clan der Glühisens, dem Befehlshaber der Wächter, und verneigte sich. »Ich grüße euch. Mein Name ist Kartev, ich bin eigens aus Ajula hierher gereist, um euren König zu sprechen.«

»Weswegen sollte Königin Xamtys die Zweite das tun?«, erwiderte Bendelbar, ein kräftiger Zwerg mit langen blonden Haaren und einem ebenso farbigen, geflochtenen Bart, mit militärisch knapper Unfreundlichkeit und einer Spur Verwunderung. Ein größenwahnsinniger Kaufmann, das fehlte noch.

Kartev ging rückwärts, löste ein paar Schnüre, mit denen die Stoffstücke am Wagen befestigt waren, und lupfte die Abdeckung, hinter der Gitterstäbe zum Vorschein kamen, dann winkte er den Zwerg zu sich. »Sieh selbst.«

Bendelbar näherte sich und schaute hinein. Darin hockten kleine Gestalten, die an den Füßen an den Boden angekettet und in einem jämmerlichen Zustand waren.

Sie waren allesamt bartlos und glichen – abgesehen von dieser wunderlichen Eigenheit – den Zwergen des Geborgenen Landes wie aus dem Gesicht geschnitten. Der Wächter wusste sofort, um wen es sich dabei handelte. Die Nachricht aus dem Schwarzen Gebirge hatte sich schnell verbreitet: die Diamantendiebe! »Bei Vraccas!«

»Ich nenne sie Kindergreise«, sagte Kartev. »Ich dachte mir schon, dass dein Volk Interesse an ihnen hat. Sie sind gewiss mit euch verwandt, oder?«

»Und wieso hast du sie gefangen?«

»Ich habe sie nicht gefangen. Ich habe sie gekauft. Von einem Richter in Ajula, der sie wegen ihrer Raubzüge ergreifen ließ«, erklärte er eilig, damit man ihm keinen Vorwurf machte. »Sie waren sehr teuer«, fügte er rasch hinzu.

Bendelbar betrachtete die faltigen, nackten Gesichter, deren Anblick für ihn ungewöhnlich und neu war. Er entdeckte sogar zwei Frauen unter den Gefangenen, auf deren Wangen sich kein einziges Härchen entdecken ließ. »Lass mich raten: Sie waren auf der Jagd nach Diamanten?«

Kartev schaute überrascht. »Ja! In der Tat, du hast Recht.« Seine Augen wurden schmal. »Dann haben sie es bei euch auch schon versucht, nehme ich an?« Er richtete sich auf. »Sehr schön, dass ich euch helfen konnte. Ich überlasse sie euch, wenn ihr mir meine Ausgaben bezahlt habt.« Seine Finger ließen das schwere Segeltuch los, die fremden Zwerge verschwanden wieder in der Dunkelheit. »Bring mich und meine Gefangenen zu deiner Königin, damit ich mit ihr über den Preis verhandeln kann.«

Bendelbar wickelte eine Bartsträhne um seinen kräftigen Zeigefinger. Er überlegte einen Augenblick, schließlich willigte er ein. Die Gelegenheit, die Diebe zu befra-

gen, durfte er sich nicht durch die Hände gleiten lassen. Die Geschichtsschreibung würde keine Gnade mit ihm kennen, falls durch sein Verschulden eine Katastrophe nicht verhindert werden könnte. Er ließ die Tore für den Mann und seine Fracht öffnen.

Eskortiert von zehn Wächtern, ging es eine sehr lange Zeitspanne und von mehreren Rasten unterbrochen quer durch die Gänge und Hallen des östlichen Abschnitts des Roten Gebirges, bis der Tross in einer Kaverne anhielt, die den Ersten als Steinbruch diente.

»Warte hier«, wies Bendelbar ihn an. »Ich lasse Xamtys holen.« Er rief einem Wächter einen entsprechenden Befehl zu, und der Zwerg trabte los. Bendelbar meinte, wieder den Geruch von Orks in der Nase zu spüren, was keinesfalls sein konnte. Nicht hier drinnen. Er tat es als Einbildung ab.

»Was gibt es Neues im Geborgenen Land?«, plauderte Kartev und löste nacheinander die Schnallen, um die Planen und Lederhäute von den Käfigen zu ziehen. »Ich war schon lange nicht mehr hier. Hausen in Toboribor immer noch Orks?«

Bendelbar wies die übrigen Soldaten an, dem Mann zur Hand zu gehen. Nach und nach enthüllten sich die Verschlage mit den Zwergen, die im Geborgenen Land nur als Untergründige bekannt waren. Der Händler brachte ihnen zwei Dutzend. Sie drängten sich in der Mitte ihrer Gefängnisse zusammen und betrachteten ihre Verwandten misstrauisch, schweigsam.

»In Toboribor? Da tut sich schon lange nichts mehr«, gab Bendelbar abwesend zur Antwort; er konnte den Blick nicht von den Gestalten wenden. »Nach dem Stern der Prüfung ist nichts mehr von dem Bösen übrig geblieben.«

»Da hört man aber ganz andere Dinge«, erwiderte Bendelbar und schwang sich auf den vorderen Teil des Wagens, wo fünf große Fässer standen. Er öffnete das linke, nahm ein paar Laibe hartes Brot heraus und warf es zwischen die Gitterstäbe; gierig machten sich die Untergründigen darüber her. »Es sollen sich seltsame Kreaturen herumtreiben, die plündern und morden.«

Jetzt schaute Bendelbar doch zu dem Mann. »Gerüchte verbreiten sich im Jenseitigen Land schnell.«

Der Händler lächelte dem Zwerg zu. »Vergiss nicht, dass ich Kaufmann bin. Kaufleute sind immer leicht zu beunruhigen, weil sie um ihre Ware fürchten.« Mit einem kräftigen Sprung, dem Bendelbar dem Menschen nicht zugetraut hätte, landete er vor ihm. »Gibt es diese Kreaturen nun oder nicht?«

»Es gibt sie«, seufzte er. »Doch wir haben sie bald gefasst.« Er legte die Hand an den Griff seines Beils, das in seinem Gürtel steckte. »Du kannst unbesorgt durch…«

Hinter ihm krachte es laut.

Ein Teil des Käfigbodens war weggebrochen, und ein Dutzend der gefangenen Untergründigen fiel unter dem Karren auf den Steinboden. Zuerst glaubte Bendelbar daran, dass das Gefährt durch die lange Fahrt und das Gewicht marode geworden war, aber als Untergründigen ohne Ketten an den Beinen nach rechts und links davonstürmten, verstand er, dass sie sich befreit hatten.

»Haltet sie!«, schrie Kartev entsetzt und fiel einem der Wächter in den Arm, der eben mit seinem Speer nach einem Untergründigen stechen wollte. »Und tut ihnen bloß nichts! Sie sind mein Eigentum, hört ihr? Ich will sie unbeschadet zurück. Ihr bezahlt mir jeden Toten teuer!«

Bendelbar stieß ihn zur Seite. »Hinterher!«, befahl er

und langte nach seinem Rufhorn.

Da klappte eine Seitenwand des zweiten Käfigs weg, klingelnd und klirrend hopsten die Haltebolzen auf den Boden. Der Zwerg wurde von den Gitterstäben am Kopf und an den Schultern getroffen und niedergedrückt, während das zweite Dutzend Untergründiger sich befreite und die Wächter überwältigte. Mit den erbeuteten Waffen und Rüstungen liefen sie zu den Ausgängen der Halle.

Bendelbar konnte sich nicht rühren. Das schwere Gitter presste ihn zu Boden und ließ nicht einmal zu, dass er seine Arme bewegte, geschweige denn sein Rufhorn erreichte.

»Ich hole Hilfe«, sagte Kartev und nahm sich das Beil des Zwergs. »Nur, falls sie mich unterwegs angreifen«, erklärte er. »Du bekommst es wieder. Wo muss ich hin?«

»Mein Rufhorn«, ächzte Bendelbar. »Blas hinein.« So sehr sich der Händler bemühte, außer einem Geräusch, das wie ein nasser Furz klang, wurde nichts laut. »Sie wollen bestimmt unseren Diamanten«, ächzte der Zwerg und nickte auf den linken Gang. »Lauf und warne die Königin.«

Kartev nickte ihm zu. »Das werde ich.« Er stand auf und rannte davon, schneller als Bendelbar jemals einen Menschen hatte rennen sehen. Ihm blieb nichts anderes übrig, als auf Hilfe zu warten.

Es dauerte eine ganze Weile, bis man sich um ihn kümmerte. Er hörte Rufhörner und viele aufgeregte Stimmen schallen, mal krachten Waffen gegeneinander, mal schrie ein Zwerg vor Schmerz und Wut. Jede Faser in Bendelbars Leib verlangte danach, bei der Jagd auf die Eindringlinge dabei zu sein, doch das Eisen widerstand all seinen Bemühungen, sich hervorzuwinden.

Endlich, endlich näherten sich Schritte.

Kartevs derbes Gesicht tauchte vor ihm auf. »Da bin ich wieder«, sagte er, und zahlreiche Hände packten das Seitengitter, um es mit vereinten Kräften anzuheben.

Mit einer schmerzenden Schulter und dröhnendem Schädel rutschte Bendelbar unter den Stäben hervor. Dann wurde ihm auf die Beine geholfen. Vor ihm standen außer dem Händler Königin Xamtys und geschätzte sechzig Krieger, an deren Waffen Blut haftete. »Wie ist es ausgegangen?«, fragte er mit einer tiefen Verbeugung vor seiner Herrscherin.

»Wir haben die meisten von ihnen erschlagen müssen, weil sie sich heftig gewehrt haben«, sagte sie. »Sie gelangten sogar bis in unsere Schatzkammer, auch wenn ich nicht weiß, wie es sich zugetragen hat. Ein furchtbares Durcheinander.« Xamtys schaute zu Kartev. »Zwei von ihnen befinden sich zwar auf der Flucht, rechne jedoch nicht damit, dass du sie lebend zurückbekommst.« Sie reichte ihm ein Säckchen, in dem es in bekannter Weise klimperte: Goldmünzen. »Nimm sie als Entschädigung und als meinen Dank für deinen Versuch, uns im Kampf gegen die Untergründigen in der Schatzkammer beizustehen.«

Der Mann verneigte sich. »Vielen Dank, edle Königin. Es tut mir Leid, dass unser Geschäft auf diese Weise zu Stande kommt. Ich hätte Euch die Gefangenen gern verwahrt übergeben.« Er deutete auf den zerborstenen Boden. »Ich habe nicht damit gerechnet, dass sie sich mit ein paar Eisenspänen einen Weg nach draußen schaffen und sogar die Schlösser der Ketten öffnen könnten.«

»Es ist nicht deine Schuld. Meine Wächter hätten den Karren gründlicher untersuchen müssen«, sagte sie und schaute zu Bendelbar. »Von nun an erwarte ich die drei-

fache Umsicht von den Torwächtern«, sprach sie mit schneidender Stimme. »Kehre auf deinen Posten zurück und lass es dir eine Lehre sein. Dieser Überfall hätte viel zu leicht zu einem Erfolg werden können.« Sie wandte sich um und entfernte sich mit ihrem Gefolge und der Leibwache.

Bendelbar verzog den Mund. Er hatte Schmerzen und war bei der Königin in Ungnade gefallen. Vor allem die letzte Nachricht würde bei seinem Clanoberhaupt keine Freudenstürme auslösen, er bekäme den Schopf sicherlich nochmals gewaschen. Unfreundlich schaute er zu dem Menschen, der die ersten Trümmerstücke auf seinen Karren warf. »Lass es gut sein.« Er befahl seinen Wächtern, die zurückgekommen waren, die Arbeit zu übernehmen.

Nicht lange danach machte sich Kartev mit dem, was von seinem Vehikel übrig geblieben war, auf ins Jenseitige Land. Sie marschierten lange, geschätzte drei Sonnenumläufe auf den breitesten Straßen des Zwergenreichs, vorbei an kleinen und großen Wundern aus Stein, Stahl und Eisen. Statuen, Brückenbauwerke und Wandbilder erfreuten das Herz des Zwerges.

Obwohl der Händler reich für seinen Besuch entlohnt worden war, schwieg er und benahm sich alles andere als glücklich über den einträglichen Ausgang seiner Reise. Fast kam es Bendelbar so vor, als trauerte der Mann um die getöteten Untergründigen. Er hatte kein Auge für die Schönheiten entlang des Weges.

Weil auch er nicht die geringste Lust empfand, sich zu unterhalten, gingen sie am vierten Sonnenumlauf schweigend durch die Tore Eisenwarts. Mehr als ein »Vraccas segne dich«, kam keinem von beiden über die Lippen.

Bendelbar blieb stehen und befahl, das äußere Tor zu schließen und dem Händler die Wallpforten zu öffnen, dann lief er zum Aufzug, begab sich auf den vordersten Wehrgang und verfolgte von dort aus den Ochsenwagen mit seinen Blicken.

Als er sich im Stillen gerade wunderte, warum Kartev nach der langen Wartezeit vor den Toren nicht mit seinem Gold ins Geborgene Land gereist war, um Güter einzukaufen und mit ihnen die Rückreise anzutreten, so tat der Mann etwas noch Seltsameres.

Als Kartev den letzten Wall hinter sich gelassen hatte, unterhielt er sich mit einem Neuankömmling, dessen Ziel West-Eisenwart war; er drückte ihm die Führleine des Leitochsen in die Hand und ging ohne sein Hab und Gut weiter.

»Vraccas, was ist mit diesem Menschen?«, wunderte Bendelbar sich und verließ seinen Aussichtspunkt. Er wollte der Sache auf den Grund gehen.

Er befahl ein Pony und fünf berittene Wächter zu sich, als ein Bote an ihm vorbei eilte und in die Unterkunft Gondagar Bitterfausts aus dem Clan der Bitterfausts stürmte, dem Befehlshaber West-Eisengards.

»Wartet«, sagte Bendelbar zu seinen Begleitern, er ahnte, dass die Aufregung mit dem Händler zu tun hatte.

Es dauerte gerade einmal so lange wie man benötigte, eine Axt zu ziehen, maßzunehmen und nach dem Gegner zu schleudern – sofern man eine zweite dabei hatte –, da erklang die dunkle, dröhnende Stimme des Warnhorns der Festung. Es wurde mit großen Blasebälgen aus der Unterkunft des Befehlshabers heraus betätigt und sandte seine Botschaft ohne Unterbrechung zu Wällen, die Bergeshänge hinauf und die Schlucht entlang.

Da flog die Tür wieder auf. Gondagar erschien, stülpte

sich den Helm auf die schwarzen Locken und deutete auf den Zwerg neben Bendelbar. »Du, runter! Lass mich aufsitzen«, befahl er und schwang sich in den Sattel. »Los, haltet mir den Händler auf«, grollte er und gab dem Tier die Sporen, dass es sich aufbäumte und voller Schmerz davon galoppierte. »Er hat in dem Durcheinander den Diamanten gegen eine Nachbildung aus Glas ausgetauscht.«

Bendelbar wurde heiß und kalt. Seine Schuld wurde immer größer.

Die Zwerge jagten auf den Ponys die gewundene Schlucht entlang, und die Tore öffneten sich jeweils gerade rechtzeitig vor ihnen.

Jeder Hufschlag brachte sie tiefer ins Jenseitige Land. Sie folgten der breiten, abschüssigen Straße, doch so sehr sie ihre Pferde antrieben, es gelang ihnen nicht, den Händler einzuholen.

Hinter jeder Biegung meinten sie, auf den Mann zu treffen, aber sie wurden enttäuscht. Dabei gab es nichts, wo er sich hätte verstecken können. Die Wände ragten entweder steil vor ihnen auf oder fielen senkrecht ab, und der Stein war zu glatt, um Fingern Halt zu bieten.

Erst als die Sonne über dem Roten Gebirge sank und die Dämmerung sich wie ein dunkles Tuch über die Umgebung legte, hielten sie an.

Gondagar fluchte derb. »Wo ist dieser verdammte Mensch abgeblieben?«, rief er laut gegen die Wände der Berge, und das wütende Echo hallte weit. »Ist er mit Tion im Bunde, oder wie kann es angehen, dass wir ihn nicht einholen? Vraccas möge ihn mit seinem Hammer treffen!«

Bendelbars Pony schnaubte alarmiert und wich vor einem harmlosen Felsblock am Wegesrand zurück. Die

übrigen Tiere blähten die Nüstern und stellten die Ohren auf, tänzelten auf der Stelle und wurden durch die harte Zügelführung ihrer Reiter am Ausbrechen gehindert.

Dann roch Bendelbar es auch: Orks. Der Geruch ihres Schweißes haftete der Abendluft an und verpestete sie. Er rutschte aus dem Sattel und nahm sein Beil zur Hand.

Gondagar folgte seinem Beispiel. »Ich rieche sie, aber ich sehe sie nicht«, knurrte er. »Was ist das für eine Schweinerei?«

Bendelbar näherte sich dem Felsen, vor dem die Ponys ängstlich zurückwichen, und hielt die Waffe schlagbereit. »Vielleicht verbirgt sich unter dem Stein ein geheimer…«

Da verwandelte sich der Stein in Kartev. Der Mann warf sich augenblicklich gegen ihn, in seiner rechten Hand schwang er eine beinlange Keule und traf ihn gegen die verletzte Schulter.

Der Zusammenprall war hart, zu hart für die Kraft eines herkömmlichen Menschen, dem es eigentlich unmöglich war, eine solche Keule mit nur einer Hand zu führen. Andererseits war es einem Menschen unmöglich, die Gestalt eines Felsens anzunehmen. Etwas ging hier nicht mit rechten Dingen zu.

Bendelbar stürzte zur Seite, prallte gegen das Pony und fiel unter die wirbelnden Hufe der erschrockenen Tiere. Bis er sich vor den Tritten in Sicherheit gebracht und mit zusammengebissenen Zähnen erhoben hatte, war der Kampf gegen Kartev bereits entschieden.

Jedoch anders, als Bendelbär vermutet hätte.

Seine Zwergenfreunde lagen stöhnend oder stumm auf dem Weg, der schwer atmende Mann stand siegreich über ihnen und schaute auf Bendelbar hinab. »Bleib, wo du bist. Ich habe, was ich wollte«, sagte er, und seine

Stimme klang tiefer, gutturaler, mehr nach einem – Ork! »Ich will dir nichts tun.«

»Aber ich!«, rief Bendelbar, hob sein Beil und sprang vorwärts. »Vraccas, steh mir bei gegen die verwunschene Grünhaut!«

Sein Beil wurde pariert, der Keulengriff stieß gegen seine Wange und warf ihn zu Boden.

Der Zwerg fühlte sich wie von einem Pony getreten. Benommen und doch vom unbändigen Willen beherrscht, nicht gegen das Ungeheuer zu unterliegen, richtete er sich auf und reckte das Beil, um sich den Angreifer vom Leib zu halten. Verschwommen erkannte er die Umrisse eines Orks vor sich. »Du wirst nicht entkommen«, lallte er mit schwerer Zunge.

Der breite Schatten huschte an ihm vorbei, seine Klinge hackte ins Leere.

»Ich *bin* dir soeben entkommen«, rief das Wesen von weitem. »Kehre nach West-Eisenwart zurück und lass deine Wunden behandeln.« Das Trappeln von Hufen erklang.

Bendelbar schüttelte den Kopf und versuchte, seine Benommenheit auf diese Weise loszuwerden. Es nützte nichts, er musste warten, bis der Schwindel und der Schleier vor seinen Augen sich von selbst legten.

Als er sich erhob, erwachte Gondagar aus seiner Ohnmacht. Die Keule hatte eine tiefe Delle in den Helm geschlagen, Blut sickerte durch die schwarzen Haare und den Bart das Kinn und den Hals hinab.

»Was für ein schreckliches Land«, stöhnte er. »Man kann die Orks nicht mehr von den Menschen unterscheiden. Bis auf den Geruch.« Er schaute sich um. »Er hat uns ein Pony gestohlen.«

Nach und nach kamen die Zwerge auf die Beine. Prel-

lungen, ein gebrochener Oberarm, schmerzhafte Platzwunden, aber es gab keine Toten zu beklagen. Darüber wunderte sich nicht nur Bendelbar. Der Ork hatte sie verschont. Das Ereignis würde bei der Versammlung der Stämme sicherlich für lange Unterredungen sorgen.

Sie gaben auf und kehrten nach Eisenwart zurück. Auf halber Strecke kam ihnen Verstärkung aus dem Reich der Ersten zu Hilfe. Eine fünfzig Zwerginnen und Zwerge umfassende Reitertruppe ritt heran.

In aller Eile berichtete Gondagar von ihrem Zusammentreffen und den unerklärlichen Fertigkeiten des Gegners. »Hütet euch vor seiner Magie. Er kann sich anscheinend in alles Mögliche verwandeln. Aber er riecht immer noch wie ein Ork«, sagte er. »Achtet auf eure Nasen und euere Ponys. Sie sind weniger leicht zu überlisten wie euere Augen.«

Der Anführer der Truppe nickte. »Und ihr gebt Acht, wenn ihr in der Festung seid, aus welchem Brunnen ihr trinkt. Es sind etliche von ihnen vergiftet worden. Die Gelehrten prüfen einen nach dem anderen.«

»Was?« Bendelbar, der gerade nach seiner Trinkflasche griff, verharrte.

»Es wurden einhundert Tote im Süden des Roten Gebirges gefunden. Sie müssen bereits vor mehreren Umläufen gestorben sein. Ihre Münder, Augen, Nasen und Ohren standen voller Blut.

Der Clan der Harthammers ist vollständig ausgelöscht worden. Die Königin vermutet die Dritten hinter der Tat.« Er nickte ihnen grimmig zu. »Mehr erfahrt ihr in der Festung. Wir müssen weiter.« Die Truppe preschte davon und ließ die fünf Zwerge in einer Staubwolke zurück.

Noch mehr Tote aus seinem Volk. Doch wenigstens

hatte Bendelbar die Gewissheit, dass der Anschlag nicht von den Untergründigen begangen worden war. Damit wäre seine Mitschuld an den Ereignissen ins Gipfelhöhe gestiegen.

VIII

Das Geborgene Land, Königreich Gauragar, Porista, 6241. Sonnenzyklus, Frühsommer

Denkst du, dass die Elben uns wegen der Sache in Älandur Vorhaltungen machen werden, Gelehrter?« Ingrimmsch wurde, je näher sie Porista kamen, immer unruhiger. Die Stadt – und der zukünftige Verwaltungssitz von Gauragar – zeichnete sich am Horizont ab und versprach den Zwergen ein Wiedersehen mit alten Freunden und vermutlich neuen Feinden. Der Zwerg hatte seine Fingerabdrücke auf dem heiligen Stein der Elben ebenso wenig vergessen wie Tungdil.

»Wir lassen es erst gar nicht so weit kommen«, meinte dieser und kraulte Spitzohr, sein Pony. »Das Gute an dieser Versammlung ist, dass wir Liütasil selbst sagen können, was *du* angerichtet hast.« Er schaute zu Goda, die sie inzwischen eingeweiht hatten, was das kleine Missgeschick ihres Meisters anbelangte. Die junge Zwergin hielt sich aus dem Zwiegespräch heraus, verfolgte es aber mit stillem Vergnügen.

»Gut«, ergab sich Ingrimmsch in sein nahendes Schicksal. Es gelang ihm nicht, sich auszumalen, welche Auswirkung die Berührung des Steines haben könnte. »Er ist nicht gesprungen oder gerissen«, ging er die schlimmsten Möglichkeiten durch. »Er hat einfach einen Fleck bekommen. Das kann man bestimmt wegpolieren.« Er pochte gegen sein Kettenhemd. »Da würde es gehen. Ein wenig schmirgeln, etwas Öl, ein bisschen reiben, und schon glänzt so ein Hemd wie frisch geknüpft. Notfalls schicke einen unserer Steinmetze zu ihnen, der den Elben einmal zeigt, wie man einen beständigen Stein meißelt,

an dem nicht jede gewaschene Hand einen Abdruck hinterlässt.«

»Deine Worte sprudeln hervor wie flüssiges Gold aus dem Schmelztiegel. Kann es sein, dass du dir vor Sorge gerade selbst Mut machst?«, grinste Tungdil.

»Ich? Ich und Sorge? Vor wem und was denn?«

»Vor Liütasil?«

»Pah! Ich habe keine Angst vor den Elben.« Der Krieger schmollte und trieb sein Pony an. Je früher er dem Elbenfürsten gegenüberstand und ihm alles beichtete – mit dem Beistand seines Freundes natürlich –, desto eher hatte er die Strafe hinter sich.

»Es klingt aber danach«, sagte Goda leise zu ihrem Pony.

Ingrimmsch blickte über seine Schulter nach hinten. »Goda, absteigen. Du läufst.«

»Was?« Sie klang empört.

»Nicht fragen, Schülerin. Und nimm das Gepäck auf deinen Rücken.« Rasch drehte er den Kopf nach vorn, damit sie sein Grinsen nicht sah. Wieder bereitete es ihm große Freude, sie zu gängeln.

Gehorsam, wenn auch widerwillig rutschte Goda aus dem Sattel, warf sich die Taschen über und stapfte neben dem Pony her. »Welchen Sinn hat das? Ich wollte eine Kampfausbildung von dir und nicht mein Leben als Trägerin verbringen.«

»Du… eine Kriegerin benötigt starke Schenkel für einen festen Stand«, antwortete er rasch. »Stell dir einfach vor, du marschierst und musst mit dem Angriff einer Schweineschnauze rechnen. Kennst du eigentlich den Witz, bei dem der Ork den Zwerg nach dem Weg fragt?«

Goda schnaubte. Tungdil lachte, weil er in dem Geräusch eindeutig eine Verwünschung vernommen hatte.

Allerdings klang seine Heiterkeit nicht wirklich gelöst.

In Gedanken war er bei der verletzten Balyndis, die sie in Lot-Ionans Stollen hatten zurücklassen müssen. Zu seinem eigenen Befremden war er mit einem Zwiespalt in seinem Herzen aufgebrochen.

Auf der einen Seite sorgte er sich sehr um seine Gattin, auf der anderen Seite freute er sich, sie erneut hinter sich zu lassen. Er konnte sich seine Unzufriedenheit nicht erklären. Dabei hatte es in der ersten Nacht ganz nach einem Auftakt für ein glückliches gemeinsames Leben ausgesehen.

Doch da war es wieder erschienen, das Gefühl der Unzufriedenheit. Je länger er mit diesem Gedanken spielte und sich ein langes Leben mit Balyndis vorstellte, desto beängstigender empfand er es. Unverständlicherweise. Er mochte Balyndis noch immer.

Tungdil korrigierte seinen Sitz im Sattel und betrachtete die Stadtmauern Poristas, an denen der verschollene Furgas eine Meisterleistung abgeliefert hatte. Vermutlich war es genau das: Er *mochte* sie noch, ohne eine tiefere Zuneigung zu hegen. Wie Bruder und Schwester. Wie Kampfgefährten.

»… und da lachte der Zwerg und ging weiter«, hörte er Ingrimmsch den Schluss des Witzes erzählen.

Goda fiel es schwer, nicht zu grinsen. Ihre Mundwinkel weigerten sich, starr zu verharren, und drängten mit Macht nach oben. Schon bildeten sich kleine Grübchen in ihren Wangen, die Vorboten eines lauten Gelächters, auch wenn sie sich fest vorgenommen hatte, ernst zu bleiben. Gute Laune und Wut passten nicht zusammen. Doch der Witz war einfach zu lustig.

So belohnte sie Boindils Bemühungen mit schallender Heiterkeit, in die Ingrimmsch und sogar Tungdil ein-

stimmten. Es ging gar nicht anders.

Sie ritten in die Stadt ein und wurden, nachdem sie sich zu erkennen gegeben hatten, auf der Stelle zu dem riesigen Versammlungszelt geleitet. Darum herum waren mehrere kleine Zelte aufgebaut worden, die als abgeschiedenere Beratungsorte für zwei Parteien dienten.

»Wir gehen zuerst zu Gandogar und erzählen ihm, was geschehen ist, danach zu Liütasil«, schlug Tungdil seinem Freund vor und erntete ein Kopfnicken.

Godas Gesicht glänzte vom Schweiß, sie leerte ihre Trinkflasche in einem Zug und schaute sich nach einem Brunnen um, um sie zu füllen.

»Nicht nötig, Schülerin. Du wirst bald etwas bekommen«, meinte Ingrimmsch und grinste sie an. »Was machen deine Beine, Schülerin?«

Sie hob zuerst das linke, dann das rechte. »Sie sind beide noch da«, schnaufte sie und wischte sich das Wasser von der Stirn. Eine dunkelblonde Strähne klebte auf der feuchten Wange. »Und sie hätten nicht übel Lust, in einen Hintern zu treten, Meister.« Sie grinste. »Einen Orkhintern natürlich.«

Vielleicht lag es an Poristas Licht, vielleicht an der Umgebung oder an den funkelnden Augen der Zwergin, dass Ingrimmsch sie und ihren Anblick plötzlich leicht ertrug. Von einem Lidschlag auf den anderen hatte sich etwas an ihr verändert. Er wurde unsicher. »Schauen wir, was es gibt«, stotterte er und wandte den Blick rasch ab. Er ahnte, dass etwas geschehen war, was nicht sein durfte. Nicht bei ihr.

Sie steuerten auf das Zelt zu, über dem die Standarte des Stammes der Vierten wehte, und wurden von den Wächtern umgehend gemeldet. Goda blieb vor dem Eingang und musste warten, bekam aber auf Tungdils An-

weisung zu trinken gebracht.

Gandogar empfing sie, reichte ihnen beiden die Hand. »Die Ereignisse überrollen uns«, sagte er und musterte freudig den veränderten Tungdil, dem er die alte Tatkraft ansah. »Eben noch habe ich mit den Clanoberhäuptern über einen Feldzug ins Jenseitige Land reden wollen, da muss ich mitsamt der Versammlung nach Porista reisen, um die nächste, schlimmere Sache zu besprechen.« Sein Gesicht zeigte nach Tungdils Einschätzung deutlich mehr Falten als früher, die vielen Sorgen hinterließen Spuren in der Haut. »Wie war es bei den Elben?« Seine Augen blieben an den kurzen Haaren des Kriegers haften. »Ist das eine neue Mode?«

»Ein Kampf. Tungdil kann es dir besser erklären.« Boindil zog es vor, lieber nicht zu viel zu sagen, weil er fürchtete, seinem Großkönig die Wahrheit gestehen zu müssen.

Tungdil neigte sein Haupt. »Um ehrlich zu sein, war es langweilig, Großkönig. Wir haben Liütasil nicht gesehen, wir wurden gefüttert, und man zeigte uns ausschließlich Orte, die belanglos waren.« Er senkte die Stimme. »Ich bin der Meinung, dass sie etwas vor uns verbergen wollen. Wir haben neue Heiligtümer in ihren Hainen gesehen und durch einen Zufall von Bauten gehört, die sie vor uns geheim hielten. Wir dagegen gewähren ihren Abordnungen Zugang zu all unseren Räumen. Das ist ungerecht. Mit deiner Erlaubnis werde ich diesen Umstand bei Fürst Liütasil ansprechen. Er ist doch hier, oder?«

»Nein.« Gandogar bot ihnen Wasser an, sie nahmen die Becher aus poliertem Gold entgegen. »Er hat seine Gesandten geschickt. Vilanoil und Tiwalün. Es hieß, er werde nachkommen, weil er wichtige Angelegenheiten

zu besprechen habe.«

Boindil runzelte die Stirn. »Das sagte man uns auch. Das müssen ja mächtig wichtige Dinge sein, die er so lange mit irgendjemandem bespricht.« Er warf einen Blick zu Tungdil. Nun wurde es in Porista um einiges ungemütlicher für ihn. Ausgerechnet ihren Fremdenführern aus Älandur, die am ehesten über das Vergehen Bescheid wussten, würden sie in Kürze wieder begegnen.

Tungdil blieb ruhig und sah zu, wie das klare Wasser gegen die sattgelben Wände schwappte. »Merkwürdiges trägt sich in Älandur zu.«

»Was willst du damit sagen?«, fragte Gandogar beunruhigt.

»Ich will damit sagen, dass sich Merkwürdiges in Älandur zuträgt.« Seine alte, längst nicht besiegte Schroffheit brach hervor, und er riss sich zusammen. »Ich hoffe, dass es sich bald klärt und sich Erfreuliches dahinter verbirgt.« Er leerte seinen Trunk, verneigte sich und stellte den Becher zurück. »Wann beginnt die Versammlung, Großkönig?«

»Wir wollten schon lange wieder tagen. Ein Hornsignal wird uns rufen.«

Tungdil schaute Gandogar an. »Ich habe Schlechtes zu verkünden: Mein Diamant ist gestohlen worden. Ein neues Monstrum tauchte in Lot-Ionans Stollen auf und griff uns an. Balyndis wurde dabei verletzt.« Rasch fasste er die Vorgänge zusammen. »Die Spuren haben sich verloren, das Monstrum nutzte einen Weg durch felsiges Gebiet, wo es keine Abdrücke hinterließ. Da erreichte uns dein Befehl, unverzüglich nach Porista zu kommen.«

»Auch du hast einen Stein eingebüßt? Dann erging es dir wie den Ersten. Ein verzauberter Ork und eine Hand voll bartloser Untergründiger haben die Königin be-

raubt.« Gandogar atmete schnaufend aus und ballte die Fäuste. »Und die schlechten Nachrichten gehen weiter. Die Dritten, das nimmt Xamtys an, haben einige der Brunnen des Roten Gebirges vergiftet. Unzählige Zwerginnen, Zwerge und Kinder starben, ehe man das Gift bemerkte. Die Gelehrten haben festgestellt, dass es seine tödliche Wirkung erst entfaltet, wenn man genügend davon getrunken hat. Es bringt nichts, wenn das Wasser abgekocht wird. Sie müssen Wasser aus entlegenen Brunnen über weite Strecken heranschaffen. Keiner im Roten Gebirge traut mehr dem anderen.«

»Das Misstrauen wird um sich greifen, wenn die Zwergenreiche von den vergifteten Zisternen erfahren«, schätzte Tungdil. Er schwieg betroffen. Seine Hoffnung, dass die Dritten sich friedlich einfügen würden, starb.

Es gab sie immer noch, die abgrundtiefen, felsenfesten Zwergenhasser, deren heimtückische Rache die übrigen Stämme härter und furchtbarer traf als jemals zuvor. Umgekehrt würden diejenigen Dritten, die sich offen zu ihrer Herkunft und Läuterung bekannten, sicherlich bald angefeindet werden. Daraus konnte Schlimmes erwachsen.

»Vielleicht ist es besser, die Dritten, die in den übrigen Zwergenreichen offen leben, wieder in einem Stamm zusammenzufassen«, sagte er nachdenklich. »Abseits der Zwergenreiche.«

Das Hornsignal erklang und rief die Mächtigsten des Geborgenen Landes zurück an die große Tafel. Ihre Unterhaltung wurde fürs Erste unterbrochen.

»Mit dir als König?«, griff Gandogar den Einfall rasch auf, während er nach seinem Helm langte und ihn unter den Arm klemmte. »Ich hatte bereits einen ähnlichen Gedanken. Wir sollten es mit allen Clans und den Freien

besprechen, sobald wir die Angelegenheit mit den Diamanten geregelt haben. Vielleicht gibt es auch in einer der Städte der Freien Platz für die Dritten.«

»Was für ein…« Tungdil biss sich auf die Lippen, um das Wort *Unsinn* zurückzuhalten, und legte eine Hand auf den Axtkopf der Feuerklinge. »Wäre es gut, sie wieder zu Ausgestoßenen zu machen? Ich bin mir zudem nicht sicher, ob die Freien so viele Dritte in einer Stadt haben möchten. Wäre ich dort König, fürchtete ich eine gewaltsame Übernahme. Wer wollte sie aufhalten?«

»Ach, das ist alles ganz furchtbar. Man könnte meinen, Vraccas habe uns fünf Zyklen des Friedens gewährt, um uns nun durch den Hochofen zu senden«, brummte Boindil missgelaunt. »Die Diamanten werden geraubt, Schweinchen und andere Monstren streifen durch unsere Heimat, unsere Brunnen werden vergiftet, und die Elben brauen ihr eigenes Süppchen.«

»Sagtest du vorhin *verzauberter Ork«*, hakte Tungdil ein und schritt neben Gandogar her. Gemeinsam machten sie sich auf den kurzen Weg ins Zelt.

»Der Bericht ist vage«, milderte der Großkönig ab. »Aber es war Magie im Spiel.«

»Was denn? Die Schweineschnauzen beherrschen nun auch noch Magie? Sind Tion und Samusin vollständig wahnsinnig geworden, so etwas auf uns zu hetzen? Das können keine Orks aus dem Geborgenen Land sein«, murmelte Ingrimmsch. »Verfluchte Kraft! Ich mochte die Magie noch nie leiden.«

Goda schloss sich ihnen mit etwas Abstand an. Ihr Kopf glühte von der Anstrengung des Marsches, und Ingrimmsch sorgte sich insgeheim, es mit seiner Anweisung übertrieben zu haben. Er zeigte es jedoch nicht. »Du wartest wieder vor dem Zelt«, sagte er stattdessen und

setzte ein genuscheltes »Ruh dich aus« hinterher.

Tungdil betrat das Zelt und sah, wie die Herrscherinnen und Herrscher des Geborgenen Landes ihre Plätze einnahmen. Er kannte die meisten von ihnen; die Menschengesichter waren in den letzten fünf Zyklen im Vergleich zu denen der Zwerge und Elben schwerer gealtert. Der Stachel der Vergänglichkeit saß tief im Fleisch.

Neugierig betrachtete er Ortger, den jungen Herrscher von Urgon. Er unterhielt sich leise mit seiner Tischnachbarin, Königin Isika, nickte mehrmals, dann richtete er sich wieder auf und deutete eine Verbeugung an.

Vilanoil und Tiwalün würdigten die Zwerge dagegen keines Blickes. Aus der offensichtlichen Unfreundlichkeit schlossen sowohl Ingrimmsch als auch Tungdil, dass die schwarzen Abdrücke entdeckt worden waren.

König Bruron stand auf und schlug mit dem Ring gegen seinen Pokal, das metallisch-melodische Geräusch unterbrach das leise Gemurmel der Mächtigen, und die Aufmerksamkeit galt ungeteilt ihm allein. »Beraten wir weiter, Königinnen und Könige.« Er deutete auf Tungdil. »Wie Ihr seht, haben wir einen vertrauten Gast und Freund unter uns. Ein Held des Geborgenen Landes, der in den schweren Stunden unter uns weilt und sicherlich mit uns nach Auswegen suchen wird: Tungdil Goldhand.«

Gandogar neigte sich zu Tungdil. »Sein goldener Becher ist aus einer schlechten Legierung. Der Ton war furchtbar und verrät die Minderwertigkeit. Entweder hat ihn der Goldschmied betrogen, oder er spart absichtlich und will den Schein wahren.«

»Und natürlich freuen wir uns über Boindil Zweiklinge, dessen Verdienste um das Wohl unserer Heimat kaum geringer sind«, fuhr Bruron lächelnd fort. »Wir

benötigen Helden wie sie, um das Kommende zu meistern.«

Die Herrscherinnen und Herrscher neigten ihre Häupter leicht, um ihre Wertschätzung zu zeigen; nur den Elben schienen die Hälse steif geworden zu sein, was niemand außer den Zwergen bemerkte.

Der König ließ die Blicke schweifen. »Wie beinahe immer, wenn wir zusammenkommen, muss ich mit einer unerfreulichen Nachricht beginnen: Die Statue von Magus Lot-Ionan dem Geduldigen ist aus dem Trümmerfeld geraubt worden. Trotz umfassender Nachforschungen meiner besten Leute bleibt sie verschwunden.«

Tungdil schluckte. Er erinnerte sich genau, die Statue, die nichts anderes war als sein Ziehvater selbst, in Andokais Palast gesehen zu haben. Nudin, oder besser Nöd'onn, hatte ihn während eines Kampfes vor vielen Zyklen unwiederbringlich erstarren lassen. Insgeheim hatte der Zwerg gehofft, den versteinerten Lot-Ionan in den Stollen schaffen zu können, damit er wenigstens an einem Ort stand, wo er als lebender Mensch zu Hause gewesen war.

»Was könnte man mit seiner Statue anfangen?« Mallen schaute zu Tungdil.

»Woher soll ich das wissen?«, antwortete er gereizt. Es gab niemanden mehr von seinen Famuli. Ihnen hätte er es zumindest zugetraut, dass sie sich die Statue ihres alten Mentors besorgten, um sie an einem geheimen Ort aufzustellen und ihn nach seinem Tod zu verehren. Aber das könnte bei den Verdiensten des Magus ebenso in aller Offenheit stattfinden.

Tungdil fühlte sich von den Räubern betrogen. Sie hatten ihm das Abbild des Menschen genommen, der wie ein Vater zu ihm gewesen war. Das machte den Raub zu

einer persönlichen Angelegenheit.

»Es ist mir ebenso ein Rätsel«, sagte Bruron. »Dennoch werde ich meine Soldaten weiterhin suchen lassen.« Er richtete die Augen auf Ortger. »Ihr habt Neuigkeiten für uns, hattet Ihr mir angedeutet, König Ortger?«

»Ja«, sagte er. »Eine größere Stadt in der Nähe von Borwöl ist vernichtet worden. Vollständig vernichtet. Niemand von den Einwohnern hat überlebt. Die Spuren wiesen auf Orks oder ähnliche Ungeheuer Tions hin.« Er schaute in die besorgten Gesichter. »Es gibt keinen Zweifel mehr: Die Scheusale sind in das Geborgene Land zurückgekehrt, auf welchem Weg auch immer.«

Gandogar hob den Arm. »Auch ich muss Schreckliches verkünden.« Er berichtete von dem Raub des Diamanten, dem Gifttod der Zwerge und übergab Tungdil das Wort, der den Verlust eines weiteren Steines und das Erscheinen eines neuen Geschöpfes von Tion ansprach.

Bruron und alle anderen saßen wie vom Donner gerührt. »Untergründige? Zwerge aus dem Jenseitigen Land haben sich mit zaubernden Orks zusammengetan, um die Steine zu stehlen? Ist es das, was ich soeben hörte?«, fragte er fassungslos.

»Sie gehören alle zusammen«, sagte Isika voller Überzeugung. »Die Orks, die Untergründigen und diese magischen Mischwesen.« Sie blickte Gandogar an. »Ihr werdet Euch die Frage gefallen lassen müssen, Großkönig, wie es diesen Wesen gelingt, durch die Pforten und über die Pässe zu gelangen, gerade so wie es ihnen passt?« Die Stimme der Frau hätte Glas zerteilen können. Sie verbarg keineswegs, dass sie den Verteidigungskünsten der Zwergenstämme nicht mehr traute.

»Gegen Magie sind wir machtlos«, gestand Gandogar. »Ihr vergesst, dass dieser Ork der Erzählung zufolge in

der Lage war, seine Gestalt zu wandeln. Wenn es mehr davon gibt, sind sicherlich viele unerkannt ins Geborgene Land marschiert.«

»Das würde die Spuren in Toboribor erklären«, meldete sich Mallen zu Wort. »Mein Suchtrupp, der nach der Vernichtung des Dorfes loszog, fand in den Höhlen des einstigen Orkreiches Hinweise darauf, dass wieder Leben in den Gängen herrscht.«

»Alles fügt sich. Dann waren es verzauberte Orks, welche die Statue Lot-Ionans stahlen«, vermutete Isika. »Sie haben uns den letzten Magus genommen, damit uns keine Möglichkeit bleibt, ihrer Magie etwas entgegenzusetzen.« Sie lehnte sich zurück. »Wir benötigen wieder einen Magus im Geborgenen Land.« Ihr Gesicht wandte sich zu Tiwalün. »Ist vielleicht einer aus Euerem Volk in der Lage, Zauber zu weben?«

Der Elb kniff die Lippen zusammen. »Selbst wenn es so wäre, es gibt keine magischen Felder mehr, aus denen man Kräfte schöpfen könnte.« Er wechselte einen raschen Blick mit Vilanoil. »Ich wollte es eigentlich nicht sagen. Noch nicht. Aber in Anbetracht unserer Lage dürfen wir euch nicht länger schonen.« Er holte tief Luft. »Fürst Liütasil ist tot. Er starb bei dem Versuch, unseren Diamanten zu verteidigen.«

»Ihr Götter, steht uns bei«, flüsterte Königin Umilante entsetzt. »Wenn selbst die Elben nicht gegen die Bestien bestehen können, wer soll es dann?«

Es war vollkommen still im Zelt.

Niemand bewegte sich, keiner gab einen Laut von sich, und so vernahmen sie die knarrenden Geräusche, welche das Zelt und die Haltetaue von sich gaben. Der Wind strich um die Stoffbahnen, schob und drückte sie sanft, brachte sie dazu, sich zu bewegen und wanken.

»Wir!«, rief Tungdil entschlossen und anklagend zugleich. Er war es leid, dass die Mächtigen sich benahmen wie ängstliche Tiere, die sich von einem Räuber in die Enge trieben ließen. »Die Kinder des Schmieds! Und ihr alle. Wir haben Nöd'onn gemeinsam besiegt, wir haben die Avatare zusammen vernichtet.« Er legte die Feuerklinge auf den Tisch vor seinen Großkönig. »Diese Waffe vermochte der Kreatur Schmerzen zuzufügen, und sie wird mich vor allen magischen Angriffen beschützen.«

Wey betrachtete die eindrucksvolle Axt, und die ermutigende Erinnerung an die Siege über das Böse kehrte zurück. »Er hat Recht. Allerdings kann er nicht an allen Orten gleichzeitig sein. Wie ich schon sagte: Bringen wir die Diamanten in die sicherste Festung und stellen Tungdil Goldhand unsere besten Krieger zur Seite. Auf diese Weise bewahren wir die restlichen Steine und gelangen vielleicht sogar in den Besitz der gestohlenen.«

Mallen klatschte zustimmend. »Hören wir damit auf, die Angst vor den Ungeheuern zu schüren und auf ihre nächsten Angriffe zu warten, sondern handeln wir.« Er erhob sich von seinem Platz und ging zu der Karte des Geborgenen Landes. »Ich schlage vor, dass wir die Diamanten nach Immengau bringen.« Er zog den Dolch und legte die Spitze auf einen Punkt unterhalb Poristas. »König Bruron erinnerte sich an die alte Festung Paland, die aus den Zyklen stammt, als seine Vorfahren mit den Trollen und Ogern um das Land Gauragar stritten. Sie ist niemals von den Trollen eingenommen worden, die Mauern waren zu hoch, zu stark. Seit langer Zeit steht sie verlassen und dient als Sammelort für die Kühe und Rinder der Bauern. Geben wir ihr den alten Glanz zurück, den sie verdient hat.«

»Ich habe bereits Arbeiter aus der Hauptstadt nach Pa-

land gesendet, die mit dem Aufräumen begonnen haben«, sagte Bruron und wandte sich an Gandogar. »Seid so freundlich und sendet uns die besten Steinmetzen, die sich die Mauern betrachten und ein Urteil fällen sollen.«

»Es wird sogleich geschehen«, willigte der Zwerg ein.

»Und ihr anderen«, sprach Mallen getragen, »schickt die besten Krieger und Bogenschützen nach Paland, um die Zinnen zu besetzen und allem die Stirn zu bieten, was sich die Diamanten nehmen möchte. Derweil begeben sich die hervorragendsten Aufklärer im Geborgenen Land und in den Höhlen Toboribors auf die Suche nach den Scheusalen.« Er schlug mit der Faust auf den Tisch. »Wir haben lange genug wie die Mäuse in Angst vor der Katze gelebt. Von dem heutigen Umlauf an sind wir Wölfe!«

Isika erhob sich. »Ich stelle eine Bedingung: keine Zwergenkrieger in Paland. Außer Tungdil Goldhand und Boindil Zweiklinge.«

Gandogar senkte den Kopf. »Was soll diese Bedingung, Königin?«

»Ihr habt selbst gesagt, dass Ihr mit den Dritten in Euren Reihen zu kämpfen habt. Wenn Ihr sie nicht erkennt, wie sollen wir es tun? Nach allem, was geschehen ist, würden sie sich wohl eher mit den Untergründigen und diesen Orks verbünden als mit uns Seite an Seite zu kämpfen.« Sie wich seinem Blick nicht aus, sondern erwiderte ihn mit aller ihr eigenen Herrschaftlichkeit. »Ich schlage das nicht vor, um Euch und Euer Volk herabzusetzen, Großkönig Gandogar. Es geht mir einzig und allein darum, die innere Sicherheit der Festung zu wahren. Nicht mehr und nicht weniger.«

»Da hat sie Recht«, sprang ihr Tiwalün bei. »Die Kinder des Schmieds sollten zunächst ihre eigenen Angele-

genheiten regeln. Sendet ein Heer ins Jenseitige Land, um das Lager der Dritten, die Euch die Todesmaschinen senden, zu finden und zu zerschlagen. Siebt die Verräter aus den eigenen Reihen und schützt die Tore des Geborgenen Landes.« Er verneigte sich vor Gandogar. »Die Zwerge haben zweimal den entscheidenden Beitrag zur Rettung unserer Heimat geleistet. Nun ist die Reihe an uns, den Elben. Wir kommen mit allen Kriegern, die wir haben, nach Paland. Das war Fürst Liütasils Wunsch, bevor er starb.«

Isika klatschte als Erste, und alle fielen in den Beifall ein. Das kleine Pflänzchen Hoffnung, das von den Zwergen gesät worden war, erhielt sein Wasser von den Elben. Gandogar willigte ein.

Danach begann das große Planen, bis wann die Diamanten auf geheimen Routen und unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen nach Immengau und in die Festung geschafft werden sollten. Erst spät in der Nacht schienen alle Unsicherheiten beseitigt zu sein.

»Verlieren wir keine weitere Zeit.« König Bruron gab das Zeichen zum Aufbruch. »Gibt es noch eine Sache zu bereden?«

»Was bei aller Sorge um die Steine nicht vergessen werden soll: Ich entbiete Euch meine Anteilnahme am Verlust Eures Fürsten, Tiwalün und Vilanoil«, erhob Mallen die Stimme. »Sein Tod wird wie der aller, die für die Diamanten gestorben sind, nicht umsonst gewesen sein. Aber bevor wir auseinander gehen, um uns in Paland zu treffen, sagt uns: Wer tritt die Nachfolge Liütasils an?«

Vilanoil lächelte. »Meinen Dank an Euch und alle, die mit dem Volk der Elben trauern. In zehn Umläufen kann ich Eure Frage beantworten, Prinz Mallen von Idoslän.

Wir beraten derzeit, denn Liütasil hat uns keinen Nachfolger benannt. So werden wir die Reiche der Menschen und Zwerge wissen lassen, wann nach dem Leid die Freude in die Herzen meines Volkes zieht.«

Die Elben verließen das Zelt, und die Mächtigen kehrten in ihre Unterkünfte zurück.

Mallen und die Zwerge verweilten unter den Stoffbahnen, tranken ihre Becher leer und dachten über die Pläne und Ereignisse nach.

Tungdil ging derweil zur Karte, schaute auf die Stellen, an denen sich die vernichtete Stadt und das zerstörte Dorf befunden hatten. »Das ergibt keinen Sinn«, murmelte er. »Sie liegen viel zu weit auseinander, um in dieser kurzen Zeit von der gleichen Gruppe Orks angegriffen worden zu sein. Und es gab keinen Grund, sie anzugreifen und die Ortschaften oder Gehöfte um sie herum in Frieden zu lassen.« Er strich über die Karte. »Orks greifen alles an, was auf ihrem Weg liegt.«

»Vielleicht sind diese Orks anders?«, warf Mallen ein. »Gandogar, hattet Ihr nicht berichtet, dass es nicht einen einzigen Toten unter den Zwergen gab, als die Orks den Stein von den Vierten stahlen? Das ist doch merkwürdig, oder?«

In dem Augenblick, wo der blonde Ido es aussprach, erinnerte sich Tungdil an den Umstand in den Beschreibungen der Überfälle, der ihm seltsam erschienen war. Weder die Untergründigen noch diese merkwürdigen Orks mit den rosafarbenen Augen hatten *getötet.* Erst die Maschine im Aufzug begann mit dem gnadenlosen Vernichtungswerk unter den Vierten, ehe sie sich in einen Stollen zurückzog und verschwand.

»Keulen«, sagte er leise. »Die Orks haben mit Keulen angegriffen. Und die Untergründigen, die in Xamtys’

Rotem Gebirge für die Ablenkung sorgten, hinterließen Verletzte, keine Toten.« Und das, obwohl keiner von ihnen den Überfall überlebt hatte. Zwei waren den Soldaten der Königin entkommen und streiften durch den Bergesleib. Sie hatten sich im wahrsten Sinn des Wortes für den gelungenen Diebstahl geopfert. Er sprach aus, was er dachte. »Gandogar, wir müssen unbedingt einen der Untergründigen lebend in die Finger bekommen, um ihn zu befragen.«

Ingrimmsch sah es ähnlich. »Sie geben ihr Leben, um ihr Eigentum wiederzuerlangen.«

»Eigentum?«, sagten Gandogar und Mallen gleichzeitig.

»Meine Güte, Ingrimmsch!« Tungdil lief zu seinem Freund und packte ihn bei den Schultern. »Aber sicher! Wie konnte ich das übersehen?« Er schlug sich gegen die Stirn. »Und ich werde Gelehrter genannt!«, rief er. »Dich, Boindil, müsste man so heißen.«

»Jetzt bin ich gespannt«, sagte Ingrimmsch stolz und wollte sich durch den schwarzen Bart streichen, griff auf seiner Brust jedoch ins Leere. Er hatte verdrängt, dass ihm ein immenses Stück verloren gegangen war.

»Sie suchen den Diamanten, *weil* er *ihrer* ist!« Tungdil wandte sich an den Prinzen und den Großkönig. »Erinnert ihr euch, dass wir immer annahmen, dass ein Diamant mit diesem meisterlichen Schliff nur von Zwergen geschaffen worden sein könnte?«

»Bei Vraccas, wir waren mit Blindheit geschlagen«, entfuhr es Gandogar, der sich genau an das Aussehen der Steine entsann. Sein Stamm hatte die Imitate hergestellt und dabei alle Meisterlichkeit anwenden müssen, um die Täuschung möglich zu machen. »Die Eoil hat ihn von den Untergründigen gestohlen.«

»Und weil sie erfahren haben, dass der Stein inzwischen ein machtvolles Artefakt geworden ist, fragen sie nicht lange, sondern trachten danach, ihn heimlich an sich zu bringen. Sie wissen genau, dass wir ihn nicht ohne weiteres zurückgeben könnten«, schloss Tungdil.

»Aber was haben die Orks dann mit den Diamanten zu schaffen? Wieso helfen sie den Untergründigen?«

»Das frage ich mich auch«, knurrte Boindil. »Es kann keinen Pakt zwischen diesen Bestien und unserem Volk geben.«

»Die Untergründigen denken da wohl anders als wir«, erinnerte ihn Tungdil. Das Wort Pakt brachte ihn auf einen Einfall. »Diese Stadt und der Ort, die vernichtet wurden, hatten sie eine Gemeinsamkeit?«

»Außer, dass sie jeweils in der Nähe der Königreiche von Ungeheuern lagen?« Mallen betrachtete die Karte. »König Ortger erwähnte nichts von einem Bündnis. Ich glaube, die Stadt wollte vor vielen Zyklen, als die Trolle in Borwöl herrschten, einen Trupp aussenden, der mit den Scheusalen reden sollte. Es ging darum, in der Nähe nach Schätzen graben zu dürfen.«

Tungdil betrachtete die Linien, welche das Gebiet Toboribors umfassten. »Dieses Dorf leistete früher sicherlich Abgaben an die Orks, oder?«

»Ich vermute, dass es so war.« Mallen unterdrückte ein Gähnen. »Entschuldigt mich. Ich bin sehr müde und würde mich gern in mein Bett begeben.«

»Eine Frage noch«, bat Tungdil. »Als Ihr dem Monstrum in Güldengarb gegenüber standet, ist Euch da eine Elbenrune auf seiner Rüstung aufgefallen?«

»Also bin ich nicht der Einzige, der gute Augen hat.« Mallen nickte. »Ich wollte es niemandem sagen, bevor ich nicht mit Liütasil darüber gesprochen habe.«

»Beschreibt sie mir.« Mallen tat Tungdil den Gefallen und zeichnete sie auf ein Stück Papier. »Das bedeutet, so glaube ich, *Eure«,* sagte er nach einer längeren Betrachtung. »Unser Angreifer hatte *haben* auf dem Unterarmschoner stehen.«

»Eine Botschaft, die erst einen Sinn ergibt, wenn sich alle Monstren gezeigt haben?«, vermutete der Ido.

»An die Elben«, präzisierte Tungdil. »Die Monstren tragen eine Botschaft an die Elben mit sich herum. Was immer sie bezwecken, sie wollen, dass es die Elben nach und nach herausfinden.«

»Sie sehen sich als unaufhaltbar an.« Mallen deutete auf den Ausgang. »Ich werde Ortger fragen, ob er etwas gesehen hat. Vielleicht können wir das Rätsel lösen, auch wenn es nicht für uns bestimmt ist.« Er reichte den Zwergen die Hände, wünschte ihnen eine gute Nacht und verließ das Zelt.

»Auch für mich wird es Zeit«, sagte Gandogar. »Du, Tungdil, wirst den Stein der Fünften bei seinem Weg aus dem Grauen Gebirge nach Paland bewachen. Ich will nichts mehr riskieren, und die Feuerklinge wird schließlich mit allem fertig, was sich ihr entgegenstellt. Einen besseren Wächter als dich gibt es nicht.« Der Großkönig zog sich zurück.

Die beiden Zwerge und Goda marschierten weg von dem großen Platz und wurden von einem Bediensteten Brurons zu einer Unterkunft gebracht. Ingrimmsch weihte Goda in das Notwendigste ein und befahl ihr, die erste Wache zu übernehmen.

»Meister, ich bin müde…«

»Ja, ich weiß. Du bist gelaufen, mit Gepäck, in der Sonne«, winkte er unerbittlich ab. »Aber eine Kriegerin wie du muss damit rechnen, nach langem Marsch ange-

griffen zu werden. Deinen Feinden ist es gleichgültig, ob du ausgeruht bist oder nicht. Sie lauern immer.« Er schlüpfte mit einem Seufzen aus seinen Stiefeln und seinem Kettenhemd, öffnete die Ösen an seinem Lederwams und warf sich auf sein Bett. »Das ist deine nächste Lektion.«

»Vielen Dank. Meister.« Sie setzte sich auf den Stuhl neben der Tür, damit sie Fenster und Eingang gleichermaßen im Auge behielt.

Tungdil legte sich unter die Decke und dachte lange über die Unterredung dieses Abends nach. Tausend Dinge gingen ihm durch den Kopf, er suchte nach besseren Erklärungen als den einfachen, die Isika gegeben hatte.

Die Untergründigen und ihre Orks besaßen einen Schlüssel zu den Vorkommnissen im Geborgenen Land, die neuen Bestien den zweiten. Damit ließen sich Geheimnisse lüften. Vermutlich brachten sie noch gefährlichere Herauforderungen für das Geborgene Land ans Licht.

»Wieso hat Tiwalün nichts gesagt?«, hörte er Boindil fragen.

»Wegen des Steins?« Tungdil drehte den Kopf zu seinem Freund, der in seinem Bett saß und anscheinend ebenfalls grübelte; dabei schaute er zu Goda. »Wäre es dir lieber gewesen, er hätte es getan?«

»Wieso halte ich Wache, wenn keiner schläft?«, beschwerte sich Goda beleidigt.

»Keine Sorge, Goda. Wir sind gleich ruhig«, grinste Tungdil. »Und was dich angeht, Ingrimmsch, der neue Elbenfürst wird dich gewiss zu sich bestellen. Du wirst sehen.« Er drehte sich zur Wand und schloss die Augen.

Und da, kurz vor dem Eindösen, fiel ihm eine Gemeinsamkeit zwischen den vernichteten Siedlungen auf.

Doch bis zum nächsten Morgen hatte er es wieder vergessen.

Das Geborgene Land, Königinnenreich Weyurn, 6241. Sonnenzyklus, Frühsommer

Rodario erwachte von einem eigentümlichen Geräusch und staunte nicht schlecht, als ihm klar wurde, dass er das Geräusch verursachte: Klickend und schneller, als Hasen rammelten, stießen seine Zähne aufeinander und hätten seine Zunge in Scheibchen geschnitten, wenn sie zwischen die Kiefer geraten wäre.

Er öffnete die Augen; zitternd wälzte er sich auf den Rücken und richtete sich auf. Um ihn herum herrschte dichter Nebel, und nach der Helligkeit zu urteilen, war die Sonne im Begriff, sich über den Horizont zu erheben.

Er lag auf einem steinigen Strand. Die Wellen umspülten seine Beine und seine Hüften, zerrten und zogen sanft daran, als wollten sie ihn zurück in den See schwemmen.

»Elria, ich danke dir, dass du mich verschont hast. Du wolltest wohl keine Schauspieler in deinem Reich«, stotterte Rodario und stand auf, um den Strand entlang zu gehen und Menschen zu finden, die ihm halfen. Er nahm an, dass er sich auf einer der Inseln befand, die er in der Nacht in einiger Entfernung passiert hatte.

Nach nicht allzu langem Laufen traf er auf eine einfache Fischerhütte, vor der mehrere Netze zum Trocknen aufgehängt waren.

»Seid Ihr schon wach?«, rief er abgehackt und klopfte gleichzeitig. »Ich bitte Euch, lasst mich an ein Feuer, bevor ich mir den Tod hole.«

Die Tür öffnete sich einen Spalt. Zwei Paar Kinderaugen schauten ihn neugierig aus dem Dunkel der Hütte heraus an, dann verschwand das kleinere der Mädchen schnell. Die größere Schwester, die er auf elf Zyklen schätzte, betrachtete ihn. Sie trug ein altes, abgewetztes

Kleid mit zwei Schürzen darüber, ihr kurzes, braunes Haar klebte fettig an ihrem Kopf. »Wer bist du?«

»Ich bin Rodario. Mein Boot ist gekentert.« Er konnte das Zittern seiner Glieder nicht abstellen, er schüttelte sich wie Piltannlaub. »Bitte, lass mich ein und setz mich neben einen Kamin, damit meine Kleider trocknen können.«

»Vater ist auf Fangfahrt, und Mutter hat gesagt, dass ich niemanden reinlassen darf, wenn sie Kräuter sucht.« Sie betrachtete ihn. »Du bist kein Seeräuber. Du bist viel zu dünn.« Sie öffnete die Tür und ließ ihn ein. »Da drüben«, sagte sie und zeigte auf die offene Kochstelle im Mittelpunkt der Hütte. »Ich lege einige Blöcke nach, aber du wirst sie bezahlen müssen. Sie sind teuer.«

»Danke… Wie heißt du, meine Kleine?« Er ging an ihr vorbei und stakste zum Feuer, genoss die Wärme, die ihm entgegenschlug. Es roch nach Fisch, nach Qualm und Fett, das in einem großen Bottich am anderen Ende der Wand köchelte. Entweder stellten sie Seife oder Tran her. Dass sie es in dem Gestank aushielten, empfand er mit seiner empfindlichen Nase als ein Wunder.

»Flira.« Sie stellte ihre fünf Geschwister der Reihe nach vor, erklomm eine Leiter und warf einige Quader aus getrockneten und gepressten Algen nach unten. »Leg sie drauf«, sagte sie zu ihm. »Ein Stück kostet einen Münzling.«

Rodario tastete an seinem Gürtel, bis er den Beutel mit seinen restlichen Umlaufeinnahmen fand. Er band ihn los und warf ihn dem Mädchen zu. »Behalt es. Ihr könnt es dringender brauchen als ich.« Er schichtete die Blöcke in die Feuerstelle und freute sich über die Hitze.

Misstrauisch öffnete sie und zählte nach. »Das sind ja sieben Münzlinge«, staunte sie. »Danke sehr! Elria möge

dich segnen!«

»Hat sie schon«, grinste er und reckte die Hände gegen die Flammen. »Ich habe diese verfluchte Riesenwelle überstanden. Nur mein Boot nicht.«

Eliras Augen wurden riesig. »Schon wieder eine? Wann war es?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ist schon länger her.« Dann verstand er, warum sie fragte: Sie hatte Angst um ihren Vater. »Entstehen diese Wellen häufiger?« Er zog sein Hemd aus und hängte es über eine Eisenstrebe, streckte seinen Hintern den Flammen entgegen und zog die nassen Hosenbeine nach rechts und links weg, damit sie die Wärme besser einfingen. Er wollte sie vor den Kindern nicht ausziehen.

»Vater sagt, früher habe es sie nicht gegeben. Erst mit dem großen Beben und der Überflutung sei der See von Weyurn tückisch und bedrohlich wie ein Ungeheuer aus Tions Träumen geworden.« Flira setzte sich ihm gegenüber, schenkte ihm einen Becher mit heißem Tee ein. »Es gibt sie immer wieder, sie kommen wie aus dem Nichts. Sieben Fischerboote haben sie verschlungen, und das nur bei uns. Vater sagt, dass andere Inseln mehr Unglück hätten.«

Ihr Bruder, den sie mit Ormardin vorstellte, näherte sich ihnen. Das Leuchten in den Augen zeigte dem Mimen, dass ihn diese mysteriösen Aufbäumungen des Sees faszinierten. »Erzähl ihm von der Alb-Insel.«

Flira gab ihm einen leichten Klaps an den Hinterkopf. »Wer hat dich denn zu uns Erwachsenen gerufen? Erzähl du es ihm doch.«

»Eine Alb-Insel? Ihr habt es geschafft, meine Neugier zu wecken«, lachte Rodario. »Ich bin ganz Ohr, Ormardin.« Er nippte an seinem Becher und wartete, was der

Junge ihm für ein Märchen auftischte.

Ormardin grinste und begann.

»Vor *fünf Zyklen, kurz bevor der Stern der Prüfung aufging, strich eine Bande Albae durch das Geborgene Land, ausgesandt von den Unauslöschlichen, um eine neue, sichere Bleibe zu finden.*

Sie kamen nach Weyurn und bereisten auf ihrem Schiff, das sie selbst aus den Gerippen und der Haut von getöteten Menschen und Elben angefertigt hatten, unsere Heimat.

Eiland für Eiland wurde von ihnen begutachtet, die festen Inseln ebenso wie die treibenden Inseln. Niemand bemerkte sie bei ihrem Tun, und die unglücklichen Fischer, die ihnen auf hoher See begegneten, wurden von ihnen getötet und gegessen.

Eines Nachts landeten die Albae auf einer wunderschönen Insel, die ihre Wissbegier weckte. Sie sahen, dass es darauf Berge mit vielen Höhlen gab, in denen sie sich vor ihren Feinden verbergen konnten.

Sie schlachteten die Einwohner ab und nahmen das Land in Besitz, die Leichen zogen sie in die Höhlen, häuteten und entbeinten sie.

Sie wollten einen Bratspieß errichten, um die Menschen zuzubereiten, aber als einer von ihnen seine Lanze in den Boden rammte, durchstieß sie die Erde, und Wasser flutete die Höhlen.

Die Insel versank mitsamt den Albae in den Tiefen des Sees. Dadurch entgingen sie dem Stern der Prüfung, dessen Macht nicht bis auf den nassen Grund Weyurns reichte.

Doch Elria erlaubte ihnen nicht zu sterben. Sie sollten für ihre grausamen Taten an den Menschen Weyurns büßen. Sie gewährte den Albae ewiges Leben und Ver-

dammnis auf der Insel.

Gelegentlich, wenn die Sterne günstig stehen, dürfen die Albae mitsamt der Insel auftauchen, um die Nacht zu sehen. Man sagt, dass sie nicht eher sterben, bis sie die Wände aller Grotten und Höhlen mit Zeichnungen versehen haben.

Wer die gewaltige Welle übersteht, die ihr Erscheinen hervorbringt, und so unvorsichtig ist, einen Fuß auf die Insel zu setzen, wird von den hungrigen Albae auf der Stelle verspeist, gehäutet und sein Blut als Farbe für ihre Gemälde hergenommen.«

Ormardin verstummte und schaute mit roten Wangen zu Rodario. »Hat dir die Geschichte gefallen?«

Der Mime klatschte begeistert in die Hände. »Junger Freund, ich verbeuge mich tief vor deinem Talent. Wenn deine Eltern nichts anderes mit dir im Sinn haben, wirst du einmal der beste Märchenerzähler Weyurns werden. Darauf verwette ich die Umlaufeinnahmen aus meinem Theater.«

»Du bist Schauspieler?« Der Junge konnte sein Glück kaum fassen.

»O ja. Ich bin der Unglaubliche Rodario, der Kaiser aller Mimen und Schauspieler des Geborgenen Landes«, protzte er in bewährter Manier. »Mir ist es vergönnt, das *Curiosum* mit der weitbesten Truppe mein Eigen zu nennen. Wäre es in der Nähe, würde ich dich einladen, junger Mann.« Er fuhr ihm durch die kurzen braunen Haare.

Ormardin reckte sich. Ein Lob aus dem Mund eines Meisters zu erhalten, bedeutete ihm sehr viel.

Die Tür öffnete sich, im Gegenlicht sah Rodario die schwarzen Umrisse einer langhaarigen Frau, die einen Korb in der Linken hielt. »Wer seid Ihr?«, fragte sie sofort und klang aufgeregt. »Weg von den Kindern!«

Rodario verstand es. »Keine Sorge, gute Frau.«

»Das ist der Unglaubliche Rodario. Er ist ein gestrandeter Schauspieler«, sagte Ormardin sofort, sprang auf und rannte beglückt zu seiner Mutter, um sie in die Arme zu schließen. »Ich habe ihm die Geschichte von der Alb-Insel erzählt, und er hat gesagt, dass ich Talent hätte.«

»Hat er dir Flausen in den Kopf gesetzt?« Sie trat ein und schloss die Tür hinter sich.

Er erkannte eine Frau, die etwas älter war als er und sich in einfache Kleidung aus Flachsleinen hüllte. Als Fischer verdiente man anscheinend nicht besonders gut in Weyurn. »Ich grüße Euch«, sagte er und bemerkte erst jetzt wieder, dass er kein Hemd trug. »Verzeiht mein Auftreten, aber ich musste aus den nassen Sachen.«

Sie beruhigte sich rasch, nachdem sie verstanden hatte, dass keine Gefahr von ihm ausging – weder für die Kinder noch für sie oder ihr Eigentum. Am beinahe nackten Leib konnte man nichts verbergen, keine Waffen und kein Diebesgut.

»Ich bin Talena.« Sie stellte den Korb auf den Tisch. »Entschuldigt meine unfreundliche Begrüßung.«

Er hob den Arm und winkte ab. »Lasst es gut sein. Ich kann Euch verstehen.«

»Er hat mir Geld geschenkt«, sagte Flira und reichte ihrer Mutter den Beutel.

»Das ist für das Brennmaterial«, lächelte Rodario sie an. »Könnt Ihr mir sagen, wie ich von der Insel wieder wegkomme? Ich muss nach Mifurdania.«

»Ihr geht einfach über die Dünen und folgt dahinter dem Weg nach rechts. Er führt Euch nach Stillwasser. Es ist ein Fischerstädtchen, wo sich jemand finden wird, der Euch mitnimmt.« Talena nahm die Kräuter aus dem Korb und wusch sie in einer Schale mit Wasser. »Hat Euch die

Geschichte meines Sohnes wirklich so gut gefallen?«

»Sehr«, bestätigte Rodario nochmals und zwinkerte Ormardin zu. »Und ich meinte es ernst, als ich von Talent sprach. Wenn er nicht das Handwerk seines Vaters erlernen soll, lasst ihn zum Erzähler ausbilden. Ich kenne ein paar gute Meister in diesem Fach, die sich über einen derart begabten Schüler freuen würden.«

»Oh, bitte, Mutter. Flira kann ja Fischerin werden«, bettelte der Junge.

»Nein, will ich aber nicht«, kam es auf der Stelle von ihr.

Talena wandte sich um. »Gebt Ruhe. Wartet, was euer Vater dazu sagt.« Sie schaute zu Rodario. »Ich würde an Eurer Stelle gleich aufbrechen. Soweit ich weiß, fährt Mendar mit seiner Schaluppe zur Mittagszeit nach Mifurdania, um Seliti-Austern auf dem Markt zu verkaufen. Sagt Mendar, dass ich Euch schicke, und er wird Euch ohne Entgelt einen Platz überlassen.«

»Danke, Talena.« Er zupfte sein Hemd von der Stange und kleidete sich an. »Vielleicht sehen wir uns wieder«, sagte er zu Ormardin und ging vor ihm in die Hocke. »Hast du was zu schreiben? Dann notiere ich dir ein paar Namen von großen Märchenerzählern.«

Der Junge nickte, eilte davon und kam mit einem Stück Schiefer und Kreide zurück. Rodario hinterließ darauf die Namen zweier bekannter Erzähler und die Königreiche, in denen sie lebten. »Du wirst nach ihnen fragen müssen, weil sie viel umherreisen. Aber es ist leicht, sie zu finden.« Er zauste ihm zum Abschied die Haare. »Palandiell hilft dir dabei, Ormardin.«

Talena gab ihm ein Stück Brot und Trockenfisch mit. »Für unterwegs«, sagte sie und nickte ihm zu. In ihren Augen las er, dass ihr Sohn niemals die Gelegenheit ha-

ben würde, von der Insel wegzukommen. Sein Los bestand darin, ein Fischer zu werden wie sein Vater und vermutlich dessen Vater und alle Ahnen vorher. »Elria sei mit Euch.«

Sie geleitete ihn bis zur Tür und zeigte auf den Punkt in den nebelverhangenen Dünen, wo sich der Weg am leichtesten fand. Er hatte sich kaum drei Schritte von der Hütte entfernt, hörte er auch schon, wie die Tür zufiel.

Die weißen Schleier, die ihn einschlossen und ihm jede Fernsicht raubten, schmeckten süß, ein wenig nach Tang und Sand. Rodario stapfte die Sandhügel hinauf und fand den von Talena beschriebenen Weg. Unterwegs aß er von dem Brot und dem Fisch, der ein sehr feines Aroma nach Salz, Gewürzen und Rauch hatte.

Der Nebel lichtete sich, und Rodario sah eine flache, karge Insel mit wenigen Bäumen, vielen Sträuchern und Wiesen, auf denen Schafe und Ziegen weideten. Die Strahlen der Sommersonne trockneten sogar seine Schuhe und Füße.

Die Sage von der Insel beherrschte seine Gedanken. Sollte es sie wirklich geben, hatte sie dann den Lastkahn zum Kentern gebracht? Oder war er an deren Gestaden aufgelaufen und von ihr gleich darauf mit zerbrochenem Rumpf in die Tiefe gezogen worden?

Wenigsten bot sich dank Ormardin eine Erklärung für das Verschwinden des Kahns, auch wenn er den Gedanken wenig beruhigend fand. Eine letzte Kolonie von Albae, die so gut wie nicht zu verfolgen war. Es könnte die Brutstätte für noch schlimmeres Unheil im Geborgenen Land sein.

Die Stadt fand Rodario mühelos, und sogar den Fischer machte er rasch ausfindig, der ihn mit auf die Überfahrt nahm. Er musste sich auf dem Bug zwischen die

Ersatzsegel kauern. Neben ihm hockte ein Matrose, der Löcher im Segeltuch ausbesserte und große Flickstücke aufbrachte.

Das kleine Schiff legte ab, plätschernd durchschnitt es die Oberfläche und eilte dem Hafen entgegen.

Rodario döste ein wenig, danach beobachtete er den Matrosen bei der Arbeit. Seine Gedanken schweiften ab, er sah anstelle des Matrosen den Jungen vor sich, in dem er so viel Begabung vermutete. Er fand es traurig, dass Ormardin kein besseres Leben führen würde.

»Was glotzt du mich an?«

Rodario wurde von der unfreundlichen Frage aus seinen traurigen Gedanken gerissen. »Verzeihung. Ich habe nachgedacht.« Er lächelte. Vielleicht wusste der Mann mehr über die geheimnisvolle Insel. »Ich habe mich gefragt, ob du vielleicht den Grund für die Riesenwelle kennst. Mir ist da gestern Nacht…«

Der Matrose ließ das Flickzeug sinken und starrte ihn an. »Bist du verrückt geworden?« Er spie über die Bordwand und nannte Elrias Namen dreimal schnell hintereinander. »Du wirst die Alb-Insel und unseren Untergang herbeireden.«

Rodario staunte gehörig, dass ein erwachsener Mann sich vor einem Sagengebilde fürchtete. »Es gibt sie wirklich?«

»So wie die Sonne über unseren Köpfen steht«, gab der Matrose leise zurück und schaute auf den See, der in der Helligkeit wie ein Spiegel funkelte. »Schweig davon, hörst du?«

Rodario dachte gar nicht daran, seine Fragerei aufzugeben. Eine Vermutung war ihm in den Sinn gekommen. »Ich muss wissen, ob es Menschen gibt, die sie betreten und es überlebt haben.«

Der Matrose packte ihn beim Kragen und schüttelte den Mimen derb durch. »Wenn du nicht auf der Stelle deine…«

Der See begann unvermittelt um sie herum zu kochen. Blasen stiegen auf, und ein bestialischer Gestank nach faulen Eiern verbreitete sich, der Rodario zum Husten zwang.

An Deck wurde eine helle Glocke geschlagen, die Mannschaft rannte hin und her, um Vollzeug zu setzen. Sie mussten so schnell wie möglich aus der Gefahrenzone gelangen.

»Du verdammter Idiot!«, schrie der Matrose und versetzte Rodario einen harten Schlag auf die Unterlippe. »Du bist schuld!« Er stand auf und zerrte ihn auf die Beine. »Er ist der Schuldige«, schrie er und holte schon wieder aus. »Er hat sie herbeigeredet!«

»Was ist denn los?«, verlangte Rodario zu wissen. Er wich dem nächsten Schlag aus und stolperte über eine Falte im Ersatzsegel; seine Hüfte prallte gegen die Reling, und er verlor das Gleichgewicht.

Aber anstatt dass der Matrose ihm half, versetzte er ihm einen Stoß, der ihn rücklings über Bord beförderte. »Nimm ihn, Elria! Nehmt ihn, ihr Albae!«, rief er dem Mimen hinterher. »Verschont uns. Verschont uns!«

Rodario tauchte erneut in Weyurns vorherrschendes Element ein. Das Wasser war kalt wie immer; er schluckte von dem Nass, das dieses Mal bitter und ungenießbar nach Schwefel schmeckte. Wabernde Kugeln aus Luft in allen Größen und Verformungen umgaben ihn, einige waren mit gelben, grünen und bläulichen Gasen gefüllt. Das Licht der Sonne, das sich im Wasser spiegelte und brach, verlieh ihnen eine bizarre Schönheit und Leichtigkeit und täuschte über die Gefahr hinweg.

Er wich den Blasen aus und strampelte sich zurück an die Oberfläche. Prustend rang er nach Luft und musste wegen der ätzenden Dämpfe sofort wieder husten. Die platzenden Blasen rings um ihn herum sorgten für den Eindruck, der See würde kochen. Doch zu seinem Glück tat er das nicht.

Das Schiffsheck glitt an ihm vorbei, er erreichte es nicht mehr. »Das könnt ihr nicht machen!«, rief er entsetzt. »Ich bin kein besonders guter Schwimmer! Holt mich auf der Stelle wieder zurück an Bord!«

Da durchbrach eine spitze Felsnadel unmittelbar vor der Schaluppe schäumend die Oberfläche und schob sich unaufhörlich nach oben. Dem schmalen Stein folgten weitere, während das Wasser brodelte und wallte.

Je weiter die Felsen in die Höhe wuchsen, desto mehr verbreiterten sie sich, bis sich ihre Wurzeln zu einer massiven, schroffen Felskuppel zusammenschlossen, die sich aus dem See emporhob; Wasser schoss in Sturzbächen von ihr herab.

Aus dem Schaukeln der kleinen Wellen erwuchsen größere Wogen, die sich beängstigend hoben und senkten.

Die Schaluppe bot ihnen ein willkommenes Opfer. Sie drehte sich um sich selbst, Verstrebungen brachen und fielen polternd an Deck oder ins Wasser. Dann verlor sie ihr Segel, schlingerte und neigte sich gefährlich zur Seite.

Derweil glitt der Berg unaufhörlich weiter aus seiner Versenkung hervor und stieß aus seinen Löchern und Ritzen zischend Luft und Gase aus.

Rodario bekam einen der verlorenen Holzbalken zu fassen und klammerte sich daran fest; sodann widmete er dem Schauspiel seine gesamte Aufmerksamkeit.

Der Bug der Schaluppe kollidierte mit der aufragenden

Steilwand. Die nach oben strebenden, scharfkantigen Klippen zersägten und raspelten die Planken und Spanten, spießten das Holz auf. Takelage und Segel verfingen sich an ihnen und wurden mitgehievt. Stück für Stück zerfiel die Schaluppe, die Menschen sprangen oder fielen über Bord.

Noch immer schob sich der Berg aus dem Wasser. Rodario schätzte seinen Gipfel auf gut zweihundert Schritte, und noch war kein Ende abzusehen.

Mit einem letzten Brodeln endete der Vorgang des Auftauchens. Von dem Berg stürzten Kaskaden ins Meer, sie rauschten und plätscherten; die Sonne brach sich in schillerndem Farbenspiel in den Gischtschleiern und bescherte Rodario einen unvergesslichen Anblick.

»Ormardin hat kein Märchen erzählt«, raunte er fassungslos und betrachtete die schwindelhohen Steilwände, die vor ihm aufragten. »Es gibt die Alb-Insel wirklich.« Er schätzte sie im Durchmesser auf gut einhundert Schritte, und die Höhe belief sich auf mindestens vierhundert Schritte. Sie bestand aus dunkelbläulichem, fast schwarzem Gestein, in dem vereinzelt Mineralien glitzerten. Es erschien ihm, als wäre ein Stück Nachthimmel abgebrochen und auf die Erde gestürzt.

Ein flacher Strand, der aus einer erkalteten Lavaplatte bestand, lag auf der ihm zugewandten Seite. Aus den Höhlen dahinter eilten lange, dünne Gestalten hervor, die Boote zu Wasser ließen. Die Albae holten ihre Ernte ein.

Rodario schwamm unter einen Fetzen Segeltuch und achtete darauf, dass man ihn nicht erkannte. Eine ungünstige Strömung trieb ihn näher an den Berg heran, als er wollte. Er hatte nicht beabsichtigt, die Insel zu erkunden, doch Samusin schien der Gedanke zu gefallen, ihn den Albae zum Fraß vorzuwerfen.

Unter dem Segel hervor beobachtete er, wie die Boote gemächlich zwischen den Wrackteilen entlangfuhren, die Albae nach Überlebenden suchten und mehrere Leichen zu sich an Bord zogen. Verletzte wollten sie nicht, sie nahmen nur Tote oder Lebendige.

Es erinnerte Rodario an eine Robbenjagd: Sobald einer der Matrosen auftauchte, um Luft zu holen, und sie erkannten, dass er verletzt war, zuckte die Eisenspitze des Speeres nach unten oder ein Pfeil sirrte von der Sehne und brachte den Tod.

Die Albae ließen sich Zeit und gingen sehr umsichtig zu Werke. Auch um Rodarios Versteck fuhren sie herum und durchbohrten es mehrmals, ohne ihn zu erwischen. Man beachtete das treibende Segeltuch nicht weiter, das mit den sich beruhigenden Wellen auf den Strand zu trieb.

Irgendwann ertönte ein Gong, und die Boote kehrten zum flachen Ufer zurück. Die Albae zogen die Boote in die Höhle, fauchend stieß der Berg wieder Gas aus, es stank erneut. Dann senkte sich der Strand, die Insel tauchte ab.

»Ihr Götter, beschützt mich«, richtete Rodario ein Stoßgebet gen Himmel, bevor er sich aus seinem Versteck hervorwühlte und auf den dunklen Eingang zurannte, in dem auch die Albae verschwunden waren.

Das Geborgene Land, Königreich Idoslän, einstiges Orkreich Toboribor, 6241. Sonnenzyklus, Frühsommer

Speerjunkerin Hakulana betrachtete die kahle Erhebung inmitten der grünenden Landschaft Idosläns, die einen der vielen Eingänge ins unterirdische Höhlensystem Toboribors markierte. Sie erkannte die Reste der geschliffenen Orkbefestigungen darauf, die alten Grabsteinen gleich schief und krumm in den Himmel ragten.

»Es sieht ruhig aus«, sagte sie zu Torant, einem jungen und hoffnungsvollen Dolchjunker, der neben ihr ritt. Sie mochte seine ruhige Natur und die Umsicht, mit der er an seine Aufgaben ging. »Habt ihr Spuren gefunden?«

»Nein, Speerjunkerin. Nichts.«

Hakulana schaute zum Himmel, der zu einem Sommergewitter ansetzte. Schwarze und graue Wolken hatten sich vor das Blau geschoben, die Luft wehte stärker und brachte den Wimpel an seiner Lanze zum Flattern.

Sie und ihre zwanzig berittenen Späher befanden sich eine halbe Meile von dem Ort entfernt, durch den man in das Reich eines Orkfürsten gelangte, der sich einmal Ushnotz genannt hatte.

Hakulana war zu jung, um sich an das Scheusal erinnern zu können, aber einige ältere Soldaten in Prinz Mallens Heer berichteten von der Kreatur, die unbeugsam und grausam gewesen war. Er hatte versucht, nach der verlorenen Schlacht am Schwarzjoch nach Norden zu ziehen und ein neues Reich zu gründen. Den Zwergen sei Dank, war das schreckliche Vorhaben vereitelt worden.

Torant betrachtete das Wolkenspiel. »Sollen wir Zelte aufbauen, Speerjunkerin?«

Hakulana schüttelte den Kopf. »Nein.« Sie zeigte mit der Lanze auf den Hügel. »Wir lagern dort, im Eingang

zu den Höhlen, dann haben wir uns diese Mühe gespart.«

»Wie Ihr befehlt, Speerjunkerin.« Torant brüllte den entsprechenden Befehl, die Truppe ritt in lockerem Trab zu ihrem neuen Ziel.

Hakulana folgte ihnen mit etwas Abstand und nahm die Augen nicht von der Anhöhe, deren Verteidigungsbauten kurz nach der Schlacht am Schwarzjoch von den Truppen des Prinzen niedergerissen worden waren. Nichts mehr erinnerte an die Herrschaft der Orks und ihre hässlichen Burgen aus unförmigen Steinquadern, die sie von ihren Menschenvasallen hatten errichten lassen.

Sie und ihre Späher befanden sich hier, um sicherzustellen, dass es so blieb. Jeder noch so kleine Hinweis auf die Rückkehr der Orks würde sofort von ihnen gemeldet werden und den Entsatz des Heeres nach sich ziehen. Und sie fühlte, dass sich etwas in diesem Hügel vor ihnen verbarg.

Als die ersten Regentropfen vom Himmel fielen, ritten sie durch die eingerissenen Mauern, vorbei an den zerschlagenen Portalen und tauchten in das Dunkel der Höhle ein.

Ihre Leute, unter denen sich auch Frauen befanden, entzündeten Fackeln und bereiteten das Lager vor. Alles war genau eingeteilt, jeder Späher und jede Späherin wusste, welche Aufgabe zu erfüllen war, angefangen vom Versorgen der Pferde bis hin zum Kochen und dem Absichern der Umgebung.

»Speerjunkerin!«, hallte Torants Ruf durch die Höhle. »Ich habe Orkgebeine im hinteren Bereich gefunden.« Er näherte sich ihr und reichte ihr einen Oberschenkelknochen. »Er ist nicht älter als ein Zyklus.«

»Du täuschst dich nicht?« Hakulana saß von ihrem Pferd ab und schaute zum Höhleneingang. Tief zogen die

Wolken über das Land und ließen sich die Bäuche von den Erhebungen streicheln; sie ergossen Unmengen von Wasser auf die Erde, das in dicken Rinnsalen vor der Höhle auf den Boden platschte und losen Grund davon schwemmte.

»Nein, Speerjunkerin. Es liegen mehr davon herum.«

Ein erster Blitz zuckte lautlos in den Hügel gegenüber, gleich darauf ertönte anhaltender Donner. Die Pferde wieherten erschrocken, Hakulana hörte das Trappeln der Hufe.

»Damit haben wir wohl einen Beweis gefunden. Es wäre mir lieber gewesen, wir hätten nichts entdeckt.« Sie wandte sich zu ihrer Truppe. »Gut, dass wir keine Zelte aufgeschlagen haben«, meinte sie zu Torant. »Geh und hilf den anderen, die Pferde zu beruhigen, bevor sie sich losreißen und alles niedertrampeln. Ich schaue mir die Stelle sofort an.«

Im aufflackernden zweiten Blitz sah sie das Monstrum, das sich unbemerkt aus dem Hintergrund ihres Lagers näherte. So kurz dieser Augenblick auch war, erkannte Hakulana in dem gleißenden Licht jede schreckliche Einzelheit.

Es war riesig, zweifellos dreieinhalb Schritte groß und enorm breit. Auf dem Kopf saß ein aus Tionium geformter, starrer Helm, der einem Totenschädel nachempfunden war und Feinarbeiten aus poliertem Silber aufwies. Sie waren so angebracht, dass sie den unheimlichen Eindruck noch verstärkten. Eine Aussparung war für den Mund gelassen worden. Dem Wesen hatte man die Lippen entfernt, sodass man die Reißzähne sah und es aussah, als grinse es unaufhörlich. Im Helm selbst staken lange Stifte, die das Metall und den Schädel darin untrennbar miteinander verbanden.

Hakulana wich zurück und spürte in ihrer Angst nicht einmal, dass sie den Unterschlupf verließ und der heftige Regen sie durchnässte. Sie konnte weder sprechen noch ihre Augen abwenden.

Der Körper des Monstrums war mit dicken, lamellenartigen Platten aus Tionium versehen worden, die entweder durch Drähte oder Nägel mit dem Leib befestigt waren. Die Unterarme hatte man ihm zwischen Ellbogen und Handgelenk abgetrennt und durch ein metallenes Gestänge ersetzt, das einen Kern aus schwach schimmerndem Glas umschloss; die Hände wiederum saßen an ihrem Platz und hielten zwei runengezierte Äxte.

Der Donner brüllte von neuem auf, das Wesen fiel zurück in die Dunkelheit. Hätten seine faustgroßen Augen nicht dunkelgrün geschimmert, Hakulana hätte an eine Sinnestäuschung geglaubt.

»Palandiell, stehe uns bei!«, raunte sie. Die Lähmung wich mit ihren ersten Worten. »Rückzug!«, schrie sie und zog ihr Schwert. »Alles sofort raus aus der Höhle!«

Die Fackeln erloschen auf einen Schlag.

Die unerwartete Finsternis ergab zusammen mit dem überraschenden Befehl der Speerjunkerin ein heilloses Durcheinander. Pferde wieherten furchterfüllt und rissen sich los, preschten rechts und links an Hakulana vorbei.

Gleich darauf erschallten dumpfe Schläge, das Reißen von Metall, das Knacken und Knirschen von brechenden und sich verdrehenden Knochen. Ein schriller Schrei, kaum mehr als der eines gestandenen Mannes zu erkennen, verkündete den ersten Toten unter den überrumpelten Spähern.

Für Hakulana war es lediglich der Auftakt zu Schlimmerem.

Die Blitze folgten nun sehr dicht hintereinander, das

Unwetter erreichte seinen Höhepunkt und gewährte der Frau kurze, grausame Einblicke in das Geschehen in der Höhle. Es waren Gemälde des Grauens, in dessen Mittelpunkt stets das Scheusal stand. Mal zerteilte es die Soldaten mit den Äxten, mal zerriss es einem Junker mit seinem Gebiss den Hals, ein anderes Mal zerquetschte es den Kopf einer Späherin mit einem Fußtritt. Die entstehenden Geräusche brachten Hakulana zum Würgen.

Die Beine der Speerjunkerin weigerten sich, die Höhle zu betreten, so sehr ihr Verstand es den Muskeln auch befahl, um bei ihren Untergebenen zu sein und ihnen beizustehen. Sie verharrte bebend im Regen, hörte und sah ihre Truppe sterben.

Aus der Schwärze rannte ein Schatten auf sie zu. Schreiend drehte sie sich zur Seite und schlug nach ihm, bevor sie ihren Irrtum bemerkte: Hakulana hatte Torant getötet.

Mit einem tiefen Schnitt im Hals stürzte er neben ihr in den Schlamm, krümmte sich und blieb liegen. Torant richtete die Augen ungläubig auf die Speerjunkerin, dann keuchte er sein Leben zu ihren Füßen aus.

»Nein«, flüsterte sie und machte noch zwei Schritte rückwärts, weg von der verfluchten Höhle, in die das Böse eingefahren war. Das Keuchen des Dolchjunkers würde sie ihr Leben lang verfolgen.

Zwei weitere Soldaten taumelten ins Freie, dem einen fehlte der rechte Arm, sein Kamerad blutete aus einer Wunde über der Brust, die er aber überstehen konnte.

Endlich schüttelte Hakulana die lähmende Furcht ab. Sie stützte den Mann mit der leichteren Verletzung und überließ den Amputierten seinem Schicksal. Der Blutverlust würde ihn umbringen, daran vermochte sie nichts zu ändern.

»Weg von hier«, rief sie dem Mann durch das Toben des Sturmes ins Ohr. »Wir müssen dem Prinzen Bericht erstatten. Gegen das Monstrum können wir nichts ausrichten.«

»Was war das?«, wimmerte der Soldat ächzend, seine Beine knickten ein.

Sie packte ihn unter der Achsel und schleifte ihn rückwärts den Hügel hinab, dorthin, wo einige der Pferde stehen geblieben waren und sich Schutz suchend unter einen Baum drängten. »Eine neue Ausgeburt Tions.« Sie keuchte. Der Mann war schwer und half kaum mit, sie schleppte beinahe sein ganzes Gewicht und das seiner Rüstung.

Etwas schlug gegen seine Brust, Hakulana spürte den Einschlag ganz deutlich, und gleich darauf erschlaffte er und wurde schwerer. Sie starrte auf den langen schwarzen Schaft des Albae-Pfeils, der aus seinem Körper ragte.

Als sie den Blick hob, sah sie das Monstrum am Ausgang der Höhle stehen und unmittelbar daneben eine schlanke, hoch gewachsene Gestalt. Sie trug eine schwarze, prachtvolle Rüstung aus Tionium in der Art der Albae. Der Kopf war unter einem aufwändig gearbeiteten Helm verborgen, am Gürtel hingen zwei Schwerter. Man hätte sie für ein Mahnmal halten können, das an die Gefährlichkeit des grausamen Volkes aus Dsön Balsur erinnern sollte.

Die Gestalt legte einen neuen Pfeil auf die Sehne des geschwungenen Bogens und richtete die Spitze auf Hakulana.

Die Frau ließ den Leichnam fallen, hechtete zur Seite und spürte gleich danach ein Brennen in ihrer linken Schulter. Sie war von dem Geschoss getroffen worden.

Fluchend brach sie den gefiederten Schaft ab und ließ

die Spitze vorerst im Arm stecken. Immer in Deckung der Ruinen und des Schutts bleibend, rutschte sie zu den fahrigen Pferden und versuchte, auf eines zu steigen.

Gerade als sie es geschafft hatte, die Mähne zu packen und sich auf den ungesattelten Rücken zu schwingen, brach es schnaubend zusammen; ein Pfeil ragte aus dem rechten Auge.

Hakulana sprang geistesgegenwärtig auf das nächste Tier, das daraufhin erschrocken lospreschte. Das nächste Geschoss verfehlte sie nur um eine Handbreit, bohrte sich in den oberen Rücken und stachelte das Pferd zu höherer Geschwindigkeit bei der Flucht an.

Die Blitze krachten nieder, so laut hatte die Speerjunkerin niemals zuvor ein Gewitter erlebt. Und trotzdem hörte sie etwas. Rhythmisches Stampfen ließ sie über die Schulter nach hinten blicken.

Das Monstrum verfolgte sie! Mit weit ausholenden Schritten hetzte es in all seiner Furcht einflößenden Hässlichkeit hinter ihr her, den lippenlosen Mund weit geöffnet und laut schnaubend. Die Stiefel hinterließen tiefe Abdrücke in dem weichen Boden, das Wasser spritzte auf.

»Schneller, Pferd!«, schrie sie und bohrte den Pfeil tiefer in das Fleisch des Tieres, um es anzutreiben.

Das Monstrum holte mit einer seiner Äxte aus und wollte es nach den Flüchtenden schleudern, als Hakulana wahrlich göttlichen Beistand erhielt.

Der nächste Blitz löste sich aus den schwarzen Wolken und fuhr geradewegs in die gereckte Klinge. Sämtliche Runen auf der Rüstung und den Waffen erstrahlten in grellem Grün, auch die Augen, die hinter dem Helm verborgen lagen, warfen einen Schein in die Dunkelheit, der den einer Blendlaterne übertraf.

Die Kraft des Strahls war selbst für eine Kreatur Tions zu viel. Sie überschlug sich aus vollem Lauf, verlor ihre Waffen und blieb regungslos liegen; Dampf stieg von ihr auf.

Hakulana beging nicht den Fehler anzuhalten.

Sie ritt weiter und weiter durch das Unwetter, um die nächste Garnison zu erreichen. Wenn sie die schützenden Mauern nicht lebend erreichte, gäbe es niemanden, der das Geborgene Land vor dem Unauslöschlichen warnte, den sie gesehen hatte.

IX

Das Geborgene Land, Königinnenreich Weyurn, 6241. Sonnenzyklus, Frühsommer

Rodario rannte um sein Leben. Die Höhle war lang und schmal, am hinteren Ende führte ein steiler Pfad nach oben, geradewegs auf ein Tor aus Eisen zu. Das Wasser schwappte ihm bereits um die Füße, daher hetzte er den Weg hinauf auf den Durchgang zu.

Da er ahnte, dass sich dieser für ihn nicht öffnen würde, eilte er daran vorbei und suchte oberhalb des Tores nach einem Durchschlupf, der es ihm erlaubte, unbemerkt ins Innere des Berges zu gelangen.

Mit dem Wasser stieg seine Angst, diese abenteuerliche Episode seines Lebens nicht zu überstehen. Gut zwischen den Felsen versteckt, entdeckte er endlich eine eiserne Klappe, aus der stinkendes Gas entwich. Bevor ihn sein Verstand davor warnen konnte, es zu tun, zwängte er sich in die Öffnung und erklomm den kaminartigen Schacht dahinter.

Es ging unaufhörlich nach oben, gerade so als münde der Kamin in die Spitze des Berges. Der durchdringende Geruch nach faulen Eiern ließ Rodario unentwegt würgen, husten und spucken, dennoch arbeitete er sich beharrlich mit Händen und Füßen aufwärts, bis er durch eine Öffnung rutschte und auf der Empore einer großen Kammer landete.

In einem gewaltigen Becken unter ihm trat sprudelndes Wasser ein und füllte den Hohlraum immer weiter. Wenn die Eisentür, die sich zehn Schritte von ihm entfernt in der Wand befand, verschlossen blieb, wäre es um ihn geschehen.

Rodario eilte zu der Tür und betete, dass auf der anderen Seite keine Wachen standen. Er drückte den Riegel, der sich tatsächlich bewegen ließ, und drehte an dem kleinen Rad darüber, bis es mehrmals laut klickte, dann schob die Tür auf und huschte hinaus.

Niemand erwartete ihn, um ihm einen Speer in den Bauch zu stechen.

Er stand am Ende eines verwinkelten Ganges mit abgerundeten Wänden, die den Eindruck erweckten, als seien sie in langer Arbeit glatt wie Marmor geschliffen worden. An dem Fels glomm Moos und verbreitete ein schwaches braunes Licht.

Vorsichtig ging er vorwärts, lauschte auf verräterische Geräusche, die ihn vor einem ungewollten Zusammentreffen mit einem Alb bewahrten. Dabei erinnerte er sich an die Lautlosigkeit, mit der sich Narmora, die Halbalbin und Gefährtin seines Freundes Furgas, bewegt hatte. Vermutlich würde er einen Alb erst bemerken, wenn dieser ihm die Kehle durchschnitt.

Bald stand er vor einer ähnlichen Tür, die dieses Mal mit mehreren Riegeln und einem Drehrad gesichert war. Rodario öffnete sie einen Spalt weit und verharrte, als er die Hitze spürte, die herausschlug, und den Lärm vernahm: dröhnendes Rumpeln, das sich in regelmäßigen Abständen wiederholte, das Stampfen und Zischen von Maschinen, das helle Klirren von Schmiedehämmern, das laute Rufen der Arbeiter. Die Luft roch nach heißem Metall, nach Schlacke, nach Kohlefeuer und Öl. Wenn er nur auf seine Ohren und seine Nase vertraut hätte, so hätte er geglaubt, sich in der Schmiede im Reich der Fünften zu befinden.

Um nicht gleich entdeckt zu werden, ließ er sich auf alle viere hinab, zog die Tür auf, durch die rotes Licht

fiel, und kroch hinein. Unter ihm befand sich eine Eisenplatte, an der sich zu seiner Linken eine Treppe aus Eisensprossen anschloss.

Rodarios Herz drohte stehen zu bleiben. Auf der Treppe standen zwei Albae! Sie trugen schwarze Rüstungen, hielten Speere in den Händen und schauten in die Tiefe.

»Das hat sich wieder gelohnt«, sagte der Blonde der beiden. »Ein fetter Segler mit reichlich Matrosen und Passagieren, die wir für den Meister arbeiten lassen können.«

»Endlich nicht mehr schuften«, lachte sein Freund und kratzte sich am Ohr, plötzlich hielt er die Spitze in der Hand. »Oh, verflucht. Das Harz ist weich geworden. Verdammte Hitze.«

Rodario hatte sich schon zuvor darüber gewundert, weswegen sich die Albae in der Sprache der Menschen unterhielten. Jetzt verstand er: Es waren Schauspieler. Die »Albae« waren verkleidete, dünne Männer, und ihre ungewöhnliche Größe verschafften ihnen die Schuhe mit den hohen Sohlen. Auf den ersten Blick konnten sie damit einen einfachen Bauern oder Fischer täuschen, aber nicht ihn.

»Schade, dass wir so viele Verletzte erstechen mussten«, sagte der Blonde und half dem anderen dabei, die Spitze wieder anzusetzen.

»Pflege hält nur auf.« Er lachte. »Und die Gefangenen freuen sich dafür über Gulasch.«

Rodario schielte über den Rand der ungesicherten Plattform.

Unter ihm breitete sich eine Werkstatt über zweihundert Schritt auf vielen verschiedenen Stockwerken aus. An manchen Stellen waren natürliche Ausbuchtungen des Berges als Schmiede genutzt worden, dann wieder

hatte man Platten wie diese, auf der er lag, zu größeren Flächen zusammengesetzt und sie mit Streben im Gestein verankert, auf denen geschmiedet wurde.

Die Menschen, die angekettet ihre Arbeit verrichteten, schufen unterschiedliche Bleche, Räder, Eisenstangen, seltsam geformte Stücke und vieles mehr. Ein jeder hatte einige wenige, immer wieder gleiche Handgriffe zu erledigen. Die fertigen Teile warfen sie in Gitterboxen, die mit steter Geschwindigkeit an einer Kette befestigt hoch und runter fuhren.

Am Boden der Werkstatt wurden die Teile von Gefangenen ausgeladen und hinausgetragen.

Hier befanden sich auch verschiedene, mitunter hausgroße Maschinen, an denen sich Unmengen von Schwungrädern und Zahnkränzen bewegten; Bänder und Ketten, die über die Räder liefen, spannten sich und führten zu weiteren Vorrichtungen, die sie wiederum antrieben. Vereinzelt liefen Ketten durch Mauerdurchbrüche in benachbarte Kammern.

Zischend stießen die Maschinen Qualmwolken aus, Menschen liefen um sie herum, legten Kohle nach oder gossen Wasser in die Behältnisse der Druckkessel. Der Krach musste in unmittelbarer Nähe kaum auszuhalten sein.

Rodario verstand nicht, was hier vor sich ging. Aber mit den Albae hatte diese Insel nichts zu tun. Die Einwohner Weyurns sollten das nur glauben, sich fern halten und nicht darüber sprechen. Einen besseren Schutz vor Entdeckung gab es nicht.

Schritte stapften die Treppe hinauf. »He, ihr da! Ihr sollt Wache halten und nicht an euren Ohren herumfummeln, ja?«, polterte eine ihm bekannte dunkle Stimme. Neben den Männern erschien ein dunkelhaariger Zwerg

mit Lederhose, Stiefeln und Lederschürze. Der nackte, von Tätowierungen geschmückte Oberkörper glänzte von seinem Schweiß. Er trug einen Schmiedehammer mit solcher Lockerheit, als bestünde er aus Blech und Leichtholz.

Rodario glaubte, in ihm seinen Peiniger unter dem Wohnwagen wiederzuerkennen. Inzwischen ging er fest davon aus, dass der Lastkahn nicht an der Insel zerschellt, sondern darin verschwunden war. Die Insel war danach untergetaucht und hatte Rodarios Nussschale durch die Wellen zum Kentern gebracht.

»Es liegt an der Hitze, Meister Bandilor«, verteidigte sich der Gescholtene. »Dadurch wird das Harz weich.«

»Dann näh sie dir eben fest«, brummte der Zwerg. »Ich will nicht noch einmal sehen müssen, wie ihr euch befingert, ja? Wenn das einer der Gefangenen bemerkt, ist es mit der Maskerade vorbei.« Er wandte den Kopf, und Rodario sah den dichten, blutrot gefärbten Bart. »Hat einer von euch das Schott offen stehen lassen?«

»Nein«, wehrte der Blonde sofort ab. »Ich habe keine Lust zu verglühen.«

Bandilors Augenbrauen zogen sich zusammen. »Ist Meisterin Veltaga vielleicht an euch vorbeigekommen, um Kammer zwei zu überprüfen?« Er ging an ihnen vorbei, den Hammer hielt er schräg vor sich.

»Nein, Meister Bandilor. Niemand.«

Rodario gewann aus dem, was er gesehen und gehört hatte, die Erkenntnis, dass er einen geheimen Stützpunkt der Dritten ausfindig gemacht hatte. Niemand käme auf den Gedanken, dass sich Zwerge freiwillig auf eine Insel begaben und auf den Grund des weyurnschen Sees hinabtauchten. Ihren Gefangenen wurde eine Flucht unmöglich gemacht.

Zu seinem Entsetzen stapfte Bandilor die Stiegen hoch. So sehr Rodario sich umschaute, es gab kein heimliches Entkommen mehr für ihn. Er richtete sich halb auf, um sich in den Gang zurückzuziehen, aus dem er gekommen war, da bemerkte Bandilor ihn.

»Das ist nicht zu fassen! Der Schmierenkomödiant, ja?« Der Zwerg machte einen Satz nach vorn und wollte ihn am Bein packen.

Rodario drückte sich ab und rutschte von der Plattform. Dabei hielt er sich an der Kante fest, sodass er eine Rolle vorwärts machte. Vom Oberkörper an abwärts schwebte er kurz frei über dem Abgrund, dann landeten seine Füße auf der soliden Eisentreppe, nicht weit von den falschen Albae entfernt. Seine Finger öffneten sich, sein Herz pochte wild.

»Etwas mehr Respekt vor meiner Kunst«, rief er übermütig zu dem Zwerg hinauf, der wütend den Hammer nach ihm warf und ihn verfehlte; klirrend sprang das Werkzeug auf die Treppen und trudelte in die Tiefe.

Die Wächter senkten ihre Speere und griffen an.

»Verzeiht, mit steht nicht der Sinn nach einem Gefecht mit Euch.« Rodario dachte gar nicht daran, sich auf einen Kampf einzulassen. Er sprang ohne zu Zögern in den nächsten Korb, der an ihm vorbei schwebte, und ließ sich nach unten transportieren. »Ich suche mir einen netten Ausgang!«, winkte er hinauf. »Wir sehen uns wieder, Meister Bandilor! Und ich kehre mit einem Geschwader weyurnischer Kriegsschiffe zurück.«

Es ging vorbei an den staunenden Gefangenen, die sich nicht zu rühren wagten. Weder halfen sie ihm, noch schlossen sie sich an. Die Furcht vor den Albae und den Strafen hielt sie zurück, was er ihnen nicht einmal verdenken konnte. Es war schließlich nicht sicher, ob er ent-

kam.

Ein Speer verfehlte ihn knapp und verhakte sich neben ihm in den Gittern. »Meinen Dank für die Waffe, Alb«, rief er und sah, dass ein zweites Geschoss nahte. Auch dieses verfehlte ihn, weil der Winkel für den Werfer zu ungünstig war. Dafür marschierten Bogenschützen ein Stockwerk über ihm auf; sie würden ihn treffen, ohne meisterliche Schützen zu sein.

Rodario sprang auf der Höhe eines Quergangs aus dem Korb und eilte geduckt auf den Durchgang zu. Irgendwo im Innern des hohlen Berges vermutete er seinen Freund Furgas, der sicherlich ebenso in Ketten lag. Tungdil und sämtliche Herrscher hatten die Gemeinheit der Dritten unterschätzt. Vielleicht konnte er unterwegs herausfinden, was die Dritten beabsichtigten. Sie würden sich nicht damit begnügen, auf Tauchfahrt zu gehen und seltsame Dinge zu schmieden. Die Zwergenhasser planten Großes.

Er gelangte in eine zweite Höhle, die etwas kleiner war und vom Aufbau her der ersten ähnelte. Hier war es noch heißer, denn auf dem Boden und auf den Plattformen standen zahlreiche Hochöfen, in denen flüssiges Metall brodelte.

Eine Zwergin stand zwischen den Arbeitern am Grund der Kaverne und gab Anweisungen, während die Funken um sie herum flogen. An einer anderen Stelle wurde gerade der Abstich vorgenommen; weiß glühend rann die geschaffene Legierung durch die Sandkanäle in vorbereitete Formen, wo sie erkalten durfte.

Mehr sah Rodario nicht. Er erreichte eine Tür und stand dann wieder in einem der glatt geschliffenen, gewundenen Gänge, die ein Wurm in den Fels gefressen zu haben schien.

Dieses Mal traf er auf einen Wächter, einen falschen Alb, der vor einer Seitentür Wache hielt und ihn mit einem lächerlichen Fauchen attackierte.

»Keine Ahnung von der Materie haben und eine Rolle spielen wollen«, sagte Rodario tadelnd, der vor verkleideten Menschen keine Angst empfand. Bei wahren Albae hätte die Sache anders ausgesehen, aber so vertraute er auf seine Kampferfahrung, selbst wenn sie ein wenig eingerostet war.

Mit Wucht schlug er die Speerspitze zur Seite und stieß das stumpfe Ende seiner Waffe in den Schritt des Gegners, der aufstöhnend in die Knie sank. »Albae zischen nicht, wenn sie angreifen, merk es dir. Sie sind lautlos wie die Nacht und tödlich wie…«, er suchte nach dem passenden Vergleich, »wie… Ach, was soll's.« Er schlug dem Mann das Speerblatt gegen die Stirn und sandte ihn ohnmächtig auf den Gangboden.

»Wenn du vor einer Tür Wache standest, wird sich dahinter etwas von Wert verbergen«, sagte er zu dem Liegenden und legte eine Hand auf die Klinke. »Schauen wir nach.«

Er drückte sie nach unten und rammte die Schulter gegen das Holz; schwungvoll wirbelte er in den dahinter liegenden Raum.

Kleidungsstücke verteilten sich unordentlich auf dem Boden, es roch nach altem Essen und abgestandener Luft, überall lagen Papiere mit Zeichnungen von Maschinen und Apparaten herum oder hefteten an den Wänden.

Auf dem Bett hockte mit angewinkelten Beinen Furgas. Die graugrünen Augen schauten durch den Freund hindurch. Er sah verwahrlost aus, trug einen langen, dichten Bart und schmutzige Wäsche. Die Haare reichten bis auf die Brust und sahen verfilzt aus. Man hatte ihn

schlecht behandelt.

»Furgas! Mein lieber Furgas!«, rief Rodario und eilte zu ihm. »Ich bin es, der Unglaubliche!« Er rüttelte ihn an der Schulter und schaute hinter sich, ob der nächste Alb erschien. »Auf die Füße! Das ist die Szene mit der dramatischen Flucht, bei der die Helden den Schurken entkommen und vielleicht das Böse für immer besiegen. Na, es wäre zumindest schön.« Er zog den lethargischen Mann auf die Beine. »Komm, wir verschwinden von hier.«

Wie ein widerstrebendes Kind folgte ihm Furgas. »Rodario? Wie kommst du hierher? Wie hast du die Insel gefunden?«, murmelte er verstört.

»Das hat eine lange Vorgeschichte, schätzungsweise drei bis vier Akte, und birgt Stoff für eine laufende Folge von hervorragenden Theaterstücken«, vertröstete Rodario ihn und trat auf den Gang. »Weißt du, wie wir von diesem Gefängnis flüchten können?«

Furgas wurde allmählich lebhafter. »Sind wir schon getaucht?«

»Ja.« Rodario verschlug es den Atem, als er den Geruch einatmete, der von dem Mann ausging. Sechzig Umläufe ohne Bad, schätzte er, war das Minimum, das man benötigte, um dieses Odeur zu verbreiten.

»Dann gibt es keinen Ausweg.«

»Furgas! Reiß dich zusammen!« Eindringlich schaute der Mime seinem Freund in die Augen. »Wenn ich es geschafft habe, diese verdammte Insel zu betreten, wird es uns beiden auch gelingen, sie wieder zu verlassen.«

»Aber sie haben überall Wachen…«

»Nöd’onn hatte überall Orks, die Avatare überall Soldaten«, spielte er die Gefahren herunter. »Wir haben sie auch gemeistert. Es ist unsere Pflicht, zu Tungdil und den

anderen zurückzukehren und ihnen von diesen Dritten zu berichten. Komm endlich!«

Jetzt schaute ihm Furgas in die Augen. »Rodario«, lächelte er. »Der Unglaubliche Rodario. Du hast deinem Namen wieder einmal alle Ehre gemacht.« Er deutete nach links. »Und du hast Recht. Es gibt einen Schacht, durch den sie das Schwebgas abblasen. Dadurch könnten wir entkommen und zur Oberfläche tauchen. Falls wir es überleben.«

»Bist du dir sicher?«

Furgas grinste ihn mit korngelben Zähnen an, die seit langer, langer Zeit keine Behandlung mehr mit einer reinigenden Wurzel erfahren hatten. »Ich habe die Insel erbaut, da werde ich doch ihre Schwächen kennen.«

Die Tür zu ihrer Rechten flog auf, und fünf Albae kamen auf sie zugestürmt; zwei davon trugen Bögen mit sich. Bandilor drängte sich nach vorn, er hielt eine Zweihänderaxt schlagbereit.

»Da ist er, der Komödiant, ja?«, grollte er.

»Bedroh mich«, raunte Furgas seinem Freund zu und stellte sich vor ihn. »Ich bin zu wertvoll für sie. Sie können es nicht wagen, mich zu verletzen.«

Rodario fiel keine bessere Lösung ein, daher brach er den Speer an der Wand in der Mitte durch und setzte die Klinge an den Hals des Freundes. »Zurück, ihr Ausgeburten eines schlechten Bühnenleiters«, rief er höhnend. »Wenn ihr uns verfolgt, steche ich ihn nieder, und es wird niemanden mehr geben, der eure verfluchte Insel bedienen kann.«

Bandilor blieb tatsächlich stehen. »Haltet ein«, befahl er den Wärtern. »Lasst sie gehen. Wir schnappen sie später, ja?«

»Lass die Insel auftauchen«, verlangte Rodario.

Aber der Dritte schüttelte den Kopf. »Das geht nicht. Wir müssen dazu erst wieder Schwebgas sammeln. Die Ballastkammern sind voll.« Er grinste böse. »Gib auf, ja?«

»Wir machen es so, wie ich gesagt habe«, raunte Furgas und lief rückwärts. »Durch das Schott, dann verriegeln wir es und verschwinden.«

Es kam Rodario vor, als zöge sich der Weg bis zu dem Durchlass eine Meile und mehr. Endlich traten sie in den nächsten Gang, schlossen die schwere Eisentür und verkeilten das Rad mit dem Öffnungsmechanismus.

Furgas übernahm die Führung, steuerte zielsicher durch die engen Röhren, erklomm natürliche und künstliche Leitern, bis er sich durch eine Luke zwängte. Dort verharrte er und reichte Rodario die Hand. »Danke, dass du mich niemals aufgegeben hast«, sagte er bewegt. »Erst du hast mir den Mut zur Flucht gegeben. Ich hatte ihn schon lange verloren.«

»Wozu hat man denn sonst Freunde?«, strahlte Rodario. »Und unter uns: Es gibt keinen besseren Magister technicus als dich. Das *Curiosum* braucht dich dringend.« Er stieg ebenfalls in den Schacht. »Du zuerst.«

Furgas machte ihm Platz. »Nein, du zuerst. Ich habe vergessen, die Sicherung der Flutklappe zu lösen.«

Er kroch hinaus, während Rodario mit dem Aufstieg begann. Es dauerte eine ganze Weile, bis Furgas ihm folgte – allerdings mit viel weniger Mühe. Entsetzt sah er, dass das Wasser rasend schnell die Röhre hinaufstieg und sich Furgas wie ein Korken nach oben treiben ließ.

»Komm, so geht es einfacher«, rief er prustend.

Rodario ließ los. »Willst du uns ertränken?«

»Nein.« Er deutete nach oben. »Ich kann die Klappe erst öffnen, wenn der Gang geflutet ist. Sonst würden uns

die eindringenden Wassermassen nach unten schleudern.« Furgas grinste den Mimen an. »Von Technik verstehst du noch immer nicht viel.«

»Dazu hatte ich immer dich«, lachte der Mime und verspürte ein Hochgefühl sondergleichen. Er stand kurz davor, das Unmögliche zu vollenden: Er hatte seinen Freund gefunden und würde ihn retten. »Was machen die Dritten hier?«

»Sie bauen Maschinen. Mordmaschinen.« Furgas' Gesicht verdüsterte sich. »Später, Rodario. Wir müssen unseren Atem sparen.«

Die geschlossene Luke kam näher, und sobald der letzte Rest mit Wasser gefüllt war, öffnete Furgas den Deckel und stellte die Verbindung zwischen dem See und dem Schacht her.

Weit über ihnen glitzerte das Sonnenlicht verheißend. Sie strampelten und näherten sich mit kräftigen Zügen der Oberfläche, die quälend langsam heran rückte.

Rodario ging die Luft aus, er musste gegen seinen Willen atmen und schluckte Wasser; gleich darauf tauchte er aus den Fluten, paddelte und hustete sich die Lungen frei. Auch Furgas würgte das Wasser aus sich heraus. Als sie zu Atem gekommen waren, schauten sie sich um.

Sie trieben mitten auf dem See in Weyurn, und weit und breit war kein Land in Sicht.

»Das ist doch mal eine schöne Flucht«, meine Rodario und blinzelte in die Sonne. Er rechnete damit, dass die Insel jeden Moment neben ihnen emporschoss. Beruhigenderweise fiel ihm ein, was Bandilor gesagt hatte: Selbst wenn sie wollten, konnten sie nicht auftauchen. Vorerst. »Wenigstens werden wir nicht verdursten. Zu trinken haben wir genug.«

»Die Götter sind mit uns.« Furgas deutete an den Ho-

rizont. »Da ist ein Boot!« Er hob die Arme und winkte, rief und brüllte, um auf sich aufmerksam zu machen. Rodario unterstützte ihn nach Leibeskräften, und bald darauf hielt der Kahn auf sie zu.

Nacheinander wurden sie an Bord gehievt. Rodario gab den Seeleuten die Geschichte von der Albinsel zum Besten und berichtete vom Untergang der Schaluppe. Das hatte zur Folge, dass das Fischerboot von seinem verängstigten Kapitän schnellstmöglich und mit vollständig gesetzten Segeln nach Mifurdania gesteuert wurde.

Erschöpft saßen die beiden Freunde an Deck und hüllten sich in die Decken, die die Matrosen ihnen gebracht hatten.

»Es gibt viel zu erzählen«, sagte Furgas mit ernstem Gesicht. »Ich bete zu Vraccas, dass mir die Zwergenstämme verzeihen können, was ich ihnen angetan habe.«

»Du? Was hast du denn…«

Er senkte den Kopf. »Bandilor zwang mich dazu, Gefährte zu bauen. Gefährte, die er auf die Schienen der Tunnel setzen kann und mit denen er Tod und Verderben in die Zwergenreiche bringt.« Er wischte sich das Wasser vom Gesicht, wobei sich Rodario nicht sicher war, ob sich darin nicht Tränen verbargen. »Er plant noch Schlimmeres. Der Apparat dazu ist fertig«, sagte er leise. »Er wird Hunderten Zwergen das Leben kosten.«

Rodario schlug ihm auf die Schulter. »Wenn wir es nicht verhindern können, mein Freund. Und wir werden es verhindern.« Er lächelte. »Unsere Taucherei hat übrigens – abgesehen von unserer unschätzbaren Freiheit – einen großen Vorteil, weißt du das?« Sein Lächeln wurde zu einem Grinsen. »Du stinkst nicht mehr.«

Das Geborgene Land, Königreich Idoslän, einstiges Orkreich Toboribor, 6241. Sonnenzyklus, Frühsommer

Weißt du, wie unerträglich es ist, ohne deine Stimme leben zu müssen?« Der leise Satz, in tiefster Trauer und Verzweiflung gesprochen, schwebte hinauf bis zur Höhlendecke, zerbrach daran und rieselte als leiser Hall auf den Sintoit zurück. Er trug eng anliegende Kleidung aus schwarzer Seide mit dunkelgrauen Stickereien darauf und kniete vor einem einfachen Lager, auf dem eine schlafende Sintoi ruhte. Um seine Schultern lag ein nachtfarbener Mantel, der ihn schützend umhüllte; die Hände, die ihre blasse Linke hielten, steckten in schwarzen Samthandschuhen. Die Sintoi trug die gleichen Gewänder wie er.

»Ich sehe dein wunderschönes Gesicht, berühre dein schwarzes Haar und kann nicht glauben, was uns geschehen ist. Selbst nach fünf Zyklen nicht.« Seine anmutigen Züge, vor denen die Menschen aus Verzückung in den Staub gesunken wären, verdunkelten sich. Es gab nichts Schöneres als ihn. Außer seiner Schwester. Seiner geliebten Schwester Nagsar Inäste.

»Inäste und Samusin haben uns verlassen, geliebte Schwester. Wir sind unsere eigenen Götter.« Seine schwarzen Augenhöhlen richteten sich geringschätzig auf die grob behauene Decke der kargen Unterkunft. Grässlich. Nichts war vollkommen, nicht einmal die Wände. Die verkommenen Orks taugten zu nichts.

»Das hier war noch niemals ein Ort für uns. Verzeih mir, dass ich dich hierher brachte. Es lag nicht in meiner Absicht, aber ich war zu schwach.« Seine rechte Hand fuhr über ihre Stirn und richtete das offene Haar. Selbst in diesem Zustand der völligen Starre übertraf ihre

Schönheit die jeder Elbin. Schwache Geschöpfe starben schlicht bei ihrem Anblick, starke verloren den Verstand. »Wenn du erwacht bist, begeben wir uns im Jenseitigen Land auf die Suche nach einem Reich, in dem wir herrschen werden. Dagegen wird Dson Balsur klein und unbedeutend erscheinen.« Er lächelte sie an, und selbst der Fels schien das Geschöpf zu bewundern.

»Erinnerst du dich? Ich habe dir eine neue Bleibe versprochen.

Sie ist endlich fertig geworden.« Behutsam hob er sie an und trug sie auf seinen Armen durch die finsteren Gänge des entvölkerten Orkreiches. Er war schlank, doch alles andere als schwach. Tausende Gegner hatten für ihre falsche Einschätzung mit dem Leben bezahlt. »Ich zeige sie dir.«

Der Unauslöschliche verursachte nicht das geringste Geräusch beim Gehen, lediglich der Mantel raschelte leise, weil er über den Stein schleifte. »Sie wird dir gefallen, Schwester. Es ist der einzige Raum in dieser verpesteten Erde, den ich dir für die kommenden Umläufe, in denen du in deiner Starre liegst, zumuten möchte.« Er lief an unzähligen Stolleneinmündungen vorbei, wusste jedoch genau, wohin er sich zu wenden hatte.

Sein Weg endete im Durchgang zu einer Kuppelhöhle, die er für sie gestaltet hatte. Die Luft war kühl und rein und nicht länger durchsetzt von brütender Hitze und dem Gestank der Orks. »Wir sind da«, sagte er sanft.

Die Kaverne maß fünfzig mal fünfzig Schritt, in vierzig Schritt Höhe lag ihr höchster Punkt. Von dort stach ein finsterer, mächtiger Stalaktit herab, als sei es die Spitze eines titanischen Schwertes, das ein Riese durch den Berg gerammt hatte; das spitze Ende deutete auf einen Altar aus schwarzem Basalt, zu dem vier Stufen hin-

aufführten. Albische Runen zierten ihn, sie berichteten von der unvergänglichen Schönheit Nagsar Inästes.

»Ich habe die Wände glatt geschliffen, damit die Farbe besser haftet«, sagte er zu der Schlafenden und betrachtete die verschnörkelten Malereien, die sich bis hinauf zum Stalaktiten zogen. Sie zeigten Dsön, wie es vor dem Brand ausgesehen hatte, in seiner ganzen Pracht und mit dem Turm aus Elbenbein. Auch wenn die Hauptstadt ihres Reiches vergangen war, lebte sie als Bildnis an den Wänden fort.

Der Unauslöschliche ging auf den Altar zu und schritt über die zahllosen Gebeine von Orks, die den Boden bedeckten. Die Knochen verschoben sich kaum unter seinen Sohlen und klickten hölzern.

»Hörst du, Schwester? Ich habe sie alle getötet. Ihr minderwertiges Blut diente mir für meine Wandgemälde. Sie haben für das gezahlt, was sie dir angetan haben«, sprach er zu ihr. »Ich wünschte, ich wäre früher aus meinem Schlaf erwacht, um deine Schändungen zu verhindern.« Er betrat die Stufen, erreichte den Altar und bettete sie vorsichtig darauf. Liebevoll legte er ihre Arme gefaltet in den Schoß, richtete ihr Gewand und begab sich zu ihren Füßen. »Ich werde es mir niemals verzeihen, dass sie dich berührt und deinen Leib beleidigt haben«, raunte er und verneigte sich tief vor ihr, küsste ihre Stiefelspitzen.

Wie immer zeigte sich auf ihrem Antlitz nicht die geringste Regung. Es gab nicht den kleinsten Hinweis, ob sie ihn hören konnte.

»Es dauert nicht mehr lange, geliebte Schwester«, versprach der Unauslöschliche. »Ich habe mich den Menschen gezeigt. Sie werden ihre Krieger hierher senden, wie ich es gewollt habe. Das eröffnet uns die Gelegen-

heit, endlich den Diamanten zu erlangen, mit dem ich dich ins Leben zurückhole. Denn ich weiß, wohin sie die restlichen Steine bringen wollen.« Er legte seine Hände auf ihre Fußknöchel. »Geduld, Nagsar Inäste. Was bedeuten ein paar Umläufe für Wesen wie uns, die Tausende Zyklen kommen und gehen sahen?«

Ihr Gesicht blieb starr.

»Du möchtest wissen, was mit dem missgestalteten Abschaum geschehen ist, der aus deinem Leib kroch?« Er zog seine Finger zurück und legte sie an die Griffe seiner Schwerter. »Sie leisten uns gute Dienste. Ich werde sie dennoch töten, damit nichts übrig bleibt, was dich an deine Befleckung erinnert. Einzig unser wahrer Sohn darf leben.« Seine Züge verzogen sich zu einem Lächeln. »Er ist vollkommen, geliebte Schwester. Reinstes Blut und dank der Quelle mit größerer Macht versehen als je ein Sintoit vor ihm. Deine Augen werden sich an ihm erfreuen. Du kannst stolz auf das sein, was unserer Vereinigung endlich entsprang. Er erschien zur rechten Zeit.« Noch einmal küsste er ihre Stiefelspitzen, verneigte sich und stellte sich neben sie, um ihre Hand zu streicheln. »Ich verlasse dich nun. Aber sei unbesorgt, ich kehre bald zurück. Mit dem Diamanten.«

Der Unauslöschliche ging rückwärts die Stufen hinab, wandte sich um und verließ die kühle Höhle.

Er hatte ihr nicht sagen wollen, dass er Zweifel hegte… dass ihr wahrer Sohn sich gegen ihn gestellt hatte… dass er immer noch sehr geschwächt war.

Ich brauche den verdammten Stein. Was mir meine Macht nahm, wird sie mir wieder geben. Er ballte die Fäuste. *In die ewige Verdammnis mit der Eoil!*

Sie war es gewesen, die seinen Zauber, der ihm und seiner Schwester die Rettung vor der Vernichtung hatte

bringen sollen, unterbrochen hatte.

Er erinnerte sich.

Er erinnerte sich an alles.

Wie er in körperlicher Starre gefangen hing, das Werk der immensen Anstrengung der magischen Reise und der Einwirkung der Eoil.

Niemals zuvor hatte er einen solch gefährlichen Spruch angewandt und war ein solches Wagnis eingegangen. Seine Schwester und er erhielten zwar Schutz in den Höhlen vor der Vernichtung, aber der Preis war hoch.

Er wurde mitten in einen Schlund geschleudert, getrennt von seiner Schwester und völlig unbeweglich. Sein Verstand dagegen arbeitete ununterbrochen und versuchte zu ergründen, wohin es ihn getragen hatte.

Als die Ausdünstungen der Orks in seine Nase stachen, da ahnte er es. Einige der niedrigen Kreaturen hatten dieses unsägliche Licht überlebt.

Gefangen in der Abgeschiedenheit des Schachtes, erinnerte er sich an die mahnenden Zeilen in den Schriften Dsöns, die von der Eoil sprachen.

Der unsterblichen Eoil. Abgesehen von der Unsterblichkeit und dem Hass aufeinander verband ihn und die uralte Elbin nichts. Die Schriften berichteten von der unglaublichen Macht, welche die Eoil zu erlangen und in einem Medium zu bündeln vermochte. Und wie man sich ihrer bemächtigte.

Diese Macht benötigte er dringend, und er kannte dank der alten Schriftrolle die Formel, mit der man an sie gelangte. Als er zum ersten Mal von den Avataren gehört hatte, war ihm klar gewesen, was sich in Wahrheit im Geborgenen Land herumtrieb; er hatte die Verse gesucht, gelesen und verinnerlicht wie die Liebe zu Nagsar Inäste.

Sie bedeuteten die Herrschaft und den Sieg über die Elben samt ihrer Verbündeten.

Er hatte nicht ahnen können, was die Eoil in Porista beabsichtigte. Beinahe hätten sie es verhindert – doch die Eoil war zu stark gewesen und hätte ihn um ein Haar vernichtet.

So lag er da und wartete, bis sein Leib ihm gehorchte, Zyklus um Zyklus. Er konnte nichts tun.

Irgendwann kehrte das Gefühl in seine Gliedmaßen zurück, und er erhob sich. Außer sich und halb wahnsinnig vor Sorge um Nagsar Inäste, streifte er durch die Gänge, bis er sie endlich fand.

Sie lag nur halb mit einem fleckigen Tuch bedeckt auf einem schäbigen Tisch, der abseits an einer Wand stand; jemand hatte ein weiteres Tuch über ihr Antlitz gelegt, um sich vor ihrer unsäglichen Schönheit zu schützen. Ihre Beine waren weit gespreizt, die Kratzspuren und blauen Flecke auf ihren Schenkeln verkündeten schreckliche Frevel.

Acht Orks saßen einige Schritte von ihr entfernt beim Kartenspiel, ohne ihn zu bemerken. Einer gewann die Partie, stand unter dem Gegröle der übrigen auf und nestelte an seinem Gürtel herum, während er auf den Tisch mit Nagsar Inäste zuging…

Der Unauslöschliche blieb stehen. Die Erinnerungen an den Anblick seiner erniedrigten Schwester überwältigten ihn und zwangen ihn dazu, sich an der Wand abzustützen.

Diese ersten acht Orks waren von ihm schneller abgeschlachtet worden, als ein Pfeil von der Sehne schnellte und sein Ziel fand. Danach hatte er sein Metzeln fortgesetzt, bis die letzte Bestie ausgerottet vor ihm gelegen hatte; das dunkelgrüne Blut war wie Wasser an ihm her-

unter auf den Boden gelaufen.

Die unentwegten Schändungen seiner Schwester in den vergangenen Zyklen durch die Orks hatten widerliche Früchte hinterlassen. Als er die Bastarde in einer Nebenhöhle entdeckt hatte, hätte er sie um ein Haar geköpft, aber da war der Unterirdische erschienen und hatte ihm den Pakt unterbreitet. Einen guten Pakt, den er eingegangen war. Auf diese Weise waren die Kreaturen sogar noch zu etwas nutze. Verschonen würde er sie dennoch nicht, wenn sie ihre Aufgabe erfüllt hatten.

Der Unauslöschliche rang nach Luft und zwang sich zum Weitergehen. Er betrat die Kammer, in der er seine Rüstung aufbewahrte. Ein Teil nach dem anderen nahm er vom Ständer und legte es an. Seine Gedanken schweiften dabei zu seinem Sohn, einem reinen Sintoit.

Um seiner erstarrten Schwester zu zeigen, dass er wieder bei ihr war, hatte er sie nach dem Tod der Orks hingebungsvoll geliebt und ihr die Art von Schmerz und Leidenschaft geschenkt, die eine Sintoi begehrte. Als Ausgleich zu den fünf Hässlichkeiten, die zuvor aus ihrem Körper gekrochen waren, hatte sie ihm einen Sohn geboren. Hunderte von Zyklen hatten sie darauf gewartet, und ausgerechnet inmitten all der Unvollkommenheit war das Langersehnte geschehen.

Doch nach der Rückkehr von der Quelle hatte sich Enttäuschung breit gemacht. Der Sohn hatte sich gegen ihn gewandt, er verstand seine Aufgabe nicht und weigerte sich, sie anzunehmen. *Ich hoffe, dass ich ihn umstimmen kann. Nagsar Inäste darf nicht von ihm enttäuscht werden.* Er zog die letzte Kette fest, die Rüstung saß.

Nun würde er wachsam sein müssen und die Eingänge bewachen. Die Späherin, die entkommen war, würde das

Heer anlocken. Solange aber seine Vorbereitungen nicht abgeschlossen waren, durfte kein Soldat tief ins Innere Toboribors vorstoßen. Nicht bevor die wehrlose Nagsar Inäste die Augen aufschlug.

Er zog seine Schwerter aus den Scheiden, betrachtete sie im Schein der Lampen und erfreute sich am Anblick der makellosen Klingen. Sie wiesen trotz des intensiven Gebrauchs weder Scharten noch Kratzer auf.

Es macht euch nichts aus, euch durch zähes Fleisch und dickes Eisen zu schneiden, dachte er und lächelte böse, als er an das Gemetzel zurückdachte. Er war zwischen den dummen Wesen umhergesprungen, seine Schwerter hatten mit jedem Hieb drei, vier Leben auf einmal genommen, während sie sich unbeholfen gedreht und gewendet, geschrien und gebrüllt hatten. *Sie sind einfach zu langsam, sie halten erwachten Göttern nicht Stand. Ich habe nie verstanden, weswegen die Menschen sie fürchten.*

Diese dreihundert Orks waren erst der Anfang gewesen.

Er verstaute die Schwerter wieder in ihren Hüllen. *Leistet mir weiterhin gute Dienste, alte Freunde. Bringen wir die Furcht zu den Menschen, damit sie davon geblendet werden und unsere wahren Absichten nicht erkennen.*

Der Unauslöschliche fasste seine langen dunklen Haare unter einem schwarzen Tuch zusammen und zog sich den Helm über den Kopf. Die Schönheit seines Antlitzes, die keinem anderen offenbart werden sollte als Nagsar Inäste, verschwand hinter einem Visier. Alles andere wäre Vergeudung.

Das Geborgene Land, im Norden des Königreichs Gauragar, 6241. Sonnenzyklus, Sommer

Auch wenn die schönste Zeit eines Zyklus begann, es lastete gedrückte Stimmung auf dem Geborgenen Land. Die blühende Natur, die warme Sonne, die ersten reichen Getreideernten und die vielen leckeren Früchte, die an den Bäumen hingen und dem Gaumen Abwechslung versprachen, kamen dagegen nicht an.

Inzwischen hatten die Bewohner der Königreiche erfahren, dass Unheimliches vor sich ging. Dabei blieb es nicht bei der Schilderung der fremdartigen Ungeheuer. Mit jedem Erzähler, der die Kunde weiter verbreitete, stieg die Bedrohung um ein Vielfaches.

»Habt ihr schon gehört? Inzwischen können sie fliegen, sich unsichtbar machen und sich in einen Berg verwandeln.« Goda ritt schräg neben Ingrimmsch und Tungdil, hinter ihnen folgte der Tross von Zwergenkriegerinnen und -kriegern, die sich mit dem Diamanten auf dem Weg aus dem Grauen Gebirge nach Immengau befanden. Sie führten zehn kleine, gepanzerte Wagen mit sich, und in jedem befand sich eine neuerliche Imitation des Diamanten, die sie mit nach Paland brachten.

Es war Tungdils Idee gewesen, die Anzahl der Steine zu erhöhen und damit den Dieben, gleich ob es nun Untergründige, Orks mit rosafarbenen Augen, Monstren oder Unauslöschliche waren, ihr Vorhaben zu erschweren. Weitere Nachahmungen wurden bereits von den Vierten hergestellt.

»Du hast vergessen, dass ein Blick von ihnen ausreicht, um einen ausgewachsenen Mann zu töten. Und sie Feuer spucken«, seufzte Tungdil. Solches Gerede hörten sie allenthalben. Spätestens die Nachricht von der Rück-

kehr eines Unauslöschlichen, einem der Herrscher und Mächtigsten der Albae, hatte tiefe Angst mit sich gebracht. »Ich kann die Sorge der Menschen verstehen«, sagte er. »Wenn ein Unauslöschlicher die Macht des Sterns der Prüfung überstanden hat, käme ich aus der Sicht der Menschen auf den Gedanken, dass es auch anderen gelungen sein könnte.«

»Das war Gerücht Nummer dreiundsiebzig«, meinte Goda ungerührt. »Ein Heer rottet sich in Toboribor zusammen, um von dort aus Raubzüge zu führen.«

Ingrimmsch staunte sie an. »Du zählst nicht wirklich mit?«

Sie grinste. »Sicher. Ich finde es aufschlussreich, wie schnell eine Hand voll Feinde unüberwindbar wird. Die Scheusale wurden von Dorf zu Dorf immer größer, schrecklicher und schier unbesiegbar. Wir haben das Wesen im Stollen zwar nicht besiegt, aber es wäre uns fast gelungen.«

Tungdil schaute über die Schulter nach dem Tross. Alles war in Ordnung.

»Übrigens, in der letzten Stadt gab es erste Gerüchte, dass sich ein mächtiges Artefakt in Paland befinde.« Goda blickte zu Tungdil. »Die Leute bemerken, dass sich in dieser alten Festung Soldaten aus allen Königreichen versammeln«.

»Nur keine Zwerge«, brummelte Ingrimmsch.

Tungdil wusste, dass dieser offensichtliche Umstand das Gerede über Streitigkeiten zwischen den Zwergen und Elben, Zwergen und Menschen, dem Zwergengroßkönig und den Königen der Menschen schürte…

»Habt ihr Gerücht Nummer vierundsiebzig vernommen?« Goda liebte es, ihren Meister mit den Neuigkeiten zu ärgern. »Die Scheusale können die Unschuld von

Jungfrauen mit einem einzigen Wort rauben.«

»Wenn ich diesen Unsinn noch länger hören muss, stopfe ich mir Wachspfropfen in die Ohren«, meinte Boindil griesgrämig. »Man könnte meinen, die Leute freuen sich über das Schlechte mehr als über das Gute.«

»Da hast du nicht ganz Unrecht«, nickte Goda. »Es liegt in der Natur der Menschen, mehr das Schlechte von etwas zu sehen, anstatt das Schöne daran zu loben.«

»Es sind nicht alle so«, schwächte Tungdil den Vorwurf ab, wohl wissend, dass die Zwergin damit zu einem Großteil die Wahrheit sprach. Das fand er erschreckend, wenn er bedachte, dass sie erst seit einigen Umläufen mehr Zeit mit den Menschen verbrachte.

»Wir können ihnen die Wahrheit kaum sagen, oder? Wir haben Glück, dass niemand von den einfachen Menschen ahnt, was die Scheusale beabsichtigen. Das Geheimnis um die mächtigen Diamanten bleibt derzeit gewahrt.««

»Da hast du auch wieder Recht.« Boindil rutschte aus dem Sattel und zog es vor, neben dem Pferdchen herzulaufen. Sein Hintern schmerzte zu sehr. »Ich werde mich niemals wirklich an diese Art zu reisen gewöhnen. Man mag schneller vorankommen, aber der Hintern wird so breit wie der des Ponys, auf dem man sitzt.«

Goda stieg ohne ein Wort zu sagen ebenfalls ab. Sie strengte sich sehr an, den Anweisungen Ingrimmschs zu folgen, und erbrachte körperliche Leistungen, über die Tungdil offen und Ingrimmsch heimlich staunte.

Wenn sich Tungdil nicht sehr irrte, glaubte er, eine leise Veränderung im Verhalten seines Freundes gegenüber seiner Schülerin auszumachen: Er schaute sie öfter an als vorher, und zwar nicht mit den Augen eines Meisters, der den Lehrling beobachtet, sondern mit den Augen eines

Zwerges, der Zuneigung zu einer Zwergin empfindet. So auch in diesem Augenblick.

»Gefällt sie dir?«, meinte er verschmitzt lächelnd.

»Was?« Boindil zuckte ertappt zusammen und errötete tatsächlich ein wenig. Sofort wandte er den Kopf auf die Straße.

»Na, die Fortschritte, die sie macht?«, meinte Tungdil und kehrte die Frage ins Sachliche um.

»Ja, gewiss«, antwortete Boindil erleichtert. Er blickte seinen Freund an. »Du hast es eigentlich anders gemeint.«

Tungdil grinste nur und deutete auf das Wäldchen, das zur ihrer Linken aufgetaucht war. Es mussten die letzten östlichen Ausläufer Älandurs sein, oder besser gesagt waren es die gleichen Bäume, wie sie in den Hainen der Elben wuchsen. »Es wird Zeit für eine Rast.«

Er ließ den Tross im kühlen Schatten anhalten und sich ausruhen. Auch wenn sich die Kinder des Schmieds während ihrer Wachdienste an der Oberfläche aufhielten, eine lange Wanderung und Reise bedeutete für die meisten von ihnen eine Besonderheit.

Ingrimmsch befahl Goda, Wache zu halten. Als sie sich von ihnen entfernt hatte, nahm er den Faden wieder auf. »Es stimmt, Gelehrter«, seufzte er. »Ich freue mich, wenn ich sie sehe. Und ich habe Angst vor dem Tag, an dem sie mich verlässt.«

»Du wirst sie noch lange um dich herum haben. Es dauert Zyklen, bis gute Kriegerinnen entstehen«, gab er zwinkernd zurück, wurde dann aber ernst. »Du hast dich tatsächlich in sie verliebt.«

Boindil setzte sich, eine Hand hielt den Krähenschnabel aufrecht gestützt. »Ist es nicht verrückt? Mein Herz droht im Feuer meiner Gefühle zu schmelzen. Sie war es,

die mein Kampffieber wieder zum Leben erweckte. Und dabei weiß ich, dass es mit uns nichts werden kann. Ich habe ihre Verwandte erschlagen. Goda wird mich niemals weiter beachten, sondern mich hassen. Ich spüre es, obwohl sie ihre wahren Gefühle verbirgt.«

Tungdil dachte an die Unterredung mit Balyndis. Er verschwieg seinem Freund, dass Goda tatsächlich zuerst beabsichtigt hatte, ihn zu töten. Jetzt war der falsche Augenblick, es zu sagen. »Sei dir nicht so sicher«, meinte er stattdessen.

»Ach? Du denkst, dass sie *mich* mag? Den Mörder ihr Muhme?«

»Du wirst es herausfinden müssen.«

»Weißt du, wie lange ich nicht mehr um eine Zwergin geworben habe, Gelehrter?«, seufzte Ingrimmsch hilflos.

»Oh, mir hat einmal jemand erzählt, dass man sie mit ihrem Lieblingskäse einreiben und sie viermal im Kreis drehen müsse, um ihr Herz zu gewinnen«, lachte Tungdil in Anspielung auf den nicht ernst gemeinten Ratschlag, den er einst von dem Zwilling bekommen hatte. »Aber wenn ich es mir recht überlege: Sei einfach du selbst.« Dies waren die weisen Worte Boendals gewesen. »Sie ist eine Dritte, ohne Clan, ohne Verwandtschaft. Das macht es dir leicht. Du musst niemanden beeindrucken oder überzeugen.«

Mit Unwohlsein dachte er an seine erste misslungene Vorstellung vor Balyndis' Vater zurück. Er war abgelehnt worden, aber sie hatte sich dennoch durchgesetzt, ihren Gemahl und ihren Clan für ihn und ihre Liebe zurückgelassen. Nun zerbrach das Band zwischen ihnen, und die Vorwürfe, die er sich deswegen machte, konnte er nicht verdrängen. Er fühlte sich als Verräter an ihr, mochte aber zugleich nicht mehr mit ihr wie Gattin und

Gatte leben.

»Oh, Vraccas«, sagte Ingrimmsch verzweifelt. »Das ist mir alles zu viel. Ein ehrlicher Kampf, da weiß man wenigstens, woran man ist. Doch die Liebe, oh, das ist… kompliziert.«

Tungdil gönnte seinem Freund die Gefühle und wünschte ihm, dass seine Wünsche sich erfüllen würden. »Halte durch und warte auf den rechten Augenblick.« Er schlug ihm auf die Schulter. »Und vor allem höre nicht auf das, was die anderen aus deinem Clan sagen.«

Ingrimmsch grinste. »Bei denen ist mein Ruf eh dahin. Du vergisst: Ich habe dich zum Freund, Gelehrter.«

Ein Reiter näherte sich ihrem Rastplatz von Süden her. Hatten sie ihn zuerst für ein Kind auf einem Pferd gehalten, bemerkten sie bald ihren Irrtum. Dunkle Kleidung, ein Kopftuch, metallisch klirrende Satteltaschen.

»Schon wieder der Henker?«, wunderte sich Boindil. »Da möchte ich aber bald nicht mehr an einen Zufall glauben.«

»Es wird auch kein Zufall sein.«

»Dann schick ihn weiter, wenn er bei uns lagern möchte. Ich traue ihm nicht.«

»Warte es ab.«

Bramdal brachte sein Pferd neben Tungdil und Boindil zum Stehen. »Ich grüße euch beide«, lachte er von oben. »Darf ich mich ein wenig bei euch ausruhen?«

»Bist du in Porista schon fertig?« Tungdil machte zu Boindils Verblüffung eine einladende Bewegung. »Wir haben noch Tee, wenn du möchtest.«

»Gerne.« Bramdal langte hinter sich und warf eine Art Strickleiter herab. Von dem Steigbügel ging es auf die Sprosse und von dort aufs Gras. »Ich sehe die Verwunderung«, grinste er. »Ich dachte mir: Warum mit Ponys und

langsam reisen, wenn ein Zwerg auf einem Pferd schneller ist? Also habe ich mir das gebaut«, er zeigte auf die Strickleiter, »und den Sattel anfertigen lassen.«

Ingrimmsch schaute Kopf schüttelnd hoch zur Kruppe. Der Henker hatte sich ein Pferd ausgesucht, das ihm noch größer erschien als die herkömmlichen Vierbeiner. »Niemals bekäme man mich dort hinauf.«

»Die Aussicht kann ich nur empfehlen.« Bramdal folgte Tungdil zum Teekessel und bekam einen Becher. »Vielen Dank.«

»Nichts zu danken«, lehnte Tungdil ab. »Was führt dich in den Norden?«

»Ich kehre nach Bergensstadt zurück.« Bramdal blies über den heißen Tee. »König Bruron möchte, dass ich eine Schule einrichte.«

»Für Henker, nehme ich an?«

»Ganz recht. Er wollte sie nicht in Porista haben. Wegen des Rufes seiner kommenden Hauptstadt«, grinste der Zwerg. »Dabei erfülle ich nur die Gesetze. Seltsam, nicht wahr? Die Menschen verhängen den Tod über ihresgleichen und wollen dennoch nichts damit zu tun haben.«

Tungdil lächelte. »Wir haben uns in Porista gar nicht gesehen.«

»Nein. Ich war zu beschäftigt.« Bramdal zwinkerte. »Du glaubst mir nicht. Was denkst du von mir? Hältst du mich für einen Spion der Zwergenhasser?«

»Ja«, sagte Ingrimmsch sofort und legte die Hände um den Griff des Krähenschnabels.

Bramdal lachte laut auf, er klang wirklich belustigt. Sein Blick ging an dem Krieger vorbei zu Goda, und seine Neugier erwachte. »Eine stattliche junge Zwergin. Sie sieht stark aus. Ich wette, sie führt ihre Waffe mit sehr

viel Kraft. Genau richtig für eine Scharfrichterin.«

»Lass sie in Ruhe«, kam es auf der Stelle von Boindil. »Sie ist *meine* Schülerin«, schob er rasch hinterher. »Wenn sie Hälse durchtrennt, dann die von Schweineschnauzen.« Ihm wurde heiß, das Blut rauschte ihm in den Ohren. War das Eifersucht?

»Ich verstehe. Deine *Schülerin«,* meinte Bramdal grinsend und ließ offen, was genau er damit meinte. Er nippte am Tee. »Ich hatte in Porista eine Unterredung mit Gordislan Hammerfaust. Es gab einen Zwischenfall in Goldhort, der große Unruhe schuf: ein Anschlag.«

Tungdil stieß die Luft aus. »Die Maschinen der Dritten?«

»Nein. Es war ein Anschlag auf die Stadt.« Bramdal sah ihn ernst an. »Jemand hatte die Stauwehre vollständig geöffnet und ein Drittel von Goldhort unter Wasser gesetzt. Glücklicherweise gelang es den Einwohnern, die zerstörten Hebevorrichtungen der Wehre zu ersetzen, sonst hätten noch mehr Freie ihr Leben verloren.«

»Wie viele kamen um?«, wollte Ingrimmsch wissen.

»Zweihundertelf. Etwas mehr als dreißig Häuser müssen neu errichtet werden.« Betrübt senkte er den Blick. »Nein, die Maschinen der Zwergenhasser verschonen uns, weil sie uns nicht durch die Höhlen erreichen können. Aber sie trachten uns auf andere Weise nach dem Leben.« Er goss sich von dem Tee nach. »Das Schlimme ist, dass es keinen Schuldigen gab. Die Wärter an den Wehren sind getötet worden. Niemand hat den Mörder und Attentäter beobachtet.«

»Furchtbar«, sagte Tungdil betroffen.

»Die Flut hatte noch andere Auswirkungen. Sie spülte das Misstrauen in Goldhort hinein. Seither werden Stimmen laut, welche die Stämme und nicht die Dritten der

Tat bezichtigen. Der Reichtum, sagen sie, schüre den Neid der Stämme auf so viel Vraccasium und Gold, wie es bei uns zu finden ist. Ein Stammeszwerg muss in der Clanversammlung der Vierten gesagt haben, dass wir versuchten, uns mit den reichhaltigen Opfergaben unrechtmäßig die Gunst von Vraccas zu erschleichen, und dass man das verhindern müsse. Andere meinen, dass die Stammeskönige die Zwerge zurück in die Zwergenreiche zwingen möchten.« Bramdal schwieg und wartete auf eine Antwort.

»Blödsinn«, polterte Ingrimmsch. »Die Gebirge haben mehr Gold, als in die Höhle passt, in der die Stadt liegt. Wieso sollten die Zweiten oder sonst jemand nach dem Geld der Ausgestoßenen trachten?«

Tungdil lehnte sich gegen einen Baum, schloss die Augen. »Bald kann niemand mehr etwas sagen oder nichts mehr geschehen, ohne dass es heißt, dass die Dritten ihre Hand im Spiel hätten, und Misstrauen aus jeder Tat und aus jedem Ereignis erwächst. Leider ist es genau das, was die Zwergenhasser erreichen wollen.« Er hob die Lider. »Bramdal, wo auch immer du solche Reden vernimmst, verkünde, dass man darauf nicht hören soll. Je mehr Zwist herrscht, desto schneller gelangen die Zwergenhasser an ihr Ziel.«

Der Henker nickte. »Das sagte auch Gordislan Hammerfaust. Ich nehme an, du weißt, wie schwer es ist, gegen die Gerüchte anzukämpfen.« Er stellte den Becher ins Gras. »Ich reite weiter. Vielleicht sehen wir uns wieder. Und denk dann nicht wieder gleich, auch ich gehörte zu den Bösen«, sagte er zu Ingrimmsch, stand auf und erklomm sein Pferd. Mit dem Stiefel angelte er die Strickleiter herbei und zog sie zu sich hinauf. »Vraccas segne euch.« Er hob die Hand und ritt davon.

Tungdil und Boindil sahen ihm nach. »Weißt du, was mich verwundert?«, fragte Tungdil seinen Freund. »Er hat nicht gefragt, was wir in den Wagen transportieren.«

»Ich bleibe dabei.« Boindil stemmte die Hände in die Hüften. »Er ist ein Spion.«

Tungdil zwinkerte. »Weil er Goda schöne Augen machen würde?«

»Nein«, versetzte der Zwilling. »Doch, auch«, seufzte er dann.

»Meister! Tungdil!«, rief Goda. »Kommt her! Ich habe etwas gefunden!«

»Vielleicht dein Herz?«, neckte Tungdil Ingrimmsch, der ihn daraufhin in die Seite rempelte.

»Kein Wort mehr über diese Gefühlsduselei«, grummelte er, stand auf und lief los; Tungdil folgte ihm. Es war ungewohnt, ihn ohne seinen langen schwarzen Zopf zu sehen, wie er einmal mehr feststellte.

Goda kniete neben einem Busch und drückte die Äste auseinander, als die beiden näher kamen. »Seht!«

Zwischen dem Grün und dem herrlichen Violett der Blüten wurden die Züge eines Elben sichtbar, der wie tot mit dem Rücken auf der Erde lag, die Augen geschlossen und einzelne verwelkte Blätter auf dem Antlitz.

Aus seiner rechten Brust ragten drei Pfeilspitzen, die seine Lederrüstung und die erdfarbene Kleidung darunter durchschlagen hatten. Den prunkvollen, bestickten Gewändern nach handelte es sich um einen Elben von nicht eben geringem Stand; seine spärliche Ausrüstung sprach dafür, dass er sich auf der Jagd befunden hatte. Sein Lager konnte nicht weit entfernt sein.

»Er atmet!«, staunte Ingrimmsch, als er das schwache Heben und Senken des Brustkorbs bemerkte. »Ho, die Spitz… Elben sind doch härter im Nehmen, als ich dach-

te.«

»Helft mir.« Tungdil richtete den Verletzten vorsichtig auf, um nach den Pfeilschäften zu sehen. Zwei waren abgebrochen, der dritte steckte abgeknickt in ihm. »Bei Vraccas! Das sind Elbenpfeile!«

»Bei *einem* Pfeil hätte ich gesagt, es war ein Unfall«, gab Ingrimmsch seine Einschätzung ab und schaute auf den vom Blut gefärbten Rücken. »Aber bei dreien halte ich das für ausgeschlossen. Es sei denn, sie veranstalten Jagden auf das eigene Volk.«

»Weswegen bringen sich die Elben gegenseitig um?« Tungdil betrachtete das Gesicht. »Oder sollten wir uns fragen, warum sie *ihn* umbringen wollten?«

»Die Pfeile könnten doch Fälschungen sein«, meinte Goda. »Vielleicht die Dritten?«

»Nein. Sie hätten Armbrüste genommen, um den Verdacht auf uns zu lenken, und den Leichnam an einem Ort abgelegt, an dem er bald gefunden worden wäre. Und den armen Kerl nicht am Leben gelassen«, erwiderte Tungdil. »Nein, der Elb ist von seinesgleichen mit Pfeilen beschossen worden. Entweder man hat ihn für tot gehalten und liegen gelassen, oder er ist geflüchtet, und sie haben seine Spur verloren.«

Boindil betrachtete ihren ungewöhnlichen Fund. »Was machen wir mit ihm? Die Wunden sehen schlimm aus. Lange wird er nicht mehr durchhalten.«

Tungdil warf einen Blick zu ihren Wagen. »Wir nehmen ihn mit. Wenn die Elben ihn töten wollten, möchte ich den Grund erfahren.« Er erinnerte sich nicht, jemals von einem Krieg im Innern Älandurs gelesen zu haben. Die merkwürdigen Verhaltensweisen der Gesandten, die geheime Botschaft in ihrem Begleitschreiben, der Stein, die bislang verborgen gebliebenen Bauten der Elben, das

konnte womöglich alles mit diesem Verletzten zusammenhängen.

Konnte.

Vielleicht handelte es sich um eine persönliche Fehde oder einen hochrangigen Verbrecher, den man gestellt und auf der Flucht erschossen hatte. Niemand wusste, wie das Volk der Wälder und Haine seine inneren Streitigkeiten regelte. Möglich war vieles.

»Sorgen wir dafür, dass er am Leben bleibt und bald die Augen öffnet.« Tungdil rief weitere Krieger zu sich, damit sie beim Tragen halfen. Sie packten ihn in einen der Wagen und betteten ihn weich auf mehreren Lagen Fellen. Einer ihrer Heiler kümmerte sich um ihn.

Tungdil befahl den Aufbruch. Er wollte den Rest des Sonnenumlaufs nutzen, um sich so weit wie möglich von den Grenzen Älandurs zu entfernen. Es war nicht verboten, verletzte Elben in Wagen zu transportieren, aber es war auch nicht üblich, dass sich Zwerge um Elben kümmerten. Im schlimmsten Fall konnte man ihnen eine Entführung unterstellen.

So rollte der Tross mit nun doppelt brisanter Fracht nach Süden.

Ingrimmsch musste wohl oder übel zurück in den Sattel, um die Gruppe nicht zu verlangsamen. Da sich Goda nicht über das Geschaukel beschwerte, verstummte er. Es machte keinen guten Eindruck, wenn der Meister lauter jammerte als die Schülerin.

»Wer war der Zwerg, der vorhin bei euch saß?«, erkundigte sie sich.

»Niemand, der dich interessieren sollte«, gab Ingrimmsch ruppig zurück.

Goda hob die Augenbrauen. »Ein Kind des Schmieds, das auf einem Pferd reitet, ist schon außergewöhnlich.«

»Er ist nicht außergewöhnlich. Er ist ein Henker.« Boindil gefiel es nicht, dass ihre Neugier sich nicht legte. »Er tötet die Verbrecher der Langen. Gegen Geld.«

»Ist sein Name Bramdal Meisterklinge?«, fragte sie aufgeregt.

Ingrimmsch knurrte. »Ja. Weswegen?«

»Ich habe schon viel von ihm gehört. Er kämpfte am Schwarzjoch und in Porista, erzählt man sich. Er hat allein neunzig Orks getötet und einhundert Krieger der Avatare«, schwärmte sie. »Ich würde ihn gern kennen lernen.«

»Pah, das ist nichts gegen das, was Tungdil und ich erlebt haben. Und gegen die Anzahl der Schweineschnauzen, die wir gespaltet haben.« Er wandte sich auf dem Sattel zu ihr um. »Vergiss Bramdal. Er mag eine Legende sein, aber ich halte nichts von ihm. Traue ihm nicht. Und nun kein Wort mehr über ihn.«

Sie sah ihn erstaunt an. »Ja, Meister.« Ihr ratloser Blick wanderte zu Tungdil, der mit den Achseln zuckte und zu verstehen gab, dass es ihn nichts anging.

Als die Sonne sich vor der Nacht beugte, lotste Tungdil den Tross an das Ufer eines kleinen, reißenden Flüsschens, um sich gegen Angriffe von mehreren Seiten zu sichern. Angesichts des Gewässers fühlte er sich nicht sonderlich wohl, weil es zu viele Erinnerungen weckte. Dennoch blieb er bei seiner Entscheidung. Sicherheit ging über eigene Belange.

Die Mannschaft lud den Elben aus und begann eben mit dem Ausspannen der Ponys, da geschah es.

Die Pferdchen wieherten unvermittelt auf, eines nach dem anderen stieg, schlug mit den Hufen aus und zerrte an den Zügeln.

Nichts hielt sie mehr zurück, sie preschten los, immer

am Ufer des Flusses entlang und wie von unsichtbaren Geistern gehetzt.

Tungdil erkannte den Grund für die ansatzlose Flucht. Aus den Flanken und Hinterteilen der Pferde ragten winzige Federbüschel, die zu Blasrohrpfeilen gehörten. Und Pfeile entstanden nicht einfach so. Feinde hatten sich unbemerkt an ihre Fersen geheftet und gelauert, wann sich eine günstige Gelegenheit für einen Überfall bot.

»Zu den Waffen!«, rief er. »Die Untergründigen sind in der Nähe.«

Ingrimmsch und Goda eilten zu ihm, während zwanzig der Zwerge die Verfolgung der Wagen aufgenommen hatten. »Wieso die Untergründigen?«, fragte ihn sein Freund und spähte umher, ohne etwas zu erkennen. Dreißig Zwerge stellten sich an ihre Seite, die Äxte und Schilde erhoben. Noch gab es nichts und niemanden zu bekämpfen. »Es könnte ebenso gut Bramdal sein.«

»Nein. Die Ponys wurden mit Blasrohren beschossen, um sie zum Durchgehen zu bringen«, sagte er. »Wir haben die Angreifer nicht bemerkt. Das bedeutet, sie hätten uns ebenso leicht umbringen können. Haben es aber nicht getan.«

Laute Schreie und lautes Wiehern machte sie aufmerksam. Die berittene Abteilung lag auf der Erde, die Ponys rollten durch Staub und Gras. Ein gespanntes Seil in Kniehöhe quer über den Weg hatte die Verfolger abrupt aufgehalten. Einige Zwerge und Tiere blieben benommen oder verletzt liegen, der tapfere Rest schwang sich in den Sattel und nahm die Verfolgung trotz der Blessuren auf.

»Wir sind in eine Falle gegangen«, grollte Ingrimmsch und senkte den Kopf. »Kommt raus, ihr bartlosen Feiglinge!«, schrie er und machte einen Schritt nach vorn. »So kämpfen keine Zwerge! Wenn ihr Anstand habt,

zeigt euch, anstatt wie hinterfotzige Gnome durch das Gebüsch zu krauchen!«

Es knackte und knisterte, die dicken Halme des Schilfs, das zwanzig Schritt von ihnen entfernt wuchs, zitterten verräterisch.

Ingrimmschs Augen leuchteten auf. »Jetzt gehen wir mähen, Goda!« Er stürmte los, und die Zwergin folgte ihm unerschrocken.

In Tungdils Vorstellungskraft sah er dessen toten Bruder Boendal neben seinem Freund herlaufen und nicht die Dritte. Wenn Goda auf dem Höhepunkt ihrer Kunst angelangt war, würden die beiden eine ebenso unschlagbare Kampfeinheit bilden wie einst die Zwillinge. »Ihnen nach!«, befahl er den restlichen Zwergen. »Versucht, die Untergründigen nicht zu töten. Sie haben uns bislang geschont.«

In einer breiten Linie stürmten sie in den Wald aus hohem dünnem Gras und bahnten sich einen Weg durch die Halme, die sie um mehr als das Vierfache überragten.

Tungdil hoffte, dass sie einen der fremden Zwerge fingen. Nur so konnten sie zu den Diamanten gelangen, welche sie bereits an die Untergründigen verloren hatten, und auch an die Lösung des Rätsels um die Diebstähle.

Je weiter sie vordrangen, desto weniger erfüllte sich seine Hoffnung. Sie erreichten die gegenüberliegende Seite des wogenden Schilfs, ohne auf jemanden gestoßen zu sein.

»Da drüben!«, rief Goda und zeigte auf eine Gestalt, die seitlich der Halme auf einen Hügel zuhielt. Sie war etwas größer als ein Zwerg, aber zu klein für einen Menschen.

Tungdil schwenkte herum und hetzte dem Untergründigen hinterher, an seiner Seite waren Goda und In-

grimmsch. Die übrigen Zwerge befanden sich zu weit von der Stelle entfernt, um den Flüchtenden einzuholen.

Der Untergründige verschwand über die Kuppe, bald darauf folgten ihm die drei Zwerge. Der Abstand zwischen ihnen verringerte sich nicht.

»So wird das nichts«, brummte Boindil, hob den Krähenschnabel und schleuderte ihn aus dem Laufen heraus. »Flieg und halte ihn auf«, rief er ihm hinterher.

Um die eigene Achse wirbelnd, überbrückte die schwere Waffe die Distanz zu dem Untergründigen, das stumpfe Ende traf ihn am Oberschenkel und riss ihn von den Beinen. Er fiel zu Boden und rutschte durch das nasse Gras bis zum Fuß der Erhebung; stöhnend blieb er liegen.

»Ein meisterlicher Wurf«, lobte ihn Tungdil, der gefürchtet hatte, dass sich der unterarmlange Sporn in seinen Rücken bohren und ihn töten würde. Seit der Rückkehr des Kampffiebers traute er Ingrimmsch in einem Gefecht alles zu.

»Wirf niemals deine Waffe, wenn du keine zweite dabei hast«, feixte Goda augenblicklich. »Meister, du…«

»Ho, nur nicht so schnell.« Boindil hob grinsend die breite Faust.

»Ich habe diese zwei Waffen, Schülerin. Die reichen für einen solchen Gegner aus. Gegen die Schweinchen hätte ich mir was einfallen lassen.«

»Du redest dich heraus«, beschwerte sie sich. »Wenn ich es getan hätte, müsste ich Balken schleppen oder andere unnütze Dinge tun.«

»Ja«, gestand er lachend. »Deswegen bin ich ja der Meister.«

Sie erreichten den Untergründigen, der stöhnend versuchte, sich aufzurichten. Tungdil kniete sich neben ihn

und drehte ihn auf den Rücken. »Ganz ruhig«, sagte er beschwichtigend. »Wir möchten dir nichts tun.«

Es handelte sich um einen Zwerg, daran bestand kaum ein Zweifel, auch wenn sein Bart fehlte, sich die Züge wesentlich härter präsentierten, der Körper etwas größer und kräftiger und die Haut dunkler war. Die Haare hatte er sich zu Zöpfen geflochten, dunkelblau, dunkelgrün und schwarz gefärbt. Der Ansatz begann erst ab der Mitte des Schädels, der vordere nackte Teil des Kopfes war mit Zeichen bemalt.

Eine Rüstung trug er nicht. Er schützte sich mit dicker Lederkleidung vor Wetter und Waffen, die Füße steckten in Stiefeln mit dünnen Ledersohlen. Und genau eine solche Sohle traf Tungdil unters Kinn und sandte ihn rücklings ins Gras.

Noch während er fiel, hörte er Ingrimmsch überrascht aufschreien, dann landete sein Freund mit blutender Nase auf ihm.

»Er hat mich getreten!«, sagte Ingrimmsch fassungslos und wischte sich Blut weg. »Der Bursche hat mich getreten wie einen Hund!« Wütend sprang er auf. »Ich reiße ihn auseinander, diese kleine Halbglatze!«

Tungdil erhob sich und sah, dass der Untergründige Godas Angriff mit zwei schnellen Körperdrehungen, wie er sie von Ringern kannte, ins Leere laufen ließ. Er packte sie im Gegenzug am Unterarm und der Schulter und hebelte sie mit einer schwungvollen Bewegung aus. Sie hob vom Boden ab und prallte mit dem Rücken zuerst auf die Erde. »Lass ihn am Leben, Boindil!«, rief er und stand auf.

Ingrimmschs ungestüme Attacke führte zu keinem erfreulichen Ergebnis, zumindest nicht für den Zwilling.

Es war in der Tat so, dass sich der Untergründige

schnell und elegant bewegte, als tanze er mit seinen Gegnern. Kaum bot sich ihm die Gelegenheit, etwas zu fassen zu bekommen, wie den Gürtel oder eine Lederschlaufe am Kettenhemd, nutzte er es als Hebel.

In diesem Fall war es das Wehrgehänge. Und so hob Ingrimmsch wieder ab, krachte auf die Brust und fluchte so arg, dass die untergehende Sonne sich Wolken suchte, um sich dahinter zu verstecken.

»Er hat mir die Knochen verbogen«, schrie er und schlug mit der Faust ins Gras. »Bei Vraccas, was für ein Saukerl! Das ist doch kein Kampf, dass ist Koboldkram!«

Der Untergründige rannte humpelnd davon.

Tungdil verfolgte ihn und freute sich darüber, dass er sein Durchhaltevermögen zurückerlangt hatte. Vor vierzig Umläufen oder mehr wäre er schon lange keuchend und mit Seitenstechen zusammengesunken. »Bleib stehen! Wir müssen über die Diamanten sprechen!«, rief er. »Sie sind wichtig für uns!«

Zwar hörte der Untergründige nicht auf ihn, aber der Treffer durch Boindils Krähenschnabel forderte auch bei ihm seinen Tribut.

Nach zweihundert Schritt über die weite, offene Ebene kam Tungdil so nahe an ihn heran, dass er einen Sprung wagte. Er warf sich gegen die Körpermitte seines Gegners und brachte ihn zu Fall. Noch in der Abwärtsbewegung wand sich der Untergründige wie ein Aal und wäre ihm beinahe entschlüpft, wenn nicht plötzlich Goda erschienen wäre und ihm einen Hieb mit dem Griffende des Nachtsterns versetzt hätte. Ohnmächtig sackte er zusammen.

»Danke, Goda«, schnaufte Tungdil vor Anstrengung und setzte sich auf den Gefangenen, verschnürte ihm mit

seinem und Godas Gürteln Hände und Beine. Jetzt gab es kein Entkommen mehr.

Als er die Taschen des Untergründigen durchsuchte, fand er viele der rotgefiederten Blasrohrpfeile, außerdem ein kleines Fläschchen mit einer übel riechenden Flüssigkeit. Er schätzte, dass es sich um ein Gift handelte, um die Spitzen damit zu tränken.

Ingrimmsch tauchte auf. »Das nächste Mal soll er gefälligst eine Waffe hernehmen, wie es sich für einen anständigen Zwerg gehört«, sagte er gereizt und hielt sich mit der Linken die Brust. Seine Augen glitten suchend an dem Gefangenen herab. »Was denn? Nur ein Dolch?«

Der Untergründige hob die Lider und wehrte sich nicht weiter. Ihm war bewusst, dass die Flucht ein Ende hatte. Er musterte die Gesichter derer, die ihn gefangen nahmen. »Lasst mich gehen«, sagte er mit dunkler, tönender Stimme und einem harten Akzent. Es klang sehr adlig, gerade wie es Rodario manchmal tat, um Leute auf die Schippe zu nehmen. »Ich habe euch nichts getan.«

»Nichts getan?« Ingrimmsch deutete auf seine rechte Schulter. »Du hast sie mir mit deiner Werferei ausgekugelt!«

»Du hast versucht, mich zu töten. Hätte ich dich töten wollen, wäre es mir gelungen«, gab der Untergründige zurück. »Beschwere dich also nicht.«

Ingrimmsch lachte ungläubig auf. »Das höre sich einer an! Bei Vraccas, hast du Hulto-Kraut gekaut, oder was ist dir zu Kopf gestiegen?«

Tungdil bedeutete ihm mit einer Handbewegung, etwas gemäßigter zu sein. Goda stellte sich an die Seite ihres Meisters und bekam einen lobenden Blick von ihm, weil es ihr zu verdanken war, dass sie überhaupt einen Gefangenen gemacht hatten. Ihr stolzes Lächeln beruhig-

te ihn auf der Stelle.

»Ich bin Tungdil Goldhand, das sind Boindil Zweiklinge und Goda Feuermut«, stellte er vor. »Viele von uns haben Freunde und Verwandte verloren, um den Diamanten zu beschützen, den ihr uns stehlen wollt. Weswegen?«

Inzwischen gesellten sich weitere Zwerge zu ihnen. Man raunte Tungdil zu, dass die Kutschen gefunden worden waren. Die Truhen mit den Diamanten waren allesamt geöffnet worden und die Steine gestohlen.

»Wir stehlen nicht. Wir nehmen uns unser Eigentum«, sagte der Untergründige. »Eine Broka hat ihn uns geraubt und verschleppt. Wir suchten ihn viele Sternenzüge lang, bis uns die Ubariu den entscheidenden Hinweis auf den Verbleib gaben.«

»Was sind Broka?«

Er überlegte. »Ihr würdet sie Elbin nennen.«

Tungdil nickte Ingrimmsch zu. »Das dachte ich mir. Wir nannten sie Eoil, und sie hat Schreckliches über das Geborgene Land gebracht. Aber sie veränderte den Stein. Er ist zu einem mächtigen Artefakt geworden.«

»Das war er auch schon vorher«, gab der Untergründige zurück. »Es ändert nichts daran, dass der Diamant unser Eigentum ist.«

»Kannst du uns zu deinem Anführer bringen?« Tungdil öffnete zuerst den Gürtel um die Hände, danach den um die Beine und erhob sich von dem Gefangenen. »Eure Überfälle müssen ein Ende haben. Wir alle brauchen eine Lösung.« Er hielt ihm die ausgestreckte Hand hin.

»Gelehrter, sie stecken mit den Schweinchen unter einer Decke«, warnte ihn Ingrimmsch. »Ich denke nicht, dass wir ihnen trauen sollten.«

Der Untergründige tat so, als habe er den Einwurf

nicht gehört, sondern stand aus eigenen Kräften auf, ohne die Hilfe Tungdils in Anspruch zu nehmen. »Ich bringe euch zu dem Ort, wo ihr auf Sündalon warten könnt. Mehr nicht.« Er klopfte das Gras von seiner Hose.

»Wir drei kommen mit«, sagte er. »Geh du voran.« Tungdil wies die anderen Zwerge an, im Lager auf ihn zu warten. »Hast du einen Namen?«

»Ja. Den habe ich.« Er nickte und humpelte los, was Boindil mit einem zufriedenen Grinsen wahrnahm. Es war der Ausgleich für die Schmerzen, die er fühlte.

Plötzlich spürte er Godas Hand auf seiner rechten Schulter, die zweite packte seinen Arm und drückte ihn kraftvoll nach hinten. Er knirschte mit den Zähnen, als die Knochen wieder an die Stelle rückten, wo sie hingehörten. Für die Dauer einiger Lidschläge waren sich ihre Gesichter ganz nahe, er spürte ihren Atem.

»Verzeih mir, Meister«, sagte sie entschuldigend. »Je unvermuteter ein Gelenk eingekugelt wird, umso besser springt es an seinen Platz.«

»Schon gut«, sagte er und lächelte sie an. Nicht wie ihr Meister, sondern wie ein Zwerg. Ein verliebter Zwerg. Dann räusperte er sich, machte schnell einen Schritt zur Seite und ging an ihr vorbei. »Komm. Wir wollen den Gelehrten nicht allein lassen.«

Goda bemerkte den Unterschied im Lächeln. Das erklärte ihr seine heftige Reaktion, als sie von Bramdal erzählt hatte. »Oh, Vraccas.« Sie seufzte schwer und folgte ihm.

Das Geborgene Land, Königreich Gauragar, 38 Meilen westlich von Porista, 6241. Sonnenzyklus, Sommer

Die Wagen der Schauspieltruppe rasten übers Land. Selten hatte es das *Curiosum* derart eilig gehabt, an einen neuen Ort zu gelangen.

Der Grund lag auf der Hand. Furgas musste seine Erlebnisse auf der Insel der Dritten unbedingt den Königinnen und Königen schildern. Allerdings gab es hierbei ein entscheidendes Hindernis.

»Und er hat noch immer nicht gesprochen?«, vergewisserte sich Tassia, die neben ihrem Geliebten auf dem Kutschbock saß und ebenso durchgeschüttelt wurde wie der Wagen selbst. »Er sitzt nur herum und wartet die Dinge, die er einst für dein *Curiosum* erfunden hat?«

»So ist es. Sein Verstand ist vollauf damit beschäftigt, das abzuwerfen, was er in den letzten fünf Zyklen durchleiden musste.« Rodario verlangsamte die Geschwindigkeit, als er einen Platz für die Nacht abseits des Weges fand. Kurz vor dem Ziel sollte keines der Vehikel einen Achsenbruch erleiden.

Die Wagen bildeten einen Kreis. Rodario half Tassia herab und schielte dabei auf die spärlich bedeckte Oberweite, die aus dem Kleid zu fallen drohte. »Oh, jetzt weiß ich wieder, was ich vermisst habe«, grinste er und küsste sie.

Sie lachte und schlug mit einem Stapel loser Blätter nach ihm, auf dem sie gesessen hatte. »Und wie viele Frauen hast du in Mifurdania glücklich gemacht, während ich und meine Truppe nach Norden gezogen sind?«, flachste sie.

»Deine Truppe?!«, sagte er betont und kreuzte die Arme vor der Brust. »Ich bin zurückgekehrt, teuerste

Tassia, und damit wieder Herr über das *Curiosum.* Oder hast du mit deinen hübschen Augen und deinem zarten Mund eine Revolution angezettelt?«

Sie legte den Zeigefinger unter sein Kinn. »So ist es, mein Lieber. Ich habe mit allen Männern des Theaters geschlafen und sie mir hörig gemacht. Die Frauen sind ohnehin nicht gut auf dich zu sprechen. Du magst zwar der Kaiser der Mimen sein, aber dieses Reich hat eine neue Königin.« Tassia sagte das nur halb im Spaß.

Rodario hatte durchaus bemerkt, dass seine Anweisungen erst ausgeführt wurden, wenn Tassia genickt oder zugestimmt hatte. Er hielt es zunächst für einen Scherz. »Nein, das meinst du nicht ehrlich«, lachte er unsicher.

»Lies dir dein Stück nochmals durch. Ich habe es ein wenig umgeschrieben. Es ist jetzt besser geworden«, entgegnete sie selbstbewusst und drückte ihm die Blätter in die Hand. Sie grinste ihn an, dann gab sie ihm einen leidenschaftlichen Kuss und eilte davon, um Gesa beim Kochen zu helfen.

Rodario schaute ihr hinterher und kratzte sich am Kopf. »Diese Frau hat einen Dämon im Leib«, schmunzelte er. »Hätte man es mir vorher gesagt, wäre ich in Sturmtal niemals auf das Geschäft eingegangen.« Er ging zu der Hecktür des Wagens, klappte die kleine Leiter aus und setzte sich darauf, während seine Arbeiter die Pferde ausspannten, fütterten und tränkten.

In den Strahlen der sinkenden Sonne überflog er, was Tassia in seinem Stück verändert und umgeschrieben hatte.

Ärgerlicherweise musste er an mehreren Stellen lauthals lachen. Sie hatte ihr Talent eindrucksvoll unter Beweis gestellt. Rodario kannte Stücke von langjährigen Schauspielerfreunden, die dem Werk seiner Gefährtin um

Längen nachstanden.

Der Durst und die Sorge um seinen Freund machten sich schließlich bemerkbar. Er erhob sich und ging die schmalen Stufen hinauf. »Furgas?«

Während er auf eine Antwort wartete, drehte er rasch den Kopf, um zu Tassia zu schauen, die lachend am Feuer saß und mit Gesa ein Wettschälen veranstaltete. Jeder, der gerade nichts zu tun hatte, schlenderte zu der Feuerstelle, um in der Nähe der bezaubernden Frau zu sein. Da wurde Rodario bewusst, dass sie wirklich die Wahrheit gesagt hatte. Das *Curiosum* befand sich in den zarten, aber unnachgiebigen Händen Tassias. Seiner Schülerin. Seiner Muse.

»Bei Palandiell, so geht das nicht«, murmelte der entthronte Kaiser. »Ich muss ein ernstes Wörtchen mit der jungen Dame reden.«

Schon setzte er an, die Stufen nach unten zu steigen, da hörte er ein leises Stöhnen aus dem Wagen.

»Furgas?« Er öffnete die Tür, ohne hereingebeten worden zu sein, und fand seinen Freund blutüberströmt auf dem Boden liegen. Furgas hatte die Handgelenke mit langen, tiefen Schnitten geöffnet und war durch den Blutverlust halb in Ohnmacht gesunken.

»Verdammt!« Rodario eilte hinein, riss einen Bettbezug entzwei und verband hastig die Schnitte. »Was sollte das?«, herrschte er ihn an und richtete ihn auf. »Ich habe dich nicht befreit, damit du dich selbst umbringst.«

»Ich kann nicht mit meiner Schuld leben«, raunte Furgas. »Ich habe die Maschinen gebaut, die den Tod zu den Zwergen bringen«, flüsterte er und rang mit der Fassung. Er wankte, doch Rodario hielt ihn.

»Ruhig, mein Freund. Sie haben dich dazu gezwungen…«

»Ich hätte mich ebenso gut umbringen können, anstatt mich ihren Drohungen zu beugen, aber…« Er schaute den Mimen an. »Zuerst haben sie Bohrmaschinen durch alte, verschüttete Stollen geschickt und gehofft, dass sie sich einen Weg graben. Danach folgten die Todesmaschinen.« Er wischte sich die erste Träne weg. »Die Maschinen…«

Rodario reichte ihm einen Becher mit Wasser. »Beruhige dich.«

»Ich *kann* mich nicht beruhigen. Hast du gehört, wovon uns die Menschen unterwegs berichtet haben? Die Monstren aus Stahl und Fleisch?« Er schluckte, die Finger krampften sich um den Becher. »Auch sie sind mein Werk. Die Dritten haben sich mit den Unauslöschlichen zusammengetan«, sagte er und bemühte sich um Beherrschung.

Rodario überlief es eiskalt. »Nein.« Er sah Tassias Kopf in der Tür erscheinen, die nicht wagte, auf sich aufmerksam zu machen. Sie stand da, lehnte sich an den Rahmen und lauschte.

»Doch.« Furgas lachte bitter. »Bandilor kam eines Umlaufs zu mir und zeigte mir abstruse Skizzen von widerlichen Mischwesen, die zu einem Teil aus Eisen bestehen sollten. Er hatte die Rezeptur für das Metall, das Magie leitet, und ein Stück Glut aus der Drachenesse der Fünften gestohlen. Damit schuf er die Legierung, aus der ich ihm die Maschinen nach seinen Vorstellungen bauen sollte. Und ich baute, ohne zu wissen, was er bezweckte.« Er erbleichte. »Dann kamen sie. Ich weiß es noch genau… Wir tauchten auf, und sie wurden zu uns gebracht. Kleine, hässliche Bastarde aus Orks und Albae, der größte nicht älter als vier Zyklen. Bandilor fuhr mit der Insel an eine geheime Stelle irgendwo im See und

senkte sie auf den Grund. Dort steckten wir die Bastarde in die Maschinen, schraubten und nagelten sie darin fest, trennten ihnen Gliedmaßen ab und setzten stattdessen Dinge ein, die Bandilor brachte. Gläser oder Kristalle, ich kann es nicht genau sagen. Er schob die Gestänge aus dem magieleitenden Material durch die kleinen Leiber und warf die Bastarde in ein Loch, das er dort gegraben hatte. Sie schrien. Oh, wie sie schrien!«

Er erschauderte, als die Bilder immer deutlicher aus seiner Erinnerung aufstiegen. »Grüne Blitze zuckten aus dem Loch hinauf und schlugen in das Eisen ein. Die Albaerunen flammten auf und erstrahlten, und diese Bastarde… Sie wuchsen und kreischten. Ihre Körper wurden untrennbar eins mit den Konstrukten. Meinen Konstrukten.« Er trank den Becher leer. »Ich weiß nicht mehr, wie lange es so ging. Irgendwann befahl Bandilor, die Insel auftauchen zu lassen, und ich sah die Wesen niemals mehr wieder. Bis wir unterwegs von ihnen hörten.«

Er schwieg, und es blieb sehr lange still.

Tassia erschauderte, hatte eine Gänsehaut am ganzen Körper, weil ihre Vorstellungskraft schreckliche Wesen schuf und ihr Angst machte. »Ihr Götter«, entfuhr es ihr schließlich leise. »Wie furchtbar.«

Auch Rodario benötigte Zeit, um sich von dem Gehörten zu erholen. Der Magister technicus hatte seine Meisterwerke erschaffen. Meisterwerke des Grauens und der Zerstörung, Wesen aus Magie und Technik, gesteuert vom Bösen und beherrscht von dem Willen, Tod und Vernichtung zu bringen. »Nicht du bist der Schuldige«, brachte er endlich über die Lippen und half Furgas, sich auf das Bett zu setzen. Er tauschte das Wasser gegen Wein, den sein Freund in großen Zügen hinabstürzte.

Furgas zitterte am ganzen Leib. »Ich habe den Tod

verdient, Rodario«, sagte er niedergeschlagen. »Tatsächlich haben mich die Dritten gezwungen, aber ich habe meine Arbeit gut verrichtet. Zu gut.« Seine Fäuste ballten sich. »Denn ich dachte die ganze Zeit über an Narmora und an meine Kinder. Ich leistete den Dritten gute Dienste, um mich an den Zwergen und an dem Geborgenen Land dafür zu rächen, dass sie mir meine Familie nahmen. Erst gegen Ende verstand ich, was ich den Menschen, Elben und Zwergen angetan hatte.« Er leerte den Wein und schloss die Augen. »Mir… ist schwindlig«, flüsterte er und sank seitlich auf das Lager. Der Wein und der Blutverlust taten ihre Wirkung.

»Schlaf dich aus«, sagte Rodario bewegt zu seinem Freund, deckte ihn zu und wischte das Blut von den Brettern; später würde er das Holz gründlich schrubben. »Und lass die Finger von den Messern.« Er verließ den Wagen und zog die Tür zu.

Mit der Flasche Wein setzte er sich auf die Stufen und schaute in die untergehende Sonne, trank einen Schluck und reichte die Flasche an Tassia.

»Was hat er damit gemeint, dass man ihm die Familie genommen hat?«, fragte sie stockend. »Du sagtest, es wäre in der Schlacht um Porista geschehen.«

Er zog sie zu sich heran und schaute ihr in die Augen; gleich darauf stellte er sich vor, wie es wäre, sie für immer zu verlieren, und eine Welle der Angst durchlief sein Gemüt. Er küsste sie innig, zärtlich.

Tassia fühlte den Unterschied zwischen einer wollüstigen Liebesattacke und diesem Kuss, in dem kein Begehren, sondern tiefere Gefühle lagen, die nicht mal ein Dichter annähernd treffend zu beschreiben vermochte. Sie lächelte ihn an und streichelte sein Gesicht. »Wofür war das?«

Rodario seufzte. »Narmora, so hieß seine Gefährtin, war eine Halbalbin. Sie focht mit uns auf der Seite des Guten gegen Nöd'onn und ging danach bei der letzten Maga, Andökai der Stürmischen, in Lehre. Sie trat an die Stelle der Maga und bewahrte das Geborgene Land gegen die Avatare und die Eoil vor großem Schaden. Als Dank für ihre Mühe verbrannte ein Teil von ihr zu Asche. Der Stern der Prüfung aber gewährte keine Gnade. Nicht für sie…«

»… und nicht für ihre Kinder«, vollendete Tassia betrübt. »Wie schrecklich. Der arme Furgas.«

»Nach der Schlacht gab er den Zwergen und den Menschen die Schuld an den Toten. Hätte man die Avatare ihre Arbeit tun lassen, sagte er damals im Wahn seines Seelenschmerzes, wäre die Zahl der Opfer im Geborgenen Land viel geringer gewesen. Sie hätten das Böse in der Gestalt der Albae vernichtet und wären wieder abgezogen. Ohne den Stern der Prüfung aufgehen zu lassen. Und er selbst wäre ein glücklicher Familienvater geworden.« Er schaute an ihr vorbei in die rote Sonne. »Manches Mal habe ich mich gefragt, ob er nicht Recht hatte.«

Sie schwieg, trank und gab ihm die Flasche zurück.

Rodario seufzte. »Damals wäre es gelogen gewesen zu sagen, ich verstünde ihn. Ich trauerte um Namora als eine Freundin. Heute kann ich mir vorstellen, wie es in ihm ausgesehen haben muss.« Er streckte die Hand aus und berührte Tassias blondes Haar. »Ich bete zu den Göttern, dass ich niemals Gleiches erfahren muss. Wer immer die Schuld daran trüge, ich würde ihn bis ans Ende meines Lebens hassen und verfolgen.«

Sie nahm seine Hand und legte sie auf ihre Wange.

So verharrten sie, bis die Dunkelheit hereingebrochen war. Rodario schaute leise nach Furgas, der schlafend im

Bett lag, dann setzten sie sich ans Feuer zur Truppe und lauschten eng umschlungen dem Lied, das Gesa anstimmte.

Das Geborgene Land, Königreich Gauragar, Festung Kuhburg, 6241. Sonnenzyklus, Sommer

Balba Metzhammer aus dem Clan der Steinschmeichler vom Stamm der Zweiten kam sich inmitten der Vielzahl von Menschen ein wenig unwohl vor.

Die Auflage von Königin Isika, keinen Zwerg in den Mauern der Festung zu lassen, fand sie lächerlich. Sie hatte kein Verständnis für die Ängste der Herrscherin. Ohne die Schlagkraft der Kinder des Schmieds wären die Menschen verloren, das stand für sie fest.

Trotz des Grolls, den sie hegte, kam sie ihrer Aufgabe gewissenhaft nach und überprüfte zum Abschluss der Arbeiten zusammen mit dem Vorarbeiter jeden einzelnen Stein in Paland.

»Ist die Festung nicht wunderbar?«, freute sich der Mann über den Anblick.

»Nein, sie ist es nicht«, zerstörte Balba sein Glücksgefühl. »Für mich ist das Bauwerk hässlich, ohne Anmut und lieblos ins Land geworfen worden. Die Baumeister von damals haben alles gut durchdacht, aber den Anblick dabei vollkommen vernachlässigt.«

Die deutlichen Worte wischten dem Vorarbeiter die gute Laune aus dem Gesicht. Er fühlte sich als Nachfahre derer angegriffen, die Paland errichtet hatten. »Ihr Zwerge denkt, dass ihr alles besser könnt?«

»Ich habe nicht gesagt, dass wir es besser gemacht hätten.« Balba wusste, dass es ihr Volk sehr wohl besser gemacht hätte, verzichtete aber darauf, es ihm unter die Nase zu reiben. »Ich vermisse die Seele, die jedem Zwergenbau innewohnt. Die Menschen, die Paland errichteten, schlugen Stein in Form, achteten nicht auf die Maserungen und Strukturen. Sie haben ihn vergewaltigt,

anstatt auf das Material zu hören und es so zusammenzufügen, dass es länger hält und zu einem künstlichen Berg verwächst. Das ist der Grund, weshalb unsere Bauten länger als eure halten.« Balba und die zwergischen Steinmetzen kannten die Eigenheiten eines jeden Gesteins, vom Granit bis zum Schiefer, vom Basalt bis zum Marmor oder Sandstein.

Prompt entdeckte sie unterwegs im Licht der untergehenden Sonne eine schadhafte Stelle. »He, du da«, rief sie einen der Arbeiter, die ihr der König allesamt unterstellt hatte. Ihr Zeigefinger richtete sich auf den Schlussstein im Durchgang zum Hauptgebäude. »Ich hatte doch angeordnet, ihn austauschen zu lassen.«

»Es war keine Zeit, Balba. Wir mussten noch…«

»Ich werde es König Bruron sagen, wenn der Torbogen beim ersten lauten Fanfarensignal erbebt und über ihm zusammenbricht.« Sie stemmte die kräftigen Arme in die Seiten. Es war eine unnachgiebige Geste.

Der Vorarbeiter sprang seinem Untergebenen bei. »Ich suche mir sogleich ein paar Leute und mache mich an die Arbeit, Balba«, sagte er und senkte die Augen, damit sie seine stumme Verwünschung darin nicht sehen sollte. Er eilte davon und war froh, sich die Reden der Zwergin nicht länger anhören zu müssen.

Balba schüttelte den braunen Schopf und rückte die Lederschürze zurecht. »Menschen«, murmelte sie leise und ging des Weges.

Bedachte man die Anzahl von Zyklen, welche die Festung erlebt hatte, sowie die immense Verwahrlosung, die sie und die Steinmetzen von König Bruron vorgefunden hatten, konnte sich das Ergebnis ihrer Arbeit durchaus sehen lassen. Die zwanzig Schritt hohen Außenmauern der sternförmig angelegten Festung waren ausgebes-

sert und mit neuen, stabilen Zinnen versehen worden. Es war eine Meisterleistung gewesen, brüchige Steine in der Wand auszutauschen, ohne sie einstürzen zu lassen. Die Menschen hatten zunächst nicht glauben wollen, dass dieses Kunststück zu vollbringen sei. Die Zwergin aber hatte sie eines Besseren belehrt.

Die maroden Türme hatte Balba kurzerhand abtragen und die verwitterten Steine zu Wurfgeschossen umfunktionieren lassen, die nun auf den Wehrgängen oder neben den Katapulten im Hof gestapelt lagen. Die Mauern waren hoch genug, um auf Türme zu verzichten. An deren Stelle hatte sie Rampen für die Speerschleudern errichtet.

Sie wunderte sich, wie einfach es war, es den Menschen Recht zu machen. Durch die kritischen Augen einer Zwergin betrachtet, wuchsen die Maßstäbe. Sie wollte Paland so zurücklassen, dass selbst die Elben nicht anders konnten, als den raschen Erfolg zu loben. Nicht die Schönheit, sondern nur den raschen Erfolg.

Seither war ein einziger der verbliebenen Diamanten in der Festung angelangt, Königin Wey und ihre Soldaten hielten sich bereits hier auf. Die Boten, die von den übrigen Trossen ausgesandt wurden, berichteten dem Kommandanten unentwegt von dem Vorankommen und den Entfernungen.

Allem Anschein nach sollte der Stein aus Sangrein der nächste sein, der in dem Saal aus mehreren Schritt dicken Mauern verschwand. Balba hatte die Decke nachträglich aufstocken und mit Stützsäulen versehen lassen. Selbst der Komet, der einmal im Jenseitigen Land niedergegangen war, hätte diesen Panzer aus Granit nicht zerstört.

Die Zwergin lenkte ihre Schritte hinauf zu dem Wehrgang, der nach Süden zeigte. Sie wollte sehen, wie groß der Tross aus dem heißen Wüstenland war, mit dem Kö-

nigin Umilante den Diamanten sichern ließ.

Als sie auf den Zinnen stand und einen Schluck aus ihrer Wasserflasche nahm, tauchte ein gerüsteter Elb neben ihr auf. »Ich grüße dich«, sagte er.

»Auch ich grüße dich.« Sie wusste, dass er dem zweihundert Mann starken Kontingent angehörte, das Älandur als Vorauskommando entsandt hatte; weitere Krieger sollten folgen.

Außer ihnen befanden sich eintausend Soldaten aus Weyurn in der Festung. Der Rest, nochmals fünfzehntausend Fußsoldaten und zweitausend Berittene, eilte unter der Führung von Prinz Mallen nach Idoslän, um die Höhlen von Toboribor zu stürmen und die Unauslöschlichen samt den Ungeheuern darin zu vernichten. Jetzt, nachdem sie sich gezeigt hatten, gab es endlich etwas, das man angreifen konnte.

»Ein schöner Tag, den Sitalia uns geschenkt hat«, sprach der Elb nach vorne, zur Mauer hinab. »Die Göttin meint es gut mit ihren Geschöpfen.« Er zog seinen Helm ab, unter dem hellblondes Haar zum Vorschein kam, das offen auf die Schultern fiel.

Balba nahm einen weiteren Schluck und setzte die Flasche ab. »Sitalia kümmert sich um die Elben, also wird sie höchstens euch einen schönen Tag gewähren. Die Menschen danken Palandiell und wir Vraccas. Dabei soll es bleiben«, sagte sie freundlich. Sie zeigte nach rechts, wo die Sonne versank. »Noch ist der Tag nicht zu Ende.« Sie betrachtete die Rüstung aus weißem Metall, die sie heute zum ersten Mal sah. Überhaupt erschienen die zweihundert Elben mit neuen Gewändern, die allesamt hell und weiß gehalten waren, sodass sie im vollen Sonnenlicht beinahe wie Spiegel blendeten. Das veränderte Auftreten erinnerte sie an etwas, ohne dass sie sich

genau entsinnen konnte, woran.

»Da hast du Recht, Balba Metzhammer aus dem Clan der Steinschmeichler«, erwiderte der Elb entschuldigend. »Ich wollte dir das Lob aussprechen, das dir gebührt. Du hast vorzügliche Arbeit geleistet. Die Diamanten werden sicher sein.«

Sie nickte und schenkte ihm ein vorsichtiges Lächeln. »Möchtest du?«, fragte sie ihn und hielt ihm anbietend die Trinkflasche entgegen.

Der Elb streckte die gepanzerten Finger aus und nahm sie entgegen. »Vielen Dank.« Er roch zuerst daran, um sich zu vergewissern, was er trinken würde, dann hob er die Öffnung an die Lippen –und verharrte. »Bei Sitalia«, raunte er und deutete nach Süden. »Siehst du, was ich sehe?«

Balba blickte in die angegebene Richtung.

Der Tross mit dem Stein war zwischen zwei Hügeln zum Vorschein gekommen und hatte einen Wald passiert, wo er das Opfer eines Überfalls wurde. Die Zwergin sah, wie zwischen den kleinen Gestalten der Soldaten ein riesiges schwarzes Monstrum umherlief, das eine sensenartige Waffe schwang; gelegentlich schossen grüne Blitze von ihm weg, und wo sie trafen, verdampften die Menschen an Ort und Stelle.

»Die Unauslöschlichen haben uns getäuscht! Sie sind nicht in Toboribor. Sie haben ihre Ausgeburten zu uns gesandt, um die Steine zu rauben, ehe sie in Sicherheit gebracht werden können.« Der Elb ließ die Flasche fallen, rannte die Treppe hinab und stülpte sich den Helm über. Er rief Worte in einer Sprache, die Balba nicht verstand.

Die elbische Truppe stieg eilends auf die weißen Pferde und donnerte zum Südtor hinaus, um Umilantes Sol-

daten beizustehen. Eine Hand voll ihrer Meldereiter stob in die anderen Richtungen davon, um die weiter entfernt befindlichen Reisegruppen der Zwerge und Menschen zu warnen.

Der Befehlshaber der Festung ließ hinter ihnen die Tore schließen und rief alle Soldaten zu den Waffen.

»Ich sagte doch, dass der Tag noch nicht zu Ende ist.« Mit einem Mal stand Balba vor einem Gefecht. Sie konnte leidlich mit einer Keule umgehen, betrachtete sich jedoch nicht als herausragende Kämpferin. Jetzt nutzte sie die Aufregung, um den Wehrgang zu verlassen und ihre Arbeiter im abnehmenden Licht des Tages zu schnellerem Tun anzutreiben.

Unerwartet entstand Aufregung an der Ostseite der Festung, aber Balba blieb an ihrer Baustelle, bis die Menschen die Aufgabe zu ihrer vollen Zufriedenheit erfüllt hatten. Jeder Makel würde später auf sie und damit auf ihre Familie und ihren Clan zurückfallen. Erst danach eilte sie den Wehrgang hinauf, den Schild in der Linken haltend.

Eine Staubwolke hielt auf das Osttor zu.

Und was immer sie auslöste, es bewegte sich unglaublich schnell. Zu schnell, um ein Mensch, ein Elb, ein Zwerg, eine Bestie oder ein Tier zu sein.

»Was ist mit Umilantes Leuten?«, fragte sie den Soldaten in ihrer Nähe.

Der Mann war bleich, klammerte sich an den Schaft seines Speeres. »Sie liegen zwischen den Hügeln und rühren sich nicht mehr.«

»Und die Elben?«

»Verschwunden. Vom Monstrum verschlungen«, raunte er und schluckte.

Die Sonne war versunken und tauchte Gauragar in

Zwielicht, bevor die Nacht ihre Schwärze und ihre Gestirne brachte.

Die Fackeln in der Festung loderten auf und vertrieben die beängstigenden Schatten. Einige der Männer rannten hinaus, zogen die Holzbrücken ein und entzündeten die mit Reisig und Pech gefüllten Gräben rund um die Festung. Die erste Verteidigungslinie stand.

Balba wuchtete einen der Steine auf die Zinnen und hielt sich bereit, den Angreifer mit dem Brocken zu begrüßen. Sie trieb ihre Initialen mit ein paar gezielten Schlägen in den Stein und grinste zufrieden.

Fünfzig Schritte vor dem Tor und mitten auf dem Weg hielt das Ding, das sich so rasch genähert hatte, inne und zeigte sich den Verteidigern. Die Staubschleier, die es umspielten, wurden von der heißen Luft des Feuers davon geweht, und zum Vorschein kam eine Mischung aus Scheusal und Maschine.

Von der Hüfte an aufwärts glich es den anderen Monstren, ein Bastard aus Alb und Ork oder Schlimmerem, das in einem starren, dicken Panzer aus Tionium steckte. Nirgends war auch nur ein Stückchen Haut zu sehen, alles lag sorgfältig vor Pfeilen und kleineren Steinen geschützt unter dem resistenten Material. Lediglich an dem offenen Visier und dem Gesicht erkannten sie, dass Leben in der Rüstung steckte.

Aber wo gewöhnlich die Beine waren, befand sich ein schwarzer Klotz von zwei Schritt Höhe, zwei Schritt Breite und drei Schritt Länge.

Die Kanten waren leicht abgerundet, die schwarz polierte Oberfläche lief an den Rändern nach unten, sodass Wasser, Blut oder andere Flüssigkeiten sofort hinab rannen und nicht darauf stehen blieben. Balba erkannte zudem Klappen auf der Oberfläche, vorne und an den Sei-

ten, hinter denen so manche Überraschungen lauern mochten. Ringsherum saßen unterarmlange Tioniumspitzen; auf der Unterseite befanden sich mehrere große Räder, auf denen sich das Mischwesen vorwärts bewegte und die von einer unsichtbaren Kraft aus dem Innern des Klotzes angetrieben wurden.

»Ein Streitwagen ohne Pferde«, sagte der Soldat neben Balba. »Was ist das nun wieder für eine Erfindung?«

»Keine gute«, murmelte sie. Der Anblick des Wesens brachte ihren Nackenhärchen dazu, sich aufzurichten.

»Gebt mir den Stein, und ihr werdet leben«, rief es mit klarer Stimme. »Meine Brüder und Schwestern werden bald hier sein. Diese Mauern halten uns nicht auf.«

»Du wirst deine Antwort bekommen«, rief der Kommandant hinab, hob die Hand und stieß sie ruckartig nach unten.

Vier Speerschleudern feuerten ihre Tod verheißende Ladung auf das Wesen und schwirrten als schwarze Wolken durch die Abenddämmerung.

Die Geschosse hätten sicherlich getroffen, wenn das Monstrum nicht unvermittelt nach hinten gerollt wäre. Die dicke Frontverkleidung klappte nach oben und bildete einen Schild gegen die drei Speere, die mehr aus Fügung ihr Ziel erreicht hatten. Die Holzschäfte brachen, die Spitzen zersplitterten, verbogen sich an dem Tionium und schlugen nicht einmal ein winzige Delle. Hektisch luden die Schützen nach.

»Zielt auf die Räder. Dieses Mal kriegen wir das Ding!« Der Kommandant wandte sich zu den Steinkatapulten im Hof. »Haltet euch bereit«, rief er hinab. »Wenn ich…«

Da erlosch jegliche Lichtquelle in Paland. Kerzen, Fackeln, die Feuer in den Gräben erstarben, und gleich-

zeitig fraß die Nacht die Dämmerung. Alles lag in vollständiger Finsternis, nicht einmal die Sterne wollten sich zeigen.

»Schießt!«, rief der Kommandant, und man hörte, wie die Haltemechanismen der Winden gelöst wurden und die Taue sich abwickelten. Es dauerte nicht lange, und das Rumpeln der Einschläge erklang.

Balba glaube nicht mehr daran, jemals den Todesschrei des Wesens zu vernehmen.

Vor dem Tor leuchteten dunkelgrüne Runen auf, dann gab es einen gewaltigen Blitz, und die Flügel wurden mit solcher Wucht aus ihren Halterungen gesprengt, dass die größeren Fragmente und Splitter bis auf die gegenüberliegende Mauer der Festung zischten.

Wenigstens weigerten sich die Fackeln nicht länger, Licht zu spenden, und so erkannten die Verteidiger im Hof wenigstens, wie der Tod für sie aussah, ehe er sie traf.

Der Klotz hatte es über den Graben geschafft und raste nun über den Platz. Rechts und links waren Tioniumklingen von einer Mannslänge ausgeklappt und schnitten die Männer in ihren Rüstungen in zwei Hälfen; halbiert fielen sie auf den Boden und bescherten ihren Kameraden einen grauenvollen, lähmenden Anblick.

Aus der Front war eine Eisenschürze als Rammschutz ausgefahren, und jeder, der sich der Maschine in den Weg stellte, wurde in die Klingen gestoßen, oder er geriet unter die Räder, deren Kanten ebenfalls gezackt waren. Keiner, der darunter geriet, kam mit dem Leben davon. Herkömmliche Pfeile konnten gegen die Panzerung des Vehikels und der Kreatur nichts ausrichten.

Balba schüttelte die lähmende Furcht ab. »Euer Kommandant hatte Recht: Die Räder sind seine Schwachstel-

le«, rief sie und eilte die Treppen hinab. »Hört ihr nicht? Schiebt Eisenstangen dazwischen, damit es anhalten muss. Holt Ketten! Damit werfen wir es um.«

In all dem Geschrei und dem Lärm hörten nur wenige Verteidiger ihre Anweisungen, aber sie gaben sich Mühe, der beherzten Zwergin und ihren Ratschlägen zu folgen.

Kurz vor dem ersten Eingang zur Diamantenkammer holten sie das Vehikel ein, von dem seltsame Geräusche ausgingen. Es klickte und tickte, zischte und fauchte unter den Tioniumplatten.

»Her mit den Ketten!«, rief Balba den Männern zu. Die Soldaten zauderten nicht, den Befehlen der Zwergin zu gehorchen. Sie hatten die Absicht verstanden. Balba packte mit an, schleppte einen Haken und bereitete sich darauf vor, ihn zu schleudern. »Hakt sie in den…«

Lautes Gerumpel brachte sie dazu, den Kopf zu drehen und zum gesprengten Tor zu blicken.

Eben schob sich das zweite Monstrum hindurch, das von seinem Erschaffer in die riesige Rüstung eingeschlossen worden war. Die Fäuste aus Tionium rissen Brocken aus den Seitenwänden und schleuderten sie gegen die heranstürmenden Verteidiger. Die tapferen Soldaten aus Weyurn verloren ihre Leben dutzendweise gegen den überlegenen Widersacher, der nach ihnen wie nach Ungeziefer trat. Eine Gitterkugel walzte durch die auseinander klaffenden Reihen, um dem Monstrum am Eingang beizustehen.

Balba blieb stehen. Ihr Herz wankte, der Mut schmolz wie Blei im Feuer. Ein drittes von Tions Geschöpfen mit Unterarmen aus Metall und Glas erklomm eben den Südwehrgang. Es schwenkte die Hände und sandte aus ihnen grüne Blitze in die Masse der Soldaten. Das Eisen an ihren Leibern glühte, sie verdampften in den Strahlen

zu nichts; auch der Kommandant fiel. Der Rest der Verteidiger gab auf und suchte schreiend das Weite. Von den eintausend Männern waren nur mehr vierhundert geblieben.

Balba begriff, dass sie ohne einen Magus gegen diese Wesen nichts ausrichten konnten. Die Verschmelzung von überlegenen Maschinen, der unbändigen Kraft der Ungeheuer und Magie war übermächtig.

Sie ließ den Haken fallen und rannte im Gegensatz zu den Menschen durch die Pforte zum Nordtor hinaus. Später sollte sie erfahren, dass alle Soldaten Weyurns restlos ausgelöscht wurden.

X

Das Geborgene Land, im Norden des Königreichs Gauragar, 6241. Sonnenzyklus, Sommer

Boindil stapfte hinter dem Untergründigen her und machte aus seinem Missfallen keinen Hehl. »Wir begeben uns freiwillig in die Hände derer, die unsere Stämme überfallen haben. Das ist nicht gut.«

»Sie werden uns anhören. Und es ist besser, wir erzielen eine Einigung mit ihnen, als dass diese Überfälle andauern«, meinte Tungdil.

»Und er hat immer noch nicht gesagt, wie er heißt«, suchte sich Boindil einen weiteren Grund, schlechte Laune zu haben. »Ach ja, und sie haben Schweinchen als Freunde.«

»Warte es einfach ab«, empfahl Tungdil, dem das ständige Nörgeln allmählich zu viel wurde. Goda ging neben ihrem Meister her und mischte sich nicht ein, aber an ihrem Gesicht glaubte er zu erkennen, dass auch sie es lieber gehabt hätte, wenn Boindil weniger mürrisch gewesen wäre.

Alle drei waren angespannt, während sie dem fremden Zwerg folgten. Keiner wusste, wie die Zusammenkunft mit den entfernten Verwandten aus dem Jenseitigen Land enden mochte.

Tungdil beobachtete den Untergründigen beim Laufen. Er bewegte sich geschmeidiger als ein Zwerg aus dem Geborgenen Land, setzte die Stiefel in gerader Linie hintereinander und nicht nebeneinander auf; dabei hielt er den Oberkörper völlig ruhig und verursachte kaum ein Trittgeräusch. Im Gegensatz zu Ingrimmsch. Der Untergründige beherrschte das Schleichen so gut, als sei er bei

einem Alb in die Lehre gegangen.

Ihr Marsch dauerte bis zum Sonnenuntergang, dann befanden sie sich zwischen drei Hügeln in einem sanften, bewaldeten Tal, in dessen Mitte eine Quelle sprudelte.

Der Untergründige führte sie schnurstracks zu dem Wasser, rief unverständliche Worte und setzte sich an den Rand der Quelle. Er schöpfte eine Hand voll Wasser und trank davon. »Sündalon wird gleich hier sein«, sagte er.

Ingrimmsch rammte den Kopf des Krähenschnabels in den moosbewachsenen, weichen Boden, lauschte zwischen die Stämme. »Wie friedlich es ist. Das hier könnte ebenso gut ein Heiligtum der Elben sein«, murmelte er. »Fehlt nur noch einer von diesen weißen Steinen.«

Der Untergründige schaute zu ihm. »Ein weißer Stein? Bei den Broka?«

Tungdil erinnerte sich, dass der Fremde damit die Elben meinte. Wie es schien, hatten er und sein Volk bereits Erfahrung mit ihnen gemacht. »Ja.« Er beschrieb den Stein, seine Beschaffenheit und die Geheimnistuerei, die um ihn betrieben worden war. »Sagt dir das etwas?«

»Ja«, nickte der Untergründige und sah ihn mitleidig an. »Wir hatten ebenfalls Broka und ihre Steine in unserem Land.« Er trank wieder von dem Wasser und wusch sich das Gesicht, ohne dabei die Zeichen auf seinem Kopf zu verwischen.

»Und was bedeutet das?«, brummte Boindil ungeduldig.

»Was glaubst du denn?« Der Untergründige wirkte irritiert. »Dass wir sie vernichten mussten, bevor sie uns vernichteten.«

Ingrimmsch schaute zu Tungdil und schluckte. »Hast du gehört, Gelehrter?«

»Laut und deutlich.« Tungdil setzte sich ins Moos und lehnte sich an einen Stamm. Es wurde dringend notwendig, dass sie sich mit den Obersten der Untergründigen trafen. Sein Freund und Goda hockten sich neben ihn.

»Was denkt ihr? Ob sie Witze mögen?« Ingrimmsch betrachtete den Untergründigen. »Damit lockern wir das Zusammentreffen vielleicht ein bisschen auf.«

Goda rollte mit den Augen. »Aber nicht den Weg-Witz, Meister. Wenn, dann versuch es mit dem, wo der Elb den Zwerg nach dem Wald fragt.«

»Ja, du hast Recht. Den mit dem Weg würden sie vermutlich nicht lustig finden.« Er legte die Finger um den Waffengriff. »Man hat nur Schwierigkeiten mit ihnen.«

»Weil sie deine Witze nicht mögen? Na, das ist doch mal ein Grund, einem Volk zu misstrauen«, flachste Tungdil. »Das wird dein neuer Leitspruch: Wer nicht lacht, wird platt gemacht. Du solltest ihn dir auf die stumpfe Seite des Krähenschnabels gravieren.«

Goda lachte laut auf.

»Vierzig Liegestützen, Schülerin«, brummte Boindil beleidigt.

»Hast du keinen Sinn für Humor, Meister?«

Er gab sich verschnupft. »Nicht, wenn er gegen mich gerichtet ist.« Sein Finger wies auf den Boden. »Vierzig, bitte sehr. Und ganz runter. Ich will Moos auf deiner Nase sehen.«

Fluchend stand Goda auf und kam der Aufforderung nach.

Tungdil schüttelte vorwurfsvoll den Kopf, aber Ingrimmsch bleckte die Zähne.

»Bis ins Moos«, erinnerte er sie nach dreißig Liegestützen und freute sich über das ordentliche Muskelspiel

an ihren Armen. Es hatte plötzlich mehr Reiz für ihn als vorher.

Der Untergründige entfachte ein Feuer und kümmerte sich nicht um die drei Zwerge. Die Flammen schossen menschengroß in die Nacht und sandten ein deutliches Signal in die Finsternis.

Wie aus dem Nichts standen sie lautlos zwischen den Stämmen: etwa zwei Dutzend Gestalten, gekleidet in dünne braune und schwarze Lederrüstungen, Lederhosen und Stiefel. Die Köpfe wurden von Helmen geschützt, die sich in kleinen Einzelheiten unterschieden. Keiner sah aus wie der andere, und niemand offenbarte sein Gesicht. Die geschlossenen Visiere, die in der Art von Dämonenfratzen geformt waren, verliehen ihnen etwas Düsteres. Der Anblick war unheimlich.

In ihren Händen oder an den Gürteln erkannte Tungdil geschwärzte Eisenspieße von einem Schritt Länge, an deren Enden sich eine schlanke Klinge und darunter ein separater Fanghaken befanden. Offenbar teilten die Untergründigen die Vorliebe für schwere Zwergenwaffen nicht.

»Zeigt euch«, sagte der Zwerg, der sie in das Tal geführt hatte, und auf die Losung hin öffneten sie die Visiere.

Tungdil blickte prüfend in die ernsten, bartlosen Gesichter und entdeckte einige Frauen, die sofort seine Neugier weckten. Sie ließen die Rundlichkeit der ihm bekannten Zwerginnen vermissen; ihre ganze Gestalt war schlanker und denen der Menschenfrauen ähnlich.

Einer der Untergründigen, der sich auf den ersten Blick durch nichts von den übrigen unterschied, trat nach vorne. »Ich bin Sündalon. Ihr wolltet etwas von mir.« Er rammte den Stab in den Waldboden, zog den Helm von

den kurzen, hellblonden Haaren und wartete.

Tungdil und seine Begleiter standen auf, er stellte sie der Reihe nach vor. »Wir müssen miteinander reden, um eine Einigung über den Diamanten zu erzielen«, sprach er ganz offen. »Wir wissen inzwischen, dass er euch gehört, aber er ist durch den Zauber einer Broka zu etwas Mächtigerem geworden. Wir können ihn nicht einfach aus der Hand geben.«

Sündalon langte an seinen Gürtel, nahm einen Beutel hervor, öffnete ihn und streute den Inhalt ins Moos. Es regnete glitzernde Stückchen und funkelnden Staub. »Das ist das, was von den Steinen übrig blieb, die wir und die Ubariu erbeutet haben. Es waren Fälschungen.«

Das machte es für Tungdil nicht besser. Denn nun standen die Aussichten gut, dass der echte Diamant in die Hände der Unauslöschlichen geriet. Was sie mit der magischen Kraft anzurichten vermochten, konnte er sich nicht einmal ausmalen.

»Wir verlangen unser Eigentum wieder«, sagte Sündalon. »Es wurde uns von einer Broka geraubt. Fünf Sternzüge hat es gedauert, bis wir unsere Vorbereitungen abgeschlossen hatten und die Gelegenheit bekamen, ihn wieder an uns zu bringen.«

»Wieso schleift ihr euch nicht einfach einen neuen und lasst uns in Ruhe?«, schlug Ingrimmsch vor und hielt den Krähenschnabel locker, doch jederzeit kampfbereit in den Händen; Goda tat es mit dem Nachtstern ebenso.

»Weil nur er die Besonderheit in sich trägt, die wir benötigen«, erwiderte Sündalon scharf. »Es wäre, als habe man einen Schlüssel für ein Schloss, der hineinpasst und sich nicht drehen lässt.« Er blickte zu Tungdil. »Wenn die Nachrichten wahr sind, die wir gesammelt haben, sind noch drei in den Händen eurer Völker, und einer ist

verschwunden, richtig? Überlasst die drei uns, und wir schwören, dass wir sie mit uns nehmen und gegen alles verteidigen.«

»Ihr habt es schon einmal nicht geschafft«, rieb ihm Boindil unter die Nase.

»Und ihr schafft es andauernd nicht«, gab Sündalon zurück. »Weder gegen uns noch gegen die Ubariu, noch gegen diese Monstren.«

»Wenn du uns erklären kannst, weswegen er so wichtig ist, vielleicht ließen wir uns dann überzeugen, ihn euch zu überlassen«, lockte Tungdil.

Zu seiner Enttäuschung schüttelte der Untergründige den Kopf. »Könnten wir es frei erklären, hätten wir uns nicht im Verborgenen so lange in eurer Heimat herumgetrieben. Unser Land, unsere Stadt sind auf ihn angewiesen. Unsere Feinde sind mächtig und würden sofort angreifen, wenn sie von unserer Schwäche wüssten.«

Tungdil machte einen vorsichtigen Schritt auf ihn zu. »Wir sind Zwerge wie ihr. Wir würden euch niemals an eure Feinde verraten.« Er wusste, dass seine Aussage eine Spur Unwahrheit enthielt. Einigen Dritten traute er durchaus Heimtücke zu, aber das musste Sündalon nicht wissen. »Außerdem hat es sich inzwischen bei den Herrscherinnen und Herrschern herumgesprochen, dass es Untergründige sind, die zusammen mit Orks nach dem Diamanten trachten. Du kannst es gern weitererzählen. Euer Raubzug ist kein Geheimnis mehr, Sündalon.«

»Er hat Recht«, meinte der Untergründige, der sie in das Tal geführt hatte. »Erzähle ihm von unserer Not, und danach offenbaren wir uns ihren Königen und Königinnen.«

»Nein«, sagte Sündalon harsch. »Es geht uns nichts an, was in diesem Land geschieht.«

»Aber sie ahnen nichts von der Gefahr, in der sie schweben. Die Broka haben weiße Steine errichtet«, fügte der Untergründige hinzu. »Es beginnt wie damals bei uns, Sündalon. Wir können das Schlimmste verhindern, indem wir die Menschen und die Zwerge warnen.«

Sündalon schwieg und dachte nach.

»Ich weiß nicht, wie es euch ergeht, aber der halbe Glatzkopf hat es geschafft, dass ich mir ziemliche Sorgen mache«, flüsterte Boindil. »Was war das mit den weißen Steinen? Meint er die Dinger, wie wir sie bei den Spitzohren gesehen haben?«

»Gesehen? Du hast einen berührt«, gab Tungdil leise zurück. »Wer weiß, was er mit dir gemacht hat.«

Ingrimmsch erbleichte.

Der namenlose Untergründige wandte sich ihnen zu. »Traut den Broka nicht mehr, weder ihren Worten noch ihren Taten, noch ihrem Lächeln. Sie haben zu lange in die Sonne geschaut und möchten sein wie sie. Sie sind blind für alles andere geworden.« Er sprach sehr eindringlich. »Es wird mit Toten beginnen, von denen keiner weiß, wer die Schuld an ihrem Ende hat. Danach werden Städte und Dörfer brennen, ohne dass es Überlebende geben wird. Euer Volk wird Verluste erleiden und tot in den Stollen liegen, weil das Wasser vergiftet…«

»Bei Vraccas!«, rief Ingrimmsch entsetzt. »Hört ihr das? Sie beschreiben, was im Geborgenen Land geschieht…« Er hielt inne und hob den Krähenschnabel. »Seid ihr das gewesen und wollt nun Zwietracht unter den Völker säen, damit ihr leichter an die Diamanten gelangt?«, grollte er und senkte angriffslustig den Kopf. »Ich schwöre bei den Toten meines Volkes, dass ich Rache an euch nehme, wenn ihr es gewesen seid!«

»Nein, wir waren es nicht«, sagte Sündalon. »Also

gut. Ihr werdet die Geschichte des Diamanten erfahren. Vielleicht glaubt ihr uns dann.« Er setzte sich und hob an zu erzählen…

»Der Stein stammt ans der tiefsten Mine von Drestadon. Der Finder bezahlte mit seinem Augenlicht, so strahlend schön war er, und man konnte den Diamanten nur durch ein dicht gewobenes, schwarzes Tuch hindurch betrachten und schleifen.

Sieben Sternenzüge benötigte der Schleifer, um dem Diamanten seine Form zu geben. Dabei scheuerte er sich das Fleisch von den Fingerkuppen, sein Rücken verkrümmte, und sein Augenlicht wurde so schwach wie das eines Greises. Am Ende hatte er es vollbracht.

Wir brachten ihn zum Runenmeister der Ubariu, und er erkannte, weswegen uns der Gott Ubar den Diamanten sandte.

Der Runenmeister gürtete sich und rief zum Krieg. Er sammelte ein Heer und marschierte damit in die Schwarze Schlucht, aus deren Spalten und Abgründen das Böse emporstieg und uns ohne Unterlass heimsuchte. So lange es die Sternenzüge gab, so lange quollen *die Ausgeburten der Bosheit aus ihr hervor, um uns zu überfallen.*

Aber dort stand auch ein uraltes Artefakt aus Eisen, das scheinbar keinen Zweck erfüllte und seine Macht schon lange verloren hatte.

Die Runen darauf versprachen, die Schwarze Schlucht für immer zu schließen – wenn der Stern der Berge zu ihm zurückkehrte.

Der Runenmeister führte uns und die Ubariu mitten in die Menge der Feinde. Es war eine grausame, mühevolle Schlacht gegen Geschöpfe, die bestialischer sind als alles, was ihr im Geborgenen Land kennt, und dennoch mit äußerer Schönheit gesegnet wurden. Einige davon fan-

den schon den Weg hierher. Wesen, die ihr Albae nennt und wir als Sintoitar kennen, krochen aus dem Schwarzen Tal über die Berge bis hierher.

Wir und die Ubariu fochten unermüdlich und bahnten dem Runenmeister einen Weg durch das schwarze Heer bis zum Artefakt. An diesem Tag verloren viele Freunde und Verwandte ihr Leben, ganze Generationen wurden ausgelöscht.

Auch die Bestien spürten, dass ihnen Gefahr drohte wie niemals zuvor. Wer es nicht mit eigenen Augen gesehen hatte, konnte sich das unbarmherzige Morden und Schlachten nicht vorstellen.

Der Runenmeister schwebte zum Artefakt empor. Er setzte den Stein in die Fassung. Und er passte Mit gleißender Schönheit erwachte er. Ein Strahlen und Leuchten durchzuckte die alte Maschine und erweckte sie zum Leben.

Die Kreaturen des Bösen wurden in die Schlucht zurückgetrieben, die meisten von ihnen durch uns getötet. Nur ein paar Harmloseren gelang die Flucht, sie bedeuteten für uns indes keine besondere Gefahr mehr.

Das Artefakt wob einen Schleier aus undurchdringbarer Magie, unter dem die Schlucht gefangen lag.

Bis zu diesem Tag, als die Broka kam, unsere Wärter besiegte und den Stern der Berge raubte.«

Sündalon schöpfte eine Hand voll Wasser und nahm einen Schluck. »Derzeit haben die Geschöpfe in der Schlucht nicht bemerkt, dass man ihr Gefängnis geöffnet hat. Sie suchten nach neuen Ausgängen und fanden auch welche, die jedoch sehr unbequem und gefährlich sind. Immer wieder einmal kriechen sie hervor.« Er senkte die Stimme. »Sollte einer von denen bei seinen Raubzügen erfahren, dass ihnen der alte Weg offen steht, und zu-

rückkehren, um die übrigen Scheusale zu rufen, werden sie mit Zorn und Hass aus der Schwarzen Schlucht stürmen und alles vernichten, was sie finden.« Er zog den Stab aus der Erde und deutete auf sich. »Erst uns«, das spitze Ende zeigte auf Tungdil, »dann euch. Die Albae sind die Harmlosesten von ihnen.«

»Kommen diese Wesen aus Metall und Bestien vielleicht doch aus dem Jenseitigen Land?«, grübelte Tungdil halblaut.

Sündalon verneinte. »Wir kennen solche Wesen nicht. Sie müssen hier geboren worden sein.«

»Das kann nicht sein. Die Albae und alle finsteren Kreaturen sind durch den Stern der Prüfung vernichtet worden. Die meisten jedenfalls«, sagte Goda, die der Geschichte wie die beiden Zwerge gebannt gelauscht hatte.

Sündalon dachte nach. »War der Stern der Prüfung eine Wand aus weißem Licht, die über das Land fegt?« Sie nickte. Er zog seinen Dolch, tauchte ihn ins Wasser und hielt ihn mit der breiten Seite nach oben. »Wenn das eure Heimat ist und mein Finger die Wand aus Licht«, er fuhr mit dem Finger über das Metall und wischte die Feuchtigkeit weg, »was bleibt unter der Erde?« Dicke Tropfen sammelten sich auf der Unterseite des Dolches.

»Du willst damit sagen, dass dieser Zauber die Berge und die Tiefen nicht durchdrungen hat?«

»So ist es. Wir waren in den Gebieten, in denen sie es zuvor versuchte. Es gibt immer irgendwo Bestien, die überlebten.« Nachdenklich betrachtete Sündalon die Klinge. »Bei uns gelang es ihr nicht. Die Broka kam zu uns, raubte den Stein und wartete, dass sich die Scheusale zeigten, um sie mit ihrem Zauber zu vernichten, auf dass ihre Macht wüchse. Aber sie taten ihr nicht den Gefallen, also reiste sie mit ihrem Gefolge weiter. Seit ih-

rem Auftauchen benahmen sich die Broka merkwürdig, und wir mussten sie schließlich vernichten, bevor sie uns alle ins Verderben gestürzt hätten.« Er steckte den Dolch weg. »Es fiel uns nicht leicht, sie auszurotten, doch es musste sein.« Er betrachtete die nachdenklichen Gesichter der Zwerge. »Sie hatten den Verstand verloren.«

»Du wirst nicht abstreiten, dass sich unsere Elben seltsam verhalten, oder?«, sagte Boindil zu Tungdil. »Damit meine ich seltsamer als sonst.«

»Wir müssen den verletzten Elben so schnell wie möglich gesund pflegen. Er kann uns garantiert mehr sagen. Sie werden nicht umsonst auf ihn geschossen haben.« Tungdil nickte Sündalon zu. »Begleite mich nach Paland und berichte den Königinnen und Königen von dem, was du uns erzählt hast. Überzeuge sie! Es gibt keinen anderen Weg für dich, um den echten Diamanten zu erhalten, denn hinter die Mauern der Festung wirst du niemals gelangen. Ich gebe dir mein Wort, dass dich niemand gefangen nehmen, verletzen oder töten wird.« Er hob die Axt. »Das schwöre ich bei der Feuerklinge.«

Der namenlose Untergründige nickte seinem Anführer aufmunternd zu, und schließlich willigte Sündalon ein. »Wir kommen mit dir, Tungdil Goldhand.« Er stand auf. »Und wir wären in die Festung gelangt«, sagte er mit einem Lächeln, das der Gewissheit entsprang.

Das Geborgene Land, Königreich Gauragar, Porista, 6241. Sonnenzyklus, Sommer

Tungdil, Boindil, Goda, die Abteilung der Fünften und der Untergründigen mussten gar nicht bis nach Paland reisen.

In Porista wehten die Banner der Königreiche auf den Zinnen der Stadtmauer, was bedeutete, dass sich die Mächtigen des Geborgenen Landes erneut versammelt hatten. Und die Banner wehten auf Halbmast.

Die Zwerge marschierten durch eine auffallend ruhige Stadt. Ruhig vor Bedrückung und Angst, die jegliche Heiterkeit erstickten. Auf dem Weg zum Versammlungszelt erfuhren sie von den Vorgängen in Paland und der vernichtenden Niederlage der Verteidiger.

Als Tungdil, Ingrimmsch und Sündalon am frühen Nachmittag das Zelt betraten, beratschlagten Menschen, Elben und Zwerge, was als Nächstes zu tun sei. Goda wartete wie immer draußen.

Der Platz von Prinz Mallen blieb leer, und auf dem thronähnlichen Stuhl, auf dem einst Liütasil gesessen hatte, sah Tungdil eine Elbin in weißen Gewändern und den Insignien einer Herrscherin. In den langen, hellen Haaren funkelte Geschmeide aus kostbaren Edelsteinen, die blaugrünen Augen schweiften mit Wachheit über die Neuankömmlinge. Die Nachfolgerin Liütasils war gefunden worden und überstrahlte alle im Zelt mit ihrer Schönheit und ihrer Aura. Sie wurde ihm als Fürstin Rejalin vorgestellt. Tungdil dachte sofort an die Eoil.

König Bruron empfing die Zwerge mit einem misslungenen Lächeln und schaute verwundert zu dem bartlosen Zwerg, der Tungdil um eine Handbreit überragte. »Du hast gewiss von Paland gehört?«

Er nickte, grüßte die Herrscherinnen und Herrscher mit einer Verbeugung. »Ich habe es mit Schrecken vernommen. Damit gibt es nur noch einen Stein im geborgenen Land, von dem keiner weiß, wo er sich befindet.«

»Einen?«, sagte Isika voller böser Vorahnung. Mit ihren schwarzen Haaren und ihrem betagten Gesicht wirkte sie wie das dunkle Gegenstück zu Rejalin. Das Gewand der Elbenfürstin ließ ihre prunkvolle Garderobe geradezu minderwertig erscheinen. »Unterlagst auch du einer dieser Bestien?«

»Nein. Ich unterlag Sündalon.« Er trat zur Seite, um den Anblick des Untergründigen wirken zu lassen. »Er kommt aus dem Jenseitigen Land, aus einer Stadt am Fuße des Gebirges, und ist auf der Suche nach dem Eigentum seines Volkes. Hört seine Geschichte.«

Und Sündalon berichtete, wie er es zuvor mit Tungdil abgesprochen hatte, von dem Artefakt, das die Schlucht verschloss, und von dem Raub durch die Eoil, ohne zu erwähnen, dass es sich um eine Broka, eine Elbin gehandelt hatte. »Wir konnten uns nicht offenbaren. Wir fürchteten langwierige Verhandlungen, obwohl es sich um unser Eigentum handelte, und dass die Scheusale auf diese Weise umso eher von dem Fehlen des Artefakts erfuhren.« Er trat an den Tisch und breitete die Bruchstücke der Fälschungen aus. Die Mächtigen schauten niedergeschlagen auf das schimmernde Häuflein Überreste.

»Entweder die Bestien besitzen den Stein, oder es ist der verschwundene Diamant, der die unvorstellbare magische Macht in sich trägt«, sagte Tungdil in das Schweigen hinein. »Wobei ich glaube, dass die Bestien den verschwundenen Diamanten schon lange in ihren Besitz gebracht haben.« Er wandte sich an die Königinnen und Könige. »Wir müssen jetzt aus zwei Gründen alles daran

setzen, ihn zurückzuerhalten: Er darf den Unauslöschlichen nicht für seine finsteren Zwecke dienen, und die Schlucht muss damit wieder versiegelt werden. Nur so ist auch das Geborgene Land geschützt.«

Rejalin legte den Kopf zur Seite und betrachtete Sündalon. »Ihr habt gemeinsame Sache mit Orks gemacht, um an die Steine zu gelangen, das habe ich doch richtig verstanden?«

Sündalon verzog angewidert das Gesicht. »Niemals würde ich mit diesen Kreaturen Seite an Seite kämpfen. Die Ubariu sind ehrenhaft und die größten Feinde der Orks. Sie sind unsere Brüder, wir beide sind Geschöpfe des Gottes Ubar.«

»Sie gleichen den Orks sogar bis auf die Anordnung der Hauer, ist es nicht so?«, setzte Rejalin lächelnd nach. Für dieses Lächeln würden Männer sie als Göttin anbeten.

Bei Sündalon verfehlte es seine Wirkung. »Vom Wuchs her überragen sie die Orks, ihre Augen sind hellrot wie die aufgehende Sonne, und ihre Gesinnung ist tausendmal besser als die eines Broka«, gab er scharf zurück. »Wer sie als Feind betrachtet, muss uns ebenso als Feind ansehen.«

»Bemerkenswert«, meinte die Elbin bedeutungsvoll. »Was sind… Broka?«

»Sie ähneln dir, aber sie sind verdorben und hinterhältig. Sie geben vor, gütig und weise und allen Völkern gut Freund zu sein. In Wirklichkeit trachten sie danach, ihre eigenen Ansichten durchzusetzen. Ohne Rücksicht. Man muss sie vernichten.« Sündalon hatte mit dunkler, belegter Stimme gesprochen. Es fiel ihm sehr schwer, sich zu beherrschen.

»Er meint die Albae«, rettete ihn Tungdil. »Wir kön-

nen von dem Äußeren nicht auf das Innere schließen, Fürstin Rejalin. Gerade Euer Volk weiß es sehr genau.«

Ihr durchdringender Blick senkte sich. »Ich bitte um Verzeihung, Sündalon. Ich wollte dich nicht beleidigen.«

»Es sind keine guten Nachrichten, die du uns bringst, Tungdil Goldhand«, seufzte König Bruron. »Es wird wohl das Beste sein, wenn du mit der Feuerklinge sofort nach Idoslän reist, wo Prinz Mallen im Begriff ist, die Höhlen Toboribors zu belagern. Wir vermuten, dass sich die Monstren darin mit ihrem Raub verbergen. Es ist ein sehr gefährliches Unterfangen, ganz ohne einen Magus gegen diese Bestien zu ziehen. Uns wurde schon einmal vor Augen geführt, dass eine Übermacht gegen sie nichts bedeutet.« Er betrachtete die wunderschönen Verzierungen auf dem Axtkopf. »Nur sie wird den magischen Angriffen der Unauslöschlichen und ihrer Verbündeten trotzen.«

»Sobald sich die Sonne erhebt, werde ich mich auf den Weg machen«, nickte Tungdil.

Ein Bote eilte in das Zelt und trat neben Bruron, raunte ihm etwas zu. Tungdil befürchtete sogleich, dass sein Aufbruch am nächsten Morgen zu spät wäre.

»Wir haben Besuch erhalten, der uns wichtige Neuigkeiten verkünden möchte«, sagte der König und wandte sich zum Eingang. »Schickt die beiden herein.«

Der Vorhang teilte sich in theatralischer Manier, und herein trat Rodario, gekleidet in auffällige bunte Gewänder, die denen der Mächtigen am Tisch ebenbürtig waren. »Meine Hochachtung, ihr Edlen des Geborgenen Landes, ihr Menschen, Zwerge und Elben«, sagte er und verneigte sich tief.

Tungdil freute sich sehr und grinste, als er seinen Freund sah. Diese Art des Auftritts passte zu ihm. Ei-

gentlich hielt Rodario sich noch zurück, es fehlten die Trommeln, Fanfaren und Ausrufer. Die Königinnen und Könige betrachteten den schwungvollen Aufzug des Neuankömmlings mit Staunen, beschränkten sich jedoch auf unterschiedliche Gesichtsausdrücke, die von Erheiterung bis zu Missfallen reichten.

»Wo Helden versammelt sind und Geschichte geschrieben wird, darf ich nicht fehlen. Denn wer sonst könnte es aufnotieren und der Nachwelt auf der Bühne so zeigen, wie es sich wahrlich zutrug?« Rodario strahlte in die Runde.

»Ho! Sperrt die hübschen Weiber weg, der Unglaubliche ist wieder da«, grinste Boindil.

Rodario lächelte und strich sich über das dünne Kinnbärtchen, das Tungdil länger in Erinnerung gehabt hatte. »Ich bin nicht allein gekommen, ihr Hochwohlgeborenen, sondern ich bringe Euch einen Mann, der viele Rätsel im Geborgenen Land zu lüften vermag.« Er deutete mit dem Gehstock auf den Eingang.

Es dauerte eine Weile, dann zeigte sich ein Mann mit kurzen schwarzen Haaren, der durch den dünnen Oberlippenbart eine entfernte Ähnlichkeit mit Furgas aufgewiesen hätte, wenn er nicht unfassbar alt ausgesehen hätte. Er trug eine einfache Hose, ein Hemd darüber, Stiefel und einen Mantel; alles wirkte zu groß an ihm und schlackerte um seinen dünnen Leib.

»Ich bin gekommen, um…«, raunte er und schaute verunsichert zu Rodario. »Ich bin gekommen, um für meine Taten zu büßen, denn man kann mir nicht verzeihen, was ich anrichtete.«

»Bei Vraccas! Es ist wirklich Furgas«, sagte Boindil entgeistert, der den Magister technicus an der Stimme erkannte. »Der Unglaubliche hat ihn aufgestöbert.«

»Nein, nicht *aufgestöbert,* mein guter Freund Boindil Zweiklinge, sondern *befreit.* Allein. Aus der Hand zweier Dritter, die sich Veltaga und Bandilor nennen und auf einer Insel hausen, die sie nach Belieben auf- und untertauchen lassen können. Und zwar inmitten des Sees von Weyurn!« Der Schauspieler zog alle Register seines Könnens, schilderte sein Zusammentreffen mit Furgas ausufernd und so schillernd, dass bald jeder an seinen Lippen hing. »Schließlich schwammen wir fünf Meilen durch die tobende See und gelangten nach Mifurdania; von dort aus ging es mit dem *Curiosum* nach Porista«, endete er. »Wir haben also die Schuldigen gefunden, welche die Todesmaschinen zu den Zwergen senden.«

»Ein wahres Meisterstück, Rodario«, sagte Isika freundlich. »Magister Furgas… Von welchen Taten sprecht Ihr? Warum kann man Euch nicht verzeihen?«

»Weil ich für Bandilor und Veltaga nicht nur die Insel gebaut habe, sondern auch die Maschinen«, flüsterte er. Er wiederholte die Schilderung, die er Rodario gegeben hatte. »Durch meine Schuld sind unzählige Zwerge gestorben. Und es werden weitere sterben. Die nächste Maschine ist auf dem Weg.« Er bat um ein Glas Wasser. »Richtet über mich. Ich erdulde jegliches Urteil.«

Gemurmel setzte ein.

Tungdil trat an Gandogars Seite, um für Furgas zu bitten.

Der Großkönig beugte sich zu ihm. »Sei unbesorgt. Ich trachte ihm nicht nach dem Leben«, sagte er leise und hob die Stimme: »Wir werden dich, Magister technicus, nicht zur Rechenschaft ziehen. Deine Genialität und deine wunde Seele wurden von den Zwergenhassern missbraucht. *Sie* wird unsere Rache treffen, nicht dich. Du warst das Werkzeug für ihre Niedertracht. Dennoch wer-

den wir unsere unzähligen Opfer niemals vergessen. Wir verlangen von dir, dass du alles unternimmst, damit sich diese Vorkommnisse nicht wiederholen. Für das eine Mal besitzt du unser Verständnis. Enttäusche uns nicht.«

»Siehst du? Wie ich dir sagte: Sie können unterscheiden. Nun sei tapfer und berichte ihnen alles«, sagte Rodario sanft und spielte über die Drohung Gandogars hinweg. »Sie werden dir nichts tun.«

Furgas schluchzte. »Ich… habe die Maschinen gebaut«, wiederholte er verzweifelt.

»Wir haben dir verziehen«, wiederholte Gandogar.

»Nein, *noch* mehr Maschinen.« Er erzählte unter Tränen von den Mischwesen, die er mit seinen eigenen Händen erschaffen hatte. Die Königinnen und Könige saßen wie versteinert auf ihren Stühlen und lauschten, das Grauen faszinierte sie und stieß sie gleichzeitig ab. Was Furgas da schilderte, hatte es nicht einmal in den schrecklichsten Träumen gegeben. Es übertraf alles Vorstellbare. »Es ist meine Schuld, dass sie mordend durch das Geborgene Land ziehen und Vernichtung bringen.«

Tungdil blickte zur Elbin, die außer ihm als Einzige nicht die Maske aus Abscheu und Faszination auf ihrem Gesicht trug. Ganz im Gegenteil, sie wirkte erfreut. Sie ahnte wie er, worum es sich bei diesem Loch auf dem Grund des Sees von Weyurn handelte.

Abrupt drehte sie den Kopf und schaute ihm in die Augen. Ihm war, als könnte sie jeden seiner Gedanken lesen. »Sehen wir das Gute in Magister Furgas' Bericht: Es gibt eine neue magische Quelle im Geborgenen Land«, sagte Rejalln mit klarer Stimme. »Und die Unauslöschlichen wissen allem Anschein nach nicht, wo sie sich befindet. Die beiden Dritten sind schlau genug, es vor ihnen zu verbergen, um sie in Abhängigkeit zu hal-

ten.«

»Ich erkläre es Euch.« Tungdil verstand sofort, was sie meinte. »Die Magi des Geborgenen Landes hatten ihre Stammsitze nicht umsonst so gewählt, dass sie sich in magischen Feldern befanden. Diese speisten ihre Macht, und bewegten sich die Magi außerhalb der Felder, erlosch die Kraft alsbald nach ein paar Zaubern«, erklärte er. »Andökai die Stürmische und mein Ziehvater Lot-Ionan haben mir einst die Wirkungsweise erklärt. Nur durch die Kraft der Magiequelle waren sie in der Lage, aus Worten, Gesten und Konzentration die unglaublichsten Wunder zu weben.« Er rang nach Luft. »Ich nehme an, dass auch die Maschinenmonstren diesem Gesetz unterliegen. Sie und ihre Konstrukte müssen sich von Zeit zu Zeit trotz aller Mechanik mit Magie laden.«

Gandogar schlug auf den Tisch. »Endlich haben wir einen Schwachpunkt entdeckt«, rief er freudig. »Magister Furgas, wo befindet sich die Quelle?«

Furgas zuckte mit den Achseln. »Ich weiß es nicht. Irgendwo auf dem Grund des Weyurnschen Sees.«

»Ihr habt nicht einmal einen Anhaltspunkt? Irgendeine Insel oder etwas in der Nähe?«, ächzte Isika bestürzt. »Bei Palandiell, erinnert Euch, Mann! Euch haben wir die Plage schließlich zu verdanken.«

»Die meisten meiner Inseln schwimmen, Königin Isika«, kam ihm Königin Wey zur Hilfe. »Selbst wenn er eine gesehen hätte, es würde kaum helfen.«

»Dann«, sagte Tungdil betont langsam, »heben wir eben die Insel mitsamt den beiden Dritten und fragen sie selbst.«

»Und wir werden dabei sein«, sagte Gandogar grimmig. »Für diesen Anlass gehen Zwerge sogar aufs Wasser und trotzen dem Fluch Elrias.« Er schaute zu Königin

Wey. »Das ist eine Angelegenheit meines Volkes, Königin. Ich sende Euch ein Kontingent meiner besten Krieger, die von untadligem Ruf sind und nicht einmal in der Nähe des Verdachts stehen, zu den Dritten zu gehören. Sie werden die Lücken in Eurem Heer, die Ihr nach dem Massaker in Paland zu erleiden hattet, mit Freuden schließen und die Insel der Dritten im Sturm erobern. Und sie werden die Quelle beschützen.«

Königin Wey neigte das Haupt als Zustimmung.

»Ich schlage vor, dass wir uns zurückziehen und morgen ein letztes Mal beraten, danach werden die Gruppen aufbrechen und tun, was getan werden muss«, meinte König Bruron. »Endlich sehen wir eine Gelegenheit, etwas gegen die Bedrohung zu unternehmen, die unsere Heimat schreckt. Palandiell wird uns schützen.«

»Oh, lasst mich zuvor einen Beitrag dazu leisten, den Schrecken ein wenig vergessen zu machen«, meldete sich Rodario und verneigte sie wieder tief. »Ich bitte die Mächtigen heute Abend ins *Curiosum,* um bei einer Erstaufführung von größter Klasse dabei zu sein. Es ist eine exquisite Komödie, welche etwas Gelächter in die ernste Zeit bringen möchte. Denn wenn uns das Lachen vergangen ist, gibt es keine Rettung mehr.«

Tungdil neigte sich zu Ingrimmsch. »Er ist dein Bruder im Geiste. Noch einer, der zu Scherzen aufgelegt ist.«

»Keiner erzählt Witze so gut wie ich«, antwortete der Krieger leise.

Rodario grinste. »Natürlich wird die Vorstellung kostenlos und ausschließlich von Euren Augen zu sehen sein. Ich werde Euch jedoch nicht von einer kleinen Spende abhalten, um die Künste der Truppe zu entlohnen.«

Zu seinem großen Erstaunen versprachen die Mächti-

gen ihr Kommen. Es würde die wichtigste Aufführung seines Lebens werden.

Tungdil, Ingrimmsch und Goda hatten sich ein riesiges Zimmer in der Nähe des Platzes gesucht, auf dem Brurons Palast wuchs und die Versammlungszelte standen. Im gleichen Haus fanden die Untergründigen, die dem Wirt noch merkwürdiger vorkamen als die inzwischen bekannten Zwerge, eine Bleibe.

Man brachte ihnen ein anständiges Mahl und eine große Kanne Bier.

Goda erhielt von dem Zwilling eine Lektion in Standfestigkeit während eines Kampfes und die verschiedenen Möglichkeiten aufgezeigt, den Gegner mit der Schildkante von den Beinen zu fegen.

»Du musst dich schwer machen«, erklärte er ihr und rannte mit seinem Schild gegen den ihren. Es krachte laut, und die Zwergin wich zwei Schritte zurück. »Schwer machen, habe ich gesagt«, schimpfte er.

»Ich habe mich doch gegen die Dielen gestemmt!«, verteidigte sie sich.

»Ein guter Stand ist eine Sache.« Er bedeutete ihr, sich wieder an ihren Platz zu begeben. »Aber es gehört mehr dazu, als breite Füße und kräftige Schenkel zu haben. Stell dich so hin, dass deine Körpermitte zwischen deinen beiden Füßen ist, dann gehst du ein wenig in die Knie und senkst den Kopf.« Er machte es ihr vor. »Versuche, mich umzurennen.«

Goda hob den Schild, nahm Anlauf und prallte mit ihrem ganzen Gewicht gegen ihren Meister; es krachte Ohren betäubend laut.

Boindil wankte nicht einmal. »Das habe ich damit gemeint, als ich davon sprach, sich schwer zu machen. Es ist wichtig, um dem Druck des Gegners Stand zu halten,

auch einem wütenden Schweinchen, wenn es sein muss.« Er rieb sich über den Bauch. »Und die sind mindestens doppelt so schwer wie ich.« Er klopfte gegen ihren Schild. »Los. Das üben wir. Wenn es sein muss, die ganze Nacht.«

»Ho, halt«, rief Tungdil, der einige Dinge, die er in der Versammlung und in den letzten Umläufen vernommen hatte, in ein kleines Büchlein schrieb. Immer noch gab es einige Rätselhaftigkeiten. Die Unterredung mit Balba Metzhammer, die als einzige Überlebende aus Paland entkommen war, hatte nichts ergeben. Sie konnte sich an keine Elbenrune auf dem Scheusal mit den Rädern erinnern. Sogar Furgas entsann sich nicht, eines der verschnörkelten Zeichen gesehen zu haben. Tungdil aber wusste, dass die Rune da war. An jedem der Wesen befand sich eine. Jetzt ärgerte er sich darüber, dass er nicht ungestört an dem Rätsel tüfteln konnte. »Ich versuche zu arbeiten, und das kann ich nicht, wenn ihr euch benehmt wie kämpfende Vangas.«

»Was gibt es da zusammenzureimen? Es wird gefochten, Gelehrter!« Ingrimmschs Augen leuchteten. »Zwar haben wir noch keine Schweinchen gefunden, aber diese Maschinen sind auch nicht zu verachten.« Er wirbelte den Schild umher. »Hach, ich würde zu gern meine Kräfte mit einem dieser Untergründigen messen.«

»Hast du das nicht schon?«, bemerkte Tungdil. »Du hast doch verloren, oder?«

»Das? Das war doch kein Kampf, bei Vraccas! Das war Aalfangen.« Er schüttelte sich. »Mit Kampf meine ich Klingen, Beile, schwere Waffen, es muss krachen und scheppern. Ich denke nicht, dass sie mit uns verwandt sind.«

So, wie er es sagte, klang es endgültig und eine Spur

abweisend. Tungdil schaute auf. »Es sind Zwerge. Was gibt es daran zu rütteln?«

»Einiges. Sie sehen sich als Brüder der Orks«, antwortete Goda zu rasch. Anscheinend hatten sich die beiden bereits ausgiebig bei ihren Waffengängen unterhalten. »Ihr Gott hat sie gemeinsam erschaffen. Wie nannten sie ihn gleich?«

»Ubar«, half ihr Tungdil und legte einen Arm auf die Lehne des Stuhls, sein Blick wurde vorwurfsvoll. »Es freut mich, dass ihr beiden euch in etwas einig seid. Ihr wisst dennoch, dass ihr klingt wie die Elbenfürstin?«

Ingrimmsch verzog den Mund. »Gelehrter, es kann keine Übereinstimmung zwischen den Untergründigen und uns geben. Sie sind größer als wir, sie kämpfen anders und gebrauchen nicht einmal Äxte. Nur diese«, seine Hände formten den Stab nach, »Zahnstocher oder was immer es sein soll. Nein, wir wurden niemals aus dem gleichen Gestein geschlagen.« Er nickte Goda zu, die erneut gegen ihn rannte. Wieder lärmte es gewaltig.

»Du bist ungerecht«, sagte Tungdil Kopf schüttelnd.

»Und du bist fasziniert«, gab der Zwerg zurück. »Ich habe genau gesehen, dass du sie unterwegs immer wieder betrachtet hast. Man spürt, dass du dich gern mit ihnen unterhalten hättest, um mehr zu erfahren. Dadurch wird deine Urteilskraft getrübt. Das macht der Gelehrte in dir.«

»Meine Urteilskraft ist gewiss nicht getrübt. Ganz im Gegenteil!«, rebellierte Tungdil gegen den Vorwurf. »Ich bin vermutlich der Einzige aus den fünf Stämmen, der ihnen gegenüber sachlich bleibt. Man hört an dir, wie eingeschränkt deine Sichtweise von den Dingen ist. Und dabei gehörst du noch zu denjenigen, die Neuerungen gegenüber offener sind.«

»Und dir gebührt das Recht, andere deswegen zu verurteilen?« Er rannte gegen Goda, die seinem Ansturm dieses Mal standhafter begegnete, was er mit „einem lobenden Nicken bedachte. Und einem langen, vielleicht zu langen Blick in ihre Augen.

Sie hob den Schild und unterbrach die Sicht.

»Ich urteile über niemanden.« Tungdil schaute seufzend auf seine Notizen. Ihm wurde die Unterhaltung lästig, zumal er wusste, dass sie bei dem Dickschädel Ingrimmsch zu nichts führte und er jedes weitere Wort missverstehen würde. »Ich werde nachher mit Furgas reden, um weitere Schwachstellen an diesen Monstren in Erfahrung zu bringen. Denn ohne dieses Wissen werden wir nicht gut gegen diese Wesen aussehen. Auch du nicht.«

»Das werden wir sehen. Mein Krähenschnabel findet immer eine Lücke, in die er trifft.« Ingrimmsch war beleidigt. »Komm, Goda. Wir gehen in den Hof und üben dort.« Sie verdrehte die Augen und folgte ihm hinaus.

Doch sobald die beiden die Unterkunft verlassen hatten, fand Tungdil nicht mehr in seine Überlegungen zurück, sondern sann über die Worte Boindils nach.

Sie trugen Wahrheit in sich. Er *fand* die Untergründigen faszinierend, von denen er außer ihrem unterschiedlichen Äußeren und einigen wenigen Einzelheiten nichts wusste. Weder über ihre Gemeinschaft noch über ihre Vorstellungen, ihre Werte, ihr Leben im Jenseitigen Land.

Er stand auf und ging zum Fenster, von dem aus er über einen Teil Poristas schaute. Der Anblick der Dächer und rauchenden Kamine, der flatternden Wäsche auf den Leinen vermittelte Beständigkeit, Dauerhaftigkeit. Menschen hatten ihre Bleibe gefunden, sich eingerichtet, Fa-

milien gegründet.

Dies stand im Gegensatz zu seinen Empfindungen. Er fühlte sich weder bei den Stämmen noch bei den Ausgestoßenen, noch bei den Menschen zu Hause. Selbst Balyndis konnte ihm, dem Einzelgänger, dem kämpfenden Gelehrten, nicht mehr die Geborgenheit geben, die er spüren wollte.

Oder suchte er gar keine Geborgenheit?

»Ist es mir bestimmt, ein ewiger Wanderer zu sein? Und mit den Untergründigen ins Jenseitige Land zu ziehen und ihnen zu helfen, den Diamanten an seinen alten Platz zu setzen?«, sagte er leise. »Finde ich dort mein Glück, Vraccas?«

Er sah zu der Kanne Bier. Der Alkohol lockte ihn mit seinem würzigen Duft und weckte Erinnerungen an Nächte im Vollrausch, ohne Grübeleien und Haderei.

Tungdil versuchte, der Versuchung zu widerstehen, und bewegte sich dennoch auf den Tisch zu. Als sich seine Hand um den Henkel der Kanne schloss, klopfte es.

Sofort ließ er ihn los und ging zur Tür, öffnete sie.

Vor ihm stand eine Untergründige.

Sie war ihm bereits auf der Reise aufgefallen, weil ihre Haut so dunkelbraun wie die eines Nomaden war und sie sich stets in seiner Nähe aufgehalten hatte. Sie trug einen beigefarbenen, mit Dornenranken bestickten Waffenrock, der über der Vordernaht lose geschnürt war und einen Blick auf ihre Brüste gewährte. Er sah sie zum ersten Mal ohne den beeindruckenden Helm und starrte ungebührlich auf den kahl rasierten Schädel. Damit hatte er nicht gerechnet: eine Frau ohne Haarpracht!

»Darf ich eintreten?«, fragte sie ihn lächelnd und mit einem hinreißenden Tonfall, der sie als Fremde verriet.

»Gewiss«, sagte er rasch und trat zur Seite, um sie

einzulassen. Sie überragte ihn um eine Handbreit. »Was möchte Sündalon mir ausrichten?«

Sie schaute sich in dem Zimmer um, schlenderte neugierig umher und blieb vor dem Büchlein mit den Aufzeichnungen stehen. Ihre hellblauen Augen richteten sich auf die Zeichnung des Helms, die er gemacht hatte. »Du hast meinen gemalt«, grinste sie.

»Ja. Sollte ich das nicht?«

»Es macht mir nichts aus.« Sie reichte ihm die Hand, die von einer breiten Narbe gezeichnet war. »Ich bin Sirka.«

Er schüttelte sie. »Freut mich sehr. Meinen Namen kennst du, nehme ich an.« Vergebens wartete er darauf, dass sie Sündalons Botschaft ausrichtete.

»Es wäre merkwürdig, wenn ich ihn nicht wüsste«, gab sie lächelnd zurück.

Er räusperte sich. »Verzeih mir, wenn ich dich vorhin angestarrt habe. Mir war der Anblick fremd. Die Zwerginnen des Geborgenen Landes haben eine andere Hautfarbe als du und tragen ihre Haare lang, anstatt sie abzurasieren.« Er wurde verlegen.

»Wir haben wohl nicht sehr viele Gemeinsamkeiten«, sagte Sirka. »Sündalon sagte, du bist ein Gelehrter.« Sie hob das Büchlein auf und blätterte darin. »Du interessiert dich für alles Neue?«

»Das tue ich.« Tungdil wunderte sich über das Verhalten der Zwergin, die unvermutet einen Schritt an ihn heran trat und das Büchlein auf den Tisch warf.

Sie hob die Arme und umfasste seinen Kopf, dann drückte sie ihm einen langen Kuss auf die Lippen. Er wehrte sich nicht. »Du gefällst mir sehr, Tungdil«, gestand sie ihm und berührte seine Brust. »Ich würde dir gerne Neues zeigen, wenn du es zulässt.« Ihre Offerte

war eindeutig.

»Ihr Untergründigen habt wirklich nicht viele Gemeinsamkeiten mit unseren Zwerginnen«, stellte Tungdil fest und spürte noch immer ihre Lippen auf seinen. Es hatte ihm gefallen. Sehr gefallen.

So sehr, dass er sich dieses Mal vorbeugte und Sirka küsste; seine Hände legten sich auf ihre schmale Hüfte und er zog sie dicht an sich heran. Er roch das schwere, würzige Duftwasser an ihrem Hals, fühlte ihre Körperwärme durch den dünnen Waffenrock. Seine Hände wanderten nach oben zu den Schnüren ihres Gewandes… Dann flammte das schlechte Gewissen auf.

»Nein«, sagte er heiser und machte rasch einen Schritt von ihr weg. »Ich bin vergeben.«

Aber Sirka folgte ihm und umfing ihn. »Was bedeutet vergeben?«

Er wich ihr aus und stellte einen Stuhl zwischen sie beide. »Sirka, dein Werben schmeichelt mir sehr«, sagte er und gab sich Mühe, seine eigenen Empfindungen zu beherrschen und ihrem Drängen nicht nachzugeben. »Aber solange ich an Balyndis gebunden bin, werde ich mich auf ein solches Abenteuer nicht einlassen.«

Sie lächelte. »Oh, ich verstehe. Ihr habt feste Lebensgemeinschaften.«

»Ihr nicht?«

»Nein. Wir lieben uns, solange es uns gefällt. Wenn sich die Gefühle ändern, trennen wir uns. Mal für eine Weile, mal für immer. Das erleichtert das Leben, Tungdil. Denn es ist kurz genug.« Sirka betrachtete ihn. »Du suchst Neues? Wie wäre es damit: Begleite uns nach Letefora. Ich bringe dir auf dem Weg dorthin alles über uns bei, was du wissen musst.«

»Letefora ist…?«

»Eine Stadt. Eine von vielen, die in meiner Heimat liegen. Und sie sieht so ganz anders aus als das, was ihr im Geborgenen Land habt.«

»Ja«, sagte er, ohne nachzudenken. »Ja, das wäre reizvoll«, setzte er bedächtiger nach.

Sirka lächelte und küsste ihn erneut, fuhr ihm durch das Haar und streichelte seinen Bart. »Das wäre reizvoll«, wiederholte sie und ging zur Tür. »Wir werden uns öfter sehen, Tungdil. Ich werde dir eine gute Lehrerin sein. Die Lektion, welche dir heute entgangen ist, holen wir schon bald nach.« Sie öffnete und trat hinaus.

Tungdil setzte sich. Er stand in Flammen, trug ihren Geruch in der Nase und ihren Geschmack auf den Lippen. Sirka nahm ihn mit ihrer unbekümmerten, offenen Art gefangen, und das bezog er nicht nur auf ihre körperlichen Reize. Er freute sich auf die Lektion, die sie ihm versprochen hatte.

Doch zuerst würde er einen Brief an Gla'imbar senden und mit Balyndis sprechen. Oder noch besser, er würde ihr einen langen Brief schreiben.

Er nahm ein Blatt, schrieb zuerst seine Zeilen an Gla'imbar nieder, siegelte die Nachricht und legte sie vor sich auf den Tisch.

Danach machte er sich an das Schreiben an Balyndis, das seine Gemahlin von ihm löste. Keine leichte Aufgabe, auch nicht für einen Gelehrten wie ihn.

Die Feder stockte immer wieder, er rang mit den Worten, beschrieb, warum er sie niemals glücklich machen könnte. Nicht auf Dauer. Nicht so, wie sie es sich erhoffte. Und *Dauer* war bei seinem Volk sehr, sehr lange. Das wollte er ihr nicht antun.

Die Begegnung mit der Untergründigen war nur der Stein des Anstoßes für diesen Schritt, für die Trennung.

Im Inneren hatte er ihn längst vollzogen, ohne sich zuvor darüber im Klaren gewesen zu sein. Er hatte seine Unzufriedenheit stets falsch gedeutet. Niemals war er sich klarer darüber gewesen, dass er Balyndis nicht verdient hatte.

Dabei achtete er in seiner Wortwahl sorgsam darauf, alle Schuld auf sich zu nehmen und ihr nicht den Eindruck zu vermitteln, sie trüge die Verantwortung für das Scheitern ihrer Gemeinschaft. Seine Zeilen würden sie hart genug treffen.

Auch diesen Brief siegelte er und legte ihn auf den von Gla'imbar.

Es gab kein Zurück mehr. Die Begegnung mit Sirka führte ihm endgültig vor Augen, was ihm fehlte: Leidenschaft. Neues. Das Gelehrtendasein und die Gier nach Unbekanntem waren sein Fluch. Er wollte keine Geborgenheit.

»Vraccas, aus welchem unbeständigen Gestein hast du mich geschlagen?«, seufzte er. Die Lust an dem Besuch des Theaterspiels war ihm gründlich vergangen.

Das Geborgene Land, Königreich Gauragar, Porista, 6241. Sonnenzyklus, Sommer

Tungdil schreckte aus seinem Dösen auf. Er war über den Aufzeichnungen eingeschlafen, während die Nacht über Porista hereingebrochen war.

Mit schmerzendem Rücken erhob er sich und drückte sein Rückgrat durch; es knackte laut, als die Wirbel an ihre Plätze sprangen.

Im Schlaf war ihm kein Einfall gekommen, wie man die Elben prüfen und vor aller Augen einer Gemeinheit überführen konnte. Er hatte nichts gegen sie in der Hand, außer den Warnungen der Untergründigen und einigen seltsamen Beobachtungen in Älandur. Der Elb, den sie im Wald gefunden hatten, lag in einem Gasthaus am Rand der Stadt und bewacht von zehn Kriegern. Seine Anwesenheit blieb sorgfältig verborgen.

»Wenn er doch nur zu sich kommen würde«, ärgerte er sich und nahm die Kanne Bier. Diese Versuchung wollte er sich vor dem Zubettgehen vom Hals schaffen. Er ging zum Fenster, öffnete es und kippte den Inhalt mit Schwung hinaus auf das Pflaster. Es platschte laut, die Gefahr war gebannt. »Wenn alles so einfach wäre.«

Ein Schatten schwang sich vom Dach zur Öffnung herein und traf ihn gegen die Brust.

Tungdil fiel rücklings zu Boden und prallte mit dem Kopf gegen die Tischkante, Diamanten funkelten vor seinen Augen.

Drei schwarz gekleidete Gestalten sprangen zum Fenster herein. Sie trugen dunkle Tücher vor dem Gesicht und hielten Kurzschwerter in den Händen. Eine sicherte die Tür, die anderen zwei eilten zu Tungdil und hielten seine Arme fest. Eine Klinge näherte sich seiner Kehle.

»Wo ist sie?«, flüsterte eine Frauenstimme.

»Wer?«

»Feuerklinge!«, fauchte sie ihn an.

»He, ihr Schwachköpfe«, sagte der Mann an der Tür und deutete auf die Wand, wo die Axt in ihrem Futteral an einen hervorstehenden Balken gehängt worden war.

»Samusin steht uns bei. Es geht einfacher, als ich gedacht habe«, lachte sie leise. »Ich fürchtete schon, wir müssten uns mit dem verrückten Zwerg und seiner Schülerin auch noch anlegen.« Der Mann neben ihr sprang auf und eilte zur Axt.

Damit zwang er Tungdil zu handeln. Er zog den Kopf zur Seite und schlug die Klinge von sich weg, genau in den ungeschützten Oberschenkel der Frau. Das brachte ihm zwar eine schmale Schnittwunde in der Hand bei, ihr aber ein tiefes Loch im Bein.

»Sie ist mein«, grollte er und zog seinen Dolch. Er hatte schnell erkannt, dass es sich bei den Eindringlichen keinesfalls um Mörder oder geschulte Räuber handelte. Hier waren Anfänger zu Gange, und warum sie ausgerechnet die berühmteste Waffe des Geborgenen Landes stehlen wollten, interessierte ihn brennend.

Er schlug der vor Schmerzen schreienden Frau den Knauf des Dolches gegen die Stirn, und sie sackte auf die Dielen. Dann sprang er auf und folgte dem Mann, der sich eben die Axt genommen hatte, und stach ihm von hinten in den Oberschenkel.

Brüllend drehte sich der Mann nach ihm um und schwang die Feuerklinge gegen ihn. Tungdil duckte sich darunter hinweg, und die Schneide fuhr in einen Stützbalken, wo sie stecken blieb.

»Lass den Griff los«, knurrte Tungdil drohend und sprang mit dem Dolch vor, um den Gegner zum Zurück-

weichen zu bringen.

Der Mann prallte gegen die Kommode und bekam die Klinge in die linke Seite; fluchend brach er zusammen und presste die Hände auf die blutende Wunde.

Tungdil zog die Axt mit einem Ruck aus dem Holz und wirbelte sie in seinen Händen. Lauernd bewegte er sich auf den Letzten der Maskierten an der Tür zu. »So. Du wirst mir erzählen, wer ihr seid und wie ihr auf den unsinnigen Gedanken kommen konntet, mir die Feuerklinge rauben zu wollen.«

Der Mann reckte sein Kurzschwert gegen den Zwerg, die Schneide zitterte. »Zurück!«

»Ganz im Gegenteil.« Tungdil täuschte einen Hieb mit der Axt vor, welchem der Mann auszuweichen versuchte, und trat ihm dann mit Wucht in den Schritt. Stöhnend sank er auf die Knie. Tungdil setzte ihm die schwere Klinge an den Nacken, damit er den tödlichen Druck spürte. »Also?«

»Töte uns, und du wirst Lot-Ionan niemals mehr wieder sehen«, sagte die Frau und zog sich am Stützbalken in die Höhe. Ächzend ließ sie sich auf einen Stuhl fallen und begutachtete die Wunde in ihrem Schenkel.

»Ihr gehört zu denen, die ihn gestohlen haben?«

»Ich habe gleich gesagt, dass es eine dumme Idee ist, dem Zwerg die Axt zu klauen«, stöhnte der Mann, der den Stich in den Leib bekommen hatte. »Holt einen Medicus! Ich verblute!«

»Niemand verlässt dieses Zimmer, bevor ich nicht weiß, wer ihr seid.« Tungdil stand drohend an der Tür.

Die Frau zog das Tuch von ihrem Gesicht und verband damit den Schnitt. Sie war nicht älter als achtzehn Zyklen, unter ihrer Kopfbedeckung spitzte eine hellbraune Strähne hervor. »Ich bin Risava von Panok, das sind

Dergard und Lomostin. Wir waren Famuli von Nöd'onn und versuchen seit seinem Tod und dem Erlöschen der magischen Felder einen Weg zu finden, die Magie zurück ins Geborgene Land zu bringen«, eröffnete sie dem erstaunten Zwerg. Sie stand auf und hinkte zu dem verletzten Mann am Boden.

»Was wollt ihr dann mit Lot-Ionans Statue, wenn ihr Nöd'onn gefolgt seid?«

Risava schaute zu den Männern, die ihre Tücher ebenfalls abnahmen. »Wir wollten versuchen, den Zauber von ihm zu nehmen. Er kann uns unterrichten. Unsere Heimat benötigt die Zauberkunst, damit wir diesen Wesen, die auf der Suche nach dem Stein umherziehen, Einhalt gebieten können.« Ihr Gesicht verfinsterte sich. »Hättet ihr damals auf Nöd'onn gehört, wäre es nicht dazu gekommen.«

Tungdil glaubte an einen Scherz. »Andökai hat gesagt, dass die Versteinerung unumkehrbar wäre.«

»Für Andokai vielleicht«, sagte Risava verächtlich.

»Vorsicht«, warnte Lomostin. »Verrate ihm nicht zu viel.«

»Falsch.« Tungdil streichelte seine Axt. »Verrate ihm alles. Das ist besser für eure Gesundheit. Zaubern kann man zur Not auch ohne einen Fuß.«

Risava wich zurück und beriet sich leise mit ihren Freunden. Tungdil ließ sie dabei nicht aus den Augen und hielt sich bereit, auf jeglichen Fluchtversuch zu reagieren.

Schließlich wandte sie sich zu ihm. »Also gut, ich erkläre es dir. Andokai besaß nicht das Wissen, das wir haben. Wir haben nämlich die letzten Zyklen damit verbracht, Nudins verborgene Bibliothek zu studieren und Zauber jeglicher Art zu erlernen. In der Theorie. Aber

uns fehlt die magische Kraft, den Formeln Leben zu geben.« Risava zeigte auf die Axt. »Wir dachten, dass wir aus der Feuerklinge genug ableiten könnten, um Lot-Ionan von dem Fluch zu befreien. Er wüsste, was zu tun ist.«

»Er würde euch niemals ausbilden.« Tungdil wagte nicht zu glauben, was sie ihm erzählte. Er konnte nicht erkennen, ob sie ihn belog oder nicht.

»Nöd'onn oder Nudin, es spielt keine Rolle mehr. Er ist tot«, sagte Dergard, der sich noch immer den schmerzenden Schritt hielt. »Wir haben lange genug um ihn getrauert, aber verstanden, dass seine Ansichten von dem Dämon in ihm verzerrt wurden. Er besaß keinen freien Willen mehr.« Er schaute zu Risava. »Auch sie wird es verstehen. Im Herzen haben wir uns schon längst von Nöd'onn losgesagt. Wie sie richtig erwähnte: Wir besitzen Nudins Wissen und möchten sein Vermächtnis fortführen, nicht das des Verräters Nöd'onn. Lot-Ionan *würde* uns ausbilden, da bin ich mir sicher.«

»Mit dem Raub der Statue habt ihr euch keinen guten Dienst erwiesen.« Tungdil nahm die Axt vom Nacken des Famulus. »Ihr hättet euch König Bruron und mir offenbaren sollen.«

»Er würde uns ebenso wenig glauben wie die Menschen des Geborgenen Landes oder du.« Risava stützte sich ab und stand vorsichtig auf. »Wir wollten Lot-Ionan erwecken. Ihm glauben die Menschen, Zwerge und Elben. Es hätte sich ein Weg gefunden, uns als seine neuen Famuli zu präsentieren, ohne dass ein Makel auf uns gefallen wäre.«

Tungdil schritt an ihm vorbei zu dem Verletzten und überprüfte seine Wunden. »Der Stich im Bein ist nicht schlimm, und deine linke Seite wird verheilen«, sagte er

nach einer knappen Begutachtung. »Wir reinigen und vernähen sie, danach solltest du ein paar Umläufe ruhig im Bett bleiben, bis das Fleisch verwachsen ist.« Er blickte Risava an. »Du wirst mich und meine Freunde zur Statue bringen. Du bekommst die Feuerklinge von mir und darfst versuchen, ihn zu erwecken.« Seine Augen nahmen einen drohenden Ausdruck an. »Solltest du einen Verrat planen, werden wir dich und deine Freunde töten. Im Augenblick seid ihr nutzlos für das Geborgene Land, also spielt es keine Rolle, ob es euch gibt oder nicht.«

»Es ist vergebliche Mühe«, sagte Lomostin gepresst. »Ich hielt die Axt in den Händen, und ich spürte viel zu wenig Magie darin. Sie taugt nicht für unser Vorhaben. Die Quelle…«

Risava beugte sich rasch nach vorn und berührte wie aus Versehen seine Wunde; der Rest des Satzes ging in einem Schrei unter.

Tungdil genügte die Andeutung. Er packte sie beim Arm und drehte ihn hart zur Seite. »Ihr wisst von der Quelle?«

Risava starrte ihn trotzig an und schwieg beharrlich.

»Sag es ihm«, meinte Dergard; er atmete tief ein und aus, um das Ziehen in seinen Eingeweiden endlich zu vertreiben. »Vielleicht weiß er einen Rat. Es geht um das Geborgene Land, nicht mehr nur um unsere Zukunft als Famuli.«

»Was sollst du mir sagen?«, grollte Tungdil und verstärkte seinen Griff. Der Unterarmknochen würde bald brechen. »Ohne eine Hand wird das Zaubern schwierig.«

Sie biss die Zähne zusammen, Tränen liefen ihr die Wangen hinab. »Ich würde dich mit einem einzigen Spruch in einen Haufen Asche verwandeln«, ächzte sie.

»Du kannst es aber nicht«, erwiderte er und drehte ein

kleines bisschen weiter; es knirschte leise. »Sprich oder bewundere, wie die Knochen von innen durch deine Haut stechen.«

Risava stöhnte. »Eine neue Quelle«, haspelte sie, und er ließ ihren Arm los. Sie krümmte sich zusammen, hielt den Arm gegen den Oberkörper gepresst. »Wir haben eine neue Quelle ausgemacht, doch sie liegt in Weyurn. Im See. Es ist zu tief, um dorthin zu gelangen.«

Tungdil fühlte eine riesige Erleichterung, eine Hochstimmung, wie er sie seit langem nicht mehr empfunden hatte. Es gab eine Lösung für die Bedrohung durch die Unauslöschlichen in Gestalt von Lot-Ionan, der tauchenden Insel und den Famuli. Alle drei zusammen ergaben die Antwort auf seine Gebete an Vraccas.

Doch er zwang sich dazu, sich nichts anmerken zu lassen. Wenn sie wirklich Nudins Aufzeichnungen besaßen und Formeln gelernt hatten, durften sie nicht erfahren, dass es eine Möglichkeit gab, auf den Grund zu gelangen. Erst wenn Lot-Ionan lebte und er ein Urteil über sie fällte… »Wir werden sehen, ob uns dazu etwas einfällt«, sagte er ruhig. »Zuerst bringt ihr mich und meine Freunde zu der Statue. Lot-Ionan wird von nun an in meiner Obhut bleiben.«

»Was kann dir denn schon einfallen?«, hakte Risava nach. »Das Wasser ist, wenn die Fischer Recht haben, die wir fragten, viele hundert Schritt tief. Kein Taucher gelangt bis dahin, geschweige denn wieder hinauf.«

»Mein Volk hat schon ganz andere Dinge geleistet.« Er lächelte sie an. »Und jetzt holen wir einige meiner Freunde und bringen die Statue in Sicherheit.« Tungdil öffnete die Tür, in einer Hand nach wie vor die Axt haltend.

Dergard deutete auf Lomostin. »Und was ist mit

ihm?«

Tungdil bedachte ihn mit einem aufmunternden Blick. »Ein Medicus wird sich um ihn kümmern. Sobald wir die Statue haben.« Er scheuchte den Mann und die Frau hinaus, schloss die Tür und versperrte sie von außen mit einer Fahnenstange, die er von der Wand nahm und unter dem Griff verkeilte.

Die Vorstellung lief ausgezeichnet.

Die Mächtigen des Geborgenen Landes saßen im *Curiosum* und verfolgten das Treiben auf der Bühne, das aus der Feder Tassias stammte, mit vornehmem Lächeln, während die weniger Mächtigen schallend lachten. Tassia nahm sie mit ihrer Darstellung gefangen, ihre Reize und ihr Talent mischten sich aufs Unwiderstehlichste.

Rodario, der in dem Akt nicht gebraucht wurde, betrachtete die Gesichter der Zuschauer sowohl glücklich als auch neidvoll durch ein Loch in der Dekoration. Tassia war sein Geschöpf, das inzwischen jedoch mehr Aufmerksamkeit errang als er. Sie lief ihm den Rang ab, zuerst bei seiner eigenen Truppe, jetzt bei den geschätzten Spectatores.

»Schau dir das an, Furgas«, flüsterte er. »Die Männer lieben sie, und die Frauen bewundern sie.«

»Du hast dir die Gegenspielerin selbst erschaffen«, gab der Magister leise zurück und prüfte die Bändchen, mit denen er die Rauchfarben, die Flammen, einfach alles, was mit besonderen Effekten verbunden war, kontrollierte.

Er hatte die restlichen Umläufe damit zugebracht, die letzten kleinen Fehler in den Konstruktionen zu beheben. Die Zeit war nicht spurlos an seinen Erfindungen vorüber gegangen. Aber nun lief alles im wahrsten Sinn des Wortes wie geschmiert. Das Bühnenbild wechselte von

selbst, die Sonne erhob sich und sank wieder, Bäume neigten sich im Wind, und er hatte sogar künstlichen Waldgeruch geschaffen, um die Illusion vollkommen zu machen.

»Habe ich schon gesagt, wie sehr ich mich freue, dass du wieder bei uns bist?«, meinte Rodario gedämpft.

»Weil ich alles in Stand gesetzt habe?«, grinste sein Freund.

Rodario wandte sich zu ihm. »Nicht nur deswegen«, erwiderte er lächelnd und klopfte ihm auf die Schulter.

»Ich bin sehr froh, den Dritten entkommen zu sein. Meine Schuld dir gegenüber ist unendlich.« Furgas betätigte auf das Stichwort von der Bühne hin das gelbe Bändchen, und über Tassia wurde es dunkel. Das Licht nahm ab, die Sonne sank, und der Nachthimmel zog auf, was von den Zuschauern mit erstaunten Rufen zur Kenntnis genommen wurde.

Der Schauspieler lachte auf. »Du bist auf dem besten Weg, sie abzuarbeiten.«

Die Seitentür flog auf, und Tungdil betrat den kleinen Raum hinter der Bühne. »Oh, tut mir Leid. Ich dachte, es wäre der Nebeneingang.«

»Ist es auch. Für die Schauspieler«, zischte Rodario. »Sei leise! Du bist viel zu spät für die Vorstellung. Platz haben wir auch keinen mehr, aber du kannst dich in den Gang setzen. Ich erlaube es dir«, sagte er huldvoll.

»Es wird gleich wieder Platz sein. Ich brauche Ingrimmsch.« Er schob Rodario zur Seite und schaute durch das Loch, um nach seinem Freund zu suchen.

»Was ist passiert?«, fragte Furgas aufgeschreckt. »Sind die Monstren etwa aufgetaucht?«

»Nein. Endlich ist Gutes geschehen«, raunte er glücklich. »Bei mir sind drei Famuli aufgetaucht, die Lot-

Ionans Statue gestohlen und mir erklärt haben, dass es einen Weg gibt, ihn zu einem Menschen zu verwandeln. Einer liegt verletzt auf meinem Zimmer, mit den beiden übrigen gehe ich die Statue abholen.«

»Bei Palandiell! Kann es wahr sein?« Rodario beugte sich neben den Zwerg. »Soll ich die Vorstellung unterbrechen?«

»Nein! Ich will erst Gewissheit, dass sie die Statue haben, und sie in meinen Besitz bekommen, bevor wir die anderen in Kenntnis setzen.« Tungdil strahlte ihn an. »Und sie wissen, wo sich die Quelle befindet.«

»Welche Quelle?« Furgas zog am roten Bändchen und schuf aufwallenden Nebel auf der Bühne. *»Die* Quelle?«

»Genau *die* magische Quelle, aus der die Ungeheuer ihre Kraft ziehen.« Er eilte zu dem Durchgang, der ihn zu den Spectatores führte. »Später erzähle ich euch mehr«, sagte er aufgeregt. »Jetzt muss es schnell gehen.« Er nickte ihnen zu. »Es gibt Hoffnung, Freunde. Große Hoffnung.« Damit verschwand er.

Rodario beobachtete durch das Loch, wie er sich Ingrimmsch und Goda näherte, gleich darauf verließen die drei das Zelt. »Was sagt man dazu?«, lächelte er. »Da fällt man von einem bedeutenden Augenblick in den nächsten. Ich habe gar nicht so viel Zeit, wie ich Stücke zum Aufführen hätte.« Er strich sich über das Kinnbärtchen. »Ich gründe einfach noch ein *Curiosum«,* überlegte er. »Ich übergebe Tassia die Leitung. Was hältst du davon?«

»Sehr pfiffig, Rodario«, sagte Furgas. »Das nennt man einen Gegenspieler wegloben.«

Rodario nickte. »Exakt. Und sie wird mir dafür auf ewig dankbar sein. Liebesakte in Hülle und Fülle, Nächte der Leidenschaft, wann immer ich an ihre Pforte klopfe.«

Er hörte sein Stichwort, rückte die Garderobe zurecht und zwinkerte Furgas zu. »Ich könnte mir selbst auf die Schulter klopfen.« Dann trat er durch den Spalt im Vorhang auf die Bühne.

Es folgte eine Abwandlung der Szene, als Nolik ihn damals im Wohnwagen überfallen hatte. Natürlich vergrößerte sich hier auf der Bühne die Anzahl der Gegner, und das Ganze geriet zu einem heldenhafteren Kampf um die Liebe zu Tassia und um das wertvolle Geschmeide. Letztlich lagen die Angreifer am Boden oder waren in die Flucht geschlagen.

»So triumphieren ein schnelles Schwert und die Liebe über jedes Unbill«, sagte Rodario zu den Spectatores.

Tassia stellte sich an seine Seite und hielt das Geschmeide hoch. »Und die Halskette entschädigt mich für das, was ich erdulden musste.« Die dünnen Goldplättchen schimmerten warm; der geschliffene Bergkristall brach das Licht der falschen Bühnengestirne und sandte sein Funkeln auf die Gesichter der Menschen, Elben und Zwerge. Tassia schmiegte sich an Rodario. »Was ist es, das du mir schenkst, weil ich bei dir sicherlich viel erdulden werde?«, fragte sie und klimperte mit den Wimpern.

»Der Diamant!«, ertönte ein Ruf aus den Reihen der Spectatores.

»Nein, keinen Diamanten«, nahm Rodario den Einwurf auf. »Sondern mein Herz…«

Gandogar kam auf die Bühne gesprungen, seine Rechte schloss sich um den Anhänger. »Licht«, rief er laut.

»Hochwohlgeborner Großkönig aller Zwergenstämme des Geborgenen Landes, ich weiß, dass Euer Volk von Schmuck begeistert ist und ein so schönes Stück Eure Leidenschaft entbrennen lässt, aber nehmt zur Kenntnis,

dass Ihr gerade mein Schauspiel ruiniert«, sagte Rodario freundlich, doch ungehalten. Er schnappte nach dem Anhänger. »Setzt Euch wieder auf Euren Platz und lasst uns den letzten Akt zu Ende spielen. Auf diesen Brettern bin ich der Kaiser, und Ihr seid so freundlich und beugt Euch dieser Machtverteilung.«

Gandogar entriss ihm den Schmuck erneut. »Das ist einer der Diamanten, Schauspieler«, grollte er. »Hast du nicht verstanden, was ich sagte?«

Rodario lachte. »Da ist Euer Kennerauge getäuscht worden, hochwohlgeborener Großkönig.« Schneller als der Zwerg reagieren konnte, umfasste er die Kette und zog den Anhänger wieder zu sich. »Es ist ein Anhänger aus poliertem, geschliffenem Bergkristall, kein Diamant.« Er ließ ihn hin und her pendeln. »Eine Fälschung, hochwohlgeborener Großkönig. Ich würde doch niemals den echten Stein als Requisit hernehmen.«

»Ich bin der König der Vierten, mein Stamm besteht aus den Nachfahren des besten Gemmenschleifers unter den Kindern des Schmiedes, und wenn einer etwas von Edelsteinen versteht, bin ich das wohl und nicht ein Schauspieler«, gab er so wütend zurück, dass der Bart bebte. »Gib den Diamanten her. Auf der Stelle!«

Tassia wollte sich einmischen, da trat ein gewaltiges Wesen von der anderen Seite auf die Bühne. Es überragte Zwerg und Mensch, dicke Muskelstränge zuckten unter der grau und grün gefleckten Haut. Abgesehen von dem Lendenschurz und den Stiefeln war es nackt, und um die Unterarme trug es weiße Ketten geschlungen.

Das Zerrbild seines Elbengesichts richtete sich auf den Anhänger, die Augen glommen grün auf. »Gib mir die Kette!«

Alle im Zelt starrten den unerwarteten Mitspieler an.

König Bruron klatschte als Erster. »Was für eine gelungene Darstellung!«, rief er laut. »Es sieht aus, wie es in den Berichten von Tungdil und den Soldaten geschildert wurde.«

»Ich finde es geschmacklos«, empörte sich Isika.

Rodario und Tassia wichen zurück, der Mime hob sein Schwert. »Lauft, Gandogar!«, sagte er heiser, das Grauen drückte ihm die Kehle zu. Hastig reichte er ihm den Anhänger. »Rettet den letzten Stein vor den Geschöpfen Tions.«

Dann brach heilloses Durcheinander im Zelt aus.

XI

Das Geborgene Land, Königreich Gauragar, Porista, 6241. Sonnenzyklus, Sommer

Risava blieb vor einem unscheinbaren kleinen Haus stehen, das rechts und links von protzigen Bauten vermögender Bewohner eingekeilt war. »Hier ist es.« Sie öffnete die Tür und trat ein.

Tungdil, Sirka, Boindil, Goda und zwei Dutzend Zwerge folgten ihr nacheinander und kampfbereit; den mit Stroh gepolsterten Wagen ließen sie auf der Straße stehen.

Man sah sofort, dass sich selten jemand in den Mauern aufhielt. Auf einigen Möbeln lag eine dünne Staubschicht, und nur auf den Tischen und den Stühlen zeigten sich häufige Benutzungsspuren. Es roch nach kaltem Rauch.

»Wir kommen wegen des Kellers her«, sagte Risava, die im Flur vor der Treppe hinauf angehalten hatte und eine Stelle in der Wand berührte. Die Stufen schwenkten einfach herab, eine Steinplatte verschob sich und machte ihr Platz. Auf diese Weise wurde sie zu einer Treppe abwärts.

Aus dem Gewölbe drang der für Tungdil vertraute Geruch nach altem Papier und Pergament. »Ist das Nudins Bibliothek?«

»Nein. Es ist meine«, sagte die Frau, entzündete eine Lampe und ging voraus.

Bald drängten sie sich in dem kleinen Keller, dessen Wände über und über mit Regalen und Büchern voll gestellt waren. In der Mitte erhob sich der versteinerte Lot-Ionan, um ihn herum war ein Kreis mit magischen Sym-

bolen gezeichnet worden; mehrere Runen fanden sich auf der Oberfläche der Statue.

»Wir haben schon alles vorbereitet«, erklärte sie. »Alles, was wir zu seiner Erweckung benötigen, ist die Magie.«

»Wir habt ihr ihn heruntergeschafft?«

Risava zeigte auf die Treppe. »Getragen. Es hat eine halbe Nacht gedauert.«

Ingrimmsch umrundete die Statue. »Sie hat ein paar üble Kratzer abbekommen«, sagte er und fuhr mit den Fingern prüfend über die Rillen.

Tungdil begutachtete die Schäden ebenfalls und fühlte sich merkwürdig dabei. Betrachtete er eine Statue oder einen Menschen? Aus dem Stein würde vielleicht bald Lot-Ionan werden, der Magus, bei dem er zyklenlang gelebt hatte, der ihn aufgezogen hatte. Es durfte kein Fehler geschehen. »Werden wir sie mit Mörtel schließen, ehe es uns gelingt, ihn zu einem lebenden Menschen zu machen? Nicht, dass er uns verblutet.« Er sah ein Loch in einem versteinerten Faltenwurf, das in Höhe des Rückgrats lag. »Oder einfach tot umfällt.«

»Was meinst du?«, gab er die Frage an die Famuli weiter.

Dergard schüttelte den Kopf. »Ich würde es nicht tun.« Er betrachtete das fingerdicke Loch überrascht. »Das ist mir nicht aufgefallen. Es können nur Ratten oder irgendwelche anderen Tiere gewesen sein.«

»Ich sehe es genauso.« Tungdil befahl den Zwergen, die Tragegurte aus dem Wagen zu holen. »Es wären Fremdkörper, echter Mörtel in seinem lebenden Körper. Es gehörte zum Zeitpunkt seiner Versteinerung nicht zu ihm, also wird es sich bei der Rückverwandlung ebenfalls nicht ändern.«

Ingrimmsch bückte sich, nahm etwas von dem Pulver auf, das er am Boden entdeckt hatte. »Steinmehl.« Er kratzte an der Öffnung herum. »Es passt zusammen. Dieses Loch wurde mit Absicht gebohrt.« Er wandte sich an Risava und Dergard »Ich kenne kein Tier außerhalb der Gebirge, das Stein fressen würde.«

Die beiden Menschen waren ratlos. »Ich schwöre bei Samusin, dass wir es nicht waren«, sagte Risava.

»Vielleicht ein vierter Famulus, der Nöd'onn ergeben ist und der Lot-Ionan lieber tot sehen will?«, schlug Goda vor. »Das Loch war versteckt. Es sollte wohl als Absicherung dienen, falls die Erweckung funktioniert.«

»Dann hätten sie ihm doch gleich den Kopf abschlagen können, Schülerin«, meinte Ingrimmsch und bedachte sie mit einem tadelnden Blick. »Das würde dir eigentlich fünfzig Liegestützen einbringen. Aber ich bin großzügig.«

Tungdil riss eine leere Seite aus einem Buch, rollte sie eng und schob sie in das Loch, um zu messen, wie tief sie sich hineinschieben ließ. »Nur so tief wie mein kleiner Finger. Das wird ein Mensch überstehen.« Er strich über die Statue. »Er kann sich außerdem sofort heilen. Wir müssen das Wagnis eingehen.«

Die Zwerge kehrten mit den Tragegurten zurück. In einer gemeinschaftlichen Kraftanstrengung verluden sie den versteinerten Magus auf den Karren und betteten ihn auf das Stroh.

»Gib mir den Stein!« Die dunklen Augen des Monstrums erstrahlten in finsterem Grün. Das Wesen schüttelte die Ketten von den Unterarmschienen, die Albzeichen darauf glommen auf und gaben das Leuchten an die Eisenringe weiter. Gleich darauf schwang es die Ketten gegen Rodario und gegen Gandogar; beide wurden darin

eingeschnürt.

Im nächsten Moment und bevor jemand der Spectatores etwas unternahm, drückte sich das Wesen vom Boden ab und katapultierte sich mit Schwung durch das Bühnenbild. Es zerrte seine beiden Gefangenen hinter sich her, als wögen sie nichts. Lose Teile der Dekoration fielen herunter. Eine Strebe begrub Tassia unter sich und keilte sie ein, während um sie herum Soldaten und Zwerge rannten, um die Verfolgung aufzunehmen. »Helft mir«, weinte sie ängstlich. Balken und Teile des Zeltes brachen ein, Qualm kräuselte sich. Tassia hörte, wie viele Menschen an ihr vorüber liefen, um sich selbst in Sicherheit zu bringen oder das Monstrum zu verfolgen. Da blieb kaum Zeit, einer Schauspielerin beizustehen.

Schließlich kam Furgas, um sie aus ihrer misslichen Lage zu befreien. Schluchzend warf sie sich an seine Schulter und suchte nach Halt. Wie erstarrt ließ er sie gewähren, schließlich legte er zögernd die Arme um sie und tröstete sie.

»Komm, ich bringe dich weg.« Er befahl der Schauspielertruppe, die gelähmt umherstand, die kleinen Flämmchen zu ersticken, und trug Tassia hinaus, wo er sie auf ein behelfsmäßiges Lager bettete. »Hier kann dir nichts passieren«, sagte er beschwichtigend. »Ich muss los und Rodario retten.«

Sie nickte und fing sich wieder, doch der Schreck über den Anblick des Monstrums saß tief.

Furgas rannte immer dem Lärm nach und sah an den erleuchteten Fenstern Poristas, dass der Krach die Bewohner aus dem Schlaf gerissen hatte. Es dauerte nicht lange, und er fand einen großen Pulk Soldaten und Zwerge, die sich um Gandogar und Rodario scharten.

War der Schauspieler vergleichsweise glimpflich da-

vongekommen, hatte das Monstrum Gandogar den Unterarm ausgerissen. Ohnmächtig lag der Zwerg auf dem Pflaster und wurde von einem Heiler versorgt, der den Arm abband.

Rodario blutete aus vielen Schürf- und Platzwunden. Sowohl er als auch der Großkönig hatten Brandspuren auf der Kleidung, die von den heißen Ketten stammten. Er hielt sich den Kopf. »Furchtbar«, sagte er undeutlich. »Ich wurde beinahe zu Tode geschleift. Es hat die Kraft von zwanzig Pferden.« Er schaute zu Gandogar. »Dieser tapfere Zwerg wollte ihm den Diamanten nicht geben und hat das Ungeheuer sogar angegriffen. Es hat einfach eine Kette um den Arm geschleudert und mit einem Ruck…« Er wurde bleich und hielt sich die Hand vor den Mund. »Ich darf nicht daran denken.«

»Wo ist es hin?«, wollte einer der Soldaten wissen.

»Ich weiß es nicht.« Rodario zeigte auf die Dächer. »Es tat einen gewaltigen Satz und war verschwunden. Ohne Mühe gelangte es hinauf auf den Giebel und hopste zum nächsten. Ihr werdet es nicht mehr einholen. Es ist sicherlich schon lange über die Mauer gesprungen.«

Bruron erschien, umringt von seiner Leibwache, und verstand, dass er zu spät gekommen war. »Ruft die Versammlung ein«, befahl er seinen Untergebenen. »Und schafft mir Tungdil Goldhand her. Wir brauchen einen neuen Plan und müssen uns beeilen, wenn wir das Geborgene Land retten wollen. Es gibt nun keinen Zweifel mehr, dass die Unauslöschlichen alle Diamanten besitzen.« Fluchend wandte er sich um und kehrte zu dem Zelt zurück.

Furgas stützte Rodario. »Wie geht es Tassia?«

»Sie hat einen Kratzer an der Schulter«, beruhigte Furgas den Mimen. »Nichts Schlimmes.«

»Unglaublich.« Rodario schaute hinauf zu den Dächern, als könnte er das Monstrum dort sehen. »Da besaß ich den mächtigsten Stein und habe es nicht einmal bemerkt.« Er lachte unglücklich. »Ich Esel kann einen Diamanten nicht von einem Bergkristall unterscheiden.«

Furgas drückte ihn freundschaftlich. »Gräme dich nicht. Du wusstest nicht, wie der Stein aussieht. Es hätte dir also nichts gebracht, und das Unglück wäre nicht zu verhindern gewesen.«

Rodario seufzte und nickte stumm.

»He! Seid vorsichtig, ihr Ungeschicklinge, sonst bricht ihm die Nase ab«, rief Ingrimmsch feixend. »Dafür würde er euch in Gnome verwandeln.«

Die Zwerge, die schwitzend Lot-Ionans Statue hoch hievten, lachten und gaben sich weiterhin Mühe, den Magus sanft zu verladen.

Da hörten sie die Signalhörner durch die Nacht schallen. Mit der Ruhe war es in Porista vorbei.

»Was hat das nun wieder zu bedeuten?«, brummte Ingrimmsch. »Veranstalten sie eine Treibjagd auf den Schauspieler?«

Es klirrte leise, eine grüne leuchtende Eisenkette schnellte aus dem Himmel herab und wickelte sich um den Hals von Risava.

Sie griff danach, rang keuchend nach Luft, aber schon gleich darauf rissen ihre Haut, die Muskeln und die Wirbel auseinander, als bestünden sie aus Papier und morschem Holz. Ihr Torso stand einen Moment aufrecht, dann brach er zuckend zusammen; aus dem Halsstumpf schoss das Blut. Mit einem dumpfen Geräusch prallte der Kopf der Famula auf das Pflaster.

»Stellt euch gegen die Wand!« Tungdil lief zur Seite und presste sich gegen die Hausmauer, um es der Kette

unmöglich zu machen, sich um ihn zu wickeln. Er hob die Feuerklinge und schaute nach oben.

»Das Fröschi«, knurrte Boindil. »Dieses Mal entkommst du mir nicht. Oh, ich werde dir deine Hüpfbeine ausreißen und dich kriechen lassen. Du wirst für die Verstümmelung meines Bartes bluten.«

Das Wesen huschte über den Dächern nach rechts und links, überwand auch größere Distanzen mühelos und zeigte sich immer wieder den Zwergen, um sie zu verhöhnen.

»Was will es hier?«, fragte Goda und ließ die Giebel nicht aus den Augen.

Tungdil schaute zu Risavas Leiche. »Sie müssen gespürt haben, dass es Hoffnung für das Geborgene Land gibt.« Er wandte sich an Dergard und bedeutete zehn Zwergen, den Mann zu schützen. »Ingrimmsch und Goda, ihr leitet sie. Der Rest geht mit mir«, befahl er und rannte auf den Karren zu, auf dem Lot-Ionan lag. »Los, schaffen wir ihn fort.«

Die Ketten zischten leise klingelnd heran und rissen die beiden Zwerge, die neben Tungdil gerannt waren, einfach weg. Sie schnellten schreiend in die Höhe und kamen in zwei Hälften aus dem Himmel gestürzt, als habe sie ein grausames Riesenkind zerbrochen und fallen lassen.

Gleich darauf sprang die Kreatur vor Tungdil auf die Straße, bleckte triumphierend die Zähne und ließ die Ketten schlängeln und tanzen.

»Ich töte euch alle«, versprach es mit klarer Stimme. Das Zucken eines Armes genügte, und die Kette mordete einen der Untergründigen, indem ihr Ende den Kopf des Zwerges zerschmetterte.

Sirka erschien an Tungdils Seite. »Fangen wir an. Ich

lenke es ab, und du schlägst zu«, sagte sie ernst und attackierte das Monstrum, ohne Tungdils Zustimmung abzuwarten.

Während sie angriff, schoss die zweite Kette auf sie zu und wickelte sich um ihre Waffe; das Eisen wurde glühend rot.

Aufschreiend ließ die Untergründige los, aber sie gab noch lange nicht auf. Sie zog ihren Dolch und stach nach dem Ungeheuer.

Tungdil schwang die Feuerklinge, drehte sich um die eigene Achse und schlug nach dem Oberschenkel des übergroßen Gegners. Die Axt entflammte, die Diamanten strahlten in kaltem Licht, und der Kopf zog einen feurigen Schweif hinter sich her.

Das Scheusal sah die Gefahr für sich kommen und hechtete zur Seite, nahm den verhältnismäßig ungefährlichen Dolchstich in den Unterleib hin und entging damit der Feuerklinge. Die Axt verfehlte es um Barthaaresbreite.

Dafür traf es der unterarmlange Sporn des Krähenschnabels in die Kniescheibe. »Na, wie gefällt dir die Waffe meines Bruders, Fröschi?«, lachte Ingrimmsch böse und riss am Griff, um das Wesen zu Fall zu bringen. »Du hast doch nicht geglaubt, dass ich den Rückzug antrete, wenn ich dieses Viech töten kann, Gelehrter?«

Das Wesen brüllte auf. In der hellen, elbenhaften Stimme klang das Tierhafte eines Orkschreis mit, dann streckte es die Hand blitzschnell nach Ingrimmsch aus und fasste ihn an der Schulter. Die Albaerunen an der Armschiene leuchteten auf.

Der Zwerg schrie, hielt den Griff seiner Waffe störrisch fest und riss immer noch daran.

»Vorsicht!« Tungdil schwang die Feuerklinge ein wei-

teres Mal. Jetzt fand die Schneide ein Ziel und trennte den Unterarm des Scheusals samt den Schonern und der Kette ab.

Ihr Gegner starrte auf die abgeschlagene Hand und auf sein schwarzes Blut, das aus der Wunde spritzte, wankte rückwärts und drückte sich aufheulend vom Boden ab. Trotz seiner Verletzung und dem Krähenschnabel im Knie, gelang es ihm, bis auf das nächste Dach zu springen. Schindeln und Strohhalme fielen aufs Pflaster. Das Ungeheuer war verschwunden.

Goda rannte los, verfolgte es.

»Halt, komm zurück!« Ingrimmsch hockte auf dem Boden. Eine Qualmwolke stieg von seiner Schulter auf, es stank nach verbranntem Fleisch, heißem Eisen und versengtem Leder. »Schau dir das an! Das Fröschi hat mich erwischt«, knurrte er durch die Zähne. »Wir hätten es beinahe getötet, oder?«

Tungdil sparte sich seine Vorwürfe, sein Freund war mit den Schmerzen schon genug gestraft. Das Kettenhemd hatte sich durch die Wirkung der Magie erhitzt, sich durch alle Lagen der Kleidung bis in die Haut gebrannt und ein schwarzes Muster darin hinterlassen. »Du bist schon wahnsinnig, Boindil«, sagte er nur und half ihm aufzustehen. »Suchen wir Goda.«

Die Zwergin kehrte bereits zurück. In ihren Händen hielt sie den blutigen Krähenschnabel, der Sporn war abgebrochen und fehlte. »Ich habe es krachen gehört und bin nachsehen gegangen«, erklärte sie und reichte die Waffe ihrem Meister.

»Der schöne Sporn«, bedauerte er die Beschädigung und berührte die zackigen Eisenstummel. »Ich werde den Krähenschnabel reparieren müssen.«

Goda schlüpfte unter seine Achsel und stützte ihn, er

benutzte den Krähenschnabel als Stock. »Du musst dich ausruhen und deine Wunde versorgen lassen.«

»Ach, das ist nichts«, spielte er die Verletzung herunter. »Ich hatte schon schlimmere, klaffende Schnitte, aus denen mir Blut und Gedärme quollen. Das bisschen verbrannte Haut ist nicht tragisch.«

Tungdil schaute zu der Gruppe Zwerge, die sich um Dergard formierten, dann auf Risavas erkaltenden Leichnam. »Damit haben wir nur noch zwei Magi«, murmelte er. »Wir werden sie gut schützen müssen. Es wird nicht der letzte Anschlag gewesen sein.« Er gab das Zeichen, zu ihrer Unterkunft zurückzukehren, und wollte eben einen Boten senden, um die Versammlung einzuberufen, da kam ihnen ein Soldat entgegengerannt.

»Da seid Ihr ja, Tungdil Goldhand! König Bruron sucht Euch überall. Der letzte Diamant ist von den Monstren gestohlen worden«, keuchte der Mann. »Es geschah während der Vorstellung. Es überraschte uns alle. Wir hatten keine Gelegenheit, es aufzuhalten. Wir erwarten Euer Erscheinen, um die Vorgehensweise zu beraten«, schloss er seine Nachricht.

»Verdammt! Das Fröschi hatte den Stein bei sich. Und wir haben es entkommen lassen«, ächzte Ingrimmsch. »Oh, Vraccas. Wie konnte das geschehen?«

Tungdil stieß die Luft aus und schaute zu Sirka. »Die Zwerge und die Untergründigen haben mindestens eine Gemeinsamkeit.« Er wollte ihr anerkennend auf die Schulter klopfen, legte stattdessen seine Hand auf ihren Rücken und ließ sie zu seiner eigenen Verwunderung dort. Sie übte eine enorme Anziehungskraft auf ihn aus. Er betrachtete ihr Gesicht, dachte an den Kuss und hätte diese Erfahrung gern wiederholt. Jetzt, in diesem Augenblick.

»Den Mut?«, sagte sie und lächelte.

»Genau«, stimmte er rasch zu, weil er viel zu lange geschwiegen und sie angestarrt hatte. An Ingrimmschs und Godas Blicken bemerkte er, dass ihnen sein Verhalten aufgefallen war. Schnell nahm er die Hand von Sirkas Rücken. Erst musste er mit Balyndis sprechen.

Sie eilten durch die Gassen und Straßen Poristas, in denen es nun vor Wachen wimmelte.

»Eine Sache noch, Tungdil Goldhand«, sprach ihn der Bote an. »Wir haben einen Toten in Eurem Zimmer gefunden. Allem Anschein nach ist er erstochen worden und starb an den Folgen seiner Verletzungen.«

»Das kann nicht sein«, erwiderte Tungdil sofort, während sie auf das Versammlungszelt zugingen. »Es war ein Einbrecher, den ich überraschte und stellte. Ich habe ihn am Oberschenkel und in der linken Seite getroffen. Die Stiche waren nicht tödlich.«

»Das ist merkwürdig. Ich habe den Toten mit eigenen Augen gesehen, und ich versichere Euch, dass er vom Bauch bis zum Hals säuberlich aufgeschlitzt worden ist.«

»Das Fröschi! Das Monstrum hat auch ihn geholt!«, rief Ingrimmsch entsetzt und schaute zu Dergard und den zwergischen Wächtern, die ihn umgaben. »Ihr lasst ihn nicht mehr alleine, selbst wenn er seine Notdurft verrichten muss, verstanden?«

Tungdil wechselte einen Blick mit Sirka, und er las ihre Gedanken: Das Monstrum hätte den Verletzten zerrissen, von einem Dach geworfen, ihm die Kehle zerbissen, ihn aber niemals mit einem Messer oder einer scharfen Klinge getötet. Wenn er den Toten sah, würde er mehr dazu sagen können.

Die Untergründige kam an seine Seite, legte ihre Hand dieses Mal auf seinen Rücken und neigte sich zu ihm.

»Ich denke, es gibt einen Verräter unter euch, Tungdil«, flüsterte sie.

Er teilte ihre Einschätzung. Die Dritten besaßen einen langen Arm, der bis nach Porista reichte.

Das Geborgene Land, Königreich Gauragar, Porista, 6241. Sonnenzyklus, Sommer

Unter den gegebenen Umständen sehe ich es als nicht ratsam an, unsere Kräfte aufzuteilen«, sagte Ortger. »Tungdil Goldhand und die Feuerklinge müssen den Magus beschützen, bis er in der Lage ist, sich aus eigener Kraft gegen die Angriffe der Unauslöschlichen und ihre Scheusale zu verteidigen.« Er betrachtete die Gesichter der Männer und Frauen im Zelt. »Die Belagerung Toboribors dürfte kaum mehr einen Sinn haben. Soldaten wirken nicht gegen die Kräfte, die hier am Werk sind. Nicht, nachdem sie den echten Diamanten in die Finger bekommen haben.« Er zeigte auf Dergard, der zwischen Gandogar und Tungdil saß. »Schicken wir ihn und die Zwerge nach Weyurn und lassen sie die Insel finden.«

Tungdil erhob sich. »Das war unsere Absicht. Je eher wir Dergard und Lot-Ionan zur Quelle bringen können, desto besser.« Er trat zu der Karte des Geborgenen Landes. »Die Unauslöschlichen müssen erst einen Weg finden, die Kraft des Steins zu nutzen. Die Eoil hat sie zwar aus dem Bösen gewonnen, sie aber in Gutes gewandelt. Ich glaube nicht, dass es den Herrschern der Albae ohne weiteres vergönnt ist, sie auf der Stelle für sich zu verwenden.« Er kreiste Toboribor mit den gespreizten Fingern seiner Hand ein. »Und ich bin sehr dafür, die Belagerung aufrechtzuerhalten. Kleine Truppenteile sollten in die Höhlen eindringen und die Unauslöschlichen bei ihren Vorbereitungen stören. Habt Ihr niemals überlegt, weswegen sie sich nicht selbst auf die Jagd nach den Diamanten begeben haben?« Tungdil machte eine kleine Pause. »Ich glaube, dass die Unauslöschlichen zu schwach sind und deswegen ihre Geschöpfe ausgesandt

haben. Wir dürfen ihnen keinen ruhigen Augenblick geben, auch wenn wir dadurch die Leben vieler Soldaten verlieren. Denn bekommen sie die Macht des Steins, bevor wir Lot-Ionan zum Leben erweckt haben und Dergard in der Lage ist, Zauber zu wirken, sind wir verloren.« Er setzte sich.

»Gibt es bessere Höhlenkämpfer als die Kinder des Schmieds?«, sagte Rejalin freundlich. »Ich hielte es für eine Torheit, solch erfahrene Krieger, die in den Stollen besser sehen als jeder Mensch und jeder Elb, auszusenden, um eine Insel zu stürmen.« Sie schaute zu Gandogar. »Ich vertraue den Zwergen, Großkönig. Mir wäre es lieber, wenn Eure Krieger, und zwar alle, die Ihr an den Toren entbehren könnt, gegen Toboribor sendet.«

Tungdil überlief es siedend heiß. Er verfluchte den Umstand, dass er noch keinerlei Gelegenheit gehabt hatte, seinem Großkönig Sündalons Bericht über die Broka mitzuteilen. Er witterte hinter dem Vorschlag der Elbenfürstin eine Falle. Begründen konnte er sein Gefühl nicht, zumal ihre Worte durchaus Sinn ergaben. Ein Zwerg war ein erfahrener Tunnelkämpfer.

Sirka stand hinter Tungdil, und sie neigte sich zu ihm. »Die Broka plant etwas«, warnte sie und bestätigte sein schlechtes Gefühl.

Der geschmeichelte Gandogar nahm den Vorschlag bereits an. »Du hast Recht, Rejalin. Aber ich werde es mir nicht nehmen lassen, dass unser Volk die Insel der Dritten erobert. Sollten die anderen Königinnen und Könige einverstanden sein, werde ich unsere Krieger aus den Gebirgen nach Toboribor befehlen.« Er sprach mit Schmerz in der Stimme, die betäubenden Kräuter halfen ihm nur bedingt, gegen die Qualen in seiner Schulter und im Armstumpf anzukämpfen. Für seine Beherrschung

erntete er die Bewunderung der Versammlung.

»Das dauert viel zu lange«, mischte sich Tungdil ein. »Mindestens sechzig Umläufe. Wir würden kostbare Zeit vergeuden. Die Angriffe auf die Höhlen müssen viel früher beginnen.«

Königin Isika hatte sich – zum Glück für Tungdil – nicht recht mit Rejalins Vorschlag anfreunden können. »Wir müssen bedenken, dass es immer noch die Verräter in ihren Stämmen gibt, die danach trachten könnten, sich mit unseren Feinden zu verbünden.«

»Und selbst wenn es so wäre, Königin Isika, wären wir mit ihnen allein in den Stollen Toboribors und nicht Eure Leute«, warf Gandogar ein. »Lasst es unsere Sorge sein. Wenn unter den fünftausend meiner Krieger zehn Verräter sein sollten, was könnten sie ausrichten?«

»Ich bin für Rejalins Vorschlag«, sagte Ortger und lächelte die Elbin an. »Die Zwerge sind erfahren genug, und wir sichern die Umgebung. Meine Soldaten sind es gewohnt, sich in den Bergen zu bewegen, und werden die Gipfel überwachen.«

Während die Herrscher nach und nach zustimmten, eilte Tungdil an Gandogars Seite. »Die Elben sind nicht vertrauenswürdig«, raunte er. Rasch fasste er Sündalons Bericht zusammen. »Wenn du mich fragst, sieht es ganz danach aus, als wiederholte sich das, was sich bei den Untergründigen ereignet hat.«

Gandogar hatte mit geschlossenen Augen aufmerksam zugehört, dann hob er die Lider und schaute zu Sirka. »Wie lange kennst du die Untergründigen schon?«

»Du weißt, wie lange.«

»Und du denkst, du kannst ihren Worten vertrauen?«

»Großkönig, ich…«

Er hob die Hand. »Nein, Tungdil. Unsere Völker leben

seit vielen Zyklen in Eintracht, sie haben Abgesandte geschickt und uns an ihrem Wissen teilhaben lassen.« Er suchte Tungdils Blick. »Hast du, abgesehen von dem Wort der Untergründigen, deren Herkunft fraglich ist…«

»Gandogar, du…«

»Schweig«, befahl er ihm ungewohnt hart. Schweiß sammelte sich auf der Stirn, die Anstrengung trieb ihm das Wasser auf die Haut. »In den Augen aller ist ihre Herkunft fraglich. Und solange ich noch keinen von diesen angeblich harmlosen Orks, die sie Ubariu nennen, gesehen und einen Beweis für ihre Friedfertigkeit gegenüber uns erhalten habe, bleibe ich bei meiner Haltung.« Die braunen Augen blickten unnachgiebig. »Selbst wenn ich dir glauben würde, die anderen an diesem Tisch täten es nicht. Nicht ohne Beweise.« Er senkte den Kopf. »Hast du diese Beweise?«

Tungdil biss die Zähne so fest zusammen, dass seine Kiefer schmerzten.

»Hast du diese Beweise, Tungdil Goldhand?«, fragte der Großkönig ein weiteres Mal.

»Nein«, presste er zerknirscht hervor und war am Verzweifeln. Wenn der verwundete Elb im Gasthaus nur erwachte und reden könnte! »Nein, die habe ich nicht.«

»Dann muss ich schweigen.«

»Versprich mir wenigstens, dass du unsere Krieger vor den Elben warnst«, bat Tungdil.

»Das werde ich.« Gandogar richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die Versammlung. Die Mächtigen des Geborgenen Landes waren einverstanden, sogar Isika willigte in Rejalins Vorschlag ein. »Es ist beschlossene Sache. Die vereinigte Streitmacht der Zwerge wird aufbrechen und nach Toboribor eilen. Die Dritten und die Zweiten machen den Anfang«, sprach er mit lauter

Stimme und wischte sich den Schweiß ab.

Seine Ankündigung wurde mit anhaltendem Beifall aufgenommen.

Sündalon hielt es nicht länger aus. Seine Sache war bislang nicht berücksichtigt worden. Er hob die Hand und wartete, bis der Beifall endete. »Bekommen wir den Stein, wenn ihr über die Unauslöschlichen gesiegt habt?«

»Nein«, sagte die Elbenfürstin sofort.

»Ich bin dafür, diese Entscheidung Lot-Ionan zu überlassen«, warf Tungdil ein, um einen Streit zu verhindern. »Er wird die Macht des Steines am besten einschätzen können.«

»Meiner Ansicht nach wäre es zu gefährlich, den Diamanten aus den Händen zu geben, bevor er nicht sorgfältig geprüft wurde.« Rejalin lächelte den Untergründigen an. »Versteht mich richtig: Ich traue Euch, aber ich habe kein Vertrauen in das Jenseitige Land. Außerdem berichtetet Ihr, dass diese angeblich gutmütigen Orks einen… war das Wort Runenmeister?« Sündalon nickte. »Einen Runenmeister besitzen, der sich mit Magie sehr gut auskennt. Das Letzte, was ich haben möchte, ist ein Ork, der unbändige magische Kräfte besitzt. Auch nicht im Jenseitigen Land.«

»Damit gibst du unsere Heimat dem Untergang preis, Broka«, schnaubte Sündalon. »Und wenn sich die Geschöpfe aus der Schwarzen Schlucht ihren Weg ins Geborgene Land schlagen, denkt an diesen Tag und die Worte der Broka.«

»Wir haben die Kinder des Schmieds, die über unsere Pforten wachen«, erwiderte sie gelassen. »Sie haben bislang erst ein einziges Mal versagt. Das wird ihnen nicht wieder passieren. Wir stehen ihnen bei. Gibt es ein stärkeres Bündnis?«

Sündalon packte seine Waffe mit beiden Händen, als suchte er daran Halt oder stellte sich vor, den Hals der Elbin zu quetschen. »Es passt zu deinem Volk, verstecktes Gift und Beleidigungen zu versprühen. Nicht umsonst haben wir es in unserem Reich ausgelöscht.«

Rejalin hob immer noch lächelnd die Augenbrauen. Sie hatte ihr Ziel erreicht und den Untergründigen auf dem dünnen Eis, auf das sie ihn gelockt hatte, einbrechen lassen.

»Ihr habt *was* getan?«, raunte Königin Wey blass.

»Dann bedeutet Broka also Elb und nicht Alb?«, sagte Isika tonlos. »Wir sitzen hier mit Kreaturen am Tisch, die sich ihren Schöpfer mit Orks teilen und die Elben in ihrem Land vernichtet haben?«

»Ihr versteht es falsch«, warf Tungdil ein, um zu retten, was zu retten war. »Sie mussten es tun! Die Eoil raubte ihnen den Stein und stachelte die Elben auf. Sie waren verblendet.« Er nahm all seinen Mut zusammen, um seinen Verdacht laut auszusprechen, aber Rejalin kam ihm zuvor.

»Damit hat sich die Frage erübrigt, ob wir den Diamanten an Euch übergeben, Sündalon. Mein Volk wird es niemals zulassen.« Ihr schönes Gesicht zeigte Überheblichkeit und Eiseskälte. »Solltet Ihr aus irgendwelchen Gründen in den Besitz des Steines gelangen, werdet Ihr ihn wieder durch die Hand der Elben verlieren. Egal, ob im Geborgenen oder im Jenseitigen Land.« Ihre Leibwachen hinter ihr legten die Hand an die Schwertgriffe.

»Es ist besser, wenn ihr geht«, sagte Gandogar zu Sündalon. »Und Ihr, Fürstin Rejalin, achtet auf Eure Worte, bevor sie Unaufhaltsames auflösen.«

Die Untergründigen verließen das Zelt.

Tungdil schloss sich nach kurzem Zögern an. Als er

halb durch den Vorgang getreten war, drehte er sich um. »Wir sehen uns in Toboribor«, sagte er in die Runde und verzichtete auf die Verbeugung. »Mögen euch euere Götter beistehen und die Augen öffnen, ihr Königinnen und Könige, bevor es zu spät ist.« Er ging; Ingrimmsch und Goda folgten ihm ebenso wie Furgas und Rodario.

Zurück blieb eine unheilvolle, drückende Stille, die nicht weichen wollte.

Da niemand mehr etwas sagte, hob Bruron die Versammlung auf. Es gab genug zu tun und noch mehr, über das Menschen, Elben und Zwerge schweigen wollten.

Das Geborgene Land, Königinnenreich Weyurn, 100 Meilen westlich von Gastinga, 6241. Sonnenzyklus, Sommer

Sie benötigten viel zu lange, um von Porista an die Ufer des Sees zu gelangen, wo ein Schiff auf sie wartete.

Schuld daran trugen verschiedene Umstände, einmal der unerwartete Regen, der den Wagen mit Lot-Ionans Statue immer wieder einsinken ließ, dann kränkelte Dergard, und sie mussten in einem Gehöft eine Rast einlegen, bis das Fieber gesunken war. Schließlich durften sie sein Leben nicht aufs Spiel setzen, gleichzeitig den Tross nicht auseinander reißen. Feuerklinge konnte nur an einer Stelle sein.

Tungdil saß mit Rodario und Furgas in der guten Stube des Bauern über einer Karte von Weyurn, die als eines der wenigen Exemplare die überfluteten Gebiete einbezog. Sie versuchten, den Aufenthaltsort der tauchenden Insel einzukreisen.

Ingrimmsch und Goda marschierten mit den Wächtern um die Gebäude. Ingesamt hatten sie einhundert Zwerge aus dem Stamm der Zweiten und ein Dutzend Untergründige unter der Führung von Sirka bei sich, auch wenn es dem Zwilling nicht schmeckte. Dass ihm die sich andeutende Liebelei zwischen Tungdil und Sirka ebenfalls nicht schmeckte, zeigte er seinem Freund mittlerweile offen. Sirka machte aus ihrer Zuneigung kein Geheimnis.

Rodario hob den Kopf und lauschte. »Kann es sein, dass der geschätzte Boindil unter schlechter Laune leidet?«, sagte er zu Tungdil. »Ich habe ihn schon wieder mit den Wachen herumschreien hören.«

»Das macht das Wetter. Zwerge können es nicht lei-

den, wenn es auf sie niederregnet. Und sein heißes Blut verlangt nach einem Kampf«, erklärte er und richtete die Augen fest auf die Karte. Bislang kamen fünf Stellen infrage. »Kann die Insel unter Wasser reisen?«, fragte er Furgas.

»So, so, sein heißes Blut.« Rodario trat ans Fenster und schaute hinaus. »Oder seine Schülerin?« Er beobachtete, wie er mit ihr in der Scheune übte. Auf den ersten Blick zeigte sich nichts Verdächtiges, aber die geschulten Augen des Schauspielers kannten die geheimen Anzeichen für Zuneigung. »Ich habe so das Gefühl, dass es gewaltig zwischen den beiden knistert.« Er wandte sich zu Tungdil. »Nein, es funkt. Bei Zwergen kann es nur funken.«

»Ich würde dir empfehlen, ihn nicht danach zu fragen«, sagte Tungdil schwach grinsend. Er wollte die Welt der Gefühle als Gesprächsgegenstand vermeiden, schon aus Angst, dass die spitze Zunge des Schauspielers ihn und Sirka zum Ziel erkor.

Furgas trank von dem Tee, den ihnen die Bäuerin zubereitet hatte. Noch immer war er hager und blass. Manchmal saß er schweigend in einer Ecke und sprach einen ganzen Umlauf nichts, mal benahm er sich vollkommen normal. Die Nachwirkungen der zyklenlangen Gefangenschaft auf seine Seele würde er so schnell nicht überwinden.

»Sie kann«, antwortete er auf Tungdils Frage. »Ich hatte ein System von Röhren und Kammern vorgesehen, die man mit Gas oder Wasserdampf füllen kann. Werden die Ventile geöffnet, bewegt sie sich durch den Rückstoß langsam vorwärts.«

»Das ist schlecht.« Tungdil lehnte sich zurück. »Damit kann sie überall sein, oder?«

Furgas schüttelte den Kopf. »Nein. Sie ist nicht schnell. Wir reden von einem Berg, der sich unter Wasser vorwärts bewegt.« Er zog einen Kreis um die Position, die sie als letzten Standort vermuteten. »Das wäre in etwa das Gebiet, wo sie sein kann. Sie muss gelegentlich auftauchen, um Proviant für die Arbeiter und Luft aufzunehmen.«

»Man kann sie zwar sehen, aber es wird niemand über sie sprechen, weil es die Alb-Insel ist und jedermann sie fürchtet«, fügte Rodario an. »Sehr kluge Zwerge, diese Dritten. Die Geschichte über die Albae, um sich vor Besuchern und Gerede zu schützen, war ein feiner Einfall.«

»Bleibt uns die Hoffnung, dass die Schiffe der Königin die Insel durch einen Zufall entdecken und es sich herumspricht, dass es keine echten Albae sind und dass auf eine verlässliche Nachricht über ihr Erscheinen eine hohe Belohnung ausgesetzt ist.« Tungdil nahm sich ebenfalls Tee und erlaubte seinen Gedanken abzuschweifen.

Vor seinem inneren Auge entstanden die Gesichter von Balyndis und Sirka, Zwerginnen, wie sie unterschiedlicher nicht sein konnten.

Er hatte gehofft, dass die Faszination für Sirka eine Schwärmerei sein würde, bedingt durch ihr fremdartiges Aussehen und ihr Verhalten, das so völlig im Gegensatz zu dem stand, wie sich die Stämme des Geborgenen Landes gaben. Aber er schaute sie nach wie vor zu gern und zu lange an, dachte zu häufig an sie. Und er erinnerte sich an die Episode in seinem Leben, als die Gefühle zu Balyndis schon einmal geprüft worden waren: Myr.

Die Spionin der Dritten war eine Gelehrte von seinem Schlag gewesen, und Balyndis hatte sich zuvor auf Druck ihres Clans von ihm abgewandt. Es war kein Wunder, dass Myr und er zusammengefunden hatten, bis ihr Ver-

rat aufgedeckt worden war. Damals war es leichter gewesen, kein schlechtes Gewissen zu haben.

»Für einen angehenden Magus ist Dergard ziemlich anfällig, findet ihr nicht auch?« Rodario entdeckte den Kuchen der Bäuerin, der auf der kleinen Kommode stand. Und die Tochter der Bäuerin, die am Fenster vorbeieilte und durch den Regen in die Scheune lief, um die Kühe zu melken. »Ach, was ist sie für ein liebes Ding«, sagte er versonnen, während er sich eine Scheibe Kuchen abschnitt.

»Was wird Tassia dazu sagen?«, meinte Furgas verärgert. »Du benimmst dich wie vor fünf Zyklen. Kindisch und selbstverliebt.«

»Ich weiß nicht, was sie sagen würde. Sie hat mich nicht nach meiner Meinung gefragt, als sie mit anderen Männern geschlafen hat«, gab er zurück und biss in den Kuchen. »Wir sind beide erwachsen und lieben das Leben. Was soll es also?« Er würde niemals zugeben, wie die Eifersucht an ihm nagte. »Hast du denn keine Augen mehr für die Frauen?«

»Es gibt keine anderen Frauen mehr in meinem Leben. Ich habe Narmora ewige Treue geschworen. Nur weil ihr Körper nicht mehr existiert, sage ich mich nicht von ihr los«, erklärte er mit bebender Stimme. »Ich habe nachts von ihr geträumt, und sie gab mir Kraft, die Zeit auf der Insel zu überstehen. Niemals werde ich sie verraten, indem ich eine neue Frau begehre.«

»Das ist im Grunde eine sehr gute Einstellung, Furgas. Lässt man die Finger von den Weibern, kann man sie sich auch nicht verbrennen.« Er kaute und schaute wieder nach der jungen Bäuerin. »Stell dir vor, *du* hättest dich in Tassia verliebt! Oh, Palandiell, das wäre ein Unglück geworden. Sie ist das weibliche Gegenstück zu mir.«

Furgas wurde plötzlich unruhig, was Tungdil bemerkte.

»Ho, die Gute beherrscht die Kunst der Verführung, das kann ich dir sagen. Und ihre Treue ist so beständig wie die Richtung eines losen Blattes im starken Wind«, plauderte Rodario weiter und schob sich den Rest des Kuchens in den Mund. »Mich hat es Herzblut gekostet, das herauszufinden. Und ich kann nur alle Männer vor ihr warnen, die Ernstes beabsichtigen.« Er lachte leise. »Dieses kleine Luder. Aber ich mag nicht von ihr lassen.« Dann wandte er sich zu den Zwergen. »Braucht ihr mich noch? Ich würde dem Mädchen gern beim Tragen der Kanne helfen.«

»Lass sie in Ruhe«, sagte Tungdil. »Ich möchte keinen Streit mit ihrem Vater, der uns so freundlich aufgenommen hat.«

»Keine Bange, geschätzter Held. Ich bin behutsam wie ein Elnabeerenpflücker.« Er zwinkerte ihnen zu und ging zur Tür.

Die Scheune, in der Goda und Boindil standen, war riesig.

Der Bauer hatte auf den ehemaligen Heuböden und auf der Erde gewaschene Wolle gelagert, die darauf wartete, von den Spinnerinnen verarbeitet zu werden. Weiter hinten standen zwei Webstühle, die in den letzten Umläufen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang geklappert und gerattert hatten.

Boindil hatte sich zwei Stricke von der Scheunenwand genommen und wirbelte sie abwechselnd gegen Goda. Er umkreiste sie, während sie an einer Stelle verharrte. »Stell dir vor, es sind die Schläge mehrerer Gegner. Man hat in einem Kampf nicht immer die Zeit, die Klingen zu parieren. Manchmal bleibt einem nur das Ausweichen.«

Das erste, mit einem Eisenring beschwerte Ende hielt auf sie zu. Goda wandte sich zur Seite, der Strick verfehlte sie.

»Sehr gut«, lobte er sie und lenkte den zweiten Schlag gegen ihren linken Oberschenkel.

Goda schaffte es mehrmals knapp, aber gegen die fünfte Attacke war sie machtlos. Der Eisenring prallte gegen ihre Brust.

Ingrimmsch schnalzte ungehalten mit der Zunge. »Du bist tot, Schülerin. Soeben hat dir ein Schwert den Brustkorb aufgeschnitten.« Er deutete auf den strohbedeckten Boden. »Vierzig.«

»Ich mache keine Liegestützen.« Sie blieb widerspenstig stehen. »Ich hätte den Hieb pariert.«

»Hättest du nicht.« Er schaute ihr in die Augen und bereute es. Sein Kriegerherz pochte schneller. »Fünfzig.«

Goda nahm den Nachtstern. »Noch einmal, Meister. Ich zeige es dir, dass ich es kann.«

»Nein, das wirst du nicht. Du sollst ausweichen.« Er ärgerte sich, dass sie seine Autorität infrage stellte. »Sechzig.« Nun machte er einen drohenden Schritt auf sie zu.

Sie hob die Waffe. »Dazu müsstest du mich auf den Boden schicken.« Sie senkte den Kopf, ihre Augen loderten. »Ich habe es satt, dass du mich schikanierst, Meister.«

Vor einigen Umläufen hätte Boindil laut gejubelt und sich gefreut, die junge Zwergin bald vom Hals zu haben. Jetzt war die Vorstellung ein Albtraum. »Du verwechselst Ausdauer mit Schikane«, grollte er, um sein Einlenken zu verbergen. »Du wolltest, dass ich dir zeige, wie man eine Kriegerin wird, also beuge dich deinem eigenen Wunsch.«

»Oder was, Meister? Siebzig?«, lachte sie böse.

Ingrimmsch packte den Stiel des Nachtsterns und rammte ihr das obere Teil gegen die Stirn. Goda wankte, er zog ihr den rechten Fuß weg, und sie fiel rücklings auf den Boden. »Einhundert«, sagte er und wirbelte die Waffe mit einer Hand. »Du hast den Nachtstern losgelassen. Du weißt, dass man das nur tun sollte, wenn man eine zweite Waffe bei sich hat.«

Sie stützte sich verdutzt auf die Ellbogen und ignorierte den Blutfaden, der aus einer kleinen Wunde über der linken Augenbraue ihre Nase hinabrann.

Boindil seufzte und ging neben ihr in die Hocke. »Goda, ich tue das, um dir dein Leben zu bewahren.«

»Tun das Liegestützen? Soll ich damit einen Ork beeindrucken und ihn vielleicht zu einem Liegestützenzweikampf fordern?«, giftete sie und richtete ihren Oberkörper auf.

Wieder waren sich ihre Gesichter ganz nahe.

Ingrimmsch schluckte, verharrte und wich zurück, als habe ihn ein Vanga gebissen. »Nein. Sie sind nur ein Anreiz, dich noch mehr anzustrengen«, murmelte er. »Machst du keine Fehler, gibt es keine Liegestützen.« Er rupfte eine Hand voll gewaschener Wolle aus einem kleinen Berg hervor und wischte damit das Blut aus ihrem Gesicht.

»Was soll das?« Goda schob seine Hand grob zur Seite.

»Ich wollte…«

»Ich weiß, was du wolltest, Meister.« Sie blitzte ihn an. »Und ich weiß, was du *willst.* Vergiss nicht, dass du es warst, der Sanda erschlagen hat. Ich empfinde nichts für dich. Eher würde ich Bramdal nehmen als dich. Mach mich zu einer Kriegerin, und danach kreuzen wir unsere

Waffen, um zu sehen, wie gut deine Kunst war. Alles andere kannst du für dich behalten. Es kümmert mich nicht.«

Boindil war wie gelähmt. Ihre harschen Worte entlarvten ihn mühelos, sie hatte seine Empfindungen genauestens bemerkt. »Es…« Er schluckte, die Worte fehlten ihm. Der Funke Hoffnung drohte zu sterben. Dann riss er sich zusammen. »Es ist nicht so, wie du denkst. Ich bin dein Meister und sorge mich. Das ist alles.«

»Umso besser.« Goda wandte sich um, stemmte die Hände gegen den Boden und begann ihre Liegestützen. Einhundert Stück. Dass ihr Blut auf den Boden tropfte, störte sie nicht.

Ingrimmsch beobachtete sie und schwor im Stillen, nicht aufzugeben.

Als Rodario die Tür öffnete, stand vor ihm ein Soldat mit den Insignien König Brurons.

»Ich habe Nachrichten für Tungdil Goldhand«, sagte er und schaute an Rodario vorbei zum Tisch. »Ihr seid es wohl?«, fragte er den Zwerg.

»Eure Augen sind gar scharf wie die eines Adlers«, spaßte der Mime. »Wie viele Zwerge seht Ihr in diesem Raum?« Er trat zur Seite, und der Soldat kam zu Tungdil, um ihm gleich mehrere Rollen und gefaltete Papiere zu übergeben.

»Ich soll Eure Antwort umgehend zu König Bruron bringen«, sagte er und machte drei Schritte zurück zur Tür. »Ich warte draußen.«

»Nimm dir was zu essen und ruh dich ein wenig aus«, sagte Tungdil. »Es wird sicherlich dauern. Und schicke Boindil und Sirka zu mir.«

Er wartete stumm und rollte die erste Nachricht auseinander, nachdem der Bote das Zimmer verlassen hatte

und die Zwerge dazugestoßen waren.

Auch Goda betrat den Raum. Anscheinend besaß sie das uneingeschränkte Vertrauen ihres Mentors. Über ihrer Augenbraue entdeckte Tungdil eine Blutkruste. Die Übungsstunden waren wohl etwas rauer ausgefallen.

»Sie ist von Prinz Mallen«, las Tungdil vor. »Die ersten Vorstöße in die Höhlen Toboribors haben einen Erfolg gebracht. Das Scheusal, dem ich den Arm abtrennte, ist vernichtet.« Sein Gesicht nahm bedauernde Züge an. »Bislang hat Mallen siebenhundertelf Soldaten in den Höhlen verloren, die meisten starben durch magische Attacken aus dem Hinterhalt. Es gibt keinerlei Anzeichen, dass die Unauslöschlichen über die Macht des Diamanten verfügen. Außerdem sind die ersten Kontingente der Dritten und der Zweiten eingetroffen. Sie werden bald die Aufgabe der Soldaten übernehmen.«

»Vraccas sei ihnen gnädig und beschütze sie«, murmelte Ingrimmsch.

Tungdil nahm Gandogars Brief an sich. »Die Elben haben im Austausch etliche ihrer Krieger ins Reich der Zweiten und der Dritten gesandt, um die Wärter an den Toren und Durchgängen zu unterstützen. Es verlaufe alles friedlich und voller Eintracht, schreibt er mir.«

»Die Broka werden bald losschlagen«, sagte Sirka düster. »Sie bringen sich in Position. Sie haben die Königinnen und Könige der Menschen in Porista vor ihren Schwertern, und sie schleichen sich in die Berge, um die Herrscher der Zwerge töten zu können. Es ist wie bei uns.« Sie ballte die Faust. »Allerdings will sie hier im Geborgenen Land niemand aufhalten.«

»Nicht ohne Beweise«, wiederholte Tungdil die Worte des Großkönigs. »Ich stand in der Versammlung kurz davor, etwas zu sagen. Gandogar verbot es mir.«

Ingrimmsch schaute zu der Untergründigen. »Es ist leider so. Niemand hätte dir oder Sündalon geglaubt. Nicht nach den Worten über die Ausrottung der Elben.«

»Es gibt keinen Grund, deswegen zu lügen. Sie waren die Gefahr, nicht wir«, hielt Sirka dagegen.

»Du hast Orkblut in dir. Ich wette, dass die meisten dich und deinesgleichen als Gefahr betrachten«, grummelte er und stützte die Hände auf den Kopf des Krähenschnabels. Seit er von der Herkunft wusste, hatte sich sein Verhalten gegenüber den Fremden verändert. Er war abweisender, verächtlicher geworden.

»Ubar formte uns aus flüssigem Bergesblut, in uns glüht die Kraft der Gebirge.« Sirka hatte die ewigen Gängeleien satt. Sie stand auf und kam auf Ingrimmsch zu, ihre Augen sprühten Funken und loderten vor Wut. »Ubar erschuf die Ubariu aus dem gleichen Blut, machte sie größer und stärker und gab ihnen wie uns den Hass auf die Kreaturen des Bösen. Das verbindet uns und die Ubariu, Zwerg. Und sie haben ihre Heimat und ihre Bewohner niemals verraten.« Sie deutete mit ihrer Waffe auf Goda. »Schau neben dich. Da steht eine Dritte. Kann sie das auch behaupten? Wer von uns beiden ist vertrauenswürdiger?«

»Du stehst weit unter meiner Schülerin, Untergründige.« Der Zwilling ließ sich zwar von ihrem Aufbrausen nicht beeindrucken, aber den Angriff auf Goda konnte er nicht auf sich beruhen lassen. »Hüte deine Zunge.«

Nun war es an Tungdil, in den Streit einzugreifen, da es gegen Sirka ging. »Ganz Unrecht hat sie nicht, Ingrimmsch. Goda könnte ebenso gut eine Verräterin sein. Du weißt nichts über sie, außer, dass sie Dinge behauptet. Hat sie dir einen Beweis für ihre Herkunft und ihre Geschichte geliefert? Kann dir einer von den Dritten sagen,

dass es so war, wie sie es schilderte? Du weißt, wie raffiniert Myr vorgegangen ist. Und ich sehe es nicht gerne, dass du sie zu einem Treffen bringst, bei dem geheime Dinge gesagt werden.«

Ingrimmsch schaute ihn verwundert an. Mit dem Angriff seines Freundes hatte er nicht gerechnet.

Goda tat einen Schritt nach vorn. »Ich lasse mich nicht beleidigen, Untergründige.«

Sirka lächelte sie an. »Ich habe keine Lügen über deinen Stamm verbreitet. Nicht alle haben den guten Ruf von Tungdil Goldhand oder Sanda Feuermut. Wir sind auf dem Weg, zwei von diesen Dritten mit dem schlechten Ruf zur Strecke zu bringen. *Dritte,* Goda. Keine Untergründigen. Wir wollen dem Geborgenen Land nichts Schlechtes. Hätten wir das beabsichtigt, wären wir anders vorgegangen und hätten die Leben der Zwerge bei unserer Suche nach dem Stein nicht geschont.«

Rodario schob sich zwischen die streitenden Parteien und hielt den Teller mit dem Kuchen hin. »Vielleicht sollten wir uns alle beruhigen und uns entsinnen, wer unser wirklicher Feind ist, bevor ihr euch an die Gurgel geht. Kostet den Kuchen, er ist vorzüglich.«

Goda setzte sich und stützte ihre Hand in der gleichen Weise auf den Nachtstern, wie es Ingrimmsch mit dem Krähenschnabel tat; Sirka umrundete den Tisch und starrte auf die Karte. Niemand nahm sich von dem Kuchen.

»Esse ich ihn eben selbst«, nuschelte Rodario und stellte sich wieder ans Fenster, um nach der jungen Bäuerin Ausschau zu halten.

»Rodario hat Recht.« Tungdil sah zu Boindil und seiner Schülerin, aber eine Entschuldigung kam ihm einfach nicht über die Lippen. Stattdessen hob er den Brief.

»Gandogar schreibt, dass bei den Zweiten eine Maschine aufgehalten und zerstört wurde, die Zwerge durch ihre Ausdünstungen tötete. Im Inneren fanden sie viele kleine Behältnisse aus Stein, in denen Substanzen waren, die sich über Glasröhrchen miteinander vermischten. Die daraus entstehenden Gase töteten dreizehn Zwerge, bevor die Maschine in einen alten Schacht gestürzt und mit Erde begraben wurde. Sie vermuten, dass eine ähnliche Maschine schuld an den vergifteten Brunnen der Ersten ist.«

»So viel dazu, dass die Elben die Schuldigen seien«, sagte Goda zu Sirka, die nur abwinkte.

Ingrimmsch betrachtete Furgas, der die Hände vor das Gesicht geschlagen hatte und stumm weinte. Wieder war eine seiner Erfindungen dazu benutzt worden, um Tod und Vernichtung zu bringen.

Sie ahnten, dass es viel schlimmer hätte kommen können. Ein solch giftiges Gas in einem belebten Teil des Blauen Gebirges, und die Zahl der Opfer wäre in die Hunderte gegangen, wie Furgas vermutet hatte.

»Wir müssen die Insel schnell finden und einnehmen«, sagte er dumpf und ließ die Hände sinken. Dann wischte er sich die Tränen von den Wangen und fuhr sich durch die Haare. »Die Scheusale werden ihre magischen Kräfte bald wieder an der Quelle aufladen müssen. Dazu brauchen sie die Insel. Das wird bald sein. Es darf nicht noch mehr Opfer geben.«

Tungdil stimmte zu. »Ich werde Dergard später befragen, ob er in der Lage ist zu reisen. Danach geht es an die Ufer des Sees und mit dem Schiff auf die Suche nach der Insel. Den verletzten Elben lassen wir besser auf der Insel Windspiel. Dort ist es sicherer für ihn.« Er vermied es, Ingrimmsch anzusehen, als er weitere Anweisungen

erteilte. »Lasst die Vorbereitungen zum Aufbruch treffen. Die Besprechung ist zu Ende.«

Boindil und Goda verließen den Raum, auch Rodario ging, um der schlechten Stimmung zu entfliehen. Furgas trank hastig seinen Tee aus und ließ Sirka mit Tungdil allein.

»Deine Freunde werden mir die Schuld geben, dass du dich gegen sie stellst«, sagte sie und kam auf ihn zu, streichelte seinen Bart.

Er hielt ihre Hand fest und drückte sie mit einem entschuldigenden Lächeln nach unten. »Nein, Sirka. Mach es mir nicht noch schwerer, meinem Verlangen zu widerstehen.« Er hatte noch keine Antwort auf seinen Brief an Balyndis erhalten.

»Dann gib ihm nach«, raunte sie und hob wieder ihren Arm, um ihn zu berühren. »Es ist nichts dabei, Tungdil. Wir mögen uns, und wir werden uns lieben. Es ist nur eine Frage der Zeit. Wir können es verschieben oder es gleich tun und uns besser fühlen. Wer weiß, was morgen kommt?« Ihr Kopf schnellte nach vorn, und sie küsste ihn.

Dieses Mal hielt er sie nicht auf. Er genoss die Zärtlichkeit, sein Körper verlangte nach mehr, und seine Hände legten sich auf ihren Rücken, um sie eng an sich zu pressen. Sie fühlte sich schlank und drahtig und gleichzeitig unheimlich kräftig an.

Er schob sie dennoch von sich. »Warte, ich muss dich etwas fragen«, sagte er atemlos, sein Blut rauschte schneller als ein reißender Feuerfluss durch seine Adern. »Was beabsichtigt Sündalon?«

»Das willst du jetzt wissen?«

»Hätte ich dich im Beisein der anderen fragen sollen?« Er lächelte. »Ich konnte nicht ahnen, dass du mich küs-

sen wolltest. Ich wollte von Anfang an nur reden.«

Sirka atmete tief ein und fasste seine Hände. »Er bereitet meine Heimat darauf vor, das Schlimmste zu verhindern«, antwortete sie ausweichend.

»Das kann vieles bedeuten.«

Sie schaute ihm in die Augen. »Ich werde dir ein Geheimnis anvertrauen. Sündalon rief vor unserem Aufbruch ins Geborgene Land die Völker Ubars und die Acronta zusammen«, sagte sie langsam. »Sie haben sich bereits zu einem großen Teil an der Nordostgrenze vor den Toren versammelt.«

Das war demnach der Grund, weswegen die Orks verzweifelt versuchten, durch das Braune Gebirge der Vierten zu brechen. Sie hatten eine Streitmacht aus Orkhassern im Rücken, die sie vor sich her trieb. »Eine Invasion? Ihr wollt das Geborgene Land erobern?«

»Nein. Wir wollen den Stein erhalten und Gefahren für unsere Heimat im Keim ersticken. Beides befindet sich im Geborgenen Land.«

Tungdil schluckte. »Sirka, wie groß ist dieses Heer?«

Sie setzte sich, zog Tungdil auf den Stuhl neben sich. »Es sind achtzigtausend Ubariu, viertausend Acronta und fünfzigtausend meines Volkes.«

»Bei Vraccas«, stöhnte er und sah das Geborgene Land in Blut ertrinken. »Die Vierten werden euch bekämpfen, weil sie euch für die Bedrohung halten. Sie werden mit allem, was sie haben, gegen euch antreten, um euch von dem Diamanten fern zu halten.«

»Sie werden versagen. Es ist den Acronta ein Leichtes, die Pforten der Vierten zu sprengen. Wir haben sie ausgekundschaftet und ihre Schwachstellen erkannt.« Sirka schien erleichtert, endlich alles erzählen zu dürfen. »Aber das müssen wir nicht einmal. Unsere Aufklärer haben

einen Weg durch das Braune Gebirge entdeckt.«

»Niemals!«

»Es ist so. Ubar wies ihnen einen breiten Pfad, auf dem sich ein Heer unbemerkt an den Bastionen der Vierten vorbeibewegen kann.«

»Unmöglich«, widersprach Tungdil erneut. »Das kann niemals sein! Die Gipfel sind unüberwindbar.«

»Du wirst bald das Gegenteil zu sehen bekommen.«

»Die Scheusale aus dem Jenseitigen Land hätten ihn ebenso finden müssen!«

»Sie *fanden* ihn, Tungdil. Mehrmals schon. Wir hinderten sie daran, ihre Entdeckung in ihre Reiche zu tragen.« Sirka holte Luft. »Sündalon war dagegen, dass wir es euch erzählen, bevor wir den Stein nicht in unseren Händen halten, aber ich denke, du solltest es wissen.« Sie streichelte seinen Handrücken. »Sieh es als Vertrauensbeweis.«

»Dann verdanken wir die Ruhe im Geborgenen Land nicht nur unseren Stämmen, sondern auch euch«, raunte er erschrocken.

Er stellte sich die Ausmaße der Verwüstung vor, wenn die Heere aus Ogern, Trollen, Albae, Bogglins und weitere Ausgeburten Tions ohne Vorankündigung über Urgon und von dort aus über den Rest des Geborgenen Landes hergefallen wären. Kein Stein säße auf dem anderen. All die Zyklen trügerischer Sicherheit verdankten sie dem Schutz der Untergründigen, denen nun die eigene Rettung verwehrt worden war. »Wieso habt ihr das getan? Wieso hat sich keiner von euch jemals bei uns gezeigt?«

»Wozu? Es kam keiner von euch zu uns. Wir nahmen an, dass euch nicht an uns gelegen ist. Und wir wussten, dass unsere Bruderschaft mit den Ubariu zu großen Hin-

dernissen zwischen unseren Völkern führen würde.« Sie stand auf und ging zur Tür. »Nun zeigt sich, dass es besser war. Ich sage Bescheid, dass wir bald nach Weyurn aufbrechen«, sagte sie auf der Schwelle. »Du wirst niemandem von unserer Unterhaltung erzählen?«

Tausend Fragen brannten auf Tungdils Zunge, aber er beherrschte sich. »Niemandem«, schwor er und klopfte auf seine Axt. »Bei der Feuerklinge.« Er lächelte sie an, und sie verschwand hinaus.

Seine Gedanken überschlugen sich, tanzten umeinander. Unauslöschliche, Untergründige, alles klang sehr nach Untergang.

Es lag in seinen Händen, diesen zu verhindern. Wieder einmal. Er fühlte sich nicht sonderlich wohl und freute sich über die nahende Unterstützung: Bald würde er seinen Ziehvater Lot-Ionan an seiner Seite haben. Ein weiser Magus, älter als jeder Mensch im Geborgenen Land, ein Verstand voller Wissen und voller Erfahrung. Er hatte Tungdil früher mit Ratschlägen den Weg gewiesen, und darauf vertraute er wieder. Oder besser: Lot-Ionan sollte bestimmen, was zu tun war. Tungdil wollte keine Entscheidungen mehr treffen.

Seine Augen schweiften zu dem letzten versiegelten Umschlag.

Diesen Brief hatte er absichtlich nicht vorgelesen, der Absender war Gla'imbar Scharfklinge. Tungdil fürchtete sich vor den Zeilen, die er lesen musste, um Gewissheit zu erlangen.

Er stand auf, nahm den Umschlag riss ihn auf.

Hoch geschätzter Tungdil Goldhand, d*u hattest Recht. Ich empfinde noch immer etwas für Balyndis und habe sie nach deinem Schreiben an mich sofort zu mir gebeten.*

Zu meiner großen Freude nahm sie die Einladung an,

und zu meiner noch größeren Freude versprach sie mir, an meine Seite zurückzukehren. Sie hat als meine erste Frau das Recht dazu.

Ich soll dir schreiben, dass sie deine Ablehnung, deine Unzufriedenheit in ihrer Nähe gespürt habe. Deswegen habe sie dich nun freigegeben, unter der Bedingung, dass sie dich nie wieder sehen möchte. Sie könne deinen Anblick nicht ertragen.

Ich bin mir sicher, dass es mir gelingen wird, zwischen ihrem Clan und ihr den Frieden wieder herzustellen, den sie verdient hat. Ich werde ihr ein guter Gatte sein, und sie wird die beste Königsgemahlin sein, welche es jemals im Reich der Fünften gegeben hat.

Ich danke dir für deine Offenheit, und so gestatte auch mir Offenheit: Wahre Gefühle sind nicht wankelmütig. Balyndis hat schmerzlich erfahren, dass es bei dir keine Beständigkeit geben kann. Aber wir, die Kinder des Schmiedes…

Tungdil zerriss den Brief.

Er musste nicht weiterlesen, das Wichtigste war gesagt worden, und eine Standpauke von einem Glaimbar Scharfklinge benötigte er nicht. Er wusste es selbst besser. Balyndis hatte seinen Brief gelesen und verstanden. Dafür war er ihr auf ewig dankbar, auch wenn er um ihren großen Schmerz wusste. Und deswegen konnte er sich über den Abschied nicht freuen.

Er schaute hinaus auf den Hof, wo er Sirka beobachtete. Sein eigenes Gesicht spiegelte sich teilweise im Glas. »Feigling«, sagte er zu sich selbst.

Und das Spiegelbild schien zu nicken.

XII

Das Geborgene Land, Königinnenreich Weyurn, 12 Meilen nordwestlich von Mifurdania, 6241. Sonnenzyklus, Sommer

Nach den vielen Unterbrechungen verlief der Rest ihrer Reise ausgesprochen gut. Sie gingen an Bord der beiden königlichen Schiffe, die ihnen bereitgestellt worden waren, und nahmen Kurs auf Mifurdania. Unterwegs legten sie an der Insel Windspiel an und überließen den Elben der Obhut des königlichen Archivars, den sie im Namen von Königin Wey mit der Pflege beauftragten.

Dann war es auch schon wieder mit ihrem Glück vorbei.

Dass ein See durchaus hohe Wellen besaß, wurde den Zwergen und ihren Begleitern bald deutlich vor Augen gehalten.

Die Göttin Elria machte sich gegen Abend einen Spaß daraus, das Wasser in Aufruhr zu versetzen und die Wogen gegen den Rumpf der beiden Schiffe zu schleudern, auf denen sie fuhren.

Es ging in einem steten Auf und Ab über Weyurns See, Gischtschleier durchnässten jeden, der sich im Freien befand. Es gab –bis auf Tungdil – keinen Zwerg des Geborgenen Landes, der sich nicht übergeben musste, die Untergründigen dagegen taumelten nicht einmal auf den schwankenden Planken.

Tungdil eilte hinunter in den Frachtraum, um nach der in Decken eingeschlagenen Statue Lot-Ionans zu sehen. Er könnte es sich nicht verzeihen, wenn sie jetzt, kurz vor ihrem Ziel, wegen des Sturms stürzen und zerbrechen würde. Breitbeinig umrundete er seinen versteinerten

Ziehvater, prüfte die Gurte. Dann zog er einen Zipfel Decke zur Seite und betrachtete das Gesicht.

»Bald«, versprach er ihm mit einem einzigen Wort und schluckte schwer. Aus der Hoffnung, den vertrauten und geliebten Magus lebendig vor sich stehen zu sehen, war überwiegende Gewissheit geworden.

Was er wohl sagen wird, wenn er hört, was alles geschehen ist?, fragte er sich und berührte den Saum des versteinerten Gewandes, das unter der Abdeckung herausschaute. Er ertappte sich dabei, dass er überlegte, ob Lot-Ionan ihn wegen irgendeiner Sache aus den vergangenen Zyklen ausschimpfen konnte.

Tungdil grinste. *Nein, er hat keinen Grund. Es sei denn, Heldentaten sind verwerflich.* Er zog ein Seil fester um die Füße der Statue und erklomm die Treppe zurück an Deck.

»Elria hat eine neue Art des Fluchs gegen uns ersonnen«, ächzte Boindil und rülpste leise. Mehr als Luft kam nicht mehr, es befand sich nichts mehr in seinem Magen, was er über die Reling hätte speien können. Es war das erste Mal seit dem Streit auf dem Hof, dass er etwas zu Tungdil sagte. Bis dahin hatte er die Gesellschaft von Goda, den Zwergen und dem Schauspieler vorgezogen.

»Das ist gar nichts«, grinste Sirka. »Wir haben auf den Meeren schon stärkere Stürme erlebt.«

»Im Jenseitigen Land gibt es Meere?« Tungdil dachte an die dürftigen Aufzeichnungen, die er über die Welt auf der anderen Seite der Gebirge gelesen hatte. Er konnte sich nicht erinnern, etwas über ein Meer gelesen zu haben.

»Gewiss. Wir befahren sie.« Sirka schaute zum Steuermann. »Die Schiffe und die Mannschaft wären auf unseren Meeren rettungslos verloren. Sie würden den Stür-

men nicht Stand halten.«

Furgas stand bei ihnen, ihm machte das Wetter nichts aus. »Hier muss es irgendwo gewesen sein«, verglich er die Umgebung und rief Rodario zu sich. »Die Entfernung stimmt, und da drüben ist eine Insel. Ist das die, welche du umfahren hast?«

Rodario hielt sich am Mast fest, Wasser rann aus seiner Kleidung. »Es kann sein. Hoffen wir, dass sich der Fischer nicht getäuscht hat, als er von der Alb-Insel berichtete.«

»Der Sturm ist gut für uns«, meinte Sirka. »So können wir nahe genug herankommen, ohne dass die Dritten uns sofort bemerken.«

Tungdils Augen schweiften über das Häuflein Wagemutiger, und er erinnerte sich an den namenlosen Untergründigen, der sie damals zu Sündalon geführt hatte. Er fragte Sirka nach ihm. »Was hat es mit ihm auf sich? Was bedeuten die Zeichen auf seiner Stirn und seine Kleidung? Warum nannte er mit seinen Namen nicht?«

»Ich glaube, es gibt lediglich sieben Personen, die wissen, wie er heißt«, antwortete sie. »Ich gehöre nicht dazu. Er ist Sündalons Vertrauter und dem Acront von Letefora ergeben. Er wurde von ihm ausgebildet.«

Die Auskunft brachte mehr Fragen als Klarheiten. »Aber was…«

»Berg voraus!«, brüllte der Ausguck nach unten. Nun musste Tungdil seine Neugier zügeln.

Dergard, der in der Tür zu Passagierkajüte stand, winkte Tungdil und Furgas zu sich. »Das ist die Stelle, an der die Quelle liegt«, rief er in ihre Ohren. »Ich spüre es ganz deutlich. Es gibt keinen Zweifel daran.«

»Wenn die Insel aufgetaucht ist, heißt das, dass sie die Monstren entweder erwarten oder absetzen möchten«,

sagte Furgas laut.

Tungdil presste die Lippen zusammen. Gegen vier der Scheusale, die im schlimmsten Fall neue magische Kräfte aufgenommen hatten, wäre es ein aussichtsloser Kampf, solange sie Lot-Ionan nicht zum Leben erweckt hatten. »Wir haben keine Wahl«, sagte er. »Wir müssen die Insel einnehmen und sofort zum Grund tauchen. Haltet Euch bereit, Dergard.« Er eilte die Treppen zum Steuermann und zum Kapitän hinauf, um seine Anweisungen zu geben. »Sucht eine Stelle, an der wir anlanden können.«

»Das geht nicht. Seht Ihr den Strand?«, rief der Kapitän. »Es besteht aus festem Gestein. Das wird uns den Bug aufschlitzen.«

»Es gibt keine andere Möglichkeit. Wir haben nicht genügend Beiboote, und schon gar nicht werden wir sie bei diesem Sturm absetzen können«, beharrte Tungdil. »Jagt die Schiffe notfalls auf den Strand und lasst sie danach zerschellen.«

»Ihr seid kein Seefahrer, Tungdil Goldhand! Wisst Ihr, was Ihr da verlangt?«, meinte der Mann entsetzt. »Ihr setzt unsere Leben aufs Spiel!«

»Ja: Tut es einfach, Kapitän. Es geht um mehr als um ein paar Schiffe.« *Und ein paar Leben.* Er kehrte auf das Deck zurück, begab sich von dort erneut in den Frachtraum und scheuchte die Zwerge und die Soldaten aus Weyurn hinauf, um die Eroberung der Insel einzuleiten. Lot-Ionans verhüllte Statue wurde an Deck gebracht und mit dem Seil des Lastkrans verbunden. Tungdil betrachtete die Vorbereitungen mit großer Aufmerksamkeit und Sorge. Von diesem Augenblick an musste alles glücken.

Sie versammelten sich am Bug, während die Alb-Insel als großes, schwarzes Gebilde näher kam.

Bald darauf rannten die Schiffe auf die Basaltplatte.

Krachend barsten die Spanten. Keiner der Zwerge und Untergründigen schrie, grimmig klammerten sie sich an Tauen oder Aufbauten fest, um nicht den Halt zu verlieren. Das Holz wurde durch den scharfen Stein wie von einer Klinge aufgeschlitzt.

»Alle von Bord!«, schrie Tungdil und blies in ein Rufhorn, um den Zwergen auf dem zweiten Schiff das Signal zu geben; danach sprang er hinab und landete auf dem harten Felsen.

Den meisten Zwergen und Soldaten gelang dieses Kunststück ebenfalls; lediglich ein Dutzend verfehlte durch das Schlingern der Schiffe den festen Strand und landete im Wasser. Sie versanken augenblicklich in den Wogen.

Tungdil fluchte lautlos, als er es sah. Sie sollten ihre Leben nicht umsonst verloren haben. »Lasst die Statue herab!«, rief er. Er sah, wie das Wasser in den geöffneten Vorderteil des Schiffes schoss und ihn umgehend flutete.

Ein Hebearm des Krans schwang herum, Matrosen betätigten die Winde, und der versteinerte Magus schwebte von Deck.

Als er sich bereits halb über dem Strand befand, schwankte das Schiffs besonders heftig. Das Heck schwenkte herum, und so wurde der Rumpf wie ein Laib Brot aufgeschnitten.

Die schwere Last tanzte und hopste wie ein Gehenkter am Seil, dann wurde die Beanspruchung zu groß. Mit einem Knall riss das Tau, und die Statue stürzte nach unten.

Die Zwerge sprangen zur Seite, um nicht erschlagen zu werden; polternd schlug sie auf dem Strand auf – und rollte in Richtung der Bruchkante.

»Haltet sie fest!«, brüllte Tungdil und rannte durch das

Wasser, das ihm bis zur Hüfte stand. Zusammen mit fünf Zwergen zog und zerrte er an der Statue, aber die Decken hatten sich vollgesogen und machten sie noch schwerer. Eine Woge spülte drei Zwerge von den Beinen, und der versteinerte Lot-Ionan rutschte über den Basalt in die Tiefe.

»Nein!«, schrie Tungdil und starrte auf die Stelle, wo die Statue versunken war. Er machte einen Schritt vorwärts, als könnte er hinterher tauchen und sie bergen.

»Lass sie«, hielt ihn Ingrimmsch zurück. »Wer weiß, ob die Rückverwandlung überhaupt funktioniert hätte. Wir haben einen Magus, Gelehrter. Und dem müssen wir seine Magie verschaffen.«

Die Versteinerung Lot-Ionans hatte scheinbar auf Tungdil übergegriffen. Unfähig, sich zu rühren oder etwas zu sagen, verharrte er auf dem Strand. Der Wind peitschte ihm ins Gesicht, er vernahm das Krachen der sterbenden Schiffe. Seine Gedanken zerrannen wie seine Pläne zu Quecksilber, sickerten nach unten und verschwanden ohne irgendeine Spur. *Was wird jetzt?,* war das Einzige, was er innerlich unentwegt wiederholte. *Ich habe ihn für immer verloren. Durch meine Schuld.* So sollte die Eroberung der Insel nicht beginnen.

»Tungdil!«, herrschte Ingrimmsch ihn an und rüttelte an seiner Schulter. »Komm zu dir. Wir brauchen dich.«

»Verdammt!«, schrie Tungdil gegen den Sturm, die Gischt überdeckte seine Tränen, die er vor Wut und Trauer weinte. Dann wich die Niedergeschlagenheit dem Zwergentrotz. »Also gut. Erobern wir diese verfluchte Insel.« Er hob den Kopf. »Furgas!«

Furgas zeigte sich, winkte und sprang von Deck. Er übernahm die Leitung, führte sie durch die Grotte, in der Rodario schon einmal gewesen war, und stand unmittel-

bar vor einer massiven Wand. »Hier ist ein verborgener Ausgang«, erklärte er und tastete an dem schwarzen Stein herum.

Tungdil und die anderen warteten voller Spannung, sicherten in alle Richtungen.

Rodario sah durch den Höhlenausgang, wie die nächste Welle die beschädigten Schiffe anhob und gegen die Bergwand schleuderte. Sie zerbrachen lärmend in viele große und kleine Trümmer. Einige Seeleute retteten sich an Land, die meisten glitten zusammen mit den Wrackteilen in die aufgewühlte See. Damit blieb den Eroberern nur der Erfolg. Ein Rückzug war nicht mehr möglich.

Die Wand vor ihnen schwenkte zur Seite. »Wir kommen durch den Gang in die mittlere Ebene der Schmiede«, erklärte der Mime.

»Eine Gruppe befreit die Gefangenen«, befahl Tungdil und stellte zehn Soldaten dazu ab, »der Rest hält sich nicht weiter auf und folgt Furgas und mir direkt zu den Dritten.« Er nickte ihnen zu. »Vraccas sei mit uns und mache uns erneut zu den Beschützern des Geborgenen Landes.« Er blickte zu Sirka, schenkte ihr ein Lächeln und gab Furgas das Zeichen, dass es losgehen konnte.

Die Gruppe aus zweihundert Kämpfern eilte durch den schmalen Gang und näherte sich der mit Riegeln und Bolzen geschützten Tür, die sich unter den erfahrenen Händen von Furgas ganz leicht öffnen ließ.

Rodario erkannte den Ort sofort wieder. Sie standen genau in der Nähe des Durchgangs, durch den er damals in die Höhle mit den Schmelzöfen geflüchtet war.

Die Zwerge und Soldaten schwärmten aus.

»He!« Einer der Gefangenen hatte die Unbekannten bemerkt. »Wer seid ihr?«

Sein Rufen wurde von den Umstehenden gehört, die

Zwerge und Soldaten waren entdeckt.

»Bei den Göttern des Guten: Truppen der Königin! Elria sei gepriesen! Befreit uns!«, schrie der Gefangene aufgeregt und reckte bittend die Fesseln. Nun begann ein lautes Rufen und Schreien in der Höhle. Die Männer und Frauen hatten Angst, dass sie nicht von den Soldaten befreit würden.

Damit lockten sie die Wärter an, die zuerst an einen Aufstand glaubten. Als sie ihren Irrtum erkannten, leisteten die meisten der nachgeahmten Albae nur wenig Widerstand. Sie waren zu wenige, als dass sie mit einem Sieg rechneten. Sie hofften stattdessen auf die Gnade der Eroberer.

Aber zehn Gegner hockten hoch oben und schossen Pfeile auf die Eindringlinge ab oder schleuderten glühende Kohlen nach ihnen. Es gab Verletzte und Tote, der rasche Vormarsch geriet ins Stocken.

Furgas, Rodario, Tungdil, Sirka, Ingrimmsch und Goda führten derweil eine Truppe in die Schmelze, um die Dritten zu fassen. Die Wärter hier rannten nicht vor ihnen davon oder ergaben sich bereitwillig. Der Widerstand war groß und konnte nicht einfach durch ein paar rasche Axthiebe erstickt werden.

»Gebt Acht!« Tungdil bemerkte, dass sich die Hochöfen in den Ebenen über ihnen der Reihe nach neigten und ihren heißen Inhalt über sie ergießen wollten. »Sucht euch Deckung! Unter die Felsen, rasch!«

Flüssiges, gelbes und rot glühendes Eisen ergoss sich wassergleich von oben, spritzte Funken schlagend auf die Wege und Stockwerke darunter und verbrannte die Unglücklichen, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit brachten. Es war ein wunderschönes und zugleich tödliches Schauspiel.

Etliche der Soldaten und der angeketteten Arbeiter am Boden vergingen in der Flut; die Luft in der Höhle stank, wurde sengend und schmerzte in den Lungen, Zischen und Schreien mischten sich.

»Wo ist Furgas?« Rodario entdeckte seinen Freund nicht mehr. »Furgas!«, schrie er wie wahnsinnig und wurde von Tungdil gerade noch davor bewahrt, in eine Lache flüssigen Eisens zu treten. Es hätte ihn unweigerlich den Fuß gekostet.

»Da!« Ingrimmsch zeigte nach unten, wo der Mantel des Magisters verbrennend auf der Oberfläche des Eisens trieb und ein verkohlter Arm in der leuchtenden Masse hinabsank. »Vraccas hat ihn für seine Taten an seinem Volk passend gestraft«, murmelte er.

»Schießt die heimtückischen Angreifer aus den Felsen«, befahl Tungdil wütend. Noch ein wichtiger Mensch bei dieser Unternehmung war verloren. Die Reihen lichteten sich viel zu schnell.

»Furgas«, flüsterte Rodario entsetzt. »Mein armer Freund. Die Götter sind seit dem Tod von Narmora nur grausam zu dir gewesen. Ich hatte gedacht, dass sie sich mit dir versöhnt hätten, weil sie mich dich finden ließen.« Der verkohlte Arm… ein letzter Gruß von dem Mann, mit dem er zyklenlang durch das Land gezogen war, der das *Curiosum* zu einem phantastischen Traumgebilde gemacht hatte und dem er so viel zu verdanken hatte. Weg, tot, verbrannt. »Dabei hätten wir dich gebraucht, Furgas.« Er wischte sich die Tränen aus den Augen und zog sein Schwert. »Deinen Tod werden mir die Dritten büßen!« Er stürmte davon, den Gang entlang, durch den er schon einmal gelaufen war.

»Ihm nach«, rief Tungdil den Zwergen zu und befahl den Soldaten, die Gefangenen zu befreien und die Wärter

zu beschäftigen. Durch ein Schott erreichten sie eine schmale, hohe Höhle.

Hier befand sich das Herz der Insel. Der Raum war angefüllt mit Drehventilen, Rohren und Ketten, die in den Decken verschwanden. Unter den gewaltigen fünf Kesseln, welche einen Großteil der Höhle ausfüllten und fünfzig Schritt hoch waren, loderten Öfen. Sie schufen den Wasserdampf, mit dem zahlreiche Maschinen auf dieser Insel arbeiteten.

Rodario entdeckte die Dritten neben einem Eisenkasten, aus dem viele kleine Glasröhrchen ragten und Rohre abzweigten. Darin schwappte eine klare, brodelnde Flüssigkeit. »Ihr da!«, reckte er das Schwert gegen sie. »Ihr werdet bezahlen, was Ihr meinem Freund und dem Geborgenen Land angetan habt!« Er flog die Stufen hinab, um Veltaga und Bandilor zu stellen.

Bandilor fluchte laut und legte die Hebel hinter sich um. »Ihr werdet niemals lebend von hier entkommen.« Veltaga lief zu einem der Kessel, bediente die Hebel und kurbelte an den Ventilrädern.

»Ich hoffe, der Unglaubliche weiß, dass es keine Bühnenanweisung gibt, die ihn den Kampf gewinnen lässt«, meinte Ingrimmsch und eilte hinterher, gefolgt von Goda, Tungdil und den restlichen Kriegern.

Bandilor hob seine Axt und schlug damit die Hebel ab, dann parierte er in aller Ruhe Rodarios Angriff, rammte ihm die Schulter in den Unterleib und stieß ihm das stumpfe Griffende der Axt in den Bauch.

Der Mime ließ sich dadurch nicht entmutigen. »Ich will Rache für Furgas!« Er trat Bandilor zwischen die Beine und stach mit dem Schwert zu. »Verrecke!«

Abgelenkt von den Schmerzen, gelang es dem Dritten nicht mehr, die Waffe aufzuhalten. Sie fuhr ihm in den

Hals und hinterließ eine Wunde, die kein Medicus des Geborgenen Landes erfolgreich zu behandeln vermochte. Das Blut sprühte hervor und benetzte die Ventile, die Anzeigen und verbogenen Hebel.

Und doch war es nicht vorbei.

Bandilor schlug nach Rodario und traf ihn an der Hüfte. Die Axt zog einen langen, roten Strich über den Bekkenknochen, Kleidung und Fleisch klafften auseinander, und der Mime stürzte zu Boden. Schneller als ein Hammer auf Eisen trifft, stand der Dritte über ihm und holte sterbend zum Streich gegen den Verletzten aus.

»Nein, Zwergenhasser!« Boindil erschien, drosch den Krähenschnabel gegen die herabsurrende Klinge und fälschte sie ab; singend prallte sie auf den Stein. *»Ich* bin dein Gegner!« Den Schwung nutzte er, um seine Waffe in einer kreiselnden Bewegung um den Kopf zu schwingen und zuzuschlagen.

Die stumpfe Seite kollidierte mit Bandilors Schläfe, und selbst der Helm schützte ihn nicht mehr vor der vernichtenden Wirkung des Schlages. Knochen knackten, das Gesicht verschob sich, Blut schoss Bandilor aus der Nase. Durch die Wucht wurde er gegen die Wand geworfen und rutschte neben dem jammernden Rodario zu Boden.

»Wieder einer weniger von euch.« Ingrimmsch spie auf den Dritten und schaute zu Goda. »Es war nicht gegen deinen Stamm gerichtet. Nur gegen diese verfluchten Zwergenhasser.«

Tungdil versuchte in der Zwischenzeit, Veltaga an ihrem Wüten zu hindern. Es konnte nicht gut sein, was sie an den Maschinen anrichtete. Er glaubte, Druck auf seinen Ohren zu spüren und hatte das Gefühl, dass sich der Boden unter seinen Füßen nicht mehr so stark bewegte.

»Wasser!«, schrie Dergard und deutete auf den Höhleneingang. »Wasser bricht ein!«

Tungdil ahnte, was das bedeutete. Die beiden Dritten hatten eine Tauchfahrt eingeleitet und, die Niederlage vor Augen, alles geöffnet, was es an der Insel zu öffnen gab. »Schließt die Schotts! Macht alles dicht«, rief er nach hinten und heftete sich an Veltagas Fersen, die eben zur Eisentreppe rannte und die Stufen in eine zweite Ebene hinaufeilte. Dort befanden sich weitere Hebel, mit denen sich noch mehr Schaden anrichten ließ.

»Ihr werdet mit uns untergehen!«, schrie sie und riss an zwei weiteren Vorrichtungen.

Er erreichte sie, als sie ein Stellrad betätigen wollte.

Sie warf einen Dolch nach ihm, den Tungdil mit der Feuerklinge abwehrte, dann zückte sie mit der Rechten einen mehrkantigen Streitkolben, um für den Nahkampf gewappnet zu sein; ihre Linke zog ein Kurzschwert.

Tungdil sah von seinem erhöhten Standort aus, dass eine riesige Welle in die Schmiede schwappte, weiße Dampfwolken stoben fauchend auf. Heiße Schmelzöfen zersprangen, als das kalte Wasser sie traf, und ihre Bruchstücke flogen Geschossen gleich umher.

»Verriegelt endlich die Schotts!«, befahl er und wich Veltagas Streitkolben aus, der ihn verfehlte und ein Ventil zerschlug.

Die Zwerge taten endlich, was Tungdil angeordnet hatte. Ein, zwei verletzte weyurnische Soldaten retteten sich zu ihnen, dann schlossen sich die dicken Eisentüren. Für alle anderen Soldaten und die Gefangenen gab es keine Rettung mehr. Dort, wo sich kleine, für das Auge unsichtbare Lücken zwischen Fels und Metall befanden, spritzte das Wasser in feinen Strahlen ins Innere.

»Wie habt ihr uns gefunden?«, keifte Veltaga und hol-

te zum nächsten Schlag aus.

»Ihr Zwergenhasser könnt euch nicht vor uns verbergen«, erwiderte er und blockte ihre Attacke, die auf seine linke Schulter zielte. Gleich darauf sprang er zur Seite, um der Klinge des Kurzschwertes zu entgehen. »Der entflohene Furgas half uns bei der Suche.«

»Der Magister? Er ist hier?« Die Zwergin lachte. »Oh, er hat sich gewiss eine besondere Falle für euch ersonnen, wenn er euch zu uns geführt hat.« Sie setzte mit dem Schwert nach und streifte seinen Arm. Das Kettenhemd bewahrte ihn vor einem Schnitt. »Dann hätten wir die Insel nicht fluten müssen.« Veltaga schaute auf seine Axt. »Du musst Tungdil Goldhand sein. Der Magister redete immer davon, dich töten zu wollen.«

Tungdil verstand nicht, wovon sie sprach. »Eine Falle?« Er führte die Feuerklinge gegen ihre Körpermitte.

Gerade rechzeitig hielt sie ihren Streitkolben schützend vor den Leib, doch er federte zurück, und sie verletzte sich durch den Schwung selbst. Aufkeuchend taumelte sie rückwärts gegen eine Wand aus Ventilen. »Er sagte immer, dass du Schuld an seinem Unglück bist. Du und alle Zwerge. Deswegen half der Magister uns, als wir ihn darum baten, uns bei unserer Rache zu unterstützen.«

»Es sind die Lügen einer Zwergenhasserin«, lachte Tungdil sie aus. »Darauf falle ich nicht herein.«

»Weswegen sollte ich dich anlügen?« Veltaga drückte sich ab und griff ihn mit beiden Waffen zugleich an. »Du bist hier und wirst sterben. Ist das nicht Beweis genug?«

Tungdil ließ das Schwert gegen seinen Oberkörper prallen, was zwar sehr wehtat und ihm eine Rippe brach, ihn aber nicht tötete. Die Schneide der Feuerklinge kappte den Streitkolben unterhalb des schweren Metallkopfes

und machte ihn damit beinahe ungefährlich.

Blitzschnell schlug er Veltaga den Stiel längs gegen die Stirn und stieß sie auf die Eisenplatten. »Ihr habt euch das fein ausgedacht, um Zwietracht zwischen Furgas und uns zu säen. Aber ich falle nicht darauf rein.« Er setzte ihr den Stiefel auf die Brust und drückte sie nach unten. »Ergibst du dich?«

Die Zwergin blutete aus dem Mund und aus der gebrochenen Nase, das Sigurdazienholz war hart wie Eisen. »Ich muss mir nichts ausdenken, Goldhand. Der Magister hat alles eingefädelt, alles ersonnen und gebaut. Er hat den Unauslöschlichen sogar die Monstren erschaffen, nachdem sie ihm versprochen hatten, die Macht des Steins gegen die Zwerge einzusetzen.«

Sie hob ruckartig den Arm mit dem Schwert und schlug nach ihm, doch Tungdil schwang die Seite der Axt mit den Widerhaken in ihren Unterarm und hielt ihn damit fest. »Haben deine Lügen denn niemals ein Ende?«

Veltaga schrie voller Qualen. »Ich lüge nicht! Der Magister hat alles geplant. Auch, dass ihr hier auftaucht. Er wollte Rache für seine Familie.«

Ein lautes, eisernes Ächzen erfüllte den Raum.

»Es sind die Türen!«, rief Goda zu ihm hinauf. »Sie halten dem Druck nicht länger stand.«

Ingrimmsch stand vor den verbogenen Hebeln und versuchte, sie zusammen mit den Zwergen zu bewegen; einer brach ab, der andere bog sich in die entgegengesetzte Richtung.

Tungdil drehte die Axt und verstärkte Veltagas Leiden. »Wie tief sinken wir?«

»Eintausendsiebenhundert Schritt, hat der Magister geschätzt. Es ist die tiefste Stelle des Sees«, heulte sie. »Ihr werdet eurem Untergang nicht entkommen. Selbst

wenn ihr wüsstet, wie man die Ventile bedient. Wir haben alle Kammern geflutet. Ihr werdet verhungern.« Sie lachte gequält. »Der größte Held des Geborgenen Landes und die einzige Waffe, welche die Unauslöschlichen aufhalten könnte, liegen für immer auf dem Grunde Weyurns. Das ist eine Rache, wie sie schöner nicht sein könnte.« Sie spuckte ihm ihren roten Speichel ins Gesicht. »Genau so hat es der Magister geplant. Er brauchte den Tunnel ins Jenseitige Land gar nicht.«

Mit einem harten Ruck zog er die Widerhaken aus ihrem Unterarm, ihr roter Lebenssaft rann auf die Eisenplatte. »Ihr Dritten seid erbärmlich«, knurrte er.

»Du glaubst mir immer noch nicht?« Veltaga schaute auf ihren zerschmetterten Arm. »Frag den Schauspieler. Bandilor hat ihn in Mifurdania auf Geheiß des Magisters besucht und ihn bedroht, damit er nicht weiter nach ihm sucht. Er war zu gutmütig. Ich hätte den Schauspieler gleich getötet, aber der Magister verschonte sein Leben.« Ihre Lider flatterten, sie stand kurz vor einer Ohnmacht. »Das Geborgene Land wird untergehen, so hat er es sich gewünscht. Und ihr werdet nichts dagegen tun können.« Sie senkte den Kopf, atmete flacher. Es dauerte nicht mehr lange, und die Dritte würde sterben.

»Was ist das für ein Tunnel?«, fragte er sie und beugte sich über sie, packte sie am Kragen der Lederrüstung und zog sie nach oben. Wenn es den Tunnel gab, konnte er der Ausweg aus ihrem nassen Grab sein. »Wo ist er?«

Ein hartes Rumpeln ging durch den Berg. Sie hatten auf dem Grund des Sees aufgesetzt, und das Ächzen der Eisentüren wurde bedrohlicher.

»Der Tunnel ist unerreichbar für euch«, lächelte sie ihn mit blutigen Zähnen an. »Ihr werdet…« Veltagas Blick ging durch ihn hindurch, die Augen wurden glasig

wie die einer Puppe. Sie war tot.

Tungdil ließ den Kragen los, sie fiel auf das Eisen.

»Hat sie was gesagt?«, fragte Rodario. »Gibt es eine Möglichkeit zu entkommen?«

Er schüttelte den Kopf. »Wir werden uns selbst etwas ausdenken müssen.«

»Kommt her!«, hörten sie Sirkas aufgeregte Stimme. »Schaut euch das an!«

Sie rannten in die Mitte des Raumes. Sechs baumdicke Metallpfeiler ragten zehn Schritt hoch aus dem Boden, die zu einer sechseckigen Plattform führten; von der Plattform hingen zahlreiche Ketten und Lederbänder herab, und neben ihr stand eine käfigähnliche, große Hebebühne, die über einen Flaschenzug betätigt werden konnte.

»Was hat das wieder zu bedeuten?«, murmelte Goda, unbewusst den Tonfall ihres Meisters nachahmend, und berührte einen der schmucklosen Pfeiler. »Kalt. Nichts Besonderes.«

Dergard trat nach vorn. »Das ist sie«, raunte er ehrfurchtsvoll. »Das ist die neue Quelle. Ich spüre die Energie, die durch das Eisen fließt.«

»Das ist kein Eisen.« Tungdil betrachtete das Metall genauer. »Es ist die Legierung, die Magie leitet«, befand er. »Natürlich! Vermutlich durchbrechen die Pfeiler den Boden und ragen aus der Unterseite der Insel. Sie leiten die Kraft aus der neuen Quelle hinauf zu der Plattform.« Er legte den Kopf in den Nacken. »Da oben entstanden die Scheusale der Unauslöschlichen.«

»Jetzt sind wir an der Reihe«, sagte Ingrimmsch, zupfte Dergard am Ärmel und deutete auf den Aufzug. »Du wirst gleich zu einem Magus. Hast du dir schon einen Beinamen ausgedacht?«

Dergard schluckte laut. »Ich werde mich in Erinnerung an Nudin den Wissbegierigen nennen.«

Tungdil schnalzte mit der Zunge. »Das ist keine gute Eingebung, Dergard. Es weckt bei mir und gewiss bei vielen weiteren Bewohnern schlechte Gedanken. Lass dir etwas Besseres einfallen.« Er ging zur Hebebühne, öffnete sie und betrat sie. »Komm. Je eher du über die Kräfte verfügst, desto eher wird es uns gelingen, aus unserem Gefängnis zu entkommen.«

»Du wirst uns doch befreien können, oder?« Ingrimmsch betrachtete ihn mit zusammengezogenen Augenbrauen. »Ihr Magi könnt das sicher. Du musst es einfach können.«

»Ich werde es versuchen«, versprach Dergard und stieg zu Tungdil, die anderen bedienten den Flaschenzug und hievten die beiden in die Höhe.

»Der Einsame«, sagte der Mann auf halber Strecke. »Ich werde mich Dergard der Einsame nennen. Es gibt keinen Famulus mehr, niemanden, der Magie nutzen kann. Außer mir.«

»Traurig, aber treffend«, meinte Tungdil und schaute zur Plattform; plötzlich glaubte er, ein Flackern gesehen zu haben.

Dann erkannten sie es ganz deutlich. Schwache Funken tanzten an den Rändern entlang, zuckten gegen die Eisenwände der Kessel und leckten daran.

»Magie«, sagte Dergard leise und ein wenig ängstlich. »Wie es wohl sein wird, von ihr durchdrungen zu werden?«

Tungdil lächelte ihm aufmunternd zu, während sich der Aufzug der Plattform näherte. »Hunderte von Magi vor dir haben es überstanden und sogar länger gelebt als jeder Mensch im Geborgenen Land.« Sie glitten an dem

Rand vorbei und schauten auf die Oberseite. »Wir…« Er verstummte abrupt. »Bei Vraccas!«, stieß er hervor. Dergard wich bis zum Ende des Aufzuges zurück.

Einen Schritt über der Plattform schwebte ein Elb, getragen von waberndem Nebel und unzähligen Blitzen, die zwischen seinem Leib und dem Metall pulsierten. Zu einem überwiegenden Teil waren Brust, Bauch, Unterleib, Schultern und Oberarme von einer Rüstung bedeckt, die mit dem Fleisch verwachsen war, die Hände steckten in schweren Panzerhandschuhen; der Rest von ihm war nackt. Neben ihm rotierte ein schmaler Speer mit einer dünnen Klinge, dessen Runen grün schimmerten.

»Kein Ungeheuer, aber ein Alb«, sagte Tungdil und wollte die Tür des Aufzugs öffnen. »Schicken wir ihn in den Tod, bevor er erwacht.« Das Schloss klemmte. »Verflucht!« Er hob die Feuerklinge und schlug wuchtig dagegen; die Verankerungen rissen heraus, und die Tür schwang mit viel Schwung auf.

Im selben Augenblick öffnete das Wesen die Lider und zeigte ihnen nichts als Schwärze, die in den Augenhöhlen hockte. Es fauchte sie an und zeigte ihnen die Zähne, griff nach dem Speer und sank auf die Plattform. Kaum berührten die nackten Füße das Metall, leuchteten unzählige Symbole auf seiner Rüstung auf.

»Komm her!« Tungdil stürmte hinaus, die Axt zum Schlag erhoben.

Der Alb federte in die Höhe und sprang zum nächsten Kessel, drückte sich von dort wie eine Katze ab und katapultierte sich hinauf in eine Spalte im Fels. Vorerst war er verschwunden. Die Funken und Blitze erloschen.

»Was ist da oben los?«, rief Ingrimmsch besorgt.

Tungdil trat an den Rand und schaute kurz zu seinen Begleitern hinab. »Seid vorsichtig. Wir haben einen Alb

in der Höhle. Er lag auf der Plattform und labte sich an der Magie. Es war wohl die Überraschung der Dritten und der Unauslöschlichen für uns.« Wachsam wandte er sich wieder den Wänden zu. »Dergard, komm her.«

»Wo ist er hin?«, fragte der Famulus und fühlte sich in dem käfigähnlichen Gebilde vorerst geschützt.

»Ich weiß es nicht. Wir bekommen ihn früh genug zu Gesicht.« Tungdil drehte sich unentwegt im Kreis, sicherte und spähte angestrengt in das Halbdunkel, mit dem seine Augen gut zurecht kamen. Er konnte den Gegner nirgends sehen. Ausnahmsweise hatte er nichts dagegen, denn einem womöglich zaubernden Alb hatten sie – abgesehen von der Feuerklinge – nichts entgegenzusetzen.

Dergard verließ den Aufzug. Er betrat die Plattform und ging bis zur Mitte. Dort schloss er die Augen und hob die Hände. Weder er noch Tungdil sagten ein Wort.

Ein lautes Krachen und metallisches Reißen zerstörte die Andacht. »Das Wasser kommt!«, rief Goda aufgeregt. »Bei Vraccas, die Türen sind geborsten! Wir werden ersaufen wie die Ratten.«

»In den Fahrstuhl«, rief Tungdil hinab. »Kommt hoch auf die Plattform.« Ratternd verschwand der Korb nach unten. Er rief Dergards Namen, der nicht auf die Rufe reagierte. »Wach auf! Du musst etwas tun!«, verlangte er und stieß ihn an. »Dergard! Handle, oder wir sterben alle!«

Der Magus wankte und wurde von dem Zwerg gestützt, dann keuchte er und hielt sich die Brust. »Welche Kraft«, schnaufte er überwältigt. »Ich spüre es! Tungdil, ich spüre es in mir!«

Der Zwerg packte ihn bei den Schultern. »Dann nutze deine Macht, um uns vor den Fluten zu retten. Hebe die

Insel!«

Der Korb mit den letzten Überlebenden erschien, und sie sprangen der Reihe nach auf die Plattform. Schäumende Wassermassen umtosten deren massive Pfeiler. Dampfend verloschen die Öfen unter den Kesseln, die Besorgnis erregend tickten. Das heiße Blech erhielt durch die großen Temperaturunterschiede Spannung, die ersten Nieten rissen oder flogen davon.

Und während die Bedrohung für sie immer weiter wuchs, vermochten sie nichts anderes zu tun, als nach dem Alb Ausschau zu halten und zu warten, dass Dergard sie mithilfe der Magie vor dem Tod bewahrte.

Der Magus wirkte wie im Rausch. Er grinste, hob die Arme und murmelte etwas, bis seine Finger leuchtende Symbole in die Luft zeichneten, die auseinander stoben und sich glitzernd auf die Innenwand des Berges legten.

Wieder schüttelte sich die Insel, der Druck in den Ohren kehrte zurück. Das konnte nur eines bedeuten.

»Er schafft es!«, jubelte Rodario und hielt sich die schmerzende Stelle. »Er schafft es tatsächlich. Das nenne ich mal eine Prüfung, die eines Magus würdig ist.« Er setzte sich hin. »Und wenn er damit fertig ist, uns zu retten, und ich bis dahin ohnmächtig geworden bin, soll er sich bitte um meine Wunde kümmern«, fügte er Zähne knirschend hinzu.

»Achtet auf die Wände«, erinnerte sie Tungdil an den Alb.

»Wir tun dem Vieh auch noch den Gefallen, es vor dem Tod zu retten«, murrte Ingrimmsch. »Dass es uns bloß nicht entkommt, wenn wir aufgetaucht sind.« Er tat absichtlich überzeugt.

Dennoch stand ihnen das Wasser bereits bis zu den Oberschenkeln und lief ihnen in die Stiefel. Sie mussten

hoffen, dass Dergard seine Prüfung bestand und ihnen das Leben bewahrte. Als der Wasserspiegel sank, gab es daran vorerst kaum mehr einen Zweifel.

»Runter und raus mit uns. Wer weiß, wie lange Dergard die Insel halten kann«, befahl Tungdil. »Sucht unterwegs nach etwas, das uns als Boot dient.«

In aller Eile verließen sie die Plattform und rannten den Weg zurück, vorbei an den zerstörten Schmelzen und den Leichen von Zwergen, Soldaten und Arbeitern, über große Trümmerstücke hinweg, die noch immer enorme Hitze aussandten, bis zur Grotte. Dort fanden sie tatsächlich lange Boote, die in einer Seitennische mit Seilen befestigt worden waren. Rodario erinnerte sich, die als Albae verkleideten Wächter damit fahren gesehen zu haben.

Draußen war es dunkel, die Nacht war hereingebrochen. Elria verschonte sie mit einem neuerlichen Sturm und ließ die Gestirne auf sie niederleuchten. Sie rannten auf den Strand und ließen die Boote zu Wasser.

»Hat jemand den Alb gesehen?«, fragte Tungdil und schaute sich immer wieder um.

»Keine Ahnung, wo er abgeblieben ist. Aber er wird mit der Insel zusammen untergehen, hoffe ich«, sagte Ingrimmsch. »Auch wenn es mir lieber gewesen wäre, wenn ich ihn hätte spalten dürfen.«

Dergard, der im Boot von Tungdil saß, brach ohne ein Wort von sich zu geben zusammen. Er konnte die Anstrengung nicht länger überstehen. Für einen Magus, der keinerlei Erfahrung besaß, hatte er eine unglaubliche Leistung vollbracht.

Doch die Insel senkte sich nicht. Ohne das Fluten der Ballastkammern schwamm sie wie ein Korken auf den Wellen und weigerte sich, in die Tiefe zu sinken.

»Wir werden die Mechanik reparieren müssen«, sagte

Tungdil. »Wir brauchen sie noch. Spätestens wenn Dergard neue Kraft benötigt.«

»Ohne Furgas?« Rodarios Boot kam längsseits zu ihnen. »Wie soll uns das gelingen?«

Tungdil rang mit sich selbst, ob er ihnen Veltagas Lügen über den Magister offenbaren sollte.

Andererseits, selbst wenn etwas davon der Wahrheit entsprochen hätte, so wäre es nun unerheblich. Furgas und die beiden Dritten waren tot, die Gefahr durch neue Maschinen gebannt. Bislang hielten alle Veltaga und Bandilor für die Schufte. Er beschloss für sich, dass es so bleiben sollte.

»Es wird uns irgendwie gelingen«, sagte er zu Rodario. »Es muss ja nicht so gekonnt sein wie bei ihm. Wir müssen nur auf den Grund zur Quelle und wieder hinauf gelangen. Vielleicht bilden sich neue Felder aus, die bis ans Land reichen. Aber bis dahin wird Dergard von Zeit zu Zeit tauchen müssen.« Er erkannte zu ihrer Linken mehrere Lichter über dem Meer und eine dunkle Silhouette. »Da drüben ist eine bewohnte Insel. Dahin rudern wir und kehren mit einem Schiff von Königin Wey zurück. Sollen die Soldaten unsere Eroberung beschützen. Wir müssen sofort nach Toboribor, oder wo auch immer sich die Unauslöschlichen aufhalten.«

Niemand erhob Einwände. Und so ruderten sie über den See zur Insel, fanden den Hafen eines Fischerdorfes und fragten sich zu dem Dorfältesten durch, damit er Soldaten sammelte.

Ein Fischer brachte sie zu dem hell erleuchteten Haus des Dorfältesten. »Kommt herein«, empfing sie der Hausherr im Nachthemd und mit zerzaustem braunem Schopf. »Heute ist anscheinend eine ganz besondere Nacht.«

»So? Wie kommst du darauf?«, sagte Ingrimmsch.

»Weil ihr nicht die ersten seid, die mich aufsuchen.« Er bat sie in seine Amtsstube und zeigte auf den Besucher, der in Decken gehüllt vor dem Kamin saß, die nassen Haare trocknete und die Kälte aus seinem Körper vertrieb.

Tungdil kannte auf Anhieb die Gestalt mit dem grauen Bart, den weißen Haaren und die hellblauen Augen, die sich auf ihn richteten. Als er das freundliche Lächeln im Gesicht des vertrauten Mannes sah, das er für immer verloren geglaubt hatte, überwältigte es ihn. Er rannte zu ihm und drückte ihn an sich. »Lot-Ionan«, schluchzte er glücklich.

Das Geborgene Land, Königreich Idoslan, einstiges Orkreich Toboribor, 6241. Sonnenzyklus, Sommer

Der Unauslöschliche stand im Schatten des Höhleneingangs. Die Linke hielt den geschwungenen Langbogen, vor ihm steckten zehn mit dünnen Eisendrähten verstärkte Pfeile senkrecht in der verrottenden Leiche eines unvorsichtigen Soldaten, den er vor elf Umläufen erlegt hatte.

Noch ließen sich keine weitere Krieger blicken.

Ich rieche euch. Dreißig Soldaten, vierundzwanzig Männer, sechs Frauen. Sie kauerten hinter den Felsen und beratschlagten, wie sie ohne Verluste in die Höhle gelangten. Es waren Aufklärer, die zu ihnen gesandt wurden, das eigentliche Heer hatte sich darauf beschränkt, einen engen Gürtel um die felsigen Hügel zu ziehen. *Als ob ihr mich damit einsperren könntet.*

Immer wieder versuchten kleinere leichte Einheiten, in das Innere Toboribors vorzudringen. Vergebens. Niemand gelangte an den Bastarden und an ihm vorbei.

Der Unauslöschliche ärgerte sich. Die Beschaffung des Steines nahm wesentlich mehr Zeit in Anspruch, als er angenommen hatte. Es machte ihn unruhig. Damit verzögerten sich die Abreise und die Gefahr für seine geliebte Schwester. Er war nicht so einfältig zu glauben, dass sich das Heer der Menschen auf Dauer aufhalten ließe. Und stimmte das, was ihm die Bastarde von ihren Reisen zutrugen, gingen merkwürdige Dinge um den versteinerten alten Magus Lot-Ionan vor sich. Damit hatte er überhaupt nicht gerechnet.

Die ersten drei törichten Späher kamen den Hügel hinauf und huschten hintereinander versetzt von Stein zu Stein; dennoch überschnitten sich ihre Wege dabei im-

mer wieder.

»Ihr sollt gemeinsam sterben«, raunte er. Er zog einen schwarzen Pfeil aus dem Kadaver, legte ihn auf die Sehne und zog sie ruckartig nach hinten. Kurz bevor sich die drei Späher wieder auf einer Linie befanden, sandte er das Geschoss gegen sie.

Der Pfeil durchschlug den Hals des ersten, tötete den Mann dahinter und fuhr der nachfolgenden kleineren Frau mit der Spitze ins rechte Auge.

Ihr gellender Schrei rang ihm ein zufriedenes Lächeln ab. Sie taumelte, fiel rückwärts auf den Boden und kroch wimmernd hinter den nächsten Felsbrocken.

Niemand aus ihrer Truppe wagte es, zu ihr zu eilen und ihr zu helfen. Sie wussten, dass der Tod auf sie lauerte.

Der Unauslöschliche senkte den Bogen und wartete, während er die vielen Banner und Zelte in sicherem Abstand betrachtete. *So viele Menschen sind also notwendig, um eine Hand voll Feinde zu besiegen,* dachte er verächtlich. *Schwaches Volk. Sie haben sich immer nur durch die Hilfe anderer halten können.* Er sah, dass zwei Soldaten den Versuch unternahmen, die Verletzte zu bergen. *Sie werden früher oder später untergehen.* Er nahm den nächsten Pfeil, blies über die feuchte Spitze, an der die Säfte des Leichnams klebten, und bereitete sich auf den Schuss vor. *Bedauerlich, dass ich es nicht mit ansehen werde. Ich werde in einhundert Zyklen zurückkehren und schauen, was aus dem Land geworden ist.*

Die zwei Krieger gaben sich Mühe, nicht gesehen zu werden. Beinahe wäre es ihnen gelungen, doch der Unauslöschliche machte einen Schritt zur Seite und entdeckte sie. Sie hatten die Verletzte zwischen sich genommen und stützten sie. Genau richtig, um allen dreien den Tod

zu schenken.

Er lief aus dem Höhleneingang, sprang auf einen Stein, von dem aus er sein Geschoss schräg zu ihnen schießen konnte, spannte und gab das gefiederte Ende frei. *Flieg und raube ihnen die Seele.*

Der Pfeil sirrte als schwarzer Blitz durch die Luft und bohrte sich oberhalb der Hüfte durch die drei Soldaten. Durch den Schaft verbunden, stürzten sie. Die Männer schrien ihre Schmerzen hinaus, was wie Musik in den Ohren des Unauslöschlichen war.

Durch den meisterlichen Schuss weckte er den Mut der restlichen Gruppe.

»Da ist er!«, hörte er den wütenden Ruf einer Frau und sah ihren Helm hinter einem Steinvorsprung hervorlugen. »Rasch! Er ist allein und wird uns nicht alle besiegen können! Oder soll sein Morden andauern?« Sie stürmte mit erhobenem Schild und gezücktem Schwert auf ihn zu. Die restlichen vierundzwanzig Krieger folgten ihr, brüllten sich selbst Tapferkeit zu.

Er ließ den Bogen fallen, zog gemächlich seine beiden Schwerter und erwartete sie. Der Ausfall kam ihm gelegen. Er benötigte frisches Blut, um ein neues Bild zu vollenden, das er zu Ehren von Nagsar Inästes Erwekkung begonnen hatte. Ihm fehlten die Kräuter aus Dsön Balsur, um das Blut flüssig zu halten, daher bedurfte es stets neuer Farbe.

Er rührte sich nicht, bis sich die erste Linie auf drei Schritte genähert hatte. Zwei aus dem Hintergrund abgefeuerten Pfeilen wich er durch elegante, schnelle Drehungen des Oberkörpers aus, dann drückte er sich ab und warf sich mitten unter sie.

Menschen bewegten sich im Kampf etwas schneller als oder zumindest nicht ganz so klobig wie Orks, was

sie trotzdem nicht zu gefährlichen Gegnern machte. Wenigstens nicht diese hier.

Der Unauslöschliche schritt, präzise tödliche Schläge austeilend, zügig zwischen ihnen hindurch und achtete darauf, dass sie sich bei ihren eigenen Angriffen gegen ihn behinderten.

Seine beiden Schwerter verteilten das Sterben großzügig. Das viele Blut floss von den Schneiden, flog davon und bemalte die grauen und schwarzen Steine, zog gerade Linien und Bögen.

Der Unauslöschliche nahm es wahr und begeisterte sich stumm für die ungewohnte Art des zufälligen Malens. Er steigerte die Geschwindigkeit seiner Armbewegungen und erfreute sich an den Mustern aus Blut, die er dabei schuf.

Er richtete die Kriegerinnen und Krieger regelrecht hin. Mit einem Kampf hatte die Metzelei wegen seiner uneinholbaren Überlegenheit nichts zu tun. Verstümmelte Leichen und abgetrennte Gliedmaßen fielen auf die Erde, die erschütternden Schreie schufen einen Chor, den die Menschen bis ins Heereslager vernahmen. Aufregung machte sich dort breit, eine Abteilung der berittenen Einheit saß auf und schickte sich an, zu Hilfe zu eilen.

Die trommelnden Hufe kümmerten den Unauslöschlichen nicht.

Er stand vor der einsamen Soldatin, welche die Einheit zu dem Ausfall angestachelt hatte, eine Schwertspitze gegen sie gereckt. Sie zitterte am ganzen Körper, hatte Waffe und Schild gesenkt; in ihren grünen Augen las er blankes Entsetzen.

»Dein Tod heißt Nagsor Inäste«, sprach er zu ihr, wissend, dass sie ihn nicht verstand. Der Klang seiner Stimme reichte aus, dass sie Schild und Schwert fallen ließ.

»Ich töte deinen Körper und deine Seele, damit es nichts mehr von dir gibt.« Er stach ihr durch den Hals, sie verkrampfte sich und packte die Klinge unwillkürlich mit beiden Händen, als könnte sie ihren Untergang aufhalten.

»Vergehe, Sterbliche.« Er zog die Schneide abwärts, durch die Brust hinab bis zum Unterleib. Sie stürzte mit einem Seufzen zu Boden.

Rasch bückte er sich und fing ihr warmes, dunkles Blut, das quellgleich aus dem Hals sprudelte, in ihrem Helm auf. Es würde genügen, um ein gutes Stück am Bild weiterzukommen.

Der Unauslöschliche erhob sich, sah die Reiterei nahen und zog sich in die Höhle zurück. Er hatte keine Zeit, um sich auf einen weiteren Kampf einzulassen. Jetzt nicht. Sonst gerann seine Farbe.

Als er in seine Unterkunft kam, lag ein blutverkrusteter Diamant auf dem Tisch, daneben der bereits verwesende, abgerissene Unterarm eines Unterirdischen. Der goldene Armreif daran wies den Besitzer als hochrangigen Unterirdischen aus, und er hatte zweifelsohne den Diamanten besessen, bis er an einen der Bastarde geraten war.

Bei Samusin und Tion! Der Unauslöschliche stellte den Helm auf den Tisch, nahm den Diamanten, rieb das getrocknete Blut ab, das in rostbraunen Krümeln zu Boden fiel. *Er hat es geschafft! Er hat mir den Diamanten gebracht!*

Für ihn zählte nicht, wer den Stein gefunden und hergebracht hatte. Es würde keine lobenden Worte geben. Für die Bastarde existierten keine anderen Empfindungen als Verachtung und Hass, kein Mitleid wegen der Schmerzen, die ihnen die Maschinen zufügten. Sie existierten nur aus einem Grund: um den Stein für Nagsar

Inäste zu beschaffen. Er hatte ihnen sogar verboten, ihn anzusprechen; der Klang ihrer Stimmen machte ihn rasend.

Die rechte Faust umschloss den Diamanten. *Sobald sie die Augen öffnet, werden die Bastarde sterben. Entweder schicke ich sie gegen die Menschen, um unsere Flucht zu decken, oder ich bringe ihnen mit meinen eigenen Händen den Tod.*

Der Unauslöschliche eilte aus dem Raum, durch die Gänge bis in die Kaverne, in der er seine Schwester zur Ruhe gebettet hatte. Er lief die Stufen hinauf, zog dabei den Helm vom schwarzen Schopf. »Schau, was ich dir bringe«, sagte er freundlich, kniete sich neben sie. »Das Mittel, das dich heilen wird.« Erwartungsvoll legte er den Diamanten in ihre gefalteten Hände und sprach die Formel, die er in der Zeit in dem Schacht unentwegt vor sich hin gedacht hatte. Jede einzelne Silbe wurde exakt betont, der beschwörende, singende Tonfall schwoll an und endete, wie es die Beschreibung in den Aufzeichnungen verlangt hatte.

Nichts tat sich.

»Verfluchte Eoil! Was hat sie damit getan?« Er nahm den Diamanten mit den Fingerspitzen auf. »Gehorche mir!«, sprach er zu ihm. »Ich weiß um den Zauber, der mir dein Licht Untertan macht. Die Schriftrollen Dsöns haben mir dein Geheimnis enthüllt! Du darfst dich nicht sträuben.« Er reckte den Stein auf Augenhöhe und wiederholte die düsteren Worte.

Im Innern des Artefakts leuchtete es schwach und widerstrebend; die Facetten des Diamanten brachen das matte Licht und warfen die Reflexe in regelmäßigen Mustern an die Wände und die Decke, auf die Züge von Nagsar Inäste und auf ihn.

»Mein Gott«, flüsterte der Unauslöschliche und verneigte sich vor ihr. »Wie schön du bist, geliebte Schwester!« Er legte den Stein zurück in ihre Hände und berührte ihre Schulter. »Erwache aus deinem Schlaf.«

Sie bewegte sich nicht.

»Nagsar Inäste, erhebe dich!«, bat er flehend und näherte sich mit seinem Gesicht dem ihren. Ihre Brust hob und senkte sich kaum merklich, aus ihrer Nase strömte warme Luft – aber sie verharrte steif und wie tot.

Der Unauslöschliche starrte den leuchtenden Stein an. »Du benötigst mehr Zeit, ist es das?« Ein Flirren huschte über den Leib der Unauslöschlichen, umspielte den Altar und schnellte in den Diamanten zurück. »Dann sollst du sie bekommen«, sagte er finster, stand auf und stülpte sich den Helm über sein Kopftuch.

Er ging rückwärts die Stufen hinab, wandte sich schließlich von seiner Schwester ab und schlug den Weg zur Höhle ein, vor der er die Soldaten getötet hatte. Die Verzögerung gab ihm die Gelegenheit, sein Gemälde zu vollenden.

Der Diamant würde seine heilende Arbeit verrichten, hoffte er. Irgendwie würde er ihm seine Macht entlocken, um sie selbst zu nutzen. *Aus der Macht des Lichtes werde ich Dunkelheit erschaffen.* Die Elben würden nicht mehr lange im Geborgenen Land existieren. *Nötigenfalls enden die Kämpfe um Toboribor erst in Hundert Zyklen. Für mich bedeutet es nicht mehr als einen Wimpernschlag.*

Zurück am Eingang an der Oberfläche, sah er, dass zehn Soldaten der Reiterei keine vierzig Schritt von ihm entfernt damit beschäftigt waren, die Toten auf einen herbeigeschafften Wagen zu laden. Ihre Pferde warteten geduldig und angebunden an einem Felsen.

Sehr aufmerksam von den Menschen. Der Unauslösch-

liche nahm den Bogen zur Hand und trat an den verrottenden Kadaver, in dem noch acht Pfeile steckten. Das Blut im Helm der Soldatin war sicherlich schon lange geronnen. Die Gelegenheit, sich neues zu beschaffen, stand günstig.

Seine schwarzen Augen richteten sich auf zwei Männer, die eben einen Leichnam an den Armen und Beinen packten. Sobald sie sich aufrichteten, standen sie in einer Linie hintereinander. Zwei auf einen Streich.

Er zog einen Pfeil aus der Leiche und legte ihn locker auf die Sehne.

Das Geborgene Land, Königinnenreich Weyurn, 12 Meilen nordwestlich von Mifurdania, 6241. Sonnenzyklus, Spätsommer

Tungdils Freude darüber, den auf immer verloren geglaubten Ziehvater in die Arme zu schließen – was er früher als dessen einfacher Laufbursche niemals gewagt hätte – ließ sich schwer in Worte fassen. »Ihr seid von den Steinen auferstanden, ehrenwerter Lot-Ionan! Die Götter waren mit uns allen«, jubelte er.

Lot-Ionan lächelte ihn an, die vielen Falten in seinem alten Gesicht verzogen sich und lachten mit. »Tungdil Bolofar! Ein bekanntes Gesicht in der Fremde von Weyurn. Kräftig bist du geworden, kräftig und ernster. Wie ein Krieger, nicht mehr wie mein Schmied und Laufbursche.« Er schaute sich nach den Menschen und Zwergen in der Tür um, von denen er keinen einzigen kannte. »Ich nehme an, dass es viel zu erzählen gibt? Ich habe schon gehört, dass Nudin vernichtet wurde. Vor mehr als sechs oder sieben Zyklen.«

»Seid Ihr müde oder erschöpft?«

»Nicht ein winziges Bisschen. Als hätte ich in einem Jungbrunnen gelegen.«

»Was ist das Letzte, an das Ihr Euch erinnert?«, erkundigte sich Tungdil.

Der Magus überlegte. »Es war die Auseinandersetzung mit Nudin. Ich dachte, mir rinne Sand durch die Adern, und mein versteinertes Herz erstarb. Im nächsten Augenblick erwachte ich auf dem Grund eines Sees und ertrank beinahe. Meine Magie rettete mich.«

»Wir wissen, dass es dort eine neue magische Quelle gibt, ehrenwerter Magus«, sagte Tungdil. »Dafür ist die andere für immer versiegt.« Bevor er weitersprach,

wandte er sich an seine Begleiter. »Geht am besten zu Bett, lasst eure Wunden pflegen und brecht morgen zusammen mit mir und Lot-Ionan nach Toboribor auf. Ich werde mich lange mit meinem Ziehvater unterhalten, damit er einen Bruchteil von dem erfährt, was inzwischen im Geborgenen Land vor sich gegangen ist.« Dann schaute er zu dem Dorfältesten. »Seid so nett und gewährt uns ein Nachtlager. Königin Wey wird für alle Kosten aufkommen, die wir verursachen. Lasst uns bitte etwas zu essen und zu trinken bringen.«

»Sehr gern«, sagte der Mann und stand auf, um die notwendigen Anweisungen zu geben. Wenig später wurden ihnen Käse, getrockneter Fisch, Brot und Wein gebracht.

Tungdil roch den Wein und widerstand der Verlokkung. Er fasste Lot-Ionans Hand und schüttelte sie noch einmal. »Ich bin so unendlich froh, Euch zu sehen«, wiederholte er und setzte sich neben ihn auf einen Stuhl.

Der Magus entdeckte den goldenen Fleck auf seiner Hand, der im Schein des Feuers aufleuchtete. »Nanu, was ist denn das? Erzähle mir alles, was in den vergangen Zyklen geschehen ist.« Die Augen betrachteten ihn aufmerksam. »Was geht im Geborgenen Land vor?« Er fuhr dem Zwerg durch die kurzen braunen Haare. »Und vor allem möchte ich wissen, wie es dir ergangen ist.«

Tungdil unterdrückte seine Müdigkeit und berichtete von alten Zeiten, von den Kämpfen gegen Nudin und die Eoil samt ihrer Avatare. Er verschwieg nicht die Wahrheit und offenbarte dem Magus, dass es sich um eine Elbin gehandelt hatte, welche die Heimat in großes Unglück gestürzt hätte.

Er fasste sich kurz und beschränkte sich auf das Wesentliche. Die Zeit verging dennoch rasch. Als sich das

Morgenrot am Himmel vor den Fenstern zeigte, kam er zu den neusten Ereignissen um die Steine, die Dritten und die Unauslöschlichen. »Jetzt ist es ihnen gelungen den Diamanten zu erobern. Sie werden versuchen, seine Macht zu befreien und Böses anzurichten. Gleichzeitig steht ein riesiges Heer vor den Toren der Vierten, das sich aus Untergründigen, Orks und einem weiteren Volk zusammensetzt. Es sind die alten Besitzer des Diamanten, die Anrecht auf ihren Stein haben«, kam er zum Schluss. »Ihr seid zur rechten Zeit aus Eurer Starre erwacht.« Er gähnte; der Drang ließ sich nicht länger unterdrücken.

Lot-Ionan schwieg und schaute in die Flammen des Kamins. Die Haare und auch sein Bart waren inzwischen getrocknet, und er sah aus, als sei er niemals in eine Statue verwandelt gewesen. »Die Freunde von einst sind alle tot, nichts ist mehr, wie ich es kannte.« Seine hellblauen Augen schauten ins Freie. »Kaum bin ich vom Fluch Nöd'onns befreit und habe noch nicht alles erfasst, was geschah, muss ich mich dem nächsten übermächtigen Gegner stellen.« Er seufzte. »Und aus meinem Tungdil Bolofar ist Tungdil Goldhand geworden. Ein echter Zwerg. Ein Held.« Er schüttelte das weiße Haupt. »Ihr Götter! Was habt ihr nur aus meiner Welt gemacht?«

»Euren Stollen gibt es noch«, sagte Tungdil lächelnd. »Die Orks haben nicht alles vernichtet, als sie ihn heimsuchten.«

»Wenigstens ein wenig Bestand in dieser neuen Zeit.« Lot-Ionan drehte sich zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Aber wenn Palandiell und anscheinend auch Samusin möchten, dass wir und der junge Magus das Geborgene Land vor den Unauslöschlichen und ihren Geschöpfen bewahren, dann soll es so sein. Du hast dei-

nen wahren Vater mehr als stolz gemacht. Und mich, mein lieber Tungdil, sowieso.«

Tungdil stiegen Tränen der Rührung in die Augen. »Was sollen wir tun, ehrenwerter Magus?«

»Was du mir vorgeschlagen hast. Ich sehe nach dem verletzten Elben, der auf Windspiel wartet, und höre mir an, was er zu sagen hat. Es ist schwer zu glauben, dass die Elben den Pfad des Lichts verlassen haben und vor lauter Verblendung Böses anrichten.« Er nahm sich von dem Käse. Als er sich nach vorn beugte, sog er laut die Luft ein und richtete sich sofort wieder auf, hielt sich den Rücken.

»Ehrenwerter Lot-Ionan, was…?«

Er hob die Hand. »Es ist nichts, Tungdil. Mir scheint, als seien noch nicht sämtliche Stellen in mir vom steinernen Fluch befreit.« Er wiederholte seinen Versuch, und dieses Mal gelang es ihm. »Es kann aber auch einfach nur das Alter sein«, fügte er schmunzelnd hinzu. »Ich vergesse gern, wie viele Zyklen ich leben durfte. Die Zeit als Statue zähle ich nicht dazu.« Er aß von dem Käse, spülte ihn mit Wein hinunter. »Danach gehen wir nach Toboribor, um nach den Unauslöschlichen zu sehen. Ich werde Dergard unterwegs auf die Probe stellen, um sein Talent einschätzen zu können. Es sollte uns gelingen, die Herrscher der Albae zu besiegen. Falls sie die Macht des Steins nicht nutzen können.«

»Geben wir den Untergründigen den Diamanten?«, fragte Tungdil.

»Ich bin sehr dafür. Denn es erspart uns Blutvergießen. Wenn sie wirklich über einen Runenmeister und ein solches Heer verfügen – was immer die Acronta sein mögen –, hat ihnen das Geborgene Land nichts entgegenzusetzen.« Er schaute Tungdil in die Augen. »Ganz

im Gegenteil. Dass sie uns bislang vor den Monstern bewahrten und niemals trotz ihrer Überlegenheit Anstalten machten, unser Land zu erobern, spricht für sie. Das werde ich gern jedem König und jeder Königin erklären.« Er bemerkte, wie klein Tungdils Augen geworden waren. »Lege dich ein wenig zur Ruhe, Tungdil, damit dein Körper wenigstens einen halben Zyklus Ruhe findet.«

»Ich kann unterwegs schlafen, auf der Überfahrt nach Windspiel«, lehnte er ab. »Wir haben endlich alle wichtigen Leute versammelt; jetzt darf ich erst recht nicht schlafen. Die Zeit arbeitet für die Unauslöschlichen, nicht für uns.« Er stand auf und verließ zusammen mit Lot-Ionan den Raum.

Der Dorfälteste erwartete sie mit der Botschaft, dass zwei Schiffe der königlichen Flotte auf der Suche nach den Verschollenen angelegt hätten.

Ungeduldig weckte Tungdil seine Begleiter und trieb sie ohne Frühstück auf das Schiff. Lot-Ionan bat Dergard in seine Kabine, die beiden Magi verschwanden vor den neugierigen Augen und Ohren hinter die Holzwände, um sich in Ruhe zu unterhalten.

Eines der Schiffe nahm Kurs auf die Alb-Insel und bewachte sie. Ein Kontingent Soldaten würde sie betreten und sich auf die Suche nach dem sich verbergenden Alb machen. Das zweite Schiff mit Tungdil und seinen Freunden fuhr zur Insel Windspiel, um den Elben, den sie in einem einstigen Palandiell-Heiligtum zurückgelassen hatten, mithilfe von Lot-Ionans Kräften aus dem Fieber zu reißen.

Dieses Mal zeigte sich der Sommer von seiner besseren Seite. Der frische Wind füllte die Segel und trieb das Schiff vorwärts.

Tungdils Augen hatten sich geschlossen, sobald die Leinen im Hafen des Dorfes gelöst worden waren. Er verschlief in einer Hängematte an Deck die Überfahrt und wurde abends von Sirka geweckt.

»Sind wir da?« Er rieb sich die Augen und freute sich an ihrem Anblick, der nach wie vor fremd und aufregend war. Umso erstaunlicher fand er es, dass er Scheu hatte, auf die Zuneigung der Untergründigen einzugehen. Balyndis hatte ihn freigegeben. Oder war es die Art, wie er den ehernen Bund gelöst hatte? Verwundert stellte er fest, dass sich nicht alle Bänder des Bundes von ihm gelöst hatten.

»Noch nicht. Aber bald.« Sie streckte die Hand aus und half ihm beim Aufstehen.

Er sah zur Spitze der Steilküste, wo das imposante Gebäude stand, das inzwischen weniger als Heiligtum und mehr als königliches Archiv eine Rolle in Weyurn spielte. Da sich die Menschen wegen des vielen Wassers der Göttin Elria zugewandt hatten, galt Palandiell hier nicht mehr das, was sie in anderen Reichen wie Tabain oder Ran Ribastur immer noch war. Dafür lagerten unzählige Schriftrollen über die Städte, Dörfer und andere Aufzeichnungen in den Hallen und bildeten das Gedächtnis des Königinnenreiches.

Das Schiff passierte die Stelle, während sich die Wellen in fünfzig Schritt Entfernung gegen die Klippen warfen. Gischtschleier stiegen auf und wehten bis zu ihrem Schiff; sie belegten alles und jeden mit einem dünnen Wasserfilm. Tungdil wurde richtig wach.

»Ich sage Lot-Ionan Bescheid«, sagte er zu Sirka und eilte davon, was ihn im Stillen an eine Flucht denken ließ. Dabei verlangte alles in ihm danach, sie und ihre Kultur näher kennen zu lernen. Es waren noch viel zu

viele Fragen zu den Untergründigen unbeantwortet.

Er klopfte, und Lot-Ionan öffnete ihm. »Wir sind da, ehrenwerter Magus.«

Der Magus las in seinen Augen die heimliche Frage danach, wie die Bewertung von Dergard ausgefallen sei. »Komm herein«, bat er und schloss die Tür hinter ihm.

Dergard saß auf der Bank, und er machte einen nicht sehr glücklichen Eindruck.

»Mein junger Freund kennt einige sehr gute Formeln, um die Magie zu formen und ihr Gestalt zu geben, doch fehlt es ihm an Erfahrung. Was verständlich ist«, begann Lot-Ionan mit seiner Erklärung. »Ich dagegen habe Erfahrung, aber die Zyklen als versteinerter Mensch haben ihre Spuren in meinem Gedächtnis hinterlassen.« Er tippte sich an die weißen Schläfen. »Manchmal fehlt mir eine passende Silbe, oder meine Hände beschreiben einen Bogen falsch. Das kann verheerende Folgen für den Spruch haben, der entstehen soll.«

»Das bedeutet was für unser Vorhaben, ehrenwerter Magus?«

»Dass wir beide, Dergard und ich, uns gegenseitig benötigen, wenn wir gegen die Unauslöschlichen ziehen. Einer ist ohne den anderen weniger wert.«

»Ihr seid mir um mehr als Hundert Zyklen voraus, ehrenwerter Lot-Ionan«, meinte Dergard.

»Es wäre schlimm, wenn es nicht so wäre, ändert aber nichts daran, dass meine Zunge oder meine Finger mich im Stich lassen. Und die Zeit, die Löcher in meinen Gedanken durch langes Studium zu stopfen, haben wir nicht.« Lot-Ionan betrachtete Tungdil und die Axt. »Es wird nach wie vor in deinen Händen liegen, die Hauptarbeit im Kampf zu verrichten. Dergard und ich bieten dir Rückhalt, aber wahrscheinlich nicht mehr.« Er wollte

Tungdils Haupt berühren, verharrte erneut in der Bewegung und hielt sich den Rücken. »Verdammtes Alter«, fluchte er. »Warum kenne ich dagegen keinen Zauber?«

Tungdil überlegte. »Wir werden niemandem sagen, wie es um Euch bestellt ist«, schlug er vor. »Nur wenn die Unauslöschlichen glauben, in Euch die gefährlicheren Gegner zu sehen, wird es mir gelingen, nahe genug an sie heranzukommen und sie mit der Feuerklinge zu töten. Denkt Ihr genauso?«

Lot-Ionan lächelte. »Ich sehe, du bist ein guter Feldherr. Wir lassen die Freunde und die Feinde im Glauben, dass Dergard und ich die Einzigen sind, die sich mit den Herrschern der Albae messen können.«

Das Schiff verlangsamte seine Fahrt, Trampeln und lautes Rufen zeigten ihnen, dass das Anlegemanöver begonnen hatte.

»Betrachten wir uns den Elben genauer«, schlug Lot-Ionan vor und verließ die Kabine als Erster.

Die Gruppe ging von Bord, passierte das kleine Städtchen und zog hinauf zu dem alten Heiligtum, wo sie von dem Verwalter bereits erwartet wurden. Der Mann um die sechzig Zyklen mit Halbglatze hatte vom vielen Weintrinken eine rote Nase, und seine alte Garderobe wirkte, als sei sie zerknittert um seinen Leib geschlungen worden.

»Willkommen zurück.« Er verneigte sich und geleitete sie vorbei an unzähligen, mit Büchern angefüllten Hochregalen. Es waren die Verzeichnisse der Untertanen der vergangenen Zyklen, einschließlich der Heiraten, Geburten und Todesfälle. Königin Wey legte Wert darauf, die Entwicklung ihres Landes nachvollziehen zu können. »Der Elb ist nicht erwacht, aber auch nicht tot.« Er bemühte sich, wichtig auszusehen. »Das verdankt er allein

meiner fürsorglichen Pflege und unzweifelhaft seiner Widerstandskraft.« Ihr Weg endete vor drei Schritt hohen Flügeltüren. »Ich bin kein Medicus, doch ich würde sagen, dass ein Mensch schon lange gestorben wäre.« Seine trüben, versoffenen Augen blickten zu Lot-Ionan. »Er ist der Medicus?«

»Ja, das bin ich«, sagte der Magus, um sich lange Erklärungen zu ersparen, öffnete die rechte Tür und betrat das Zimmer dahinter.

In dem abendsonnendurchfluteten Raum roch es nach See und Sommer, die geöffneten Fenster ließen das Tosen der Brandung, frische Luft und immer wieder winzige Tröpfchen herein, die Gischt der Wellen, die weit unter ihnen gegen die Steilküste anrannten.

Der Elb lag im Bett, die Hände über der Decke, den Oberkörper nur mit einem Verband umwickelt und die Augen geschlossen.

»Danke«, sagte Lot-Ionan und drückte die Tür ins Schloss, um den Verwalter draußen zu lassen. Dergard, Tungdil, Ingrimmsch, Sirka, Goda, Rodario und er befanden sich bei dem Verwundeten, der Rest musste in den Hallen des Heiligtums warten, bis sie ihnen mitteilten, was die Magi durch ihre Zauber erreichten.

»Was hast du bei ihm versucht, Dergard?«, fragte der Magus.

»Ich beherrsche keine besonders guten Heilungszauber«, gab er beschämt zu.

Lot-Ionan wickelte den Verband ab und betrachtete die Löcher im Leib des Elben, die sich an den Rändern schwarz verfärbt hatten. Das Fleisch faulte. »Du hast also die Formeln angewandt, die du bei Nudin gefunden hast?«

»Ja.«

»Nenne mir sie.« Dergard zählte sie auf, und der Magus nickte. »Du beherrschst sehr gute Heilungszauber, Dergard, mach dir keine Vorwürfe. Doch der Elb benötigt eine andere Art von magischer Fürsorge.«

Er hob die Arme über die Wunden, schaute ins Leere und murmelte Beschwörungen, bis sich zwischen seinen Fingern ein bläuliches Leuchten zeigte. Es sickerte wie zäher Honig nach unten und troff in die Löcher, füllte sie allmählich aus, bis ein kleiner See auf der Brust des Verwundeten stand.

Lot-Ionan beendete die Formeln, trat zurück und gab Dergard ein Zeichen, der daraufhin den Rest der Prozedur vollendete und das blaue Leuchten in blassgelbes umwandelte.

Durch die Magie wurde das abgestorbene Fleisch abgestoßen und fiel als alte, vertrocknete Haut rechts und links auf die Laken. Die Löcher, welche die Pfeile geschlagen hatten, schlossen sich und verwuchsen. Nur die helleren Stellen verrieten, wo sich vor wenigen Augenblicken drei Wunden befunden hatten.

»Es ist vollbracht«, atmete Dergard auf und nickte Lot-Ionan zu.

»Allein hätte es keiner von uns beiden vollbracht«, sagte der ältere Magus und lächelte. »Sehen wir es als gutes Zeichen, dass unsere erste gemeinschaftliche Arbeit Früchte trug.« Er trat wieder an das Bett heran. »Wecken wir ihn auf.«

Ingrimmsch nahm die Schüssel mit Wasser und leerte sie dem Elben ins Gesicht. »Ho, wach auf! Du hast lange genug geschlafen«, rief er heiter.

Der Elb öffnete tatsächlich ruckartig die Augen, sah den grinsenden Zwerg und rutschte nach hinten, nur um den Kopf gegen den Bettrahmen zu schlagen; die andere

Hand langte an die Hüfte, wo er sonst wohl seine Waffe trug.

»Keine Angst, Freund«, sagte Tungdil auf Eibisch. »Wir fanden dich in den Hainen Älandurs. Du trugst drei Pfeile deines eigenen Volkes in dir. Wir nahmen dich mit und brachten dich nach Weyurn, um dich zu pflegen.« Er deutete auf seinen Ziehvater.

»Das ist Lot-Ionan der Geduldige, und daneben steht Dergard der Einsame. Die Magi haben dir dein Leben bewahrt.« Dann nickte er ihm zu. »Ich bin Tungdil Goldhand. Kannst du uns berichten, was dir widerfahren ist?«

»Tungdil Goldhand?«, rief der Elb erleichtert. »Dann bin ich in guter Gesellschaft! Ich bin Esdalän, Hüter des Haines der Rache.«

»Was hat er gesagt?«, grummelte Ingrimmsch. »Sag ihm, er soll so sprechen, dass wir ihn alle verstehen können, Gelehrter.«

»Sind denn alle, die um uns herum stehen, deines Vertrauens würdig?«, fragte ihn Esdalän in seiner Sprache, der die Worte des Zwergs verstanden hatte.

Tungdil schaute ihn an. »Sprich Eibisch. Ich werde später entscheiden, wer wie viel deiner Worte vernehmen darf.«

Er wischte sich über das Gesicht, danach begann er mit seiner Erzählung. »Ich bin Esdalän, Baron von Jilsbon und ein guter Freund von Liütasil.« Er schluckte. »Mein Fürst ist tot.«

»Das wissen wir bereits. Er starb im Kampf gegen eines der Scheusale, als er den Diamanten verteidigen wollte.«

Esdaläns Gesicht verdüsterte sich vor Zorn. *»Damit* täuschen sie euch also! Sie machen euch weis, dass er gegen die Kreaturen der Unauslöschlichen gefallen ist.«

Er senkte die Stimme. »Liütasil wurde ermordet. Schon vor vier Zyklen.«

XIII

Das Geborgene Land, Königinnenreich Weyurn, Insel Windspiel, 6241. Sonnenzyklus, Spätsommer

Esdalän atmete tief ein, nachdem er diese unglaubliche Wendung verkündet hatte. Es nahm ihn sichtlich mit, darüber zu berichten. »Sie haben es vor uns allen geheim gehalten und immer neue Ausreden erfunden, um sein Verschwinden zu vertuschen, bis sie ihre Gefolgsleute überall positioniert hatten. Dann schlugen sie zu und rotteten die letzten Vernünftigen meines Volkes aus.«

Die Ungeheuerlichkeit, die Tungdil eben erfuhr, verschlug ihm die Sprache. *»Sie?«*, krächzte er. »Wer sind sie?«

»Die Eoil Atär, die Getreuen der Eoil. Es ist eine Gruppe von Eiferern, welche die Eoil beinahe als göttergleich betrachten und sie knapp unter Sitalia stellen. Sie waren damals diejenigen, die von Liütasil verlangt hatten, sich der Eoil anzuschließen und gemeinsam mit ihr und ihrem Heer gegen die Geschöpfte Tions und Samusins im Geborgenen Land zu ziehen. Liütasil hatte sich geweigert und ihnen befohlen, nichts zu tun.«

»Das klingt, als hätten sie es doch getan?«

»Ja. Sie sandten heimlich Boten zu der Eoil, um mit ihr zu sprechen und zu erfahren, wie sie ihr beistehen könnten. Was genau die Eoil ihnen sagte, weiß niemand außer den Eoil Atär. Seitdem trachten sie danach, die Macht in Älandur an sich zu reißen, um die Elben wieder zu dem reinen Volk zu machen, das es einst gewesen ist und das nichts Böses um sich herum duldet, so wie es die Eoil tat.«

In Tungdil durchbrach die Erkenntnis gleich einem

Rammbock die letzten Schranken des Verstehens. Sie tönte in ihm wie der Schall eines Signalhorns: Die Heiligtümer, die neuen Bauten, die er und Ingrimmsch bei ihrem Aufenthalt bei den Elben gesehen hatten, das alles ging auf die Anweisungen der Eoil zurück!

Esdalän senkte die Augen. »Wir haben sie alle unterschätzt. Ihre Ansichten verbreiteten sich schnell und fanden mehr Anhänger als es Liütasil recht war – wie er mir offenbarte. Als er gegen die Atär vorgehen wollte, war es zu spät. Ich durchschaute ihre Ränke wie die meisten Vernünftigen erst seit kurzem. Von da an belauschte ich mehrere Gespräche, darunter auch eines, in dem sie sich über die Zukunft des Diamanten unterhielten. Sie hätten ihn geprüft und herausgefunden, dass es nicht der echte Stein sei.«

»Geprüft? Wie soll das angehen?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht hat die Eoil den Atär offenbart, wie man Magie beherrscht oder zumindest erkennt. Unser Volk ist in der Lage, einfache Formeln zu sprechen, die einer Eurer Magi niemals als Zauber bezeichnen würde. Das kann sich durch die Eoil geändert haben.«

»Hm. Dann war es wenigstens nicht schlimm, dass er in die Hände der Unauslöschlichen fiel.«

Esdalän schüttelte den Kopf. »Er fiel niemals in die Hände eines der Monstren. Sie haben die Geschichte erfunden, um Liütasils Tod erklärbar zu machen. Sie planten außerdem, die restlichen Steine aus der Festung zu rauben, sobald sie in Paland versammelt sein würden. Da bemerkten sie mich und jagten mich. Ich entkam ihnen, trotz der Pfeile im Leib.« Er griff nach Tungdils Hand und drückte sie. »Dass ich noch lebe, verdanke ich Euch.« Er lächelte schief. »Einem Zwerg.«

»Nein, nicht mir allein. Die Magi haben den wichtigsten Beitrag geleistet«, schwächte er den Dank ab.

»Was sie aber nicht hätten tun können, wenn Ihr mich nicht mitgenommen hättet.« Esdalän machte ein ernstes Gesicht. »Älandur ist unter die Herrschaft der Atär gefallen. Wenn ich deren Absichten richtig verstanden habe, werden sie den Willen der Eoil erfüllen.«

»Sie möchten das Böse im Geborgenen Land vernichten. Aber… die wenigen Orks und die Unauslöschlichen…«

»Ihr begeht einen Denkfehler, Tungdil Goldhand«, unterbrach ihn Esdalän. »Die Eoil hat ihnen gewiss die Anweisung gegeben, *jegliches* Böse zu vernichten. Egal in welcher Form es daherkommt.«

»Die Abordnungen!«, fiel es Tungdil ein. »Die Elben haben Abordnungen in die Königreiche entsandt, angeblich um Wissen auszutauschen. Aber sie haben wohl nichts anderes getan, als die Königreiche und ihre Bewohner auszuhorchen.«

»Die Auswahl hat begonnen. Es werden am Ende nur wenige Völker und Menschen im Geborgenen Land übrig bleiben, wenn die Atär nicht aufgehalten werden. Das Volk der Zwerge hat bereits Tote zu betrauern, die auf sie zurückfallen. Auch die Angriffe auf die Dörfer und Städte in Toboribor oder in der Nähe von Borwöl haben sie zu verschulden. Dafür lege ich meine Hand ins Feuer.«

»Wie können sie nur? Sie tun Böses, verstehen sie das nicht?« Tungdil dachte an die vergifteten Kinder des Schmieds.

»Nein, denn in ihren Augen tun sie nichts Böses, ganz im Gegenteil. Sie sehen das Unverständnis als Beweis dafür, dass sie das Richtige tun. Denn solange das Böse

unentdeckt ist und es sich nicht offen zeigt und von allen erkannt wird, muss es von denjenigen bekämpft werden, die es durchschauen.« Esdalän schluckte. »Sie trachten nach dem Diamanten, Tungdil Goldhand, in dem sich die Göttlichkeit und die Macht der Eoil manifestiert hat. Auch wenn es mir selbst wehtut und ich Sitalia um Vergebung für meine Worte bitte, so ist es doch die Wahrheit: Traue meinem Volk nicht länger. Es gibt lediglich vor, ein Freund aller Völker zu sein. In Wahrheit hegt es abgründige Pläne.«

Tungdil kratzte sich am Kinn, sein Verstand arbeitete fieberhaft. Das Geborgene Land stand vor seiner schwierigsten Prüfung. Die Elben, die Untergründigen und die Unauslöschlichen verlangten den Stein für sich. Inzwischen verhielt es sich so, dass es am besten war, wenn die Untergründigen den Diamanten erhielten und ihn weit weg aus dem Geborgenen Land schafften.

»Gibt es denn keine Elben mehr, die sich der Verblendung entziehen konnten?«, fragte er Esdalän. »Keinen Widerstand gegen die Atär?«

»Nein«, sagte er traurig. »Ich fürchte, dass es keine Vernünftigen mehr von uns gibt.«

»Und«, Tungdil zögerte, »wie viele Elben leben überhaupt in Älandur?«

»Ich kann es nicht sagen«, erwiderte Esdalän. »Ich sehe den Sinn Eurer Frage. Wenn es zu einem Krieg kommt, gehe ich davon aus, dass jeder Krieger, den die Atär aus den Hainen Älandurs entsenden, ihren Worten gehorcht und von dem Wunsch beseelt ist, den Willen der Atär zu erfüllen.«

Tungdil kannte die Schlagkraft der elbischen Krieger und Bogenschützen. Sie waren den Menschen weit überlegen, und auch die Zwerge hätten enorme Schwierigkei-

ten, durch den treffsicheren, tödlichen Pfeilhagel bis zu den Reihen der Gegner zu gelangen. Vielleicht benötigte man das Heer der Untergründigen nicht gegen die Geschöpfe Tions, sondern gegen die Geschöpfe Sitalias, so unvorstellbar es für ihn auch klang. Und noch unvorstellbarer für alle anderen.

»Wie viel Wahrheit kann das Geborgene Land ertragen?«, sagte er mehr zu sich als zu Esdalän.

»Ihr müsstet Euch eher fragen, wie viel davon es glauben würde«, meinte Esdalän. »Die Elben haben sich nichts zu Schulden kommen lassen und galten stets als das edelste Volk im Geborgenen Land, das für die Kunst und das Gute steht.« Seine blauen Augen musterten Tungdil prüfend. »Ihr glaubt meinen Worten, weil Ihr vieles gesehen habt. Aber versetzt Euch in die Lage der Königinnen und Könige, deren Beistand wir benötigen. Sie haben die scheinbare Großzügigkeit meines Volkes erfahren und würden mir niemals glauben. Die Atär würden eine Geschichte erfinden, die mich als Verräter dastehen lässt.« Er seufzte verzweifelt. »Kein Mensch wird sich ihnen entgegenstellen. Anfangs. Danach wird es zu spät sein.«

»Ganz Recht, Esdalän. Kein Mensch.« Tungdil schaute zu Sirka. »Aber die Zwerge werden es tun, sobald wir den Diamanten aus den Klauen der Albae geborgen und ihn vor den Elben in Sicherheit gebracht haben. Solange sie ihn nicht besitzen, dürfen sie es nicht wagen, ihre wahre Absicht zu enthüllen. Diese Ruhe vor dem Sturm werden wir mit Eurer Hilfe dazu nutzen, die Völker des Geborgenen Landes wachzurütteln und sie vor den Atär zu warnen.«

Der Elb nickte. »Ich bete, dass Sitalia und alle Ahnen ihren Segen geben, um das Schlimmste zu verhindern.«

Esdalän wirkte erleichtert, dass er sein schreckliches Wissen hatte teilen dürfen. Er ließ den Blick über die Anwesenden hinter Tungdil schweifen. »Wen werdet Ihr einweihen?«

Das Geborgene Land, Nordosten des Braunen Gebirges,
Im Reich der Vierten, 6241. Sonnenzyklus, Spätsommer

Tandibur Schachtstolz aus dem Clan der Schachtstolzens eilte auf den langen Basaltplanken über die unzähligen Gräben, die vor dem Hohlweg ins Geborgene Land angelegt worden waren, nach vorn zur Silberfeste. Jeder einzelne Graben war sieben Schritte lang und zwanzig Schritte tief, aus den Wänden standen messerscharfe Kanten hervor, die jeden, der hineinfiel, aufschlitzte; selbst die Ringe von Kettenhemden wurden durchtrennt.

Tandibur wandte den Kopf nach hinten. Im Anschluss an die Gräben und in seinem Rücken versprach die gewaltige Goldfeste jedem Eroberer Widerstand und stemmte sich mit unüberwindbaren goldfarbenen Mauern gegen einen Angriff. Steinmetzen hatten ihnen die Form von aufrecht stehenden Speeren verliehen; hier und da funkelten Edelsteine auf, die dem Bauwerk einen verschwenderischen Glanz verliehen. Dreißig Schritte ragten die Wände empor, dahinter erhob sich der Bergfried in Gestalt eines fünfzig Schritte hohen Zwerges. Der grimmig gestaltete Kopf war nach allen Seiten drehbar; bei Bedarf wurde er mit der Kraft von Ponys und Ketten bewegt. Auf der steinernen Helmspitze, in den Augen, in den Nasenlöchern und im Mund standen Wächter und Kriegsmaschinen bereit. Bislang war noch kein Scheusal bis vor ihre Tore gelangt, die Katapulte hatten niemals feuern müssen.

Das drohte sich an diesem Umlauf zu ändern.

»Los, schneller!«, spornte er die einhundert Krieger an, die ihm folgten und die er zur Verstärkung der Verteidiger in die vorgelagerte Feste führte.

Tandibur drängte nicht umsonst. Es stand schlecht um

die Silberfeste. Sie trug ihren Namen wegen des silbrig schimmernden Felsens, aus dem sie geschlagen worden war. Gnomensilber nannten die Zwerge die Erscheinung, hübsch anzuschauen, doch wertlos, wenn man von der Härte des Gesteins absah. Aus einem ähnlichen Grund hatte die Goldfeste ihren Namen erhalten.

Die ersten Vierten hatten der Silberfeste fünf unterschiedlich hohe Türme gegeben, die gigantischen Fingern gleich in den Himmel ragten und sich zu einer abwehrenden Hand formierten. Der höchste von ihnen belief sich auf fünfzig Schritte. Aus den steinernen Ausgussrinnen schwappte flüssiges Blei in die Tiefe über die Angreifer, deren Schreie hinaufdrangen.

Zwischen den Türmen war eine Mauer errichtet worden, auf der die Verteidiger auf und ab liefen, Steine über die Zinnen warfen oder mit Armbrüsten schossen.

Die Orks hatten die massiven Eisentore unaufhörlich angegriffen. Sie rannten Sturm gegen die erste Linie der Vierten und verlangten mit aller Macht auf die andere Seite. Weder das geschmolzene Blei noch die Steinbrokken oder die Armbrustbolzen schreckten sie anhaltend zurück.

Wenn Tandibur es nicht besser gewusst hätte, würde er annehmen, etwas säße den Grünhäuten im Nacken, das sie noch mehr fürchteten als die Äxte und Beile der Zwerge. Er blickte hinauf zu den Turmspitzen, von denen schwarze Rauchfahnen aufstiegen und in die Wolken trieben. Die Feuer unter den Schmelzkesseln waren nicht ein einziges Mal erloschen. Das Blei wurde allmählich knapp. »Wir werden bald unser Gold einschmelzen und es ihnen übergießen müssen«, sagte er leise.

Dumpf hallte das ständige Rumpeln des Rammbocks von den umliegenden Berghängen, das Metall schrie und

verbog sich aufkreischend unter der Gewalt der Stöße.

»Bei Vraccas!«, rief einer der Krieger hinter Tandibur. »Hört, wie es wummert und kracht! Was greift uns da an? Welche Scheusale sendet uns Tion?«

»Du wirst es gleich selbst sehen«, meinte Tandibur knapp. »Was immer du in der Schlucht vor der Silberfeste erblickst, bewahre dir deinen Mut, dein tapferes Herz und eine scharfe Axt. Sie sind das Einzige, was dich und uns alle vor den Ungeheuern beschützt.«

Sie sahen, wie menschengroße Steine über und gegen die Mauern und Türme flogen. Die schweren Geschosse rissen mancherorts die Zinnen ab und die dahinter Schutz suchenden Verteidiger in den Tod. An anderen Stellen zerbarsten mit Petroleum und Pech gefüllte Säcke an der Mauer, der schwarze Qualm stank furchtbar, brannte in den Augen und in der Brust. Lodernde Wellen überschütteten die Zwerge auf den Gängen mit flüssigem Feuer und verbrannten sie in Windeseile zu Asche. Und dennoch hielten sie die Stellung, schleuderten Steine auf die Angreifer und wehrten sich mit Wolken aus Armbrustbolzen.

Das, was die Neuankömmlinge sahen, verstärkte ihren Wunsch, die Scheusale zu besiegen. Endlich gelangten sie an die breiten Treppen zu den Wehrgängen. Tandibur teilte sie in zwei Gruppen, sandte eine nach links, er selbst hetzte zusammen mit den anderen fünfzig Kriegern den rechten Aufgang hinauf. Dunkelrotes Zwergenblut lief die Stufen hinab, als wollte es Tandibur warnen, nicht weiterzugehen.

Ihnen bot sich ein furchtbares Bild.

Die Gänge hinter den dicken Zinnen waren mit einem grausigen Teppich bedeckt, gewoben aus den erkaltenden Körpern von Freunden und Bekannten. Dicht an dicht

lagen die Leichname ihrer Soldatinnen und Soldaten, es gab kaum mehr Platz, um die Stiefel auf Stein anstatt auf Füße, Hände oder andere Glieder zu stellen. Die meisten von ihnen waren durch Pfeile ums Leben gekommen, andere waren dem nicht enden wollenden Hagel aus Katapultgeschossen zum Opfer gefallen. Der metallische Geruch von warmem Blut, das auf dem Wehrgang stand, sich in Pfützen sammelte und die Stufen und Wände hinabrann, mischte sich mit dem Gestank von verbranntem Fleisch und den Ausdünstungen der Bestien.

Rauschend flogen falsch gezielte Steine und Brandgeschosse über sie hinweg. Tandibur schluckte und duckte sich unwillkürlich hinter seinen Schild.

Sie wurden sehnsüchtig von dem Befehlshaber erwartet. Er hatte bereits zwei Pfeilwunden im rechten Arm davongetragen, humpelte wegen eines Bolzens im linken Bein, den er jedoch nicht herauszog, um nicht zu verbluten. Er blieb einige Schritte vor ihnen stehen, deutete auf einen Stapel Steine. »Vraccas sei Dank, dass ihr kommt! Nehmt sie und schleudert sie nach unten«, rief er und eilte zurück. »Schaut, dass ihr die Mannschaft am Rammbock vernichtet.«

Tandibur war noch immer vor Grauen wie gelähmt. Er nahm einen der kantigen Brocken, hievte ihn oberhalb des Tores auf die Zinnen. Und er sah hinab.

Auf der Ebene vor der Silberfeste drängte sich Scheusal an Scheusal. Es mussten Tausende sein, vornehmlich Orks, die brüllend gegen die Mauern anstürmten. Hässliche, riesenhafte Oger und widerliche behaarte Trolle, die so groß waren wie ihre Verwandten, die Oger, blieben weiter zurück und beluden unablässig die Katapulte, damit den Verteidigern keine Ruhe gewährt wurde. Leichtere Steine schleuderten sie selbst auf die Zwischenräume

zwischen den Zinnen. Ihre Würfe trafen entmutigend genau.

Tandibur erstarrte. Er, der vorhin einem Zwerg noch ins Gewissen geredet hatte, nicht zu verzagen, verlor nun all seine Zuversicht.

Direkt unter ihm, etwa dreißig Schritt entfernt, bewegten einhundert Oger den größten Rammbock, den Tandibur jemals gesehen hatte. Er war aus dem Holz vieler Bäume gemacht worden, an seiner Spitze prangte ein überlebensgroßer Monsterkopf aus Eisen. Nur sie waren mit ihren titanischen Kräften in der Lage, dieses Belagerungsgerät anzuheben und zu führen.

Das Tor gab mit jedem Treffer, bei dem ein Zittern durch die Mauer lief und donnergleiches Krachen ertönte, etwas mehr nach. Noch hielten die Riegel stand, aber sie hatten sich bereits so stark verbogen, dass die Silberfeste bald fallen würde.

Tandibur schüttelte sein Bangen ab und betete zu Vraccas. Die Festung durfte einfach nicht untergehen. Er schleuderte seinen Stein in die Tiefe und zog schnell genug den Kopf ein, um nicht von einem feindlichen Geschoss getroffen zu werden. Der schrille Schrei eines Zwerges neben ihm zeigte, dass nicht alle mit diesem Glück gesegnet waren. Rasch kniete er neben dem Unglücklichen nieder. »Bleib ruhig liegen. Das wird wieder«, sagte er zu ihm und gab sich Mühe, zuversichtlich zu klingen. Ein Stein hatte dem Zwerg das Gesicht zerschmettert, er röchelte, und das Blut, das aus seiner Nase sprudelte, warf Blasen.

»Wir geben nicht auf«, ächzte der Zwerg und versuchte, Tandiburs Hand zu fassen. In der Bewegung erschlaffte sein Leib, der Brustkorb sank zusammen. Der Teppich aus Toten hatte einen weiteren Webfaden erhalten.

»Vraccas, nimm ihn auf.« Tandibur schluckte die Trauer herunter und erlaubte sich keine Tränen. Noch nicht.

Er sah, wie vier schwere Steine dicht hintereinander in die Mitte des zweithöchsten Turmes einschlugen und ein breites Loch schufen. Zu breit. Das Bauwerk schwankte, Risse zogen sich nach oben und unten. Tandibur erkannte, dass die Zwerge auf der Turmspitze weg von der Brüstung rannten.

Der obere Teil neigte sich drohend über die linke Flanke der Orks und knickte in der Höhe der Lücke ab. Ein elf Schritt langes, massives Turmstück fiel auf die Angreifer nieder und zerbrach, das Mauerwerk zerschellte und sandte Trümmer in hohem Bogen bis weit in die Linien der Orks.

Die graue Staubwolke raubte Tandibur die Sicht auf die Verwüstung im gegnerischen Heer. Er wusste, dass der gefallene Turm unzählige Orks erschlagen hatte. Aus dem wirkungsvollen Beschuss der Katapulte waren unschöne Nachwirkungen für die Fußtruppen erwachsen, deren Quieken laut gegen die Mauern brandete.

»Tandibur!« Sigdal Rubinrot aus dem Clan der Schönsteins rannte zu ihm, packte ihm beim Arm. Er war noch jung, knappe fünfzig Zyklen, und gehörte zu denen, die eine Sache lieber aufgaben als durchzuhalten. Jedenfalls, wenn es um das Schleifhandwerk ging. Das Kettenhemd starrte vor fremdem Blut, ein Schnitt zierte seine Wange, darunter schimmerte das Weiß des Knochens. Die Abwehrschlacht an der Stelle, wo er gefochten hatte, tobte anscheinend furchtbar. »Wir müssen uns hinter die Gräben in die Goldfeste zurückziehen«, sagte er keuchend.

»Wir haben einen Befehl erhalten«, erwiderte Tandi-

bur und konnte die Augen nicht von dem verstümmelten Turm wenden, aus dem immer noch Rauch stieg.

»Aber er ist unnütz«, widersprach Sigdal und breitete die Arme aus. »Sieh! Die Geschosse haben drei meiner Freunde vor meinen Augen zerschmettert und ihr warmes Blut gegen mich geschleudert. Es wird nicht mehr lange dauern, und die Silberfeste ist verloren. Retten wir die Leben, die wir noch auf den Mauern haben, und erwarten den nächsten Angriff in der zweiten Festung.«

Tandibur wandte sich zu dem Befehlshaber der Verteidiger um. Er hatte sich rechzeitig umgedreht, um zu sehen, wie der Zwerg in eine brennende Wolke eingehüllt wurde und rücklings als ein kleiner, flammender Komet von der Mauer stürzte. Beim nächsten Zusammentreffen zwischen Rammbock und Tor erbebten die Steine derart unter ihren Füßen, dass sich dicke Fugen bildeten. Der ehrwürdige, uralte Granit gab erneut nach.

Der Wind wehte ihnen neue, leise Signale der Scheusale zu.

Solche tiefen, bedrohlichen Töne hörte Tandibur zum ersten Mal, er kannte kein Instrument, aus dem sie stammen könnten.

Sigdal schaute über die Zinnen. »Sieh dir das an! Sie bekommen Nachschub.« Er war nicht mehr zu bändigen. »Ich sage, geben wir diese Stellung auf.«

Nur ein Narr hätte sich dem Offensichtlichen verschlossen. »Du hast Recht«, sagte Tandibur, erhob sich und nahm das Rufhorn vom Gürtel, um seine Leute zu sammeln. Nach dem Tod des Kommandanten würden die Überlebenden auf seine Anweisungen hören.

Da erklang das Quäken zahlreicher Orktrombonen, und der gnadenlose Beschuss endete abrupt. Weder ein Pfeil noch ein Stein noch ein Brandgeschoss stürzte mehr

auf die Silberfeste nieder. Vor dem Tor wurde es grabesstill.

»Was bedeutet das?« Sigdal spähte in die Ferne. »Eine List?«

»Wenn ich es richtig gehört habe, drehen sie die Katapulte«, übersetzte Tandibur und stellte sich neben ihn, die Hand mit dem Schild halb erhoben, um einen Bolzen oder einen Pfeil abwehren zu können.

Auf der anderen Seite der Ebene walzte eine breite, tiefschwarze Front heran. Im Vergleich zu den Scheusalen in der Ebene waren es nicht viele frische Truppen, Tandibur schätzte nicht mehr als zweitausend. Aber jeder einzelne Krieger war sicherlich so groß wie zwei Zwerge übereinander und in eine schwere Rüstung gehüllt.

»Was sind das für Wesen?«, fragte Sigdal fasziniert. »Siehst du, dass sie rennen? Bei Vraccas, sie haben von Kopf bis Fuß Eisen am Leib und rennen schnell wie ein Pony!«

Inzwischen waren mehrere Katapulte gedreht worden. Hektisch luden die Oger und Trolle die Wurfarme und sandten die Steine den unbekannten Kriegern entgegen; doch die Geschosse richteten keinen Schaden an, sie plumpsten wirkungslos hinter den Angreifern nieder. Sie bewegten sich zu schnell und ließen den Schützen keine Gelegenheit, die Waffen neu auszurichten.

Das metallische Reiben der Panzerplatten, die beim Rennen aneinander scheuerten, schwoll an und wurde zu einem äußerst bedrohlichen Geräusch.

Noch immer starrten die Ungeheuer schweigend auf die herannahenden Feinde, mit denen sie nicht gerechnet hatten. Dann tönte ein ängstliches Quieken aus der ersten Reihe, und einer der Orks drängte sich rückwärts durch die Reihen in Richtung der Silberfeste, um die Mauer mit

bloßen Fingern zu erklimmen.

Das war das Zeichen, auf das die Masse gewartet hatte. Die Lähmung war gebrochen.

Grunzend und quiekend setzten die Orks den Versuch fort, das erste Bollwerk einzunehmen. Sturmleitern wurden angelegt, doch dieses Mal beherrschte sie absolute Kopflosigkeit. Sie warfen jeglichen Ballast von sich, Waffen und Rüstungsteile fielen auf den Boden. Andere zerbrachen ihre Schwerter und benutzten sie als Kletterhilfe. Die Orks zeigten untereinander wenig Rücksicht, zerrten die Langsameren vor sich von den Mauern, um rasch über das Hindernis zu gelangen. Zwei Oger nahmen ebenfalls Reißaus und trampelten die Orks nieder, die ihnen nicht schnell genug auswichen. Als sie versuchten, die für sie viel zu dünnen Sprossen zu erklimmen, zerbrach das Holz, und sie stürzten auf die Orks, zerquetschten etliche von ihnen und blieben schwer verletzt liegen.

»Wir harren aus! Stoßt sie zurück!«, schrie Tandibur nach rechts und links. »Es ist leichter, als Fliegen zu erschlagen. Lasst keinen durch.« Er hob die Axt und schlug sie einem Ork zwischen Hals und Schlüsselbein in den Leib. Dunkelgrünes Blut spritzte in den Himmel, röchelnd fiel er hinab und riss vier weitere seiner Artgenossen mit sich.

Es war wirklich einfacher als vorhin, denn die Scheusale verzichteten in ihrer unerklärlichen Furcht auf Bogenschützen und Deckungsfeuer aus ihren Katapulten. Somit konnten sich die Zwerge offen zwischen den Zinnen zeigen und auf die breiten, hässlichen Köpfe eindreschen, sobald einer in die Reichweite ihrer Waffen gelangte.

Dann waren die schwarz gerüsteten Angreifer heran.

Kurz vor dem Zusammenprall der Reihen öffneten sie ihre Visiere, und violettes Licht erstrahlte dahinter.

Tandibur hörte diesen Laut, diesen Mark erschütternden Laut aus Fauchen und Grollen, der dem Zischen eines Schlangenheeres und dem Donnern eines bevorstehenden Vulkanausbruchs gleichkam. Er verkündete die Lust am Töten, die Gefahr, die Unbarmherzigkeit der Wesen, bevor sie in die Linien der Orks fuhren wie eine scharfe Klinge durch morsches Holz.

Sie blieben nicht stehen, sondern rannten mitten in den Pulk der Scheusale und droschen mit zwei Waffen gleichzeitig um sich. Gespalten, verstümmelt, zerquetscht fielen die Orks auf den Stein vor den Mauern der Silberfeste.

»Bei Vraccas, was sind das für Bestien?« Die Nackenhaare des Zwergs richteten sich auf, die Angst der Orks schlüpfte nun auch in Tandiburs Körper. Unwillkürlich wich er vor den Wesen hinter die Zinnen zurück. Was blieb, waren die unauslöschliche Erinnerung und die anhaltenden Geräusche: Scheppern, grelles Quieken und Brüllen, das meist abrupt endete. Ein Chor des Sterbens, der selbst am felsenfesten Gemüt eines Zwerges zehrte.

Sigdal schaute Tandibur an. »Ich habe von einem solchen Wesen gehört«, erinnerte er sich. »Es war der Leibwächter der Maga Andökai der Stürmischen. Niemand wusste, woher es stammte, aber es soll genauso ausgesehen haben wie die da unten. Sie nannte ihn Djerün. Er war der König aller Ungeheuer, die Samusin und Tion erschaffen haben.«

»Du siehst doch gar nichts von dem, was in den Rüstungen steckt!«

»Aber das Leuchten«, Sigdal deutete auf das Gesicht, »das Leuchten hat sie verraten.«

Tandibur schüttelte sich, um sich von seiner Furcht zu befreien.

Ein dritter Zwerg eilte heran. »Sollen die Türme auf sie schießen, Tandibur?«, fragte er aufgeregt. »Es sind leichte Ziele, groß und unverfehlbar.«

Tandibur blickte Sigdal an. »Der Leibwächter von Andökai, sagst du?«

»Wenn die Geschichten stimmen, die man mir erzählt hat«, meinte der Zwerg und ließ eine Spur von Zweifel offen.

Der Kampflärm auf der anderen Seite brandete näher an die Mauer heran. Tandibur schaute über die Zinne nach unten.

Die Wesen hatten die Ebene einmal der Länge nach durchquert und schnitten ihre blutige Spur weiter durch das sich auflösende Orkheer, wüteten wie Bären in einem Hühnerstall. Eine Hand voll Angreifer war gefallen, ansonsten hatten sie keine Verluste zu beklagen.

Die Orks waren derart eingeschüchtert, dass sie nur noch an Flucht dachten. In kleinen Schwärmen stoben sie davon und strebten dem anderen Ende der Ebene zu. Kurz bevor sie den Weg in Jenseitige Land betraten, schob sich eine neuerliche Wand aus schwarzem Eisen in ihren Weg.

Tandibur schluckte. »Schaut euch das an«, rief er. »Sie haben die Grünhäute in eine Falle gelockt. Sie metzeln sie alle nieder.«

»Sollen die Türme schießen oder nicht?«, fragte der Zwerg nochmals nach.

Tandibur schüttelte den Kopf. »Nein. Warten wir ab, was sie als Nächstes tun.«

Sie verfolgten bis zum Abend, wie die unbekannten Wesen die Orks hin und her trieben und einen nach dem

anderen abschlachteten; am Ende fielen die Oger und die Trolle gegen die Übermacht.

Es wurde Nacht am Hohlweg, und mit der Dunkelheit kam die Stille.

Die Orkschreie waren verstummt, die Zwerge hörten nicht einmal mehr leises Stöhnen. Nichts, was vor den Türmen der Silberfeste auf dem Stein lag, trug einen Hauch von Leben in sich. Zwischen und auf den Kadavern wanderten die Unbekannten mit blutgetränkten Waffen und Rüstungen umher; und wenn sie irgendwo ein Zucken im Gewirr aus Beinen, Armen, Leibern und Köpfen sahen, schlugen sie unvermittelt zu.

Die Sterne verbargen sich hinter dichten Wolken. Sie scheuten den Anblick der Wesen und des Massakers. Bald vernahmen die Zwerge anhaltendes leises Reiben und Schaben.

»Kann einer von euch erkennen, was sie tun?«, fragte Sigdal und spähte hinab. »Es ist so verflucht dunkel, dass selbst meine Augen nicht richtig sehen können.«

Tandibur nahm eine Fackel aus der Halterung und schleuderte sie mit einem kräftigen Wurf vor das Tor.

Das spärliche Licht warf seine Strahlen auf vorüberziehende Krieger in schwarzen Harnischen, die zwei, drei Orks auf einmal an den Füßen hinter sich her im wahrsten Sinne des Wortes vom Schlachtfeld zogen.

»Was haben sie mit ihnen vor?«, wunderte sich Sigdal.

Tandibur deutete nach links. Dort saßen mehrere der Wesen und beinten die Oger und Trolle an Ort und Stelle aus. Die breiten Knochen zerbrachen unter den wuchtigen Schlägen ihrer Waffen, und das Mark wurde herausgesogen. Für die Sieger war es anscheinend ein vorzügliches Festmahl.

»Bei Vraccas!«, raunte Sigdal entsetzt.

»Der König aller Scheusale, ja?«, meinte Tandibur und war froh, dass die Fackel erlosch und die Wesen samt ihrem Tun in der Düsternis versanken. »Dann haben wir es wohl mit einem Volk aus Königen zu tun.« Er ging langsam zur Treppe. Es wurde Zeit, dass er den Zwergen in der Goldfeste einen umfassenden Bericht ablieferte. »Lasst das Tor reparieren und neue Steine auf die Wehrgänge schaffen. Die Wesen sollen ständig beobachtet werden. Sie haben uns zwar von den Orks befreit, aber vielleicht wollen sie kosten, wie Zwergenfleisch schmeckt.«

Müde und mit schweren Gliedern stieg er die Stufen hinab und machte sich zusammen mit den Verwundeten über die Basaltplanken auf den Weg zur zweiten Festung.

Tandibur hatte die Vorahnung, dass sie gegen diese neuen Krieger, was immer sich hinter den schwarzen Visieren verbarg, antreten müssten. »Aber mit welchen Waffen?«, raunte er. »Wie kann man sie aufhalten?« Er betete zu Vraccas, dass sich das kleine und gleichzeitig gigantische Heer vor der Silberfeste nicht weiter um sie scherte. Nicht heute, nicht morgen und nicht in zehntausend Zyklen.

Das Geborgene Land, Königreich Idoslän, zehn Meilen vor den Höhlen Toboribors, 6241. Sonnenzyklus, Spätsommer

Lot-Ionan saß schweigend am Feuer und wärmte sich die Finger. Die Sommernächte verloren ihre Wärme, und seit er sechs Zyklen als ein Stein verbracht hatte, hockte eine Kälte in ihm, die sich weder durch heißen Tee, heißen Branntwein oder eine dicke Lage Decken aus ihm vertreiben ließ.

Dergard hatte sich bereits zum Schlafen niedergelegt. Ingrimmsch schnitt sich ein Streifen Fleisch von dem am Spieß garenden Kaninchen ab und schob ihn sich in den Mund. Er kaute laut und unzufrieden.

»Bist du sicher, Magus, dass du die letzten Meilen nicht doch noch schaffst? Es ist nicht mehr weit.«

Lot-Ionan hob das weiße Haupt. »Glaube mir, Boindil, dass ich lieber in einem warmen Zelt als im Freien übernachten wollte.« Er legte die Rechte auf seinen Rücken. »Mein Kreuz schmerzt jedoch zu sehr, als dass ich es länger in einem Sattel aushalte.«

Ingrimmsch schätzte stumm das Gewicht des Mannes. »Ich könnte dich tragen.«

Tungdil schnitt Sirka einen Happen ab. Er hatte im Verlauf der Reise viel Zeit damit verbracht, darüber nachzudenken, welche Lösung es für die heikle Situation gab, in der sich das Geborgene Land befand. Zwar hatte er Lot-Ionan in alles eingeweiht, aber auch mit ihm zusammen gelangten er zu keinem Ergebnis, mit dem er aufrichtig zufrieden gewesen wäre.

Ansonsten bewahrten sie eisernes Schweigen. Nicht einmal Ingrimmsch hatten er und der Magus vollständig ins Vertrauen gezogen. Seit dem Vorfall auf dem Gehöft

gab es einen Riss durch ihre Freundschaft, die zwar schon öfter auf die Probe gestellt worden war. Doch dieses Mal schien der Riss sich nicht kitten zu lassen. Selbst Schweigen verbreitete Unwohlsein. »Lass es gut sein, Ingrimmsch. Gönne dem ehrenwerten Magus Ruhe. Es nützt uns nichts, wenn er zerschlagen und kaputt beim Heer angelangt.«

Sirka nahm das Fleisch entgegen und legte es zwischen zwei Scheiben Brot. Sie biss ab und kostete sehr, sehr vorsichtig. »Jetzt weiß ich, warum ich meine Heimat liebe«, sagte sie und würgte mehr, als dass sie schluckte. »Das Fleisch bei uns schmeckt besser als eures.«

»Es wird am Futter liegen, nehme ich an«, grinste Tungdil.

»Mir mundet es«, grummelte Ingrimmsch und machte sich über den Rest des Kaninchens her, nachdem Rodario mit einer knappen Geste bedeutet hatte, dass er nichts mehr wollte. Er saß neben Lot-Ionan und schrieb im Schein einer Kerze Seite um Seite voll.

»Sagt, Sirka, könnt Ihr nicht ein wenig von Eurer Heimat berichten?«, sprach er sie unvermittelt an und tauchte die Feder ins kleine Tintenfässchen. »Wir sehen Euch, wir sahen Eure Soldaten und hörten von den Abenteuern im Geborgenen Land.« Seine Hand mit der Feder vollführte mehrere kreisende Bewegungen. »Aber wie ist es in…?« Er schaute sie gespannt an.

»Letefora?«, vollendete sie den Satz. »Wozu willst du das wissen?«

»Für ein Bühnenstück. Und für meine Neugier«, lachte Rodario. »Exotik macht sich in einem Theaterstück einfach sehr gut. Die Spectatores brennen darauf, mehr über das Jenseitige Land zu erfahren.«

Sirkas kahler Schädel glänzte im Schein der Flammen,

ihre dunkle Haut betonte das Weiß ihrer Zähne. »Letefora ist eine Stadt, in der viele Rassen leben, von Menschen über Actonta, Ubariu und uns. Die Bauwerke übertreffen alles, was ich bislang im Geborgenen Land gesehen habe. Nicht einmal die der Zwerge reichen heran. Und das ist nicht übertrieben.« Sie sah die Empörung in Ingrimmschs Gesicht. »Schau mich nicht so an. Ich kann nichts dafür, dass es so ist. Ich habe nicht gesagt, dass sie schlechter sind. Sie sind eben…«, sie zuckte mit den Achseln, »kleiner.«

»Wie steht es mit den Monstren und Scheusalen?«, hakte Rodario nach.

»Die sind vermutlich auch größer«, brummte Boindil. »Sie können fliegen, ihre Schreie machen dich taub, und bei manchen genügt der Anblick, um dich zu lähmen«, sagte er übertrieben. Er streifte sich das Fett und den Bratensaft aus dem kurzen Bart. »Wie bei Djerün.«

Sirka nickte. »Es stimmt, Boindil. Es stimmt alles, auch wenn ich nicht weiß, was ein Djerün ist. Unsere Bestien kennen die Vielfalt. Wir haben Phottör… Orks mit Flügeln und andere Wesen, vor denen eure mutigsten Krieger davonrennen würden.«

»Höchstens die Krieger der Menschen«, warf Goda sofort ein und erntete einen lobenden Blick ihres Meisters. »Oder der Elben. Aber niemals die Kinder des Schmieds.«

Bevor sich aus der harmlosen Erzählung ein Streit über den Mut der Zwerge entsponn, warf Tungdil eine Frage ein. Er hatte bisher mit großer Neugier zugehört und an Sirkas dunklen Lippen gehangen. »Wir fanden damals bei unseren Ausflügen nach Norden ins Jenseitige Land eine Rune an der Wand.« Er malte sie in den lockeren Boden zwischen sich und der Untergründigen. »So

ungefähr sah sie aus.«

Sirka dachte nach und zeichnete die richtige Version daneben. »Das müsste sie gewesen sein. Es ist ein uralter Wegweiser meines Volkes. Er besagt, dass der Weg zu einem gesicherten Durchgang führt. Wir haben einst das gesamte nördliche Gebirge ausgekundschaftet.«

»Aha!« Ingrimmsch richtete einen abgenagten Knochen gegen sie. »Ihr wolltet das Geborgene Land angreifen.«

»Ja«, nickte Sirka. »Aber nachdem wir in Erfahrung brachten, dass es bereits Zwerge an den Toren gab, sahen wir davon ab. Wir nahmen an, dass sich das Land dahinter in euren Händen befand.« Sie sagte es in einem Tonfall, der Lüge wie auch Wahrheit sein mochte. Keiner wurde schlau aus ihren Worten.

»Wie äußerst aufschlussreich«, bemerkte Rodario und schrieb weiter. »In Anbetracht der Lage werde ich diese Sache mit der Eroberung vorerst den Spectatores unterschlagen.« Er machte ein wichtiges Gesicht. »Das könnte zu gewissen Verstimmungen führen, die wir nicht benötigen.«

»Falls es stimmt, was sie gesagt hat«, ergänzte Goda und nahm den Nachtstern, um die Klingen an den Eisenkugeln mit einem schmalen Schleifstein zu schärfen. »Sie klang, als wollte sie uns foppen.«

Sirka grinste. »Wer weiß? Vielleicht sind unsere Kundschafter noch immer da und warten auf eine Gelegenheit?«

»Ho, sie hat Sinn für Humor. Kennst du den Witz, wo der Ork den Zwerg nach dem Weg fragt?«, erkundigte sich Boindil.

»Wartet einen Augenblick…« Tungdil war der verschollene Zwerg plötzlich wieder in den Sinn gekommen.

Als Sirka die Kundschafter der Untergründigen erwähnte, kam ihm eine Lösung für dessen Verschwinden.

»Ja, ich kannte einen«, lautete die Antwort.

»Was?« Ingrimmsch schleuderte den Knochen über die Schulter nach hinten in die Dunkelheit. »Was habt ihr denn mit dem Clanzwerg zu schaffen? Ich dachte, er sei ein Dritter und habe sich abgesetzt!«

»Ein Dritter? Nein.« Sirka bat um den Wasserschlauch und schwemmte die letzten Reste Kaninchen aus dem Mund. »Er war unseren Kundschaftern gefolgt und hatte sich verirrt. Wir fanden ihn zu spät. Er war völlig abgemagert, faselte etwas von Maschinen und dass er das Geborgene Land davor beschützen müsse. Er starb bald darauf an Entkräftung.«

Tungdil nickte. Es war gut gewesen, der Mutter von Gremdulin Eisenbeiß vom Tod ihres Sohnes zu berichten und keine falschen Hoffnungen in ihr zu wecken. »Was wollten eure Kundschafter am Torweg?«

»Schauen, was es Neues gibt.« Sirka legte einen Scheit ins Feuer. »Ob alles in Ordnung ist.«

Sie hörten den Hufschlag, der sich ihrem Lager näherte. Eine Blendlaterne schwebte einen Schritt über der Erde und beleuchtete die Straße für Ross und Reiter.

»Ein Bote von Prinz Mallen?«, schätzte Rodario und erhob sich. »Das trifft sich gut. Er kann dem Heer gleich mitteilen, dass wir morgen zu ihm stoßen.« Die Zwerge standen ebenfalls auf, hielten sich kampfbereit.

Der Reiter sah das Lagerfeuer und hielt darauf zu. »Vraccas segne euch«, hallte es durch die Nacht. »Aller guten Dinge sind drei, was?«

»Bramdal!« Ingrimmsch fluchte. »Damit ist es sicher«, raunte er Tungdil leise zu. »Er ist ein Spion. Es kann kein Zufall sein, dass er uns ständig über den Weg

läuft.«

Der Henker lenkte sein Pferd ins Licht, zügelte es und stieg mithilfe seiner Strickleiter ab. »Es roch einfach zu gut, um vorüberzureiten«, lachte er.

Ingrimmsch hielt das Kaninchengerippe feixend hoch. »Zu spät, Henker. Der Tod ist dir in diesem Fall voraus gewesen. Du kannst weiterreiten.«

Bramdals dunkle Kleider machten es schwer, ihn vor dem Hintergrund zu erkennen. Hilfreich waren seine blonden Bartzöpfe und das helle Gesicht, die sich von der finsteren Umgebung abhoben. »Es scheint, als hätte ich wenig Freunde an diesem Feuer«, sagte er bedächtig. »Aus welchem Grund?«

»Das fragst du?« Ingrimmsch machte einen Schritt vorwärts, Goda folgte ihm. »Du tauchst mir zu oft bei uns auf, du machst Geschäfte mit dem Tod und verhökerst die Leichenteile auch noch. Welcher anständige Zwerg würde so etwas tun?«

Bramdal hakte die Daumen unter seinen Gürtel. »Ich übe den Beruf des Henkers nicht mehr aus, Boindil Zweiklinge. Das sagte ich bereits. Und dass wir uns ständig begegnen, liegt daran, dass wir entweder die gleichen Ziele haben oder die Straße nehmen, die uns an unterschiedliche Ziele führt. Welchen Grund hätte ich, um bei euch aufzutauchen?«

»Mein Freund glaubt, du bist ein Spion der Zwergenhasser.« Tungdil betrachtete das Gesicht seines Gegenübers aufmerksam.

»Dann sollte ich wohl meine Waffe ziehen und euch angreifen, wenn dem so wäre.« Bramdal setzte sich ins Gras. »Ich könnte natürlich auch ruhig bleiben und so tun, als ginge mich die Beschuldigung nichts an, um euch in Sicherheit zu wiegen. Später, im Schlaf, könnte ich

euch die Kehlen öffnen, um dem Geborgenen Land die größten Helden zu rauben.« Er blickte zu Lot-Ionan. »Habe ich etwas vergessen?«

»Das Aufsitzen und Weiterreiten?«, schlug Ingrimmsch knurrig vor. »Verschwinde, Henker. Wir wollen dich nicht hier haben.«

»Auch nicht, wenn ich Neuigkeiten aus Goldhort ins Heereslager brächte?«

Tungdil stellte sich neben ihn. »Wenn du möchtest, berichte davon und ziehe weiter. Wenn nicht, steige auf und reite davon.« Er wollte den Henker loswerden, weil er um Boindils Beherrschung fürchtete.

Bramdal machte ein bedauerndes Gesicht. »So dankst du mir meinen Hinweis, der dich zu den Freien brachte? Du verjagst mich von den Flammen?«

»Nein.« Ingrimmsch baute sich vor ihm auf, den Krähenschnabel locker in den Händen haltend. *»Ich* verjage dich.«

Bramdal seufzte. »Ich hätte wissen müssen, dass ihr mich nicht freundlich empfangt. Es deutete sich bereits beim letzten Treffen an.« Er stand auf und schritt zu seinem Pferd. »Goldhort sendet Prinz Mallen Gold, um die Ausgaben für das Belagerungsheer zu decken. Und Waffen. Im Gegenzug möchten die Freien ihren Handel auch auf Idoslän ausdehnen und Gespräche mit den größten Städten des Landes führen dürfen.« Er erklomm seinen umgebauten Sattel. »Es erwächst eine neue Freundschaft, würde ich sagen.« Bramdal nickte ihnen von oben herab zu. »Denn man weiß nie, wie lange andere Freundschaften halten.«

Das Pferd trabte an und ritt auf dem Weg entlang nach Südosten. Den Strahl der Laterne sahen sie noch lange, bis er über einen Hügel wanderte und verschwand.

»Endlich.« Ingrimmsch setzte sich auf seinen Platz. Er zog ein zweites Kaninchen hinter dem Felsen hervor und enthäutete es. Von einem Tier wurde er nicht satt.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte sich Rodario selbst und damit die Runde. »Fürchten die Freien, dass die Zwergenstämme ihre Meinung ändern?«

»Es scheint so.« Lot-Ionan blickte zu Tungdil. »Kann es dafür einen Grund geben?«

»Nein. In den Besprechungen habe ich nichts bemerkt, was auf eine Verschlechterung der Beziehungen deutet. Ich kann es mir nicht erklären, was die Suche nach neuem Beistand soll. Das haben sie vorher auch nicht getan.« Tungdil warf sich ins Gras, Sirka gesellte sich zu ihm. »Wissen sie mehr als wir?«

»Wir werden es morgen schon sehen.« Lot-Ionan fröstelte und legte noch mehr Holz in das Feuer. »Verschwenden wir vorerst keine Gedanken mehr daran. Es gibt Wichtigeres. Schlafen wir und ruhen uns aus.«

Goda bekam die erste Wache zugeteilt, alle anderen legten sich neben den Flammen nieder. Tungdil brütete noch lange über den Worten des Henkers.

Das Geborgene Land, Königreich Idoslän, vier Meilen vor den Höhlen Toboribors, 6241. Sonnenzyklus, Spätsommer

Tungdil und seine Begleiter hielten auf einer Anhöhe und sahen auf die größte und weitläufigste Belagerung hinab, die das Geborgene Land jemals gesehen hatte.

Der Anblick war beeindruckend.

Das Heer aus den Königreichen des Geborgenen Landes und der Elben hatte einen breiten Gürtel um die Eingänge zum unterirdischen Reich der Orks gezogen und erlaubte nichts und niemandem, unbemerkt zu entkommen. Nicht weniger als siebzigtausend Krieger und Freiwillige hatten sich versammelt, um das Böse in Gestalt der Unauslöschlichen und ihren abscheulichen Maschinenwesen niederzuwerfen.

Der ausgehobene Graben schnürte sich als schwarzer Streifen in das satte Grün der Wiesen und kleinen Obstbäume, unmittelbar dahinter lagerten die Krieger der verschiedenen Königreiche. Kleine, bewegliche Brücken erlaubten es, den Einschnitt bei Bedarf zu überwinden.

Die zahlreichen Zelte der Zwerge standen weit hinter der Sperrlinie. Von dort brachen die Einheiten auf und durchstöberten die Gänge Toboribors nach den Unauslöschlichen, wie ihnen der Vorposten, den sie auf dem Weg passiert hatten, erklärt hatte. Beinahe alle Clans der Zwergenstämme hatten Kämpfer entsandt, ein Wald aus Fahnen und Wimpeln wehte im warmen Wind. In einem kleineren Lager und etwas abseits flatterten die Fahnen der fünf Städte der Freien.

»Ist das nicht eine Pracht? Da gibt es kein Durchkommen für das Böse«, sagte Ingrimmsch voller Stolz.

»Wenn das Böse überhaupt in den Höhlen verweilt«,

meinte Lot-Ionan zweifelnd.

Tungdil nickte. »Finden wir heraus, wie weit die Bemühungen gediehen sind, die Unauslöschlichen ein für allemal zu zerstören.« Er drückte seinem Pony die Fersen in die Flanken und trieb es an. Für seinen Geschmack hatten die Freien ihre Unterkünfte zu weit von den Stämmen errichtet. Bramdal hatte anscheinend Recht.

Lot-Ionan ritt neben ihn. »Bist du mit deinen Grübeleien weitergekommen, oder ergeht es dir wie mir?«

»Ich fürchte, es ergeht mir wie Euch«, seufzte er. »Alles steht und fällt mit dem Verhalten der Elben. Ich wage nicht, es einzuschätzen.« Er zwang seinen Blick weg von den Stadtbannern.

»Ich auch nicht. Esdalän macht auf mich nicht den Eindruck eines Lügners, auch wenn ich mir durchaus andere Gründe vorstellen kann, weswegen Elben mit Pfeilen nach Elben schießen. Es war jedenfalls besser, dass wir ihn vorerst in dem Dorf gelassen haben. Erst möchte ich mir ein eigenes Bild machen.« Der Magus zeigte auf das Zelt, über dem Mallens Standarte wehte. »Reiten wir zu ihm. Ich bin dafür, dass wir ihn einweihen. Nach allem, was du mir erzählt hast, scheint er mir ein besonnener Herrscher zu sein. Auch wenn er ein Ido ist.«

Bramdal musste sie angekündigt haben. Man empfing sie mit Freudenrufen und lautem Schlagen gegen die Schilde. Die Krieger verneigten sich vor dem zurückkehrenden Magus, einigen stand die Entrückung ins Gesicht geschrieben.

Mallen wurde von dem ungewöhnlichen Lärm aus seiner Unterkunft gelockt. Er hatte die eindrucksvolle Rüstung seiner Ahnen angelegt, das blonde Haar trug er offen. »Willkommen in Idoslän, ehrenwerter Lot-Ionan«,

verneigte er sich. »Und auch alle anderen, seid wohlwollend empfangen.« Er grüßte Rodario und Ingrimmsch mit einem Handschlag. »Meister Bramdal sagte uns, dass Ihr bald zu uns stoßen werdet. Die größten Helden sind versammelt. Nun werden wir die Unauslöschlichen stellen.« Er hielt den Eingang des Zeltes auf. »Kommt herein. Wenn ihr nicht zu müde seid, möchte ich euch gern erklären, was wir in den letzten Umläufen erreicht haben.« Er sandte einen Boten los, der die Befehlshaber der Zwerge holen sollte. Dann wandte er sich an Lot-Ionan. »Verzeiht, dass wir Euch keinen Empfang angedeihen lassen, der Euch und Eurer Rückkehr angemessen wäre, doch es ist keine Zeit zu verlieren.«

Der Magus nickte. »Ich verstehe das sehr gut, Prinz Mallen. Es gibt Wichtigeres. Feiern können wir nach unserem Sieg.«

Ihm fiel wie allen anderen sofort das große, sehr seltsame Gemälde auf, das auf die Innenseite der Stoffbahnen gezeichnet worden war.

»Eine Karte«, erklärte Mallen ihnen. »Das ist ein Verdienst der Zwerge. Sie haben die Höhlen und Gänge, in die sie vorgedrungen sind, vermessen und aufgezeichnet.« Er zeigte auf die blau schraffierten Abschnitte. »Diese sind von ihnen erobert und kontrolliert. Sie haben in den Höhlen kleinere Unterlager angelegt und befestigt.«

»Sind die Unauslöschlichen überhaupt in den Höhlen?«, wollte der Magus wissen und setzte sich an den Tisch; die anderen folgten seinem Beispiel.

»Wir nehmen es zumindest an. Die Zwergentrupps haben alle ihre Scheusale inzwischen gesichtet. Ich vermute, die Monstren hatten zunächst die Aufgabe, uns von den Unauslöschlichen abzulenken, weswegen die Zwerge

entschieden, in die Gebiete vorzustoßen, wo ihnen bei ihrer Jagd kaum Widerstand entgegenschlug.« Mallen zeigte auf ein grün gekennzeichnetes Gebiet. »Sie lagen richtig. Hier traf die Zwerge plötzlich der härteste Widerstand, und wie es aussieht, müssen die letzten Albae irgendwo in diesen Höhlenbereichen sein.«

Durch den Eingang schritt Gandogar, vor dem sich Tungdil und die anderen Zwerge des Geborgenen Landes verneigten. Ihm folgten mit etwas Abstand die Kommandeure der Freien – und Bramdal. Er grüßte sie mit einem unergründlichen Lächeln.

»Was für eine Freude, euch alle wohlbehalten zu sehen«, rief Gandogar erleichtert. »Euch kenne ich nur als Statue. Ihr müsst demnach Lot-Ionan der Geduldige sein!«

»Nicht alle kamen mit dem Leben davon. Viel zu viele zogen in die Ewige Schmiede zu Vraccas«, warf Tungdil ein und berichtete knapp, was ihnen in Weyurn widerfahren war. »Wir haben Furgas auf der Insel verloren. Er wurde von glühendem Eisen bei lebendigem Leib verbrannt. Wir sahen ihn vergehen und konnten nichts mehr ausrichten.«

Betroffenheit senkte sich auf Mallen und den Großkönig.

»Furgas ist tot?« Mallen legte die Arme auf die Tischplatte. »Wir werden seinen genialen Verstand vermissen, der in der Vergangenheit nicht nur Schlechtes brachte. Hat er, und das soll keinesfalls herzlos klingen, wenigstens vor seinem Ableben notiert, welche Schwachstellen seine geschaffenen Kreaturen besitzen?«

»Ja.« Rodario, dem die schmerzliche Erinnerung an seinen toten Freund Tränen in die Augen trieb, legte eine Mappe auf den Tisch, die er aus seiner Satteltasche ge-

nommen hatte. »Er hinterließ mir mehrere Bögen Papier, auf denen er einzeichnete, wo welches Ungeheuer am einfachsten zu verwunden ist.« Er machte ein trauriges Gesicht, räusperte sich. »Die Stellen sind nicht groß. Es wird treffsichere Hände und gute Augen benötigen, um sie zu attackieren.«

Mallen reichte die Mappe an einen Bediensteten, damit Abschriften angefertigt wurden. »Glaubt mir, dass ich seinen Tod bedauere, aber es ist nicht die Zeit, uns lange mit dem Tod von Freunden aufzuhalten. Trauern können wir angemessen, wenn die Albae vernichtet sind.«

Wieder klappte der Zelteingang auf, und herein kam Rejalin mit einem Gefolge aus drei Leibwächtern und zwei unbewaffneten Elben.

»Niemand hat mir gesagt, dass eine Besprechung anberaumt wurde«, lächelte sie verzeihend. »Wenn ich Gandogar nicht ins Zelt hätte gehen sehen, wäre es mir entgangen. Wollte man die Stimme der Elben nicht hören?«

Ingrimmsch öffnete den Mund. »Darauf kannst du…«

»Boindil möchte sagen, dass Ihr darauf vertrauen könnt, dass wir Euch gerufen hätten«, fiel ihm Tungdil rasch ins Wort. »Denn wir brauchen Eure Krieger so schnell wie möglich in Toboribor und nicht mehr in den Zwergenreichen.«

»Weswegen? Ich denke schon, dass die Tore vorsichtshalber auch durch uns gesichert bleiben sollten, solange sich viele Eurer Krieger in Toboribor befinden. Nach wie vor besteht eine nicht zu verleugnende Gefahr durch die Monstren. Und durch die unerkannten Dritten in Euren Reichen.« Rejalin sagte es in dem zuvorkommendsten, einnehmendsten Tonfall, aber die Kritik darin

war unüberhörbar. Ihrer Ansicht nach hätten die Verräter durch jegliches Mittel gesucht werden müssen.

Tungdil wunderte sich nicht über diese Ansicht. Nicht mehr. Sie wandelte auf den Pfaden der Eoil. »Wir haben einen Hinweis erhalten, dass die Höhlen eine Verbindung ins Jenseitige Land besitzen. Tief unter den Füßen der Belagerer sammelt sich eine neue Horde. Die Zwerge in den Höhlen sind gute Krieger, aber selbst sie und das Menschenheer wären ihnen ohne die Elben unterlegen.« Er wusste, dass sie der Lüge aufsitzen würde. Sie konnte nicht anders, selbst wenn sie ihn durchschaut hätte.

»Woher bezieht Ihr Eure Weisheit, Tungdil Goldhand?«, fragte sie verblüfft.

»Die Dritten, die wir gestellt haben, verrieten es uns.« Und er erzählte das Abenteuer in Weyurn in einer abgewandelten Version, ohne die Rolle, die Furgas dabei vermutlich hatte. Er ließ die Dritten und die Unauslöschlichen die Bösen sein. »Bandilor hatte sich mit den Albae verbündet. Er berichtete uns von den Plänen der Unauslöschlichen, die ihm sehr entgegen kamen.«

Die Elbin betrachtete ihn ergründend. »Und Ihr glaubt den Worten eines Zwergs, der dem Bösen folgt?«

»Ich traue den Worten, die in Todesangst gesprochen wurden«, verbesserte er. »Er dachte, dass ich ihn verschone, und Lot-Ionan prüfte die Wahrheit der Worte mit Magie.« Tungdil schaute sie bittend an.

Er bekam Beistand von unerwarteter Seite. »Wir brauchen die Elbenkrieger Älandurs hier, Fürstin. Auf der Stelle, bevor die finsteren Heerscharen hervorquellen und uns überrennen. Wollt Ihr die Schuld daran tragen, dass Idoslän und das Geborgene Land unter ihre Knute fällt?« Prinz Mallen forderte mehr als er bat. Zwei Sachen kamen zusammen. Es war sein Land, in das die Bedrohung

einfallen könnte, und er mochte die Elbin immer weniger. Auch wenn es nicht klug schien, forsch zu reden, so drängte es aus ihm heraus.

Tungdil freute sich darüber. Das machte seine Lüge glaubwürdiger.

»Nun verlangt Ihr meinen Beistand, Prinz Mallen?« Rejalin hob ihren Becher mit Wasser und trank in aller Ruhe, ließ Zeit verstreichen, bevor sie weitersprach. »Habt Ihr meine Abordnung, die an Euren Hof kam, nicht erst vor kurzem außer Landes gewiesen?«

»Es besteht ein Unterschied zwischen einer Abordnung und einem Heer, Fürstin«, sagte er. »Mir steht im Augenblick nicht der Sinn nach schöngeistigen Unterhaltungen über den Austausch von Wissen, während ich versuche, neuerliches Unheil von unser aller Heimat abzuwenden.« Er lehnte sich vor. »Wenn wir gewonnen haben, soll mir Eure Delegation willkommen sein, aber bis dahin seid so gütig und verschont mich mit den Angeboten. Sendet lieber ein Heer. Das werde ich mit offenen Armen empfangen.«

Gandogar nickte. »Seid unbesorgt, Rejalin. Wir wissen Eure Hilfe zu schätzen, aber wir können uns sehr gut selbst verteidigen. Und zu Eurer Beruhigung sei gesagt, dass wir schon sieben Zwergenhasser ausgemacht und eingesperrt haben, die unerkannt in unseren Gemeinschaften lebten. Ohne Folter«, fügte er hinzu. »Die Dritten, die es mit dem Zusammenleben ernst meinen, halfen uns dabei.«

Nun gab es keinen Ausweg mehr für die Elbin. »Dann sei es so«, beschied sie und lächelte ihre Niederlage weg. »Noch heute werden die Boten losreiten, um die Krieger nach Toboribor zu holen.« Sie betrachtete die Karte der Höhlen. »Die Zwerge sollten schneller vorstoßen. Je

mehr wir von diesen Tunneln und Kammern erkunden, desto besser können wir gegen das zu erwartende Heer aus dem Jenseitigen Land vorgehen. Hinterhalte werden uns einen wertvollen Dienst erweisen.«

»Da stimme ich Euch zu.« Gandogar hob seinen Humpen und prostete ihr zu. »Meine Mineure werden die besten Stellen erkunden und mit den Arbeiten beginnen.«

»Ist etwas über den Zeitpunkt bekannt, wann diese Streitmacht auftauchen wird?«, fragte Rejalin. »Womöglich kommen meine Krieger viel zu spät?«

»Nein. Bandilor sprach von Vorbereitungen. Wir haben noch ein wenig Zeit«, beruhigte er sie. »Verzeiht, aber meine Freunde und ich sind von den Strapazen der Reise müde. Wir können morgen gern eine richtige Versammlung abhalten, um die anderen Befehlshaber einzuweihen. Jetzt würde ich mich gern hinlegen.«

Die Elbin stimmte zu und verließ das Zelt. Ihr folgten die Kommandeure der Städte und Bramdal.

Kaum waren sie verschwunden, vereinbarte Tungdil mit Gandogar und Mallen ein geheimes Treffen unmittelbar nach Einbruch der Nacht abseits des Lagers. »Keine Wachen, kein Gefolge. Nur ihr beide«, verlangte er, bevor er ging. »Vertraut mir. Es geht um Wichtiges, deshalb sprecht mit niemandem darüber«, mahnte er eindringlich.

Verblüfft stimmten die Herrscher zu.

Als sich die Sterne über Idoslän zeigten, trafen sich die drei am verabredeten Ort. Mallens und Gandogars Neugier war groß, aber Tungdil bat sie um Geduld und schwieg dann eisern. Lot-Ionan stieß bald darauf zu ihnen, und zu viert ritten sie davon, geradewegs in die Schänke von Deichseldorf, wo sie Esdalän zurückgelassen hatten. Tungdil gewann den Eindruck, dass der Elb

seit dem ersten Umlauf seiner Genesung hübscher geworden war. Oder besser ausgedrückt: Er wirkte frischer, strahlender als jedes andere Lebewesen in seiner Umgebung. Ähnlich wie Rejalin.

Als Mallen und Gandogar in der leeren Gaststube saßen und im Schein vieler Kerzen die Geschichte des Elben vernahmen, wurden ihre Gesichter besorgt.

»Dann habe ich mit meinem Misstrauen wohl getan«, sagte der Prinz, »auch wenn es mir lieber gewesen wäre, ich wäre von der Untadeligkeit der Elben überzeugt worden, anstatt diese Neuigkeiten zu hören.«

»Dass sie ihren Fürsten umgebracht haben, ist ungeheuerlich.« Gandogar konnte es ebenso wenig fassen.

»Und weil ich den Kriegern alles zutraue, habe ich sie unter dem Vorwand der Hilfe nach Toboribor gelockt«, sagte Tungdil. »Ich habe sie lieber an einem Ort versammelt, wo sich das Heer der Königreiche befindet, als verstreut im gesamten Geborgenen Land, wo sie immensen Schaden anrichten könnten.«

»Es war von Magie die Rede.« Mallen hob die Augen und blickte zu Lot-Ionan. »Wisst Ihr etwas über die Macht der Elben, ehrwürdiger Magus?«

»Nicht viel. Die Elben sind ebenso wie ihre finsteren Verwandten, die Albae, in der Lage, kleinere Zauber zu sprechen, die mit ihrem Wesen zusammenhängen. Es betrifft, soweit meine Bücher mich damals nicht belogen haben, in erster Linie Pflanzen und die Künste. Liütasil hat niemals etwas davon erwähnt, dass einer seines Volkes in der Lage war, Magie zu nutzen wie ich oder einer der anderen Magi und Magae.«

»Nun, das mag bis zu einem gewissen Teil zutreffen«, meldete sich Esdalän, dessen Stimme für die Menschen betörend rein klang. »Die Elben Älandurs standen nie im

Ruf, besonderes Augenmerk auf die Kunst der Magie zu legen. Aber andere meines Volkes, die Elben der Goldenen Ebene, die von den Albae vernichtet wurden, verhielten sich dieser Kraft gegenüber aufgeschlossener. Es ist mir wieder in den Sinn gekommen, während ich hier verweilte. Es heißt, dass die wenigen Elben der Goldenen Ebene, die den Angriff der Albae überlebten, nach Älandur kamen und sich uns anschlossen.«

Tungdil merkte, dass sich die Sprache des Elben mehr und mehr veränderte, blumiger und für ihn unausstehlicher wurde.

»Das ändert die Lage. Wir können demnach nicht ausschließen, dass es in den Reihen der Atär einen Nachfahren dieser magisch befähigten Elben gibt. Vielleicht hat die Eoil ihm Teile ihres Wissens zukommen lassen«, fasste Lot-Ionan zusammen. »Das erklärt, weswegen sie den Diamanten haben wollen.«

Gandogar schaute mit zusammengekniffenen Augen zum Magus. »Haltet mich nicht für unverschämt, ehrenwerter Lot-Ionan, aber was wäre, wenn Ihr oder Dergard die Macht des Steins bekämt? Welche Macht besäße einer von Euch?«

»Wenn es sich so verhält, wie mir von Tungdil geschildert wurde, dann wäre diese Macht… mh, welches Wort trifft es?«, grübelte er und rieb sich den weißen Bart. »Unermesslich«, sagte er schließlich. »Die Macht wäre unermesslich.« Er lächelte listig.

»Keine Sorge, Großkönig Gandogar. Es lockt mich nicht, und Dergard ebenso wenig. Wir haben die Quelle, die uns die gleiche Kraft verleiht. Für uns wäre es nichts Besonderes. Zudem trachten weder ich noch Dergard nach dem Bösen.«

»Seid Ihr sicher?« Gandogar verschwand hinter dem

Tresen und schenkte ihnen allen etwas von dem einfachen Wein ein. »Er war ein Schüler von Nudin. Wir wissen, was aus dem Magus geworden ist.«

»Vergesst nicht die Umstände, geschätzter Großkönig«, sprach Lot-Ionan für den jungen Dergard. »Es gibt keinen Dämon, der Einflüsterungen aussendet. Unsere Gegenspieler sind dieses Mal gewaltig, aber körperlich. Und damit angreifbar.« Er streckte die Hand nach dem dargebotenen Tonbecher aus und sog scharf die Luft ein. Wieder hatte er einen Stich im Kreuz gespürt, seine Sicht trübte sich und verschwamm… Dann meinte er, eine Gestalt im Dunkel neben der Tür gesehen zu haben. Eine merkwürdig bekannte Gestalt. »Nudin?«

»Ehrenwerter Lot-Ionan, was ist mit Euch?« Vor seinen Augen erschien das bärtige Gesicht Tungdils, der sehr besorgt dreinblickte. »Habt Ihr wieder Kreuzschmerzen?«

Der Magus schüttelte den Kopf, leerte den Wein und ließ sich neuen bringen. »Es sind vermutlich immer noch winzige Gesteinsreste in meinem Körper«, sagte er behäbig. »Sie wirken sich auf meinen Geist aus und bringen mich dazu, Dinge zu sehen, die nicht sein können.« Er stand auf und schritt in die dunkle Ecke, in der er seinen alten Freund wahrgenommen hatte. Doch so sehr er nach einem Hinweis suchte, er fand nichts. Und das beruhigte ihn sehr.

»Was habt Ihr, ehrenwerter Magus?«, erkundigte sich Tungdil.

»Nichts. Ich muss mir nur die Beine vertreten. Mein Rücken. Er schmerzt. Als Statue habe ich es nicht bemerkt.« Er kehrte zu der Gruppe zurück. »Was machen wir mit den Elben?«, nahm er den Faden wieder auf; er fröstelte leicht. »Stellen wir sie gleich zur Rede und hö-

ren, was sie dazu zu sagen haben, oder bringen wir erst die Unauslöschlichen zur Strecke?«

»Ich bin sehr dafür, dass wir den Zwist mit der Fürstin nicht aufschieben«, sagte Mallen. »Ich werde Euch sagen, weswegen. Die Vorstellung behagt mir nicht, dass die Elben mitten im Kampf gegen die Albae und ihre neuen Kreaturen ihre eigenen Ziele verfolgen, sich den Diamanten nehmen und mit seiner Macht unsägliche Taten vollbringen. Sicher, sie werden das Böse besiegen, daran zweifle ich nicht.« Seine Augen wanderten über die Züge der Anwesenden. »Aber ich bezweifle, dass sie danach noch mit sich reden lassen. Ich möchte Rejalin als Pfand. Vor der Schlacht.«

»Ein guter Plan. Wenn die Elben darauf eingehen«, gab Lot-Ionan zu bedenken und rieb sich die müden Augen, die ihm den Streich gespielt hatten, wie zur Strafe.

»Nun, Prinz Mallen sprach mit seinen Worten genau das aus, was ich vermute. Wenn sie sich verweigern, wird somit ans Licht kommen, dass sie ein unredliches Spiel treiben«, meinte Esdalän und fuhr sich durch die feinen Haare. »Ich wäre dafür, überhaupt keinerlei Gefahr einzugehen und die wenigen Krieger Älandurs, die sich bereits vor Toboribor befinden, zu ergreifen und einzusperren.«

»Wir nehmen Esdalän mit und lassen ihn morgen vor der Versammlung sprechen«, schlug Tungdil vor. »Und danach sehen wir, was die Elben gegen Eure Geschichte vorbringen können.«

»Eines sollten wir nicht vergessen: Wir, so wie wir hier sitzen, sind eine Gruppe, die Esdalän gerne Gehör schenkt, weil wir unsere eigenen Erfahrungen mit den Atär gemacht haben.« Mallen wandte sich an den Elben. »Aber geht davon aus, dass Ihr morgen weniger aufge-

schlossene Zuhörer haben werdet. Sie haben in König Nate aus Tabain und Königin Isika zwei starke Fürsprecher, die Ihr nicht ohne weiteres auf Euere Seite ziehen werdet.«

Esdalän neigte huldvoll sein Haupt, als sei er ein König, der eine Bitte bewilligt. »Meinen Dank für die Warnung, Prinz Mallen. Doch ich bin fest überzeugt, dass ich den Menschen die Augen öffnen werde, auch wenn es meinen Tod bedeutet.«

»Euren Tod?«, sagte Gandogar erschrocken. »Besser nicht. So weit wollen wir nicht gehen, den einzigen vernünftigen Elben Älandurs zu verlieren.«

»Es wird sich nicht verhindern lassen«, blieb er dabei. »Ich weiß Rejalin sehr genau einzuschätzen. Ich werde sie reizen, und ab einem gewissen Punkt in meiner Rede wird die Grenze für sie überschritten sein.« Er legte seine Hand auf Tungdils Unterarm. »Diese Tat schulde ich Euch und dem Geborgenen Land. Mein Leben wurde von Sitalia bewahrt, indem sie mir einen Zwerg sandte. Ich verstehe den Willen der Göttin. Unsere beiden Völker sollen gemeinsam gegen diejenigen vorgehen, die den Untergang der Elben heraufbeschwören könnten.«

»Auch Vraccas sieht mit Wohlwollen, was in dieser Stube geschieht«, sagte Gandogar ergriffen. Seine braunen Augen wanderten über die Gesichter der verschworenen Gemeinschaft. »Dennoch, vergessen wir nicht, für das Gelingen unseres Vorhabens zu beten. Wir haben den Beistand der Götter dringend nötig.« Er hielt die Hand über die Mitte des Tisches, und Esdalän legte seine darauf. Danach folgten Mallen, Tungdil und Lot-Ionan.

»Möge es gelingen«, sagte der Magus getragen.

Das Geborgene Land, Königreich Idoslän, vier Meilen vor den Höhlen Toboribors, 6241. Sonnenzyklus, Spätsommer

Tungdil schlief schlecht in dieser Nacht. Er träumte von Balyndis und Sirka. Es war ein wirres Durcheinander, und am nächsten Morgen erinnerte er sich nur noch an Bruchstücke seiner Erlebnisse im Schlaf. Hatten sie um ihn gekämpft oder hatte er gegen sie gekämpft? Sirka hatte ihm ihren Dolch ins Herz gestoßen…

Er setzte sich beim ersten Gesang der Vögel auf und betastete seine Brust, denn der Schmerz darin hatte die Täuschung des Angriffs vollkommen gemacht.

»Ein wahrer Albtraum«, seufzte er und rieb sich die Stelle, während er aufstand, sich wusch und in seine Kleidung und Rüstung schlüpfte. Das Gesicht, das ihn aus dem polierten Silberspiegel anschaute, sah alt und müde aus. Natürlich konnten es die Auswirkungen des Trinkens sein. Oder die Unzufriedenheit in seiner Seele, die nicht geschwunden war. »Habe ich das Richtige getan?«, fragte er sein Spiegelbild, wie er es schon oft getan hatte.

»Schlafwandelst du oder bist du tatsächlich aufgestanden?«, sagte Ingrimmsch und stützte sich in seinem Bett auf den Ellbogen. »Was ist los? Sind dir die Vögel zu laut?«

Tungdil wandte sich zu ihm um. »Steh auf, Boindil. Ich muss dir einiges erzählen«, bat er ihn. Und so bekam der Krieger die Zusammenfassung der vergangenen Nacht zu hören, während er in seine Sachen stieg. »Die Versammlung heute wird alles entscheiden, und ich wollte dich bitten, ein wachsames Auge auf Esdalän zu haben. Beschütze ihn vor den Elben, nicht mich.«

Ingrimmsch fuhr sich durch die halblangen schwarzen Haare. Noch waren sie nicht so schnell nachgewachsen, dass es für einen ansehnlichen Zopf ausreichte, daher trug er sie offen. »Warum hast du mich nicht zu dem Treffen mitgenommen?«, fragte er enttäuscht. »Was habe ich getan, um dein Vertrauen zu verlieren?«

Tungdil war überrascht. »Ich habe nicht daran gedacht, weil…« Er suchte selbst nach einer Erklärung und fand sie nicht auf Anhieb. Jedenfalls keine, die er laut aussprechen wollte.

Boindil hatte seine eigenen Schlüsse gezogen. »Es ist wegen Goda, habe ich Recht?« Er schlüpfte in die Stiefel. »Du traust ihr nicht und hast Angst, dass ich ihr alles verraten könnte. Und dass sie eine heimliche Spionin der Zwergenhasser ist.« Er legte die Unterarme auf die Knie und betrachtete Tungdil. »Seit dem Tag im Gehöft und unserem Streit ist es nicht mehr so zwischen uns wie zu Beginn unseres Abenteuers, Gelehrter. Ich stelle mir die ganze Zeit über die Frage, wer von uns beiden sich verändert hat, dass es geschehen konnte.«

»Wir haben uns beide verändert, Ingrimmsch.« Tungdil zog einen Hocker heran und setzte sich seinem Freund gegenüber. »Du hast dein Herz einer uns beiden unbekannten Zwergin geschenkt, von der wir nichts wissen und die heimlich nach allem Möglichen trachten könnte. Du siehst die Gefahr nicht, und ich übertreibe vermutlich.« Er lächelte traurig. »Und auch mein Herz ist an eine Zwergin gefallen, die du vollkommen ablehnst.«

»Dann sind die Weiber schuld und nicht wir«, griente der Krieger. »Es sind immer die Weiber.«

Tungdil lachte leise. »Da machen wir es uns ein wenig zu einfach.« Er suchte nach den richtigen Worten. »Ich bin unzufrieden, Boindil. Unglücklich. Im Geborgenen

Land gibt es keine Gemeinschaft, in der ich mich zu Hause fühle, weder bei den Zwergen noch bei den Menschen.«

»Du wirst mit den Untergründigen gehen, ich weiß.«

»Woher…«

»Du bist der Gelehrte, Tungdil. Du hast mehr als fünf Zyklen damit verbracht, untätig im Stollen Lot-Ionans zu sitzen und versucht, dich mit dem beständigen Leben eines Zwergs abzufinden. Für Balyndis. Aber deine Seele wollte es nicht. Nicht so.«

Tungdil wurde von den Ausführungen überrascht. Sie trafen haargenau das, was er empfand. Er blickte seinen Freund staunend an.

»Jetzt gibt es mit den Unauslöschlichen eine neue Herausforderung für dich, und danach willst du weiter, über die Grenzen der Berge, die Vraccas gesetzt hat, hinaus.« Ingrimmsch lächelte. »Was immer du für ein Zwerg bist, Tungdil, aber die Sesshaftigkeit und einige Wesensarten der Kinder des Schmieds wurden dir nicht gegeben.« Er nickte ihm zu. »Mit Absicht. Du hast die Freien und die Zwerge zusammenfinden lassen, du hast die Dritten und die anderen Stämme vereint, und dir hat es das Geborgene Land zu verdanken, dass es in dieser Art noch existiert.« Er klopfte ihm auf das Knie und erhob sich. »Ein Stammeszwerg wie ich hätte das niemals zuwege gebracht. Vraccas hat dich so erschaffen, damit Bewegung in die Stämme gelangt. Bleib, wie du bist, Gelehrter. Ich werde mich damit abfinden müssen, auch wenn es länger dauert. Daher bitte ich dich um Nachsicht, wenn ich grummelig bin. Letztlich bin und bleibe ich dein Freund.« Er hielt ihm die Hand hin. »Wenn du darauf Wert legst.«

»Wie könnte ich auf einen murrigen, ehrlichen Zwerg

wie dich verzichten?« Tungdil schlug ein, dann umarmten sie sich. Er freute sich über die offene Unterredung, welche die dunklen Schleier zwischen ihnen wegwehte.

Ingrimmsch strahlte erleichtert. »Nachdem wir das geklärt haben, lass uns sehen, wie das Spitzohr auf die Anschuldigungen von Esdalän reagiert.« Er schulterte den Krähenschnabel. »Und ich sage absichtlich Spitzohr, denn sie gehört ja nicht zu den Elben, mit denen wir uns gut verstehen müssen.« Er ging hinaus in die Nebenkammer des Zeltes, die mit Segeltuch abgetrennt war und wo Goda schlief. »Ho, es ist einfach herrlich, wieder Spitzohr zu sagen!«

Tungdil besorgte ihnen ein kräftiges Frühstück. Schweigend aß er, während Boindil seine Schülerin auf das vorbereitete, was sich bald in dem großen Versammlungszelt abspielen würde. Ihr entging dabei nicht, dass ihr Mentor immer wieder zu Tungdil schielte. Schließlich wandte sie sich an ihn.

»Was kann ich tun, damit ich dich von meiner Ehrlichkeit überzeuge?«, fragte sie ihn unumwunden. »Gib mir eine Aufgabe, verlange einen Eid oder etwas in dieser Art, das dir die Gewissheit bringt, die Ingrimmsch schon lange besitzt.«

»Das musst du nicht, Goda«, erwiderte Tungdil.

»Ich will deine Zweifel aber aus der Welt schaffen«, beharrte sie. »Wir sind beide Dritte. Du hast eine Vorstellung davon, wie es ist, mit Misstrauen beobachtet zu werden.«

Er verschwieg ihr die vagen Überlegungen von Gandogar und ihm selbst, die Dritten wieder in einem eigenen Stamm zusammenzufassen. »Ja, ich weiß es.« Die Erinnerungen an die Ablehnung durch Balyndis' Clan schnellten aus seinem Verstand empor. »Und ich tue es

gewiss nicht gern, Goda, dich mit einem gewissen Vorbehalt in meiner und Ingrimmschs Nähe zu sehen. Doch die Vorsicht und die Verantwortung befehlen es mir. Wärst du eine Spionin der Zwergenhasser, könntest du mit dem Wissen sehr viel Schaden anrichten.«

Sie schaute ihn trotzig an. »Dann wird sich dein Zweifel niemals legen?«

Tungdil blickte Bomdil an. »Du hast meinen besten Freund überzeugt, Goda. Gib mir noch Zeit, auf dass ich mich seinem Urteil anschließen kann.«

»Es sind nicht alle wie Myr«, kam es unüberlegt über ihre Lippen.

Tungdil zuckte zusammen. »Nein, es sind nicht alle wie sie«, stimmte er ihr leise zu, erhob sich und verließ das Zelt.

Er trat in den Schein der aufgehenden Sonne und marschierte los, die Hügel hinauf und hinab, erklomm eine flache Kuppe nach der anderen, bis er die höchste gefunden hatte. Außer Atem setzte er sich ins taufeuchte Gras.

Seine Blicke schweiften über die Zelte, hier und da stieg Rauch von Lager- oder Küchenfeuern auf. Das Heer erwachte wie der Rest des Geborgenen Landes.

Vermutlich stand auch Balyndis im Grauen Gebirge auf, betrachtete Glaimbar und dachte dabei an Tungdil. Vielleicht verfluchte sie ihn, vielleicht liebte sie ihn immer noch, verstand aber, dass es zu nichts führen würde. Hoffentlich verstand sie es.

Tungdil rupfte ein paar Halme aus und spielte damit. Wie würde es mit Sirka weitergehen? Würde er auch sie enttäuschen?

Grübelnd saß er auf seinem Aussichtspunkt, bis die Sonne ganz über dem Horizont aufgegangen war und eine Fanfare zur Besprechung rief. Er würde zu spät

kommen, doch das scherte ihn nicht. Man würde nicht ohne ihn beginnen.

»Vraccas, leite mich«, bat er und stemmte sich auf die Füße, streifte den Tau von seiner Lederhose und genoss den kühlen Nachtwind, der auf seiner Flucht vor den Strahlen des Taggestirnes sein Gesicht streichelte.

Er konnte nicht sagen, weswegen, aber er drehte den Kopf nach Norden. Und sah die breite, lange Schlange, die sich in zehn Meilen Entfernung zu ihm über das hügelige Idoslän zog. Ein stattliches Heer durchquerte das Land im Laufschritt und hielt auf Toboribor zu.

Die Ubariu, durchzuckte es ihn. Sundalön hatte die Streitmacht unbemerkt von den Vierten durch das Gebirge geleitet und kam, um seinen Anspruch auf den Diamanten zu erheben. Tungdil versuchte, die Zahl der Soldaten zu schätzen. Als Sirka von achtzigtausend sprach, hatte sie nicht gelogen.

Jetzt war Eile geboten.

Er begab sich auf der Stelle auf den Rückweg. Nun versprach die bevorstehende Versammlung erst recht aufschlussreich zu werden. Er war sehr gespannt, wie Rejalin auf das Erscheinen der Ubariu reagieren würde. Insgeheim spürte Tungdil auch etwas Erleichterung darüber, diese Streitmacht zu sehen. Die Elben konnten es nicht wagen, gegen eine solche Überlegenheit an Truppen in den Krieg zu ziehen.

Es würde für Gandogar ein großer Schreck sein zu hören, dass die Kinder des Schmieds nicht die alleinige Verantwortung für die Sicherheit des Geborgenen Landes trugen. Und das seit vielen Tausend Zyklen.

»Oh ja, es wird eine abwechslungsreiche und sehr spannende Versammlung«, sagte er zu sich, während er sich dem Lager näherte.

Die ersten Außenposten trafen zusammen mit ihm ein und rannten in Mallens Zelt, um ihn von der Ankunft der vermeintlichen Orks, die wie aus dem Nichts aufgetaucht waren, zu unterrichten.

Kurzerhand folgte Tungdil dem letzten Boten und fiel ihm ins Wort. »Prinz Mallen, was sich uns nähert, sind keine Feinde«, erklärte er. »Es sind Wesen, welche das Geborgene Land ebenso gegen alle Feinde verteidigt haben, wie es mein Volk getan hat. Ich sende Sirka zu ihnen. Sie wird mit einer Abordnung der Ubariu zurückkehren.«

Mallen, umringt von den aufgeregten Männern, überlegte. »Das Wundern habe ich mir abgewöhnt«, sagte er schließlich abgeklärt. »Wir treffen uns im Versammlungszelt.«

Tungdil verneigte sich und ging, um Sirka loszuschikken.

Das Geborgene Land, Königreich Idoslän, vier Meilen vor den Höhlen Toboribors, 6241. Sonnenzyklus, Spätsommer

Der gesamte Belagerungsring befand sich in hellem Aufruhr. Rundum auf den Hügeln zeigten sich etwa vierhundert Standartenträger der Ubariu. Eine jede Standarte maß fünf Schritt in der Länge und einen Schritt in der Breite; die bunten Stoffe mit den unbekannten Symbolen wehten und schlängelten sich im Wind. Die Stangen bogen sich durch und mussten von jeweils vier Trägern gehalten werden, das laute Flattern war weithin zu hören.

Das Fahnenmeer genügte, um die Menschen, Zwerge und sogar die Elben zu beeindrucken. Dazu kam bei Tungdil dank Sirka das Wissen, dass jede einzelne Standarte für eintausend Krieger stand, die auf der anderen Seite lagerten und sich vorerst nicht zeigten.

Tungdil meinte, auf den Fahnen stilisierte Waffen zu erkennen, dann gab es Zeichen, die an Blumen erinnerten, andere an Tiere, und wieder andere waren derart verschnörkelt, dass man elbischen Ursprung vermuten konnte. Keine glich der anderen. Er warf einen letzten bewundernden Blick darauf, dann betrat er das Versammlungszelt, in dem sich alle Königinnen und Könige versammelt hatten. Es wurde bereits lautstark disputiert, und dass sich Rejalin mit Isika und Ortger unterhielt, verwunderte den Zwerg nicht.

Prinz Mallen erhob sich und klopfte mit dem Fuß seines Pokals auf den Tisch, um die Anwesenden zur Ruhe zu bringen. »Wie wir alle gesehen haben, hat sich Unerwartetes getan«, sagte er laut, um das letzte, schnelle Flüstern von Isika zu übertönen. »Tungdil Goldhand, erkläre uns, was es damit auf sich hat.«

Der Zwerg erhob sich von seinem Platz. »Die Ubariu sind gekommen, um sich ihr Eigentum zu sichern. Ihr Gesandter Sundälon hatte schon zu einem früheren Zeitpunkt erklärt, welche Bedeutung der Stein für sie und das Geborgene Land besitzt.«

»Es ist eine List«, warf Rejalin, strahlend schön wie der junge Morgen, rasch ein. »Es sind die Geschöpfe Tions, die sich als Lämmer ausgeben, und dennoch in sich die Natur der Bestie tragen.«

»Hatten wir uns nicht schon einmal darauf geeinigt, dass man nicht anhand des Äußeren urteilen sollte, Fürstin?«, gab Tungdil freundlich zurück. »Muss ich schon wieder an Eure Verwandten erinnern? Folgten wir Eurem Urteil, müssten wir die Hand gegen einen jeden Elben im Geborgenen Land erheben, denn woher sollten wir wissen, dass nicht auch in ihm der Keim des Bösen steckt?« Er hatte die schroffen Worte absichtlich gewählt, um sie vor dem Erscheinen von Esdalän aufzustacheln. Je mehr sie vor den Augen und Ohren der Herrscherriege entgleiste, desto besser.

Die Elbin tat ihm vorerst nicht den Gefallen, sondern funkelte ihn nur ergründend an. Sie ahnte, dass der Zwerg etwas eingefädelt hatte.

Bevor Tungdil weitersprechen konnte, wurde der Eingang für die Delegation der Fremden geöffnet, die aus sieben kräftigen Ubariu bestand. Sirka folgte ihnen.

Die Ubariu unterschieden sich deutlich von ihren offenkundigen Verwandten, den Orks, durch ihre breitere und muskulösere Statur. Ihre Züge wirkten dagegen feiner, wenn auch nicht hübscher; geschliffene, unbemalte Hauer standen zwischen den Lippen hervor, und ihre Haut war dunkelgrün.

Sie trugen gut geschmiedete Rüstungen aus Eisen, die

nichts mit den unkundig geschaffenen Harnischen der Orks gemein hatten. Darunter befand sich eine Lage aus dunklem, wattiertem Stoff, die Füße wurden durch Stiefel geschützt. Als Waffen dienten ihnen schwere, gebogene Schwerter, die sich an den Spitzen verbreiterten, um der Klinge bei einem Hieb zusätzlichen Schwung zu verleihen. Ein Duft, der an Lavendel erinnerte, ging von ihnen aus.

Ingrimmsch fluchte leise bei ihrem Anblick durch die Zähne und packte den Stiel seines Krähenschnabels. Manche im Zelt sogen die Luft scharf ein, und Königin Wey ächzte leise.

»Ich grüße die Herrscher des Geborgenen Landes«, verneigte sich ihr Sprecher und ließ die rosafarben Augen über die Anwesenden gleiten. Seine Stimme klang nach Ork, aber er sprach sehr deutlich. Der Akzent rührte daher, dass er wie Sirka in einer für ihn fremden Sprache redete. Tungdil sah es schon als ein kleines Wunder an, dass der Ubari überhaupt die Allgemeinsprache beherrschte. »Ich bin Flagur, und ich bin hier, um den Ubariu«, er deutete auf Sirka, »zu helfen, ihren gestohlenen Diamanten wiederzuerlangen.«

»Ich dachte, die Orks sind die Ubariu?«, meinte Isika verwirrt.

»Wir nennen uns gegenseitig Ubariu«, half Sirka aus. »Da wir beide Geschöpfe des Gottes Ubar sind.«

»Ein nette Sippschaft«, sagte Ortger, dem die Aufregung rote Flecken auf die Wangen malte, die man noch durch den Bart hindurch sah.

»Wir sind«, sagte Flagur freundlich, aber nachdrücklich, »keine Wesen, die ihr Orks nennt. Wir heißen sie Phottör. Wir mögen ihnen gleichen, aber wir bekämpfen sie ebenso scharf, wie Ihr es einst im Geborgenen Land

tun musstet.«

»Man kann deinen Aufmarsch als Bedrohung betrachten, Flagur«, sagte Isika zu ihm, die noch blasser geworden war. Die schwarzen Haare unterstrichen die Bleichheit. »Wir haben von den Posten vernommen, dass es mindestens achtzigtausend Krieger sind.«

»Es sind einhunderttausend, Königin. Wir würden Euch niemals drohen. Wir haben nur die Befürchtung, dass Eure Soldaten nicht ausreichen, um den Diamanten aus den Händen der Unauslöschlichen, wie Ihr sie nennt, zu reißen. Und natürlich, weil Ihr die Broka in Eurem Land duldet.« Er zeigte auf Rejalin.

»Wir haben schön gehört, dass sie im Jenseitigen Land unter euren Schwertern fielen«, rief Ortger aufgebracht. »Hüte dich, das Gleiche bei uns zu versuchen.« Er deutete auf Lot-Ionan und Dergard. »Wir haben diese mächtigen, weisen Männer, gegen die euer Heer nichts auszurichten vermag. Sagt dir Magie etwas?«

Flagur, das bemerkte Rodario mit geübtem Blick, genoss es, die Rolle des Einfältigen zu übernehmen, denn offenbar hielten ihn einige der Frauen und Männer für ebenso geistig rückständig wie einen Ork. »Magie? Nein, das sagt mir nichts«, meinte er und schüttelte sein breites Haupt, dann zeigte er auf den Ubari neben sich, der weite violettfarbene Kleidung trug. »Aber ihm. Er ist unser oberster Runenmeister und vermag Dinge zu tun, über die ich immer wieder staunen kann.« Seine Begleiter lachten leise. »Wir müssen klären, wie es mit dem Diamanten weiter geht. Sundälon hat Euch dargelegt, wie wichtig er für unsere und Eure Heimat ist. Daher bestehe ich darauf, den Stein nach der Vernichtung der Albae zu erhalten.«

»Also *doch* eine Drohung«, stellte Isika genüsslich

fest. »Deine Absichten sind klar.«

Flagur verzog die Lippen zu einem Lächeln, und wenn Tungdil in seinem Leben schon vielen Bestien gegenübergestanden hatte, so hatte er niemals etwas Gefährlicheres gesehen. »Nein. Ich gebe Euch mein Wort, dass meine Soldaten und ich aus dem Geborgenen Land marschieren werden, ohne einen von Euren Leuten anzugreifen.«

Ein leises Raunen lief durch das Zelt. Man hatte die Ankündigung zwar gehört, traute ihr aber nicht.

Sirka hob die Stimme. »Allerdings werden wir danach auch unsere Heimat Fön Gala verlassen und den geheimen Weg ins Geborgene Land nicht länger bewachen, wie unser Volk das so lange tat.«

Gandogars Stirn legte sich in Falten, die schon mehr Schluchten glichen. »Unsinn. Es gibt keinen geheimen Weg durch die Berge…« Dann stutzte er, weil er sich die gleiche Frage wie die übrigen Mächtigen gestellt hatte. »Wie seid ihr durch den Hohlweg und die beiden Festungen meines Stammes gelangt?«, verlangte er mit bebender Stimme zu wissen. »Ich schwöre bei Vraccas, dass ich dich eigenhändig angreifen werde, wenn…«

Flagur schaute zu Sirka. »Sage du es ihm.«

»Wir haben die Ubariu ins Geborgene Land geführt«, gestand sie. »Wir kennen den Pfad schon lange und schützen ihn vor den Phottör, die durch ein ungünstiges Geschick darauf stießen. Wir haben die Festungen der Vierten umgangen, während die Acronta Eure Tore belagerten und Eure Aufmerksamkeit auf sich zogen.«

»Und auf diesem Pfad werden die grässlichsten Gestalten in Eure Heimat gelangen«, sagte ihnen Flagur voraus. »Ihr könnt es verhindern. *Wenn* Ihr uns den Stein gebt und wir das Artefakt wieder zum Leben erwecken,

das die Schwarze Schlucht verschließt.«

»Es ist eine List«, pochte Rejalin auf ihre Sichtweise.

Das waren die Worte, auf die Tungdil gewartet hatte, um zum Angriff auf die Niedertracht der Atär zu blasen. »Eine List? Wenn Ihr von List redet, Fürstin, wie erklärt Ihr den gekrönten Häuptern in diesem Zelt, dass Liütasil bereits vor vier Zyklen ermordet wurde und Ihr uns eine Komödie vorgespielt habt?«

Rejalin stierte ihn an. Es gab für einen Lidschlag nichts Elegantes, nichts Wunderbares an ihr, bevor sie sich wieder fing und die Maske aus Schönheit zur Schau trug. »Was erzählt Ihr denn da für einen Unfug, Tungdil Goldhand? Zahlt Ihr so die Gastfreundschaft meines Volkes zurück, indem Ihr Unwahrheiten verbreitet?« Die Elben hinter der Fürstin tuschelten, die Leibwächter durchbohrten den Zwerg mit ihren Blicken. Mehr durften sie nicht.

»Es ist wahr! Ich habe einen Zeugen, ihr Königinnen und Könige«, parierte er ihren Versuch, seine Aussage ins Lächerliche zu ziehen. »Damit Ihr versteht, was in Älandur vorgeht, muss ich Euch einen Umstand enthüllen, den ich bis zu meinem Ende verschweigen wollte: Die Eoil, die Rodario und ich in Porista vernichteten, war in Wirklichkeit eine Elbin. Ich habe Liütasil danach gefragt, und er stand mir Rede und Antwort. Die Eoil sind die Ältesten und Mächtigsten unter den Elben, und niemand aus ihrem Volk würde es wagen, gegen einen Eoil in den Krieg zu ziehen. Das war der Grund, warum uns die Elben nicht zu Hilfe kamen.« Und er berichtete, was wirklich auf der Spitze des Turmes geschehen war. Rodario, der sich absichtlich zurückhielt und Tungdil reden ließ, beschwor jedes einzelne Wort bei seinem eigenen Leben. Es war nicht sein Auftritt. »Liütasil kannte die

Wahrheit. Nun, da er von Anhängern der Eoil getötet wurde, ist es mir nicht erlaubt, länger zu schweigen.« Auf sein Zeichen hin gingen Ingrimmsch und Goda hinaus, um Esdalän zu holen.

Ortger schaute verstört zu der Elbin, die regungslos wie eine bemalte Porzellanfigur auf ihrem gepolsterten Sessel hockte, die Hände zu Fäusten geballt. »Sagt, dass es nicht wahr ist, was uns Tungdil Goldhand da berichtet«, bat er sie.

»Wartet, bis Ihr den Bericht meines Zeugen vernommen habt, den sie ermorden lassen wollte«, sagte Tungdil, als sein Freund und Goda mit dem Elben zurückkehrten.

Esdaläns Augen legten sich voller Verachtung und Hass auf Rejalin. Wieder bemerkte Tungdil die äußere Ähnlichkeit der beiden. »Da stehe ich, Königinnen und Könige, und ich schwöre bei Sitalia, dass ich mit eigenen Ohren vernommen habe, wie sie über das Attentat auf Liütasil sprach. Sie leitete es in die Wege, sie bereitete dem Verrat den Boden«, sagte er und deutete mit einer anmutigen und zugleich anklagenden Geste auf die Fürstin. »Meine Schwester und ihre Gefolgsleute streben danach, die Lehre der Eoil, die im Jenseitigen Land und hier für so viel Leid sorgte, fortzuführen. Gewährt ihr auf keinen Fall, den Diamanten zu erlangen, sonst wird es Euch allen und Euren Untertanen schlecht ergehen.«

Tungdil bekam die Erklärung für seine Beobachtung: Geschwister. Das machte den Mordversuch Rejalins noch schrecklicher.

Esdalän berichtete von seinen Erlebnissen in Älandur, von den neuen Tempeln, in denen die Eoil verehrt wurde; von den weißen Steinen, die für die Reinheit standen und in allen Königreichen errichtet werden sollten; von den

Plänen, denjenigen den Tod zu bringen, die sich in ihrer Not auf das Böse eingelassen hatten, wie die Menschen in Toboribor; von der Vorherrschaft und der Bevormundung durch die Elben aller Völker des Geborgenen Landes, sobald sie den Diamanten der Macht besäßen.

Die Versammlung lauschte erschrocken, stumm, gebannt.

»Die Atär halten sich für die Verfechter der Reinheit und der Eoil beinahe ebenbürtig. Sie wollen befugt sein, die Wächter über das Land zu sein. Dabei sind sie doch nichts anderes als blinde, gefährliche Wesen, die so viele aus ihren eigenen Reihen ermordet haben, bis keiner mehr übrig war, der sich gegen sie stellte.« Esdalän drehte sich langsam um die eigene Achse. Seine Stimme war brüchig geworden, Ergriffenheit steckte in seiner Kehle. »Und davon hat keiner etwas bemerkt. Nicht einmal ich, ihr eigener Bruder. Nun wisst Ihr es. Ich bitte Euch im Namen aller Toten Älandurs, welche die Atär zu verschulden haben: Stellt Euch ihnen in den Weg! Lasst sie nicht gewähren.« Er machte einen Schritt zurück und suchte den Blick seiner Schwester.

Rejalin schluckte. Sein Auftauchen hatte sie aus der Fassung gebracht.

Es herrschte betretenes Schweigen. Von draußen erklangen die Stimmen der Soldaten, das Klirren von Hämmern und Werkzeugen, die Schritte von Männern und Frauen, die in der Nähe des Versammlungszeltes vorübergingen.

»Bei allen Göttern«, raunte Isika und legte ihre Hand auf die schlohweiße von Rejalin. »Sagt doch etwas! Sagt etwas zu den Vorwürfen, die man gegen Euch erhebt.«

Angewidert und voller Verachtung zog die Elbin ihre Finger weg und reinigte sie an ihrem Mantel. »Was gibt

es noch zu sagen?«, sprach sie abgestoßen. »Es ist wahr. Wir wollen dem Geborgenen Land die Reinheit und die Unverdorbenheit geben, die es verdient. Die Eoil hat es uns aufgetragen, und wir erfüllen ihren Willen gern.« Sie betrachtete die Gesichter um sich herum. »Es wird nicht mehr lange dauern, und unsere Zeit ist angebrochen. Dann wird die Spreu vom Weizen getrennt. Diese neue Saat wird herrlicher, goldener wachsen als alles andere vor ihr. Da es offen ausgesprochen wurde, rufe ich Euch auf: Unterzieht Euch aus freien Stücken unserer Prüfung und zeigt, dass Ihr Euch nichts habt zu Schulden kommen lassen.«

»Bei Palandiell!« Königin Wey sprang wütend auf. »Ihr habt mich hintergangen! Ihr habt mit falschen Worten und Versprechungen mein Vertrauen erworben, um mein Land heimlich auszuspionieren.« Sie reckte den Finger gegen die Elbin. »Denkt Ihr, dass Ihr mit Eurem Geständnis auch nur einen Einzigen in diesem Zelt findet, der Euch folgt?«

»Wir wussten, dass Ihr so handeln würdet, sobald unsere gute Absicht zur Erleuchtung des Geborgenen Landes bekannt würde. Ihr könnt es nicht verstehen, liebe Wey«, lächelte Rejalin nachsichtig. »Ich seid noch nicht bereit dazu.«

Aber die Herrscherin von Weyurn war zu tief verletzt, um sich beruhigen zu lassen. »Redet nicht mit mir, als wäret Ihr meine Mutter!«, rief sie empört.

»Aber genau das sind wir: Wir sind die Mütter, die das Geborgene Land zur Ordnung rufen. Zum Wohle aller«, versuchte die Fürstin zu erklären und erhob sich. »Wie bei vielen Müttern werden unsere Taten von den ungehorsamen Kindern nicht verstanden. Erst in vielen Zyklen, wenn die Saat des neuen Geborgenen Landes auf-

gegangen ist und wir dadurch für unsere Mühen entlohnt werden, wird man uns, die Atär, und die Weisheit der Eoil lobpreisen.«

Gandogar schob sich ihr in den Weg. »Wo wollt Ihr hin, Rejalin? Stellt Euch Eurer Verantwortung«, grollte er. »Ihr habt Zwerge und Menschen getötet.«

Sie schaute ihn überrascht an. »Wir haben die Wesen ausgemerzt, die nicht die Reinheit besaßen, um in einer neuen Ordnung bestehen bleiben zu dürfen. Es war Spreu.« Die Leibwächter fächerten auseinander und schirmten sie vor Angriffen ab.

»Aber wieso die Ersten? Was haben euch diese Zwerge getan?«

»Ihr armer, bemitleidenswerter Großkönig, der nicht weiß, was in seinem eigenen Reich vorgeht«, sprach sie bedauernd. »Es war eine Kolonie von Dritten. Von Zwergenhassern. Meine Aufklärer haben sie beobachtet und entschieden zu handeln, bevor sie weiter Böses gegen Euch und die Zwerge treiben, die das Leben verdient haben.« Sie lächelte. »Es werden nicht viele von Euch übrig bleiben, fürchte ich. Ihr habt sehr viele Zwergenhasser in Euren Reihen. Ohne es zu ahnen.«

»Sie ist wahnsinniger als ich«, murmelte Ingrimmsch. »Wir dürfen sie nicht entkommen lassen, Gelehrter. Sie wird das Geborgene Land eher zu Grunde richten als die Unauslöschlichen und ihre Ausgeburten.«

Rejalin achtete nicht auf seine Worte, sondern schritt auf den Ausgang zu. Die Menschen waren noch zu verstört von den Äußerungen der Elbenfürstin und wussten nicht, wie sie handeln sollten.

Aber Gandogar ging nicht zur Seite, sondern legte die Hand auf den Streitkolben. »Ihr werdet bleiben und Euch verantworten«, verlangte er mit fester Stimme.

Esdalän trat neben ihn. »Es ist vorbei, Schwester. Ich habe das Geborgene Land vor deinen Machenschaften und deiner Heimtücke gewarnt. Einen offenen Krieg wirst du niemals gewinnen.«

»Wie geht es weiter, Fürstin?« Mallen trat seitlich an sie heran, so gut es ging. »Ihr habt zu viele getötet. Auch Alvaro, dessen Befürchtungen ich von Anfang an hätte Glauben schenken sollen. Er war klüger als ich.«

»Dann wärt Ihr auch tot.« Sie musterte ihn verächtlich von Kopf bis Fuß. »Da es scheint, als würdet Ihr alle gemeinsame Sache mit diesen abgeschmackten Wesen aus dem Jenseitigen Land machen, bin ich gezwungen, Euch die Augen zu öffnen.«

»Ihr habt nicht wahrhaftig vor, einen Krieg zu führen?« Ortger konnte die Gewissheit ebenso wenig begreifen wie Isika. »Ich bitte Euch…«

Die Elbin blinzelte. *»Ihr* bittet mich um gar nichts, junger Mensch. Wer den Diamanten zuerst besitzt, wird entscheiden, wie es im Geborgenen Land weitergeht«, lautete ihre scharfe Antwort. Sie nickte knapp.

Einer ihrer Leibwächter zog daraufhin blitzschnell sein Schwert, um es Esdalän durch den Bauch zu stoßen.

Gandogar hatte die Krieger jedoch nicht aus den Augen gelassen. Sein Streitkolben stieß zur Seite und wehrte den Schlag ab, sodass die Klinge fehlging.

Aber der Elbenkrieger ließ einen blitzschnellen, zweiten Hieb folgen und traf den Großkönig, der sich schützend vor Esdalän schob, an der Brust. Die Klinge zerbrach an den Panzerplatten der Prunkrüstung des Zwergs, der durch die Kraft des Schlages aus dem Gleichgewicht geriet und nach hinten taumelte. Tungdil fing ihn auf.

Die Elben und Rejalin verließen eilig das Versammlungszelt. Einer der Leibwächter wandte sich noch ein-

mal um und vollführte eine rasche Armbewegung, etwas sirrte durch die Luft und wirbelte auf Esdalän zu.

Ingrimmsch packte einen kleinen Schemel, warf ihn nach dem Geschoss und fälschte seinen Flug ab. Das geworfene Messer kollidierte mit dem Schemel und prallte harmlos in eine Ecke; währenddessen floh die Fürstin.

»Lasst sie«, sagte Mallen, als er sah, dass sich Goda anschickte, ihr zu folgen. »Ihr würdet ihnen unterliegen.« Er eilte hinaus, sie hörten ihn Befehle erteilen. Bald darauf erklangen Schritte, Pferde wieherten, Reiter preschten davon. Der Prinz kehrte zu ihnen zurück. »Meine Männer werden ihnen den Weg abschneiden und sie festsetzen.« Er wandte sich an Flagur. »Es kann sein, dass wir Eure Krieger eher benötigen, als wir vor wenigen Augenblicken noch geglaubt haben. Allerdings nicht, um gegen die Kreaturen Tions zu ziehen.«

Isika stand auf. »Ich weiß, wann ich einen Fehler begangen habe«, sagte sie ohne eine Spur von Hochmut. Die jüngsten Vorfälle hatten ihre Einstellung geändert. »Ich entschuldige mich zutiefst bei dem Volk der Zwerge und bei Tungdil Goldhand. Die Täuschung durch die Elben war zu gut. Ohne Euch wäre die unvorstellbare Absicht niemals ans Tageslicht gekommen, und dafür bedanke ich mich aufrichtig.« Sie schaute über die Gesichter der Herrscherinnen und Herrscher. »Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass wir alle einmal mehr in der Schuld der Zwerge stehen.«

Tungdil hielt den Großkönig noch immer unter den Achseln, dem es aus irgendeinem Grund schwer fiel, sich auf den Beinen zu halten. Ingrimmsch half ihm. »Gandogar, was ist mit dir? Hat dir die Klinge eine Rippe gebrochen?« Er prüfte die Panzerung, die nur einen leichten Kratzer und einen Abdruck erhalten hatte.

»Das nenne ich eine Zwergenrüstung«, sagte Boindil stolz.

Gandogar verdrehte die Augen, versuchte zu sprechen, doch seine Knie gaben nach, und die Arme hingen schlaff an ihm herab.

»Rasch, legt ihn auf den Tisch«, verlangte Lot-Ionan. »Lasst mich nach ihm sehen.«

Der Großkönig wurde angehoben und auf die hölzerne Platte gelegt. Die Zwerge nahmen ihm den Brustpanzer ab, und der Magus legte die getroffene Stelle frei, um sie zu begutachten.

»Nichts«, sagte er. »Keine Brüche.« Er berührte einen geröteten Punkt unterhalb des Rippenbogens. »Diese Stelle ist sehr empfindlich. Man kann ein ungerüstetes Lebewesen durch einen einzigen Stoß mit der Hand ohnmächtig werden lassen. Es ist vorstellbar, dass die Klinge durch die Panzerung hindurch eine ähnliche Wirkung erzielt hat.«

Tungdil sah einen dunkelroten Fleck, der neben dem Hals Gandogars auf dem Tisch entstand. »Er blutet!«, rief er und langte an die Kehle des Zwerges, dessen Atmung im nächsten Augenblick aussetzte. Seine Hände tasteten in dem dichten Bart, bis sie eine Wunde fanden. Unmittelbar unter dem Kinn trafen die Finger auf ein scharfkantiges Stück Metall. Das abgebrochene Schwertstück war nach oben geschnellt und hatte sich von unten durch das Fleisch gebohrt. Er schob die Kiefer auseinander und schaute in den Mund, weil er Schreckliches befürchtete.

»Er stirbt!«, rief Ingrimmsch entsetzt und schaute zu Lot-Ionan.

Aber als der Magus zu einem Zauber ansetzte, hob Tungdil die Hand.

»Es ist vorbei«, sagte er düster und deutete in Gandogars Mund. Die Umstehenden sahen, dass das Schwertfragment sich von unten durch die Zunge hinauf in den Schädel gebohrt hatte. Das Hirn des Großkönigs war von der Klinge zerstört worden.

»Bei Vraccas«, raunte Ingrimmsch entsetzt und beugte ebenso wie Goda das Haupt.

Tungdil schloss dem Toten den Mund und drückte ihm die Augenlider zu. »Zieht ihm seine Rüstung wieder an«, befahl er. »Die Seele von Gandogar Silberbart aus dem Clan der Silberbärte vom Stamm des Vierten, Goimdil, ist auf dem Weg in die Ewige Schmiede zu unserem Schöpfer Vraccas. Bringt seinen Leichnam ins Braune Gebirge, wo er umgeben von majestätischen Gipfeln und seinem Clan seine Ruhestätte finden soll.«

»Die Elben haben den Großkönig der Zwerge getötet.« Mallen betrachtete Esdalän. »Das wird böse enden.«

»Nicht die Elben, sondern die Atär«, meinte Tungdil und betrachtete seine blutigen Finger. Der Tod seines Herrschers verschlimmerte die Lage.

»Es wird schwierig werden, den Stämmen, die auf dem Weg hierher sind, und denjenigen, die sich bereits vor Toboribor befinden, den Unterschied zu erklären«, schätzte Ingrimmsch. »Spitze Ohren haben beide.« Er schaute zu Esdalän. »Nichts für ungut.«

Ein Soldat betrat das Zelt. Er starrte auf den Leichnam des Großkönigs. »Prinz Mallen, die Elbenfürstin und ihr Gefolge sind entkommen. Wie vom Erdboden verschluckt«, erstattete er Meldung. »Ihre Soldaten sind in die Höhlen gezogen.« »Wann war das?«

»Kurz nach Beginn der Versammlung. Wir dachten, sie handelten auf Euren Befehl hin.« Mallen fluchte. »Rejalin hat geahnt, dass sie entlarvt wird.« Lot-Ionan

hob die Arme. »Auch wenn Gandogars Tod sehr betrüblich ist, bleibt uns keine Zeit für Trauer. Die Elben werden versuchen, die Unauslöschlichen zu finden und den Stein zu erringen.« Er schaute auf Tungdil. »Geh und sage den Zwergen, was geschehen ist. Ihre Wut wird sie stärker als alles andere anspornen. Geschwindigkeit ist wichtig. Überlebenswichtig.« Dann blickte er Mallen an. »Ihr schickt all Eure Soldaten in die Höhlen und folgt den Zwergen. Bewacht die Ausgänge. Kein Elb darf uns entkommen.« Schließlich wandte er sich an Flagur. »Euch kommt es zu, die Höhlen von außen zu verteidigen. Wir erwarten ein großes Heer der Atär.«

Flagur nickte. »Es wird uns eine Ehre sein. Wir haben Erfahrung darin, die Broka aufzuhalten und zu vernichten. Falls es nötig sein sollte.« Er wechselte in eine unverständliche Sprache, und seine Begleiter wandten sich um. »Bekommen wir den Stein, Lot-Ionan?«, fragte er ihn.

»Ja«, antwortete der Magus, ohne zu zögern. »Er hat im Geborgenen Land schon genug Schaden angerichtet. Nehmt ihn und bringt ihn dorthin, wo er mit seiner Macht wenigstens Gutes vollbringt.«

Flagur deutete eine Verbeugung an und verließ das Zelt.

Ingrimmsch, Goda, Sirka und Tungdil eilten ebenfalls nach kurzem Abschied davon, um die Zwerge über den Tod Gandogars in Kenntnis zu setzen. Tungdil fühlte ein dumpfes Stechen in seinen Innereien, und er nahm es als schlechtes Vorzeichen.

Als sie das Lager erreichten, wurden die Flaggen der Clans bereits auf Halbmast gesenkt. Die Kunde hatte sich viel zu schnell verbreitet. Und die Wut der Kriegerinnen und Krieger, die sich um ihn versammelten, um aus sei-

nem Mund die Nachricht bestätigt zu bekommen, war regelrecht greifbar. Die Kommandeure der Freien standen etwas abseits.

Tungdil stieg auf einen umgestülpten Eimer und reckte die Feuerklinge. »Großkönig Gandogar ist tot…«

Ein aufgebrachter Zwerg trat nach vorn. »Ermordet!«, schrie er anklagend. »Von den Spitzohren!« Viele Stimmen riefen durcheinander, die Empörung über den feigen Mord brach aus ihnen heraus.

»Hört mich an!«, rief Tungdil so laut er konnte, um sie zu übertönen. »Nicht die Elben tragen die Schuld am Tod des Großkönigs. Unser Feind heißt Atär. Begeht nicht den Fehler, sie und die Elben mit gleichem Hammer zu schmieden.« Tatsächlich verebbten die Unterredungen, sodass er berichten konnte, was im Zelt vorgefallen war. Dann richtete er die Feuerklinge auf die Höhlen. »Die Atär streben nach der vollkommenen Macht über unsere Heimat. Erfüllen wir den Auftrag, den wir von Vraccas erhielten, und hindern sie daran. Für das Geborgene Land!«

Niemand erhob die Stimme.

Ein Zwerg in der ersten Reihe schräg vor Tungdil senkte sich auf ein Knie herab, nahm den Helm ab und stützte sich auf den Griff seines Kriegshammers. Seine Lippen bewegten sich lautlos. Die Krieger rechts und links von ihm taten es ihm nach. In einer Wellenbewegung und unter leisem Klirren der Kettenhemden und dem Klappern der Helme knieten sich die Zwerge ins niedergetretene Gras. Lediglich die Zwerge der Städte blieben stehen.

»Was tun sie da?«, fragte Sirka leise und schaute beeindruckt von dem Schauspiel über das Meer aus gesenkten Häuptern. »Haben sie dich zu ihrem neuen Anführer

erkoren? Oder beten sie?«

»Nein, diese Zwerge beten nicht«, antwortete Tungdil bedrückt, der von den sich bewegenden Mündern einzelne Worte ablesen konnte. »Sie schwören Rache.«

XIV

Das Geborgene Land, Königreich Gauragar, Schwarzjoch, 6241. Sonnenzyklus, Spätsommer

Limasar stand vor den schwarzen, verkohlten Resten des Tafelberges, aus dem die Eoil und ihr Heer des Lichtes ins Geborgene Land gekommen waren. Sie hatten den finsteren Berg in Brand gesteckt, um den Völkern ihre Macht zu beweisen, die selbst Unbrennbares in hellen Flammen stehen ließ.

Ehrfürchtig berührte der Elb einen der Felsbrocken und kratzte die Rußschicht ab. Darunter kam weißer, blanker Stein zum Vorschein, dem die Macht der Eoil die Bosheit ausgetrieben und der sich in pure Reinheit verwandelt hatte. Nur dieses Material war dazu geeignet, die neuen Heiligtümer und Paläste zu formen.

»Ein wundervoller Ort zum Rasten«, sagte Itemara neben ihm. Sie gehörte zu seiner Abteilung Krieger, die nach Toboribor reisten, dem Befehl ihrer Fürstin gehorchend. »Es ist unglaublich, dass noch niemand sonst diese Schönheit entdeckt hat.«

»Wie sollten sie auch?« Limasar, der Anführer der Truppe, schaute zur Elbin. »Sie halten es für einen verfluchten Ort. Doch es gibt keinen reineren als ihn. Er ist geläutert, bis in die Tiefen des Erdreichs hinab.« Er hob die Arme. »Kannst du dir vorstellen, wie prächtig der Palast sein wird, den wir hier den Eoil und Rejalin erbauen werden?«

»Ja, Limasar«, sagte Itemara ergriffen. »Es ist der Mittelpunkt eines reinen…« Sie brach ab, schwankte und starrte auf den Armbrustbolzen, der bis zur Hälfte zwischen ihren Brüsten steckte.

Limasar verstand und duckte sich hinter den Felsbrokken. »Zu den Waffen!«, schrie er seinen Kriegern zu, die einhundert Schritt von ihm unter einem großen Felsüberhang lagerten. Selbst Wesen wie sie, welche die Sonne der Nacht bevorzugten, suchten Schutz vor den sengenden Mittagsstrahlen.

Itemara riss sich das Geschoss heraus, als sei es ein kleiner Splitter; ihr Blut sprühte aus dem Loch auf den Stein und sickerte daran herab. »Woher kommt...« Erst dann fiel die Elbin zu Boden.

Im Gegenlicht erkannte Limasar kaum, was die Elben, die er aus dem Roten Gebirge in den Südwesten des Geborgenen Landes führte, da taten. Schließlich sah er, dass sie aufsprangen.

Im selben Augenblick tauchten auf dem Überhang etwa fünfzig kleine Gestalten mit gewaltigen Metzhämmern auf, die sie mit beiden Händen führten.

»Zwerge?« Limasar presste sich an den Stein. »Über euch«, schrie er seinen Leuten zu.

Die Warnung erreichte sie nicht mehr rechtzeitig. Die Zwerge schlugen an bestimmten Stellen gegen den Stein, und das Knirschen vernahm Limasar noch auf diese Entfernung.

Krachend brach der gewaltige Vorsprung in einem einzigen Stück ab und begrub die Krieger unter sich. Das tonnenschwere Felsdach zerquetschte die Elben und Pferde wie ein Kelter die Weintrauben.

Siebzig seiner vierhundert Krieger entkamen dem Anschlag oder krochen aus Hohlräumen hervor, andere steckten fest und schrien schwer verletzt um Hilfe.

Die Luft war erfüllt von Schwirren und Sirren, gleich darauf ging ein Bolzenschauer auf sie nieder und brachte dreißig von ihnen den schnellen Tod.

Die Zwerge sprangen brüllend von der Steinplatte. Sie stürzten sich mitleidslos auf die Verwundeten und Eingeklemmten, scherten sich nicht um die Rufe und waffenlos gereckten Finger. Die Metzhämmer, die eben noch Stein zerschlugen, brachen die Knochen der schlanken Elbleiber von den Beinen bis zu den Köpfen.

Immer mehr Zwerge erschienen, dieses Mal trugen sie ihre Äxte, Beile, Streitkolben und Schilde mit sich. Diejenigen aus Limasars Einheit, die sich zu wehren vermochten, sahen sich einer Übermacht gegenüber.

»Verfluchte Zwerge!«, schrie er und rutschte im Schutz des Gerölls vorwärts. »Sitalia möge sie alle vernichten.«

Über sich hörte er Schritte über den Stein eilen, ein Schatten huschte über ihn hinweg, und dann landete ein breit gebauter Zwerg mit feuerrotem Bart und Schopf vor ihm. »Was kriecht denn da feige im Dreck?«, lachte er grimmig. »Steh auf, Spitzohr. Ich bin Ginsgar Ungewalt aus dem Clan der Nagelschmieds vom Stamm des Ersten, Borengar.« Er hielt ein zweiköpfiges Beil und einen Schild vor sich. »Du wirst denen folgen, die du in den Untergang geführt hast.«

Limasar erhob sich und zog sein Schwert. »Wie könnt ihr es wagen, uns anzugreifen?«

»Ihr seid entlarvt! Ihr alle, du und deine Fürstin, die unseren Großkönig heimtückisch ermordet hat.« Er schlug zu, und der Elb wich dem Beil aus. »Wir kennen eure Pläne. Eoil, ha! Wir haben sie vernichtet, und so halten wir es mit euch.«

»Wie gut, dass du sie unterwegs bemerkt hast«, nickte Bilandal Lichthammer aus dem Clan der Hammerköpfe, der sich mit einem Fetzen Tuch das Gesicht vom Blut säuberte. Er glich Ginsgar, nur dass sein Bart braun und

nicht rot war. Man hätte sie durchaus für Brüder halten können, wenn sie nicht aus verschiedenen Clans gestammt hätten.

Ginsgar erklomm den nächsten Stein, um sich eine bessere Übersicht zu verschaffen. Er und die fünfhundert Krieger seines Clans waren die Abordnung aus dem Roten Gebirge, die zur Verstärkung der Einheiten in Toboribor entsandt worden war. Die Nachricht vom Tod Gandogars hatte sie unterwegs erreicht. Sein Zwergengemüt entflammte in Zorn und Hass, und seinen Soldaten erging es nicht besser.

Der Anblick der toten Elben kühlte sein Blut noch längst nicht. Ihn verzehrte der Gedanke, dass es noch mehr von den Elben gab. »Was zählen schon diese paar Leichen? Älandur hockt voll mit ihnen«, murmelte er feindselig.

Bilandal hob den Kopf. »Ich teile deine Meinung. Man wird, wenn alles zu Ende war, wieder einen Grund finden, die Spitzohren für ihre Taten nicht so zu bestrafen, wie sie es verdient hätten.«

Ginsgar schaute zu seinem Freund, dann rief er: »Hört mich an, Kinder des Schmieds!« Sie drängten sich vor seinem Stein zusammen und blickten zu ihm auf. Keiner von ihnen zeigte Anzeichen der Reue. »Uns wurde der Großkönig genommen. Und wir kennen das Volk, das für seinen heimtückischen Tod verantwortlich ist. Wir haben gehört, dass die Elben so verblendet wurden wie diese Avatare und die Elbin, die sie anführte.« Er hob seinen Hammer und deutete nach Norden. »Erinnert euch an die Kriege, die unser Volk in den Tausenden Zyklen gegen die Elben führte. Wir wollten diese Kriege niemals und wurden stets von ihnen dazu gezwungen, entweder durch ihre grausigen Taten oder ihre boshaften Worte. Sogar

die Albae sind ehrlicher als sie. Ich sage euch: Die Elben trachteten niemals nach Frieden mit uns. Ihr Mord an Gandogar hat ihre Falschheit ans Licht befördert. Wir gaben uns Mühe, eine Aussöhnung zu erreichen, Vraccas ist unser Zeuge, und so wurde es uns gelohnt.« Er schlug mit dem Hammer gegen den Stein. »Doch damit ist Schluss! Gehen wir nach Älandur und reißen die Wurzel des Übels aus, ehe in den Hainen eine weitere Frucht erwächst, die uns nur Kummer bringt?«

Und die Zwerge schrien in ihrem Siegestaumel und Blutrausch frenetische Zustimmung. Sie vergaßen ihren eigentlichen Auftrag.

»Lang lebe Ginsgar!«, rief Bilandal und reckte seinen Morgenstern. »Er soll uns nach Älandur führen! Lasst die einen von uns den Diamanten jagen, und wir sorgen dafür, dass es keinen mehr von den Spitzohren gibt, der seine Hand danach ausstrecken könnte!« Er marschierte vorneweg. »Auf nach Älandur! Rache für Gandogar!«

Ginsgar wurde ein Schild als Podest hingehalten, und er betrat die kleine Plattform, die von seinen Kriegern getragen wurde. »Vraccas ist mit uns!«, versprach er ihnen. »Tod den Elben!« Er schwebte über ihnen, die breite Hand um den Griff des Kriegshammers geschlossen und den Schild in seiner Linken.

Wer den eindrucksvollen Zwerg mit dem roten Bart anblickte, erkannte in ihm den kommenden Großkönig eines neuen, unerbittlichen Zeitalters.

Das Geborgene Land, Königreich Idoslän, in den Höhlen Toboribors, 6241. Sonnenzyklus, Spätsommer

Ingrimmsch neigte den Oberkörper etwas nach vorn und warf einen schnellen Blick um die Ecke. Der Gang dahinter, den sie bislang nicht weiter erforscht hatten, lag dunkel und verlassen vor ihnen. Oder besser gesagt, er erweckte den Eindruck, verlassen zu sein.

»Was machen wir, wenn wir auf Elben treffen, Gelehrter?«, fragte er und sprang um die Ecke, den Krähenschnabel zur Abwehr vor sich haltend.

»Es kommt darauf an, wie sie sich uns gegenüber verhalten. Wenn sie uns angreifen, werden wir uns wehren«, antwortete er. »Aber ich will keinen sehen, der die Waffe zuerst gegen sie erhebt«, warnte er seine Begleiter.

Er führte einen der Trupps an, die nach zehn Umläufen am weitesten in das einstige Orkreich vorgestoßen waren. Bei ihm befanden sich außer Ingrimmsch, Goda und Sirka fünfzig schwer gerüstete, erfahrene Krieger, die bereits bei den Schlachten am Schwarzjoch, gegen die Avatare und gegen die Orks im Grauen Gebirge gekämpft hatten. Unerschrockene Veteranen, die keine Gefahr fürchteten und sich gegen Tion selbst werfen würden.

Auf Lot-Ionan mussten sie verzichten. Ihnen war Dergard mitgegeben worden, der dazu diente, eventuelle Zauber der Unauslöschlichen oder eines Elben unschädlich zu machen. Den Kampf übernahmen die Zwerge.

Ingrimmsch stieß mit seiner Stiefelspitze einen länglichen Gegenstand an. »Schweinchenknochen. Nicht zu alt, aber auch nicht neu.« Er bückte sich und hob auf, was er gefunden hatte. »Ein Oberschenkel. Mit einem einzigen Hieb durchtrennt.« Der Schnitt war glatt und nicht

ausgefranst. »Eine sehr, sehr scharfe Klinge«, sagte er anerkennend. »Kein Schwert und schon gar keine Axt, wie sie die Schweinchen benutzen.«

»Die Ubariu?«, meinte Goda vorsichtig. »Sind sie heimlich in die…«

»Nein.« Tungdil ging vorsichtig weiter, die Rechte um den Griff der Feuerklinge geschlossen. »Die Unauslöschlichen. Sie haben die Orks in den Höhlen umgebracht.«

Sein Freund wackelte mit dem Kopf. »Denkst du, sie würden ihre letzten Verbündeten einfach so vernichten?«

»Nein, nicht einfach so. Aber sie würden. Vielleicht hatten sie ihre Aufgabe erfüllt und wurden nicht länger benötigt.«

Vor ihnen zischte es laut. Zwei große grüne Punkte leuchteten in der Dunkelheit vor ihnen auf. Es rumpelte, als die Furcht erregende Kreatur aus Tionium einen ihrer metallenen Füße hob und auf sie zuging.

»Das muss das Ding sein, das König Ortger beschrieben hat«, rief Ingrimmsch und hob den Krähenschnabel. »Weiß noch jeder von euch, wo sich die Stelle befindet, an der diese Ausgeburt aus Mechanik und Magie besonders anfällig ist?«

»Nein, greift diesen Punkt nicht an«, widersprach Tungdil. Wenn Furgas wirklich die treibende Kraft gewesen war, würde es die Schwachstellen nicht geben. Sicher war sicher. »Bringen wir ihn anders zu Fall.«

Dergard schob sich nach vorn, hob die Hände und setzte zu einer Formel an, aber Tungdil verbot es ihm. »Bewahrt Eure Kraft für den Augenblick auf, in dem uns die Unauslöschlichen gegenüberstehen«, bat er. »Vergesst nicht, dass einige Teile an den Scheusalen die Legierung enthalten, die Eure Kraft ableitet.«

»Ihr habt Recht.« Dergard senkte die Arme. »Es wür-

de ihnen mehr nutzen als schaden.« Sein Blick wanderte zur Decke. »Aber gegen einen Steinschlag sind sie vermutlich machtlos?«

»Spart Euch den Gedanken für den Notfall. Wir versuchen etwas anderes.« Er deutete auf die Zwerge, welche die Ausrüstung schleppten, die sie für eventuelle Kletterpartien mit sich führten. »Nehmt die Seile. Wir binden ihm die Füße zusammen und bringen ihn zum Sturz.«

Die übergroße Rüstung rückte näher und näher, rasselnd und fauchend schob sie sich vorwärts. Die übergroßen eisernen Hände öffneten und schlossen sich klikkend, als freuten sie sich, Zwerge zu zerdrücken. Mittlerweile erkannten sie das Gesicht des Monstrums hinter dem bullaugenartigen Glas in Höhe der Brust. Es tobte und schrie lautlos, die Geräusche der Mechanik schluckten seine Laute.

»Kommen wir so nahe heran, ohne dass er merkt, was wir vorhaben?«, warf einer der Krieger ein.

Tungdil lächelte finster. »Wir bringen ihn zu euch. Seid vorbereitet.«

»Hussa, das ist nach meinem Geschmack«, lachte Boindil und schwang den Krähenschnabel zur Probe. »Klopfen wir mal. Vielleicht macht uns das Ding darin ja auf und freut sich über unseren Besuch.«

»Reizt ihn und bringt ihn dazu, dass er uns folgt. Aber gebt Acht. Wir wissen nicht, ob das, was uns Ortger erzählt hat, alles ist, was die Maschine vermag«, schärfte Tungdil ihnen ein. »Wir wechseln uns mit den Angriffen ab.«

»Ich übernehme den ersten«, verlangte Ingrimmsch auf der Stelle und rannte los, die Hälfte der Zwerge folgte ihm. Angespannt verfolgten die Zurückgelassenen, wie die erste Scheinattacke ablief.

Die Kreatur war für ihre gewaltigen Ausmaße erstaunlich wendig. Tödlich wendig.

Einen Angreifer kostete die Unvorsicht sein Leben. Der Tritt des Eisenstiefels beförderte ihn weit durch die Luft, und er kollidierte hart mit der Tunnelwand; sein Genick war gebrochen.

Öffnungen über der Brust wurden sichtbar, das Monstrum neigte sich nach vorne und sandte einen Hagel Geschosse gegen die Zwerge. Glücklicherweise trafen sie nicht.

Ingrimmsch machte seine Sache gut. Obwohl die Kampfglut durch seine Adern raste und er mit leuchtenden Augen auf die Stiefel und die Gelenke eindrosch, behielt er genügend Übersicht, um sich gelegentlich zurückzuziehen und die lebendig gewordene Rüstung hinter sich her zu locken.

»Wir sind an der Reihe«, rief Tungdil und hob die Feuerklinge. Es würde sich zeigen, was sie gegen diesen Gegner ausrichtete oder ob die Legierung auch vor ihrer Wirkung schützte.

Sirka neigte den Kopf und küsste Tungdil ohne nähere Erklärung, danach lächelte sie ihn an. »Nur, falls einer von uns beiden diese Höhlen nicht verlassen sollte«, meinte sie, ihren Kampfstab wirbelnd. »Können wir?«

Er nickte und stürmte voran. Die wenigen Worte von Sirka hallten in seinen Gedanken nach und drohten, die Aufmerksamkeit auf den Kampf zu verdrängen. Mühsam riss er sich zusammen und entging knapp den zuschnappenden Fingern der Maschine. Er duckte sich, spürte den Luftzug und schlug mit der Feuerklinge zu.

Zu seiner großen Erleichterung leuchtete der Axtkopf auf und sammelte Kraft, um sie beim Zusammenprall mit dem Feind abzugeben.

Die Klinge traf oberhalb des eisernen Knöchels, es blitzte grell, und die Runen auf der Rüstung erstrahlten in dunklem Grün. Ein Ruck lief durch die Maschine, und ein neues Geräusch erklang aus dem Innern, das an das Zerreißen einer Bogensehne erinnerte.

»Es lebt noch, Gelehrter!«, schrie ihm Ingrimmsch aus der Entfernung zu. »Das Ding in dem Glaskasten lebt. Und ich glaube, es lacht!«

Wütend riss Tungdil seine Waffe zurück, aber wenigstens haftete dunkelgrünes, fast schwarzes Blut an der Schneide. Also war er sehr wohl in der Lage, das Wesen mit der Feuerklinge zu verletzen. Da sah er die Elbenrune. Sie prangte auf der rechten Brust und verkündete *Tode,* wenn er sich recht an die Bedeutung entsann.

»Vorsicht«, warnte ihn Sirka, allerdings ein Blinzeln zu spät.

Die flache Eisenhand traf ihn und katapultierte ihn davon. Er verlor durch den Zusammenprall seinen Helm, und auch sein Gürtel lockerte sich, sodass er sich um die Stiefel wickelte. Wie ein gefesselter Gugul lag er kopfüber im Gang und sah das Monstrum heranstampfen. Aus dieser Perspektive erkannte er die vielen kleinen Eisenspitzen auf der Unterseite der eisernen Stiefel, zwischen denen Knochensplitter und Rüstungsfragmente aus früheren Begegnungen mit Feinden hingen.

»Komm her und ich zerschneide dir dein Blech!«, schrie er dem Koloss entgegen und hob die Axt.

Dann war Sirka neben ihm, packte ihn am Gürtel und zerrte ihn hinter sich her. Ihr riesiger Gegner folgte ihnen – und tappte in die Falle.

Kaum waren Sirka und Tungdil vorbei, wurde das Seil gespannt und die Enden um die Felsen geschlungen.

Der eiserne Fuß des Monstrums verfing sich darin,

sein Schritt verzögerte sich. Zwar riss das Seil mit einem lauten Knall, aber es gelang der Bestie nicht mehr, das verlorene Gleichgewicht wiederzuerlangen. Gerade noch bekam sie die beiden Arme nach vorn, um den Sturz abzufangen und zu verhindern, dass sie auf das Bullauge fiel.

»Jetzt!«, brüllte Ingrimmsch, sprintete los und nutzte den dadurch entstehenden Schwung, um den Krähenschnabel mit brachialer Gewalt nach oben zu dreschen.

Die stumpfe Spitze traf gegen das schützende Glas, hinter dem das Gesicht des Ungeheuers zu sehen war. Es klirrte leise, und vier dicke Sprünge entstanden. Godas Treffer mit dem Nachtstern machte die Zerstörung vollkommen. Die drei klingenbewehrten Eisenbälle zertrümmerten die gewölbte Scheibe, Splitter fielen auf sie und Ingrimmsch herab.

Sirka hatte in der Zwischenzeit Tungdil von seiner ungewollten Fessel befreit. »Alles in Ordnung? Oder habe ich dir die Haut von den Knochen geschürft?«

»Nein. Du hast mein Herz geraubt.« Dieses Mal stahl er sich einen Kuss von ihren Lippen, bevor er aufsprang und Boindil beistand, vor dessen wütenden Augen sich die Maschine aufrichtete.

»Wirst du wohl unten bleiben, Eisenkübel?«, tobte Ingrimmsch und schlug gegen die Eisenarme, um sie zum Brechen oder Einknicken zu bringen, ungeachtet der Tatsache, dass er sich unter dem schweren Körper befand. »Du hast heute deinen letzten Zwerg getötet!« Er traf eines der Ellbogengelenke.

Zusammen mit dem enormen Gewicht und dem wohl gezielten Schlag gab das Material nach. Ein Haltebolzen brach, und der rechte eiserne Unterarm riss ab. Die Maschine geriet in Schieflage und würde sich aus eigener

Kraft nicht mehr aufrichten können.

»Du Wahnsinniger!«, rief Tungdil. »Komm unter dem Ding hervor.«

Aber Ingrimmsch hörte ihn in seinem Kampfrausch nicht. »Ich behandele deine hässliche Nase und den Rest dazu«, versprach er dem Scheusal und schlug ihm den Krähenschnabel ins Gesicht. Das Blut spritzte, die verformten Züge des Wesens verschwanden in einem Meer aus schwarzer Flüssigkeit. Die Maschine erzitterte und weckte den Eindruck, das Leid der Kreatur in ihrem Inneren zu teilen. »Hussa! Jetzt hat es sich ausge…«

Der linke Arm gab nach, der drei Schritt lange Oberkörper raste nach unten. Das Verhängnis nahm seinen Lauf.

Tungdil sah seinen Freund unter der riesenhaften schwarzen Rüstung verschwinden. Sein Entsetzensschrei wurde von dem dröhnenden Scheppern verschluckt, der Lärm jagte nach allen Seiten durch die Tunnel davon. Er wagte nicht, den Blick auf den Boden zu senken und nach einer Blutlache Ausschau zu halten. »Wir müssen es anheben, um…«

»Das war knapp«, hörten sie Boindil lachen. Gleich darauf erschien sein Helm auf dem Rücken der Riesenrüstung, dann stand er oben und schwang den Krähenschnabel. »Ho, das sieht Vraccas gern!«, rief er glücklich. »Jetzt haben die Unauslöschlichen schon zwei ihrer Bestien verloren.« Er stampfte auf den eisernen Rücken. »Es war zwar nicht die eingezeichnete Schwachstelle des Magisters, die ihn zu Fall gebracht hat, aber es ging auch so, oder?«

Tungdil deutete neben sich. »Komm da oben runter, bevor dir die Höhenluft weiter zu Kopf steigt und du noch mehr selbstmörderische Dinge tust.« Er verbarg

seine Erleichterung hinter den harsch klingenden Worten.

»Ich eile, Gelehrter.« Ingrimmsch tätschelte seine Waffe. »Krähenschnabel und ich sind gerade in bester Stimmung, um noch eines von diesen Monstren zu fällen.« Er schaute zwischen seine Füße. »Hier ist so etwas wie ein Schloss«, sagte er. »Sollen wir es aufbrechen? Es führt bestimmt zu den Innereien aus Zahnrädern.«

Mit einem schrillen Pfeifen entwich heißer Dampf aus einem Ventil knapp neben Ingrimmsch.

»Nein, wir gehen weiter.« Tungdil gefiel der Ton gar nicht. Die Dampfmaschinen seines Volkes besaßen Überdruckventile, falls sich die Kraft des Dampfes zu sehr staute. Ob diese Gebilde welche hatten, wusste er nicht. »Wenn der Kessel hochgeht, möchte ich nicht daneben stehen.«

»Überredet.« Er spazierte über die eiserne Hüfte den Oberschenkel entlang hinab bis zum Fuß und sprang auf den Boden. In seinen braunen Augen leuchtete es, Raserei und Schalk wechselten sich ab und schufen eine Mischung aus Leichtsinn, Übermut und unerschütterlichem Selbstvertrauen. »Weißt du, was ich denke? Wir werden heute noch eines erlegen.«

»Du bist unverbesserlich«, sagte Tungdil und beließ es dabei. »Weiter.«

»Natürlich bin ich unverbesserlich. Aber Zaudern nützt nichts.« Er zwinkerte Goda zu, die ihn bewundernd anstrahlte. Sie war sehr stolz, ihn als Meister zu haben. In diesem Augenblick vergaß sie ihre Unterredung in der Scheune.

Gemeinsam folgten sie dem Gang, der sich alsbald gabelte. Tungdil setzte die drei Elbenrunen zusammen. In der Reihenfolge *Eure Tode haben* ergaben sie den besten Sinn. Fehlten noch zwei der Kreaturen, um das Rätsel zu

lüften.

»Und nun?« Dergard wischte sich den Schweiß von der Stirn. Die schwüle Hitze war für ihn am schwersten zu ertragen, und Toboribor war in dieser Gegend ein sehr heißer Landstrich, hervorgerufen durch die vielen köchelnden Tümpel, auf die sie unterwegs immer wieder stießen. Auch den Zwergen gefiel es nicht sonderlich. Es stank noch immer zu sehr nach Orks.

Tungdil zeigte auf den Gang, aus dem unvermittelt kühlere Luft strömte. »Da hinein.« Er setzte sich an die Spitze.

Mit jedem Schritt kühlte es um sie herum ab. Feuchtigkeit schlug sich auf ihren warmen Kettenhemden nieder, und die willkommene Erfrischung brachte Dergard nach einer gewissen Zeit zum Frösteln.

»Es ist, als beträten wir eine Gruft«, sprach er seine Gedanken aus. »Und ich gebe ehrlich zu, dass ich mich nicht sehr wohl fühle.«

»Wer von uns fühlt sich denn wohl?«, gab Ingrimmsch erstaunt zurück. »Nur weil ich ein Kind des Schmieds bin, bedeutet es nicht, dass ich mich in diesem Schweinestall wohl fühle. Höhle ist nicht gleich Höhle, ehrenwerter Magus.«

Tungdil hatte eine Kaverne erreicht und in dem schwachen Licht erkannt, dass Dergard mit seiner Vermutung nicht sehr falsch lag. »Seid still«, zischte er über die Schulter hinweg. Ein unbestimmbares Gefühl warnte ihn, diesen Raum zu betreten, doch es musste sein. Der Diamant konnte überall auf die Zwerge warten. »Vorwärts, aber seid leise.«

Die Höhle war gut fünfzig mal fünfzig Schritt breit und lang, die Wände schwangen sich kuppelgleich in die Höhe und liefen gleich einem Gewölbe in vierzig Schritt

Höhe zusammen. Genau in ihrem Mittelpunkt hing ein düsterer Stalaktit von der Länge zwei erwachsener Menschen und dem Durchmesser eines sehr alten Baumes.

Seine Spitze zielte auf eine Frau mit langen schwarzen Haaren, die auf einem Basaltaltar ruhte, die Hände über dem Bauch gefaltet und die Augen geschlossen. Sie trug schwarze Seidengewänder, die rechts und links zu Boden hingen und die elbischen Ornamente auf dem Stein teilweise verdeckten.

Auf ihrem Leib und unter ihren Händen lagen zwei lange schlanke Schwerter, die Tungdil sofort erkannte. Mit ähnlichen Waffen hatten die Unauslöschlichen beim Kampf auf dem Turm die Eoil angegriffen.

Das bläuliche Licht stammte von dem Diamanten, der auf ihrer Brust lag und mit mattem Glanz erstrahlte. Gelegentlich huschte ein silbernes Flirren über die Zeichen und das Antlitz der Liegenden.

Sie hatten die Unauslöschliche und den gestohlenen Stein gefunden.

Auf dem Boden lagen die Gebeine von Orks; es waren die Überreste von fünfhundert oder mehr Scheusalen. Die Schnittspuren an den Knochen ließen keinen anderen Schluss zu: Sie starben alle durch die gleiche scharfe Klinge.

»Bei Samsusin!«, wisperte Dergard gebannt und konnte die Augen nicht von der Albin nehmen. »Schaut, wie unendlich wundervoll sie ist«, raunte er und schluckte ergriffen. Selbst so, wie sie da lag, strahlte sie in ihrer Starre mehr Anmut, mehr Eleganz, mehr Schönheit aus als Rejalin.

Tungdil und die anderen Zwerge ertrugen den Anblick ihres Antlitzes nicht länger. Es war, als versuche man, in eine gleißende Spiegelung auf einem Barren Gold zu

schauen oder nahe an einen Hochofen heranzugehen. Beides gelang nicht.

Letztlich musste auch Dergard den Blick senken. Aber die Faszination hatte ihn deswegen nicht verlassen. Blind für jegliche Gefahr, ging er vorwärts auf den Altar zu, die Hände hoben sich zitternd und in dem Verlangen, die dunkle Göttin zu berühren. Knirschend zerbrachen die Knochen unter seinen Sohlen.

»Lass die Schöpferin zufrieden«, ertönte eine gebirgsquellklare Stimme von überall her. »Sie ist schon so lange müde.«

Dergard blieb stehen, schaute nach rechts und links, ohne jemanden zu entdecken. »Ich möchte ihr nichts tun«, sagte er verzückt. »Nur… in ihrer Nähe sein. Vor ihr knien und sie betrachten«, rief er.

»Kann es sein, dass das Spitzohr unseren Magus um den Verstand gebracht hat, Gelehrter?«, fragte Boindil besorgt.

Wie gern hätte Tungdil damals die Inschriften auf den Türen des Thronsaals in Dsön Balsur übersetzt, aber das Albische beherrschte er nicht. Vermutlich wäre es von Vorteil gewesen. »Ich fürchte es fast«, gab er leise zurück.

»Sollen wir ihn wegzerren?«, schlug Goda vor.

»Nein. Bleibt zusammen. Und tut nichts, was Dergard reizen könnte.« Er fürchtete, dass sich der Magus mit Magie zur Wehr setzen könnte.

Dergard hatte sich dem Altar zwei weitere Schritte genähert. Er hob scheu den Blick. Der Diamant beleuchtete die unsäglich makellosen Züge, ihr Anblick brannte sich in das Gehirn des Magus. Er weinte vor Freude wie ein kleines Kind, schluchzte und ließ sich auf die Knie nieder, um durch das Knochenmeer näher an die Unaus-

löschliche heran zu kriechen. Der schauerliche Schmutz störte ihn nicht.

»Du sollst die Schöpferin in Ruhe lassen«, peitschte ihn die Stimme zurück.

»Aber ich kann nicht anders«, bettelte Dergard voller Furcht, dass er sich wieder entfernen müsste.

Sie hörten das Ticken von Zahnrädern, das Klacken von Eisen, das Rattern eines mechanischen Antriebs und drohendes Zischen. Aus einer finsteren Ecke der Kaverne stob eine weiße Qualmwolke auf und waberte ziellos umher. Tungdil dachte an den Nebeldämon, der von Nudin Besitz ergriffen hatte.

»Ich werde nicht zulassen, dass du sie störst«, sagte die elbenhafte Stimme und fügte ein lähmendes Fauchen hinzu. Schon nahte die nächste Schöpfung aus Furgas' überlegenem und zugleich krankem Verstand. Ihre vielen Räder zermalmten die Überreste der Orks zu Staub.

Tungdil schaute auf die Mischung aus Wagen und schwer gerüsteter Bestie, die unterhalb der Hüfte in dem kastenähnlichen Gefährt verschwand. Er suchte die Elbenrune und fand sie auf der Vorderseite der Panzerung: *Gesichter*.

Sie hatte das Visier ihrer Vollrüstung nach oben geschoben, ihre gelben Augen blickten von oben auf Dergard herab. »Verschwinde!«

»Wenn es nicht so grausam und gefährlich wäre, was Furgas da ersonnen hat, müsste man ihn für seinen Einfallsreichtum bewundern und ihm einen Orden verleihen«, raunte Ingrimmsch.

Seine Worte wurden von dem Wesen vernommen. Es hob ruckartig den Kopf und blickte zum Eingang. »Ihr seid gekommen, um die Schöpferin zu stören.« Die gepanzerte Linke hob sich und schloss das Visier. »Das

erlaube ich nicht.«

Der Wagen beschleunigte und raste durch die Knochen auf die Zwergengruppe zu.

»Verteilt euch!« Tungdil sah die langen Tioniumspitzen an der metallenen Außenhaut, mit denen das Gefährt seine Gegner verletzte, und die scharfen Räder, die Liegende mit Sicherheit in Stücke schneiden würden. Den Trick mit dem Seil brauchten sie gegen dieses Monstrum erst gar nicht zu versuchen.

Als das Wesen sah, dass sich die Zwerge aufteilten, klappte es durch einen verborgenen Mechanismus lange Klingen rechts und links aus dem Wagen.

Ingrimmsch grinste. »Nicht jede Konstruktion ist gelungen. Sie stehen zu hoch. Wir können uns leicht…«

Klackend senkten sich die Schneiden und befanden sich nun auf Höhe der Körpermitte der Zwerge.

»Hätte ich doch bloß meine Klappe gehalten«, ärgerte sich Ingrimmsch.

Dann machte sich das Wesen auf die Jagd. Es dauerte nicht lange, und den ersten der tapferen Krieger traf die Klinge auf der Höhe des Beckens. Die Geschwindigkeit des Vehikels und die Schärfe der Klinge genügten, um Kettenhemd und Knochen zu zerschneiden. Schreiend und blutend fiel er auf die Orkgebeine, während die Hatz weiterging.

Drei Zwerge wurden vollständig zerteilt. Der Rest der Gruppe wich in den schmalen Höhleneingang zurück, durch den die Bestie nicht passte.

Tungdil nutzte die Ablenkung. Er rannte mit einigen anderen Zwergen, Ingrimmsch, Sirka und Goda durch die Höhle und hielt auf den Altar zu, auf dem die Unauslöschliche lag. Ihr Ziel war der Diamant, der unbewacht war.

»Ingrimmsch, du nimmst den Diamanten«, wies ihn Tungdil an. »Ich schlage der Albin den Kopf ab.«

»Umgekehrt wäre es mir lieber«, sagte er unglücklich. »Warum darf ich es nicht tun?«

»Weil ich nur der Feuerklinge zutraue, das Leben einer Unauslöschlichen zu nehmen«, erklärte er.

Goda schaute kurz bevor sie ihr Ziel erreichten über die Schulter. »Es hat uns gesehen und kommt näher«, warnte sie. Sie verlangsamte ihre Schritte und wollte stehen bleiben, um sich dem Wesen zu stellen.

»Nein, weiter!« Ingrimmsch packte sie bei der Schulter. »Hinter den Altar, da ist es sicherer. Es würde dich ansonsten einfach überrollen.« Aus dem Lauf drückte er sich ab und sprang mit den Füßen voran auf die Albin zu. Wenn er sie schon nicht köpfen durfte, wollte er sie wenigstens ordentlich verletzen.

Da traf ihn ein grüner Strahl seitlich gegen die Hüfte. Die Magie schleuderte ihn zurück; der umherfliegende Krähenschnabel traf Sirka gegen die Stirn und sandte sie bewusstlos auf den Boden.

Goda wirbelte herum und schaute nach dem neuen Angreifer, fand sich jedoch einem sehr vertrauten Gesicht gegenüber.

Dergard kauerte neben dem Altar, eine Hand auf sie gerichtet. »Ihr dürft sie nicht stören, habt ihr nicht gehört?«, zischelte er. »Wagt es nicht noch einmal!«

Ingrimmsch stemmte sich fluchend auf die Beine. Außer einem Kribbeln im ganzen Leib und ein paar Schürfwunden an den Händen war ihm nichts geschehen. »Kaum hat man einen Magus, macht er einem auch schon Scherereien.« Er sah nach Sirka. »Sie lebt, Gelehrter. Kümmere dich um den Menschen.«

Das Maschinenwesen aber walzte wie ein wütender

Feuerstier heran und senkte den Speer, den es in der Hand hielt. Die Schneiden schimmerten im bläulichen Licht des Diamanten.

XV

Das Geborgene Land, Königreich Idoslän, in den Höhlen Toboribors, 6241. Sonnenzyklus, Spätsommer

Tungdil stellte sich Dergard entgegen und schob Goda hinter sich. »Hilf deinem Meister«, wies er sie an und tat so, als wolle er den Magus angreifen. Dabei vertraute er auf den Schutz der Feuerklinge.

Dergard handelte. Ein neuerlicher Strahl sprang aus seinen Fingern und jagte auf den Zwerg zu.

Die Axt zog die heranschießenden Energien an und sog sie in sich auf. Sämtliche Intarsien leuchteten auf, und die Diamanten verwandelten sich in winzige, grelle Sterne.

Tungdil geschah nichts; er spürte, dass sich der Sigurdaziengriff der Waffe erwärmte, mehr nicht. Kurzerhand schlug er dem Magus die flache Seite gegen die Schläfe. Bewusstlos sank Dergard zusammen.

»Weg da, Gelehrter!«, schrie Ingrimmsch hinter ihm. »Runter!«

Tungdil machte einen Satz nach hinten und ließ sich rücklings fallen.

Die lange Klinge des Maschinenwesens sirrte über sein Gesicht hinweg und verfehlte ihn um Barthaaresbreite. Klirrend zersprang sie am Sockel des Altars. Die Kreatur schrie ihre Enttäuschung heraus.

Dafür zerschnitten die Räder des Gefährts den ohnmächtigen Magus. Sie rollten über den Unglücklichen hinweg, sein Leib und seine Gliedmaßen wurden mehrfach durchtrennt; vom Kopf blieb nicht mehr als eine breiige Masse. Nichts und niemand außer den Göttern vermochte ihm mehr zu helfen.

»Ich töte euch!« Das Monstrum schleuderte seinen Speer nach Ingrimmsch, der im Begriff war, auf den Altar zu steigen. Der Zwerg sprang zurück und ging zusammen mit Goda hinter dem Fußende in Deckung.

»Ich lenke es ab«, rief Tungdil über die Schulter. »Ihr wisst, was ihr zu tun habt.« Innerlich machte er sich schwere Vorwürfe, weil er den Tod von Dergard zu verantworten hatte. Die Bewusstlosigkeit hatte ihn zu einem leichten Opfer gemacht.

Das Monstrum nahm einen weiteren Speer, die der Länge nach auf der Oberfläche des Gefährts montiert waren. »Deine Axt wird nicht gegen mich taugen«, sagte es und kam langsam näher. »Du reichst nicht einmal an mich heran, Unterirdischer.«

Tungdil bückte sich und hob ein Klingenbruchstück auf, wog es in der Hand und warf es mit viel Kraft nach dem Gegner. Es drehte sich um die eigene Achse und traf ihn mit einem scharfen Zacken gegen die linke Schulter. Das Geschoss hatte die Panzerung nicht durchschlagen.

Lachend beschleunigte das Wesen sein Gefährt, während sich Tungdil einige Schritte vom Altar entfernte, um sich freier bewegen zu können. »Du wirst mich nicht bezwingen«, versprach er der Kreatur.

Goda versuchte ihr Glück und rannte auf der anderen Seite des Altars entlang, sprang hoch und wollte sich auf die Oberseite ziehen, um den Diamanten zu erreichen.

Da drehte das Wesen den Kopf und schleuderte seinen Speer nach ihr. »Weg von der Schöpferin!«

Die Attacke kam zu überraschend. Die scharfe Schneide zerschnitt Godas Kettenhemdringe und die Eisenplättchen, glitt waagrecht neben dem Schultergelenk durchs Schlüsselbein und warf sie nieder. Der Schaft ragte einen Schritt weit aus ihrem Rücken.

Tungdil konnte es sich nicht erlauben, sich um das weitere Schicksal der Dritten zu kümmern, denn der Wagen hatte ihn gleich erreicht. Er kauerte sich zusammen, rollte sich über die Schulter vor den tödlichen Rädern weg und unter den Klingen hindurch, kam auf die Beine und legte die ganze Kraft in einen hohen Sprung.

Was die Not ihm eingegeben hatte, gelang! Er landete kniend auf der breiten Oberfläche des Gefährtes. Der gepanzerte Rücken wuchs vor ihm in die Höhe, und sein Instinkt leitete sein Tun.

Tungdil dachte nicht weiter nach. Er hob die Arme und drosch die Feuerklinge mit aller Kraft gegen die Stelle, an der er das Rückgrat des Scheusals vermutete. Brachte dieser Hieb nicht den Tod, wäre es mit seinem eigenen Leben wohl bald vorüber.

Doch die Axt ließ ihn nicht im Stich. Sie zerriss das Tionium, hackte sich hindurch und glitt mühelos durch das feste Fleisch bis zu den Wirbeln. Dabei erstrahlte sie mit flammendem Schein; die Diamanten pulsierten, als schlüge ein Herz in ihnen.

Das Scheusal schrie gellend, es bog und krümmte sich, die langen Arme zuckten nach hinten, um den Zwerg in seinem Rücken zu packen. »Geh runter von mir!«

»Nein!« Da hatte Tungdil bereits ein zweites Mal zugeschlagen, auch wenn es nicht einfach war, auf dem schwankenden Untergrund das Gleichgewicht zu wahren. Der nächste Hieb fiel weniger kräftig aus, aber es genügte, um die gleiche, stark blutende Wunde zu treffen und den Schaden zu vergrößern.

Mit einem tierhaften Brüllen schlug das Wesen um sich und erwischte Tungdil am Oberkörper. Er flog zwei Schritt weit durch die Luft und schlug schwer auf dem Boden auf, ohne den Stiel der Axt loszulassen. Benom-

men rappelte er sich auf und sah durch einen Schleier hindurch den Wagen schlingernd heranrasen.

Die übrigen Zwerge rannten herbei, um ihrem Anführer beizustehen.

Neben sich sah er den Speer, der seinen Freund Ingrimmsch verfehlt hatte. »Ich lege mein Leben in deine Hand, Vraccas!«, sandte er ein Stoßgebet an seinen Schöpfer, nahm den Speer und warf ihn dem Feind entgegen.

Das Scheusal fuhr in sein eigenes Verderben. Die Auswirkungen der beiden Axtschläge verhinderten, dass es eine Abwehrbewegung machen oder dem Geschoss ausweichen konnte. Und so traf die breite, scharfe Klinge mitten in seine Brust.

Das Gefährt vollführte eine abrupte Drehung und überschlug sich mehrmals; dabei wurde der Speer zunächst tiefer in den Körper gedrückt, bevor er nach dem zweiten Aufprall auf dem Boden abbrach.

Tungdil hechtete zur Seite, um dem schweren Wagen auszuweichen. Das Gefährt rumpelte an ihm vorbei, zerschellte an der Höhlenwand und spickte das Scheusal in seinem Innern mit allerlei Bruchstücken von Zahnrädern und Gestänge, die zum Antrieb gedient hatten. Blut schwappte in Strömen auf den Fels.

Undeutlich sah Tungdil, dass man dem Wesen die Beine oberhalb der Knie amputiert und die Stummel mit zahlreichen Haken und kleinen Ketten versehen hatte. Mit dieser Vorrichtung war das Gefährt gesteuert worden. Ihn schauderte.

Drei Zwerge stützten Tungdil und gingen mit ihm zum Altar. Ingrimmsch stand davor und hielt die Rechte mit dem Diamanten in die Höhe. »Hier, Gelehrter«, rief er. »Wir haben ihn! Vraccas sei Dank! Komm her und hack

dem Spitzohr den Kopf ab, damit wir gehen und unsere Verwundeten versorgen können.« Er holte zum Wurf aus. »Fang!«

Es sirrte, und plötzlich ragte ein Pfeil aus seiner linken Seite. Dann wurde seine Hand nach links geschlagen, die Finger öffneten sich und gaben den Stein frei. Er fiel zurück auf die Brust der Albin, rollte auf deren Bauch und blieb an ihren gefalteten Händen liegen.

Ingrimmsch starrte auf den zweiten Pfeil, der in seinem Unterarm steckte. »Heimtückische Spitzohren«, ächzte er und wurde von drei weiteren Geschossen in die Brust getroffen, ehe er einknickte und auf die Albin fiel.

Aus dem zweiten Eingang strömten drei Dutzend Elben und schossen ihre Pfeile nach den Zwergen.

»Boindil!«, schrie Tungdil wie von Sinnen und stürmte den Elben mit erhobener Axt entgegen. Es war nicht die Zeit, wie ein Gelehrter zu handeln.

Bis sich die übrigen Zwerge von ihrer Überraschung erholt hatten, starben fünfzehn von ihnen durch die Geschosse. Die Überlebenden von Tungdils Truppe folgten ihrem Anführer brüllend, um sich auf die verhassten Feinde zu stürzen und sie am Raub des Steins zu hindern.

Es wurden die längsten siebenunddreißig Schritte, die Tungdil jemals in seinem Leben getan hatte.

Um ihn herum erklangen die Todesschreie der Zwerge, die zu ihm aufgeschlossen hatten. Die meisterhaften Bogenschützen fanden Lücke um Lücke in dem Schildwall, durch die sie ihre tödlichen Pfeile sandten.

Manche der Geschosse durchschlugen sogar die Schilde der Zwerge, nagelten ihre Unterarme daran fest oder flogen weiter und raubten das Leben eines Kriegers.

Das Geräusch von eilenden Stiefeln und rasselnden Kettenhemden sowie die Kampfrufe wurden leiser, bis

Tungdil drei Schritte vor den Elben bemerkte, dass er als Einziger übrig geblieben war. Hinter ihm zog sich eine Spur von Zwergenleichen.

Mit Tränen der Wut und des Hasses hob er die Axt und schwang sie gegen den erstbesten Elben, den er vor sich sah. Da bekam er einen furchtbaren Schlag gegen den Kopf und einen Stich ins linke Auge. Der Schmerz verbreitete sich grell wie ein Gewittersturm in seinem Verstand.

Die Kraft wich ihm aus sämtlichen Muskeln. Alles an ihm wog plötzlich Zentner, die Feuerklinge schien das Gewicht eines Berges zu haben. Tungdil ging vor dem Elb zu Boden und rutschte vor seine Füße.

Ein Stiefel drehte ihn auf den Rücken, und er sah Rejalins Gesicht über sich schweben. »Die Zeit des Friedens zwischen unseren Völkern, Tungdil Goldhand, ist vorüber«, sagte sie eisig. »Ich bin sicher, dass keiner von den Unterirdischen unsere Prüfung überstehen wird. Ihr seid verdorben.« Sie langte an ihm vorbei, dann hob sie die Feuerklinge auf. »Schwer. Aber eine Besonderheit, die für das Gute kämpft. Sie wird uns bessere Dienste leisten als deinem Volk.« Sie richtete sich auf. »Wir, die Eoil Atär, führen das Geborgene Land in eine Zeit der Makellosigkeit. Die Ära der Schwachheit, des Verfalls und der Zügellosigkeit ist vorüber.«

Tungdil wollte etwas erwidern, doch seine Sinne schwanden. Der Tod klopfte bei ihm an und wollte ihn in die Ewige Schmiede führen.

Bevor er mit unwiderstehlichem Zwang beide Augen schloss, meinte Tungdil, eine Gestalt in einer schwarzen Albaerüstung aus dem Schatten treten zu sehen. Sie näherte sich den Reihen der Elben von hinten und hob die Hände, die schlanke Schwerter führten.

Als ein warmer Regen auf ihn niederging, wusste er nicht, ob er es sich einbildete oder nicht. Wo sollte dieser warme Regen in der Höhle herrühren?

Dann zerstoben seine Gedanken…

»Warum hast du mir das angetan?«

Der Unauslöschliche schrak aus seinem Schlummer und schaute in das wunderschöne Gesicht seines Sohnes. Er kauerte neben seinem Bett, die linke gepanzerte Hand hielt den Speer, die rechte fuhr über die mit dem makellosen Fleisch vernähten Metallplatten.

»Ich habe dir nichts angetan. Ich habe dich mächtiger als alle übrigen Wesen des Geborgenen Landes machen lassen.« Er setzte sich auf, schwang sich von seinem Lager und griff nach dem Helm, der auf dem Ständer ruhte. Er hatte sich nur einen Augenblick der Rast gönnen wollen, bevor er in die Schlacht zurückkehrte, die mehr und mehr zu ihren Ungunsten verlief. Die Untergründigen und Unterirdischen kämpften verbissen in den Tunneln, und aus irgendeinem Grund hatten sich die Elben ebenfalls aufgemacht, den Diamanten zu sichern. Die Rivalität verschaffte ihm und Nagsar Inäste keinerlei Vorteil.

»Mächtiger als du, Schöpfer?«

»Wieso bist du nicht in dem Gang, den ich dir zugewiesen habe?«, erteilte er seinem Sohn eine Rüge.

»Ich wollte mir dir sprechen, Schöpfer.« Sein Sohn erhob sich. »Ich möchte nicht länger das Blut der Elben vergießen.«

Der Unauslöschliche verharrte in der Bewegung. »Geh sofort auf deinen Posten«, sagte er eiskalt. »Du wirst jeden Elben töten, der dir begegnet.«

»Aber wir sind wie sie! Wir töten Wesen, die aussehen wie wir. Es sind gewiss Freunde…«

»Wir sind niemals wie sie! Kommen Freunde in ein

Haus und trachten danach, die Bewohner zu vernichten und ihren Schmuck zu stehlen?« Er setzte den Helm auf. »Du tust, was ich dir sage, Sohn. Du trägst die Verantwortung für deine Schöpferin.« Abrupt wandte er sich zu ihm. »Möchtest du, dass sie stirbt, bevor sie dich mit ihren eigenen Augen erblickt hat?«

»Warum sehen meine Brüder anders aus als ich?«

»Es sind nicht deine Brüder.«

»Aber sie sagten, dass die Schöpferin auch ihre Schöpferin sei.«

»Das ist eine Lüge. Gib dich nicht mit ihnen ab.« Er wollte ihn aus der Kammer auf den Gang hinausstoßen.

Doch der junge Alb unterlief seinen Arm und wich nicht zurück.

»Nimm mir die Platten aus dem Leib«, verlangte er harsch. »Sie tun mir weh. Allein vermag ich es nicht zu tun.«

»Nein. Du wirst sie brauchen. Sie schützen dich im Kampf.«

»Du trägst eine Rüstung um dich herum und nicht in dir. Warum darf ich es nicht ebenso tun?«, erwiderte der Alb hartnäckig, die schwarzen Augen wandten sich nicht ab.

Der Unauslöschliche hasste dieses unentwegte Widersprechen. »Es ist besonderes Metall, das die Kräfte in dir wirken lässt.«

»Ich will es trotzdem nicht.«

»Es ist mir gleichgültig, was du willst. Du bist mein Sohn und wirst tun, was ich von dir verlange.«

»Ich…«

Der Unauslöschliche packte ihn bei der Kehle. »Hüte deine Zunge! Wir haben keine Zeit, über diesen Unsinn zu diskutieren. Die Sicherheit deiner Schöpferin ist wich-

tiger als deine Wünsche. Hast du verstanden, mein Sohn?«

Die schwarzen Augenhöhlen des Albs versprühten Wut. »Aber es tut so weh!«

»Ertrage es.« Der Unauslöschliche schleuderte ihn brutal hinaus. »Du weißt, wohin du zu gehen hast.« Er wollte sich nicht weiter damit aufhalten.

Der Alb prallte gegen die Wand, knurrte und hob seinen Speer; augenblicklich entflammten die Runen darauf dunkelgrün. »Nimm mir das Eisen. Das ist keine Bitte mehr.«

Der Unauslöschliche blieb stehen. »Runter mit der Waffe!«, flüsterte er erbost und zückte seine beiden Schwerter. »Es war kein kluger Einfall, deinen Schöpfer zu bedrohen.«

»Es war kein kluger Einfall, mir das anzutun!«, gab der Alb anklagend zurück und schaute auf das schwarze Blut, das hier und da strichdünn über die Metallplatten rann.

Die Lider des Unauslöschlichen verengten sich. »Du warst wieder auf der Insel?«

»Ich wollte, dass die Unterirdischen und der Mensch mir die Platten abnehmen, aber der Mensch war nicht da, und die Unterirdischen weigerten sich. Alles, was ich tun konnte, war, mir mehr von dieser Macht zu nehmen, die meine Schmerzen lindert.« Er lauerte auf die Bewegung seines Gegenübers. »Ich will dir nichts tun, Schöpfer. Wenn du mir erlaubst, so zu sein wie du.«

Sie standen sich stumm gegenüber, starrten einander an.

Aus nicht allzu weiter Entfernung erklang das Klirren von Waffen. Einer der Bastarde schrie und brüllte, darunter mischte sich das Rufen von Unterirdischen.

»Die Angreifer haben die Kaverne gefunden, in der Nagsar Inäste ruht. Bist du nun zufrieden?«, rief der Unauslöschliche. »Es war deine Aufgabe, den Gang zu sichern.« Er hob den Fuß, und sofort zielte der Speer gegen seinen Hals. »Was soll das?«

»Du weißt, was ich verlange. Eher lasse ich dich nicht ziehen.«

Der Unauslöschliche betrachtete sein Geschöpf, das bei aller äußerlichen Vollkommenheit in seinem Inneren falsch geraten war. Vielleicht hatte es an der Schändung Nagsar Inästes durch die Orks gelegen, dass sie ihm diesen Alb gebar. Dessen Schönheit nützte ihm nichts. Einen ungehorsamen Sohn, der Forderungen stellte, konnte er nicht brauchen.

Die Schwerter zuckten schneller als ein Pfeil fliegen kann nach vorn, stießen in die Lücken der Panzerung und durchbohrten die Brust und den Hals des Albs, der auf diesen Angriff nicht vorbereitet gewesen war.

»Du bist nicht länger mein Sohn«, sagte der Unauslöschliche zu ihm und wich dem kraftlos gestoßenen Speer mit einer tänzerischen Drehung aus. »Es wird Bessere nach dir geben, die den Willen ihrer Schöpfer erfüllen möchten. Selbst wenn deine Schöpferin und ich nochmals tausend Zyklen warten müssen.« Er trat ihm in den Bauch und warf ihn zu Boden, die Klingen glitten heraus. Schwarzes Blut spritzte aus den glatten Schnitten. »Du wolltest, dass ich dich von den Schmerzen befreie?« Er stach mit den Schwertern noch einmal zu.

Der Alb bäumte sich auf, krümmte sich zusammen und versuchte, die Schneiden mit den Handschuhen abzuhalten. Es gelang ihm nicht. Die Runen auf seiner Panzerung flackerten und erloschen, der schlanke Körper sank zurück und erschlaffte.

Der Unauslöschliche hielt sich nicht weiter damit auf. Seine geliebte Schwester schwebte in gewaltiger Gefahr, aus der sie die Bastarde offensichtlich nicht befreien konnten.

Während er sich der Kaverne näherte, verstummte der Schlachtenlärm sehr rasch. Kein gutes Zeichen.

Er stand in dem hinteren Eingang, und als sein Blick das Geschehen erfasste, unterdrückte er einen Entsetzensschrei. Nur ein leises Stöhnen flog über seine Lippen und verblieb in seinem Helm.

Elben. Elben in weißen Gewändern und weißen Rüstungen, wie sie von den Gefolgsleuten der Eoil getragen wurden, hatten die Höhle eingenommen. Einer ihrer Bogenschützen erlegte soeben den Letzten der Unterirdischen mit einem Schuss ins Auge, bevor er die Gruppe erreichte. Ein Bastard lag tot und umgeben von den Trümmern seiner Maschine an der Höhlenwand, die Leichen von Unterirdischen verteilten sich in der Kaverne.

Nein! Sei mir nicht genommen worden, geliebte Schwester! Er sah ihren enthaupteten Leichnam auf dem Altar ruhen. Ihr schwarzes, heiliges Blut rann in Strömen von dem Stein und lief die Stufen hinab bis zum Höhlenboden. Eine Elbin hielt den Kopf Nagsar Inästes in den Händen, ein Elb zeigte ihr ehrfürchtig den Diamanten, der aufgehört hatte zu leuchten.

Verzweiflung überwältigte den Unauslöschlichen. *Meine Schuld! Es ist meine Schuld! Ohne mein Versagen würde sie noch leben.* Er lehnte sich an die Wand, die Kraft schoss aus seinem Leib und lähmte seine Bewegungen.

Ihr Anblick brannte sich in seinen Verstand. Er roch ihr Blut und sah, dass es noch immer aus dem Stumpf sickerte.

Bilder aus der Vergangenheit drangen empor. Schöne Bilder. Als sie am obersten Fenster des Turms über Dsön geschaut und sich an der Pracht ihres Reiches erfreut hatten; als sie ihre Triumphe über die Elben der Goldenen Ebene und Lesinteils mit rauschenden Festen gefeiert hatten; als sie sich geliebt hatten, mit Schmerz und voller Hingabe und ewig währender Leidenschaft…

Diese Erinnerungen ertranken im Blut seiner Schwester, wurden davongeschwemmt und vergingen. Ein Elb schritt zum Altar und gab der Leiche mit seinem Speer einen Stoß. Der Torso fiel auf der anderen Seite hinunter und rollte über die Stufen. Schräg blieb er darauf liegen, achtlos weggeschoben und behandelt wie Dreck.

Ich räche dich, geliebte Nagsar Inäste, wie noch kein Gemahl seine Gemahlin rächte. Die Wut jagte seine Kraft in die Muskeln zurück. Er hob langsam die Schwerter und betrachtete die Elben, die um den Altar standen und sich über ihren vermeintlichen Sieg freuten. Er hörte, dass sie die Eoil priesen. *Ich verlasse das Geborgene Land.*

Mit dem Diamanten, um seine Geheimnisse zu entschlüsseln. Und wenn ich zurückkehre, gibt es nichts, was meiner Wut standhält. Er schlich in einem Bogen auf die Elben zu. *Alles wird in meinem Sturm vergehen. Wie diese Elben.*

Der Unauslöschliche erreichte den Rücken des ersten Kriegers, ohne dass sie ihn bemerkten.

Damit ließ sich ihr blutiger Untergang nicht mehr aufhalten.

Diejenigen, die ihre Waffen bereits verstaut hatten, fielen zuerst, weil sie nichts besaßen, was sie vor den Klingen des Angreifers schützte; und diejenigen, die ihre Schwerter hielten, wurden überrumpelt. Erst als von den

dreißig Feinden noch sieben standen, wurde das Schlachten zu einem Gefecht.

»Beschützt die Fürstin!«, hallte der Schrei durch die Höhle. Die Elben leisteten erbitterten Widerstand, doch es gab kein Mittel gegen den von Hass beflügelten Unauslöschlichen. Die Verletzungen, die sie ihm zufügten, ignorierte er. Die surrenden Schneiden kappten im Gegenzug Hälse und Arme, durchtrennten Handgelenke und Schenkel, fuhren durch Schädel und Oberkörper. Die alten Orkgebeine, auf denen sie sich bewegten, tranken das Blut voller Lust.

Der Unauslöschliche wütete, bis drei Krieger und eine Elbin übrig waren.

Er leitete den gegnerischen Schlag des ersten Angreifers ab, riss ihn durch den Schwung herum und ließ die Klinge durch den Bauch eines anderen Elben gleiten. Danach zerschlug er die Waffe mit seinem rechten Schwert und schmetterte mit dem linken Schwert gegen eines der Bruchstücke, das dem dritten Elb geschossgleich quer ins Gesicht fuhr.

Der Unauslöschliche fing den Hieb des letzten Elben ab, der ihn mit dem zerbrochenen Schwert angriff, und durchtrennte den Arm unterhalb des Ellbogens. Seine Schwerter wie eine Schere einsetzend, schnitt er dem Soldaten den Kopf ab, der hoch in die Luft flog. Er nahm Schwung und stieß die Klingen rechts und links des Halses in den noch aufrecht stehenden Leichnam. Die Arme fielen samt den Schultern und großen Stücken des Oberkörpers auf die Knochen am Boden.

Die Schreie und der Geruch des Elbenblutes konnten seine eisige Wut nicht kühlen. »Du bist also die Fürstin.« Mit einem Schritt stand er vor der Elbin und tauchte unter ihrem Schwertschlag hinweg, während er ihr die

Kniesehnen mit einem schnellen Schnitt seines rechten Schwertes durchtrennte. Aufschreiend stürzte sie vor ihm nieder. Er trat ihr die Waffe aus der Hand. »Was ist mit Liütasil?«

Sie starrte ihn an, ihre Lippen bewegten sich lautlos.

»0 nein. Du wirst keinen Eoilzauber sprechen.« Sein linker Arm schnellte vor und durchbohrte ihr rechtes Handgelenk. Ihre Faust öffnete sich, und der Diamant fiel klappernd zwischen die Knochen. »Du hast mir Schmerzen zugefügt, wie ich sie niemals zuvor verspürt habe, Fürstin. Diesen Schmerz möchte ich sehr gern mit allen Elben des Geborgenen Landes teilen.« Er zog das Schwert zurück, wühlte in den Knochen und fand den Stein. Triumphierend hob er ihn hoch. »Er gehört mir. Sobald ich verstehe, wie ich seine volle Macht zu nutzen vermag, bringe ich deinem Volk das Ende, dem es schon einmal knapp entrann. Dsön Balsur mag untergegangen sein, doch das schützt euch nicht vor den Albae.«

Ihre blaugrünen Augen blickten ihn ohne ein Zeichen des Zweifels an. Eine verblendete Eiferin. »Die Eoil werden uns schützen. Sie kehren zurück. Die Zeichen in den Heiligtümern verkünden…«

»Sie kehren zurück? Dann werde ich zur Stelle sein, um sie zu vernichten. Aber du wirst sie nicht mehr sehen, Fürstin.« Der Unauslöschliche hatte Schritte und viele raue Stimmen aus einem der Gänge vernommen. Die zweite Welle der Untergründigen rollte heran. Seine Wunden brannten, er fühlte Schwäche in den Gliedern. *Rückzug. Es sind zu viele Gegner.* Er steckte den Diamant und ein Schwert weg, den Griff des anderen umfasste er mit beiden Händen. »Und die Eoil werden auch keine Elben mehr zu Gesicht bekommen. Nicht mehr im Geborgenen Land.«

Sein Schlag trennte ihren Oberkörper sauber durch, die Schneide fraß sich von der linken Schulter hinab bis zur rechten Hüfte und zerschnitt die Orkknochen darunter. Die Fürstin starb zu seinem Bedauern viel zu rasch. Gerne hätte er sie mitgenommen und bis in alle Ewigkeit gefoltert, sie als niemals versiegende Farbquelle benutzt.

Geliebte Schwester. Er kniete sich vor Nagsar Inästes Haupt, streckte zögernd die Hand aus – und stockte. Er brachte es nicht übers Herz, ihre Züge ein letztes Mal anzuschauen. Der Kummer hatte die Macht, ihn zu töten.

Der Unauslöschliche berührte stattdessen ihre langen schwarzen Haare und schnitt sich eine Strähne davon ab, ehe er mit seinem Andenken zwischen den blutigen Handschuhen aufsprang und in den Tunnel lief, so schnell es ihm seine Wunden erlaubten.

Das Geborgene Land, Königreich Idoslän, in den Höhlen Toboribors, 6241. Sonnenzyklus, Spätsommer

Der Tod stand vor ihm. Er wollte ihn schrecken, denn er hatte die Form einer Furcht erregenden Kreatur angenommen. Er war das Abbild des Albs, den sie auf der Insel gesehen hatten und der ihnen entkommen war.

Stolz ragte er vor dem Liegenden auf, den schweren Panzerhandschuh um den Schaft eines schmalen Speers mit dünner Klinge geschlossen, der andere Arm hing locker am schlanken, teils gerüsteten, teils nackten Körper herab.

Die Schwärze in seinen Augenhöhlen ruhte auf dem Zwerg. »Du wirst nicht sterben, Tungdil Goldhand«, sagte der Tod freundlich zu ihm, beugte sich zu ihm herab. Die langen schwarzen Haare umrahmten das schmale, grausame und zugleich anziehende Gesicht. Er legte ihm die rechte Hand auf die Brust. »Ich brauche dich noch.«

Die elbischen Symbole auf der Rüstung auf seiner Waffe schimmerten grünlich, und ein warmes Gefühl durchströmte Tungdils Körper. Die Kälte wurde zurückgedrängt, sein Herz dankte es mit lautem, heftigem Pochen, und das Blut rauschte in seinen Ohren.

»Nagsor Inäste ist entkommen und hat den Diamanten, den ihr zu erlangen sucht, mit sich genommen«, offenbarte ihm der Tod mit klarer Stimme. »Er wird zur Insel zurückkehren, um den Tunnel zu erreichen, den Furgas geschaffen hat. Er stand kurz vor seiner Vollendung, bevor ihr den Magister getötet habt. Wenn Nagsor Inäste ihn erreicht und vollendet, kann er ins Jenseitige Land flüchten. Dann ist der Stein für immer verloren.« Der Tod richtete sich auf. »Nagsor Inäste wird mit einem Heer zurückkehren, wie es das Geborgene Land noch

nicht gesehen hat. Weder ihr noch die fremden Orks könnten es aufhalten.«

Tungdil öffnete den Mund, war aber nicht in der Lage zu sprechen.

Der Tod wandte sich von ihm ab. »Halte ihn und seine schrecklichen Söhne auf, Tungdil Goldhand.« Er trat in den Schatten und verschwand darin.

Tungdil versuchte, den Kopf zu heben, doch eine Schmerzenswelle sandte ihn bewusstlos auf den Boden…

»Einmal kam der Tod zu einem Zwerg und wollte ihn mit sich nehmen, doch der Zwerg stemmte sich fest mit den Stiefeln gegen den Fels, auf dem er stand, senkte widerspenstig die Stirn und sagte nein. Da ging der Tod wieder.«

Tungdil kannte die Weisheit aus dem Süden Sangreins, und er kannte auch die Stimme, die da sprach. Er versuchte die Augen zu öffnen, was ihm aber nur bei dem rechten gelang. Das Linke bestand aus reinem Schmerz und weigerte sich, ihm zu gehorchen.

»Seht Ihr? Seht Ihr das?«, jubelte eine zweite Stimme laut. »Oh, habe ich es nicht gesagt, dass Vraccas uns wenigstens einen Helden lässt, um das Geborgene Land vor dem Untergang zu bewahren? Ein Hoch auf Eure Kunst, Lot-Ionan.«

Heller Lichtschein drang zu Tungdil, er blinzelte und sah Rodario, Sirka und Lot-Ionan vor sich. »Wo bin ich?«, krächzte er und hob die Hand, um nach seinem linken Auge zu tasten.

Der Magus hielt sie fest. »Nein, Tungdil. Nicht.«

»Ein Pfeil«, sagte Rodario und zeigte ihm das Geschoss, an dem Blut haftete. »Wir haben ihn aus deinem Kopf gezogen. Lot-Ionan kam gerade noch rechtzeitig, um deinen Tod zu verhindern. Den Göttern gebührt

Dank, dass sie dich leben ließen.«

»Aber dein Auge konnte ich nicht retten«, sagte Lot-Ionan bedauernd.

Schlagartig kehrte die Erinnerung zurück, und Tungdil richtete sich mit der Unterstützung seiner Freunde auf. Er bemerkte, dass er eine Binde quer über dem Gesicht trug, welche die linke Augenhöhle bedeckte.

»Vorsichtig, vorsichtig«, warnte ihn Sirka. »Eben noch standest du mit einem Bein vor deinem Gott.«

Er befand sich immer noch in der Höhle, in der sich nun geschätzt einhundert Zwerge aufhielten, die sich um die Verwundeten kümmerten. »Wie geht es Ingrimmsch und Goda?«, fragte er und stützte sich auf die Untergründige.

»Wir haben sie zum nächsten Lager schaffen lassen«, teilte ihm Rodario mit.

»Wie es ihnen geht, will ich wissen!«

»Sie leben. Godas Wunde ist nicht lebensgefährlich, aber unseren Freund mit dem heißen Blut hat es übler erwischt. Eure Heiler sagten, sie würden erst in einigen Umläufen sagen können, ob er es überstehen wird.« Rodario hatte seine Heiterkeit verloren. »Niemals hätte ich geglaubt, dass die Elben so etwas tun würden.«

Tungdil ballte die Fäuste und nahm das getrocknete Blut auf seiner Haut und der Kleidung wahr. Es konnte nicht alles von ihm stammen. »Nicht die Elben«, verbesserte er, auch wenn es ihm sehr schwer fiel, den Unterschied zu machen. »Die Atär. Esdalän hat mit diesem Irrsinn nichts zu tun.« Er sah die Überreste der Albin. Sie war achtlos neben den Altar geworfen worden, ihr abgeschlagener Kopf lag zwei Schritte neben ihr, das Gesicht wurde von den langen Haaren bedeckt.

Sirka hatte seinen Blick bemerkt. »Das Werk der El-

ben, bevor sie Bekanntschaft mit dem zweiten Unauslöschlichen machten.« Sie deutete nach links, wo die Leichen der Elben in ihrem Blut lagen.

Unter den Toten, die durch glatte, mörderische Schnitte gestorben waren, befand sich auch Rejalin. Die Macht des Diamanten hatte sie nicht gerettet.

»Wir haben die Höhleneingänge sperren lassen, aber…«

Tungdil winkte ab. »Es ist sinnlos. Er und seine verbliebenen Kinder sind auf dem Weg nach Weyurn.«

»Die Quelle? Was sollte er bei der magischen Quelle, wo er doch den Diamanten besitzt?«, wunderte sich Rodario. »Andererseits, wenn er vor uns davonläuft, fehlt ihm wohl der richtige Zauber, um an diese Energie zu gelangen.«

Tungdil vermisste seine Feuerklinge; suchend blickte er sich um und fand sie nirgends. Auch auf seine Nachfrage hin wusste keiner zu sagen, wo die Axt abgeblieben war. Daraus schloss er, dass der Unauslöschliche sie mitgenommen hatte, denn der Tod war mit leeren Händen gegangen. Nun gab es mindestens zwei Gründe, den Unauslöschlichen zu verfolgen.

»Ich weiß, weswegen. Für… die Dritten haben einen Tunnel begonnen, der ins Jenseitige Land führen sollte«, berichtete er. Den Namen des Magisters verschluckte er, weil er Bandilors Behauptungen nach wie vor nicht glaubte. Furgas konnte einfach nicht hinter dem Plan stecken. »Sie wollten heimlich einen Durchgang schaffen, durch den Tions Horden unbemerkt einfallen könnten. Er stand kurz vor seiner Fertigstellung.«

Die anderen starrten ihn an; in ihren Blicken standen Verwunderung und ein unausgesprochener Vorwurf, jetzt erst davon zu hören.

»Bandilor hat es mir während des Kampfes erzählt«, erklärte er. »Ich hielt den Tunnel für nicht so wichtig, der Diamant hatte Vorrang.«

»Und woher weißt du, dass der Unauslöschliche ausgerechnet dorthin möchte?« Rodario rieb sich über das Kinnbärtchen. »Ich bin kein Stänkerer, sondern ein äußerst Verwunderter. Haben sie es dir gesagt, bevor sie gegangen sind?«

»Ja«, log er. »Der Unauslöschliche verriet es mir, weil er dachte, ich würde meine Verletzungen nicht überleben. Ich sollte in Verzweiflung sterben.« Er schaute sie entschlossen an. »Sie sind auf dem Weg dorthin. Wir müssen ihnen nach, ehe die Elben davon erfahren und sich an der Jagd beteiligen.« Er bewegte die Finger, und das getrocknete Elbenblut blätterte ab. Am liebsten wäre er auf der Stelle in einen Bottich mit heißem Wasser gestiegen, um sich den Schmutz abzuwaschen.

»Sie haben andere Sorgen.« Lot-Ionan winkte einen Wagen zu sich, vor den zwei Ponys gespannt worden waren. In den gesicherten Gängen kamen sie zum Einsatz, um ihnen lange Wanderungen zu ersparen. So benötigten sie bis zur Oberfläche höchstens einen halben Umlauf. »Uns erreichte die Nachricht, dass zwei Abordnungen der Elben, die Rejalin vor ihrem Tod nach Toboribor befahl, auf ihrem Weg angegriffen und vernichtet wurden.«

»Die Ubariu?«

»Nein. Dein Volk«, sagte Rodario vorwurfslos. »Ein gewisser Ginsgar Ungewalt vom Stamm der Ersten hat sich dazu berufen gefühlt, den Tod des Großkönigs rächen zu müssen. Er zieht mit einem Heer gegen Älandur. Und angeblich laufen ihm die Freiwilligen aus den Zwergenreichen in Scharen zu. Die Atär ernten den

Sturm, den sie gesät haben.«

Sie nahmen auf dem Karren Platz, und ihre Fahrt nach oben begann.

»Ich möchte nicht unken, Tungdil, aber wenn ihr nicht sehr aufpasst und diesem Ginsgar gelingen sollte, was er beabsichtigt, habt ihr einen neuen Großkönig, ohne dass die geschätzte Xamtys und ihre anderen herrschaftlichen Würdenträgerfreunde zu einer Wahl zusammenkommen müssen.« Rodario wartete auf eine Antwort.

Lot-Ionan nickte. »Ich bin zu dem gleichen Gedanken gekommen. Und es ist nicht gut, wenn die Zwerge von einem Großkönig geführt werden, dessen Sinn nach Krieg steht. Wer weiß, vielleicht wendet er sich gegen die Freien, von denen du mir berichtet hast? Oder gegen die Dritten?«

Das war Tungdil alles zu viel. Sein Auge – oder was immer davon übrig geblieben war – schmerzte, sein bester Freund rang mit dem Tod, er hatte den Diamanten und die Axt verloren. Und dann auch noch der offene Krieg gegen Älandur…

»Gebt Ruhe«, verlangte Sirka, die seine Miene richtig gedeutet hatte. »Haltet euch etwas zurück und lasst ihn schlafen.« Sie bot ihm ihren Schoß als Kissen an.

Müde bettete er sein Haupt hinein und wünschte sich, dass bei seinem Aufwachen alles so wäre wie früher. Ganz früher, als er nichts anderes als ein Schmied in den Diensten des Magus gewesen war.

Aber Vraccas tat Tungdil den Gefallen nicht, das Rad der Zeit zurückzudrehen und ihm ein anderes, sorgenfreieres Schicksal zuzugestehen.

Er erwachte im Freien, es war später Nachmittag, und die Sonne brannte heiß vom Himmel. Das Gestirn ahnte, dass sich der Herbst näherte, und spendete noch einmal

Wärme, als gäbe es sie morgen nicht mehr.

Tungdil fühlte sich etwas ausgeruhter und besuchte Ingrimmsch an seinem Krankenbett. Goda saß neben ihrem Meister, die Augen waren gerötet, die Nägel hatten Spuren in den Handballen hinterlassen.

Tungdil sah sie an und verstand. Weiterer Beweise für die tiefe Sorge um Boindil und dafür, dass sie mehr für ihn empfand, bedurfte es nicht.

Der Anblick des verwundeten Freundes brachte die Erinnerung i an den schrecklichen Tod seines Zwillingsbruders Boendal wieder. »Vraccas, zeige Großmut mit deinen Helden«, bat er leise und legte der Dritten die Hand auf den Rücken. »Goda, verzeih mir meine harschen Worte und mein Misstrauen dir gegenüber. Ich habe keinerlei Zweifel mehr an deiner Aufrichtigkeit.«

Sie hob den Kopf, schaute Tungdil an und brach in Tränen aus. »Ich fürchte um sein Leben«, weinte sie. »Ist es nicht verrückt? Ich kam einst mit der Absicht, ihn zu töten. Zu Ehren von Sanda.« Sie schluchzte, ihre geheim gehaltenen Gefühle überwältigten sie und erlaubten ihr kein Versteckspiel mehr. »Jetzt ist er dem Tode nahe, den ich ihm früher so gewünscht habe. Und das ist das Schrecklichste, was ich mir vorstellen kann.« Schüchtern berührte sie Ingrimmschs Hand und senkte den Kopf.

Schnell wischte sich Tungdil eine verstohlene Träne von der Wange. »Vraccas wird ihn nicht zu sich holen.« Seine Hand wanderte auf ihre Schulter, drückte sie. »Ich habe vorhin den leibhaftigen Tod in der Höhle gesehen. Wir sprachen miteinander, und er sagte mir nichts davon, dass er Ingrimmsch besuchen wolle.«

Sie lächelte matt. »Danke, dass du deine Zuversicht mit mir teilst. Du bist nicht überrascht von dem, was ich dir eben sagte?«

»Nein. Balyndis hat mir von eurer Unterhaltung erzählt. Ich habe niemals angenommen, dass du einen von uns heimtückisch ermorden würdest.« Er wandte sich zum Ausgang. »Ich fürchtete nur um die Geheimnisse. Zu Unrecht, wie ich ein für alle Mal erkannt habe.« Er deutete auf den Zwerg. »Wenn er erwacht, werden Sirka, Rodario, Lot-Ionan und ich fort sein. Du bleibst bei ihm. Achte darauf, dass er das Bett hütet, und sage ihm, dass ich ihn brauche, wenn ich ins Jenseitige Land ziehe.« Er sah ihr erschrockenes Gesicht und lächelte beruhigend. »Nur als Eskorte und Wegbegleiter. Ich möchte ihn dir nicht auf ewig wegnehmen. Eine letzte Reise, dann ist es genug. Er hat es mehr als alle anderen verdient, eine Gefährtin zu finden.« Rasch ging er hinaus.

Goda legte die Stirn gegen Ingrimmschs Handrücken, schloss die Augen und betete inbrünstig zu Vraccas, wie sie es vorher nur einmal getan hatte: als sie um den Tod des Mörders von Sanda Feuermut gefleht hatte.

»Was verlangst du von mir, Vraccas, damit dein Held Boindil überlebt?«, raunte sie unglücklich. »Ich will seinen Untergang nicht mehr, hörst du, Schöpfer aller Zwerge? Gewähre ihm sein Leben und nimm mir meines.«

»Das wird Vraccas sein lassen«, ächzte Ingrimmsch leise und drückte ihre Hand. »Behalte dein Leben.«

Goda riss die Augen auf und stieß einen unterdrückten Freudenschrei aus. »Meister!«, flüsterte sie überglücklich, und im nächsten Augenblick fragte sie sich, wie lange er wohl schon bei Bewusstsein war. Sie errötete, versuchte, ihre Hände von seiner zu lösen, aber er gab ihre Finger nicht frei.

»Du wolltest mich tatsächlich töten?«, fragte er sie; die Schwäche zwang ihn, langsam und gedämpft zu spre-

chen. Goda schluchzte. »Nein, nicht weinen… Ich verstehe, weswegen du mir nach dem Leben getrachtet hast. Und glaube mir, es gab Zeiten, in denen ich ernsthaft daran dachte, mir mein Ende selbst zu bereiten.« Er schluckte. »Vraccas weiß, wie viele Nächte ich mir Vorwürfe wegen Sandas Tod machte. Ich habe eine großartige Zwergin getötet. Wie schon einmal.« Ingrimmsch überwand sich, die alte, schmerzende Begebenheit zu erzählen. Er wollte keine Geheimnisse vor ihr haben. »Sie hieß Smeralda, war ein wenig jünger als du. Wir mochten uns sehr, aber unsere Liebe endete jäh. Ich erschlug sie in meinem Kampfwahn während eines Gefechts an der Hohen Pforte.« Nun rannen die Tränen aus seinen Augen. »Ich hielt sie in meinem Wüten für ein Ungeheuer…« Er brach ab, sammelte sich und fand erst nach einer Pause seine Stimme wieder. »Seitdem glaubte ich nicht mehr daran, eine Zwergin zu finden. Eine Gefährtin zu finden. Bis du kamst.« Er seufzte. »Ich weiß, dass wir nicht beinander sein können, Goda. Meine Schuld wiegt zu schwer.«

Goda stand auf und setzte sich auf das Bett. »Ich sehe die Qualen in deinen Augen, Meister. Und sie stammen nicht von den Wunden, sondern dem Leiden deiner Seele. Ein aufrichtigeres Bedauern wird es im gesamten Geborgenen Land nicht geben.« Sie hatte seine Hand nicht losgelassen. »Ich wollte dich nicht lieben, auch wenn du dich in meine Gedanken stahlst. Mit jedem Fluch über all die Übungen, die du mir auferlegtest, mochte ich dich mehr und wollte es mir nicht eingestehen. Ich verbot es mir selbst, den Zwerg zu lieben, der Sanda tötete. Ich tarnte mich mit Schroffheit und Ablehnung. Bis zu diesem Umlauf, an dem ich dachte, ich hätte dich verloren.« Ihre Schultern bebten. »Als ich dich von den Pfeilen

durchbohrt niedersinken sah, hätte alles in mir jubeln müssen.« Sie blickte ihm fest in die Augen. »Das Gegenteil war der Fall. Ich wünschte mir, *ich* stünde an deiner Stelle.«

Ingrimmschs Kehle zog sich vor Rührung zusammen.

»Auch wenn die Seele meiner Urgroßmuhme in Vraccas' Ewiger Schmiede toben wird, ich kann nicht anders«, sagte sie leise, doch bestimmt. »Ich möchte von ganzem Herzen mehr als deine Schülerin sein, Boindil Zweiklinge aus dem Clan der Axtschwinger vom Stamm der Zweiten.« Ihr Blick war bei diesem Geständnis feierlich und aufrichtig. »Wenn ich dich durch meine bittere Art der vergangenen Umläufe nicht zu sehr verprellt habe, wäre ich glücklich, lange an deiner Seite sein zu dürfen. Es ist mir dabei gleich, ob wir in einen Kampf ziehen oder ein Zuhause teilen.«

»Ich auch«, krächzte er heiser. »Ich wäre auch sehr glücklich«, wiederholte er deutlicher, während ein Gefühl der Hochstimmung durch seinen Körper jagte, das ihn alle Schmerzen vergessen machte. Er sah Godas hübsches Gesicht vor sich und wie ihr dünner blonder Flaum im Licht der Kerzen matt aufleuchtete, während aus ihren braunen Augen unverhohlene Liebe sprach. Er wagte es kaum, an das zu glauben, was geschehen war. Noch bestand die Gefahr, dass er einem Fiebertraum erlegen war. Wenn es so war, hoffte er, dass er dieses Fieber lange in seinem Körper behielt.

Goda hob seine Hand an ihren Mund und küsste sie zärtlich. »So sei es, Boindil. Aber versprich mir eines: Lass uns den Zweikampf austragen, wie ich es am Ende meiner Lehrzeit von dir verlangt habe.«

Er sah sie erstaunt an. »Wieso…«

»Ich bitte dich darum«, fiel sie ihm ins Wort. »Ich ha-

be es Sanda geschworen. Wenigstens diesen Eid möchte ich nicht brechen, wenn ich schon mein eigenes Wort aufgebe und dir meine Gefühle gestehe.« Ingrimmsch nickte, und sie atmete erleichtert auf. »Dann lasse ich dich nun schlafen.« Sie machte Anstalten, sich von seinem Lager zu erheben.

Er hielt sie hastig fest. »Bleib«, bat er. »Bleib, bitte.« Ingrimmsch streichelte ihre Wange.

Goda setzte sich, hielt seine Hand, bis der Zwerg eingeschlafen war.

Sie lächelte, während ihr eine Träne der Verzweiflung aus dem Auge rann. Sie hatte soeben ihre Urgroßmuhme verraten und fühlte sich dennoch unendlich glücklich. So unendlich glücklich wie noch nie.

Sirka wartete vor dem Zelt auf Tungdil. »Hast du noch Kraft für ein weiteres Treffen?«

Er nickte, und sie führte ihn in Prinz Mallens Zelt, wo der blonde Ido vor der Karte des Geborgenen Landes stand. Am Tisch saßen die Königinnen und Könige der Menschenreiche; weder Zwerge noch Elben befanden sich unter ihnen.

Mallen kam auf die beiden zu und verneigte sich vor Tungdil. »Mehr kann ich nicht tun, um dir meine Anerkennung und meinen großen Respekt zu zeigen«, sagte er. Alle anderen Männer und Frauen erhoben sich von ihren Sitzen und taten das Gleiche. Bei Isika, Ortger und Wey war es zugleich eine Entschuldigung für ihre früheren Reden. Das schlechte Gewissen nagte noch immer an ihnen.

Tungdil vernahm die Kunde über die weiteren Züge der Zwerge unter der Führung von Ginsgar Ungewalt. Es war ihm erstaunlich gleichgültig. »Ich habe keine Zeit, mich mit Älandur zu beschäftigen. Das Wichtigste ist der

Diamant, der nicht in den Händen des Albs bleiben darf.« Er berichtete von seinem angeblichen Gespräch mit dem Unauslöschlichen. »Ich bin mir sicher, dass er mich nicht getäuscht hat. Er hat mit den Dritten einen Pakt geschlossen, und vermutlich weiß er sehr genau, was auf der anderen Seite des Tunnels wartet. Als ich gegen den Dritten kämpfte, deutete Bandilor an, dass sie schon lange Kontakt zu den Scheusalen auf der anderen Seite aufgenommen hätten. Im schlimmsten Fall steht dort bereits ein Heer und wartet nur darauf, dass sich der Tunnel ins Geborgene Land öffnet.« Tungdil deutete auf die Karte und auf Älandur. »Ich heiße das Tun von Ginsgar Ungewalt nicht gut. Aber verdenken kann ich es ihm nicht. Er handelt wie ein Zwerg, der eben keinen Unterschied zwischen Elben und Atär macht.«

Mallen schaute den Zwerg an. »Ich sende Ginsgar einen Boten, der Eure Missbilligung ausdrückt, Tungdil Goldhand. Hoffentlich greift Xamtys bald ein, um ihren aufrührerischen Krieger zurückzurufen, denn ich kann nichts unternehmen.«

Bruron machte ein bedauerndes Gesicht. »Mir ergeht es nicht anders. Meine besten Soldaten befinden sich in Toboribor. Ich vermag Ginsgar nicht aufzuhalten.«

»Es ist schade um die wenigen Elben, die nicht von der Verblendung durch die Atär betroffen sind und durch die Äxte Ginsgars fallen, aber es ist nicht zu ändern.« Tungdil biss sich auf die Lippen. »Haltet mich nicht für einen kalten Stein, aber Ihr wisst, was auf dem Spiel steht.«

Flagur betrat in voller Rüstung das Zelt. »Ich habe erfahren, was geschehen ist.« Er sah alles andere als zufrieden aus, seine hellroten Augen drückten seine Aufgebrachtheit aus. »Von nun an erlaubt uns, Euch zu unter-

stützen. Wir bringen Euch nach Westen. Unsere Reittiere sind allen Pferden des Geborgenen Landes überlegen. Das lässt uns die Insel vor dem Alb erreichen. Sofern er nicht zu fliegen vermag.«

»Nein, das kann er nicht«, sagte Lot-Ionan.

»Noch nicht«, fügte Rodario hinzu. »Solange er nicht an die Magie des Diamanten gelangt oder zufällig die magische Quelle findet.«

»Gewährt mir noch eine Nacht in einem Bett«, bat Tungdil. »Morgen früh brechen wir auf.«

»Wie viele Männer benötigen wir?«, erkundigte sich Flagur.

»Was denkt Ihr, wie viele Ihr braucht, um ein Wesen zu vernichten, das dreißig Elben und schätzungsweise dreihundert Orks allein besiegt hat?« Tungdil hätte zu gern gewusst, was sich in der Höhle abgespielt hatte. Und was der Diamant bei der schlafenden Unauslöschlichen sollte.

Flagur blickte zur Zeltdecke. »Es gibt diese Wesen auch bei uns, allerdings lange nicht so gefährlich wie dieses Exemplar. Es ist besser, wenn wir unseren Runenmeister mitnehmen und ein Dutzend unserer besten Krieger«, entschied er.

»Ein Dutzend?«, machte Rodario. »Ihr überschätzt Euch doch hoffentlich nicht? Es fehlen uns noch drei der Scheusale auf der Liste, und die werden ihn sicherlich begleiten.«

Flagur lächelte nur, und allein dieses Lächeln sagte mehr als jede wortreiche Beteuerung.

Isika verfolgte Tungdils Gedanken und sprach sie laut aus. »Ihr habt vorhin geschildert, dass der Stein auf der Brust der Albin lag und sie den Eindruck machte, wie tot zu sein.« Sie richtete ihren Blick auf den Magus. »Wisst

Ihr, was das zu bedeuten hat, ehrenwerter Lot-Ionan?«

»Ich kann es auch nur vermuten.« Er überlegte. »Den Unauslöschlichen gelang es, sich mit Magie kurz vor dem Aufgehen des Sterns der Prüfung aus Porista nach Toboribor zu bringen. Ich nehme an, dass dieser Spruch entweder nicht so verlief, wie es sich die beiden erhofft hatten, oder aber er verlangte einen hohen körperlichen Tribut, der zumindest die Albin überforderte. Ich habe von Magi gelesen, die nach einer misslungenen Formel in eine Art Starre verfielen und erst durch gewaltige Anstrengungen wieder ins Leben zurückkehrten. In diesem Fall durch die Macht des Diamanten.«

»Das erklärt ihren Zustand. Aber wäre sie in der Lage, in dieser Stasis Leben zu gebären?« Isika schaute in die Runde. »Ich meine, irgendwoher müssen diese Bestien gekommen sein, auch wenn sie erst durch das Bad in der magischen Quelle zu gewaltigen Monstren wurden.«

»Und wenn der Unauslöschliche auch in dieser Starre gefangen lag und sich aus eigenen Kräften befreite?«, schlug Rodario vor. Seine Augen fingen an zu leuchten. »Ich stelle es mir vor, wie die beiden in den Höhlen gefunden werden und die Orks, die in den Tiefen überlebten, über die Albin herfallen und sie zum Opfer ihrer tierhaften Begierde machen. Immer wieder schänden sie den Leib der Schönen, der sie verfallen sind. Als der Alb endlich aus der Lähmung erwacht, tötet er die Bestien, verbündet sich mit den Dritten und sendet die Bastarde hinaus in das Geborgene Land, damit sie seinem Willen dienen.« Er schluckte, sein Blick ging in die Ferne, ohne ein Ziel zu erfassen. Es war der Blick des Schauspielers, der bereits die nächste Aufführung plante. »Und dann, um eigenes, reines Fleisch und Blut zu erhalten, nimmt er die Albin und zeugt mit ihr den Alb, den wir auf der Insel

sahen. Ein Kind von Bruder und Schwester, reiner als jeder andere Alb und von allerhöchstem Stand. Oh, welch ein Drama.«

Mallen lächelte nachsichtig. »Mit Euch geht wohl die Phantasie des Schauspielers durch, Rodario.«

»Nehmt es als eine Variante einer möglichen Wahrheit, denn die wahre Begebenheit werdet Ihr niemals erfahren. Ich denke nicht, dass der Unauslöschliche Euch Rede und Antwort stehen wird.« Rodario verneigte sich. »Mir gefällt diese Geschichte ausnehmend gut.«

»Jedenfalls passt sie zu den Albae«, meinte Tungdil müde. »Ich begebe mich nun zur Ruhe, wenn es recht ist. Betet in der Nacht für uns.«

Der Eingang flog auf, ein Zwerg erschien und verneigte sich vor der Runde. Er trug viel Staub auf seiner Rüstung, roch nach Schweiß, Pferd und Dreck, das Gesicht war von der Sonne verbrannt. »Helft den Vierten, wenn euch das Geborgene Land lieb ist«, keuchte er und reichte Mallen eine Ledertasche. »Ich bin Feldolin Schleifenstein aus dem Clan der Thystfinder vom Stamm der Vierten. Eine Nachricht aus dem Braunen Gebirge. Wir werden von unglaublichen Wesen belagert!«

»Sind sie so groß wie zwei Zwerge, tragen Rüstungen, und ihre Augen leuchten violett?«, fragte Sirka zu ihrer aller Überraschung. »Ihre Stimme ist wie pfeifender Wind und das Grollen von Donner zugleich?«

»Bei den Göttern, Ihr beschreibt Djerün!«, entfuhr es Rodario. »Das klingt nach dem Leibwächter Andökais, diesem Gebirge aus Stahl und der Kraft von unzähligen Männern.«

Mallen öffnete die Mappe und nahm eine schriftliche Schilderung der Ereignisse am Hohlweg hervor sowie eine Skizze der Wesen, welche die Silberfeste belagerten.

»Noch mehr Freunde, die aussehen wie Feinde?«, merkte er an.

»Es sind die Acronta«, erwiderte Flagur. »Wir haben sie gebeten, die Zwerge zu beschäftigen, damit wir mit unserem Heer unbemerkt über den Pass gelangen. Wir wollten nicht in einen Kampf verwickelt werden, weil wir die Zwerge sonst hätten besiegen müssen. Dabei sind auch sie Geschöpfe von Ubar.« Er grinste den Boten an, der den Ubari jetzt erst bemerkte und erschrak. »Sie werden euch nichts tun.«

»Die Acronta«, wiederholte Tungdil. »Wie viele gibt es von ihnen?«

»Wir wissen es nicht. Aber ihr Heer, das uns gegen größere Ausgeburten des Bösen beisteht, umfasst etwa dreitausend Klingen.«

»Ihr Götter«, murmelte Rodario. »Dreitausend von diesen Geschöpfen? Und was für Wesen leben bei Euch im Jenseitigen Land, dass Ihr so viele Acronta benötigt, um sie niederzuwerfen?«

»Ich habe niemals gesagt, dass es einfach ist, in Letefora zu leben.« Flagur spannte die Muskeln an, und jeder Ork wäre vor Neid erblasst. »Aber das ist nichts gegen die Wesen, die aus der Schwarzen Schlucht steigen werden. Um sie abzuwehren, bedarf es Tausender Acronta.«

Tungdil nickte dem Boten zu. »Du hast gehört, was wichtig ist. Bring die erleichternde Botschaft zu den Vierten und deinem…« Er hatte König sagen wollen, als ihm einfiel, dass der König der Vierten Gandogar gewesen war. Sein Leichnam befand sich auf dem Weg ins Braune Gebirge, um bei den anderen toten Herrschern der Vierten seine letzte Ruhe zu finden. Die Seele befand sich bereits in der Ewigen Schmiede und würde ihnen von dort aus zuschauen.

»Der Thron ist nicht verwaist«, sagte Feldolin. »Ihr Name ist Bylanta Schmalfinger aus dem Clan der Silberbärte. Sie ist die Schwester von Gandogar und führte die Geschäfte des Reiches, während er in seinem Amt als Großkönig umherreiste. Sobald sich die Dinge im Geborgenen Land und an unserer Grenze beruhigt haben, wird Gandogar gebührend betrauert und ihre Regentschaft würdig gefeiert.«

Tungdil schritt an ihm vorbei. »Überbringt ihr meine aufrichtigsten Wünsche und den Segen von Vraccas.« Er hob die Hand zum Gruß. »Ich verabschiede mich nun wirklich.«

Er und Sirka verließen das Zelt und schritten durch das Lager des Menschenheeres dorthin, wo immer noch die Zelte der Zwerge standen.

Die hellen Flecke auf dem Gras verrieten, dass einige der Krieger ihre Lager abgebaut hatten und aufgebrochen waren. Vermutlich schlossen sie sich Ginsgar Ungewalt an.

»Du wirst mich in die Schwarze Schlucht begleiten?« Sirka betrachtete den Zwerg von der Seite, während sie ihre Unterkunft betraten.

»Ja. Es ist meine Pflicht, dafür zu sorgen, dass der Diamant dorthin gelangt, wo er dem Geborgenen Land den meisten Nutzen bringt. Und das ist nicht hier.« Er legte sich vorsichtig auf das karge Feldbett. Sein Kopf schmerzte, die linke Augenhöhle klopfte und pochte grauenvoll und lähmte sein Denken. Er nahm ihre Hand. »Sirka, ich bin der unbeständigste Zwerg, den das Geborgene Land jemals gesehen hat«, gestand er ihr. »Ich spüre große Zuneigung für dich, aber…« Er schwieg und streichelte über ihren kahlen Kopf; die braune Haut bekam durch die Lampen einen goldenen Schimmer.

»Mehr verlange ich nicht von dir, Tungdil«, sagte sie.

»Ich werde dir keine ewige Treue schwören, nicht bis ans Ende meiner Tage.« Er seufzte, »Ich tat diese Lüge einmal Balyndis an, weil ich dachte, dass meine Gefühle niemals ins Schwanken gerieten.« Er klopfte gegen seine Brust. »Diese verfluchte Unruhe steckt in mir! Sie treibt mich davon, und es könnte dir genauso ergehen. Ich werde keiner Frau mehr den Ehernen Bund versprechen.«

»Diese Unruhe ist der Grund, weswegen es deine Heimat überhaupt noch gibt. Ohne Wesen wie dich bliebe die Entwicklung stehen, weil keiner wagte, Neues zu tun, aufzubrechen, alles hinter sich zu lassen. Es ist gut, so wie es ist.« Sie schaute ihn an. »Stimmt es, dass ihr ewig lebt?«

»Was? Nein, wir werden nur sehr alt, Sirka. Ich bin mit meinen siebzig Zyklen noch ein junger Zwerg. Die ältesten von uns können bis zu sechshundert Zyklen sehen, heißt es.« Er erkannte an ihrem Gesicht, dass sie erschrak. »Was ist?«

»Das ist ein Unterschied zu uns«, sagte sie leise. »Wir erreichen höchstens sechzig Sternenzüge. Die meisten von uns vergehen mit fünfzig.«

»Fünfzig?« Die Kunde überraschte ihn. »Wie alt bis du, Sirka?«

»Ich bin einundzwanzig. Meine Nachkommen sind sieben, fünf und drei…«

»Deine Nachkommen.« Er sagte das sachlich und nüchtern. »Und wo sind sie nun?«

»Ich hatte dir gesagt, dass wir uns lieben und uns wieder verlassen, wenn es vorbei ist. Wir zwingen niemanden, an der Seite des anderen zu verharren, wenn die Gefühle kalt und erloschen sind. Wir sind ein leidenschaftliches Volk.« Sie gab ihm einen Kuss. »Meine Kinder le-

ben in Letefora. Sie werden von der Gemeinschaft erzogen, und ich besuche sie regelmäßig.«

»Wissen sie überhaupt, wer du bist?«

»Sie nennen mich ihre Mutter, aber das ist weniger von Bedeutung. Es sind die Kinder aller, jeder kümmert sich um den Nachwuchs der anderen, als wäre es der eigene.« Sie streichelte seine Brust. »Ruh dich aus. Deine Energie ist bewundernswert.« Sie rührte ein helles Pulver in eine Schale Wasser und reichte es ihm. »Trink das. Es wird deine Schmerzen lindern.«

Er tat, wie ihm geheißen, und nicht lange danach wurde das Klopfen in seiner Augenhöhle weniger und erlaubte ihm einzuschlafen.

Zum ersten Mal seit langer Zeit suchten ihn keine Albträume mehr heim.

Er sah das Jenseitige Land vor sich, wie es ihm seine Vorstellungskraft vorgaukelte, voller Schönheit und neuen Wesen und neuen Dingen. Sirka diente ihm als Führerin in diese neue Welt, die ihn lockte und reizte. Auch wenn er vieles erst verstehen würde, wenn er es mit eigenem Auge sah.

Die Herde Befüns, die Reittiere, von denen die Ubariu gesprochen hatten, schien geradezu monströs. Sie sahen aus wie übergroße Orks, die auf vier anstatt auf zwei Beinen liefen, und hatten einen kurzen Stummelschwanz. Der Leib war muskulös und breit wie ein Pferd, der Kopf flach und mit einer platten Schnauze versehen, aus der unzählige Zähne hervorstanden. Sie besaßen wirklich Hände mit drei Fingern, die von einer dicken Hornschicht überzogen waren und mit denen sie große Dinge greifen konnten.

Tungdil wunderte sich über die Form des Sattels, denn er besaß eine Rückenlehne, die hoch gezogen und ähn-

lich wie ein kleiner Baldachin gebogen war. Er fragte Sirka nach dem Grund für diese Konstruktion, während er die Zügel in die Hand gedrückt bekam. Nach Steigbügeln suchte er vergebens.

»Sie richten sich in einem Kampf auf und helfen dem Reiter mit ihren Klauen. Damit es uns nicht auf den Boden wirft«, sie wackelte an der Rückenlehne, »haben wir sie verlängert. Du gleitest wie von selbst in die richtige Lage.«

Rodario machte sich mit seinem Befün vertraut. »Es stinkt, oder?« Er roch an der hellgrauen Haut. »Ich finde, es stinkt sogar sehr.«

»Es kommt von ihren Drüsen. Sie scheiden eine Substanz ab, die ihre Haut zäher werden lässt. Eine Pfeilspitze kann sie nicht verletzen, und selbst ein Schwerthieb eines unserer Krieger richtet kaum etwas gegen sie aus.« Sirka deutete auf eine Stelle auf dem Kopf, die feucht glitzerte. »Daraus entweicht von Zeit zu Zeit Flüssigkeit. Nicht anfassen, wenn Euch Euer Leben lieb ist.« *

»Ist es Säure?«

»Nein. Es ist ihr Paarungssekret. Wenn Ihr nicht von einem anderen Befün zum Liebesspiel erkoren werden möchtet, gebe ich Euch den Rat, die Finger davon zu lassen.«

»Oha.« Rodario rutschte auf seinem Sattel ganz nach hinten. »Ich bin ja durchaus ein Freund des Liebesspiels, aber nicht unbedingt mit dieser hinreißenden Gattung. Ich würde es vermutlich nicht überleben?«

»Nein. Würdet Ihr nicht.« Sirka schwang sich in den Sattel und winkte nach hinten, um die restlichen Soldaten ihrer Truppe zusammenzurufen. Sie rief etwas in einer unbekannten Sprache, die so elegant klang, dass es an Eibisch erinnerte.

Flagur ritt an ihre Seite, sofern man die Bewegungen der Befüns reiten nennen konnte. Es war mehr ein rhythmisches Hopsen, das den Reiter im Sattel und vor allem dessen Rücken und den Magen arg belastete. Dafür bewegten sie sich sehr schnell und wendig. Zusammen mit einem gepanzerten, bewaffneten Ubariu auf dem Rücken war es kein Gegner, den Tundil gegen sich gerichtet haben wollte. »Wir brechen auf«, gab er bekannt. »Wir werden, wenn die Entfernung stimmt, die mir gesagt wurde, in fünf Sternenzügen dort sein.«

»Das ist sehr schnell«, sagte Tungdil »Das wären am Tag mehr als zweihundert Meilen!«

Flagur grinste. »Ich vergesse ständig, dass die Dinge im Geborgenen Land sich etwas anders verhalten als bei uns. Die Befüns laufen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, mehr Ruhe zum Schlafen und Fressen benötigen sie nicht. Sie sind ideal für die Bedingungen bei uns zu Hause.« Er schnalzte mit der Zunge und gab ein seltsames Geräusch von sich, und der Befün trabte los.

»Das ist unglaublich! Ich kann es kaum erwarten, den Diamanten in deine Heimat zu begleiten«, sagte Tungdil zu Sirka.

»Und ich kann es kaum erwarten, sie dir zu zeigen.« Sie berührte ihn sanft an der Hand und folgte Flagur nach.

Ihr Tross machte sich auf die schnelle und sehr ungewöhnliche Reise, die sie durch den trockenen Norden Sangreins, durch die Ausläufer der Wälder von Ran Ribastur bis nach Weyurn führen würde, um die eintausend Meilen weit. Am ersten Umlauf ihrer Reise ging es durch Idoslän. Der kürzere Weg hätte wohl durch Sangreins heißes Wüstenherz geführt, aber dieses Wagnis wollte Tungdil nicht eingehen: Sandstürme und Trockenheit

könnten tödlicher als jeder Alb sein.

Lot-Ionan hatte die größten Schwierigkeiten, sich an das Tier zu gewöhnen. »Ich war sicherlich einst ein guter Reiter und saß sicher in jedem Sattel«, klagte er gegen Mittag Tungdil sein Leid. »Doch diese Befün sind eine schwierige Herausforderung.« Wie alle bewegte er sich in unregelmäßigen Abständen vor und zurück, hin und her; seinen Bart hatte er vorsichtshalber unter den Tragegurt seines Rucksackes geklemmt, damit er ihm nicht ins Gesicht wehte.

Tungdil spürte ebenfalls all seine Knochen im Leib, mehrmals biss er sich auf die Zunge oder die Wange. Nein, wenn man die Tiere nicht gewohnt war, erwies sich der Ritt auf ihnen als äußerst unbequem. Sirka, Flagur und die restliche Truppe beherrschten das Kunststück, dabei auch noch gut auszusehen und Eindruck bei den Menschen zu schinden, an denen sie bei ihrer Reise vorbeikamen.

Ihr ungewöhnlicher Anblick verbreitete nicht nur Befremdung, sondern handfeste Angst und den Wunsch nach Verteidigung. Orks kannte man nur zu gut aus den alten Geschichten, und diese hier sahen noch gefährlicher aus als die alten. Nur das Siegel sowie die Banner von Mallen und Bruron verhinderten, dass sie von aufgeregten Soldaten angegriffen wurden.

Flagur gewährte keine Rast, bis die Sonne versank. Beinahe augenblicklich blieben die Befüns stehen und legten sich wie Hunde zur Ruhe hin; die Sättel blieben, wo sie waren.

Rodario hechtete mehr auf den Boden, als dass er abstieg. »Was, bei den Göttern, hat denn das wieder zu bedeuten?«

»Sie sehen nicht sehr gut in der Dunkelheit, und bei

der Dämmerung lässt ihr Augenlicht bereits nach. Damit sie nicht aus Versehen gegen einen Baum oder einen Felsen springen, legen sie sich hin und warten, bis es wieder heller wird.« Sirka nahm ein Netz aus dem Rucksack an ihrem Befün und ging zum Bach. »Kommt einer von euch mit und hilft mir, ihr Fressen zu fangen?«

»Fische?« Tungdil begleitete sie. »Diese Kreaturen fressen Fische? Sie sehen mehr nach Raubtieren aus.«

»Sind sie auch. Sie fressen *alles«*, sagte sie und betonte es so, dass er nicht weiter nachfragte. »Deswegen ist es sehr wichtig, dass sie keinen Hunger bekommen und satt sind. Wenn sie sich selbst auf die Jagd begeben, ist die Umgebung nicht mehr sicher.«

»Ich verstehe.« Er watete ins Wasser. »Wirf ein Ende zu mir. Wir bauen eine Sperre«, schlug er vor. »Lassen wir die Fische und die Strömung die Arbeit tun, anstatt uns beim Werfen der schweren Maschen die Schultern müde zu machen.« Sie willigte ein, und gemeinsam errichteten sie aus Stöcken und Ästen eine Schwimmreuse.

Tungdils leere Augenhöhle begann wieder zu schmerzen, und Sirka gab ihm etwas von dem Pulver, das er mit Wasser aus der hohlen Hand schlürfte.

Die unterschiedlichsten Insekten zirpten ein Ständchen, in das die Abendvögel bald einstimmten. Tungdil wurde bewusst, dass es einer der wenigen Abende war, an denen sie von schlechten Überraschungen verschont wurden. »Keine Albae, keine Orks«, seufzte er erleichtert und sank ins Gras der Böschung.

»So ist es auch in Letefora«, sagte Sirka und stützte sich mit den Ellbogen auf, um die Reuse im Auge zu behalten. »Möge Ubar uns helfen, dass es so bleibt. Es sind schon zu große Opfer erbracht worden, und es wäre zu schrecklich, wenn es uns nicht gelingen würde.« Sie

schaute ihn an. »Balyndis, so ist ihr Name?«

Er nickte. »Ich möchte aber nicht über sie sprechen.«

Sirka betrachtete sein ernstes Gesicht. »Ich bin sehr glücklich, dass wir beide zueinander gefunden haben. Egal, wie lange es hält.« Sie küsste ihn auf den Mund.

Er streichelte ihren Nacken und zog sie an sich.

Sie legte den Kopf auf seine Brust und lauschte seinem Herzschlag. »Ich kann nichts Ungewöhnliches daran erkennen«, sagte sie nach einer Weile.

»Was dachtest du denn?«

»Ein Herz, das viele hundert Sternenzüge schlägt, sollte anders klingen. Aber das tut es nicht. Es schlägt nicht einmal langsamer.«

Er richtete den Oberkörper auf und drückte sie nach unten, dann legte er sein Ohr auf ihre Brust. Ihr aufregender Geruch stieg in seine Nase, er fühlte die Wärme ihrer braunen Haut auf seiner Wange.

»Und was hörst du?«

»Das gleiche wie bei allen Zwergen«, sagte er und küsste ihren Hals, dann gab es einen stechenden Schmerz in seiner Augenhöhle, und er krümmte sich. Jeglicher Anflug von Begierde erlosch abrupt. »Verdammte Atär«, fluchte er und presste die Hand gegen die Augenhöhle, nur um es damit noch schlimmer zu machen. »Fast möchte ich Ginsgar alles Gute bei seinem Tun wünschen.«

»Es ist das Beste, was man mit den Broka machen kann«, nickte Sirka ernst. »Niemand weint ihnen bei uns eine Träne nach. Und die Eintracht zwischen den Völkern in Letefora ist größer als jemals zuvor. Es gibt keinen, der sich für besser als den anderen hält. Es gibt nur Feinde und Freunde. Aber keine falschen Freunde mehr.« Sie stand auf und kontrollierte den Fang. »Komm, Tung-

dil. Wir bringen den Befüns ihr Futter, ehe sie Geschmack an Rodario finden.«

In Säcken schleppten sie die erste Ladung Fische zum Lager, ließen das Netz aber im Bach, um noch mehr zu fangen. Später schlüpften sie unter eine Decke und schliefen eng umschlungen neben dem Lagerfeuer ein.

»Da haben sich zwei gefunden«, meinte Rodario gähnend. »Ach, was wohl meine Liebste macht?«

Flagur schaute ihn an. »Ihr habt ein Mädchen?«

»Ja.«

»Und wie viele Nachkommen habt Ihr mit ihr gezeugt?«

»Mit *ihr?* Ich glaube, noch keines.« Er grinste dreckig. »Aber im übrigen Geborgenen Land dürfte es ein paar Jungen und Mädchen geben, die eines Tages gute Schauspieler sein werden.« Er wackelte mit den Augenbrauen. »Ich bin ein Freund der Frauen, und Frauen wiederum lieben mich einfach. Ich bin unglaublich unwiderstehlich.«

»Und was sagt Euer Mädchen dazu?«

»Nun: viel Vergnügen«, lachte er. »Sie ist genauso wie ich.«

»Dann haben wir mit den Menschen mehr gemeinsam als mit den Zwergen«, stellte der Ubari fest.

»Keine falschen Schlüsse, werter Flagur. Die meisten Menschen des Geborgenen Landes sind der Tradition sehr verbunden und leben in Ehen.« Er lächelte. »Und ich sorge dafür, dass sich junge Eheweiber nicht zu sehr langweilen, oder bereite die Töchter auf die Liebe vor.« Er nahm sich einen Fisch und röstete ihn auf einem Stock über dem Feuer. »Es ist schade, dass uns kaum Gelegenheit bleibt, mehr von Eurer Heimat zu erfahren. Ein oder zwei Geschichten zu hören wäre sehr aufschlussreich.«

Er blinzelte. »Aber ich bin einfach zu müde, um noch etwas niederzuschreiben.«

»Warum begleitet Ihr nicht den Zug mit dem Diamanten und seht Euch meine Heimat an?«, unterbreitete Flagur ihm den Gegenvorschlag.

»Oh, mag Euer Volk denn die Schauspielerkunst? Mein Repertoire ist unendlich groß, wenn es um die Darstellung von Helden und ihren Taten geht. Ich habe die besten Requisiten…« Er wurde leiser. »Nein, ich hatte die besten Requisiten, die man benötigte. Magister Furgas hat sie mir gemacht.« Er richtete den Blick auf die Flammen. »Mein Freund ist tot. Unfassbar, oder? Da finde ich ihn nach fünf Zyklen wieder und befreie ihn aus den Händen seiner Entführer, und dann schmilzt er in glühendem Eisen zu nichts. Getötet von den verräterischen Dritten.«

Flagur hörte aufmerksam zu. »Aber Ihr habt ihn nicht vergessen.«

»Nein, ich habe und ich werde ihn nicht vergessen. Niemals.« Er zupfte die garen Fleischstücke von den Gräten und aß sie nachdenklich. Zwischendurch schaute er zu Lot-Ionan, der abseits des Feuers mit dem Runenmeister der Ubariu im Gras hockte und sich leise unterhielt. »Was sie wohl bereden?«

»Ich vermute, sie versuchen zu erkunden, wo die Unterschiede in der Nutzung von Magie liegen.« Flagur nahm seinen Fisch aus dem Feuer, streute ein Pulver darüber, das er aus einem Säckchen nahm, und ließ ihn sich schmecken.

»Darf ich?«, fragte Rodario und deutete auf das hellgelbe Gewürz.

»Sicher.«

Vorsichtig gab der Schauspieler etwas davon auf sei-

nen Fisch, roch daran und kostete behutsam, dann hellte sich sein skeptisches Gesicht auf. »Ich glaube, ich werde Händler«, sagte er begeistert. »Diese Mischung ist… einzigartig! So etwas habe ich noch niemals versucht.«

»Freut mich, dass es Euch schmeckt. Früher haben wir deswegen Kriege geführt.«

»Sehr verständlich«, meinte Rodario. »Und wie hat man sich geeinigt?«

»Wir haben das andere Volk vernichtet.« Flagur hielt ihm das Säckchen hin. »Es wird aus einem besonderen Stein gewonnen, er wird gemahlen, dreimal mit Salzwasser gewässert und zerrieben.«

»Ihr habt ein Volk vernichtet, um an das Gewürz zu kommen?«, fragte er ungläubig.

»Es waren hirnlose Phottör. Es gibt keinen Grund, ihnen nachzutrauern«, beruhigte ihn der Ubari. »Aber sie saßen auf dem größten Vorkommen, und da verband sich das Gute mit dem Besten. Gewürz und Fleisch.«

Rodario senkte seinen Fisch. »Ihr wollt mir nicht sagen, dass Ihr Orks verspeist?«

»Sicher. Sie schmecken ausgezeichnet, obwohl die Orks, die einst im Geborgenen Land lebten, noch besser mundeten. Ich habe einen von ihnen gekostet, als er sich zu uns verirrte, und ich versichere Euch, einen solch einzigartigen Geschmack habe ich seitdem niemals mehr wieder auf der Zunge gespürt.« Er schloss die Augen. »Mh, ich kann es mir immer noch vorstellen.«

Nun nahm das Gespräch eine beängstigende Wendung. Es gab nicht viele Gelegenheiten, bei denen es den Orks gelungen war, aus dem Geborgenen Land ins Jenseitige zu wandern. »Wann war das, und wo traft Ihr auf ihn?«, erkundigte Rodario sich.

»Das ist schon lange her. Es war auf der anderen Seite

der Gipfel, die Ihr Graues Gebirge nennt. Er wollte uns überreden, gegen die Ubariu… also, Eure Zwerge zu ziehen.« Er lachte. »Ein zäher Bursche. Er faselte etwas von Unsterblichkeit, die er aus einer kleinen Flasche trinken konnte.«

Rodario zählte eins und eins zusammen. Es konnte sich nur um eine der Kreaturen des Orkfürsten Ushnotz gehandelt haben, irgendeine versprengte Einheit, der es gelungen war, durch das anfangs nicht gesicherte, leer stehende Reich der Fünften zum Steinernen Torweg zu gelangen.

Bei Palandiell, das Schwarze Wasser, dachte er erschrocken und musterte Flagur unauffällig. Ushnotzs Krieger hatten das Schwarze Wasser getrunken und waren unsterblich geworden. Wurde man durch den Verzehr des Orkfleisches, das mit der Schlechtigkeit durchsetzt war, vielleicht ebenfalls auf die Seite des Bösen gezogen? Täuschte Flagur etwa nur vor, ein Freund zu sein, und wollte in Wirklichkeit den Diamanten für seinen Runenmeister? Plante er mit seinem einhunderttausend Mann starken Heer die Eroberung des Geborgenen Landes, sobald er den Stein besaß?

Der Ubari betrachtete ihn. »Was ist mit Euch, Rodario? Ihr seid so schweigsam geworden?«

»Ich bin… müde«, wich er aus. »Verzeiht meine Wortkargheit. Das geschieht immer, wenn… ich Fisch esse.« Er verschlang rasch sein Mahl und verabschiedete sich. Wie durch einen Zufall legte er sich neben Tungdil zur Ruhe und weckte ihn unauffällig.

»Was ist, Unglaublicher?«, murmelte der Zwerg verschlafen.

»Du wirst es nicht glauben, aber…«

»Dann erspare es mir«, unterbrach er ihn und wollte

sich umdrehen. »Ich habe Schmerzen.«

»Unser Verbündeter hat ein Geheimnis. Er hat einen Ork gefressen, der von dem Schwarzen Wasser trank«, raunte er eindringlich.

Jetzt war Tungdil wach. »Was redest du da? Wieso sollte er das tun?«

»Weil sie gut schmecken. Angeblich.« Rodario schüttelte sich.

Tungdil nahm die Neuigkeit hin und spann den Gedanken weiter. »Aber selbst wenn es so ist, Ushnotz und seine Orkmeute sind schon lange tot.«

»Aber *vorher hat* Flagur einen gefressen. Er kam aus dem Grauen Gebirge, sagte er«, beharrte der Mime aufgeregt.

Tungdil konnte sich zusammenreimen, unter welchen Umständen das passiert sein mochte. Er hatte damals mit Ingrimmsch einige Kundschafter der Orks am Torweg angegriffen und drei von ihnen bis ins Jenseitige Land verfolgt. Der eine Ork, der ihnen entkommen war, war wohl Flagur in die Arme gelaufen. »Sie verspeisen Orks?«

Abwegig war es nicht. Er erinnerte sich, dass Djerün seinen Nahrungsbedarf mit allen möglichen Scheusalen Tions gedeckt hatte. Die Acronta und die Ubariu besaßen wohl einige Gemeinsamkeiten.

Er schaute auf das Antlitz der schlummernden Sirka und fragte sich, ob die Untergründigen auch einige Gerichte hatten, die auf einer mehr als zweifelhaften Fleischgrundlage beruhten. Wenn sie sich schon auf denselben Gott beriefen…

Die Vorstellung fand er widerlich. Zugegebenermaßen aß sein Volk Kreaturen, die nichts anderes als große Insekten waren, was wiederum bei den Menschen für Un-

verständnis sorgte. Trotzdem blieb ein Unterschied zwischen einer Made und einem Ork. Nicht nur geschmacklich.

Rodario seufzte. »Was machen wir denn nun, Tungdil? Können wir es wagen, Flagur zu trauen, oder trägt er den Keim des Bösen in sich? Vielleicht ohne es zu wissen?«

Der Zwerg hob den Kopf ein wenig, um den Ubari zu betrachten. Er saß mit dem Rücken zu ihnen vor den Flammen, der schwarze Schemen war breit und beeindruckend. »Um ehrlich zu sein, ich weiß es nicht«, antwortete er dem Schauspieler. »Behalte ihn im Auge und sage es mir, sobald du den Eindruck gewinnst, dass er sich nicht mehr wie ein Verbündeter benimmt.« Er legte den Kopf auf seinen angewinkelten Arm. »Aber ich vertraue ihm, bis wir das Gegenteil beweisen können.« Er lächelte. »Lass ein paar Dinge in den Händen der Götter, Unglaublicher. Sie sollen auch etwas zu tun haben und nicht nur alles den Sterblichen überlassen.«

»Wenn du es sagst, Held des Geborgenen Landes«, seufzte Rodario und schloss die Augen. »Hoffen wir, dass die Götter alles sehen.« Er dachte nach. »Nein, alles müssen sie nicht sehen«, schränkte er gleich darauf ein. »Sonst wird der Einzug meiner Seele in den Garten der Schöpferin nicht eben einfach werden.«

»Wieso? Hat sie den Menschen verboten, sich so zu benehmen, wie du es tust?«, fragte Tungdil mit geschlossenem Auge.

Rodario lachte leise. »Es kommt auf die Auslegung an. Aber sie findet es nicht gut, wenn man die Liebeskraft Frauen spendet, die eigentlich in die Arme eines anderen gehören.«

Und wieder war er da, der Gedanke an Balyndis.

Frei von ihr, dachte Tungdil nun beinahe öfter an sie als zu der Zeit, in der sie noch ein Paar gewesen waren. Die Schuld nagte an ihm, weil er wusste, wie hintergangen sie sich fühlen musste. Wie feige er sich verhalten hatte. Ein Brief. Mehr nicht.

Da besiegte er die schrecklichsten Ungeheuer des Geborgenen Landes und wagte es nicht, einer Zwergin gegenüberzutreten und ihr zu gestehen, dass er mit ihr nicht mehr zusammenleben wollte. Konnte.

Er öffnete sein gesundes Auge und drehte sich zu Sirka, betrachtete ihre Züge, die im Sternenlicht schwarz aussahen, hörte ihr gleichmäßiges Atmen, roch sie und bildete sich ein, die Wärme zu fühlen, die von ihr ausging.

Jedenfalls würde Sirka weniger leiden, wenn er sie eines Tages verließ. Anscheinend waren die Untergründigen eine ähnlich rastlose Gemeinschaft, wenn es um die Beständigkeit der Gefühle ging. Vielleicht verließ sie auch ihn zuerst.

Und das machte ihm das Herz wieder etwas leichter.

XVI

Das Geborgene Land, Königinnenreich Weyurn, Südostgrenze, Hafenstadt Untief, 6241. Sonnenzyklus, Spätsommer

Die Befüns hatten ihre Unerschöpflichkeit unter Beweis gestellt. In gerade einmal einer Hand voll Umläufe legten sie die Strecke nach Weyurn zurück, für die ein Reiter auf einem Pferd die dreifache Zeit benötigt hätte.

Als Tungdil und seinen Begleitern unterwegs Menschen begegneten, die ihnen von seltsamen Wesen auf der Straße nach Untief erzählten – oder besser gesagt, noch seltsameren Wesen als denen, aus denen ihre Gruppe bestand –, erhöhten sie die Geschwindigkeit.

Aber die Natur machte ihnen einen Strich durch die Rechnung.

Kurz vor Untief brachen die Nacht und dicker Nebel herein, und die Befüns legten sich eisern wie sonst auch zur Ruhe. So blieb Tungdil und seinen Begleitern nichts anderes übrig, als die Reittiere zusammen mit einem Ubari zurückzulassen und die letzten vier Meilen im Laufschritt zurückzulegen. Lot-Ionan, der die Geschwindigkeit nicht hätte aufbringen können, wurde von Flagur getragen.

Schwitzend und keuchend, was zumindest Tungdil und Rodario anging, erreichten sie die Stadttore von Untief und wurden dank der Vollmacht von Königin Wey eingelassen. Die Gardisten senkten die Waffen nicht, ihnen waren die gefährlich aussehenden Orks nicht geheuer. Wie sollten sie auch wissen, dass die Ubariu nicht deren Hunger auf Menschenfleisch teilten?

Der Hauptmann gab ihnen eine Eskorte mit und be-

fahl, dass der Gruppe alles überlassen werden sollte, was sie für ihren Auftrag benötigte.

»Zum Hafen«, rief Tungdil und eilte durch die leicht abschüssigen Gassen hinunter zu den großen Anlegeplätzen. Eine große Auswahl an Booten und Schiffen lag vor Anker, die schemenhaft aus dem Dunst ragten.

»Nimm dieses«, sagte die meereserfahrene Sirka und zeigte auf ein kleines, kaum zu erkennendes Segelschiff. »Es ist leicht, hat einen schnittigen Kiel und einen hohen Mast. Wir können jede Menge Segel setzen und sind im Handumdrehen auf der Insel.«

»Dann los.« Tungdil schickte einen Gardisten an Bord der *Wogenschwinge,* um die Mannschaft zu wecken. Der Mann balancierte die Rampe hinauf und sprang an Deck, dann verschwand er für die Augen der Wartenden.

Sie hörten ihn rufen, und kurz darauf gesellte sich die raue, schlecht gelaunte Stimme eines zweiten Mannes hinzu. Es entspann sich ein lautstarker Disput, der damit endete, dass der Gardist kopfüber über die Reling flog und im Wasser des Hafenbeckens landete. Zwei seiner Stadtwachenkameraden zogen ihn aus dem Nass.

»Lasst mich raten: Der Kapitän hat gesagt, dass er nicht will?«, übersetzte Rodario amüsiert den Abgang des Gardisten.

»Und dass wir ihn am Arsch lecken können, ja«, nickte der Wächter, fluchte und langte an seinen Schwertgriff. »Ich werde es diesem Trottel noch einmal erklären müssen.«

Flagur verzog den Mund. »Lasst mich mit dem Kapitän sprechen«, sagte er und stapfte hinauf; die Rampe ächzte unter dem Gewicht, die Schritte krachten laut auf das Holz.

»Oh, oh«, grinste Rodario. »Gleich wird sich jemand

wünschen, etwas freundlicher gewesen zu sein.«

Es gab keine Unterhaltung. Dieses Mal kam der Kapitän über die Bordwand geflogen, verfehlte den Rand des Piers und schlug auf dem harten Pflaster auf, wo er benommen liegen blieb.

»Du bist selbst schuld, Kordin«, sagte der Gardist zu ihm und übergoss den Seemann mit einem Eimer Wasser.

Das kalte Wasser weckte ihn aus seiner Benommenheit. Mit blutender Nase sowie etlichen Abschürfungen am Körper stand Kordin auf und schaute zu seinem Schiff, wo sich Flagur an der Bordwand zeigte, die breiten Arme auf die Reling gelegt. »Was ist das für eine Kreatur, die auf ehrbare Seeleute losgelassen wird, anstatt sie zu erschlagen, wie es sich gehört?«

»Ein Freund«, sagte Tungdil sofort. »Weckt die Mannschaft. Ihr müsst Eurer Königin einen wichtigen Dienst erfüllen.«

»Wenn sie bezahlt, sehr gern. Andernfalls geht.« Kordin war nicht im Mindesten beeindruckt.

Das sollte sich schlagartig ändern.

Ein eisernes, schweres Rumpeln erklang, das sich ihnen rasend schnell näherte. Ein kugelgleiches Gebilde, geformt aus breiten Eisenbändern, kam auf sie zugerollt und fegte mitten durch ihre Gruppe hindurch.

Der Runenmeister und drei Wärter konnten nicht mehr rechtzeitig ausweichen. Sie wurden von dem Gefährt überrollt und zwischen dem Eisen und dem Boden zerdrückt.

»Das ist das Monstrum, das Nate bestahl!«, rief Rodario, der sich hinter einen Pfosten geworfen hatte. »Wenigstens wissen wir, dass wir sie eingeholt haben.«

Die Ubariu zogen ihre schweren Schwerter, verstan-

den aber, dass sie gegen diese Art des Angriffs unterlegen waren.

Die Kugel hatte angehalten, stand still und bewegte sich mit Schwung von neuem auf sie zu.

Auf dem schmalen Pier gab es wenige Möglichkeiten, der Walze zu entkommen, und wieder wurden einer der Ubariu, der Kapitän und zwei Gardisten getroffen. Wer überlebte, blieb mit schweren Verletzungen auf der Erde liegen; laute Schreie hallten durch den Hafen.

»Flagur!«, rief Tungdil zu dem Anführer der Ubariu hinauf. »Den Haken des Lastkrans, schnell!«

Flagur verstand, was der Zwerg beabsichtigte. Er drückte den Schwenkarm herum, sodass er über dem Pier hing, und löste die Sperre des Windenmechanismus in dem Augenblick, als das Monstrum seine dritte Attacke begann. Surrend wickelte sich das Seil ab.

Der Haken prallte mit einem lauten Geräusch gegen die Kugel, die gekrümmte Spitze verfing sich in einer der Lücken zwischen den Eisenbändern. Das dicke Tau spannte sich knirschend und bremste die Kugel, fing sie ein.

»Hoch damit!«, befahl Tungdil und wollte die Rampe hinauflaufen, um Flagur beim Bedienen der Kurbel zu helfen, da klickte es laut.

Verschlüsse schnappten auf, die zwei Finger breiten Metallbänder schoben sich zusammen, und der Haken schnellte davon, weil es nichts mehr gab, das er greifen konnte.

Dieses Mal verschwanden die Bänder nicht in dem eisernen Rucksack auf dem Rücken der Kreatur wie damals in Güldengarb. Sie blitzen auf und formten sich auf wundersame Weise zu einem großen Schild vor dem Scheusal.

Sie sahen den vierten der Bastarde aus Alb und Ork aus unmittelbarer Nähe.

Die Haut schimmerte im Licht der Sterne dunkel mit schwarzen Schlieren, das anmutige und doch abstoßende Gesicht lag größtenteils hinter den langen schwarzen Haarsträhnen verborgen. Es öffnete sein Maul mit den kräftigen, spitzen Zähnen und grollte angriffslustig. »Ich werde euch töten«, versprach es ihnen und zog ein Schwert, das aus vielen Einzelsegmenten zu bestehen schien; Tungdil erkannte deutlich die waagerechten Linien auf der Klinge. Abrupt begann es mit seinem Angriff und schlug nach dem Ubari, der ihm am nächsten stand.

In der Schwungbewegung trennten sich die Schwertsegmente voneinander. Das Innere der Waffe war hohl und wurde von einer dünnen Kette durchzogen, welche die Einzelstücke miteinander verband. Die Reichweite der Schwertpeitsche wurde auf diese Weise beinahe verdoppelt.

Und so traf es den Ubari ebenso unvermittelt wie tödlich. Die bewegliche Klinge prallte zwar gegen sein zur Abwehr erhobenes Schwert, aber die scharfe Spitze bog sich schlangengleich an dem Hindernis vorbei und stach ihm tief ins Gesicht. Sterbend fiel er auf den Pier.

Die Gardisten senkten ihre Hellebarden, aber sie wagten es nicht, diesen Feind anzugreifen, dessen Unterkörper scheinbar vollständig aus Eisen bestand. Mit dem Fleisch vernähte, runengezierte Metallplatten schützten seinen Oberkörper.

Das Monstrum machte einen Schritt nach vorn, der eiserne Fuß rieb mahlend über den Stein. Es musste sehr, sehr schwer sein. Wieder holte es mit seiner tückischen Waffe aus und schlug, dieses Mal nach Tungdil.

Er tauchte unter der grün aufleuchtenden Klinge weg

und fiel dabei beinahe von der Rampe, die von der Feuchtigkeit rutschig geworden war.

Das seltsame Schwert schwenkte im Flug herum und durchtrennte den Aufgang zum Schiff; der Zwerg fiel mit den beiden Plankenhälften ins Wasser. Die Wellen schlugen über seinem Kopf zusammen, und er sank wie ein Stein auf den Grund.

Grässliche Angst befiel ihn. Er befand sich in Elrias Reich, und die Eindrücke seines Sturzes in den reißenden Bach, in dem sein Sohn ertrunken war, kehrten mit Macht zurück. Die zahllosen Luftblasen erlaubten ihm nicht, sich zu orientieren, er verlor die Übersicht, wo oben und unten war. Hektisch paddelte er und schlug um sich. Dann zwang er sich zur Ruhe. Genau diese Kopflosigkeit hatte ihm damals den Sohn geraubt.

Er versuchte nicht mehr, an die Oberfläche zu schwimmen; wegen des Gewichts seiner Ausrüstung wäre es ihm auch nicht gelungen. Stattdessen tastete er sich an der Mauer entlang, um zur Anlegestelle für Beiboote zu gelangen. Dort gab es eine Treppe, auf der er nach oben steigen konnte, wenn ihn seine Erinnerung nicht täuschte.

Der Untergrund war sehr weich, er sank im Schlick tief ein. Der Atem wurde ihm bereits knapp, da traf sein linker Fuß auf die erste Stufe. Eilends machte er sich an den Aufstieg und kehrte hustend zurück an die Luft. Elria hatte ihn wieder nicht bekommen.

Über ihm erklang das Geräusch von Metall, das gegen Metall traf, hellgrünes Flackern beleuchtete die Schiffsrümpfe geisterhaft, und immer wieder hörte er Schreie und Fluchen. Es war nicht die Zeit, sich eine Erholung zu gönnen.

»Da! Da ist er!« Rodario hatte sich über die Mauer ge-

lehnt und ihn entdeckt. »Palandiell sei Dank, er ist kein Fischfutter.« Er verschwand wieder, weil er sich offenbar in den Kampf einmischen wollte.

Tungdil erreichte den Pier, auf dem nur noch acht Ubariu standen. Die Gardisten lagen tot oder verletzt umher. Das Wesen hatte aus den Metallbändern zwei kleine Schilde geformt, die seine Flanken deckten, während es mit dem biegsamen Schlangenschwert Schläge austeilte und die Ubariu zwang, auf Abstand zu bleiben.

Tungdil hob eine Hellebarde, packte sie mit beiden Händen und rannte auf den Rücken des Monstrums zu.

Es bemerkte ihn, wirbelte herum und schlug mit seiner Waffe nach ihm, doch er war noch zu weit entfernt, um Opfer des mehrgliedrigen Schwertes zu werden. Eines der Schilde aus Eisenbändern schob sich von der Seite nach vorn und schützte das Gesicht des Scheusals.

Aber Tungdil senkte die Hellebarde kurz vor dem Zusammenprall und traf den rechten Fuß des Scheusals. Die Spitze bohrte sich durch die Panzerung, schwarzes Blut quoll aus dem Stich. Es war ihm nicht einmal so sehr darum gegangen, dem Gegner eine schwere Wunde zuzufügen. Seine Absicht war eine andere. Eine schnelle Drehung und ein harter Ruck genügten, und der lange Widerhaken am Kopf der Waffe verfing sich zwischen den Panzerplatten.

»Nehmt die Hellebarden«, rief er den Ubariu zu. »Stochert nach seinen Beinen, dann werfen wir es ins Wasser. Haltet fest, damit es nicht davon springt.«

Die Eisenbänder schlugen nach unten, um den Schaft von Tungdils Hellebarde zu zerbrechen, aber die Verstärkungsstreben hielten noch Stand, auch wenn der Schlag sehr hart gewesen war. Tungdil antwortete mit kräftigem Rütteln.

Die Ubariu sammelten die Waffen der Gardisten auf und gingen dem Zwerg zur Hand. Tatsächlich drängten sie das Scheusal immer mehr auf den Rand des Piers zu; sein Versuch, sich mit einem Sprung von den Haken zu befreien, scheiterte an der Kraft, mit der es festgehalten wurde. Mehr als ein harmloser Hopser wurde daraus nicht.

Also schlug es um sich. Die Hiebe mit dem Schlangenschwert vernichteten rasch einen Hellebardenschaft nach dem anderen, ihr Feind befreite sich zusehends aus seiner misslichen Lage. »Ich werde euch töten«, rief er mit reiner Stimme.

»Für das Geborgene Land!«, tönte es über ihren Köpfen, und Rodario schwang sich am Seil des Lastkrans mit den Füßen voran gegen einen der Schilde des Monstrums.

Der unverschämt respektlose Angriff traf es unvorbereitet. Das Gewicht und der Schwung des Schauspielers genügten, um es über die Kante hinaus ins Hafenbecken zu stoßen. Im Fallen schlug es mit dem Schlangenschwert nach Rodario und schlitzte ihm den Unterschenkel auf, dann versank es in den Fluten.

»Oh, ihr Götter«, ächzte der Schauspieler, als er zurückpendelte und von den Ubariu abgefangen wurde. »Das sind grässliche Schmerzen.« Er setzte sich auf den Pier. »Aber ich war einmal mehr unglaublich, nicht wahr?«, versuchte er trotz seiner Qualen zu scherzen.

»Ja, das war wirklich unglaublich.« Lot-Ionan, der für den Runenmeister nichts mehr tun konnte, kniete sich neben ihn und versorgte die Wunde. »Sie muss auf alle Fälle genäht werden«, befand er. »Es wird eine hübsche Narbe.«

»Wie gut, dass mich diese verfluchte Waffe nicht im

Gesicht traf. Meine Schönheit wäre dahin.«

»Gut gemacht.« Tungdil spähte nach unten ins Wasser; rechts und links von ihm gesellten sich die Ubariu dazu, die Hellebarden zum Wurf erhoben, um die Spitzen sofort in das auftauchende Monstrum schleudern zu können.

Luftblasen stiegen empor, und ein Leuchten drang aus der Tiefe.

»Sirka«, rief Tungdil und deutete auf den großen, schweren Anker eines Schiffes, der an der Vorderseite des Bugs hing. Er schwebte genau über der Stelle, an der das Wasser brodelte. »Runter damit. Rasch!«

Sie nahm eine Planke und legte sie an, rannte hinauf und weiter an den Bug des Schiffes. Dann löste sie die Sperre der Kette und gab den Anker ruckartig frei. Gleich einem Fallbeil rauschte er hinab und schoss durch die Oberfläche; Wasser spritzte hoch, es plumpste laut. Mit den nächsten Blasen kam schwarze Flüssigkeit nach oben.

»Los, hinauf!«, sagte Tungdil zu den wartenden Ubariu. »Zieht den Anker noch einmal hoch und lasst ihn wieder zustoßen.«

Sie taten, was er von ihnen verlangte. Alle sahen, dass verbogene Eisenbänder und Hautfetzen an der Spitze des Ankers hingen, ehe er wieder nach unten schnellte. Dieses Mal färbte sich das Wasser schlagartig, als sei eine Gewitterwolke unter der Oberfläche gefangen.

Sie wiederholten die Prozedur noch mehrere Male, bis sie sich sicher waren, dass das Wesen kein Leben mehr in sich trug. Selbst wenn die Verletzungen durch den Anker nicht ausgereicht hatten, wäre es mit Sicherheit ertrunken.

Inzwischen fanden sich noch mehr Gardisten ein; auch

der Hauptmann erschien und bekam von Lot-Ionan erklärt, was sich abgespielt hatte. Er war fassungslos beim Anblick seiner Leute, die ebenso gut von einem Mühlstein hätten überrollt sein können.

Auch für den Runenmeister der Ubariu bedeutete das Zusammentreffen mit dem Monstrum das Ende. Damit war Lot-Ionan das einzige Wesen, das dem Unauslöschlichen magisch die Stirn bieten konnte.

»Holt Netze und fischt den Grund ab«, befahl der Hauptmann seinen Leuten.

Tungdil schüttelte Rodario die Hand. »Hervorragend gemacht, Unglaublicher. Ohne dich wäre es nicht gut ausgegangen.«

»Ein vergleichsweise bescheidener Beitrag. Und eine geringe Wunde«, sein Blick wanderte zu den Leichen, »im Vergleich zu ihrem Opfer.«

Lot-Ionan richtete sich auf. »Wir müssen uns beeilen. Ich denke, dass der Unauslöschliche bereits auf dem Weg zur Insel ist.« Tungdil half Rodario aufzustehen. »Wird es gehen?« »Es muss«, entgegnete er mit zusammengebissenen Zähnen. »Wer von euch erbrächte sonst derartige Darbietungen, wie ihr sie eben gesehen habt?« Gemeinsam gingen sie die Planke hinauf und betraten das Schiff.

Sirka übernahm kurzerhand das Kommando. Die Seeleute staunten nicht schlecht, gehorchten aber, weil außer den Ubariu noch vierzig Gardisten mit an Bord gingen und der Hauptmann die *Wogenschwinge* im Namen der Königin beschlagnahmte. Befehlsverweigerung konnte nun mit dem Tode bestraft werden.

»Hier«, rief einer der Soldaten, die in einem Ruderboot an der Stelle fuhren, wo sie das Scheusal vermuteten. Sie hatten kleine Wurfhaken nach unten gelassen

und damit etwas gefangen.

Es war ein abgerissenes Stück Arm. Die eisenverkleideten Finger bewegten sich klickend, dünne Bolzen und schmale Nieten waren durch das Fleisch gebohrt und verbanden das Eisen mit dem Gliedmaß. Vor Schreck und Ekel aufschreiend, warf der Gardist seinen Fang zurück ins Wasser. Ein anderer zog den verbogenen, eisernen Rucksack hervor; an den langen Streben, die einmal im Leib des Scheusals gesteckt hatten, hingen blutige Fleischklumpen. Auch dieser Fang flog zurück ins Hafenbecken.

Sirka befahl, die Leinen des Schiffes zu lösen und alle Segel zu setzen. Man nahm Fahrt auf, der Rudermann wusste, wo sich die Insel befand und legte den Kurs an. »Es ist tot«, seufzte Rodario erleichtert. »Noch eines weniger.«

»Bleiben noch mindestens eines und ein Unauslöschlicher.« Tungdil setzte sich auf die Planken, bekam etwas zu essen und zu trinken gereicht. Er war unglaublich müde, Kampf und Reise forderten ihren Tribut. Zu allem Überfluss brannte seine Augenwunde heiß wie glühende Kohle.

Nachdem ihm Sirka wieder etwas von dem schmerzstillenden Pulver überlassen hatte, döste er ein. Die Nebel narrten ihn, bevor seine Lider schwer wurden, und gaukelten ihm vor, dass Bramdal am Steg stand.

Das Geborgene Land, Königinnenreich Weyurn, 20 Meilen nordöstlich von Mifurdania, 6241. Sonnenzyklus, Spätsommer

Der Nebel lichtete sich nicht. Ganz im Gegenteil, er schien den Unauslöschlichen schützen zu wollen.

Es war im Grunde sträflich leichtsinnig, mit Vollzeug über den See zu gleiten. Ein treibender Baumstamm oder ein Felsen hätten genügt, um den hölzernen Bauch des Seglers auf der Stelle aufzuschlitzen. Dennoch gingen sie das Wagnis ein, da sie nicht wussten, wie groß der Vorsprung ihrer Feinde war.

»Wenn ich nur wüsste, wie es ihnen gelungen ist, schneller zu sein als wir«, ärgerte sich Flagur.

»Ihr habt gesehen, welche Kräfte diese Kreaturen besitzen. Und die Macht eines Unauslöschlichen ist kaum bekannt«, tröstete ihn Lot-Ionan. Ihm bereitete es Sorge, dass er sich dem magischen Widersacher allein stellen musste. Es gab keinen Dergard mehr, der ihm beistand, oder einen Runenmeister. »Ist es Euch überhaupt noch möglich, den Stein in das Artefakt einzusetzen?«

»Wie meint Ihr das, ehrenwerter Magus?« Flagur sah, dass Sirka die Segel reffen ließ. Der Steuermann hatte ihr gesagt, dass sie bald die Stelle erreichen würden, an der sich die Insel befunden hatte. Bis vor kurzem jedenfalls.

»Euer Runenmeister ist tot. Hättet Ihr ihn nicht benötigt, um das Artefakt in Gang zu setzen?«

»Ganz recht, *unser* Runenmeister ist tot. Aber es gibt noch einen Runenmeister. Bei den Acronta. Es wird nur sehr schwierig, ihn dazu zu bewegen, uns mit seinem Wissen zu helfen.« Der Ubari verzog das Gesicht, was ihn äußerst missgelaunt wirken ließ. »Sie sehen es als Herausforderung an, gegen die Bestien zu kämpfen, die

in der Schwarzen Schlucht lauern. Es wäre so, als wolle man einem Kind verbieten, sich mit einem Stärkeren zu messen. Sie verstehen nicht, dass sie niemals siegen würden, sondern auf Dauer unterliegen.« Er betrachtete Lot-Ionan. »Ihr seid ein Magus. Für Euch wäre es sicherlich eine Kleinigkeit, den Stein einzusetzen.«

»Mit solchen Artefakten kenne ich mich nicht aus«, gestand er ein. »Doch bevor es zu spät für Eure und meine Heimat ist, werde ich Euch sicherlich folgen.«

Ein warnender Ruf von der Nebelwache am Bug ertönte, schon prallte ein schwerer Gegenstand rumpelnd gegen den Bug des Seglers.

»Was war das?«, rief Sirka. »Sind die Planken heil geblieben?«

»Ja«, bekam sie die erleichterte Antwort. »Es war Treibgut. Sah aus wie das Stück eines anderen Schiffes, ein Teil einer Bordwand oder etwas in der Art.«

Tungdil dankte Vraccas, dass Sirka die Fahrt verlangsamt hatte. Bei voller Geschwindigkeit wären ein Loch und Wassereinbruch sicher gewesen.

Bald schlugen immer mehr Trümmer gegen die *Wogenschwinge,* je weiter sie sich der Insel näherte. Tungdil kam ein schrecklicher Gedanke, was da anklopfte.

»Wo sind eigentlich die Kriegsschiffe, die Königin Wey zum Schutz der Insel ausgesandt hat?«, fragte Rodario besorgt. »Sie hätten uns schon lange…« Er schwieg. »Oh, verfluchter Alb!«, meinte er, als er Tungdils Blicke sah. »Er hat sie versenkt?«

»Hast du eine andere Erklärung, Unglaublicher?« Aus dem Nebel tauchten die Umrisse der Insel auf. »Aber sie ist noch da. Wir…«

Eine grelle Flammensäule schoss aus einer Bergflanke und stach fünfzig Schritt in den Dunst hinein, dann

fauchte eine zweite ihr helles Feuer in die Nacht; die Wärme rollte über sie hinweg, obwohl sie noch einhundert Schritte von dem Strand entfernt waren. Aus den großen Lohen wurden viele kleine Flämmchen, welche die Spitze der Insel wie eine Krone umspielten. Das Schauspiel erregte die Aufmerksamkeit aller an Bord.

»Sie taucht!« Tungdil verstand, was vor sich ging. Der Unauslöschliche verbrannte das leichte Gas in den Kammern und flutete sie, um auf den Grund zu sinken. Damit wäre er für niemanden mehr zu erreichen. Ob es Lot-Ionan mit seiner Magie gelingen könnte, nach unten zu gelangen, und ihn und den Bastard allein zu überwinden, hielt der Zwerg zumindest für fraglich. »Wir müssen sie erreichen, ehe sie verschwindet. Sirka, Vollzeug! Keine Rücksicht auf das Schiff.«

Die Seeleute tauschten Blicke, waren unschlüssig. Sie hatten Angst.

Tungdil machte einen Schritt auf den nächsten Matrosen zu. »Geht das Wagnis ein, oder Ihr tragt die Schuld für alles Unheil, das nach diesem Umlauf im Geborgenen Land geschehen wird«, sagte er eindringlich. »Wir können das Böse nur vernichten, wenn wir diese Insel betreten.«

Die Seeleute bewegten sich allmählich und handelten nach seinem Willen, auch wenn sie wussten, dass es das Ende für das Schiff bedeuten konnte. Tungdil fühlte sich in die erste Eroberung der Insel zurückversetzt. Damals waren zwei Schiffe verloren gegangen. Das sollte sich nicht wiederholen.

Die *Wogenschwinge* nahm Fahrt auf, und bei jedem Krachen keimte die Angst auf, dass Wasser in den Laderaum strömte. Elria-Gebete erklangen unaufhörlich, kein Handstreich wurde mehr getan, ohne den Segen der Göt-

tin zu erflehen.

Die Insel sank sehr schnell. Die Flammen erloschen, das Schwebgas war abgefackelt.

Der Steuermann manövrierte den Segler auf Anweisung Rodarios an eine ganz bestimmte Stelle und so nahe heran, dass die Ubariu, Tungdil und seine Freunde über die Bordwand auf die langsam nach unten gleitende Bergwand springen konnten. Der flache Strand befand sich schon längst unter Wasser.

Rodario schrie laut auf, als er in der Wand landete. Die Schmerzen in seinem verletzten Unterschenkel mussten höllisch sein. »Da hinüber«, deutete er auf einen Schlot. »Klettert hinein, er führt in eine Kammer, von der aus wir ins Innere gelangen.« Er zeigte ihnen, wie man den Einstieg erreichte.

Danach mussten sie springen. Es ging zwanzig Schritt nach unten; am Boden der Kammer befand sich bereits ausreichend Ballastwasser, dass sie nicht auf dem Stein zerschmetterten.

»Worauf habe ich mich da nur eingelassen?«, seufzte Rodario und sah, dass Lot-Ionan verstohlen nickte.

Einer nach dem anderen ließ sich ins schäumende Wasser fallen, danach erklommen sie die in den Stein gehauenen Stufen und gelangten durch das Schott hinaus in einen Gang. Das Wasser rann ihnen aus den Schuhen und Kleidern, leise tropfte es und hinterließ eine dunkle Spur. Eine verräterische Spur.

»Ich weiß, wo wir sind.« Tungdils Zwergenverstand hatte sich die Höhle beim ersten Besuch gut eingeprägt. Er wies nach rechts. »Da kommen wir in die Schmelze. Von dort gelangt man in den Durchgang zu dem Raum, von dem aus die Druckkessel bedient werden, richtig?«

Rodario nickte. »Da sollten wir den Unauslöschlichen

finden. Jemand muss die Apparaturen ja bedienen.«

Behutsam eilten sie voran und staunten über den Anblick der Höhle, in der sich einst die Hochöfen befunden hatten.

Das flüssige Eisen, mit dem Tungdil und seine Freunde damals überschüttet worden waren, war erkaltet. In den tiefer gelegenen Stellen hatten sich große, graue Flächen gebildet, die an Eis erinnerten. Von den oberen Stockwerken hingen lange, spitze Panzer herab, an anderen Stellen hatten sie sich zu stangengleichen Gebilden geformt oder Felsen mit einer dicken, grauen Schicht überzogen. Es war ein bizarrer und faszinierender Anblick.

»Weiter«, raunte Tungdil und ging auf das aufgebrochene Schott im Kesselraum zu, das von einem schweren Gegenstand getroffen worden war. Verzogen und zerbeult hing die runde Tür in ihrer Halterung.

»Ob der Alb auch noch hier ist?«, fragte Rodario und zog sein Schwert. »Drei Gegner wären mir ein bisschen zu viel.«

»Nein, ich glaube nicht, dass er gewartet hat, bis wir zurückkommen«, beschwichtigte ihn Tungdil und betrat den Raum, in dem sich einmal die riesigen Feuerstellen und die Kessel befunden hatten.

Der erste Gegner erwartete sie bereits.

An dem vorderen großen Ofen stand das dreieinhalb Schritte große Monstrum mit den Unterarmen aus Gestängen und Glas. Auf dem Kopf saß der aus Tionium geformte, einem Totenschädel nachempfundenen Helm. Es drehte verzweifelt wimmernd an Ventilen herum und suchte offensichtlich einen Weg, den Untergang zu verhindern. Noch hatte es die Gruppe nicht bemerkt. Seine Waffen, die runengezierten Äxte, blieben auf seinem

Rücken im Futteral über der schwarzen Plattenpanzerung.

»Was für ein Koloss«, murmelte Flagur, und es klang erwartungsfroh.

»Sieht einer von euch den Unauslöschlichen?«, fragte Rodario und spähte in dem Halbdunkel der Höhle umher.

»Besiegen wir erst diese Ausgeburt, dann kümmern wir uns um den anderen«, empfahl Flagur und leckte sich über die Lippen. »Ich bin gespannt, wie es schmeckt. Bislang hatte ich noch keine Zeit zum Kosten.«

Das Monstrum hielt inne. Die gewaltigen Finger lagen noch immer auf den Drehrädern, und es schaute über die Schulter. Eine Träne rollte unter seinem Helm hervor und rann über den lippenlosen Mund.

»Warum hat er das getan?«, jaulte es verzweifelt. »Ich war ein guter Sohn! Immer ein guter Sohn!« Die langen Stifte, die Kopfschutz und Schädel verbanden, schlugen gegen den Eisenkessel über ihm. »Er tötet mich.«

»Nein, *wir* töten dich«, grinste Flagur und bedeutete seinen Kriegern anzugreifen.

»Halt«, rief Tungdil sie zurück und näherte sich dem Monstrum. Er hatte dessen Angst erkannt, die er nutzen wollte. »Wo ist er, dein Vater?«, fragte er behutsam.

»Gegangen«, heulte es. »Er hat mich zurückgelassen, weil ich euch töten soll. Aber ich weiß, dass er will, dass ich auch sterbe. Ich soll mit euch zusammen sterben.« Es wandte sich um, die Finger spannten sich um andere Ventile und bedienten sie sinnlos. Anzeigen schnellten in die Höhe, mit gellendem Pfeifen entwich hoch über ihnen Dampf. »Ich will nicht ertrinken.«

Tungdil stand nur noch fünf Stiellängen entfernt und entdeckte die Elbenrune auf dem Helm: *acht.* »Wohin ist er gegangen?«

»Er hat mir versprochen, dass wir alle gemeinsam durch den Stollen gehen«, sagte es zu sich selbst wie ein trotziges Kind.

Der Kontrast von seiner Stimme und seinem Verhalten zu seiner Statur, dem schrecklichen Maul mit dem schwarzen Zahnfleisch und den weißen Reißzähnen brachte Tungdil dazu, sich vor Abscheu zu schütteln. »Weißt du, wo dieser Stollen ist? Wir können dich hinbringen.« Er schluckte. »Ich bin ein Gelehrter. Ich weiß, wie die Maschine funktioniert.«

Jetzt ließ das Wesen die Griffe los und wandte sich zur Gänze um. »Du weißt es?« Die Augen funkelten aus dem übergroßen Helm grün hervor. »Aber der Schöpfer hat gesagt, dass ich euch töten soll, wenn ihr erscheint.« Sein Auftrag und der Wunsch zu überleben rangen miteinander.

Tungdil konnte sich vorstellen, was in dem schlichten Gemüt vorging, das hoffnungslos überfordert war. Sicherlich plante das Scheusal, auf seinen Vorschlag einzugehen und sie zu töten, sobald sie an der Oberfläche auftauchten.

»Gut. Ich bringe euch hin«, willigte es ein, und man hörte die Lüge deutlich in der hellen Stimme. Es trat einen Schritt zur Seite und deutete auf die Steuerung. »Mach, dass es auftaucht.«

»Sag mir, wo dieser Stollen ist, damit wir die Insel dorthin fahren.« Tungdil legte eine Hand auf einen Hebel. »Aber du musst mir die Wahrheit sagen. Die Maschine merkt sofort, wenn du lügst. Dann pfeift sie hell und wird sich weigern, mir zu gehorchen. Sie mag keine Lügen. Eher lässt sie uns ersaufen.«

Damit hatte die Kreatur nicht gerechnet. Besorgt betrachtete sie aus dem Helm heraus die Wand aus Hebeln,

Rädern und Anzeigen. »Er liegt im… Süden«, sagte sie abwartend.

Tungdil ließ das Ventil unter der Decke laut pfeifen. »Du hast mich angelogen!«, rief er gespielt erschrocken. »Nun werden wir alle sinken!«

»Nordwesten!«, schrie es auf der Stelle. »Nordwesten, ich schwöre es! Es ist genau in der Felswand, unter der Nase des Riesen! Da liegt eine kleine Sandbank mit Bäumen davor, die den Stollen verdeckt.« Es fiel vor dem Kessel auf die Knie, scheppernd prallten die gerüsteten Beine auf den Steinboden. »Liebe Maschine, sei nicht böse! Hebe uns zurück ans Licht.«

Fast tat Tungdil das Scheusal Leid. »Wie will dein Vater dorthin gelangen?«

»Muss sie das auch wissen?«, staunte es.

»Ja. Die Maschine möchte vor ihm dort sein, damit wir alle in den Stollen gehen können.«

»Der Schöpfer hat eines der Kriegsschiffe genommen, die um die Insel schwammen.«

»Und wie hat er die übrigen vernichtet? Mit einem Diamanten?«

»Nein.« Es wandte den Kopf Tungdil zu. »Ich habe sie vernichtet. Alle fünf.« Es hob beweisend seine Unterarme aus funkelndem Metall und grün leuchtendem Glas. »Mit meiner Macht. Ich kann sie loslassen, wann immer ich es will.«

»Fünf«, murmelte Rodario Lot-Ionan bestürzt zu. »Hättet Ihr das für möglich gehalten?«

Der Magus wagte nicht, sich zu bewegen. »Es muss diese Legierung sein, die seinen Leib durchzieht. Ich schätze, dass dieses Monstrum das gefährlichste und mächtigste von allen ist.« Er blickte zu Flagur. »Hütet Euch, es herauszufordern. Die Waffen, die es auf dem

Rücken trägt, sind unsere geringste Sorge.«

Es fiel dem Ubari sehr schwer, nichts zu tun; zumal sich der Feind in einer unvorteilhaften Kampfposition befand: Er kniete und rechnete nicht mit einer Attacke, machte sich kleiner und unbeweglicher.

Ein Zittern lief durch die Insel. Sie hatte den Grund und die Quelle erreicht.

»Mach, dass sie auftaucht«, bettelte das Scheusal voller Furcht und zog seine beiden Äxte. Sobald sich die Fäuste um die Griffe legten, leuchteten die Runen auf der Panzerung und auf den Waffen auf.

»Ja, ich mache es«, sagte Tungdil ruhig. »Siehst du?« Er schob und drückte an den Hebeln herum.

Als es sich eben aus seiner Lage erheben wollte, ergriff Flagur die Initiative. Er durfte den Vorteil nicht verstreichen lassen; seine Krieger stürzten mit ihm vorwärts.

Das Monstrum reagierte schnell. Es warf seine Axt nach den Angreifern und spaltete damit einen der Ubariu der Länge nach, sein Blut und seine Innereien ergossen sich auf den Steinboden; dann reckte es ihnen die freie Hand entgegen, und das gläserne Behältnis leuchtete grün auf.

Ein Strahl zuckte aus der Hand und fegte Flagur von den Beinen, schleuderte ihn zurück bis an den Eingang und rammte ihn gegen die Wand.

Brüllend sprang er auf die Füße. Auf seiner Brustpanzerung zeichnete sich ein schwarzer Brandfleck ab.

»Nein!«, rief das Scheusal und warf seine zweite Axt, aber der Ubari wich dem Geschoss aus. »Nicht jetzt!«

Tungdil zog seine Axt und trieb sie tief in das Schienbein des abgelenkten Feindes. Er wusste, was die Reaktion bedeutete. Die Magie war aufgebraucht. Durch die Vernichtung der fünf Schiffe hatte sich der letzte gespei-

cherte Rest in Nichts aufgelöst. Damit war das Monstrum wesentlich ungefährlicher, als sie die ganze Zeit über angenommen hatten.

Als das schwarze Blut spritzte, brüllte und schrie es gleichzeitig, riss ein Stück des Geländers von der Plattform über sich ab und schlug damit nach dem Zwerg.

Tungdil musste den Griff seiner Axt loslassen und zur Seite springen. Die massive Eisenstange verfehlte ihn und bohrte sich in den Wald aus Hebeln und Drehrädern; Dutzende zersprangen und verbogen sich. Das Vernichtungswerk, das die Dritten beim ersten Kampf begonnen hatten, vollendete nun das Monstrum.

»Nein!«, rief es gequält. »Wegen dir habe ich die Maschine kaputt gemacht!« Es drückte sich vom Boden ab, sprang weit hinauf zur nächsten Plattform und hopste von dort weiter. »Dafür töte ich euch alle!«

»Ehrenwerter Magus!«, rief Tungdil. »Verhindert, dass es sich mit neuer Kraft versorgt.

Lot-Ionan hob die Hände und sandte dem Wesen einen hellblauen Strahl hinterher, der es knapp verfehlte, weil es im letzten Augenblick die Laufrichtung änderte. Die Energiebahn schlug in die Mitte eines Dampfkessels ein, fauchend strömten heiße Schwaden aus dem mühlsteingroßen Loch.

Die Ubariu und Flagur rannten unter der Führung von Tungdil los; Sirka, Rodario und Lot-Ionan folgten mit etwas Abstand.

Immer wieder hielt der Magus inne und versuchte, das Scheusal mit knisternden Blitzen zu treffen und es von der Plattform, auf der es sich mit der Macht der magischen Quelle versorgen konnte, zu vertreiben. Es gelang nicht. Eine unsichtbare Macht zerfaserte die vernichtenden Bahnen, lenkte sie ab.

Derweil betraten Tungdil und ein Teil der Truppe den Aufzug, der Rest bediente die Winde, um den Korb hinauf zu dem Monstrum zu schaffen, was ein riskantes Unterfangen war. Tungdil wünschte, er hätte die Feuerklinge wieder. »Beten wir, dass es zu spät bemerkt, was wir beabsichtigen«, sagte er zu Flagur.

Geschickt erklomm das Monstrum den nächsten Dampfkessel und sprang von dort auf die Plattform.

Sobald die Füße auftrafen, leuchten grünliche Flämmchen auf und leckten am gepanzerten Leib entlang. Sprühende Funken schlugen in die Gestänge um die gläsernen Unterarme. Die Magie bündelte sich darin, im Innern des Glases leuchtete es, als seien zwei kleine Sonnen darin gefangen.

Der Korb kam neben der Plattform pendelnd zum Halten, Tungdil stieß die Tür auf.

»Ihr werdet sterben!«, schrie die Bestie voller Wut. »Wegen euch bin ich im See gefangen!« Es richtete beide Arme auf den erschöpften Lot-Ionan.

»Palandiell, gib mir deine Kraft!«, bat er und schaffte es, einen Abwehrzauber vor sich zu erschaffen. Da schnellten Energiebahnen aus den Fingern seines Feindes.

Zischend trafen sie auf den magischen Widerstand. Ein Spiegelspruch war von Lot-Ionan beschworen worden, ein Zauber der einfachsten Kategorie. Und zu allem Überfluss drohte der Spruch unter der unfassbaren Macht nachzugeben. Es schien, als leite das Monstrum die Kraft der Quelle direkt gegen ihn. Der magische Spiegel bekam Risse und splitterte mit verheerenden Folgen.

Damit wurden die Bahnen keineswegs abgefälscht und auf ein anderes, zufälliges Ziel gelenkt, nein, sie wurden in nahezu hundert kleine Strahlen aufgefächert. Aufs Ge-

ratewohl verteilten sie sich wie das Licht der Sonne und zerstörten alles, was sie in der Höhle trafen.

»Hinlegen!«, schrie Tungdil seinen Begleitern zu und warf sich auf die Plattform, hoffend, dass die Legierung die herumschwirrende Energie aufsog.

Aber es gab nichts, was sich den Strahlen widersetzte.

Die Druckkessel barsten, faustgroße Löcher wurden in die Felswand gestanzt, durch die das Wasser hereinspritzte. Zwei der Ubariu verglühten in den Strahlen.

Auch das Monstrum wurde an mehreren Stellen durchbohrt. Einer der Lichtfinger fuhr ihm durch die Zähne in den Mund, schwarzer Rauch kräuselte auf. Brüllend schwankte es rückwärts und stürzte von der Plattform. Auf dem Flug in Richtung Boden schnitten weitere Strahlen in seinen Körper, bevor es dumpf aufprallte.

Tungdil erhob sich, seine Augen richteten sich auf das Chaos zu seinen Füßen, dann wanderten sie über die Höhlenwände, in denen sich dicke Risse abzeichneten. Das geschundene Gestein hielt dem Druck nicht mehr länger stand. »Rasch, auf den Boden!«, befahl er und sprang in den Aufzug. »Es gibt nur einen Weg, dem Tod zu entrinnen.«

Sie hatten den Grund noch nicht erreicht, da brach die Decke über ihnen ein. Wassermassen ergossen sich wie eine gewaltige Kaskade auf sie und drohten, Zwerge, Ubariu und Menschen zu ertränken.

XVII

Das Geborgene Land, Königinnenreich Weyurn, 30 Meilen nordöstlich von Mifurdania, 6241. Sonnenzyklus, Spätsommer

Die *Wogenschwinge* schoss über das Wasser und hielt auf die Nordausläufer des Roten Gebirges zu, wo sich der Eingang zu dem Stollen verbarg, von dem das Monstrum berichtet hatte.

Der Nebel lichtete sich mehr und mehr, der Sonnenschein wärmte alle, die sich an Deck befanden, mit seinen Strahlen und ließ sie die feuchte Dunkelheit, in der sie gesteckt hatten, vergessen.

Sirka küsste Tungdil auf den Mund. »Du bist ein echter Gelehrter.«

Er genoss es, ihre weichen Lippen auf seinen zu fühlen. »Nein. Ich habe nur beobachtet«, sagte er und hielt nach der Sandbank Ausschau.

»Immer diese Bescheidenheit«, nörgelte Rodario, der in einer Hängematte lag und sich die erstarkende Sonne auf den Bauch scheinen ließ. »Wenn du nicht den Einfall gehabt hättest, in den leeren Kessel zu klettern, wären wir alle ertrunken.« Er schloss die Lider und blinzelte in das helle Gestirn. »Selbst Lot-Ionan. An dieser Stelle nochmals meinen verbindlichsten Dank.«

»Es war das gleiche Prinzip wie bei der Insel. Was mit Luft gefüllt ist, steigt unweigerlich nach oben.« Tungdil lächelte und erlaubte sich ein wenig Stolz.

Flagur, dem einer der scharfen Kesselränder eine Schnittwunde in die Schulter beschert hatte, nickte lobend. Er saß mit freiem Oberkörper auf einem Fass, das Verbandszeug lag griffbereit daneben. Einer seiner Be-

gleiter nähte die Wunde geschickt, »Der Schauspieler spricht die Wahrheit. Es hätte anders kommen können. So sind die meisten von uns noch am Leben.« Flagur schien die Stiche der Nadel nicht zu spüren.

Tungdil bemerkte, dass Lot-Ionan abseits von ihnen im Schatten des Großmastes auf einer Taurolle saß. Er sah äußerst bekümmert aus. »Entschuldigt mich«, sagte er und ging zu seinem Ziehvater. »Was ist, ehrenwerter Magus?«

Lot-Ionan hob das weiße Haupt und bemühte sich, ein wenig zu lächeln. »Hast du es nicht bemerkt?« Er hob seine Hände. »Früher habe ich mit ihnen die kompliziertesten Gesten vollführt, niemals ging etwas fehl. Niemals!« Er senkte die Hände und verschränkte sie ineinander, als wollte er sie vor ihm verbergen. »Nun vollbringe ich Torheiten damit, und mein Gedächtnis foppt mich in einer äußerst ungünstigen Stunde.« Er stieß die Luft aus. »Ein Spiegelzauber! In einer Höhle, eingeschlossen von Wasser und tief auf dem Grund des Sees! Oh, was bin ich nur für ein Narr geworden.«

»Es ist Nudins Schuld«, versuchte Tungdil, ihm die Verantwortung zu nehmen.

»Das weiß ich«, erwiderte der Magus, »aber es macht es nicht besser.« Er schaute den Zwerg an. »Ich sorge mich um das, was die Zukunft bringt. Was nach dem Kampf gegen den Unauslöschlichen geschieht.«

Tungdil versuchte, seine Gedanken zu erraten. »Das Jenseitige Land?«

»Nein. Die Zukunft der Magie im Geborgenen Land.« Er berührte das verwitterte Holz des Großmastes. »Die neue Quelle liegt an einer tiefen Stelle, und ohne die Insel wird es kaum jemandem gelingen, die Kraft zu nutzen.« Er schaute zu den Felswänden, die sich in vier Mei-

len Entfernung von ihnen erhoben. Eine davon erinnerte an ein Gesicht, der Felsvorsprung darin schuf eine Nase. Die Nase des Riesen. »Die Frage, die ich mir stelle, lautet: Gibt es überhaupt jemanden, der sie nutzen kann, außer mir?«

»Vielleicht noch mehr Schüler Nudins?« Tungdil spielte mit dem Tauende. »Macht Euch keine Sorgen, wie man auf den Grund sinken kann. Wenn man mit einem Kessel an die Oberfläche gelangt, kommt man damit auch wieder hinab. Es ist eine Frage des Ballastes. Wir brauchen keine Insel dazu.«

»Wenn es noch mehr Schüler von Nudin geben sollte, warum haben sie sich dann Dergard und seinen Freunden nicht angeschlossen?« Er stand auf und hielt sich den Rücken, der ihm wieder einen glühenden Stich versetzt hatte. »Was ist, wenn ich der letzte Magus des Geborgenen Landes bin?«

»Sie könnten es als Verrat angesehen haben, dass Dergard nicht auf den Spuren Nöd'onns wandelte, sondern sich an Euch wandte«, gab Tungdil seine Meinung kund. »Dergard hat die Quelle aufgespürt. Wir werden sehen, ob bald noch mehr Menschen in Weyurn auftauchen, die sich verdächtig nahe über dieser Stelle aufhalten.« Ein Ruf aus dem Ausguck machte ihn auf den Felsen aufmerksam. »Wir erreichen unser Ziel, ehrenwerter Lot-Ionan. Seid Ihr bereit?«

»Ich weiß es nicht.« Seine hellblauen Augen schauten unendlich müde. »Aber ich habe keine andere Wahl.« Er lächelte. »Wir alle haben keine Wahl, nicht wahr?«

Die *Wogenschwinge* pflügte durch die Wellen und ritt auf die bewachsene Sandbank zu.

Tungdil wünschte sich, seinen Freund Ingrimmsch in der bevorstehenden Auseinandersetzung an seiner Seite

zu haben. Er konnte kämpfen und sorgte mit seinen markigen Worten selbst in aussichtslosen Lagen für Heiterkeit, gewollt oder ungewollt.

Ein Wirbel auf der Wasseroberfläche erinnerte Tungdil an die letzte Rune auf der Rüstung des Wesens, das zusammen mit der Insel auf dem Grund des weyurnschen Sees ruhte.

»Acht«, sagte er leise. *Euere Tode haben acht Gesichter,* setzte er den Spruch zusammen. Es war das Versprechen des Unauslöschlichen an die Elben gewesen. *Ob es sich als voreilig erweist?* Die Zahl Acht erklärte sich für ihn leicht. Fünf Maschinenwesen, zwei Unauslöschliche und der Alb, dem er in Toboribor begegnet war. Der Tod in achtfacher Gestalt. Zwei davon existierten noch.

Rodario öffnete die Augen und stemmte sich aus der Hängematte. »Wo ist das Kriegsschiff, mit dem der Unauslöschliche hierher gefahren ist?«, wunderte er sich. »Unsichtbar kann er es wohl nicht gemacht haben.«

Flagur deutete nach steuerbord. »Da ist ein Schatten unter der Wasseroberfläche.« Er hob den Kopf zum Ausguck. »Was ist das?«, rief er und gab die Richtung an. Derweil hatte man ihm die Nahtstelle verbunden, und er zog seine Kleider und seine Rüstung wieder an.

»Ein Schiff«, kam es von oben. »Es ist abgesoffen und auf Grund gelaufen. Sieht aus wie das Kriegsschiff.«

»Damit ist es sicher. Der Unauslöschliche befindet sich hier.«

Sirka ließ die Segel reffen und die Beiboote setzen, um den Segler nicht zu nahe an die Sandbank und das flachere Gewässer zu führen. Wer wusste schon, wie schnell sie von hier flüchten mussten?

Schweigend und in Gedanken versunken setzten sie über. Als sie über den weichen Strand liefen, entdeckten

sie hinter dichtem Gestrüpp einen drei Schritt hohen und zwei Schritt breiten Durchgang.

Vorsichtig betraten sie die Höhle, die sie nach wenigen Schritten zu einer steil nach unten verlaufenden Treppe führte. Aus dem dunklen Stollen vernahmen sie weit entferntes Hämmern, Stampfen und Rumpeln.

Sie stiegen die Stufen hinab und gelangten in einen kreisrunden Stollen, dessen Durchmesser sich auf zehn Schritte belief. Der Boden war knietief mit feinem Gesteinsmehl bedeckt, die Luft war angefüllt mit grauem Staub, der Rodario zum Niesen zwang. Die glatt geschmirgelten Wände schimmerten in fahlem Licht.

»Niemand zündet eine Fackel an«, befahl Tungdil rasch. »Der Staub in der Luft ist zu dicht. Er könnte sich durch eine Flamme entzünden.«

»Davon habe ich gehört«, nickte Rodario. »Hat es nicht einmal in Porista eine Getreidemühle durch Mehlstaub und eine Kerze zerrissen?« Er wandte sich nach dorthin um, wo der Stollen an den See grenzte. Eine gewaltige Verschalung war angebracht worden, baumstammdicke Eisenträger und Streben stemmten sich gegen eine Mauer aus Stein und Stahl, um die Wassermassen davon abzuhalten, den riesigen Gang zu fluten. »Dieser Bandilor war ein Meister des Bergbaus, kann das sein?«, richtete er seine Frage an Tungdil. »Ich dachte, die Dritten wären in erster Linie Krieger?«

»Man kann sich viel anlesen«, meinte Tungdil grinsend. »Los, vorwärts! Wer weiß, wie weit der Unauslöschliche vor uns ist.«

Sie liefen den Stollen entlang und erreichten eine Schienentrasse, die denen der Zwerge glich. Drei Loren standen bereit, die durch Muskelkraft und Kurbeln bedient werden konnten.

Flagur zeigte auf eine leere Stelle, wo sich weniger Staub am Boden befand. »Es waren einmal vier.«

»Nichts wie hinterher.« Tungdil sprang auf das Gefährt, die anderen stiegen hinzu, und die Fahrt begann.

Das Kurbeln übernahmen die Ubariu, die eine beachtliche Geschwindigkeit erreichten. Der feine Staub setzte sich in den Augen, in der Nase und im Mund ab, es knirschte zwischen den Zähnen und schmeckte bitter. Die Augen juckten und brannten, und am liebsten hätten alle die Lider geschlossen.

Der Stollen zog sich schnurgerade durch das Rote Gebirge.

»Einen einfacheren Weg wird es für die Scheusale aus dem Jenseitigen Land nicht geben«, sagte Rodario und spuckte aus, um den Staub aus dem Mund zu bekommen. »Weder schrecken sie schroffe Gebirgskämme und Steilhänge, noch der scharfe Wind oder Eis und Schnee.«

»Sicher. Aber sie müssen Boote mitnehmen. Oder wie sollen sie sonst von der Sandbank gelangen?«, warf Sirka ein.

Tungdil bezweifelte im Stillen, dass Bandilor hinter dem Plan steckte. Auch wenn er sich verzweifelt dagegen wehrte, es sah alles danach aus, als habe Furgas in seinem Rachewahn den Untergang des Geborgenen Landes geplant. Und er war sich sicher, dass der Magister auch etwas ersonnen hatte, um die Scheusale weiterzutransportieren. Vielleicht mit seiner Insel oder einer eroberten schwimmenden Insel, von denen es genügend in Weyurn gab.

Einen echten Beweis für Furgas' Verrat hätte er erhalten, wenn er dessen Hinweise auf Schwachstellen an den Maschinenwesen verfolgt hätte. Doch im Kampf war keine Zeit dafür geblieben. »Sind wir froh, dass wir nicht

mit eigenen Augen sehen, wie es funktioniert hätte«, meinte er. »Denn dann wären wir zu spät.«

Die Fahrt dauerte lange, aber sie näherten sich unaufhörlich dem Stampfen und Rumpeln. Die Staubschleier wurden dichter und höher, die Lore fuhr wie durch Asche und wirbelte dicke graue Wolken auf. Der Lärm wurde lauter und lauter, bis er alles übertönte und eine Unterhaltung nicht mehr möglich war.

Vor ihnen erschien ein gewaltiger schwarzer Schatten, der den Stollen vollständig ausfüllte. Es war eine zwanzig Schritt lange Maschine, die ratterte, tickte und mahlte. An dem vorderen Ende drehte sich eine Art Bohrer und fraß sich unaufhörlich vorwärts, aus dem hinteren Stück rieselte der feine Staub heraus. Reihen von Rädern, ein jedes so groß wie eine kleine Hütte, drehten sich langsam und sorgten für den notwendigen Druck und Vortrieb beim Bohren. Tungdil hatte nun eine Erklärung für das Loch des Stollens, das nachträglich mit viel Aufwand geschlossen werden musste. Die Maschine war vermutlich von der Insel aus in das Rote Gebirge getrieben worden, und zwar deswegen unter der Wasseroberfläche, damit niemand sie durch einen Zufall entdeckte. Nachdem sie sich weit genug in den Fels gefressen hatte, wurde das Loch verstopft. »Sie bewegt sich von selbst«, schrie Sirka in Tungdils Ohr, um den Krach zu übertönen. »Ich sehe keine Mannschaft, die sie bedienen müsste.«

Er nickte nur. Das war mit Abstand das größte Meisterwerk, welches der Magister technicus vollbracht hatte. Eine Maschine, die sich unbeirrt und ohne Steuerung ihren Weg durch harten Fels fraß, Zyklus um Zyklus. Bis sie ins Jenseitige Land gelangte und dem Verderben Tür und Tor öffnete.

Rodario zupfte an seinem Kettenhemd und deutete auf die fehlende Lore. Sie stand dicht unterhalb der Maschine, ohne den Unauslöschlichen darin.

»Er ist irgendwo auf der Maschine«, schrie Tungdil und stieg aus. Er versank bis zur Brust in dem Staub und stapfte vorwärts zu einer eisernen Leiter, die neben dem hintersten Rad nach oben führte. Es fühlte sich an, als wate er durch pudriges Wasser.

Seine Begleiter folgten ihm, einer nach dem anderen erklomm die Maschine. Das Eisen erzitterte und vibrierte sanft, unentwegt rumpelte es, als seien schwere Hämmer im Innern bei der Arbeit. Es roch nach Stein, nach warmem Eisen, Öl und Staub.

Sie standen bald auf einem Laufgang aus Eisengittern, der sich einmal rund um die Maschine zog. In regelmäßigen Abständen gingen Treppen und Leitern nach oben und unten und führten zu anderen Ebenen. Auf den ersten Blick erkannten sie nur Eisenverkleidungen, weder Hebel noch Stellschrauben oder andere Vorrichtungen, mit denen man die Fahrt der Maschine aufhalten konnte. Dann hörten sie, dass sich das Rumpeln verstärkte und der Takt sich erhöhte. Der Bohrer beschleunigte seine Arbeit.

»Wir müssen sie aufhalten«, brüllte Tungdil. »Der Unauslöschliche hat…«

Eine schwarz gerüstete Gestalt landete hinter dem am Schluss laufenden Ubari und schlug mit seinen beiden Schwertern zu. In drei Teile gespalten, fiel der Krieger auf den Laufgang, ohne zu wissen, wer ihm das Leben genommen hatte. Sein Blut spülte den Staub vom Laufgang, mischte sich mit ihm und schuf graurote, feuchte Klumpen.

Der Unauslöschliche bewegte sich in seiner prachtvollen Tioniumrüstung so schnell und sicher, als wöge sie

nichts. Das fahle dreckiggelbe Licht verlieh ihm eine noch unheimlichere Aura, und der geschlossene Helm machte es unmöglich, einen Blick auf sein Gesicht zu werfen. Tungdil starrte den Gegner an und konnte nur ahnen, was sich unter dem Metall verbarg.

Der Alb wollte sich nicht auf einen langen Kampf einlassen. Schon drückte er sich ab, um auf die Ebene über ihnen zu gelangen.

Flagur schleuderte seinen Dolch nach ihm und traf den Unauslöschlichen im Sprung. Die Spitze durchbrach die Panzerung oberhalb der rechten Hüfte, die Schneide bohrte sich zur Hälfte in den Alb. Dann war er so schnell verschwunden, wie er gekommen war.

Tungdil deutete nach oben. »Hinauf! Vielleicht gibt es da einen Eingang«, schrie er. »Erst die Maschine. Der Alb kommt von selbst zu uns.«

Aufmerksam erklommen sie Ebene um Ebene, krochen über den metallenen, verdreckten Rücken des mechanischen Wühlers und erreichten eine Luke. Flagur stieg zuerst hinab, danach folgten Tungdil und die anderen.

Sie sahen, dass der Unauslöschliche Vorbereitungen getroffen hatte. Sicher war dies einmal der Ort gewesen, von dem aus man die Apparatur steuern konnte, aber die immense Zerstörung in dem engen, stickigen und vor allem heißen Raum machte es unmöglich zu erkennen, welches Rädchen welchem Zweck gedient hatte.

Sirka hatte eine breite Klappe entdeckt, die nach unten ins Herz der Maschine führte. Fragend deutete sie darauf, und Tungdil nickte nur.

Nun wurde es erst richtig ungemütlich. Die Hitze im Innern trieb allen den Schweiß aus den Poren, Ölspritzer hatten die Eisenstufen rutschig gemacht, und die Lauf-

gänge waren noch schmaler als die auf der Außenseite. Mooslaternen spendeten Licht, das Rodario und Lot-Ionan kaum etwas erkennen ließ, aber für die Augen der Zwerge und Ubariu ausreichte.

Der atemberaubende Anblick des niemals zuvor Dagewesenen überwältigte sie schier.

Große und kleine Zahnräder wirbelten mal schnell, mal langsam, Stangen rotierten, Ketten und dicke Lederbänder trieben Walzen an, aus denen Gestänge hervorragten und in andere Eisenvorrichtungen verschwanden. Es war ein lebendiger Wald aus Metall, in dem eine unvorsichtige Berührung ausreichen konnte, um von einer der Vorrichtungen gepackt und mitgeschleift zu werden.

»Wonach suchen wir?«, schrie Sirka. »Oder sollen wir hiervon etwas kaputt machen?«

»Ich weiß nicht, ob es ausreicht«, brüllte Tungdil zurück. »Wir müssen den Antrieb finden und zerstören.«

Sie verzog das Gesicht. »Und wie sieht ein Antrieb aus?«

Rodario deutete nach links, wo ein hausgroßer Eisenblock stand, aus dem etliche Ketten schnurrten und über Umlenkrollen in alle Bereiche der Maschine geleitet wurden. »Fangen wir da an und sehen, was geschieht«, schlug er vor.

Ein Ubari kreischte auf und ließ seine Waffe fallen. Sie sahen, dass zwischen einer Lücke im Eisengitter, auf dem sie liefen, eine schlanke Klinge in die Höhe ragte und sich genau in den Schritt des Kriegers gebohrt hatte. Der Unauslöschliche hing wie eine Spinne unter ihnen auf der anderen Seite.

Sterbend fiel der Ubari, während der Alb sich abstieß, zielsicher auf einer zwei Finger breiten Eisenstrebe landete und von dort wieder im Dunkel verschwand.

Rodario schluckte. Es blieben ihnen nur noch eine Hand voll Ubariu, um den Feind zu besiegen. »Ehrenwerter Lot-Ionan, tut doch etwas!«, verlangte er ängstlich.

Tungdil konnte dem Schauspieler seine Reaktion nicht einmal übel nehmen. »Rasch zu dem Klotz«, ordnete er an und lief los.

Sie gelangten zu dem Eisenblock, den sie für den Antrieb hielten. Die Ketten sirrten mit derart hoher Geschwindigkeit an ihnen vorbei, dass sie vor ihren Augen verwischten und undeutlich wurden. Sie entfachten einen öligen Wind. Tungdil sah, dass sie straff gespannt waren und sich nicht so ohne weiteres zum Stehen bringen lassen würden. Blieben nur noch die Umlenkrollen.

Bevor er ihnen sagen konnte, was er beabsichtigte, tauchte der Alb wieder auf. Er hatte sich Flagur auserkoren, aber dieses Mal traf er auf einen vorbereiteten Widersacher.

Flagur parierte die erste Klinge mit seinem Schwert und fing den Arm ab, der die zweite Waffe führte. Dann trat er dem Unauslöschlichen gegen die Brust und schleuderte ihn nach hinten, ohne den Arm loszulassen. Der Knochen würde brechen.

Wie eine Puppe schnellte der Alb nach hinten, drückte sich aber an der Wand ab und kehrte mit zweifacher Wucht zu Flagur zurück. Er schlug mit dem Schwert nach ihm. Der Ubari musste den Arm des Albs loslassen, ohne ihn verletzt zu haben.

Seine Soldaten eilten heran und setzten dem Unauslöschlichen mit schnellen Hieben zu.

Der Unauslöschliche erkannte seinen Fehler. Bei diesen Gegnern handelte es sich nicht um die meist starken, aber dafür sehr behäbigen Orks. Er musste einstecken;

nach zwei Treffern gegen seine Brust und seinen linken Oberschenkel versuchte er erneut, sich in die Dunkelheit zurückzuziehen, um seine heimtückischen Angriffe von dort fortzusetzen.

Einen Ubari stach er nieder, den Schlag eines zweiten fälschte er ab, sodass der Oberkörper des Soldaten gefährlich nahe an eine Kette geriet. Nach einer zweiten, blitzschnellen Attacke, erfassten die Glieder den Ubari und rissen ihn fort. Seine Schreie verstummten bald. Irgendwo in der Maschine ertönte ein lautes Scheppern, und die umlaufende Kette färbte sich dunkelrot von seinem Blut.

»Greift ihn!« Lot-Ionan hatte die Gelegenheit genutzt, um einen Fesselzauber zu weben, den er über den Unauslöschlichen warf.

Die Runen auf der schwarzen Rüstung schimmerten auflehnend, doch sie bewahrten den Träger nicht vor der Wirkung der Magie. Wie eine Statue verharrte er, wütende Schreie drangen hinter dem Helm hervor.

»Ringt ihn nieder!« Tungdil warf sich gegen den Alb, Flagur kam ihm zu Hilfe und entriss dem Gegner die beiden Schwerter.

»Macht ruhig, Freunde.« Rodario fühlte wenig Verlangen, sich dem Unauslöschlichen zu nähern, sondern kümmerte sich stattdessen um den Antrieb. »Ich lege die Maschine lahm.« Er hatte eine Klappe gefunden, die sich öffnen ließ, und dahinter sah er ein Zahnrad neben dem anderen und mehrere dicke Eisenfedern, die sich unablässig ab- und aufwickelten.

Darunter stand eine Wanne voller Öl. Kleine Schöpflöffel tauchten darin ein, luden sich voll und übergossen die schnell laufenden Teile damit; die schwarze Flüssigkeit rann an den Gestängen hinab zurück in die Wanne.

»Na, da weiß selbst ich, was zu tun ist«, lachte er. Mit seinem Schwert bohrte er ein breites Loch in die Wanne; das Öl rann heraus, und die Schöpflöffel griffen bald ins Leere.

Aber noch tat sich nichts. Die Maschine lief weiterhin wie geschmiert.

»Das dauert zu lange.« Um den Vorgang zu beschleunigen, schleuderte Rodario den Gesteinsstaub, den er fand, durch die Klappe. Die Löffel förderten ihn nach oben und berieselten die kreiselnden Teile.

Kurz darauf erklangen die ersten reißenden Geräusche, Metall rieb sich heiß und verbreitete einen stechenden Geruch. Es würde nicht mehr lange dauern, bis der Antrieb zum Stillstand kam.

»Und wieder einmal hatte der Unglaubliche eine unglaubliche Eingebung.« Er schloss die Klappe und sah zu, was Tungdil und die Ubariu mit dem Unauslöschlichen anstellten.

Ächzend blieb das erste Rad stehen. Einige der mit höchster Geschwindigkeit laufenden Teile wurden abrupt abgebremst, während andere weiterliefen und sich die Kraft nicht mehr übertragen ließ. Hell klirrend barst Eisen, mit Wucht durchschlugen Trümmer der Zahnräder die Hülle und sirrten als Geschosse davon.

XVIII

Das Geborgene Land, Königinnenreich Weyurn, Nordgrenze des Roten Gebirges, 6241. Sonnenzyklus, Spätsommer

»Lass einmal sehen, was sich unter deinem Helm verbirgt«, sagte Tungdil und fasste unter den Rand, um den Kinnriemen zu lösen, als warnender Lärm ertönte und die ersten Bruchstücke der Zahnräder an ihm vorbeiflogen. Er wandte erschrocken den Kopf zu Rodario. »Was hast du getan, Unglaublicher?«

»Den Antrieb zerstört, wie du es wolltest«, gab er beleidigt zurück. »Es wird gleich vorüber sein.«

Die Geräusche sprachen eine ganz andere Sprache. Ketten und Antriebsbänder zerrissen, und das Unheil pflanzte sich durch den Innenraum der Maschine fort. Aus allen Richtungen dröhnte die Sinfonie des Untergangs, und noch mehr Splitter schossen umher. Auf einem Schlachtfeld, das von eintausend Bogenschützen mit Pfeilen eingedeckt wurde, war es sicherer als im eisernen Bauch der Maschine.

»Raus!«, schrie Tungdil und bekam einen Schlag gegen den Rücken. Das Kettenhemd hatte den Eisenbolzen abgehalten, dennoch schmerzte es übel.

Sie suchten den Weg zurück. Unterwegs fand Sirka eine andere Klappe, durch die sie über einen schmalen Eisensteg zu einem zweiten Ausgang gelangten. Der Unauslöschliche wehrte sich vorerst nicht. Es war auch in seinem Sinn, die berstende Maschine zu verlassen, anstatt in ihrem Innern zu Grunde zu gehen.

Es dauerte nicht lange, und sie gelangten ins Freie, sprangen zurück in den Staub und liefen zu den Loren.

Erst dann gönnten sie sich eine Rast.

»Erinnere mich daran, dass ich dir nie wieder den Auftrag erteile, etwas lahm zu legen«, sagte Tungdil zu Rodario halb im Ernst, halb im Spaß.

Mit einem lauten Geräusch, das wie der Schrei einer uralten, finsteren Kreatur klang, kam der Bohrer zum Stillstand, und das Stampfen der Maschine endete. Das letzte bisschen Staub rieselte zu Boden, dann war es still.

Die Ruhe war unheimlich. Tungdil hörte es immer noch rumpeln, seine Ohren spielten ihm einen Streich.

»Wir haben es geschafft!«, jubelte Rodario und tastete an sich herum, um zu sehen, ob er eine Verletzung an sich übersehen hatte. »Die Helden von einst sind die Helden des Umlaufs! Das Geborgene Land ist sicher, meine Freunde.«

»Nicht ganz.« Tungdil streckte die Hand aus, um dem Alb den Helm abzunehmen und ihn nach dem Stein zu befragen, da zuckte dessen Fuß nach vorn, und die Stiefelspitze traf den Zwerg an der Stirn.

Der Unauslöschliche hatte entweder nur so getan, als wirke der Zauber, oder Lot-Ionan vermochte diesen nicht länger aufrecht zu erhalten. Er riss dem Ubari neben sich das Schwert aus der Hand und versetzte dem Krieger, der ihn festhielt, einen Stoß mit dem gepanzerten Ellbogen ins Gesicht; bewusstlos brach der Ubari zusammen.

»Wie könnt ihr es wagen, mich aufhalten zu wollen?«, rief der Alb unter dem Helm hervor und schwang das Schwert gegen Flagur, der den Hieb parierte und einen Faustschlag auf die Nase bekam. Blut spritzte und haftete feucht glitzernd an dem Panzerhandschuh des Unauslöschlichen. »Ich schlage euch die Knie durch und lasse euch in eurem Blut vor mir knien.«

»Lot-Ionan!«, rief Rodario und wich vor dem Feind

zurück, der sich unfassbar schnell und geschmeidig bewegte.

Tungdil stellte sich dem Alb in den Weg. »Du hast etwas, was dir nicht gehört!«

Der Unauslöschliche redete nicht mit ihm. Stattdessen schlug er zu, und die Wucht des Treffers, den Tungdil mit der Axt abfing, ließ ihn einknicken. Vermutlich würde ein solcher Schlag auch einen Ork in die Knie zwingen.

»Wie erbärmlich ihr seid«, sagte der Alb angewidert und mit hohler Stimme. »Ihr habt den Untergang wahrlich verdient.« Beiläufig tauchte er unter dem Schlag eines Ubari weg und hielt den Druck auf das Schwert und damit auf Tungdil spielend leicht aufrecht.

»Die Maschine ist zerstört«, ächzte der Zwerg und schob seinen Feind zurück, drängte ihn Flagur entgegen, der zum Schlag ausgeholt hatte.

»Ich brauche sie nicht mehr. Ich werde den Rest mit der Macht des Diamanten durchbrechen.« Der Unauslöschliche zog das Schwert in einer fließenden Bewegung weg und brachte Tungdil aus dem Gleichgewicht; sodann nutzte er den Schwung, um die Waffe dem letzten Gefolgsmann Flagurs in den Leib zu stechen. »Sobald ich euch niedergeworfen habe.« Er drückte sich ab, sprang auf die Lore und katapultierte sich mit dem Schwert voraus gegen Lot-Ionan.

Der Magus reckte dem Alb die Hand entgegen und schloss die Augen. Eine einzige Silbe kam über seine Lippen – und der Unauslöschliche hing wie an Schnüren aufgehängt frei in der Luft.

Flagur sprang herbei, schwang die beiden Waffen des Albs und stieß sie ihm durch den Oberkörper. Die scharfen Klingen durchdrangen die Rüstung. Der Unauslösch-

liche schrie hell auf. »So haben sich meine Leute gefühlt, Alb«, grollte er genüsslich, und die rosafarbenen Augen leuchteten auf. Dann rüttelte er an den Griffen, um die Schmerzen zu verstärken. »Leide, du Scheusal. Leide, bis du endlich verreckst!«

Wieder verlor der Zauber allzu schnell seine Wirkung, und der Unauslöschliche fiel auf den Boden. Mit einem wütenden, animalischen Kreischen, zog er sich die eigenen Schwerter aus dem Leib und attackierte Flagur damit.

Man sah nicht einmal, was genau der Alb tat. Die Klingen wirbelten, Bluttröpfchen spritzten umher, und dann versank der Ubari im grauen Staub, der wie Wasser über ihm zusammenschwappte.

»So habe ich mir das vorgestellt«, murmelte Rodario. »Schon wieder ich gegen einen Wahnsinnigen. Wie damals in Porista.«

Der Alb wich vor ihnen zurück, langte an den Gürtel und nahm den Diamanten aus dem Beutel. Der Panzerhandschuh schloss sich fest darum, es knirschte und knackte.

»Vernichtet ihn!«, rief Tungdil und sprang vorwärts. Er hatte genau gehört, dass der Alb in seiner Sprache redete und vermutlich eine magische Beschwörung versuchte. Sirka und Rodario griffen von verschiedenen Seiten an, um es dem Unauslöschlichen unmöglich zu machen, allen Attacken zu entgehen.

Da erstrahlte der Diamant.

Grelle Lichtstrahlen suchten sich ihren Weg durch die Lücken zwischen den gepanzerten Fingern hindurch und beleuchteten die Tunnelwand. Das Tionium wurde durchsichtig, man sah die Knochen in der Hand des Albs, der zwei Finger ausstreckte und sie gegen Lot-Ionan richtete.

Tungdil hegte keinen Zweifel daran, dass sich gleich ein Strahl lösen und seinen Ziehvater treffen würde. »Vraccas, ich brauche deinen Beistand!« Er senkte den Kopf und machte einen gewaltigen Satz nach vorn, die Schneide der Axt zielte auf das Handgelenk des Unauslöschlichen.

Und sie traf!

Tungdil spürte einen Augenblick lang den Widerstand der Rüstung und der Knochen, doch weder das eine noch das andere hielt die Klinge auf. Abgetrennt fiel das Gliedmaß in den Staub, das Strahlen des Steins erlosch.

Der aufkreischende Alb schlug augenblicklich nach ihm.

Tungdil schaffte es zwar, die Axt zu heben, aber das Schwert fuhr durch den Stiel und traf ihn am rechten Oberarm. Es fraß sich tief durch Rüstung und Fleisch, erst im Knochen blieb es stecken. Ohne den Zusammenprall mit dem Axtstiel hätte er den Arm sicherlich verloren.

Schreiend schwankte er zur Seite, die Finger öffneten sich und er verlor den Stiel.

Aber Sirka ließ ihn nicht allein. Sie sprang vor ihn und griff den Alb an, um ihn von Tungdil wegzutreiben. Lot-Ionan und Rodario wühlten in der Zwischenzeit nach der abgetrennten Hand und dem Diamanten.

Aber auch Sirka war dem Unauslöschlichen nicht gewachsen. Er täuschte einen schrägen Hieb an und stach ihr stattdessen durch die linke Schulter. Dann riss er das Schwert nach oben und zerschnitt ihr Schlüsselbein. Ohne einen Laut von sich zu geben, fiel sie zu Boden und tauchte ebenfalls im Staub unter.

»Nein!« Tungdil stürmte blind vor Wut auf den Alb zu, der ihn mit erhobener Waffe erwartete und zum To-

desstoß ausholte.

»Ich hab sie! Ich hab sie!« Rodario hatte die abgeschlagene Hand gefunden, schlug sie gegen die Lorenwand, um den Griff zu brechen, und fing den Stein geschickt auf. Er reichte ihn an den Magus weiter, der ihn ehrfürchtig entgegennahm.

Die Makellosigkeit hatte gelitten. In dem klaren Diamanten zeigten sich dunkle Einschlüsse und blinde Stellen, und Lot-Ionan glaubte sogar, Risse zu erkennen. Die Berührung durch den Alb hatte dem Stein nicht gut getan. »Palandiell und Sitalia, ich bitte euch, gewährt mir eure Hilfe«, sagte er und schloss die Finger darum. Er forschte und suchte nach der Macht, die in dem Stein schlummerte.

Tungdil hatte den Unauslöschlichen erreicht, zog seinen Dolch und zielte auf die untere der beiden Wunden des Gegners.

Aber er kam nicht einmal mehr in die Nähe. Der Alb schlug zu, das Schwert traf den Zwerg schräg in die linke Seite unter dem Arm hindurch. Sie wanderte durch die Eisenringe, durch die Rippen, in das Herz.

Tungdils Blut verwandelte sich in flüssiges Bergesblut, ihm wurde im ganzen Leib heiß. Nur sein Herz erkaltete.

»Dein Tod heißt Nagsör Inäste«, sprach der Alb getragen, ehe er die Klinge nach vorne und aus dem Herzen zog. Dunkelrotes Zwergenblut sprudelte aus dem klaffenden Schnitt, lief an Tungdils Kleidung hinab und tränkte den Staub. »Ich nehme dir das Leben, Unterirdischer. Es wird kein Grab für deine Gebeine geben, deine Seele wird umherziehen und verloren sein. So verloren wie das Geborgene Land, wenn ich zurückkehre.«

»Ich…« Tungdil senkte trotzig die Stirn, machte noch

zwei schwankende Schritte auf den Unauslöschlichen zu, hob seinen Dolch. »Sirka…« Vor den Füßen des Albs brach er auf die Knie und versank bis zum Hals im Staub. Die Kälte schoss von seinem Herz in den letzten Winkel seines Körpers und lähmte ihn. Es wurde dunkler und dunkler, der Alb verschmolz mit den Schatten und wurde unsichtbar. Dann sank er nach vorn und verschwand in dem Grau.

Rodario hatte das Ende seines Freundes mit angesehen. »Ehrenwerter Magus, Ihr müsst ein Wunder vollbringen«, sagte er tonlos und hob die Waffe. »Ich verschaffe Euch ein oder zwei Lidschläge Zeit.«

Lot-Ionan fühlte die Stärke des Diamanten, die sich weigerte, ihm zu gehorchen.

»Es ist nicht so einfach, wie man denkt, nicht wahr?«, sagte eine bekannte Stimme neben ihm.

Ein Schauer überlief den Magus, er wagte nicht, den Kopf zu drehen. »Nudin?«

»Das, was von ihm übrig blieb, alter Freund.«

Lot-Ionan schluckte und sah den Alb näher kommen, der sein Werk vollenden und den Diamanten zurückhaben wollte.

Rodario schob sich halb vor ihn und reckte das Schwert, auch wenn er wusste, dass er schneller als alle anderen fallen würde. Die Bewegungen der beiden erschienen ihm unglaublich langsam, als wögen sie Zentner, als würden ihre Arme und Beine an Schnüren gehalten.

»Du musst dich dem Stein öffnen«, sagte Nudin, dieses Mal von der anderen Seite. »Erlaube ihm, in deine Seele zu schauen. Wenn er der Meinung ist, dass du seine Macht verdienst, wird er dir gegen den Unauslöschlichen helfen.«

»Geh! Du bist ein Truggebilde«, zischte Lot-Ionan und konzentrierte sich.

»Nur zu einem gewissen Teil, alter Freund«, hörte er die Stimme des getöteten Magus in seinem Rücken. »Ich lebe in dir weiter.«

»Wie sollte dir das gelingen?«

Nudin lachte leise. »Was macht dein Rücken, Geduldiger? Schmerzt er bei manchen Bewegungen?«

Lot-Ionan schaute sich nun doch um und glaubte, neben der Maschine den Umriss eines Mannes zu sehen, ohne dessen Gesicht zu erkennen. Nach einem Blinzeln war er verschwunden. »Was weißt du darüber?«

»Solltest du nicht lieber Rodario beistehen, anstatt Geister zu jagen?«, kam es freundlich belehrend von allen Seiten. »Der Gute wird sterben, und danach schlägt dich der Unauslöschliche in Stücke.«

»Wieso konnte er den Stein nutzen?«

»Später, Lot-Ionan. Wenn du das Geborgene Land retten willst, dann gib dir Mühe.« Nach kurzem Zögern setzte die Stimme hinzu: »Oder soll *ich* dir helfen, alter Freund?«

»Nein«, kam es sofort über Lot-Ionans Lippen. Er presste die Lider fest zusammen, drückte den Diamanten nun mit beiden Händen, als ließe sich die Kraft wie aus einer Frucht quetschen. Es tat sich nichts. Da erklang der Schrei Rodarios, und er hörte den Aufprall eines Körpers.

»Zu langsam, alter Freund. Niemand steht mehr zwischen dem Unauslöschlichen und dir. Die tapfersten Helden des Geborgenen Landes sind besiegt«, sagte Nudin. »Mein Angebot steht noch, Geduldiger. Mit deiner berühmten Geduld wirst du heute nicht weit kommen, das sage ich dir gleich.«

Lot-Ionan öffnete die Augen und sah den Alb zwei

Schritt von sich entfernt. Visionen eines zerstörten Geborgenen Landes flammten in seinem Verstand auf. Horden von Bestien in nie gekanntem Ausmaß strömten aus dem Norden, entsprungen aus der Schwarzen Schlucht, und vereinigten sich mit den Monstren aus dem Westen. Gemeinsam verwüsteten sie das schutzlose Land und brachten ihm den Untergang. Nichts blieb außer Enklaven des Grauens, verbrannt und geschändet, und die Menschen wurden zu Dienern des Bösen.

Der Alb schob sein Visier nach oben und zeigte dem Magus sein anmutiges Gesicht, in dem zwei schwarze Löcher anstelle der Augen saßen.

Die Schönheit war lähmend und entwaffnend. Lot-Ionan spürte, wie sein Widerstand schwand und er sich wünschte, diesem Wesen jeden Wunsch zu erfüllen. Es müsste ihn nur um den Stein bitten, und er…

»Nein«, schrie er dem Alb entgegen und bäumte sich gegen dessen Anziehung auf, auch wenn er sich ihr nicht auf Dauer zu entziehen vermochte. »Hilf mir, Nudin«, sagte er leise.

»Sehr gern, alter Freund.«

Ein brennender Schmerz durchfuhr Lot-Ionans Rückgrat, wanderte daran entlang, schoss durch die Schulter in den Arm und breitete sich bis in die Fingerspitzen aus. Sofort danach entflammte der Diamant in kaltem grünem Feuer.

Und auf einmal kehrte das Wissen des Magus zurück. Ihm fielen die Sprüche ein. Viele Sprüche. Sie kamen wie von selbst in seinen Verstand, sein Mund und seine Hände formten Zauber, um sie gegen den Alb zu schleudern.

Der Unauslöschliche wurde von der Wucht der magischen Attacke überrascht. Eine Sphäre aus malachitfar-

benem Licht schloss ihn ein, aus der er nicht hinausgelangte. Ein Gedanke von Lot-Ionan genügte, und die schimmernde Kugel verkleinerte sich, bis der obere Rand an den Helm des Albs stieß.

Er ging in die Hocke und versuchte verzweifelt, ein Loch in sein Gefängnis zu schlagen, doch es misslang. Derweil schrumpfte die Sphäre weiter und weiter, drückte und presste den Alb zusammen. Das Tionium verbog sich, Knochen brachen, bohrten sich durch die Haut und durch die Organe des Unauslöschlichen; sein Blut floss in Strömen in den Staub. Schrill tönten seine Schreie durch den Stollen.

Die Kugel besaß inzwischen den Durchmesser eines kleinen Wagenrades, zog sich enger und enger zusammen, schrumpfte auf die Größe einer Kristallkugel, einer Murmel. Die Magie formte aus dem Unauslöschlichen ein blutiges Ding aus Fleisch und Metall, aus dem jegliches Leben gewichen war.

Lot-Ionan ließ die Sphäre verschwinden, und die kleine Kugel rollte in den Staub. Mithilfe seiner neu gewonnen Macht hob er sie an, ohne das widerliche Gebilde berühren zu müssen, und ließ es in die Maschine schnellen.

»Bist du mit mir zufrieden, Geduldiger?«, erkundigte sich Nudins Stimme. »Ich finde, wir haben uns sehr gut ergänzt.«

Der Magus achtete nicht darauf, sondern kümmerte sich rasch um seine Begleiter. Für Tungdil kam jede Hilfe zu spät. Das Albschwert hatte das Herz zerschnitten. »Nein«, raunte er erschüttert. Erinnerungen an glückliche Zyklen stiegen aus der Tiefe seines Gedächtnisses, der friedliche Stollen, Tungdil am Amboss oder lachend in der Küche mit der Magd Frala und ihren Kindern, denen

der Zwerg etwas vorlas. Wie viel hätte er gegeben, um in diese Zeit zurückzukehren. Mit allen, die er seitdem verloren hatte.

»Versuche es«, raunte Nudin verführerisch.

»Was soll ich versuchen?«

»Ihn zum Leben zu erwecken.«

»Ihn zu einem Untoten zu machen? Ich kann es nicht. Und selbst wenn es in meiner Macht stünde, nein, dann soll er lieber…«

Nudin lachte, wie ein Erwachsener über ein ahnungsloses Kind lacht. »Geduldiger, deine Macht ist unermesslich. Die Götter wären neidisch auf dich. Versuche es.«

»Nein.«

»*Versuche* es. Du wirst nicht enttäuscht werden.«

Zuerst legte Lot-Ionan zögernd die linke Hand auf den Körper des Zwergs, die rechte hielt den Stein umklammert. Heilungszauber mischten sich mit Bildern von einem lebendigen Tungdil.

Die Magie wirkte!

Als sich der Schnitt schloss und das Herz unter seinen Finger zu schlagen begann, konnte der Magus es selbst nicht glauben. Er hatte die Macht über Leben und Tod erlangt, eines der ältesten Ziele von Generationen von Magi und Magae! Einfach so, ohne zyklenlanges Forschen, Erfinden von Formeln und Experimentieren. Alles, was es bedurfte, hielt er in seinen Fingern.

Tungdils Lider flatterten, und dann schaute er seinen Ziehvater an. »Ehrenwerter Lot-Ionan? Bin ich tot?« Hustend richtete er sich auf, spuckte Blut und Staub aus. Ungläubig betastete er das zerschnittene Kettenhemd, das ihm sehr genau zeigte, wo das Schwert des Unauslöschlichen ihn getroffen hatte. »Ich *muss* tot sein.« Er runzelte die Stirn. »Er hat mich getroffen und…« Hastig schaute

er sich nach dem Alb um und stand auf. Dabei bemerkte er, dass auch die schwere Verletzung an seinem Oberarm verschwunden war. »Wo ist der Unauslöschliche?«

»Tot.« Lot-Ionan strich ihm über den Kopf, wie er es früher getan hatte. »Der Diamant, Tungdil. Er ist unglaublich mächtig und vermag… Wunden zu heilen, wie nichts anderes im Geborgenen Land.« Er wollte nicht, dass sein Ziehsohn erfuhr, dass er eigentlich in Vraccas' Ewiger Schmiede stehen sollte.

»Tot?« Tungdil wurde schwindlig, er musste sich an der Lore festhalten. »Wo ist sein Leichnam?«

»Ich habe ihn vernichtet. Er liegt irgendwo in der Maschine.«

»Seid Ihr Euch sicher, dass…«

»Ja.« Der Magus eilte zu Rodario, um seine Verletzungen zu behandeln. Auch der Mime wäre zu den Toten gewandert, die Klinge des Unauslöschlichen hatte ihm den Bauch zerschlitzt und die Gedärme austreten lassen. Aber der Stein und die Magie schoben alles wieder an den rechten Platz, und die tödliche Wunde schloss sich, bevor Tungdil sie sehen konnte.

Danach erhielten Sirka und Flagur Linderung ihrer Wunden. Die übrigen fremden Seelen überließ Lot-Ionan dem Gott Ubar. Er wollte die Macht nicht zu freizügig verteilen. Auch sie erreichte gewiss einmal ein Ende.

Tungdil durchsuchte den Karren, mit dem der Unauslöschliche zum Ende des Stollens gefahren war, weil er hoffte, die Feuerklinge zu finden. Ohne Erfolg. Dieses Mal hatte der Alb anscheinend dafür gesorgt, dass die legendäre Waffe verschollen blieb.

Sein Stiefel traf auf etwas Dünnes, Metallisches. Er bückte sich und holte eines der Schwerter hervor, das dem Unauslöschlichen gehört hatte.

»Eine Trophäe?«, merkte Rodario an, der sich nicht weniger über seine Rettung wunderte.

Bewundernd prüfte Tungdil die Beschaffenheit der Waffe und beschloss, sie mitzunehmen. »Ich werde mir daraus eine Axt schmieden«, sagte er. »Sie wird mir gute Dienste leisten, bis ich die Feuerklinge gefunden habe.« Er ging zu Sirka und schloss sie in die Arme. »Wir haben es geschafft«, raunte er erleichtert. »Der Diamant ist in Sicherheit.«

»Verlassen wir diesen Stollen«, schlug Rodario vor und deutete auf die zerschnittene Kleidung. »Ich weiß zwar immer noch nicht, wie ich das überstehen konnte, aber ich frage nicht weiter danach.« Er nickte dem Magus zu. »Endlich sehe ich, dass Magie auch eine wunderbare Sache zu tun vermag, ehrenwerter Lot-Ionan.« Er stieg in die Lore und legte die Hände auf die Kurbel. »Einsteigen, ihr Helden des Geborgenen Landes. Ich will an die Sonne.«

Tungdil las an den Gesichtern ab, dass keiner so recht fassen konnte, was geschehen war. Es lag daran, dass sie nicht mitbekommen hatten, was sich zwischen dem Unauslöschlichen und dem Magus abgespielt hatte. Die Freude überwog und legte sich wie ein erstickender Mantel über alle Fragen. Auch über seine eigenen.

Flagur und Rodario kurbelten, die Fahrt zum Ausgang begann.

Lot-Ionan blickte über die Schulter. Wieder sah er den Schemen eines Mannes, der neben der Maschine stand und grüßend den Arm hob, als wolle er in dem Gang bleiben und auf ihre Rückkehr warten. Rasch wandte er den Kopf nach vorn; bei der Drehung gab es wieder einen Stich im Rücken.

Sie erreichten müde den Punkt, an dem ihre abenteuer-

liche Fahrt begonnen hatte. Durch den Einstieg über ihnen fiel kein Lichtstrahl, draußen war es Nacht geworden. Im Dunkeln erklommen sie die breite Treppe.

»Stellt euch einmal vor: Ohne uns wären Heerscharen von Orks diese Stufen nach oben marschiert«, sagte Rodario auf der Hälfte der Strecke. »Es ist ein gutes Gefühl zu wissen, was wir erreicht haben. Ha, welch ein Kampf! Dass ich einmal gegen einen Unauslöschlichen antrete, hätte ich niemals gedacht.«

»Warum bist du dann mitgekommen?«, wunderte sich Tungdil.

Rodario zwinkerte ihm zu. »Weil ich dachte, dass man meine Klinge nicht benötigt, sondern mein Wissen. Und mein Mundwerk, was nach wie vor meine beste Waffe ist. Dicht gefolgt von etwas, was nur hübsche Damen zu Gesicht bekommen.«

»Das musste kommen«, meinte Tungdil und lachte. Die Stimmung hob sich, trotz ihrer Erschöpfung.

»Ist es nicht herrlich?« Rodario schwelgte im Hochgefühl. »Die schwierigste Aufgabe, den Sieg über die Unauslöschlichen, haben wir überstanden. Jetzt erwartet uns eine lange, aber gefahrlose Reise ins Jenseitige Land.«

Tungdil grinste. »Wie kommst du auf gefahrlos, Unglaublicher?«

»Was soll geschehen, wenn man eine Eskorte von einhunderttausend Kriegern und einem mächtigen Magus sein Eigen nennen darf?« Er blieb im Dunkeln an der Treppenkante hängen und fiel vorwärts. »Verdammte Finsternis! So geht das nicht.« Er kramte in seiner Tasche.

»Was tust du da, Unglaublicher?«, fragte Tungdil.

Stein rieb über Metall, und ein Funkenbündel zuckte, sprang gegen den Docht einer Lampe und entzündete sie.

Der warme Schein erhellte Rodarios vornehmen Züge. »Licht, Tungdil. Ich möchte nicht den Alb überstanden haben und von einer Treppe besiegt werden. Mein Genick ist mir heilig.« Er blickte hinter sich. »Was geschieht eigentlich mit dem Stollen?«

Es fauchte, und plötzlich stand die Luft um sie herum in Flammen. Es stank nach verbranntem Hörn.

Ein lautes Pfeifen ertönte, und das Feuer schoss hinab in den Stollen. Das kleine Flämmchen hatte einen Vorgang ausgelöst/den Bergleute und Zwerge fürchteten.

»Du bist unglaublich dämlich, Unglaublicher«, zischelte Tungdil und schlug die kleinen Flämmchen auf seinem Schopf aus. Die Verpuffung hatte nicht ausgereicht, die Kleider zu entzünden. Er packte Sirkas Hand und rannte los.

Sie versuchten mit aller Kraft, dem drohenden Inferno zu entkommen. Eben hetzten sie aus der Höhle, da erschütterte ein gewaltiger Schlag den Boden unter ihren Füßen und warf sie auf den weichen Strand der Sandbank.

Schräg vor ihnen explodierte die Seeoberfläche, eine breite Fontäne stieg in den schwarzen Nachthimmel. Als sie in einhundert Schritt ihren Höhepunkt erreichte, schnellte eine Flamme daraus hervor und beleuchtete die Wassersäule von innen. Dampf quoll hervor und ließ Tungdil an eine heiße Springquelle denken, wie sie in den Bergen öfter zu finden waren. Die Kraft der Staubdetonation hatte die Verschalung durchbrochen und dem See einen Einlass verschafft.

Die Wassermassen fielen zurück und schufen hohe Wellen, welche über die Sandbank schwappten und die Zwerge, den Mensch und den Ubari davonschwemmten. Sie hörten es laut gluckern, als das Nass mit Macht in

den Stollen strömte und ihn flutete. Mit aller Macht klammerten sie sich an den Felswänden fest, um nicht fortgesogen zu werden und unweigerlich in dem Tunnel zu ersticken.

Schließlich hatte sich der Hohlraum gefüllt, das Glukkern und Prusten des Wassers nahm ein Ende. Die schäumenden Wellen beruhigten sich, die letzten Strudel lösten sich auf, und Ruhe kehrte an die Oberfläche zurück.

Zu ihrer Erleichterung erschien die unversehrte *Wogenschwinge* und nahm sie an Bord. Unter Vollzeug ging es nach Osten.

Das Geborgene Land, Königreich Gauragar, Flutland, 6241. Sonnenzyklus, Spätsommer

»Ich schlage vor, wir treffen uns mit dem Heer der Ubariu in Dreigipfelburg.« Tungdil saß am späten Abend zusammen mit seinen Freunden in der Kapitänskajüte über einer Skizze des Geborgenen Landes, um die weitere Vorgehensweise zu besprechen.

Die *Wogenschwinge* hatte die Grenze zu Gauragar passiert und befand sich in Flutland, dem Teil des Königreichs, der von den neuen Ausdehnungen des Weyurnschen Sees vor fünf Zyklen überspült worden war. Hatten die Wassermassen damals Tod und Verderben gebracht, war es für die Reisenden heute ein Vorteil. Sie gelangten ohne Unterbrechung nach Osten und näherten sich Meile um Meile dem Braunen Gebirge.

Flagur nickte. »Es wird das Einfachste sein. Es gibt nichts mehr im Geborgenen Land, das nach dem Stein trachtet, also können wir es wagen, ohne Eskorte bis nach Urgon zu reisen.« Er schaute zu Lot-Ionan, der den Diamanten in seiner Linken hielt und abwesend aus dem kleinen, dickglasigen Fenster schaute. »Was meint Ihr dazu, ehrenwerter Magus? Besteht noch Gefahr?«

Lot-Ionan antwortete ihm nicht.

Stattdessen erhob Tungdil die Stimme. »Es gibt noch einen Alb. Er befand sich auf der Insel, welche die Dritten als Stützpunkt nutzen. Aber er hat sich weder den Unauslöschlichen angeschlossen, noch habe ich seitdem von Ereignissen vernommen, die auf sein Wirken hindeuten.«

»Ein guter Hinweis.« Flagur legte die breiten Unterarme auf die Tischplatte, das Holz knirschte leise unter seinem Gewicht.

»Ich fürchte ihn nicht«, sagte der Zwerg nochmals.

»*Ich* schon, werter Mitheld«, murmelte Rodario. »Der letzte Alb hat mir meinen Bauch aufgeschlitzt, und das war keine erquickliche Erfahrung. Ich denke nicht, dass dieser freundlicher zu mir sein wird. Nicht zu vergessen: Wir haben seine Eltern ermordet. Das wäre ein Grund, unfreundlicher zu sein, als es seine Natur ohnehin von ihm verlangt.«

»Ich bin für eine Begleitwache«, mischte sich Sirka ein. »König Bruron soll uns Soldaten schicken. Je mehr Schwerter wir um uns haben, umso größer ist die Abschreckung.«

»Gut«, willigte Tungdil ein.

Rodario kritzelte es nieder. Er war zum Schreiber auserkoren worden. Die Botschaften würden auf den Weg geschickt werden, sobald die Gruppe Boden unter den Füßen hatte. Er sortierte die Blätter. »Eine Nachricht an Bylanta, die Königin der Vierten, dass wir kommen, eine Nachricht an Ingrimmsch und an das Heer der Ubariu und die Herrscherinnen und Herrscher, dass wir den Stein über die Grenze bringen, und«, er deutete auf das letzte Papier, »die Nachricht an Bruron mit der Bitte um Geleitschutz.« Er tauchte den Federkiel ins Tintenfass und beendete die letzten Sätze.

Lot-Ionan seufzte und erwachte aus seiner Geistesabwesenheit.

»Es bringt nichts, den Umstand länger zu verschweigen«, begann er und legte den Diamanten auf den Tisch. »Flagur, was seht Ihr?«

Rodario hielt inne. Schnell schaute er zu Tungdil und hoffte, dass er sich an die nächtliche Unterredung entsann. »Aber nicht doch! Fasst ihn lieber nicht an«, sagte er dann beiläufig, als der Ubari die Hand danach aus-

streckte. »Nur schauen, wie der ehrenwerte Magus bereits anmerkte.«

Flagur betrachtete Rodario verdutzt. »Warum sollte ich ihn nicht anfassen?«

Erst jetzt fiel Tungdil ein, warum sich der Schauspieler so merkwürdig verhielt. »Ihr habt vom Orkfleisch gegessen, Flagur, das mit der Schlechtigkeit des Schwarzen Wassers durchsetzt war«, erklärte er.

»Ich verstehe«, sagte der Ubari ohne Groll. »Nun hat er… nun habt Ihr Angst, dass mich die Schlechtigkeit durchdrungen haben könnte und ich aus ganz anderen Gründen nach dem Stein trachte?« Er grinste bösartig. »Ein netter Gedanke.«

»Versteht mich nicht falsch, aber es kam schon einmal ein Wesen ins Geborgene Land und wollte angeblich nur das Gute«, meinte Rodario, der sich verpflichtet fühlte, sein Misstrauen näher auszuführen. »Und bei allem Respekt Euch und Sirka gegenüber«, er neigte den Kopf, »bislang mussten wir uns auf Eure Worte verlassen. Ich meine, woher wissen wir denn, dass es diese Schwarze Schlucht gibt, dass da eine Bedrohung lauert und dass sie den Diamanten benötigen, um ein Artefakt in Gang zu setzen?« Er räusperte sich. »Seit jener Nacht sind die Zweifel einfach vorhanden, Flagur. Seht es mir nach.«

»Verdammter Schauspieler!« Blitzschnell ergriff Flagur den Diamanten. Er starrte auf seine Faust, dann öffnete er den Mund, und ein finsteres Lachen erklang aus seiner Kehle. Die rosafarbenen Augen leuchteten grausam. »Endlich ist er mein!«, grölte er und sprang auf. »Die List gelang! Ubar sei gepriesen!« Sirka stellte sich an seine Seite, zog ihren Kampfstab und reckte ihn drohend gegen den Schauspieler. »Nun seht, was für ein mächtiger Runenmeister ich in Wirklichkeit bin. Spürt

meine Macht!« Dann veränderte sich sein Antlitz. Er grinste Rodario an, der tapfer sein Schwert gezogen hatte. »Was sagt Ihr zu meinem Schauspieltalent?«

»Was?« Der Mime blinzelte. Er atmete rasch und sah aus, als sei er soeben durch einen Schrei in sein Ohr aus tiefem Schlaf gerissen worden.

»Meine Vorstellung. Wie gefiel sie Euch?«

»Eure… Eure *Vorstellung!* Sehr witzig! Ich hätte Euch um ein Haar den Hals aufgeschlitzt.« Vorwurfsvoll schaute Rodario auf Tungdil. »He, großer Held! Du sitzt auffallend entspannt neben mir.« Tungdil griente, dann lachten er und alle anderen los. »Oh, ich verstehe! Ihr habt bereits darüber gesprochen und diese kleine Szene vorbereitet, um mir ordentlich Bange zu machen?« Er verzog das Gesicht. »Das bekommt ihr heimgezahlt, verlasst euch darauf. Niemand fordert den Kaiser der Schauspieler heraus.« Beleidigt steckte er das Schwert in die Scheide. »Niemand.«

Tungdil klopfte ihm auf die Schulter. »Ich hatte ihn in der Tat bereits darauf angesprochen, und Lot-Ionan hat ihn mithilfe der Magie untersucht, ohne etwas feststellen zu können, das auf eine Lüge hingewiesen hätte.«

»Es war gut, dass Ihr uns aufmerksam machtet«, sagte Lot-Ionan lächelnd. »Aber den Schrecken hattet Ihr nach Eurer unglaublich törichten Handlung im Stollen…«

»Danke, danke, ich habe verstanden«, wehrte Rodario ab. »Können wir nun zu den wirklich wichtigen Dingen zurückkehren?«

Sirka und Flagur setzten sich wieder, beide grinsten. Aber Flagurs Heiterkeit legte sich rasch. »Nein, so sah der Diamant noch niemals aus.« Er reichte ihn an Sirka weiter.

»Sprünge, schwarze Verunreinigungen«, meinte sie

und schüttelte den Kopf. »Woher stammen sie? Vom Unauslöschlichen?« Sie hielt ihn gegen das Licht. »Er wirkt, als zerbräche er jeden Augenblick.«

»Ich kann es mir nur so erklären.« Lot-Ionan fuhr sich über den weißen Bart – oder zumindest das, was nach der Flammenwelle davon übrig geblieben war. »Ich nehme an, dass der Alb die Macht erzwingen wollte und dabei die letzten Reste seiner eigenen Magie einsetzte, um den Schutz zu durchbrechen.«

»Das Leuchten, das wir gesehen haben: War das die Macht des Steins oder die des Unauslöschlichen?«, hakte Tungdil ein.

»Die Macht des Diamanten. Es war ein reines, klares Licht. Kurz danach muss die Verunreinigung durch das Böse geschehen sein.« Lot-Ionan schaute Flagur und Sirka nacheinander an. »Es ist wichtig zu wissen, ob Ihr glaubt, dass das Artefakt mit diesem veränderten Stein seinen Dienst tun wird oder nicht.«

»Kann er nicht auch die umgekehrte Wirkung erzielen?« Rodario erbat sich den Diamanten und rieb mit dem Finger darüber. Auch wenn er sich nicht so anfühlte, die Oberfläche war glatt wie Glas. Von den Rissen spürte er nichts. »Wenn das Böse darin lauert, wecken wir es damit nicht erst? Oder anders gesagt«, er legte den Stein in die Mitte des Tisches, »was ist, wenn das Artefakt das Böse beschwört, anstatt es zurückzuhalten?«

Sie schwiegen und beobachteten, wie der Diamant den Bewegungen der Wellen folgte und seine Ränder nach rechts und links senkte. Er wirkte so harmlos, bei aller Pracht dennoch unscheinbar und verriet nichts über die enorme Macht, die in ihm gespeichert war. Niemand wusste, was diese Macht bewirken würde.

»Was habt Ihr gespürt, als Ihr ihn benutzt habt, ehren-

werter Magus?«, fragte Sirka. »Ihr seid bewandert in der Magie, Ihr habt sie studiert. Gab es irgendetwas, was Euch mehr als fragwürdig erschien?«

Lot-Ionan rief sich Nudins Stimme und seine geisterhafte Gestalt ins Gedächtnis. »Nein«, log er gelassen. Er bezog die Erscheinungen auf sich, weniger auf den Stein. »Nein, er ließ sich von mir einsetzen. Und ich bin weit entfernt, mit dem Bösen im Bunde zu stehen.« Hastig trank er von seinem Wein, und in der Vorwärtsbewegung versetzte ihm sein Rückgrat einen heißen Stich. Die Finger öffneten sich zu früh, beinahe wäre der einfache Becher hingefallen und hätte seinen Inhalt über den Tisch ergossen.

Tungdil atmete tief ein. »Wir sollten den Herrscherinnen und Herrschern nichts von unserem Zweifel sagen.«

Rodario hatte seine Kränkung überwunden und beteiligte sich wieder an dem Gespräch. »Das kann ich nur unterstützen. Sie würden lieber ein Heer in die Schwarze Schlucht entsenden, um die Scheusale zu bekämpfen, als das zweifelhafte Artefakt zum Einsatz zu bringen.« Er schnippte gegen den Diamanten. »Ich bin dafür, dass wir es dennoch versuchen. Es ändert nichts, sondern es beschleunigt die Angelegenheit. Entweder dieses Artefakt funktioniert, und niemand wird jemals von unseren Zweifeln und diesem Abend in der *Wogenschwinge* erfahren, oder es funktioniert nicht, und dann können sie das Heer immer noch entsenden.«

»Um es anders zu sagen: Wir haben keine Wahl«, meinte Flagur. »Es wird nicht mehr lange dauern, bis die Aufklärer der Scheusale die fehlende Barriere bemerken. Der Diamant muss zurück an seinen Platz.«

Lot-Ionan hob den Kopf und schaute hinaus auf die abendlichen Wellen. »Notfalls gibt es noch mich. Die

Kraft des Diamanten wird sich für starke Zauber einsetzen lassen, mit denen ich die ersten Wellen der Angreifer zurückschlagen kann.«

»Ihr seid sicher, dass Euer Verstand sein altes Wissen zurückerlangt hatte?«, sagte Sirka vorsichtig, um aus der halben Beleidigung eine Viertel Beleidigung zu machen.

Der Magus lächelte sie an. Es war ein zuversichtliches, vollkommen überzeugendes Lächeln. »Ich fühle mich, als besäße ich das Wissen von zwei Magi«, gab er zurück. »Mein Blut hat den letzten Rest meines Körpers erreicht und den Stein darin aufgelöst.« Er tippte sich gegen die Schläfe. »Auch darin. Ich sehe die Formeln wieder klar wie zu meinen besten Tagen.« Und nach kurzem Schweigen setzte er hinzu: »Nein, es *sind* meine besten Tage. Der Kampf gegen den Unauslöschlichen hat mich wachgerüttelt.«

»Dann belassen wir es dabei«, fasste Tungdil zusammen und streckte sich. »Wir gehen ins Jenseitige Land und setzen den Diamanten ein. Danach mögen die Götter, Ubar und Vraccas, zeigen, was sie für uns zu tun gedenken, denn wir haben alles unternommen, um Unheil abzuwenden.« Er stand auf und schritt zur Tür. »Entschuldigt mich für einen Augenblick.«

»Zwergenwasser für Elria?«, grinste ihm Rodario hinterher. »Sei nicht so unfreundlich zu der Göttin. Sie hat uns mehrmals verschont.«

Tungdil lachte und verließ die Kajüte, um seinen Urin abzuschlagen. Dazu hatte er sich den Bug auserkoren. Elrias Gnade hin oder her – das eigene Wasser drängte mit Macht aus seinem Körper.

Nachdem er sich erleichtert hatte, blieb er am Bug stehen, spürte das sanfte Heben und Senken des Rumpfes und ließ sich die klare Luft um die Nase wehen.

Für ihn war das Element Wasser nach wie vor unheimlich, andere seines Volkes weigerten sich gänzlich, sich einem See zu nähern oder in einen Bach, ja sogar in eine tiefere Pfütze zu treten. per Fluch Elrias verfolgte sie, dachten sie. Die Untergründigen schienen die Seefahrt dagegen für sich erkoren zu haben. Welch ein Unterschied.

Er schaute über die sanft wogende Oberfläche. Sie sah aus wie flüssig gewordene Nacht, die vom Himmel getropft war und sich auf der Erde gesammelt hatte.

»Ich beglückwünsche dich zu deinem Sieg über meinen Schöpfer«, sagte eine klare, leise Stimme hinter ihm, und Tungdil erkannte sie sofort: Der Tod war zu ihm zurückgekehrt.

Er wandte sich langsam um und sah den Alb im Dunkeln neben der Kiste mit den Ersatzsegeln. Er hockte im Schneidersitz, der Speer lag vor seinen Füßen, seine Rüstung zeichnete schwarze Flecken auf die ansonsten helle Haut. Die langen Haare fielen ihm ins Gesicht, die Panzerhandschuhe ruhten auf seinen Knien und hielten eine abgeschnittene schwarze Strähne. »Was tut ihr nun?«

Tungdil dachte daran, dass er lediglich einen Dolch mit sich führte. »Wie ist dein Name?«

»Mein Schöpfer gab mir keinen. Er sagte, meine Feinde würden mir einen geben, der zu mir passt.« Er ließ Tungdil nicht aus den Augen, war aufmerksam, ohne dabei angriffslustig oder nervös zu wirken. Er schien sich seiner Stärke bewusst. »Aber die Namen, die ich bisher hörte, gefielen mir nicht. Niemand möchte wie ein Fluch oder ein Schimpfwort heißen. Daher habe Aiphatön gewählt. Wie der Stern.« Er hob seinen rechten Arm und zeigte zum Himmel, an dem es glitzerte und funkelte. »Es ist der Lebensstern der Elben. Mein Schöpfer sagte,

der Stern verdunkle sich, wann immer ein Elb im Geborgenen Land sterbe. In den vergangenen Umläufen habe ich ihn gar nicht mehr gesehen. Etwas geschieht mit den Elben.«

»Die meisten von ihnen führen Krieg, und sie werden vermutlich vernichtet. Weil sie Verrat am Geborgenen Land begangen haben«, erklärte ihm Tungdil. »Du hältst dich für einen Elben?«

»Ich sehe aus wie ein Elb. Bin ich denn keiner?«, kam die verwunderte Frage.

»Was hat dein Schöpfer dir gesagt, was du bist?«

»Gar nichts. Aber er und meine Schöpferin sahen auch aus wie Elben.« Er senkte das Haupt, die Haare verdeckten sein Antlitz vollständig. »Ich bin froh, dass er tot ist. Er verlangte und tat widerliche Dinge.« Seine metallene Hand fuhr über die ins Fleisch genähten Tioniumplatten, ein leises metallisches Schaben ertönte.

»Hast du uns deswegen gesagt, wohin dein Schöpfer gehen will?«

»Ja. Ich ahnte, dass ihr ihn überwinden könnt. Mir war es nicht vergönnt.« Er hob wieder den Kopf. »Was tut ihr nun?«

»Wir…« Tungdil stockte. Der Alb wusste nicht, dass er als der ärgste Widersacher der Elben geboren worden war. Es konnte ebenso gut sein, dass er ein niederträchtiges Spiel betrieb, um ihn zu täuschen, und in Wahrheit ein ebenso furchtbares Ziel verfolgte wie die Unauslöschlichen. Aber wenn es ihm um den Diamanten ging, weswegen griff er nicht an?

»Du vertraust mir nicht, obwohl ich dir in Toboribor das Leben geschenkt habe? Dir den Aufenthaltsort meines Schöpfers genannt habe? Und du immer noch lebst, obwohl es mir ein Leichtes gewesen wäre, dich zu töten

und über Bord zu werfen?« Er stand auf, eine schnelle, elegante Bewegung, die Kraft und Geschmeidigkeit in sich vereinte. »Dann will ich dir sagen, was ich möchte. Bring mich zu den Elben, die anders sind als meine Schöpfer. Ich weiß, dass es Elben gibt, die gut und freundlich sind. Bei ihnen möchte ich leben.« Er trat aus dem Schatten auf den Zwerg zu.

Tungdil sah die schwarzen Augen. »Du bist kein Elb«, sagte er bedächtig. »Du bist ein Alb. Sie sind die erbarmungslosesten Feinde der Elben, Aiphatön. Du kannst nicht bei ihnen leben. Sie würden dich auf der Stelle töten.«

»Wieso? Ich habe ihnen nichts getan.«

»Aber du gehörst der Rasse an, welche die Elben sehr, sehr lange Zeit verfolgte und beinahe ausrottete. Sie werden dir deine Herkunft nicht verzeihen.«

Der Alb schnalzte mit der Zunge. »Lass mich mit ihnen reden, und wir werden sehen, was geschieht.« Er verstaute die schwarze Haarsträhne in einem Wachstuch und schob es in seinen Handschuh.

Tungdil schüttelte den Kopf. »Aiphatön, nimm meinen Rat an: Verberge dich vor den Menschen, Zwergen und Elben. Keiner wird dich ohne Furcht und Hass betrachten. Verlasse das Geborgene Land und suche deinesgleichen.«

»Aber ich will nicht zu denen, welche du Alb nennst«, zischte er und zeigte die Zähne. »Wenn sie so sind wie meine Schöpfer, vernichte ich sie lieber alle.« Er hob die Hand und reckte sie gegen den Speer, der noch immer auf dem Boden lag. Die Runen der Waffe leuchteten, dann schnellte sie in seine Finger. »Ich will nicht sein wie sie.«

Tungdil hatte noch immer nicht die leiseste Ahnung,

ob er dem Alb trauen durfte oder nicht. Alles sprach dagegen, sowohl das, was er aus Geschichten kannte, als auch das was er am eigenen Leib erfahren hatte. Sinthoras, Caphalor und Ondori hießen die Albae, gegen die er selbst angetreten war. Aber es hatte Narmora gegeben, die Halbalbin, die Furgas' Gefährtin gewesen war. Sie kämpfte trotz ihrer Abstammung für das Gute und bezahlte einen hohen Preis: ihr Glück, das Leben ihrer Kinder. Ihr Leben.

»Was kannst du mir über deine Schöpfer und die Zwerge erzählen?«, fragte er, um die Unterhaltung in eine andere Richtung zu lenken.

»Sie sind tot. Was sollte man noch von ihnen berichten?«

Tungdil zögerte. »Hast du Furgas gesehen? Der Mensch, der von den Zwergen gefangen gehalten wurde?«

»Ja.« Aiphatön hob den Handschuh. »Er hat mich auf Bitten meiner Schöpfer zu dem gemacht, was ich bin. Wie ich bin.« Klickend schlossen sich die Finger. »Aber er war kein Gefangner. Er war ihr…« Er rang nach einem Wort. »Sie haben sich ihm gebeugt und befolgten seine Befehle«, umschrieb er es stattdessen. »Ich habe vieles gehört.«

»Er war ihr Anführer?«

»Ja, das trifft es. Er hat die Insel zusammen mit den Zwergen entdeckt und sie mit Soldaten erobert. Die Menschen mussten für ihn arbeiten. Der Magister erschuf viele Apparate, die er den Zwergen gab, und die brachten sie weg. Er hat auch Apparate gebaut, die er durch das Gebirge sandte. Sie sollten Monstren finden. Und für diese Monstren baute er den Tunnel.« Der Alb setzte sich neben Tungdil auf die Bordwand. »Er war auch in Tobo-

ribor und suchte Orks, die er für andere Maschinen nutzen konnte. Dabei stieß er auf meine Schöpfer und die Orks. Meine Schöpfer gaben ihm meine Geschwister mit, und er formte sie zu neuen Wesen.«

»Woher wusste er von der Quelle? Er ist ein Magister technicus, kein Magus.«

»Ich weiß es nicht. Aber ich weiß, *dass* er es tat.«

Tungdil glaubte dem Alb, so sehr es ihn schmerzte. Die Wahrheit hatte er zum ersten Mal aus dem Mund von Bandilor gehört, und Aiphatön bestätigte sie nun. Tungdil hatte sich eine andere Variante gewünscht.

Der Alb schaute über die Wellen. »Ich habe dir gesagt, was ich möchte, was ich weiß, woher ich komme. Nun sage du mir, was ihr nun tut.«

»Wir gehen ins Jenseitige Land…«

»Zu den Scheusalen, von denen Furgas sprach?«, fiel er ihm ins Wort.

»Nein, nicht nach Westen. Nach Nordosten.« Und bevor ihn Aiphatön fragen konnte, sagte er: »Du kannst nicht mit.«

Hilflos hob Aiphatön die Schultern. Es war schwierig, den Zustand seines Gemütes an seinem Gesicht abzulesen, die Schwärze in seinen Augen verschleierte jegliches Gefühl; doch seine Züge drückten tiefes Leid aus. »Was soll ich hier, im Geborgenen Land, wenn mich keiner will?« Eine rote Träne rann über seine Wange und hinterließ eine hellrosa Spur auf seiner Haut. »Ich bin ein Geschöpf, das keinen Platz findet und nur Feinde hat.«

Tungdil war inzwischen davon überzeugt, dass es Aiphatön ernst mit dem meinte, was er sagte. »Komm. Ich stelle dich einem weisen…«

»Nein.« Aiphatön blickte ihn an, seine Züge drückten Entschlossenheit aus. Er hatte eine Entscheidung getrof-

fen. »Wenn es keinen Platz für mich im Geborgenen Land gibt, dann schaffe ich mir einen.« Er lächelte freundlich. »Was immer ihr beabsichtigt, ich wünsche euch alles Gute. Ich bin sicher, wir werden uns wieder sehen.« Er hechtete über den Schiffsrand und tauchte ohne ein Geräusch ins Wasser ein; die Wellen verschluckten ihn.

Tungdil schaute hinab. Es gab nichts zu entdecken. Aiphatön war fort, als hätte es ihn niemals gegeben.

»Ho, was geht da vor?«, rief die Schiffswache, die den Zwerg bemerkt hatte. »Ist jemand über Bord gegangen?« Der Mann kam näher.

»Nein. Ein springender Fisch.« Tungdil wandte sich um und kehrte in die Kajüte zurück.

Wie beim ersten Mal würde er den anderen nichts von seiner rätselhaften Begegnung erzählen. Er hätte ihnen nicht einmal erklären können, wo der Alb so plötzlich hergekommen war. Er bat Vraccas, dass er Aiphatön niemals als Feind gegenüberstehen würde.

Und dennoch glaubte er beinahe fest daran, dass es so kommen würde. Früher oder später.

Das Geborgene Land, Königreich Urgon, Dreigipfelburg, 6241. Sonnenzyklus, Frühherbst

Ortger betrachtete von seiner Festung aus, wie sich der schwarze Tross näherte. »Die Untertanen Urgons haben sich in ihre Häuser verkrochen, als sie die Nachricht der Ausrufer hörten, dass sich ein befreundetes Heer nähert«, sagte er zu Mallen, der neben ihm stand. »Und ich kann es verstehen. Solche Freunde wünscht sich keiner.« Er betrachtete die Spitze des schweigenden Zuges, der die Stadt erreichte. Die Kreaturen waren breiter und größer als Orks, Furcht einflößend und schwer gerüstet.

»Ich verstehe die Furcht. In Idoslän war es nicht anders.« Mallen machte sich auf den Weg nach unten, in die Eingangshalle, um zu der Verabschiedung zu gehen. Tungdil und seine Freunde waren zusammen mit Lot-Ionan und dem Diamanten am vergangenen Umlauf in Dreigipfelburg angelangt.

»Nach mehr als fünf Zyklen ohne die Scheusale Tions marschieren sie zu Tausenden durch das Geborgene Land, sagen die Menschen.« Ortger ging an seiner Seite. »Niemand von den einfachen Leuten glaubt an die Friedfertigkeit. Es ist gut, dass die Ubariu wieder gehen. Ich habe Angst, dass es zu Übergriffen kommt. Es gibt zu viele Menschen, denen Schreckliches durch die Orks widerfahren ist.«

Die Hauptleute des Heeres betraten den Hof der Burg, die Untergründigen und die Ubariu liefen nebeneinander her und boten ein seltsames Bild. Nach den Maßstäben des Geborgenen Landes hatten sich Todfeinde zu Brüdern erklärt, was von vielen als widernatürlich betrachtet wurde.

Flagur und Sirka traten aus einem Nebengebäude und

begrüßten die Ankömmlinge aufs Herzlichste; auch Tungdil stand dabei.

Ortger sagte nichts, aber seine Miene drückte aus, was er dachte: Unwohlsein, dass der Held des Geborgenen Landes sich offen für diese seltsamen Mischwesen aus Zwerg und Ork interessierte. Mehr noch, er hatte eine von ihnen als Gefährtin auserkoren, wenn man den Gerüchten Glauben schenken durfte.

»Kommt, wir gehen in den Wappensaal.« Er schritt aus, Mallen folgte ihm.

»Ihr seid der Hausherr. Wollt Ihr sie nicht begrüßen?«

»Sehr willkommen sollen sie sich erst gar nicht fühlen, Prinz Mallen. Einhunderttausend Mäuler sind nicht leicht zu stopfen, und je eher sie verschwunden sind, desto besser. Wir begehen die Verabschiedung, und das sollen sie ruhig spüren.«

Sie betraten den Saal, in dem Ingrimmsch, Goda, Lot-Ionan, Rodario, Bylanta, die Königin der Vierten, Ginsgar Ungewalt, Esdalän und die Vertreter der Herrscherinnen und Herrscher an einer runden Tafel saßen und warteten.

Die Königinnen und Könige hatten es nicht für notwendig befunden, sich persönlich nach Dreigipfelburg zu begeben. Es war alles gesagt worden, und sie hatten die Entscheidung des Magus angenommen. Der Diamant sollte das Geborgene Land verlassen. Die diplomatischen Gesandten waren Platzhalter der Höflichkeit, weil Mallen diese letzte Versammlung und die Feier gewünscht hatte.

Bald darauf kehrten Tungdil, Flagur und Sirka zurück.

Ortger erhob sich. »Willkommen auf Dreigipfelburg. Wir sind hier, um die letzten Ereignisse zu besprechen und die Helden zu ehren.« Er deutete eine Verbeugung in Richtung Flagur und Sirka an. »Nehmt nochmals meinen

Dank entgegen, Flagur, für Euren Einsatz zum Wohl des Geborgenen Landes, den Ihr in Eurer Heimat fortführen werdet.« Er wandte sich an Tungdil und den Magus. »Auch Euch gebührt Ehre, dass Ihr über die Grenzen ziehen werdet und Euch den Strapazen der Reise ins Ungewisse unterzieht.« Er deutete auf Mallen. »Prinz Mallen, ich erteile Euch das Wort.«

Der Ido erhob sich. »Es ging mir darum zu zeigen, welche Wertschätzung wir Euch gegenüber hegen«, sagte er feierlich zu denen, die ausziehen würden. »Eine kleine Festlichkeit, um Euren Aufbruch zu würdigen, welche nichts im Vergleich zu der Feier sein wird, die Euch bei Eurer Rückkehr erwartet.« Er lächelte Tungdil zu. »Möge Euch Vraccas leiten und schützen.«

Nacheinander richteten die diplomatischen Gesandten ihre besten Wünsche ihrer Herrscherinnen und Herrscher aus, versprachen Lob und Geschenke bei der Rückkehr sowie ewig währende Dankbarkeit.

Tungdil hörte es und lächelte unverbindlich. Aber in ihm brodelte es wie kochendes Bergesblut. So wenig wert waren den Mächtigen die Helden, die ihre Gesundheit und ihr Leben aufs Spiel gesetzt hatten, dass man sie mit Gesandten und ausgerichteten Grüßen abspeiste.

Bylanta stand auf. Sie war mit dem nicht ganz so wuchtigen Wuchs eine klassische Zwergin aus dem Stamm der Vierten und wirkte gegen Sirka gnomenhaft klein geraten. Die langen blonden Haare trug sie als Zopf, der ihr über die Schulter auf die Brust fiel, die braunen Augen ruhten auf Tungdil. Das leichte Kettenhemd war mit verschwenderisch vielen Edelsteinen besetzt, und auf ihrem Haupt saß eine meisterhaft gearbeitete Krone aus funkelnden Diamanten.

»Ich bin Bylanta Schmalfinger aus dem Clan der Sil-

berbärte, Königin über die Vierten und Herrscherin über das Braune Gebirge.« Ihre Stimme war laut, fest und sicher. »Ich werde euren Zug bis zu den Toren der Silberfeste begleiten. Es ist mir eine Ehre, Tungdil Goldhand, mit dir zu reiten. Ich möchte dir eine Freundin sein, wie du ein Freund für Gandogar gewesen warst.« Sie nahm Platz.

Ginsgar Ungewalt erhob sich. Ein Zwerg konnte nicht stattlicher sein als er, nicht einmal der König der Fünften, Gla'imbar, reichte an seine Erscheinung heran. Der prächtige rote Bart, der kräftige Wuchs, die entschlossenen Züge und die Augen, die keinen Widerspruch duldeten, machten ihn zu einem Kind des Schmieds, wie man sie selten fand.

»Ich grüße dich, Tungdil Goldhand. Ich bin Ginsgar Ungewalt aus dem Clan der Nagelschmieds vom Stamm des Ersten, Borengar, und ich bringe dir als Großkönig die besten Wünsche der Zwergenstämme«, sagte er mit tönender Bassstimme. »Kehre wohlbehalten aus dem Jenseitigen Land zurück, und…«

Bylanta drehte den Kopf zu ihm. »Wie kommt es, dass hier anscheinend der neue Großkönig sitzt, den meine Clans und ich gar nicht gewählt haben? Ich wusste von keiner Versammlung«, sagte sie verwundert und empört zugleich. »Ich denke, es sollte der Großkönig aller Stämme sein und nicht einiger.«

»Es gab eine Versammlung *und* eine Wahl«, erwiderte Ginsgar unberührt. »Die Krieger, die mit mir durch Älandur zogen, um die Elben für ihren Verrat zu strafen, riefen mich zu ihrem Großkönig aus. Und darunter befanden sich auch Zwerge aus deinen Clans, Bylanta. Es ist demnach rechtens, dass ich Großkönig bin.«

Die Eröffnung traf die Gesandten, Mallen und Ortger

überraschend. Lot-Ionan warf Tungdil einen wissenden Blick zu. Es war genau das eingetreten, was er und Rodario befürchtet hatten: ein Kriegsheld hatte sich zum Herrscher aufgeschwungen.

Esdalän sah Ginsgar feindselig an. »Was hast du Älandur angetan, Zwerg? Die Atär waren deine Feinde, nicht mein gesamtes Volk. Nicht die grünenden Haine und wunderschönen Behausungen. Nicht die Erde, auf der du gewandelt bist.«

»Wir haben die Atär gejagt und überall welche gefunden. Sie haben uns aus dem Hinterhalt ihrer Tempel, aus den Wäldern und aus den Dörfern heraus angegriffen.« Ginsgar hielt dem Blick des Elben grimmig stand. »Daher haben wir alles in Schutt und Asche gelegt, was ihnen als Schutz für ihre heimtückischen Überfälle dienen konnte.«

»Haben ihnen auch die Wiegen der Neugeborenen als Schutz gedient?«, stieß Esdalän wütend hervor.

»Wir haben die Nachkommen der Atär getötet, was wohl auch in deinem Sinn sein wird, Elb. Aus ihnen wäre neues Übel erwachsen.« Ginsgar legte die Hand an den Griff des Kriegshammers, der neben ihm stand. »Wenn wir in Älandur fertig sind mit Ausmisten, dürfen die Elben zurück in ihre Heimat. Bäume wachsen nach. Wie dein Volk auch.«

»Wie viele Unschuldige habt ihr erschlagen?«

»Keinen Einzigen. Alle, die starben, verdienten es auch«, gab Ginsgar sofort zurück. »Du kannst mir dankbar sein. Allein hättet ihr die Atär nicht besiegen können.«

Esdalän sprang auf, sein Stuhl kippte nach hinten und fiel mit einem lauten Krachen auf den Boden. »Über Beistand hätte ich mich sehr gefreut, aber was du tatest,

Ginsgar Ungewalt, war sinnloses Morden! Ihr wart nicht besser als Orks!« Er lehnte sich nach vorn, stützte sich auf den Tisch. »Weißt du, wie viele meines Volkes übrig sind?«, raunte er heiser vor Verzweiflung.

»Ich schätze ihre Zahl auf einhundert«, meinte der Zwerg gelangweilt.

»Siebenunddreißig«, schrie Esdalän. »Siebenunddreißig, darunter zehn Frauen und neun Kinder!«

Ginsgar zog die roten Augenbrauen zusammen. »Wir waren gründlich. Nun seid ihr wenigstens keine Gefahr mehr für das Geborgene Land.«

»Blinde Rache habt ihr geübt. Nicht mehr.« Der Elb richtete sich ruckartig auf. Tränen rannen über sein schönes Gesicht, das zu einer Maske des Hasses geworden war. Er deutete auf Ginsgar und redete in seiner Sprache, bis er sich abwendete und den Saal verließ, ohne nach rechts und links zu schauen.

»Bei Palandiell«, flüsterte Lot-Ionan, und Rodario wurde bleich wie eine gekalkte Wand. »Und wir haben nichts getan, um sie aufzuhalten.« Seine Hand legte sich an den Gürtel, wo der Diamant in einem Beutelchen baumelte. »Wir haben zugesehen.«

»Was hätten wir tun sollen?«, rief Ortger. »Es ist bedauerlich, dass es so kam, aber nennt uns eine andere Vorgehens weise.«

Tungdil konnte es ebenfalls nicht fassen. Die Tat von Ginsgar war unverzeihlich. Es bewies die Grausamkeit des selbst ernannten Großkönigs. »Uns trifft alle Schuld. Das gemeinsame Heer hätte von Toboribor nach Älandur eilen müssen, um das Morden zu unterbinden.« Er bedachte Ginsgar mit einem vernichtenden Blick. »Weißt du, was du angerichtet hast? Du hast die beste Gelegenheit, die Elben mit Dankbarkeit an unser Volk zu binden,

verstreichen und sie stattdessen wieder zu Feinden werden lassen.«

»Ich fürchte mich.« Ginsgar schüttelte sich grinsend. »Siebenunddreißig Spitzohren sind wahrlich ein Heer, das die Stämme niederwerfen wird.«

Bylanta spie vor ihm aus. »Du bist nichts, Ginsgar Ungewalt. Ich werde dich vor allen Clans der fünf Stämme anklagen lassen, damit du deine Strafe für diese Tat erhältst. Ich bete zu Vraccas, dass sich die Elben durch unsere Geste eines Umlaufs wieder mit uns versöhnen. Und wenn es deinen Tod bedeutet.«

»Da haben wir doch eine bessere, rechtmäßigere Anwärterin auf den Thron«, murmelte Rodario Tungdil zu. »Wie wäre es mit einer Großkönigin? Ihre Ausstrahlung ist formidabel, nur nebenbei bemerkt.«

Ginsgar schaute auf den Speichelklumpen, der auf seinem rechten Stiefel haftete. »Spucke dein Gift, Bylanta. Es tötet mich nicht. Ich bin von allen Clans gewählt, das zählt. Nicht der Ort, nicht die Umstände.« Er schaute in die Runde. »Wir sind wohl fertig. Ich habe meine Wünsche überbracht und muss aufbrechen. Vielleicht sollte ich noch einmal durch Älandur ziehen und unter jeden Busch schauen. Gründlichkeit ist eine der Tugenden unseres Volkes.« Er nickte, schulterte den Kriegshammer und verließ breitbeinig gehend den Saal.

Da wurde es in Tungdil zu Gewissheit: In diesem Land, in dem Hass und Zwerge wie Ginsgar regierten, wollte er nicht mehr bleiben.

Er nahm Sirkas Hand und drückte sie fest.

XVIII

Das Geborgene Land, Königreich Urgon, Dreigipfelburg, 6241. Sonnenzyklus, Frühherbst

Die dröhnenden Hammerschläge und das aufbegehrende Klirren des Metalls auf dem Amboss waren bis in den letzten Winkel der wolkenverhangenen Festung zu hören. Die grauen Regenwolken trieben in dichten Schwaden über das Land und machten nicht vor den Mauern Halt. Sie ergossen ihren Inhalt auf die Steine, als wollten sie den Mörtel auflösen und die Festung zum Einsturz bringen.

Tungdil, mit Hosen, Stiefeln und Lederschürze bekleidet, verbrachte die meiste Zeit in der Schmiede und formte das Schwert des Unauslöschlichen zu einer neuen Waffe. Er prügelte ihr mit all seiner Kraft die Bosheit heraus. Die Feuerklinge hatte er abgeschrieben, das Geborgene Land hatte er abgeschrieben und die Zwergenstämme ebenso.

Nichts hielt ihn mehr hier. Er hatte zweimal den Untergang abgewendet, er befand sich gerade auf seiner dritten und letzten Mission. Danach sollten die Zwerge sehen, wie sie die Angelegenheiten regelten. Gleich, was er unternommen hatte und wie viele Leben für die Rettung verloren gingen, es gab anscheinend keine andauernde Vernunft. Nicht hier und bei keinem der Völker des Geborgenen Landes.

Die Wut schoss ihm in die Arme und machte seine Schläge ungenau. Er unterbrach seine Arbeit, wischte sich den Schweiß aus seinem verbliebenen rechten Auge; über der leeren linken Höhle lag kein Verband mehr, sondern eine schlichte weiße Augenklappe.

Er reckte das, was er erschuf, gegen den Eingang. Noch konnte er nicht sagen, was in seinen Händen entstand. Es war weder eine Axt noch ein Schwert, noch eine Keule. Er überließ es der Glut, dem Hammer und seinen geschickten Fingern, Neues zu formen, ohne dabei nachzudenken.

Das Metall musste eine unbekannte Legierung sein, das hörte er an dem Ton, mit dem es beim Schmieden sang. Und es wies eine unglaubliche Beständigkeit auf, weigerte sich lange, seine Form zu verlieren und eine andere Gestalt anzunehmen. Derart angestrengt hatte er sich am Amboss schon lange nicht mehr.

Eilige Schritte näherten sich, platschten durch Pfützen und über die nassen Steine. Sirka betrat die Schmiede und stolperte über die Schwelle. Ihre Augen sahen im Halbdunkel der verrauchten, kleinen Kammer lange nicht so gut wie seine. »Tungdil?«

Er schlug mit dem Hammer gegen den Schraubstock, um ihr durch den Ton den Weg zu weisen. »Hier drüben. Neben der Esse.«

»Der Aufbruch verzögert sich weiter«, sagte sie, während sie sich vorwärts tastete. »Der strömende Regen hat die kleinen Bäche in den Bergen Urgons zu reißenden Flüssen anschwellen lassen und einige der Wege überspült, wie Kundschafter des Königs eben berichteten.« Sie fand ihn und gab ihm einen Kuss, Regenwasser perlte von ihrer Nase auf seine. »Die Abreise wird erst in sieben Umläufen geschehen.«

Tungdil nickte. Ortger würde die Hunderttausend noch länger versorgen und Nahrung aus allen Teilen des Reiches herbeischaffen müssen, was eine enorme Belastung bedeutete. Gauragar und Idoslän unterstützten Urgon mit Getreide. »Ich bin auch noch nicht fertig.« Er zeigte ihr

sein bisheriges Werk.

»Wie seltsam«, sagte sie. »So eine Waffe habe ich noch nie gesehen.«

»Sie wird einem Helden wie mir würdig sein«, meinte er, Spott schwang mit. »Was machen Goda und Ingrimmsch?«

»Seit sie sich zueinander bekannt haben, sind sie unzertrennlich«, grinste Sirka. »Zwerge, Regen, ein warmes Bett – du kannst dir den Rest denken, oder? Es gibt keine bessere Ausrede als dieses Wetter, um in der Unterkunft zu verschwinden. Meister und Lehrling unterweisen sich gegenseitig, nehme ich an.«

»Gut. Dann fällt ihnen nicht auf, dass ich die ganze Zeit über in der Schmiede stehe.«

Sirka schaute in die Flammen. »Ich werde niemals verstehen, was es an dieser Art zu schmieden Besonderes gibt.« Sie fuhr sich mit den Fingern über die Stirn und verrieb den Schweiß, der sich mit dem Regenwasser mischte. »Ich bin gespannt, was du zu unserer Methode sagen wirst.«

Tungdil legte den Rohling in die Glut und den Hammer auf den Amboss. Er nahm die Zwergin in die Arme, die nur ein dünnes Ledergewand trug. Die Schnürung über der Brust erlaubte es ihm, viel von ihrer braunen Haut zu sehen. Liebevoll strich er über ihren kahlen Schädel und küsste sie lange, begehrend. Das Verlangen flammte auf.

Er warf den Hammer gegen die Tür, sodass sie zufiel und sich der Klappriegel vor das Holz legte. Sie grinste und öffnete die Verschlüsse seiner Lederschürze.

Sie liebten sich ausgiebig neben der heißen Esse auf einer Decke, und wie immer konnte Tungdil von Sirka nicht genug bekommen. Er mochte es, ihre dunkle Haut

zu streicheln, die Hitze ihrer Lebensesse zu fühlen, die beim Liebesspiel heller brannte und den Schweiß heraustrieb. Die Untergründige hatte einmal davon gesprochen, einem leidenschaftlichen Volk anzugehören. Das bewies sie nicht nur im Kampf.

Danach lagen sie neben dem Feuer und betrachteten die zuckenden Flämmchen.

»Es wird dir schwer fallen, dein Volk zu verlassen«, sagte sie zu ihm.

»Ich habe kein Volk«, entgegnete er ohne Trauer. »Ich habe mir sehr viele Gedanken darüber gemacht und bin zu dem Schluss gekommen, dass mein Herz nur einer gehört.« Er küsste sie auf den Hals. »Dir. Ansonsten ergeht es mir…« Beinahe hätte er sich verraten, der Name des Albs hatte ihm auf der Zunge gelegen. »… schlecht. Soll ich zu den Zwergen gehen, die unter Ginsgar Ungewalt alte Feinde zu neuen machen? Oder zu den Menschen? Auch bei den Elben würde ich mich nicht wohl fühlen.«

»Ich werde dir ein neues Zuhause geben, solange du möchtest, und nicht, wie ich es will. Du kannst jederzeit weiterziehen, Tungdil. Ich kenne deine unstete Art. Und du hast mich davor gewarnt.« Sirka lächelte und schlüpfte in ihr Ledergewand. Bewundernd glitten Tungdils Blicke an ihrem sehnigen Körper entlang, der kraftvoll genug war, nicht zu brechen. Weder im Kampf noch beim Liebesspiel. »Und auch ich habe dich vor mir gewarnt. Bei uns gibt es kein *für immer* und *auf ewig*. Meistens nicht.«

»Deine Ewigkeit, Sirka, sind für mich ein oder zwei Zyklen«, sagte er bedächtig. »Ich lebe im besten Fall zehnmal länger als du.«

Sie fädelte die Lederschnüre in die Ösen, zog ihre

Kleidung zusammen und raubte ihm damit den letzten Blick auf ihre unverhüllte Statur. »Eine merkwürdige Vorstellung. Wenn wir Kinder bekommen, könntest du neun deiner eigenen Generationen überleben.«

Bei dem Wort Kinder zuckte er zusammen. Dann fiel ihm wieder ein, dass die Untergründigen ihren Nachwuchs anders aufzogen als die Kinder des Schmieds, und er entspannte sich. Sollte ihn sein Drang zu wandern auch in der Fremde treffen, müsste er sich keine Sorgen um seine Nachkommen machen. Der Gedanke, dass er den Untergründigen eine Linie hinterlassen würde, die älter als alle anderen werden würde, gefiel ihm sogar.

Er stand auf und stieg ebenfalls in seine Kleider. »Ja, wirklich eine merkwürdige Vorstellung«, wiederholte er ihre Worte und küsste sie wieder, dieses Mal in den Nakken. »Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr ich mich auf das Neue freue.«

»Sobald wir das Artefakt zusammengefügt haben«, schränkte sie ein, ging zur Tür und öffnete sie. Trübes Licht fiel herein, es regnete noch immer. »Danach wirst du eine aufregende Zeit haben.« Sie lächelte verführerisch. »Nicht nur meinetwegen.« Sie eilte hinaus und rannte durch den anhaltenden Wolkenbruch zurück in die Unterkünfte.

Tungdils Laune hatte sich gebessert, die Wut war verraucht. »Oh, verflucht!« Er hatte vergessen, das Eisen aus der Glut zu nehmen. Wenn es geschmolzen war, wäre sehr viel Mühe vergebens gewesen.

Rasch packte er den hinteren Teil mit der Zange und zog den Rest behutsam aus dem Grab aus Glut und Kohle; knisternd tanzten Funken davon und stoben umher, bis sie erloschen und als Asche auf den Boden fielen.

Tatsächlich war das übrige Metall so weich wie

Wachs in der Sonne geworden. Es leuchtete goldgelb wie Honig und zog lange Fäden, die an der kühleren Luft erkalteten und ergrauten.

»So willst du also aussehen?«, sagte er zu der Waffe und tauchte sie rasch in den Bottich mit Wasser, um sie abzuschrecken und ihr die Hitze zu nehmen. Die Flüssigkeit brodelte und kochte, in Windeseile verdampfte sie um die Hälfte, bis das Eisen seine Temperatur verloren hatte. Das hatte Tungdil noch niemals beobachtet.

Er nahm die Waffe heraus und drehte sie verwundert hin und her. Sie war schwarz wie die Nacht und etwas länger als der Arm eines ausgewachsenen Mannes. Auf der einen Seite war sie dicker und hatte lange, dünne Spitzen gezogen, die Tungdil an Gräten oder einen Kamm erinnerten; auf der anderen verjüngte sie sich wie bei einer Klinge. Ihr Schwerpunkt lag oberhalb des Griffs, was dem Hieb zusätzlichen Schwung gab; dabei blieb sie aber immer noch sehr gut führbar.

»Dann wollen wir dir also deine endgültige Gestalt geben.« Tungdil schob sie zurück in die Esse, erhitzte sie aufs Neue und arbeitete bis zum Sonnenuntergang an den Feinheiten. Er schuf ihr einen runden, langen Griff, damit er sie mit beiden Händen führen konnte. Es kam ihm so vor, als habe das Metall seinen Widerstand aufgegeben.

Die Nacht war lange schon hereingebrochen, da saß er über dem runden Schleifstein und gab der Schneide ihre Schärfe. Die hellen Funken beschrieben einen langen Bogen und prasselten gegen die Tür. Tungdil prüfte die Klinge, indem er ein Stück Kohle nahm und sachte, ohne Druck darüber rieb. Der schwarze Stein wurde durchschnitten, als bestünde er aus Luft. Das genügte ihm vorerst.

Müde und hungrig stapfte er mit seiner Waffe durch

den Regen in die Unterkunft, um etwas zu essen und zu trinken.

»Bin ich zu spät, um die Wünsche der Städte der Freien zu überbringen?«

Tungdil blieb stehen und hob seine Waffe. Neben der Schmiede stand ein Zwerg im strömenden Regen. Sein Umhang und die Kapuze waren durchnässt, er musste eine ganze Weile neben dem Fenster verharrt haben. Für einen Boten benahm er sich äußerst merkwürdig. »Zeig dein Gesicht!«

Der Zwerg näherte sich, die Hände langten an die Kapuze und zogen sie zurück. »Ich dachte, du würdest mich an meiner Stimme erkennen.«

Tungdil blickte auf die bekannten Züge von Bramdal Meisterklinge, über die das Regenwasser rann. »Du schon wieder?« Misstrauisch hielt er das Schwert schräg vor sich. »Was möchtest du?«

»Ich soll dir von König Gordislan und den anderen Stadtherrschern die besten Grüße überbringen und dir viel Glück auf deinem Weg ins Jenseitige Land ausrichten.« Bramdal deutete auf einen Unterstand. »Können wir ins Trockene gehen?«

Tungdil traute dem einstigen Henker nicht. »Du stehst vor der Schmiede, beobachtest mich und fängst mich im Regen ab, um mir gute Wünsche zu übermitteln?« Tungdil bewegte sich nicht eine Handbreit von der Stelle. Ihm machte der Regen nichts aus. »Du wirst zugeben, dass mir dein Auftreten seltsam erscheinen darf.«

»Es soll niemand wissen, dass wir miteinander gesprochen haben. Denn meine Mission endet nicht mit den guten Wünschen.«

»Kannst du deine Worte in irgendeiner Art beweisen, Bramdal?«

Vorsichtig langte Bramdal unter seinen Umhang und zog eine Lederrolle hervor, danach reichte er Tungdil einen Siegelring. »Darin steht die Beglaubigung dessen, was ich dir gleich eröffne, und dies ist der Siegelring Gordislans.« Das Wasser sickerte aus seinem blonden Bart. »Können wir uns nun unterstellen?«

Tungdil deutete mit seiner Waffe auf die Schmiede. Sie betraten das dunkle, warme Innere und verzichteten darauf, eine Lampe zu entzünden. Im Schein der Glut las Tungdil das Schreiben und betrachtete den Ring sehr genau. Bramdal galt tatsächlich als Vertrauter des Königs von Goldhort. »Warst du schon immer mehr als ein Henker?«

Bramdal nickte. »Gemmil und viele andere vor ihm sandten mich schon aus. Meine Aufgabe war es, die Menschen zu beobachten, ihre Reden über die Zwerge zu vernehmen und nach Hause zu tragen, was sie sagten. Wir warteten auf einen günstigen Augenblick, in dem sich die Städte offenbaren durften, um Handel mit den Menschen zu treiben.« Er setzte sich auf den Amboss, zog den Umhang aus und hängte ihn an den Kamin, damit er trocknete. »Wir wussten, dass es den Unbill der Stämme hervorrufen würde und dieser Schritt wohl überlegt sein musste. Dein Besuch bei uns hat uns das Vorhaben erleichtert. Aber es macht die Zukunft nicht einfacher.«

»Mir kam es so vor, als richteten sich die Städte der Freien in der jüngsten Vergangenheit absichtlich zu den Menschen hin aus.«

»Dein Eindruck hat dich nicht getäuscht. Wir sehen die Entwicklung in den Gebirgen mit Sorge. Ich habe die Unterredung von Ginsgar und Bylanta gehört. Es ist ein offenes Geheimnis, welche Einstellung Ginsgar gegen-

über den Städten hat. Das ist der Grund, weswegen wir bald offen die Nähe der Menschen suchen werden. Gandogars Tod hat den endgültigen Ausschlag gegeben.«

»Und das sollst du mir sagen?«

Bramdal nickte langsam. »Ja. Die Könige der Städte sehen in dir ein vernünftiges Kind des Schmieds, auf dem ihre Hoffnungen ruhen. Sie denken, dass du in dem anstehenden Streit um das Großkönigtum zwischen den Stämmen der Vermittler sein wirst. Es gibt keinen größeren Helden als dich in unserem Volk. Daher wollen sie, dass du ihre Gründe als Erster erfährst. Denn es ist sicher, dass die Stämme die Beweggründe für unser Vorhaben nicht verstehen werden.«

»Die Freien fürchten ihr eigenes Volk und suchen bei den Menschen Verbündete? Ist es so weit gekommen?«

»Sollte Ginsgar der Großkönig sein, ja.« Bramdal wendete seinen Umhang, damit der Stoff von beiden Seiten durchwärmte. »Es kam uns zu Ohren, dass Ginsgar danach strebt, die Städte mit Gewalt aufzulösen, und deren Reichtümer einziehen will.«

»Durch den verstärkten Handel mit den Menschen gedenkt ihr für den Notfall deren Beistand zu erlangen.« Tungdil blieb kühl. »Ich verstehe die Beweggründe. Aber warum soll uns niemand bei unserer Unterredung sehen?«

»Gordislan fürchtet, dass Ginsgar bereits einen Plan hat und diesen sofort in die Tat umsetzt, wenn er erfährt, dass die Städte sich auf ihn vorbereiten. Es würde uns nicht ausreichen, um die Verbindung zu den Menschen zu knüpfen.«

Tungdil schürte die Esse mit einer Schippe Kohlen, mengte die glühenden mit den frischen Stücken und fachte das Feuer durch den Blasebalg an. Es knisterte, Wärme

verbreitete sich. »Sage den Königen, dass ich mich geehrt fühle, ihr Vertrauen zu besitzen. Allerdings beabsichtige ich nicht, so schnell ins Geborgene Land zurückzukehren.« Er sah Bramdal in die hellbraunen Augen, in denen sich die Esse spiegelte. »Auch das ist ein Geheimnis und soll nicht verraten werden. Die Könige müssen sich darauf einstellen, dass ich nicht zur Stelle sein werde, falls es zu einer Auseinandersetzung kommt. Sie müssen ihre Schwierigkeiten selbst lösen.«

»Du entziehst dich deiner Verantwortung?«, fragte Bramdal überrascht.

»Ich habe keine Verantwortung mehr. Es ist genug. Zweimal habe ich das Geborgene Land gerettet, und ich stehe dicht davor, es zusammen mit meinen Freunden ein drittes Mal zu tun. Andere sollen fortan an meine Stelle treten. Ich gehe in die Fremde, um sie zu erforschen.«

Der Henker erwiderte den Blick. »Was wäre, wenn du eines Umlaufs zurückkehrst und feststellst, dass ein Krieg ausgebrochen ist? Ein Krieg zwischen den Kindern des Schmieds? Dass deswegen die Tore ins Geborgene Land brachen und sich eine Flut von Monstren hinein ergoss?« Er machte einen Schritt auf ihn zu. »Und dir bewusst wird, dass du es hättest verhindern können?«

Tungdil lächelte unberührt. »Ich würde sage, dass andere nicht fähig waren, ihren Verstand zu bewahren. Ich war lange genug der Hüter des Geborgenen Landes und bin nicht der einzige vernünftige Zwerg. Sage den Königen der Städte, dass sie Bylanta um Hilfe bitten sollen. Sie ist klug.«

»Dein Wort hat bei den Clans weit mehr Gewicht.«

»Ich bin ein Dritter, Bramdal, und habe nie einen Hehl daraus gemacht. Ginsgar würde diesen Umstand zu nutzen wissen und mein Ansehen untergraben.« Er ging zur

Tür, öffnete sie und trat auf die Schwelle. »Richte Gordislan meine Worte aus. Meine Meinung ist nicht mehr zu ändern.« Er nickte ihm zum Abschied zu. »Dann war es wirklich kein Zufall, dass wir uns ständig auf unseren Reisen trafen?«

»Nichts im Leben ist Zufall, Tungdil Goldhand.« Bramdal rückte näher an die Esse. »Ich überbringe deine Botschaft. Und ich bete zu Vraccas, dass er deine Meinung ändert.«

»Versuche es. Es wird vergebens sein.« Tungdil zog die Tür zu und marschierte über den Hof, der voller Pfützen war. Er ahnte, dass ihm die Unterredung zu schaffen machen würde, aber er war fest entschlossen, das Geborgene Land seinem Schicksal zu überlassen. Grübelnd betrat er den Raum, in dem sein Essen angerichtet und unangetastet auf ihn wartete. Bier und Wein verschmähte er immer noch, er hielt sich an Wasser.

»Da ist er ja, der Gelehrte!« Ingrimmsch kam durch die Tür und trug, zu Tungdils großem Erstaunen, kein Kettenhemd, sondern lediglich sein ledernes Untergewand. Es war auch nicht richtig geschlossen, gerade so als hätte er es in großer Hast angelegt. Er trat zu ihm und entdeckte die Waffe. »Ist das das einstige Schwert des Unauslöschlichen?«

Wortlos und kauend schob Tungdil ihm die Klinge mit dem Griff voran hin. »Sie ist scharf.«

»So etwas habe ich noch nicht gesehen. Wie nennst du sie?

Tungdil zuckte mit den Achseln.

Der Krieger hob sie an, wog sie in der Hand, vollführte einige Schwünge und suchte in dem Raum nach etwas, woran er sie ausprobieren konnte. Ein Fußbänkchen fiel seiner Neugier und der Waffe zum Opfer.

Die Schneide zerteilte das fingerdicke Holz glatt und ohne dass es splitterte.

»Bei Vraccas!« Ingrimmsch legte die Klinge auf den Tisch. »Was für ein merkwürdiges Ding. Leicht wie ein Dolch, schneidet wie das schärfste Schwert und verhält sich beim Schlag doch wie eine Axt.« Er betrachtete seine Hand, und aus dem Daumenballen quoll ein winziger Blutstropfen. »Und sie ist gierig nach meinem Blut«, lachte er. »Es stehen noch Eisenspäne weg, Gelehrter. Du wirst sie feilen müssen.«

Tungdil runzelte die Stirn. Er wusste genau, dass der Griff sich vorhin glatt wie eine Marmorplatte angefühlt hatte. Aus diesem Grund lag das raue Leder darum, um einen besseren Halt zu geben. Er schluckte. »Ich werde sie mir noch mal anschauen.«

»Nenne sie doch Blutdürster«, meinte er neckend. »Es würde gut passen.« Er nahm sich von dem Wasser und schob sich eine große Scheibe Schinken in den Mund.

»Welche Lektion lernen Goda und du gerade?«, fragte Tungdil. Der Name Blutdürster gefiel ihm. »Ringkampf?«

Ingrimmsch lief rot an. »Gut beobachtet, Gelehrter.«

»Die Mauern sollen schon wacklig sein, so sehr übt ihr«, hörten sie die spöttelnde Stimme Rodarios hinter sich, der sich zu der nächtlichen Tafel hinzugesellte.

»Von dir lasse ich mir dazu schon mal gar nichts vorschreiben«, sagte der Zwilling und biss in den Schinken. »Du bist ein Meister des anderen Ringkampfes.«

»Hast du mich in letzter Zeit mit jemandem ringen sehen, Meister des heißen Blutes?« Rodario setzte sich neben ihn. »Ich bin meiner Tassia treu.«

»Sicher«, winkte Ingrimmsch ab und hob seinen Schinken. »Wenn das wahr ist, soll dieses Stück Fleisch

fliegen.« Er ließ es los, sodass es auf den Tisch klatschte. »Sieht schlecht aus, Schauspieler.«

Tungdil lachte, und Rodario stimmte mit ein. »Ich freue mich für dich, Ingrimmsch«, sagte er. »Endlich mal eine Dame, die dein grimmiges Kriegerherz erweicht und dafür andere Teile an dir dazu bringt, unnachgiebig zu sein.«

Boindil grinste breit. »Es hat alles ein gutes Ende genommen. Ich hätte es nicht für möglich gehalten.«

»Es kann nicht nur Schlechtes geschehen, wenn die Welt fortbestehen soll«, meinte Tungdil. »Genieß, was du hast.«

»Das tun sie übrigens ständig«, frotzelte Rodario wieder. Aus dem gutmütigen Spott sprach die Freude über die junge Liebe der beiden Zwerge.

»Wir ringen. Mehr nicht, damit wir in Form bleiben und auf Abenteuer vorbereitet sind, die uns im Jenseitigen Land erwarten. Ich werde mit dir gehen«, sagte Ingrimmsch zu Tungdil. »Dieses Abenteuer wird mein größtes sein.«

Rodario applaudierte. »Bevor mich einer von euch fragt: Auch ich sehe es als Ehre, in die Fremde zu ziehen, um Erfahrungen zu sammeln, die ich den werten Spectatores in meiner unnachahmlichen Weise auf der Bühne näher bringen werde.«

»Du gehst mit?«, brach es aus Ingrimmsch heraus. »Vraccas sei uns gnädig! Er wird uns in den Untergang reden. Oder eine Lampe zum falschen Zeitpunkt entzünden.«

»Ha, sehr komisch.«

»Es spricht sich eben schnell herum. So ähnlich wie deine Tat im Bauch der Maschine. Das hätte man auch anders regeln können.«

»Ja, mach dich nur lustig, Bettenzermürber. Aber ich sage euch voraus, dass ich euch nutzen werde.« Er stand auf und spielte den Beleidigten. »Damit ihr es wisst: Ortger hat eine andere Strecke für uns herausgesucht. Die Wege sind zwar schmaler, aber sie sind begehbar. Morgen können wir aufbrechen, hat Lot-Ionan gesagt. Husch, husch, in die Federn, ihr Helden.« Er deutete auf den Krieger. »Und keine Ringkämpfe mehr! Nicht heute Nacht. Oder stellt das Bett von der Wand weg.« Rodario grinste und verschwand.

Es war Tungdil nur recht, diese Nachricht zu erhalten. Die Verzögerung währte lange genug, und seine Waffe war fertig. Ausgezeichnet.

»Wenn das so ist, wie der Kaiser der Großmäuler und Aufschneider sagt«, Ingrimmsch stand auf, »gehe ich besser schlafen.« Er legte die Linke auf Tungdils Schulter. »Bist du sicher, dass du das Geborgene Land hinter dir lassen möchtest?«, fragte er ernst.

»Ja, Ingrimmsch. Ich will nicht sehen, wie es in die nächste Katastrophe gerät, die dieses Mal von eigener Hand ausgelöst wurde.«

»Du meinst Ginsgars Tat?«

»Was sonst? Im schlimmsten Fall werden sich die Zwergenstämme verwerfen. Die einen schließen sich Ginsgar dem Selbsternannten an, die anderen wählen nach alter Tradition einen weiteren Großkönig.« Er nahm einen Schluck Wasser und dachte an die Unterredung mit Bramdal. »Wohin wird das führen, Boindil? Kannst du es sagen?«

Er senkte das Haupt. »Ginsgar hat mich gefragt, ob ich seine Leibwache kommandieren möchte«, gestand er leise. »Ich habe gesagt, dass ich es mir überlege.«

»Dass du es dir überlegst?« Tungdil wollte seinem

Freund schon Vorhaltungen machen, dann lenkte er ein. »Ja, du hast Recht. Du musst überlegen, denn ich habe kein Recht, dir etwas zu raten. Ich verlasse das Land.«

Ingrimmsch setzte sich wieder. »Es ist nicht leicht, Gelehrter. Ginsgars Ansichten tragen zu einem Teil Wahrheit in sich, andererseits ist er ein Kriegstreiber. Er wird ein gnadenloser Großkönig sein.« Ingrimmsch fuhr sich über den kurzen schwarzen Zopf.

»Denke an meine Worte: die Freien und die Dritten werden seine nächsten Feinde sein.« Tungdil schnitt sich ein Stück Käse ab. »Wenn du dich auf seine Seite stellst, wirst du bald aus dem Kämpfen nicht mehr herauskommen. Ich weiß, dass sich dein Blut wieder danach sehnt, aber sollten es nicht die Köpfe von Orks und Monstren anstelle von Zwergen sein?« Er schob sich das Stückchen in den Mund und erhob sich. »Bedenke es bei deiner Entscheidung. Ginsgar Ungewalt wird als berüchtigter Großkönig in die Chroniken eingehen. Nicht als guter.« Er berührte ihn an der Schulter. »Gute Nacht, Ingrimmsch. Rede mit Goda darüber und finde eine Entscheidung. Du hast noch Zeit, bis du ins Geborgene Land zurückkehrst.« Er nahm die Waffe und schritt an ihm vorbei hinaus.

Unterwegs strich er über die Klinge und fühlte die ungebrochene Schärfe, die sich wie ein raues Reiben an der Haut anfühlte. In einem unachtsamen Augenblick schnitt er sich. Nicht tief, aber es genügte, um Blut austreten zu lassen.

»Es ist der richtige Name für dich«, sagte er zu seiner Waffe. »Von heute an heißt du Blutdürster. Du wirst das Blut vieler Scheusale zu trinken bekommen und dich daran satt saufen dürfen, das verspreche ich dir. Dafür wirst du mir gute Dienste leisten.« Er betrachtete den

roten Tropfen auf der Klinge. »Aber du wirst niemals mehr das Blut eines Zwergs schmecken. Tust du es dennoch, schlage ich dich in tausend Stücke.«

Ein sanfter Schimmer glitt die Schneide entlang. Auch wenn es nur der Lichtreflex einer Lampe gewesen war, Tungdil verstand es als Zustimmung. Der Pakt war geschlossen.

Das Geborgene Land, Das Reich der Vierten, Braunes Gebirge, Silberfeste, 6241. Sonnenzyklus, Frühherbst

Bylanta reichte Tungdil die Hand. »Möge dich Vraccas vor allen Gefahren des Jenseitigen Landes beschützen und dich gesund zurückkehren lassen.«

»Das wird er«, erwiderte er freundlich und schüttelte die feingliedrige Hand der Königin. Er würde ihr nicht sagen, dass er keinesfalls beabsichtigte zurückzukehren.

Sie standen vor den vier intakten Türmen und den Mauern der Silberfeste, vor denen die Acronta ihre Scheinbelagerung lange aufrecht gehalten hatten. Von den Wesen fehlte jede Spur. Zurückgeblieben war ein Meer von abgenagten Orkknochen, welche die Vierten zur Abschreckung liegen ließen.

»Und ich wünsche dir, dass Ginsgar Ungewalt bald dem Tod erliegt«, sprach er seine Gedanken offen aus. »Wird er das nicht, kommt es schrecklich für die Stämme.«

»Ehrliche Worte.« Bylanta sah ihn mit aufrichtiger Bewunderung an. »Dann lass uns frei sprechen: Die Stämme benötigen jemanden, der sich Ginsgar entgegenstellt, Tungdil Goldhand. Nach seinem Erfolg in Älandur ist das nicht leicht. Er hat unzählige Gefolgsleute und etliche heimliche Freunde in den Zwergenreichen.«

»Glaimbar…«

»Nein, *du* wärst der Richtige, denke ich. Balendilin aus dem Stamm der Zweiten ist nicht mehr kräftig genug und ihm mit einem Arm unterlegen. Niemand wird Malbalor Gehör schenken, weil er ein Dritter ist und die Worte Ginsgars über die Dritten wie Gift in den Verstand vieler getröpfelt sind.«

»Ich bin auch ein Dritter…«

Bylanta blieb stur wie gehärtetes Gold. »Du bist ein Held, Tungdil. Niemand zweifelt dich mehr an. Dafür hast du zu große Taten vollbracht. Und Glaimbar hat aus seiner Anerkennung von Ginsgar keinen Hehl gemacht, auf ihn kann ich mich nicht verlassen.« Sie lächelte. »Bleiben Xamtys und ich. Zwei Zwerginnen gegen hundertfache Unvernunft. Wir könnten noch einen Helden an unserer Seite gebrauchen.« Sie drückte seine Hand und legte die andere auf seinen Unterarm. »Also, kehre schnell zurück, Tungdil.«

Er verbeugte sich und stieg auf sein Pony, um zu seinen Freunden aufzuschließen, die an der Spitze des Zuges ritten. Tungdil wünschte sich, dass er die Worte, die mit Sanftheit, aber enormer Wirkung in ihn eingedrungen waren, lieber nicht vernommen hätte. Sie bohrten dort weiter, wo die Wirkung von Bramdals Rede geendet hatte. Bylanta packte ihn erneut bei seinem Verantwortungsgefühl, die Dinge im Geborgenen Land so anzugehen, wie es sich für einen Zwerg wie ihn gebührte.

»Verdammt«, fluchte er laut und trat dem Pferdchen die Fersen in die Seite, dass es einen erschrockenen Satz nach vorn machte und angaloppierte, als sei eine Horde Wölfe hinter ihm her. Der Geruch der Ubariu und ihrer Reittiere stellten sein Gemüt ohnehin auf eine harte Probe.

»Da hat es aber jemand sehr eilig, zu neuen Landen aufzubrechen«, kommentierte Rodario das ungestüme Heranbrausen. Er legte sich den Mantel, den er von Ortger bekommen hatte, enger um den Leib. »Meine Güte, in den Bergen Urgons war es schon eisig, aber hier herrscht beinahe Winter.«

Flagur richtete sich im Sattel auf und gab dem Fanfarenträger ein Zeichen. Ein Signal hallte von den Berg-

wänden wider, und das Heer setzte sich in Marsch. Das Stampfen der genagelten Sohlen, die Laute der Reittiere, das Rumpeln und Poltern setzten augenblicklich ein.

»Sie mögen die Scheusale von mir aus bekämpfen, aber dennoch…«, meinte Ingrimmsch andeutend, der sich nach hinten gedreht und den langen, langen Zug betrachtet hatte, »man könnte Angst vor ihnen bekommen.« Als er die Blicke von Tungdil und Sirka bemerkte, fügte er rasch hinzu: »Aber ich weiß es glücklicherweise besser.«

Goda verdrehte die Augen. Noch immer ritt sie seitlich versetzt neben ihm und betrachtete ihn bei aller Liebe und dem, was sie aus Liebe taten, immer noch als ihren Waffenmeister, dem sie ihren Respekt erweisen wollte. Sie bestand darauf. »Du bist ein hoffnungsloser Zweifler«, sagte sie.

»Ja, hackt nur alle auf mir herum, als wäre ich eine Schweineschnauze«, beschwerte er sich und ritt los. »Ich gebe mir Mühe, Vraccas und Ubar seien meine Zeugen.«

Rodario lachte. »Das nenne ich einmal einen Fortschritt. Er hat den Namen des fremden Gottes behalten und ihn sogar ausgesprochen.«

»Aber er kommt erst nach Vraccas. So wird es immer bleiben.«

»Ich schaue nach meinen Leuten. Bis nachher!« Sirka wendete ihr Reittier und verschwand zu dem Teil des Zuges, wo die Untergründigen marschierten.

Tungdil sah ihr nach, dann richtete er seine Augen nach vorn. Die Spannung stieg. Bald würde er sehen, was keiner vor ihm erblickt hatte.

Nach jeder Kurve ersehnte er ein erstes Wunder, doch es sollten noch einige Umläufe vergehen, bis sie sich überhaupt aus dem Gewirr aus Schluchten hinausbewegt

hatten.

Schließlich ging seine Ungeduld so weit, dass er sich den Kundschaftern der Ubariu anschloss, um endlich einen ersten Blick auf Sirkas Land werfen zu können.

Er war so besessen von dem Wunsch, dass er an nichts anderes mehr denken konnte und wollte. Weg, nur weg von dem Geborgenen Land und einer neuen Verantwortung, die er nicht übernehmen wollte.

Es ging durch ein Gewirr aus brüchigen Felsspalten, düsteren Klammen und an bodenlosen Abgründen vorüber. Feuchtkalter Nebel und tief ziehende Wolken raubten ihnen oftmals die Sicht und machten jeden Schritt zu einem Wagnis.

Der Weg aus diesem Irrgarten zurück musste neu gefunden werden, denn die Felsen verschluckten jegliche Markierung nach einer gewissen Zeit wieder, sei es ein gemalter Strich oder ein gemeißeltes Zeichen. Manche der Aufklärer sagten sogar, dass sich Wände verschoben.

Tungdil ertappte sich dabei, dass er mehrmals daran dachte umzukehren, ohne den genauen Grund zu wissen. Er spürte keine Angst. Doch ihn und die Späher umgab etwas, das an den Nerven zehrte, ihn fahrig machte. Er litt an einer Steigerung von Ungeduld, die unaufhörlich in ihm schrie, entweder sofort in Letefora anzukommen oder auf der Stelle zurück ins Geborgene Land zu reiten. Sobald er sich umwandte, sah er den Weg nach Hause deutlich und lockend vor sich. Blickte er nach vorn, sah er nur Nebel, Wolken und Felswände. Er riss sich zusammen.

Ab und zu machten ihn die Kundschafter auf finstere Abzweigungen aufmerksam, aus denen wohl die Scheusale heraufstiegen und sich auf Raubzüge zum Hohlweg und zur Silberfeste begaben. Einer dieser Pfade führte

vermutlich zu der Schwarzen Schlucht.

Tungdil ahnte, dass er sich ohne Führung hoffnungslos verlaufen hätte. Und so war er sehr erleichtert, als sich die Landschaft nach fünfzehn Umläufen um sie herum änderte.

Die Gebirge um sie herum schrumpften zu kleinen Hügeln, wurden flacher und grüner. Karge Felsen wandelten sich in sattgrüne Wiesen mit knorrigen Bäumen, die den Winden getrotzt hatten. Nach einer letzten Windung ihres Pfades gaben die Erhebungen den Blick auf die neue Welt frei.

Sie standen auf einer Hochebene, sicherlich zwei Meilen über dem eigentlichen Grund, und genossen eine Aussicht, die Tungdil die Sprache verschlug.

Eine weite Ebene breitete sich aus, in der eine gigantische Stadt lag. Eine solche Ansammlung von Häusern hatte er noch niemals gesehen. Sie übertraf von ihren Ausmaßen her selbst die größten Städte der Menschen im Geborgenen Land und wurde durchzogen von breiten, geraden Straßen, auf denen sich allerhand tat; dicke Mauern liefen ringförmig hindurch und schufen mehrere Dämme gegen mögliche Eroberer. Im Mittelpunkt standen die höchsten Gebäude, die mal rund, mal oval und mal eckig waren. Einige der Bauten mussten mehr als dreihundert Schritt in den Himmel ragen. Vögel umkreisten sie und tauchten in dichten Schwärmen in die künstlichen Schluchten ein.

»Wie ist so etwas möglich?«, staunte Tungdil fassungslos. »Wer lebt dort? Riesen?«

Der Kundschafter zeigte auf verschiedene Bereiche in der nächstgelegenen Stadt. »Das vor uns ist Letefora. Darin leben einige Menschen, wenige von meinem Volk und überwiegend Ubariu sowie eine Hand voll Acronta.

Alles in allem schätze ich die Zahl der Einwohner auf zweimal hunderttausend.« Seine Hand hob sich und deutete nach Westen, wo kurz vor dem Horizont eine weitere Stadt zu sehen war. »Dort liegt die größte Stadt diesseits des Meeres. Es ist Höphoca und bietet zehnmal hunderttausend Wesen eine Bleibe.« Er wandte sich nach Osten. »Da drüben beginnt die Region der Monstren. Sie haben alte, aufgegebene Siedlungen der Menschen in Beschlag genommen, die nach der Fertigstellung von Letefora zurückgelassen wurden. Sie verteidigen sie hartnäckig. Wir lassen sie darin leben, weil die Acronta es so wollen. Gelegentlich unternehmen sie Jagdausflüge dorthin.«

Tungdil schaute auf die abgeernteten Felder, die Wege und Straßen, die an ihnen vorbeiführten und die Städte miteinander verbanden. Dörfer schien es keine zu geben, nur einzelne, aber gewaltige Wehrgehöfte standen außerhalb von Letefora. Kleinere Waldflächen sorgten für dichtes Grün in der Ebene.

»Wohin ist das Heer der Acronta gegangen?«, fragte er den Kundschafter.

»Ich weiß es nicht. Vermutlich ziehen sie durch das Gebirge und suchen noch mehr Scheusale.«

In weiter Entfernung machte Tungdil ein silbernes Glitzern aus. Das musste das Meer sein, von dem Sirka erzählt und der Aufklärer eben gesprochen hatte: eine schier endlose Wasserfläche mit Stürmen und Wellen so hoch, dass sie Schiffe und Inseln verschlangen, ohne dass man jemals wieder eine Spur von ihnen fand.

»Unser Ziel ist Letefora«, sagte der Ubari. »Von dort geht es quer durch das Gebiet der Monstren zur Schwarzen Schlucht.«

»Wieso nutzen wir nicht die Pfade, die du mir unterwegs gezeigt hast? Wir könnten die Ungeheuer mit dem

Zug auf das Fehlen des Artefakts aufmerksam machen.«

Der Ubari schüttelte den Kopf und streichelte den Nacken seines Reitwesens. »Die Pfade sind zu tückisch. Man verirrt sich noch schneller als auf den Wegen, die wir geritten sind, und findet nie wieder hinaus. Die Ubariu und wir haben schon einmal ein vollständiges Heer verloren. Die Überlebenden, die durch eine glückliche Fügung zurückfanden, berichteten von lebenden Felsen, bösartigen Dämpfen und schlimmsten Wesen, welche ihnen auflauerten. Daher nehmen wir den anderen Weg. Nur die Acronta wagen sich hinein.« Er grinste. »Die Ungeheuer, durch deren Gebiet wir marschieren, sind viel zu feige, um sich uns entgegenzustellen. *Niemand* stellt sich einem Heer von einhunderttausend Schwertern in den Weg.« Er stieg ab. »Wir warten hier auf den Zug«, erklärte er und sandte zwei seiner Leute zurück, um Flagur zu benachrichtigen und durch das Labyrinth zu lotsen.

»Wo ist der verborgene Weg, der ins Geborgene Land führt?«, fragte Tungdil und setzte sich auf den Boden, während der Kundschafter ein Feuer entzündete. Er konnte sich nicht an der Stadt satt sehen, bemerkte hohe Masten und gespannte Seile, an denen Körbe hingen und die über die Straßen hinweg schwebten. Dabei bildete er sich ein, dass der Wind ihm unbekannte Geräusche und Gerüche zutrug.

»Dazu müsstest du noch einen halben Sternenzug nach Westen gehen, kurz vor dem Gebiet der Monstren. Man übersieht den Eingang gern, trotz der Bastion, die wir und die Ubariu errichtet haben. Zu auffällig sollte sie nicht sein, damit wir nicht noch mehr von den Bestien anlocken.«

Tungdil freute sich wie ein kleines Kind auf die Um-

läufe, die er hier zusammen mit Sirka verbringen würde. Er bereute es nicht einen Lidschlag lang, dem Geborgenen Land den Rücken gekehrt zu haben. Vermutlich sogar für immer.

»Was sind das für Körbe?«, fragte er.

»Das?« Der Kundschafter blies noch einmal ins Feuer, um die Flämmchen zum Brennen zu bringen. Blau und Grün zuckten sie empor. »Es liegt am Holz, schätze ich«, erklärte er, als er den erstaunten Blick des Zwerges bemerkte. »Ich habe mich über euer rotes und gelbes Feuer auch sehr gewundert.« Dann nickte er zu den Masten. »Es ist unser Transportwesen. Mit den geraden Verbindungen zwischen bestimmten Plattformen in Letefora sparen wir viel Zeit, die man zu Fuß für diese Strecke benötigen würde. Vor allem, wenn auf den Straßen viel los ist. In einen Korb passen etwa fünfzig Menschen, natürlich weniger von meinem Volk. Und Acronta laufen lieber.«

Tungdil hatte eine titanische Brücke entdeckt, die von den Bergen im Südwesten schnurgerade bis nach Letefora verlief. »Eine Verbindung zu einem Bergwerk, nehme ich an?«

Der Kundschafter grinste. »Nach einem Bergwerk kann nur ein Zwerg fragen. Nein, es ist eine Wasserleitung, über welche die Stadt ihre Versorgung bezieht. In der Stadt selbst gibt es verschiedene Verteilerhäuser, wo das Wasser durch gewundene Rohre in die Stadtviertel geführt wird.«

»Und wie…«

Der Ubariu hob die linke Hand. »Lass mich mein Tier versorgen, Tungdil. Danach können wir weiterreden. Aber ich bin mir sicher, dass Flagur und Sirka sehr gern diejenigen wären, welche dir die Wunder von Letefora

erläutern.« Er stand auf und kümmerte sich um den Befün.

Tungdil ging zu seinem Pony, sattelte es ab und führte es zu den Wiesen, wo es grasen durfte. Er nahm Papier, Tintenfass und Federkiel heraus und begann mit der ersten Zeichnung der fremden Stadt.

Das Jenseitige Land, Stadt Letefora, 6241. Sonnenzyklus, Frühherbst

Mehr als einen kurzen, faszinierenden Einblick sollte Tungdil vorerst nicht von Letefora erhalten. Flagur nahm ihn und seine Freunde mit in die Stadt, um sie dem Herrscher vorzustellen, der im gewaltigsten der Gebäude residierte und die Geschicke seiner Untertanen überwachte.

Sie ritten die breite Straße entlang. Die Tore wurden ihnen geöffnet, sobald man Flagurs Standarte erkannte.

Die Einwohner neigten das Haupt vor dem Ubari, andere klatschten und riefen ihnen Dinge zu, von denen Tungdil annahm, es handle sich um Segens- und Glückwünsche.

Die Wände der Häuser waren mit einer Schicht aus Lehm verkleidet worden, in welche die Handwerker wunderschöne Verzierungen angebracht hatten. Einige Fronten waren bunt gestaltet worden, andere schlicht und farblos und bestachen durch ihre einfallsreiche Architektur oder Kacheln und Keramikflächen; halbrunde Türen und Bögen an den Fenstern herrschten vor.

Die Baufertigkeit konnte sich durchaus mit der seines Volkes messen und unterschied sich deutlich von der der Menschen. Ovale und runde Gebäude, die wie zur Hälfte in den Boden eingegrabene Kugeln aussahen, kannte man im Geborgenen Land nicht.

Buntes Glas setzte Akzente, mal waren es Ornamente, mal waren es Szenen, die von der Jagd, von Kriegen, aber auch von der körperlichen Liebe handelten, und zwar in einer offenherzigen und eindeutigen Art, die den Zwergen und Menschen aus dem Geborgenen Land die Schamesröte ins Gesicht getrieben hätte.

»Sehr hübsch«, bemerkte Rodario und versuchte, et-

was mehr von den diesen Bildern zu sehen.

»Da kannst du noch was lernen, Unglaublicher«, meinte Ingrimmsch grinsend. Er tat zwar so, als fände er die Freizügigkeit nicht schlimm, aber sah dennoch nicht allzu genau hin. Es schickte sich nicht.

»Ich kann immer was lernen.« Er schaute sich um und lächelte ein paar Frauen zu, die vor ihnen die Häupter neigten. Dadurch ergaben sich Einblicke in ihre Ausschnitte. »Noch besser lernen kann man, wenn man eine Meisterin hat, die einen unterrichtet.« Er lächelte den Krieger an. »Du weißt, was ich meine, nicht wahr, Freund des schnellen Schlags?«

»Verwechsle deine Gier nicht mit unserer Liebe«, warnte ihn Ingrimmsch humorlos. »Ich erlaube es nicht, dass du diese beiden Dinge auf eine Stufe stellst.« Er ballte viel sagend die Hand.

»Wir reden ein anderes Mal darüber«, gab Rodario um des Friedens willen nach und zwinkerte einem der Mädchen zu, das rasch den Blick abwandte.

Sie ritten in das kastenförmige Gebäude, das nach oben hin schmaler wurde und an allen vier Seiten Treppen bis zu der flachen Spitze aufwies. Oben war sie zu einem Oval geformt worden, auf dem sich vier Türme erhoben.

»Ich bin große Bauwerke gewohnt, Gelehrter«, sagte Ingrimmsch neben ihm, »aber das hier ist beeindruckender als alles, was ich bislang sehen durfte.« Seine Augen wanderten über die Steinwände. »Ich kann dir nicht einmal sagen, ob dieses Gebäude früher einmal ein Berg gewesen ist oder ob sie es aus Steinquadern zusammengefügt haben. Ich sehe keine einzige Fuge.«

Sie ritten in eine Halle, die sicherlich einhundert mal einhundert Schritte maß. Sofort eilten Diener herbei, so-

wohl Menschen als auch Ubariu, die sich um die Tiere kümmerten, während eine Untergründige in einem hellblauen Seidenkleid erschien und sich vor ihnen verneigte. Ihre dunkelbraunen Haare waren lang und lockig, die Haut fast schwarz, und um ihre Hüfte baumelte eine Schmuckkette aus einem unbekannten Metall mit eingesetzten Edelsteinen.

Tungdil und Goda machten große Augen, nur Ingrimmsch sah es wieder einmal überhaupt nicht ein, sich zu zügeln. »Bei Vraccas, ist sie verbrannt?«, fragte er laut und mitleidig.

Flagur lachte auf, und Sirka grinste. »Nein, Boindil. Sie trägt von Geburt an schwarze Haut. Unser Volk hat verschiedene Hautfarben. Nicht wie ihr.«

Er verzog das Gesicht. »Welchen Sinn macht das denn? Damit die Feinde sie im Tunnel nicht mehr sehen?«

»Ich kann dir nicht sagen, was sich Ubar dabei gedacht hat. Es ist eben so«, antwortete Sirka.

»Du bist unhöflich«, raunte Goda ihrem Meister zu. »Starr sie nicht so an.«

»Wie gut, dass sie unsere Sprache nicht verstehen. Du müsstest dich unentwegt entschuldigen«, sagte Rodario.

»Wieso? Nur weil ich neugierig bin?« Ingrimmsch schulterte den Krähenschnabel. »Es fällt mir schwer, mir einen Zwerg in einem zarten Blau oder einem satten Rot vorzustellen.«

»So meinte ich es auch nicht, als ich von Farben sprach.« Sirka schaute Hilfe suchend zu Tungdil.

»Welche Farben hast du dann gemeint?«

»Lass dich überraschen«, beendete Flagur die Unterredung. »Wir werden erwartet.« Er wechselte ein paar Worte mit der Untergründigen, dann folgten sie ihr.

Sie wandelten durch eckige, fünf Schritt hohe Gänge, stiegen Stufen empor in eine Ebene mit halbrunden Korridoren, bis sie nach der nächsten Treppe in einen Abschnitt gelangten, der rautenförmige Gänge besaß. Tungdil musste Sirka natürlich danach fragen.

»Das Gebäude steht für unseren Glauben, der verschiedene Unterwelten und Überwelten kennt. Jede dieser Welten besitzt ein Symbol und einen eigenen Gott, und das drückt sich in diesen Gängen aus. Wir steigen durch die Welten bis hinauf zu dem Herrscher der Stadt, der von Ubar eingesetzt wurde und ihn repräsentiert.«

»Ist er auch ein Gott?«

»Nein. Er ist die Stimme und die Hand Ubars. Sich seinen Worten zu widersetzen bedeutet, die strafende Hand des Gottes zu fühlen.«

Die Untergründige in dem Seidenkleid lief auf ein fünf Schritt großes und drei Schritt breites Tor aus poliertem Silber zu, vor dem zwei schwer gerüstete Acronta standen. Tungdil, Rodario und Ingrimmsch dachten bei ihrem Anblick sofort an Djerün.

Um das Tor herum schlangen sich eingemeißelte Runen, gemalte Bilder von Kriegern und Fabelwesen, von denen Tungdil annahm, es handle sich um die Götter der Ober- und Unterwelten.

Über allem thronte überlebensgroß das Bild eines Wesens, das er sehr gut kannte: breite Kiefer mit vorstehenden Reihen nadelspitzer Reißzähne, ein menschenähnliches, viel zu großes, knöchernes Haupt, über dem sich eine dünne, ungesund bleich aussehende Haut spannte. Die Adern waren mit hellgelber Farbe aufgemalt worden, anstelle der Nase saßen zwei dreieckige Löcher.

Djerün! »Bei… den Göttern«, stammelte Tungdil leise.

Lot-Ionan nahm den Diamanten aus der Gürteltasche, und auch er konnte die Augen kaum von dem eindrucksvollen Bildnis abwenden. »Was für eine Kreatur hatte Andökai an ihrer Seite?«

»Wir sind da«, sagte Flagur und atmete tief ein. »Seid ihr bereit, dem Herrscher Leteforas gegenüberzutreten?« Sein Zeigefinger richtete sich auf das Bild über dem Eingang. »Für eure Augen wird er aussehen wie ein Monstrum, aber vergesst nicht, dass er das Abbild unseres Gottes Ubar ist. Erweist ihm Respekt.« Er nickte der Untergründigen zu, und sie gab wiederum den Acronta ein Zeichen.

Sie erwachten aus ihrer Starre, packten die eisernen Griffe, die in zwei Schritt Höhe über dem Boden eingelassen waren, und öffneten ihnen die Flügel.

Licht durchströmte den hohen Raum dahinter; unzählige Fenster, so hoch und breit wie je einer der gerüsteten Wärter, ließen die Helligkeit herein und erlaubten es dem Herrscher, das östliche Letefora im Schein der aufgehenden Sonne zu betrachten.

Die Wände waren mit künstlerischen Motiven bemalt worden, eingearbeitete Blätter aus Gold, Silber und andere Edelmetalle verliehen den Zeichnungen einen entrükkenden Glanz.

Auf dem lehnenlosen Thron saß der mächtigste Acront, den sie bislang zu Gesicht bekommen hatten. Nun wussten sie auch, weswegen die Gänge so hoch waren; bei seiner Größe von vier Schritten war es dringend notwendig.

Er trug weder Helm noch Rüstung, sondern war in ein fließendes Gewand aus weißem Stoff mit goldenen und schwarzen Stickereien gekleidet. Er glich der Zeichnung über dem Eingangsportal mit erschreckender Genauig-

keit. Nach den Maßstäben des Geborgenen Landes war er alles andere als eine Schönheit.

Die großen violetten Augen musterten die Besucher. Mit einem leisen Knallen entfalteten sich die riesigen Schwingen auf seinem Rücken und verdunkelten das Licht. Mit diesem unheimlichen Geräusch hatte Djerün die Orks und alle anderen Kreaturen Tions in Todesfurcht versetzt.

Die Untergründige in dem Seidenkleid stellte sich an die Seite des Acronten und sprach zu Flagur.

»Er sagt, er heißt uns in Letefora willkommen und ist sehr froh, dass unsere Mission einen glücklichen Ausgang genommen hat«, übersetzte Sirka für Tungdil und seine Freunde.

»Oh, sie versteht ihn?« Ingrimmsch rieb sich über den schwarzen Bart. »Ich dachte, es sei unmöglich.«

»Sie ist seine Gemahlin. Sie sollte ihn verstehen«, erwiderte Sirka leichthin. »In jeder Generation wird eine von uns geboren, die einen Acront verstehen kann, und sie ist dazu auserkoren, seine Gemahlin zu sein und gemeinsam mit ihm zu herrschen.«

Rodario beugte sich zu dem Krieger. »Wie fühlt man sich, wenn man die mächtigste Frau der Stadt beleidigt hat, Meister Zunder?«

»Ich habe sie nicht beleidigt, Schwätzer«, beharrte Ingrimmsch leise und regte sich auf. Schnell legte Goda eine Hand auf seinen Unterarm. Es war der falsche Augenblick für einen Streit.

Der Acront sprach wieder, seine Gemahlin gab seine Worte weiter, Sirka machte sie für die Gäste verständlich. »Demnach war die Meldung über die Vernichtung des Heeres falsch?«

»Wer hat die Meldung gebracht, gottgegebener

Acront?«, wunderte sich Flagur.

»Eine Fremde, eine Zauberkundige kam vor einiger Zeit nach Letefora und berichtete uns, wie schlecht die Dinge im Geborgenen Land verlaufen seien. Ihr sei es gelungen, mit letzter Kraft nach Letefora zu gelangen. *Mit* dem Diamanten.«

»Sie wies ihn Euch, gottgegebener Acront?«

»Ja. Sie wies ihn mir, und ich gab ihr eine Eskorte, die sie zur Schwarzen Schlucht geleitete.«

»Das kann nicht sein«, sprach Lot-Ionan aufgebracht, öffnete die Hand und zeigte dem Wesen den Diamanten. »Ihr seid einer Fälschung erlegen. *Wir* haben den wahren Stein!«

Rodario schluckte. »Ich habe keinen Schimmer, was sich gerade ereignet, aber es führt zu nichts Gutem.«

Tungdil trat vor. »Nannte sie ihren Namen, gottgegebener Acront?«

Die großen, unheimlichen Augen richteten sich auf den Zwerg, dann sprach die Kreatur wieder. Ihre Stimme ging Tungdil durch Mark und Bein; seine Gemahlin übersetzte die Antwort und gleich darauf auch Sirka.

»Ja. Sie nannte sich Narmora. Narmora die Vergessene.«

XIX

Das Jenseitige Land, Östlich der Stadt Letefora, eine Meile vor der Schwarzen Schlucht, 6241. Sonnenzyklus, Frühherbst

Die Geräusche von zwanzigtausend eilenden Befüns, dem Klirren von Waffen und Rüstungen genügten, um die Monstren tiefer in die Ruinen der besetzten Häuser kriechen zu lassen. Keines von ihnen wagte es, sich zu zeigen.

Der Acront Leteforas verließ sich nicht nur auf die Kraft der Ubariu und der Untergründigen. Er gab der Streitmacht Kriegsmaschinen mit, wie sie sich Furgas nicht besser hätte ausdenken können. Vier gepanzerte Gefährte, vierzig Schritte lang, zehn breit und zehn hoch, rollten am Kopf und am Ende des Trosses. Über den hölzernen Rahmen waren Eisenplatten gelegt worden, sodass sie an umgedrehte Schiffsrümpfe erinnerten.

Im Bauch der Konstrukte warteten Speer- und Pfeilkatapulte hinter den Geschützluken, um aus ihrer erhöhten Position auf Angreifer schießen zu können. Sie besaßen einen Rundumfeuerbereich und erreichten somit jede Stelle eines Schlachtfeldes; die Geschosse flogen, so sagte Flagur Tungdil, gut dreihundert Schritte weit.

Angetrieben wurden die Kolosse durch ein einfaches, doch wirkungsvolles System: Windräder. Auf ihrer Oberseite befanden sich große, drehbare Türme und Windräder, die Kraft der Luft wurde eingefangen und über Gestänge wie bei einer Mühle auf die Antriebsachse übertragen. Sie schoben sich rumpelnd auf ihren vielen kleinen Rollen mit der Geschwindigkeit eines wütenden Zwerges vorwärts. Und das war nicht langsam.

»Beeindruckend, diese Gefährte«, sagte Rodario zu Tungdil. Auch er hatte auf ein Befün umsteigen müssen, weil sie einfach die schnellere Fortbewegungsart waren. »Hast du vorhin gesehen, wie wendig sie sind? Die Rollen lassen sich einzeln lenken, sodass diese Panzerwagen auf der Stelle drehen oder seitwärts fahren können.«

Rechts und links ihres Wegs entdeckte Tungdil erschlagene und von Pfeilen durchbohrte Kreaturen, die mit der ersten Eskorte zusammengestoßen waren. Die Bestien hatten gelernt, es nicht ein weiteres Mal zu versuchen. »Ein einziger solcher Wagen, und die Orks im Geborgenen Land wären viel früher vernichtet worden.«

Rodario betrachtete die Panzerwagen, aber innerlich beschäftigte er sich mit dem, was ihnen der Acront gesagt hatte. »Es ist niemals Narmora. Wir haben beide gesehen, was von ihr übrig geblieben ist. Der Stern der Prüfung hat das Albische in ihren Adern verbrannt. Sie kann es unmöglich überlebt haben.«

»Magie und Liebe vermögen Mächtiges zu tun, auch wenn es nicht immer das Richtige sein muss«, sagte Lot-Ionan, der neben Tungdil ritt. »Erinnere dich, dass Furgas die magische Quelle fand. In seinem Wahn kann er aus ihren Überresten eine ähnliche Maschine gebaut haben, wie es die Bestien der Unauslöschlichen waren.«

Rodario schüttelte sich. »Die aufgetauchte Narmora – ein totes Ding mit einem Herzen aus Eisenfedern, Zahnrädern und Mechanik, das sich nur bewegte, weil die Magie in ihr pulsierte? Das hätte Furgas ihr niemals angetan. Dafür liebte er sie zu sehr.«

»Er liebte sie so sehr, *dass* er es tun konnte. Er wollte sie nicht vermissen«, widersprach Tungdil. »Ich hoffe, wir halten sie auf, bevor sie das Artefakt zerstören kann.«

»Es wäre eine furchtbare Rache am Geborgenen

Land«, sagte Lot-Ionan. »Weswegen?«

»Aber es wäre genau die Rache, die Furgas damals in Porista geschworen hat«, erinnerte sich Tungdil an den Augenblick, als er dem Magister den Tod seiner Tochter und seiner Gefährtin hatte offenbaren müssen. Der Hass in seinen Augen übertraf selbst den der Dritten.

»Sie hat wegen des Sterns alles verloren. Ihre Kinder, ihr bisheriges Leben.« Rodario schaute nach vorn, wo sich der Boden absenkte und das Gras nicht mehr wuchs. Nur Sand und tote Erde gab es dort, als scheue das Leben, sich dem zu nähern, was in der Senke lag.

Die Panzerwagen an der Spitze hoben ihre Formation auf, fächerten auseinander und verringerten ihre Geschwindigkeit, damit die vier am Ende des Zuges zu ihnen stießen.

Sirka hatte der Unterhaltung schweigend zugehört. Sie hörte das Fanfarensignal, das von der Spitze des Zuges zu ihnen schallte. »Wir haben die Schwarze Schlucht bald erreicht«, gab sie bekannt. »Wir sollen mit dem Diamanten nach vorne kommen.«

Die Befüns wechselten von dem hoppelartigen, raschen Trab in geschwindes Springen. Erstaunlicherweise schaukelten sie am wenigsten, wenn sie mit höchster Geschwindigkeit rannten.

Vor ihnen erschien eine kahle Senke, in deren Mittelpunkt sich die Schwarze Schlucht befand: eine halbe Meile lang und einhundert Schritte breit. Sie erinnerte an einen Schnitt im Leib der Erde, ihre Ränder waren schwarz und glatt. Steile Wege führten rechts und links aus ihr heraus.

»Eine faulende Wunde«, sagte Ingrimmsch und spie angewidert aus. »Die Bestien sind der Eiter, der daraus hervordringt.«

Flagur zeigte nach Süden, wo sich ein seltsames Konstrukt unmittelbar vor dem Eingang erhob. »Das ist das Artefakt«, atmete er erleichtert auf. »Es ist heil. Ich hatte mit dem Schlimmsten gerechnet.«

Tungdil zwang sich dazu, nichts zu sagen und die Zuversicht nicht zu töten. Narmora war eine mächtige Maga gewesen. Wer wusste schon, wozu eine Halbalbin im Stande war? »Lass die Ausgänge bewachen«, sagte er zu dem Ubari. »Nur sicherheitshalber. Ich möchte nicht von den Bestien überrascht werden, während wir den Stein einsetzen.« Er wandte sich an Lot-Ionan. »Bereit, ehrenwerter Magus?«

Er betrachtete die Senke. »Wir werden sehen, ob man sich darauf vorbereiten kann, was uns erwartet.«

Ingrimmsch schaute sich um. »Wo ist die erste Eskorte abgeblieben? Wir haben keine Spuren mehr gefunden.«

»Sie wird in die Schlucht gegangen sein«, sagte Sirka. »Nur aus welchem Grund, das wüsste ich zu gern. Eine erste Schlacht vielleicht. Oder ein Hinterhalt von Narmora, um die Ungeheuer der Schlucht zu wecken.«

Das Heer teilte sich auf. Jeweils zehntausend Ubariu und Untergründige positionierten sich vor den Ausgängen der Schwarzen Schlucht und bildeten eine lebendige Mauer gegen das, was herausstürmen konnte. Sie hielten dabei einen Abstand von einhundert Schritten zu den klaffenden Einschnitten.

Die Panzerwagen stellten sich quer hinter ihnen auf. Im Inneren wurden neue Einstellungen vorgenommen, die Windräder drehten sich im Leerlauf. Noch.

Flagur hatte Tungdil erzählt, dass die Räder nicht nur für den Antrieb sorgten, sondern bei Bedarf Kraft für zusätzliche Katapulte lieferten. Standen die Wagen still auf der Stelle, war es möglich, mechanische Schleudern

einzuschalten. Diese feuerten dank der Windräder ohne Unterbrechung, die Mannschaft musste den Lauf lediglich auf das Ziel ausrichten und korrigieren. Die Munition konnte mitgeführt oder durch kleine Bodenluken von der Erde aufgesammelt werden.

Die Panzerwagen waren bereit.

In der Zwischenzeit erreichten Sirka, Tungdil und seine Freunde das Artefakt. Es bestand aus vier aufrecht stehenden, ineinander verschlungenen Eisenringen, die andeutungsweise eine Kugel formten, deren Durchmesser geschätzte zwanzig Schritt betrug. Zeichen, Runen, musterförmige Kerben und Punkte befanden sich auf den Eisenringen. Unzählige Querstreben führten in den Mittelpunkt, wo sich eine mit Symbolen verzierte Halterung befand.

»Da hinein soll der Diamant, nehme ich an«, sagte Lot-Ionan und stieg ab.

Ingrimmsch schirmte die Augen gegen die Sonne ab und blickte in die Höhe. »Wie kommt man da hinauf? Ich sehe keine Leiter.«

»Deswegen bedarf es eines Runenmeisters«, Flagur neigte sich zu Lot-Ionan, »oder eines Magus. Ihr werdet sicherlich einen Zauber beherrschen, der Euch fliegen lässt?«

Lot-Ionan schüttelte den Kopf. »Nein. Wozu sollte ich?«

»Dann werdet Ihr klettern müssen.«

»Wäre es nicht besser, wenn Ihr ihn auf dem Rücken tragt und ihn zum Mittelpunkt bringt?«, schlug Rodario vor. »Ihr seht wesentlich kräftiger aus.

Flagur verneinte energisch. »Ich werde das Artefakt nicht anrühren. Nur einem Runenmeister oder einem Zauberkundigen, der seelenrein und voller Unschuld ist,

ist es gestattet. Alle anderen müssen zu Staub zerfallen.«

In diesem Augenblick erklang das Hörn. Ein bleierner Ton, der aus den Tiefen der Schwarzen Schlucht erklang, ein düsteres, durchdringendes Kreischen, voller Hass und Freude. Es rief zusammen und versprach Freiheit, Morden und Vernichten.

Sie konnten nichts anderes tun, als gebannt zu lauschen, bis das letzte Echo verklungen war.

»Es ist bemerkt worden«, raunte Sirka voller Furcht. »Wir…«

Lautes Geschrei aus Tausenden von wütenden Kehlen brandete aus der Schlucht heran.

»Sie kommen!« Flagur schwang sich auf sein Befün. »Ich reite zu meinen Kriegern. Sie müssen sehen, dass ich sie nicht allein lasse.« Er zog sein Schwert, nickte Lot-Ionan zu. »Ehrenwerter Magus, es war mir eine Ehre, Euch kennen gelernt zu haben.« Flagur preschte nach vorn und rief von weitem Befehle.

Die erste Reihe der Soldaten kniete ab und hob lange Speere aus Eisen, um die erste Welle, die gleich heranrollte, aufzuspießen; die Kämpfer dahinter machten ihre Bögen schussbereit, wieder andere richteten übergroße Schilde aus, um sie bei Bedarf als Schutz über die Köpfe zu halten. Die Geschützluken der hinter ihnen aufragenden Panzerwagen klappten drohend auf.

Lot-Ionan näherte sich dem Artefakt, von dem eine Spannung ausging, die einzelne Härchen seines weißen Bartes und seines Schopfes dazu brachte, sich aufzurichten.

Seine Schritte verlangsamten sich, je dichter er an das Eisen herankam. Er schaute hinter sich, wo Tungdil, Sirka, Rodario, Ingrimmsch und Goda warteten und jede seiner Bewegungen verfolgten.

»Ich…« Er wollte etwas sagen, da bekam er einen Schlag in die Brust. Er machte zwei taumelnde Schritte rückwärts und fiel in den Staub. Aus seinem Leib ragte ein schwarzer Albpfeil, der ihn mitten ins Herz getroffen hatte.

Ein Schatten fiel über ihn, ein Mann sprang über ihn hinweg und riss ihm das Täschchen mit dem Diamanten vom Gürtel.

Warm breitete sich das Blut auf seinem Körper aus, das verletzte Herz pumpte und gab auf. Ächzend schloss Lot-Ionan die Augen…

»Furgas?« Rodario hatte den Mann erkannt, der hinter einem der Eisenringe hervorgesprungen war.

»Wir sind im Jenseitigen Land. Hier kehren die Toten wieder.« Der Magister entriss dem sterbenden Magus den Diamanten und ging langsam rückwärts. »Ich habe selbst dich getäuscht, den Unglaublichen Rodario«, lächelte er zufrieden. Als Tungdil einen Schritt nach vorne machte, zeigte er auf den Zwerg. »Bleib, wo du bist! Sonst wird dich der Pfeil treffen.« Er deutete zum anderen Ende des Artefakts, wo eine Frau stand, die einen gespannten Boden in der Hand hielt. »Wir werden zusehen, wie sich das Böse aus der Schwarzen Schlucht befreit und mit meiner Hilfe ins Geborgene Land marschiert.« Er nahm den Diamanten hervor, steckte ihn sich in den Mund und schluckte ihn hinab.

Ingrimmsch hob langsam seine Waffe. »Oh, das war eine dämliche Idee«, grollte er leise. »Jetzt werde ich ihm richtig wehtun.«

»Ihr werdet es nicht verhindern.« Furgas schaute hinüber zur Schlucht. *»Das* ist die Rache, die ich mir für das Geborgene Land gewünscht habe: Es wird im Strom der Bestien ersticken und untergehen. Zur Strafe für den

Hochmut und dafür, dass es den Zwergen und ihren falschen Ansichten geglaubt hat.« Er starrte Tungdil an. »Die Eoil waren niemals die Gefahr. Die Einmischung von euch Missgeburten hat das alles angerichtet, was mir meine Familie nahm.«

»Das ist nicht Narmora«, murmelte Ingrimmsch. »Warum zaubert sie nicht?«

Rodario gab ihm stumm Recht. Es konnte die Frau sein, die er in Mifurdania auf dem Boot gesehen hatte. Er ärgerte sich, dass er sie vollkommen vergessen hatte. Jetzt, wo der Name Narmora gefallen war, wusste er endlich, wem sie ähnelte. Furgas hatte sie deswegen zur Verbündeten erwählt. Vielleicht hielt er sie in seinem wirren Verstand sogar für eine Wiedergeburt seiner geliebten Frau. »Das alles, der Untergang eines Landes, wegen deiner Rache? Denkst du, dass Narmora es gewollt hätte? Sie kämpfte mit uns gegen die Gefahr.«

»Sie hat aber nicht sterben wollen!«, hielt Furgas schneidend dagegen. »Nein, ihr werdet alle büßen, indem ihr um eure Lieben trauern werdet wie ich es tue. Seit mehr als fünf Zyklen.« Er ballte die Faust und entfernte sich weiter von ihnen. »Es wird niemanden im Geborgenen Land geben, der meine Schmerzen nicht nachempfinden kann.«

»Und dann?«, führte Rodario den Gedanken fort. »Dann ist das Geborgene Land vernichtet.«

»Soll es doch. Von mir aus kann ein jedes Land untergehen.« Er zuckte mit den Achseln. »Die Welten sind nichts mehr ohne sie, die mir Nachkommen schenkte und das Leben rettete.«

»Du hast mich hintergangen, Furgas.« Rodario ging auf ihn zu.

Die Schützin ließ die Sehne schnellen, der Pfeil bohrte

sich in Rodarios rechten Oberschenkel, und er fiel neben Lot-Ionan zu Boden. Schon lag ein neues Geschoss auf der Sehne. Sie hantierte unglaublich schnell und präzise.

»Ich sagte doch: Bleibt stehen und schaut zu.« Gleichgültig betrachtete Furgas seinen einstigen Freund. »Die Wunde hast du dir selbst zuzuschreiben.«

Aus der Schlucht dröhnte das Gebrüll noch lauter.

Ein widerlicher Hagel ging auf die Reihen der Ubariu und Untergründigen nieder. Es waren die zerteilten Gliedmaßen der ersten Eskorte, die von Furgas und seiner Helferin ins Verderben geführt worden waren. Abgetrennte Arme, Unterschenkel und Köpfe flogen in dichten Schauern auf die Krieger nieder. Die dumpfen Aufschlaggeräusche auf den Schilden und den Panzerwagen, das spritzende Blut und der Geruch waren schrecklich und verfehlten ihre Wirkung nicht.

Sirkas Gesichtsausdruck wurde entschlossen. Sie hatte Freunde und Bekannte verloren, deren Tod sie rächen wollte.

»Du hast große Fehler begangen«, ächzte Rodario und hielt sich die Stelle, an welcher der Pfeil saß. »Mache sie nicht noch schlimmer.«

»Niemand wird mir verzeihen, was ich bislang getan habe. Es gibt keine Steigerung mehr«, fiel er ihm ins Wort. »Ich habe die Maschinen gebaut und sie zu den Zwergen geschickt. Ich musste mich von Bandilor nicht lange dazu überreden lassen. Und auch mit dem Unauslöschlichen verbündete ich mich gern. Ich habe alles durchdacht und geplant. Nun stehe ich an meinem Ziel. Wieso sollte ich nun aufhören?«

»Wir haben den Stollen gefunden, den du gebohrt hast. Durch ihn wird nichts Böses mehr gelangen«, sagte Tungdil und gab Goda ein Zeichen, dass sie sich bereit-

halten sollte; Ingrimmsch verstand es ebenfalls. »Wie gelang es dir, diese Bastarde aus Maschinen und Monstren zu erschaffen?«

»Ein bisschen Zufall darf gerne in die Planung kommen, solange er sich einfügen lässt«, lächelte er. »Als wir auf dem Boden des Sees nach Eisenerz gruben, bemerkten wir, dass das Gestein vollkommen anders aussah. Ich erinnerte mich an die Quelle in Porista und hatte einen Verdacht. Und mir fiel das Metall ein, das Magie leitet.« Er schaute zu der Schlucht; der Regen aus Leichenteilen schien nicht enden zu wollen. »Ich stellte mir die Frage, ob es sich für die Maschinen wohl nutzen ließe. Narmoras wegen wusste ich um die schlummernde Magie in den Albae. Als mir der Unauslöschliche die Bälger überließ, habe ich es einfach versucht.« Seine Augen glänzten voller Stolz. »Die beiden Dritten schmolzen mir das besondere Metall, und damit schuf ich neue Maschinen. Niemand kam vor mir auf den Gedanken, Magie, Eisen und die Leiber von Kreaturen zu verbinden.«

»Du hast sie zu beinahe unbesiegbaren Monstren gemacht.«

»Das war der Sinn der Sache, Tungdil.« Er faltete die Hände vor seinem Bauch und blieb völlig gelassen. »Ablenkung, darum ging es mir. Während ihr diese Dinger jagtet, achtete niemand auf mich. Mein Stollen wäre unbemerkt fertig geworden. Aber die Schwarze Schlucht dient meiner Rache weit besser.« Furgas drehte sich zu dem gewaltigen Einschnitt in der Erde und nickte. »Ist es zu fassen? Ich habe euch die ganze Zeit über eine Komödie vorgespielt, seit dem Umlauf, als Rodario durch einen Zufall auf die Insel kam.« Furgas richtete die Augen auf den Mimen. »Mein vorgetäuschter Selbstmord machte es vollkommen. Ihr habt mir geglaubt und mir freiwillig

alles verraten. Dank euch wird meine Rache süßer, als ich es mir ausmalen konnte. Ja, wenn man manche Dinge vorher wüsste. Wie die Existenz der Schwarzen Schlucht.«

Das Rumpeln endete, dann erklang wieder das Hörn. Die Pforten der Schwarzen Schlucht ergossen ihren Schrecken über die Verteidiger.

Tungdil war zu weit weg, um Genaues zu erkennen, aber was an Ungeheuern aus dem Spalt quoll, übertraf die Bestien des Geborgenen Landes bei weitem. Manche waren so groß wie ein Ork und mit vier Armen und Klauen ausgestattet, andere besaßen zwei lange Hälse und Köpfe, die denen von Schlangen glichen.

Er entdeckte ein baumgroßes, fettes Wesen, dessen Leib rot und feucht wie rohes Fleisch glitzerte; ein halbes Dutzend Tentakeln zuckte um es herum und schnappte nach allem, was in seine Nähe geriet. Es presste seine Beute einfach gegen den feisten Leib. Dampfwolken stiegen empor, Säure löste das Fleisch der Opfer auf, der Schleim wurde von unzähligen Mündern in diesem Leib aufgesogen.

Solche und weitere Abscheulichkeiten kamen geritten und gerannt; große und kleine, unaussprechlich hässlich und grauenvoll anzuschauen.

Haushohe, schwingenbewehrte Ungeheuer krochen an den Hängen empor und warfen sich in die Tiefe, um den Schwung und den Wind zum Aufstieg zu nutzen. Sie segelten über die Köpfe der Ubariu hinweg und rissen mit ihren langen Klauen Löcher in die Linien der Verteidiger.

Die Katapulte der Panzerwagen hatten das Feuer eröffnet und sandten als Erwiderung unablässig Vernichtung in die Reihen der Angreifer.

Einige Flugbestien attackierten die Panzerwagen, warfen sich gegen sie oder setzen sich auf die Spitze, um die Windräder zu zerstören, die Eisenverkleidung herunterzuschälen und so ins Innere zu gelangen. Nun mussten die Bodentruppen der Ubariu und Untergründigen den Wagen beistehen und ihre Pfeile dorthin richten.

Da erklang ein heiserer Schrei aus dem Spalt, der alles übertönte.

Die Stimme war so gewaltig, dass Teile des Felsens der Schlucht Risse erhielten und abbrachen. Freund und Feind schwiegen vor Entsetzen, der Angriff der Ungeheuer geriet ins Stocken. Sie fürchteten sich vor ihrer eigenen Art.

»Ubar, stehe uns bei«, flüsterte Sirka und wich unwillkürlich zurück. »Ein Kordrion! Nur sein Ruf vermag es, Stein zu sprengen, sagen die Schriften. Nichts wird ihn aufhalten, wenn er entkommt.«

Furgas schnalzte mit der Zunge. »Und es ist keiner da, der ihn aufhält, Sirka.« Er zeigte beiläufig auf Lot-Ionan. »Eure letzte Hoffnung liegt da am Boden. Der alte Mann hat versagt.«

Die Hand des tot geglaubten Magus ruckte in die Höhe und sandte einen tiefgrünen Strahl gegen Furgas.

Der Magister hob vom Boden ab und flog hinauf bis zur Halterung. Genau darüber ließ Lot-Ionan den Strahl abreißen, und Furgas stürzte zwei Schritte tief hinab. Im letzten Augenblick bekam er eine Strebe zu fassen und hielt sich fest.

Die Frau feuerte ihren Pfeil auf den Magus, aber dieses Mal blieb das Geschoss vor Lot-Ionan in der Luft stehen und verharrte dort. Er war auf den Angriff vorbereitet gewesen.

»Hussa, der Stein wäre schon mal oben. Jetzt muss er

nur noch in die Fassung.« Ingrimmsch rannte auf die Bogenschützin zu, und Goda folgte ihm. »Ich kümmere mich um sie, Gelehrter. Findet einen Weg, um Lot-Ionan zu dem Diamanten zu bringen.«

Tungdil und Sirka halfen dem Magus beim Aufstehen.

Lot-Ionan zog sich den Pfeil aus der Wunde und warf ihn weg. »So leicht ist es nicht, einen Magus zu töten«, sagte er mit einem merkwürdigen Lächeln. »Das Böse wird nicht gewinnen.« Er griff nach dem Eisen, um den Aufstieg zu beginnen.

Ein Blitz stieß aus dem Mittelpunkt des Artefaktes und schleuderte ihn viele Schritte weit durch die Luft. Qualmend und stöhnend blieb er liegen.

»Lot-Ionan!« Tungdil rannte zu ihm und kniete sich neben ihn. Die Hand des Magus war schwarz und verbrannt, die Haut blätterte ab und trudelte auf den Boden. Blut sickerte aus den Rissen hervor. Seine Augen rollten immer wieder nach oben weg, er schüttelte und verkrampfte sich.

Sirka starrte Lot-Ionan an. »Er ist nicht seelenrein«, verstand sie und schaute entsetzt dorthin, wo die Schlacht tobte. »Was wird jetzt?«

Die Ubariu und die Untergründigen hielten beinahe überall stand, aber vereinzelt gelang es den Kreaturen, durch die Linien zu brechen. Und diese Ausgeburten der Schwarzen Schlucht hielten auf das Artefakt zu. Sie wussten genau, was Schuld an ihrer langen Gefangenschaft trug, und wollten es einreißen.

»Ich weiß es nicht«, gab Tungdil leise zurück. Er hob Blutdurstes stieg auf den Befün und ritt den Scheusalen entgegen. »Ich halte sie auf, danach sehen wir weiter. Beschütze den Magus.«

Ingrimmsch hatte die Frau erreicht und zerschlug ihren

Bogen in dem Augenblick, als sie ihn spannte und auf ihn richten wollte. Der Pfeil fiel auf die Erde, wütend sprang sie zurück und zog ihr Schwert.

Seine Augen leuchteten. »So, du feige Mörderin. Lass sehen, was deine Kampfkunst hergibt, nachdem ich dein Spielzeug kaputt gemacht habe.« Er schlug mit dem Krähenschnabel nach ihr.

Sie wich behände aus und versetzte ihm einen Tritt, den er aber mit dem Stiel seiner Waffe abfing. Der gezackte Stumpf, wo sich einst der Dorn befunden hatte, fuhr ihr in die Seite und riss eine schwere Wunde. Aufkeuchend stürzte sie und rutschte rückwärts, weg von dem Zwerg.

»Das war nichts, heimtückisches Weib«, griente er und wirbelte den Krähenschnabel um die Achse, riss ihn aus der Bewegung hoch und wollte zuschlagen, um sie zu töten, da warf sie ihr Schwert. Es flog an ihm vorbei, er hörte Godas leisen Schrei. Bis vor kurzem hatte es nichts gegeben, was ihn aus seinem Kampffieber reißen konnte, aber die Sorge um Goda vermochte es. Er drehte den Kopf, um nach ihr zu schauen.

Das Schwert der Frau steckte tief in ihrem linken Oberarm, der Einschlag hatte sie einen Schritt nach hinten machen lassen – genau gegen einen der Eisenringe des Artefaktes.

»Vraccas, nein!«, schrie Boindil, weil er sich an die Worte Flagurs erinnerte. Er sah Goda zu Asche zerfallen, von Blitzen zerrissen werden, in Flammenlohen vergehen… Doch es geschah nichts.

Bevor er sich weiter wundern konnte, bekam er einen Stich in die Seite, der höllisch brannte. Er drehte sich um und sah die Faust der Frau auf sein Gesicht zufliegen.

»Ho, so nicht!«, rief er und schlug die flache Seite des

Krähenschnabels nach ihrer Hand. Es knackte laut, als der Zusammenstoß erfolgte, und die Fingerknochen brachen. Ohne abzuwarten, was sie tat, schlug er ihr den zackigen Stumpf von unten gegen das Kinn und zerschmetterte es.

Sie fiel wieder auf den Boden, stieß aber nochmals mit dem Dolch zu.

Ingrimmsch sprang zur Seite, die feucht glitzernde Spitze verfehlte ihn. »Jetzt ich«, lachte er und hob den Krähenschnabel hoch über den Kopf, um ihn mit seiner gesamten Kraft nach unten zu schlagen. »Wie macht ein Schädel, wenn er birst?«

Die Frau konnte nicht mehr antworten, ihr Kopf gab unter der stumpfen Seite der Zwergenwaffe die passende Auflösung des Rätsels.

Furgas' lauter Schrei hallte von oben auf sie herab. Er hatte sich inzwischen auf die Strebe geschwungen und saß dort, dazu verdammt, zuzuschauen und abzuwarten. Wie er es von den anderen verlangt hatte.

»Zu dir kommen wir auch gleich«, rief Ingrimmsch hinauf und eilte zu Goda. »Geht es dir gut?«

»Ja«, sagte sie. »Ich war unvorsichtig, Meister.« Zerknirscht schaute sie auf das Schwert, das in ihrem Arm steckte.

»Aber du kannst etwas von der Frau lernen.« Er packte den Griff und zog die Klinge mit einem schnellen Ruck heraus; Goda stöhnte nur leise. Er hob das Schwert vor ihre Augen. »Wirf niemals deine Waffe, wenn du keine zweite dabei hast«, schärfte er ihr ein. »Sie hatte noch ihren kleinen Zahnstocher.«

Goda entdeckte das Blut, das aus seiner Seite sickerte. »Ich sehe es.«

»Das?« Er winkte ab. »Nicht schlimm. Die Spitze hat

mich nur gepiekst.« Er betrachtete ihren Rücken, ob er eine versengte oder schwarze Stelle an der Rüstung erkennen konnte. Nichts. Ein leichter Schwindel brachte ihn dazu, sich fest gegen die Erde zu stemmen.

»Goda, Ingrimmsch«, rief Sirka. »Kommt her. Der Magus möchte etwas sagen.«

Erst jetzt sahen die beiden Zwerge, dass Lot-Ionan neben Rodario auf der Erde lag. »Oh, nein. Er ist abgestürzt«, sagte Boindil düster. »Jetzt brauchen wir ein Katapult, um ihn nach oben zu bekommen.«

Sie liefen zu dem Magus, der sehr schnell atmete und mit starken Schmerzen zu kämpfen hatte; Schweiß glänzte auf seiner Stirn. »Ich bin nicht gestürzt. Das Artefakt hat mich abgelehnt«, erklärte er ihnen.

Ingrimmsch blickte zu Furgas hinauf. »Ein schönes Artefakt ist das. Wieso grillt es nicht ihn anstatt Euch?«

Lot-Ionan richtete seine hellblauen Augen auf Goda. »Du musst gehen und es zu Ende bringen.«

»Ich?« Die Zwergin hob wie zur Entschuldigung ihren Nachtstern. »Ich bin eine Kriegerin und…«

»Der Runenmeister hat es erkannt, und ich habe es eben mit eigenen Augen gesehen«, unterbrach er sie heiser. »Goda, du trägst die Fähigkeit in dir, Magie zu wirken. Und im Gegensatz zu mir bist du hoffentlich seelenrein und voller Unschuld.«

»Voller Unschuld?«, brach es aus Rodario hervor. »Wie gut, dass das Artefakt keine Ohren hatte, um in Dreigipfelburg zu hören, was ich gehört habe.«

Goda errötete. Ingrimmsch schaute den Mimen an. »Wir haben das Ringen geübt, Schauspieler. Sie besitzt ihre Unschuld sehr wohl noch.«

Lot-Ionan sah Goda fest in die braunen Augen. »Ich weiß nicht, wie es vonstatten ging. Vielleicht geschah es,

als du die magische Quelle berührt hast, vielleicht trägst du die Veranlagung auch seit deiner Geburt in dir.«

»Darüber habt ihr am Lagerfeuer gesprochen?« Rodario entsann sich an den Abend, als er mit Flagur dieses seltsame Gewürz geteilt und den Magus in der Unterredung mit dem Runenmeister vertieft gesehen hatte.

»Ja. Ich wollte es Goda erst sagen, nachdem wir unsere Mission zu Ende gebracht hatten. Du wärst meine Famula geworden.« Er schloss die Augen, seine Zähne klapperten laut und knirschten. »Klettere hinauf, Goda«, ächzte er kaum mehr verständlich. »Töte Furgas, lege den Diamanten in die Fassung und rette das Geborgene Land.«

»Und meine Heimat«, fügte Sirka leise hinzu. Sie schaute nach links.

Immer mehr Bestien durchbrachen die Reihen und strömten auf das Artefakt zu. Tungdil ritt hin und her, fällte eine Kreatur nach der anderen, doch es waren längst zu viele. Drei Dutzend hielten auf sie zu.

Sirka bettete Lot-Ionans Kopf auf ihren Mantel, dann hob sie ihren kurzen Kampfstab und nickte Ingrimmsch zu. »Ich schätze, wir bekommen gleich etwas zu tun.«

Rodario brach den Schaft des Pfeils knapp über der Wunde ab und stand auf. »Da darf ich nicht fehlen. Ein drittes Mal zum Helden zu werden, kann nichts schaden.«

Ingrimmsch küsste Goda innig. »Beeile dich. Aber nicht zu sehr. Lass noch ein paar für meinen Krähenschnabel und mich durch«, griente er und wandte sich den Feinden zu. Wieder verschwamm die Welt vor seinen Augen, verwischte und benötigte ein kräftiges Blinzeln, um mit der gewohnten Schärfe vor ihm aufzutauchen.

»Unverbesserlich«, sagte Goda nur. Sie ging auf den nächsten Ring zu, suchte mit den Fingern in den Kerben Halt und begann mit dem Aufstieg.

»Versuch es«, rief Furgas ihr zu. »Ich werde dich töten.«

Sirka wirbelte ihre Waffe herum und schaute zu Ingrimmsch. »Darf ich dich um einen Gefallen bitten?«

»Sicher.«

»Würdest du mir den Witz von dem Ork und dem Zwerg erzählen?«

»Jetzt?«

»Vielleicht ist es deine oder meine letzte Gelegenheit«, grinste Sirka und wandte sich nach vorn. Das erste Ungeheuer befand sich zehn Schritte von ihr entfernt und schwang ein großes Schwert. »Beeil dich.«

»Also, eines Umlaufs begegnete ein Zwerg bei seinem Rundgang am Steinernen Torweg einem Ork.« Ingrimmsch hob den Krähenschnabel, um bereit zu sein. »Der Ork sah ihn und fragte: ›Kannst du kleiner Mann mir sagen, wie ich…«‹

Sirkas Gegner war heran und erzwang sich mit einem gewaltigen Schlag ihre Aufmerksamkeit. »Später«, rief sie zu Ingrimmsch und setzte sich aus Leibeskräften zur Wehr.

Tungdil hetzte den Befün quer über das Schlachtfeld und schlug mit Blutdürster nach den Häuptern der Bestien. Jeder Hieb nahm ein Leben.

Die umgeschmiedete Albklinge wütete unter den Ungeheuern. Es kam ihm so vor, als unterstütze sie seine Angriffe, als dirigiere sie sich noch genauer, als er selbst in die Schwachstellen der Rüstungen gezielt hätte. Blutdürster war unheimlich und faszinierend zugleich.

Doch so sehr sich die Ubariu und die Untergründigen

bemühten, es brachen mehr und mehr Kreaturen durch die sich lichtenden Reihen der Verteidiger.

Die geflügelten Scheusale konnte niemand bekämpfen, sie schienen gegen die Pfeile und Bolzen, von denen sie getroffen wurden, immun zu sein. Zwei Panzerwagen hatten sie ausgeschaltet, indem sie einen mit Gewalt umstießen und über den anderen in einem Schwärm herfielen. In Windeseile rissen sie die schweren Bleche ab, glitten hinein, so weit sie mit den Hälsen kamen, und töteten die Besatzung.

Die verbliebenen beiden Panzerwagen gaben den Fußtruppen noch Deckung und versuchten ein Sperrfeuer aufrecht zu halten, aber auch sie wiesen schwere Beschädigungen auf.

»Verdammt!« Tungdil hielt den Befün an, um nach dem Artefakt zu schauen. Er sah, dass Furgas oben saß und sich eine kleine Gestalt auf dem äußeren Ring bewegte. »Goda?«

Der Befün duckte sich und stieß ein wütendes Brüllen aus. Schlagartig wurde es dunkel um Tungdil, und ein gewaltiger, stinkender Windstoß streifte ihn. Krallen stießen rechts und links an ihm vorbei und schlugen in das Fleisch seines Reittiers; schon im nächsten Augenblick ging es aufwärts.

Der Boden fiel unter ihm zurück, er schwebte über das Schlachtfeld und sah das Gemetzel auf beiden Seiten der Schlucht als kleines Abbild dessen, was er eben noch selbst erlebt hatte.

»Was…?« Tungdil drehte sich um und bemerkte den scheußlichen Kopf eines der fliegenden Wesen direkt vor sich. Das breite Maul öffnete sich und senkte sich nach vorn.

Eigentlich wollte er Blutdürster in die Zahnreihen der

Bestie schlagen und sie töten – was seinen eigenen Tod bedeutet hätte. Bei einhundert Schritt über der Erde wäre ein Sturz das Ende.

Also stieß er sich vom Rücken des verlorenen Befün ab und sprang auf die linke Klaue.

Das Wesen stieß einen Schrei aus und ließ den Befün fallen. Zappelnd stürzte das Tier der Erde entgegen, fiel in die Reihen der Ubariu und erschlug vier von ihnen.

»Du wirst mich nicht los«, grollte Tungdil und stach dem Flugscheusal in den Unterbauch, schlitzte ihn einen halben Schritt weit auf und wurde von stinkenden Flüssigkeiten getroffen.

Aufschreiend trudelte es steil nach unten, schoss sterbend über die Linien der Untergründigen hinweg, streifte die Speere des Heeres der Schwarzen Schlucht, bevor es mit ausgebreiteten Schwingen durch sie hindurch pflügte und fünfzig von ihnen verletzte oder sogar tötete.

Tungdil wurde von Vraccas behütet. Er hatte sich außer ein paar Kratzern und einem flachen Schnitt am rechten Unterschenkel, der von einer Speerspitze herrührte, nichts getan.

So grub er sich unter einer geborstenen Schwinge heraus und stand mitten im feindlichen Heer. Noch hatten sie ihn nicht bemerkt.

Die vorderste Reihe der Ubariu und Untergründigen befand sich einen Pfeilflug weit entfernt, der Eingang zur Schlucht etwa fünfzig Schritte.

»Was immer du dir dabei gedacht hast, Vraccas«, murmelte er, während er sich umschaute. »Ich bin gespannt, wie es endet.«

Da erklang wieder der Schrei des Kordrions. Knisternd zersprang Stein, eine Schuttlawine rauschte herab und begrub etliche Bestien. Sogleich machte sich Stille

breit, und die Augen der Krieger richteten sich ängstlich auf den Ausgang der Schlucht.

Eine bleiche Klaue, so breit wie drei Burgtore, fuhr aus dem Dunkel der Schlucht und legte sich an die äußere Kante, als suche sie Halt, um sich herauszuziehen. Risse bildeten sich, der Fels zerbröckelte unter der Kraft und dem Gewicht des Wesens, das noch in der Finsternis der Schlucht steckte und sich zu befreien versuchte. Seine Klaue griff nach, es schlug die langen Nägel in den Fels.

Tungdils zwergischste Tugend wurde geweckt. Umgeben von Aussichtslosigkeit, brach sie durch: Starrköpfigkeit, Eigensinn, Trotz oder wie immer man es bei anderen Völkern nannte, wenn man von Zwergen sprach.

Er erklomm den Leichnam der Flugbestie, damit ihn Freund und Feind sahen, nahm sein Rufhorn vom Gürtel, setzte es an die Lippen und antwortete auf den Schrei des Kordrions in das entsetzte Schweigen mit dem Signal zum Angriff.

»Ich werde nicht zulassen, dass du dein Gefängnis verlässt«, schrie er in die Schlucht. Er hob den vom schwarzen Lebenssaft der erschlagenen Kreaturen getränkten Blutdürster. »Die Waffe, die ich dem Bösen entrissen habe, wird dich aufhalten, was immer du bist. Glut gegen Glut!«

Er stürmte los, geradewegs durch die Reihen der Bestien hindurch, und zerteilte jeden Feind, der sich ihm in den Weg stellte oder nicht schnell genug zur Seite wich, als bestünden die Rüstungen und Körper aus losem Stroh und Butter.

Hinter ihm hörte er die Stimme Flagurs etwas rufen, dann brüllten die Ubariu und die Untergründigen, und gleich darauf begannen sie mit ihrem Ausfall, um Tung-

dil beizustehen.

Zuversicht blühte auf.

Flagur sah, wie Tungdil plötzlich mitten zwischen den Feinden auf dem Kadaver eines Monstrums erschien und furchtlos sein Hörn schmetterte, als stünde er hinter den schützenden Mauern Leteforas. Seine Worte hallten klar und deutlich über das erstarrte Schlachtfeld, dann sprang er geradewegs vorwärts.

»Ubar, du hast uns einen Helden gesandt, dessen Mut selbst den eines Acronten übertrifft«, raunte er und hob sein Schwert. »Folgen wir ihm!«, schrie er nach rechts und links. »Wir werden die Ersten sein, die einen Kordrion besiegen. Ubar!« Er machte einen Schritt nach vorn, packte den Griff seiner Waffe mit beiden Händen und zerteilte das Scheusal vor sich vom Scheitel bis zum Schritt. Dunkles Blut bespritzte ihn, dessen süßer Geruch Flagur noch mehr anstachelte.

Seine Leute stimmten in den Ruf ein und unternahmen einen Ausfall. Sie klappten die übergroßen Schilde zur Seite und rannten zehn Schritt tief in die feindlichen Linien hinein. Dort blieben sie stehen; die ersten beiden Ubariu-Reihen bildeten einen Schildwall und trennten die Feinde hinter sich vom Heer der Ungeheuer ab.

Die nachfolgenden Untergründigen droschen auf die Eingeschlossenen ein und stachen sie mit ihren Kampfstäben derart rasch nieder, dass die Scheusale nicht einmal eine vernünftige Gegenwehr zu Stande brachten.

Währenddessen baute sich am Schildwall neuer Druck auf, die Bestien der Schwarzen Schlucht drängten gegen die Ubariu.

»Jetzt!«, rief Flagur, ließ sich seinen Speer mit seinem Banner daran reichen, und das Manöver wiederholte sich. Schilde zur Seite, einen Teil der Gegner einströmen las-

sen, danach von der Streitmacht abtrennen und in Überzahl niedermetzeln.

»Gebt Acht«, schrie Flagur, der in der ersten Reihe stand und die Übersicht wahrte. Stolz wehte die Fahne an dem Speer und verkündete, wer den Tod brachte.

Da spürte er einen sengenden Schmerz in seiner Seite. Ihm stak plötzlich ein Pfeil zwischen den Rippen und machte das Atmen zu einer einzigen Qual, doch Flagur widerstand dem Schmerz. Seine Finger klammerten sich um den Speer, der ihm als Stütze diente. Keine Schwäche. Erst musste die Schlacht gewonnen werden. »Wechsel… jetzt!«

Die Kämpfer in der ersten Reihe traten einen Schritt nach hinten, die ausgeruhten Soldaten hinter ihnen übernahmen ihre Position, sodass es nicht zu einem Erlahmen des Angriffs kam. Die Gegner kannten keine derart ausgefeilte Strategie. Sie rannten sich müde und schwächten sich selbst. Gut für die Ubariu und die Untergründigen.

Dennoch blieben Verluste nicht aus.

Mehr als einmal sah Flagur einen guten Freund durch einen Streich niedersinken, er hörte Schreie, und seine Seele stimmte mit ein.

Äußerlich ließ er sich nichts anmerken, auch wenn er seine Krieger gern unter den nachstürzenden Leichen der Scheusale hervorgezogen hätte. Sie verdienten ein besseres Grab. Etliche davon kannte er viele, viele Sternenzüge lang und hatte sie selbst ausgebildet. Sie sterben zu sehen, schmerzte ebenso wie der Pfeil in seiner Seite. Aber die Trauer musste bis nach dem Gefecht warten.

Flagur sah, dass einer der Panzerwagen mit seiner breiten Seite voraus nachfolgte und ihnen Deckung bei dem Vormarsch gab. Die Pfeile und Speere sirrten knapp über die Köpfe der eigenen Leute hinweg. Die Schützen

wussten genau, was sie taten. Ganze fünf gegnerische Reihen vor Flagur wurden durch den Beschuss niedergemäht, eine zweite Salve fräste eine Schneise in das wimmelnde, kreischende Heer.

»Voran und mitten hindurch!« Flagur hob seinen Speer, das Banner knatterte laut im Wind und gab das Zeichen zum Sturmangriff.

Goda kletterte vorwärts. Sie befand sich inzwischen auf einer Querstrebe und rutschte darauf wie auf einem Balken zu Furgas.

Unter ihr droschen Sirka und Ingrimmsch das Leben aus den Bestien; Rodario hatte einen Kurzbogen und einen Köcher Pfeile aufgehoben, die eine der Kreaturen mit sich geführt hatte, und schoss in den Pulk der Feinde. Man musste nicht zielen können, die Geschosse trafen immer.

Ingrimmsch erlaubte seiner Kampflust auszubrechen. Er benötigte den Irrsinn, der durch seine Adern rauschte und ihn zu einem kaum zu besiegenden Gegner machte. Der Krähenschnabel surrte ohne Unterlass, schlug Dellen in Helme, zerschmetterte Knochen durch Rüstungen hindurch und warf die Getroffenen mehr als zwei Schritte weit nach hinten.

Sirka dagegen kämpfte nach der Art des Wassers: Sie schlüpfte in die Lücken zwischen den Gegnern, stach mit dem Dorn ihrer schlanken Waffe zu oder nutzte den Widerhaken, um Schläge abzuleiten, Schwerter zu entreißen oder ihn in ungeschützte Haut zu schlagen. Dabei verharrte sie nie auf einer Stelle, sondern befand sich in fließender Bewegung.

Goda hatte Furgas fast erreicht.

Er belauerte sie. »Was hast du vor?«, fragte er. »Ich bin neugierig, was du…«

Goda zog den Nachtstern, die drei schweren Kugeln stießen gegeneinander. Sie würde aufpassen müssen, um bei einem Fehlhieb nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Vorsichtig stand sie auf, balancierte auf dem fußbreiten Träger und machte einen Schritt vorwärts, während sie mit ihrer Waffe ausholte.

Furgas schob sich rückwärts außerhalb ihrer Reichweite. »So wirst du mich nicht bekommen.« Er schielte nach unten und suchte den nächsten Träger, den er mit einem Sprung erreichen konnte. »Die Zeit ist auf meiner Seite, Zwergin. Sie ist eine verlässliche Verbündete.« Als Goda noch näher kam, drückte er sich ab und ließ sich zur Seite fallen. Seine Finger streckten sich nach der nächsten Strebe.

Auch wenn sie nur eine Waffe mit sich führte, beschloss Goda gegen das höchste Gebot zu verstoßen: Sie warf den Nachtstern nach Furgas.

Die drei Kugeln trafen seine Hände und brachen ihm acht seiner Finger; aufschreiend stürzte er und landete mit dem Bauch voraus geradeswegs in der dornenumkränzten Halterung für den Diamanten.

»Nein!« Er schrie voller Qual, zappelte und riss sich damit das Fleisch noch tiefer auf. Sein Blut floss über die Halterung und fiel in wahren Sturzbächen zu Boden. Seine Bewegungen wurden schwächer, bis er schließlich aufhörte zu schreien.

Goda dankte Vraccas, dann kletterte sie mit großer Umsicht hinab zur Halterung und Furgas' Leichnam. Damit stand sie vor einer neuen Schwierigkeit. »Wie soll ich den Diamanten finden?«, rief sie zu Ingrimmsch hinab.

Der Zwerg schlug den Krähenschnabel auf den Fuß eines Scheusals und rammte ihm den spitzenbewehrten

Helm in den Magen; schwarzes Blut ergoss sich auf ihn. »Schlitz ihn auf«, schrie er zurück. »Den oberen Bereich seines Bauchs. Er hat ihn vorhin erst geschluckt.« Er hüpfte nach hinten, um einem Speerstoß zu entgehen, und schlug dem Angreifer den Kopf ab.

Goda zog ihren Dolch und stemmte den Oberkörper des Magisters in die Höhe, um ihn von der Halterung zu lösen. Das Loch in seiner Brust reichte nicht aus, sie setzte die Spitze unterhalb des Rippenbogens an, als er die Augen öffnete.

»Ich gebe ihn nicht her«, ächzte er, Blut troff aus seinem Mund, sickerte über die Zähne, die Lippen und das Kinn. »Ich bekomme meine Rache.« Er stieß sie mit dem Arm an, und Goda verlor das Gleichgewicht.

Sie stürzte.

Tungdil stürmte in das Dunkel der Schlucht, vor dem sich das Licht fürchtete.

Vor ihm ragte eine Gestalt in die Höhe, die nicht einmal Tion hätte ersinnen können. Dazu bedurfte es der Götter, wie es sie im Geborgenen Land nicht gab.

Der Kordrion war riesige, turmhohe und Fleisch gewordene Furcht. Die Schwingen trug er eng am breiten, muskulösen Leib, weil er sie in der Schlucht nicht entfalten konnte. Vier hundeähnliche Läufe trugen das enorme Gewicht, wobei die vorderen beiden mehr an Arme erinnerten. Der restliche nackte Körper lag noch zu weit im Schatten.

Der Hals war vergleichsweise kurz, der Kopf ähnelte dem eines Drachen und war mit Dornen und Hörnen gespickt. Vier graue Augen saßen hinter der langen, knochigen Schnauze und zwei blaue darunter. Er hatte sich halb aufgerichtet und versuchte wieder, seine Klauen in den Fels zu schlagen und sich vorwärts zu ziehen.

Eine Bestie mit drei Armen sprang brüllend auf Tungdil zu und öffnete ihr langes Maul. Eine dunkelrote Zunge zischte daraus hervor, die mit vielen kleinen Widerhaken besetzt war.

Der Zwerg hielt der Zunge einfach Blutdürster entgegen, die scharfe Schneide erledigte den Rest. Singend durchtrennte sie das Fleisch und brachte die Kreatur dazu, winselnd zurückzuspringen. Die blutenden Zungenstücke schnellten zurück in die Schnauze.

Aber Tungdil setzte nach und zerteilte das Ungeheuer der Länge nach, dann hob er Blutdürster gegen den Kordrion. »Kehre zurück in den Abgrund, aus dem du gekrochen bist«, befahl er. »Ich glaube nicht mehr an Unbesiegbarkeit, mögen meine Gegner aussehen wie du oder noch schlimmer.«

Die blauen Augen des Wesens richteten sich auf ihn, dann senkte es sich auf die Vorderbeine herab. Noch immer schwebte der Kopf zehn Schritte über dem Zwerg. Es öffnete sein gewaltiges Maul und brüllte Tungdil an. Jeder einzelne Zahn war so lang und breit wie zwei Ubariu übereinander.

Hinter ihm erklangen viele Schritte und Rasseln von Waffen und Rüstungen, dann stand Flagur mit seinen Ubariu und Untergründigen in seinem Rücken. Sie hatten die Bestien mit dem Beistand der Panzerwagen vernichtet und den Eingang abgeschottet. Dabei machte es ihnen der Kordrion einfach, da sich die übrigen Ungeheuer, die zweifellos noch in der Schlucht ausharrten, nicht an ihm vorbeiwagten.

»Ubar, hilf uns«, sprach Flagur ein Stoßgebet. »Was richten wir gegen ihn aus?«

»Ich verstehe nun, dass man für solche Wesen die Acronta benötigt.« Tungdil fühlte keine Furcht mehr. Der

Griff von Blutdürster in seinen Händen gab ihm Sicherheit und Zuversicht, was den Trotz verstärkte. »Aber wenn wir nicht anfangen, werden wir niemals herausfinden, ob es auch ohne sie geht.« Er rannte nach vorn, zielte mit seiner Waffe auf die Klauen, die sich nun auf dem felsigen Untergrund befanden. »Solange er in der Spalte klemmt, haben wir den Vorteil. Schneidet ihm die Sehnen durch, hackt auf alles ein, was ihr erreichen könnt. Irgendwann bricht er ein!«

Flagur schaute dem Zwerg hinterher. »Er kennt überhaupt keine Angst«, murmelte er anerkennend und hob den langen Speer. Schaft und Stoff waren mittlerweile getränkt mit dem Blut der Scheusale, die er getötet hatte. »Vorwärts!«, rief er und verfiel in schnellen Trab. Sein Atem ging schnell und flach, die Pfeilwunde machte ihm schwer zu schaffen.

Seine Männer folgten ihm und eilten dem Kordrion mit gereckten Waffen entgegen – als sie den bekannten Schrei hörten. Es war jedoch nicht das titanische Wesen vor ihnen, das ihn ausgestoßen hatte.

Flagurs Schritte wurden langsamer, das Blut gerann in seinen Adern. Die Ekstase des Kampfes verflog, wich der Furcht. »Tungdil! Komm zurück! Es sind zwei!«

Aber der Zwerg hörte nicht auf ihn.

Dann öffnete der Kordrion die Schnauze und überschüttete Flagurs Krieger mit einer Woge aus weißem Feuer.

Goda gelang es geistesgegenwärtig, das linke Bein anzuwinkeln.

Sie schwang sich einmal um die Strebe herum, bekam die nächste zu fassen und zog sich schnaufend in die Höhe. Sie hätte sich niemals vorstellen können, dass sie zu solchen akrobatischen Leistungen fähig war. Die

Übungsstunden, das Schleppen, Hieven und Heben hatten sich gelohnt. Sie würde sich nie wieder über die Schinderei beschweren.

Seile mit Fanghaken daran flogen an ihr vorbei, legten sich um die Querstreben. Einige der Scheusale versuchten, das Artefakt einzureißen, während ihnen ihre Artgenossen Deckung vor den Hieben Ingrimmschs und Sirkas gaben, selbst wenn es sie das Leben kostete.

»Schneller!«, schrie Boindil zu ihr hinauf. Er ahnte, woher sein Schwindel rührte: Die Frau hatte ihren Dolch mit Gift bestrichen, und es fing an zu wirken.

Goda kroch auf Furgas zu. »Du bist mich nicht losgeworden.«

Er schöpfte rasselnd nach Luft, zog seinen Dolch. »Und du hast mich nicht getötet.«

»Das hole ich nach.« Sie wich seinem Stich aus, packte den kraftlosen Arm und entwand ihm den Dolch. Für sie war es nun ein Leichtes, den tödlich verletzten Furgas zu überwinden und ihm seinen eigenen Dolch in den Leib zu rammen. Der Mann ächzte ein letztes Mal auf und starb.

Jetzt kam der Teil ihrer Aufgabe, den sie überhaupt nicht mochte.

Sie wühlte sich durch die warmen, stinkenden Innereien des Magisters, tastete und fühlte, bis sie einen harten Gegenstand in all der weichen Substanz fand.

»Ich habe ihn«, schrie sie nach unten, um den Durchhaltewillen der Verteidiger noch einmal anzupeitschen, und schnitt den Stein heraus. Dann gab sie Furgas' Leichnam einen Stoß, um ihn von der Halterung zu befördern; dumpf schlug er auf dem Boden auf.

Goda machte sich nicht die Mühe, den Diamanten zu säubern, sondern presste ihn beschmutzt wie er war in die

Mulde. Dann klappte sie die vier Bügel nach unten, welche den Stein festhielten, und starrte auf den Diamanten. »Los, tu endlich was«, flüsterte sie und berührte ihn, als könnte sie damit etwas ausrichten.

Aus der Schlucht erklang ein neuerlicher Schrei, eine weiße Feuerlohe schoss aus dem Spalt und fegte über den Boden. Brennende Ubariu und Untergründige wirbelten durch die Luft und flogen weit, ehe sie wie erlöschende Funken auf den Fels prallten. Der vordere Panzerwagen wurde von den Flammen eingeschlossen, Eisenplatten rissen ab, Holzstreben vergingen auf der Stelle zu Asche.

Der Kordrion schob sich ins Licht. Mit einem noch lauteren Schrei, der weitere Brocken aus dem Fels sprengte, befreite er sich und kam auf allen vieren herausgekrochen. Triumphierend brüllte er ein weiteres Mal und verließ die Schlucht. Goda konnte seine Ausmaße schlecht schätzen. Zwanzig Schritt Höhe und sechzig Schritt Länge?

Das Heer rannte fort von der Schlucht, das Grauen war zu viel für sie.

Der Kordrion richtete sich auf und entfaltete seine bleichen Schwingen. Sofort wurde es dunkler, als habe sich eine Wolke vor die Sonne geschoben.

»Goda!«, schrie Ingrimmsch und fällte seinen letzten Gegner, indem er ihm gegen den Brustkorb schlug. Die Rippen durchbohrten das Herz und die Gedärme. Er, Sirka und Rodario hatten verhindert, dass das Artefakt fiel. »Wir warten!« Seine Beine gaben nach, er plumpste ungelenk neben seinen getöteten Widersacher. Seine Sicht schwand, die Farben verliefen zu einem bunten Wirrwarr.

Sirka starrte auf den bleichen, riesigen Leib des Kordrion. »Tungdil«, flüsterte sie entsetzt und begriff, dass

es für ihren Gefährten kein Entkommen gegeben haben konnte. Das weiße Feuer schmolz Stein und Stahl.

»Er wird es überlebt haben«, sagte Ingrimmsch und stemmte sich erfolgreich gegen die Wirkung des Giftes. »Der Gelehrte überlebt immer. Er ist ein Freund der Götter.« Aber auch sein Gesicht verdüsterte sich. Ein solches Monstrum hatte er noch niemals gesehen. Es zertrampelte die Ubariu und Untergründigen vor sich, sandte einen nächsten Strahl seines weißen Feuers und vernichtete auf einen Schlag fünfhundert weitere Soldaten. Der letzte Panzerwagen wurde von den Flammen umgestoßen und verbrannt. Nichts als eine brodelnde, glühende Masse blieb von ihm übrig. Der Kordrion sammelte mit jedem Augenblick, den er sich außerhalb der Schlucht befand, mehr Kraft.

Goda fühlte Verzweiflung und Wut, die sich in einem harten Hieb Bahn brach. Sie schlug mit aller Kraft auf den Diamanten, da erklang ein leises Klicken, und er rutschte tiefer in die Halterung.

Ein grelles, silbernes Flirren schoss die Querstreben entlang und jagte in die gewaltigen Ringe; die Symbole leuchteten schwach auf und entflammten dann mit einer solch opalisierenden Helligkeit, dass Goda dachte, sie verlöre das Augenlicht.

Als sie wieder etwas erkennen konnte, sah sie, dass sich eine schillernde Kugel aus purem Glanz um die Ringe gelegt hatte. Eine zweite Sphäre umspannte die Schwarze Schlucht.

Von dem ersten Kordrion sah sie nichts mehr, nur eine abgetrennte Klaue und ein Stück seiner Schwinge bewiesen, dass er das Gefängnis überhaupt verlassen hatte. Ein zweites Exemplar tobte hinter der dünnen, aber für ihn undurchdringlichen Hülle und rannte wie besessen dage-

gen an, ohne etwas auszurichten.

»Ich habe es geschafft«, raunte sie ungläubig und schaute auf den Diamanten, der matt schimmerte. Dann lachte sie laut. »Ich habe es geschafft!«

»Ja, du hast es geschafft!«, rief Ingrimmsch freudig zurück und versuchte aufzustehen. Er fühlte sich sehr unsicher. »Komm vorsichtig runter, damit ich dich drükken kann.«

Rodario legte Sirka die Hand auf die Schulter. »Und auch Tungdil hat es geschafft«, gab er ihr Hoffnung.

Sie schaute über die Senke, die mit den Kadavern von Bestien und ihren eigenen Leuten angefüllt war. Ein paar Scheusale, die den Klingen und Geschossen der Verteidiger entkommen waren, flüchteten über die Kuppen, und die fliegenden Monstren drehten ab und verschwanden in der Ferne.

»Der Kordrion ist entkommen«, stammelte sie ungläubig. »Das Artefakt hat zu spät gewirkt. Was wird nun?« Sie schaute Rodario an. »Es gibt keine Hoffnung. Die Schriften sagen über ihn, dass…«

»Verzweifle nicht, sondern warte, was geschieht. Die Schriften haben nicht immer Recht, glaub mir«, hielt er dagegen und stützte sich auf ihre Schulter. »Komm, wir gehen zur Schlucht und begrüßen Tungdil.«

Sie lächelte ihn dankbar an. Gemeinsam mit Goda und einem ungewohnt bleichen Ingrimmsch suchten sie sich einen Weg durch die Leichenhügel.

Aber weder Flagur noch Tungdil kehrten aus dieser Schlacht zurück.

XX

Das Jenseitige Land, östlich der Stadt Letefora vor der Schwarzen Schlucht, 6241. Sonnenzyklus, Frühherbst

Sirka stand vor der schützenden Kugel, eine Hand hatte sie gegen die glänzende Hülle gelegt. Sie spürte das Kribbeln in den Fingern, das von der Energie stammte.

Auf der anderen Seite sah sie den Kopf des Kordrion, der sich in der Schlucht zur Ruhe gelegt hatte und sie aus seinen oberen Augen betrachtete. Der hässliche Schädel ruhte auf den Vorderklauen; ab und zu zog er sich eine der Ubariu-Leichen heran und verschlang sie genüsslich, dann nahm er wieder seine alte Position ein. Und verharrte.

Ingrimmsch trat neben sie. »Er wartet, dass die Barriere Schwäche zeigt.«

»Er und Tausende andere«, sagte Sirka traurig. »Ich weiß, dass es keine Möglichkeit gibt, die Sperre für wenige Augenblicke aufzulösen, um nach Tungdil zu suchen. Der Kordrion würde sich sofort befreien. Einer von ihnen ist schon schlimm genug.«

Ingrimmsch betrachtete ihre Züge. »Du stehst schon seit drei Umläufen hier. Du hast kaum etwas getrunken und nichts gegessen. Komm ins Lager«, bat er sie. »Der Gelehrte wird nicht wollen, dass du dich seinetwegen zu Tode hungerst.« Er wischte eine Träne von seinem Gesicht.

Sie schluckte. »Ich komme«, lenkte sie ein und wandte sich um.

Über der Senke flatterten die Ubariu-Banner. Die Verstärkung war eingetroffen und hatte ein vorübergehendes Lager errichtet, um die Verletzten zu versorgen und den

Bestien zu folgen, denen die Flucht gelungen war.

»Sie haben gesagt, dass der Kordrion in die Berge geflüchtet sei«, sagte er zu ihr unterwegs, um das Schweigen zu brechen und sie von dem Schmerz abzulenken. Und von seinem eigenen.

»Glaubst du, dass er tot ist?« »Wen meinst du?« »Tungdil.«

Ingrimmsch schöpfte Luft und bildete sich ein, dass es ihm schwerer fiel als sonst. Er verließ sich auf seine Zwergennatur, die mit dem Gift fertig werden würde. Da es ihn nicht auf der Stelle umgebracht hatte, würde es sein Ziel auch nicht später erreichen. »Mein Verstand müsste ja sagen. Von den zwanzigtausend Kriegern sind gerade einmal vierhundert am Leben geblieben.« Er rang um seine Fassung. »Aber ich habe seinen Leichnam nicht mit meinen eigenen Augen gesehen. Und niemand hat mir sagen können, wie er gestorben ist. Also gebe ich einen Orkfurz auf meinen Verstand. Ich sage, dass er noch lebt. Er mäht sich durch die Reihen der Bestien und sucht sich einen Ausgang. Er wird die Schlucht vom Bösen befreien und nicht eher aufhören, bis sie alle gefallen sind. Eines Umlaufs wird er vor uns stehen. Und wenn es fünfhundert Zyklen dauert.« Eine neuerliche Träne rann durch seinen Bart. »Diese lange Wartezeit ist mir nicht vergönnt, Ingrimmsch«, sagte Sirka mit erstickter Stimme. »Wenn er zurückkommt und dich nach mir fragt, dann…« Sie weinte.

Ingrimmsch stand zuerst steif wie ein Amboss neben ihr, dann überwand er sich und nahm sie in die Arme. Ihre und seine Tränen mischten sich, die Qual verband die Untergründige und den Zwerg.

»Sage ihm«, bat sie leise, »dass ich keinen anderen Mann mehr nach ihm erwählte. Auch wenn es nicht die

Art meines Volkes ist. Ich weiß, dass ich niemals mehr einen Gefährten wie ihn an meiner Seite haben werde.« Sie ließ ihn los und trocknete ihre Tränen mit dem Ärmelaufschlag.

»Ich werde es ihm sagen«, versprach er ihr rau.

Schweigend gingen sie in das Gemeinschaftszelt, wo Lot-Ionan, Goda, Rodario und die Gemahlin des Stadtkönigs warteten.

Ihnen gegenüber saß ein von Kopf bis Fuß verhüllter Acront, der Kopf lag hinter einem netzartigen Stoff verborgen. Sein Gewand glich dem des ubarischen Runenmeisters.

Die Frau des Herrschers schaute zu Sirka und sagte etwas. »Sie haben auf mich gewartet«, übersetzte sie. »Der Acront möchte mit Goda über die Zukunft sprechen.«

Ingrimmsch betrachtete den Berg aus Stoff argwöhnisch. »Was soll es da zu besprechen geben?« Eine Hitzewelle lief durch seinen Leib und trieb ihm den Schweiß aus den Poren. Sein Körper schwitzte das Gift aus. Das war gut.

Der Acront erhob seine Stimme, die Gemahlin übersetzte die unheimlichen Geräusche, und Sirka wiederum gab sie in der Sprache des Geborgenen Landes wieder.

»Er sagt, dass die Ubariu noch keinen neuen oberen Runenmeister haben. Es käme dir zu, Goda, so lange in Letefora zu bleiben und über das Artefakt zu wachen, bis die Ubariu einen Nachfolger aus ihrer Mitte gewählt haben und er die Ausbildung durchlaufen hat. Er hat kleine, winzige Risse in der Kugel um die Schwarze Schlucht entdeckt, weil etwas den Diamanten verunreinigt hat. Etwas aus dem Geborgenen Land.« Sie wartete, bis ihr die Herrschersfrau weitere Worte des Acronten übermit-

telte. »Deswegen ist es unerlässlich, dass jemand Wache hält, um den Stein bei Bedarf zu stärken. Es wäre nur für die Dauer von…«, Sirka rechnete um, »vier Zyklen. Danach dürfte sie wieder zurück in ihre Heimat.«

»Und was ist, wenn sie nicht möchte?«, wollte Ingrimmsch wissen.

»Ihr dürft natürlich gehen. Aber denkt daran, dass ein Bruch in der Sphäre sehr wohl großes Unheil für das Geborgene Land bedeutet«, übersetzte Sirka. »Es wäre eben nur für den Übergang. Alle Wünsche werden erfüllt, es wird Goda an nichts mangeln. Und sie wird für ihren Dienst entlohnt.«

Goda saß verunsichert neben ihrem Meister. »Ich bin keine Maga«, sagte sie.

»Doch, das bist du«, sagte Lot-Ionan, der seinen verletzten Arm verbunden in einer Schlinge trug. »Du hast zwar noch keine Ausbildung erhalten, aber in deinem Inneren bist du eine Maga.«

»Es ehrt mich, dass Ihr so sprecht, ehrenwerter Lot-Ionan. Aber im Augenblick bin ich nicht einmal eine Famula.« Goda war unglücklich. »Was könnte ich ausrichten ohne das immense Wissen von Lot-Ionan?«

Der Acront sprach wieder.

»Er sagt, du bist die Einzige, welche den Diamanten und das Artefakt berühren darf. Du bist mit den beiden verbunden und unerlässlich. Sollte sich irgendetwas an dem Artefakt ereignen, das zum Zusammenbruch des Schutzes führt, wäre niemand in der Lage, ihn wieder zu errichten«, lieh ihm Sirka ihre Stimme. »Er bittet dich um vier Zyklen deiner Anwesenheit.«

Goda schaute zu Ingrimmsch, aber der schüttelte den Kopf, dass der kurze schwarze Zopf hin und her tanzte. »Nein, es ist allein deine Entscheidung. Aber wenn du

bleiben möchtest, werde ich nicht von deiner Seite weichen«, versprach er ihr. »Ich werde dich niemals wieder allein lassen. Und wer weiß, vielleicht kommt der Gelehrte zurück. Dann soll er wenigstens zwei bekannte Gesichter sehen«, grinste er.

»Dann ist es abgemacht«, willigte Goda ein, wobei man ihr ansah, dass es ihr nicht leicht fiel. »Ich bleibe, bis die Ubariu einen neuen Runenmeister haben.«

Der Acront verneigte sich, seine violetten Augen leuchteten hinter dem Stoff auf. Dann erhob er sich und verließ gemeinsam mit der Herrschergattin das Zelt. Er hatte alles gesagt, was wichtig war.

Rodario schaute ihm nach. »Das bedeutet dann wohl, dass auch er weder seelenrein noch unschuldig ist«, stellte er fest. Er zog den Verband um seinen Oberschenkel zurecht. »Was mich angeht, liebe Freunde, nehmt es mir nicht übel, aber ich ziehe nach ein paar Umläufen wieder ins Geborgene Land. Jemand muss denen sagen, was sich ereignet hat und dass wir alle in Sicherheit sind. Jedenfalls bis zu zum nächsten Abenteuer«, fügte er hinzu und strich sich über sein Kinnbärtchen. Er freute sich darauf, Tassia in die Arme zu schließen und seine Heldengeschichten zum Besten zu geben. »Ich sage euch, die Spectatores werden meine Zelte stürmen, um zu erfahren, was sich hier zugetragen hat.«

Ingrimmsch hob die Augenbrauen. *»Zelte,* Unglaublicher? Seit wann besitzt du mehrere?«

»Noch nicht, lieber Boindil, noch nicht. Aber es wird Zeit, aus meiner kleinen Wandertruppe ein Schauspielerimperium zu formen, das im gesamten Land vertreten ist.« Er nickte Goda zu. »Ich komme in regelmäßigen Abständen nach Letefora, um nach Neuigkeiten zu fragen, einverstanden?«

»Du wirst dich verirren und bei den Monstren landen«, neckte ihn der Krieger, der sich den Schweiß auf der Stirn mit dem Handrücken abwischte.

Der Hinweis beunruhigte Rodario in der Tat. »Mh, da werde ich mir was Hübsches einfallen lassen müssen, um die Strecke unbeschadet zu überstehen. Vielleicht nutze ich den geheimen Weg, diesen rätselhaften Pass, der unbemerkt ins Geborgene Land führt.« Er erhob sich. »Die Zelte werden morgen abgebrochen, wir kehren nach Letefora zurück, wurde uns gesagt. Und ich hoffe sehr, dass es da einige Eroberungen zu machen gibt. Es sind sehr hübsche Frauen auf den Straßen unterwegs.« Er hob grüßend die Hand und verließ die Unterkunft.

»Auch ich werde das Jenseitige Land verlassen«, sagte der Magus zu den drei Zwergen. »Ich habe so eine Ahnung, dass ich zu Hause gebraucht werde. Es ist an der Zeit, neue Famuli zu suchen und die hohe Kunst der Magie im Geborgenen Land zu verbreiten.« Als er sich bewegte, fühlte er wieder einen Stich in seinem Rücken. Er dachte, dass er Nudins Silhouette neben dem Ausgang stehen gesehen hätte, aber die schwarzen Umrisse waren gleich wieder verschwunden. »Es wird nicht leicht sein, die magische Quelle auf dem Grund des Sees zu nutzen, aber es wird gehen. Tungdils Gedanke, künstliche Tauchglocken aus Blech zu formen, war sehr gut.«

Goda lächelte. »Das Geborgene Land wird froh sein, wenn Ihr Eueren Beistand bringt. Werde ich in vier Zyklen als Euere Famula aufgenommen?«

Er strich ihr über ihren blonden Schopf. »Wer weiß, was du in vier Zyklen beherrschst?«, deutete er an. »Vielleicht entdeckst eine eigene Form der Magie? Ich weiß nichts über die Art der Ubariu, Magie zu nutzen. Du wirst mir in dieser Hinsicht bald voraus sein. Die Wege

der Magie sind unergründlich, selbst für einen Magus wie mich. Sie überrascht gerne. Ich kann dir nur raten, sparsam mit deinen Kräften umzugehen.« Er stand auf und reichte ihnen der Reihe nach die Hand. »Wir sehen uns gewiss wieder«, verabschiedete er sich. »Und wir sehen auch Tungdil wieder. Das fühle ich in meiner alten Seele, und deswegen bin ich nicht betrübt.« Dabei richtete er die hellblauen Augen auf Sirka. »Du wirst ihn noch zu deinen Lebzeiten zu Gesicht bekommen. Verzage nicht, sondern freue dich auf den Sonnenaufgang, an dem er aus der Schlucht tritt und zu dir kommt.« Er nickte ihr zu und ging.

Auch Sirka verabschiedete sich. Boindil ließ sie gehen, auch wenn er den Witz nicht zu Ende erzählt hatte. Es war nicht der passende Zeitpunkt für Scherze dieser Art. Die beiden Zwerge waren alleine.

»Weißt du, was mir Sorge bereitet?«, sprach Ingrimmsch nachdenklich, nachdem sich der Eingang geschlossen hatte und die Schritte verklungen waren. »Dass das Artefakt Lot-Ionan abgelehnt hat.«

»Nun, wenn einer seelenrein ist, dann ja wohl der ehrenwerte Lot-Ionan«, verteidigte Goda ihn. »Und wer verlangt von einem Magus, dass er keusch lebt? Jetzt tut er solche Dinge sicherlich nicht mehr, aber er weiß bestimmt, was er alles getan hat, als er jung war…« Sie nahm seine Hand. »Er ist ein guter Mensch.«

Ingrimmsch überlegte. »Ja, du hast Recht«, ließ er sich überreden. Dann nahm sein Gesicht einen erschrockenen Ausdruck an. »Du weißt, was das für unseren Ehernen Bund bedeutet?« »Wir werden noch vier Zyklen warten müssen.« Er seufzte. »Das wird hart. Diamantenhart.« Goda lachte. »Du kannst mich in der Zeit zur besten Kriegerin ausbilden, die es jemals im Geborgenen und

Jenseitigen Land gegeben hat. Den Lohn für deine Mühe und deine Enthaltsamkeit wirst du in vier Zyklen erhalten.« Sie küsste ihn lange. »Und *das* ist uns nicht verboten«, lächelte sie ihn an. Flüchtig dachte sie an den Zweikampf, den sie ihrer toten Urgroßmuhme mit ihm geschworen hatte. Er rückte in immer weitere Ferne.

Ingrimmsch berührte ihre Wange, den hellen, dünnen Flaum. »Das werden die schönsten und furchtbarsten vier Zyklen, die ich durchleben muss«, meinte er feixend. »Vraccas hasst mich aus irgendeinem Grunde.« Er gab ihr einen Kuss und wurde wieder ernster. »Ich bete täglich zu unserem Schöpfer, dass er Tungdil vor allen Schrecken bewahrt.« Er stand auf und schritt zum Ausgang des Zeltes, öffnete ihn und schaute auf die Schwarze Schlucht, die von dem schützenden Glanz umspielt wurde. »Wo er wohl sein mag? Und was er tut, so allein zwischen den Ausgeburten der fremden Götter?« Wieder wischte er Schweiß weg.

Goda stellte sich neben ihn und nahm seine rechte Hand. Sie konnte ihm keine Antwort geben, und schon gar nicht teilte sie seine Zuversicht, was Tungdils Schicksal anging. Sie hielt ihn für tot. Aussprechen würde sie es nicht.

Schweigend betrachteten sie die schillernde Sphäre, hinter der Hoffnung und Untergang verborgen lagen. Das eine gab es nicht ohne das andere.

Das Geborgene Land, Königreich Gauragar, Hauptstadt Porista, 6241. Sonnenzyklus, Winter

Wieder kam es zu einer Zusammenkunft aller Herrscher des Geborgenen Landes. König Bruron lud seine Gäste in den ersten fertiggestellten Saal des zukünftigen Palastes. Große Öfen sorgten dafür, dass es trotz des tobenden Schneesturmes im Inneren der Mauern angenehm warm war.

Bruron hatte den Saal vollständig herrichten lassen, von den Möbeln über Fresken und Wandteppiche bis zu Steinstatuen. Man konnte den Eindruck gewinnen, dass um diesen Raum herum der übrige Palast bereits stand. Mehr als die Grundrisse gab es in Wirklichkeit jedoch nicht.

Die Königinnen und Könige der Menschenreiche, der Zwergenreiche, der Freien und Esdalän lauschten den Ausführungen Rodarios, der die Geschehnisse an der Schwarzen Schlucht farbenreich, wortgewaltig und mitreißend schilderte.

»… und damit – mit dem Opfer von Tungdil Goldhand – endete die Schlacht. Wir haben einen großen Helden verloren, der sein Leben für das Geborgene Land gab.« Er verneigte sich vor den Anwesenden. »Für Euer aller Wohl und Euren ruhigen Schlaf. Gedenkt dem tapferen Zwerg auf ewig und überlasst die Trauer um ihn nicht allein den Kindern des Schmieds.« Mit diesen Worten nahm er Platz und erntete tosenden Beifall. Vor allem die Zwerge, in deren Augen die ein oder andere verstohlene Träne glänzte, spendeten frenetischen Applaus.

Lot-Ionan erhob sich. Er trug ein hellblaues Gewand und weiße Handschuhe, um die Verbrennung zu verbergen, die ihm das Artefakt zugefügt hatte. Die Haut war

verheilt, aber schwarz geblieben. Die Linke hielt einen langen, kunstvoll gedrechselten Gehstab aus Birkenholz. »Ich sehe es als unsere Aufgabe an, die Zeit des neuen Friedens zu nutzen, den uns der Einsatz meines Ziehsohnes Tungdil und seiner Freunde, die zum Teil noch immer im Jenseiten Land ausharren, gewährt. Es ist an der Zeit für eine Versöhnung.« Er schaute zu Esdalän. »Den Elben wurde Schreckliches angetan. Seid Ihr bereit, die Taten zu vergeben, die in unermesslichem Zorn auf die Atär wider Euch begangen wurden?«

Esdalän schaute gleichmütig zu Ginsgar hinüber. »Ich verlange eine Entschuldigung für die Grausamkeiten und die grundlosen Verwüstungen Älandurs. Dass die Paläste und Tempel der Atär gebrandschatzt und eingerissen wurden, war gut. Aber dass Siedlungen in Flammen aufgingen, deren Bewohner nichts mit den Verblendeten meines Volkes zu tun hatten, bedarf der Worte der Vergebung und einer Entschädigung.« Seine Augen wanderten über die Gesichter der Zwerginnen und Zwerge. »Wir werden unser Reich mit Eurer Hilfe neu errichten. Wenn das geschafft ist, werden wir den Kindern des Schmieds vergeben.«

Ginsgar öffnete den Mund zu einem dröhnenden Lachen. »Sicher, Esdalän. Für siebenunddreißig Elben ein paar Häuser zu bauen, das geht schnell. Die Vergebung wird rasch hergestellt sein.«

Wenn ihn die Worte und der Tonfall getroffen hatten, zeigte es Esdalän nicht. Er war zu besonnen, als dass er sich zu einer harschen Erwiderung hätte hinreißen lassen. »Und was ist mit den Worten der Entschuldigung, Ginsgar Ungewalt, von dir? Du hast die Truppen durch die Haine geführt, gemordet und geplündert.«

Das Lachen endete abrupt. »Und wann höre ich eine

Entschuldigung von dir für die vergifteten Zwerge?«

»Das waren die Atär, nicht die Elben.« Esdalän sah an ihm vorbei zu Xamtys. »Die Atär und die Elben haben nichts gemeinsam.«

»Spitzfindigkeiten«, sagte Ginsgar verächtlich. »Solange ich die Entschuldigung nicht vernehme, wirst auch du warten müssen.«

»Dann lege ich auch keinen Wert darauf, dass die Zwerge uns in Älandur helfen.« Esdalän nickte dem selbst ernannten Großkönig zu. »Sobald du eine Entschuldigung aussprechen wirst, können unsere Völker einen Neuanfang begehen. Vorher nicht.« Der Elb lehnte sich zurück und machte deutlich, dass er nichts mehr dazu sagen würde. Er hatte die Tür der Versöhnung aber nicht gänzlich geschlossen.

Lot-Ionan bedachte Ginsgar Ungewalt mit einem vorwurfsvollen Blick. »Wie kannst du nur, Ginsgar Ungewalt?«

»Ich kann es einfach«, entgegnete er kalt. Auch er würde dazu nichts mehr sagen. Die Kluft zwischen den beiden Völkern blieb bestehen, das Blut und die Toten, die sich darin gesammelt hatten, verhinderten einen Frieden.

»Du wirst wieder zur Besinnung kommen«, sagte ihm Lot-Ionan voraus und wandte sich wieder an alle. »Wir haben vernommen, dass der Kordrion entkommen ist und in das Gebirge flüchtete. Es steht zu befürchten, dass er sich irgendwo zwischen dem Reich der Fünften und Vierten eine Bleibe gesucht hat, wo er seine Wunden pflegt. Es ist unerlässlich, dass die Zwerge nicht nur die Pässe genaustens bewachen, sondern ihr Augenmerk auch auf die Regionen der Gebirge ausweiten, in denen es keine Wege gibt. Sobald einer von euch den Kordrion

entdeckt, muss es mir unverzüglich gemeldet werden.«

»Hatte Meister Rodario nicht behauptet, die Kreatur sei unbesiegbar?«, meldete sich Isika zu Wort.

»Für die Ubariu und die Untergründigen, ja.« Lot-Ionan deutete auf seinen Stab. »Ich bin dabei, neue Famuli und Famulae zu finden. Einige habe ich auf dem Weg durch Urgon und Gauragar geprüft. Es gibt Anwärter. Schon bald verfügen wir über junge Menschen, welche die Hohe Kunst der Magie beherrschen. Denn der Kordrion wurde niemals mit Magie bekämpft. Die Runenmeister der Ubariu nutzen ihre Macht anders, als ich oder meine Famuli es tun.« Er lächelte beruhigend. »Ihr seht, Königin Isika, ich bin zuversichtlich.«

Königin Wey hob ihre Stimme. »Dann lasst mich Euch etwas zutragen, ehrenwerter Magus, was Euch noch zuversichtlicher machen wird, auch wenn meine Untertanen und ich es mit Sorge beobachten.« Sie deutete auf die Karte des Geborgenen Landes, genau auf ihr Reich. »Der Seespiegel senkt sich. Und zwar unaufhörlich. Es ist, als ließe man das Wasser aus einem Bottich ab.«

Rodario und Lot-Ionan wechselten rasche Blicke.

»Wie viel habt Ihr schon verloren?«, wollte der Schausteller wissen, der sich erklären konnte, was geschehen war. Das einströmende Wasser hatte Furgas' Arbeit, den Durchbruch des unfertigen Stollens, mit seinem Gewicht und dem enormen Druck beendet. Irgendwo im Westen des Jenseitigen Landes ergoss sich ein gewaltiger Strom und würde neue Vernichtung mit sich bringen.

»Die Bewohner meines Reiches, die auf festen Inseln leben, berichteten mir, dass das Wasser um mehr als zehn Schritte gefallen sei. Ganze Hafenanlagen müssen umgebaut werden, bei anderen hat sich der See so weit zurückgezogen, dass die Leute einen Umlauf lang gehen

müssen, bevor sie überhaupt Wasser erreichen.« Königin Wey blickte ernst in die Runde. »Der See läuft leer. Einige werden plötzlich nicht mehr auf Inseln, sondern auf Bergen sitzen, die mehr als eintausend Schritte hoch in den Himmel ragen. Das wird Euch, ehrenwerter Lot-Ionan, freuen, weil Ihr einfacher an die magische Quelle gelangt, aber meine Untertanen sehen es mit Angst. Aus Fischern werden keine Bauern.«

»Ich kann mir vorstellen, was den Schwund verursacht«, sagte der Magus und erklärte seine Theorie, die sich mit Rodarios Gedankengängen deckte. »Wir können die Ursache leicht beheben, indem wir den Stollen zum Einsturz bringen. Lieber unternehme ich eine Tauchfahrt, als dass ein Königinnenreich auf dem Trocken sitzt. Weyurn ist ohne Wasser nicht denkbar. Auch das Geborgene Land müsste leiden, denn der See speist viele Flüsse und Ströme. Die Folgen wären schrecklich.«

Mallen erbat sich das Wort. »Ich möchte im Namen der Menschen vorschlagen, dass die Zwerge erlauben, an den Durchgängen zum Geborgenen Land Krieger aus den jeweiligen Ländern an ihrer Seite zu dulden«, schlug er vor und erhob sich. »Es ist mehr als rechtens, wenn wir Menschen den Zwergen nicht länger die gesamte Verantwortung für das Geborgene Land überlassen. Auch wir sollten einen Beitrag zur Sicherung unserer Heimat leisten. Es ist unsere Art der Anerkennung für Tausende von Zyklen und Tausende von Toten, die Euer Volk erbracht hat.«

»Nein«, sagte Ginsgar sofort. »Wir wollen keine Menschen in den Gebirgen. Wir verrichten unsere Aufgabe gut. Menschen würden uns nur stören. Sie verstehen weder unsere Art zu leben noch unsere Weise zu denken und zu handeln. Im Falle eines Angriffs stünden die Sol-

daten nur im Weg, anstatt zu nutzen.«

»*Du* hast kein Königreich, das dir untersteht«, wies ihn Xamtys zurecht. »Du bist ein selbst ernannter Großkönig, mehr nicht.« Sie neigte sich Mallen zu. »Was das Reich der Ersten angeht, so sind mir Menschen sehr willkommen. Wir haben in letzter Zeit zu viele Verluste erduldet und wären froh, wenn wir die Soldaten bekämen, die unsere Lücken schließen, bis unsere eigenen Krieger soweit mit ihrer Ausbildung sind und Erfahrung sammeln durften.«

Bylanta und Balendilin stimmten ihr zu, Gla'imbar und Malbalor dagegen verweigerten eine Zusammenarbeit. Die Blicke, die Ginsgar und Xamyts tauschten, verhießen eine Machtprobe um die Herrschaft über alle Zwergenreiche. Niemals war die Zerstrittenheit so offen gezeigt worden, immer war nach außen hin Gemeinschaft vermittelt oder wenigstens Stillschweigen über strittige Angelegenheiten gewahrt worden.

Mallen bedankte sich. »Dann sollten wir morgen darüber sprechen, wie viele Soldaten die Stämme der Ersten, Zweiten und Vierten aufnehmen möchten.« Er setzte sich.

Die Runde besprach als Nächstes die Vorgehensweise gegenüber den Ubariu und dem gewaltigen Reich im Nordosten des Jenseitigen Landes. Gegen den Willen von Ginsgar – was niemanden mehr erstaunte – einigte man sich darauf, lose Kontakte zu knüpfen, schon allein wegen des Kordrion. Ansonsten wollten die Herrscherinnen und Herrscher es den Göttern überlassen, wie sich das Verhältnis entwickelte.

Da es schon spät geworden war, unterbrach Bruron die Versammlung. Am frühen Morgen wollten sich die Mächtigen noch einmal einfinden. Die Königinnen und

Könige der Menschenreiche verließen die Halle, während die Zwerge sitzen blieben. Sie wollten weiterverhandeln.

Kaum waren sie allein, schlug Xamtys auf den Tisch und funkelte Ginsgar an. »Wie kannst du es wagen, als Großkönig aufzutreten?«, herrschte sie ihn an.

»Diese Angelegenheit ist geregelt«, wiegelte er mit einem Lächeln und einer Handbewegung ab.

»Du *glaubst*, sie ist geregelt«, verbesserte sie ihn. »Die Stammesherrscher und ich haben dich nicht anerkannt. Du herrschst über eine Hand voll Getreuer, Ginsgar, die dir im Rausch des Sieges Gefolgschaft geschworen haben. Mehr nicht.«

»Ich sehe das anders.« Gla'imbar deutete auf Ginsgar. »Er hat das getan, was wir alle hätten tun sollen. Elben oder Atär, was macht das für einen Unterschied? Wenn die nächste Eoil erscheint, werden diese siebenunddreißig Spitzohren auch verrückt spielen und wieder versuchen, ihr eigenes Reich der Reinheit zu gründen. Ohne die Elben sind wir besser dran.« Er schob seinen Stuhl zurück, kniete vor Gingsar nieder und reckte ihm die Waffe entgegen; dann neigte er sein Haupt. »Ich erkenne dich als meinen Großkönig an, Ginsgar Ungewalt.«

Malbalor stand ebenfalls von seinem Platz auf, ließ sich auf die Knie herab und wiederholte die Zeremonie.

Xamtys sprang auf. »So viel Unvernunft, die aus meinem Reich kommt, ist nicht mehr zu ertragen!« Sie schaute auf Glaimbar. »Warum du dich ihm anschließt, weiß ich nicht.« Dann richtete sie ihren Blick auf Malbalor. »Du hast Angst um deine Macht, denn du bist ein Dritter. Du denkst, du wirst sie behalten und deine Leute werden in Ruhe gelassen, wenn du dich dem Zwerg anschließt, der die Dritten und die Freien zu seinen Feinden erklärt hat.« Ihre Augen verengten sich. »Ihr täuscht euch

beide. Ihr habt die Stämme mit eurem Entschluss gespalten. Ich werde Ginsgar niemals als Großkönig annehmen.« Sie stand auf und kniete vor Bylanta nieder. Balendilin gesellte sich an ihre Seite. »Wir schwören dir Treue, Großkönigin Bylanta Schmalfinger aus dem Clan der Silberbärte«, sagten sie gemeinsam.

Dann erhoben sich die Vertreter der Städte der Freien und stellten sich auf die Seite der Königin der Vierten. Sie schworen keinen Eid, aber sie machten unmissverständlich klar, wen sie unterstützten. Auch Bramdal befand sich unter ihnen.

Ginsgar erhob sich ruckartig. »Bei Vraccas! Das ist Rebellion!«, brüllte er und langte nach dem Griff seines Kriegshammers. Malbalor und Glaimbar verharrten. »Und euch«, schrie er die Freien an, »werde ich in die Gemeinschaft zurückbringen, wie Vraccas es gewollt hat. Eure Reiche im Geborgenen Land werden bald aufgelöst.«

Bramdal bedachte ihn mit einem spöttischen Blick.

»Du und deine beiden Freunde tragen die Verantwortung für das, was geschieht«, sagte Bylanta ernst. »Wir können den Zwist verhindern«, sagte sie eindringlich zu Malbalor und Glaimbar, »wenn ihr mir Treue schwört! Verhindert, dass es zu einer Spaltung kommt!«

»Sie haben mich als ihren Herrscher anerkannt«, polterte Ginsgar sie an. »Und ich werde nicht eher ruhen, bis ich der Großkönig aller Zwergenstämme bin. Ihr seid schuld! Ihr seid die Verräter, denn ihr habt euch mir nicht angeschlossen.«

Bylanta wich zurück. »Es ist besser, wenn wir gehen«, sagte sie zu den Zwerginnen und Zwergen, die sich unter ihr Banner begeben hatten. »Ich bete zu Vraccas, dass er dir Vernunft eingibt, Ginsgar Ungewalt.«

»Das hat er sehr wohl, wie man an meinen Taten sieht.« Er lachte höhnisch, als sie den Saal verließen. »Wir werden sie zwingen, mir die Treue zu schwören«, sagte er zu den beiden Königen und legte die Hände auf ihre Schultern. »Ihr werdet es nicht bereuen, mich anerkannt zu haben.« Er bedeutete ihnen, sich zu erheben.

»Das hoffe ich sehr.« Glaimbar kam auf die Füße. »Sie werden bald verstehen, dass deine Taten die einzig richtige Lösung für Älandur waren.« Er senkte die Stimme. »Du hast jedoch zu früh aufgehört, Großkönig.«

Ginsgar lächelte grausam und rieb sich über seinen feuerroten Bart. »Was nicht ist…«, deutete er heiter an. »Kommt, wir trinken gemeinsam auf meine Anerkennung.«

Malbalor lehnte dankend ab. »Ich bin müde, Großkönig. Ich wäre ein schlechter Gesellschafter und nicht in der Stimmung, einen Erfolg zu feiern, der kein wirklicher ist.«

»Täusche dich nicht, Malbalor. Es wird in nicht allzu ferner Zeit ein großer Erfolg sein.« Er schlug ihm freundschaftlich gegen die Brust. »Und dann trinken wir darauf.«

»Ja. *Dann* trinken wir«, erwiderte er lahm und nahm seinen Becher mit Wasser, während Glaimbar und Ginsgar hinausmarschierten.

Die Ränkeschmiederei passte Malbalor nicht. Xamtys hatte seine Gründe auf Anhieb durchschaut. Wenn er als König der Dritten auf der Seite Ginsgars stand, gab es ihm und allen Dritten vorerst Sicherheit. Die Zeit musste genutzt werden, um sich auf die Vorhaben Ginsgars vorzubereiten.

Wenn es bald keine besonnenen Köpfe mehr gab, endete der Zwist um den Titel des Großkönigs in einem

echten Krieg zwischen den Stämmen. Es wäre das erste Mal, dass sich Zwerge bekämpften, ohne dass Dritte die Schuld daran trugen oder die Schlacht schlugen, wie einst Lorimbas.

Da schimmerte ein leiser Verdacht in ihm auf. »Vraccas, sende uns Einsicht oder erschlage Ginsgar«, murmelte er und leerte seinen Becher. »Rette deine Kinder.«

Das Geborgene Land, Graues Gebirge, Im Reich der Fünften, 6241. Sonnenzyklus, Winter

Balyndis saß im Thronsaal, umgeben von der alten Pracht, welche die Fünften hinterlassen hatten, und der neuen Schönheit, welche die neuen Fünften hinzugefügt hatten. Sie unterbrach die Besprechung mit den Clanführern und öffnete den Brief, den man ihr überbracht hatte.

Er stammte von Rodario, und darin schilderte er ihr über viele Seiten hinweg, was sich zugetragen und wie Tungdil sein Ende gefunden hatte. Auch wenn niemand mit Gewissheit sagen konnte, dass er gestorben war, die Schilderungen von den Monstren in der Schwarzen Schlucht machten ein Überleben unmöglich.

»Tot«, raunte sie. Die Tränen schossen ihr in die Augen, die Zeilen auf dem Papier wurden durch den Schleier hindurch unleserlich.

»Königin Balyndis«, fragte ein Zwerg vorsichtig. »Was ist geschehen? Ist etwas mit König Gla'imbar?«

»Nein. Nein, es geht ihm gut.« Sie zwang sich zu einem Lächeln, während ihre Seele um den Zwerg trauerte, mit dem sie einst den Ehernen Bund eingegangen war. Sie hatte ihn freigegeben, weil sie seine Unzufriedenheit gespürt hatte. Das änderte nichts an ihren Gefühlen ihm gegenüber.

Dass sie an die Seite von Gla'imbar zurückgekehrt war, hatte sich wie von selbst ergeben. Sie hatte ihrem Clan bei den Ersten nicht mehr unter die Augen treten wollen und auch keinesfalls zu den Freien gewollt. Als sie Glaimbar s Einladung erreicht hatte, waren ihr nicht viele andere Möglichkeiten offen geblieben. Und dafür, dass er sie wieder als Gattin angenommen hatte, ohne ein Wort über die Vergangenheit zu verlieren, liebte sie

Gla'imbar tatsächlich. Auf eine andere Weise als sie Tungdil geliebt hatte. Immer lieben würde.

»Willst du dich ausruhen?«, schlug ein Zwerg vor. »Vielleicht ist es wegen deines Zustandes?«

»Das könnte sein«, sagte sie, nahm den Vorwand dankbar auf und erhob sich. »Verzeiht mir, aber ich muss mich ein wenig ausruhen. Wir sehen uns kurz vor Sonnenuntergang.«

Die Clanführer verneigten sich, und Balyndis schritt durch den Thronsaal zum Ausgang. Obwohl ihr der Sinn nicht danach stand, bemerkte sie im Vorbeigehen, dass sie angestarrt wurde. Geroin Bleiband betrachtete sie feindselig; er war der Bruder von Syndalis Bleiband, der zweiten Gattin des Königs. Gla'imbar hatte sie verstoßen, damit Balyndis wieder an seine Seite zurückkehren durfte. Dies hatte ihr viele Feinde gebracht.

Balyndis wich dem Blick aus und eilte durch die Gänge, vorbei an ihren Gemächern geradewegs in die kleine Schmiede, in der sie öfter zu finden war und wo sie in der wenigen freien Zeit alle möglichen Dinge schmiedete. Die Esse brannte immer und war mit Drachenfeuer geschürt worden.

Sie warf die Blätter eines nach dem anderen in die glühende Kohle und beobachtete, wie sie Feuer fingen und zu Asche vergingen. Die leichten schwarzen Flocken flogen in den Schlot und weit, weit über den Gipfeln des Grauen Gebirges in die Welt hinaus.

Balyndis sah ihnen hinterher, dann warf sie einige Schippen Kohle in die Esse und betätigte den Blasebalg. Bald tanzten die weißen Flammen über der Glut und verbreiteten eine enorme Hitze.

Sie genoss das Schauspiel, ehe sie das letzte Blatt hineinlegte und es dem Feuer übergab. Sie wollte die Zeilen

nicht um sich haben, die von Tungdils Tod sprachen. Sie benötigte auch keine Erinnerung an ihn oder seine Heldentaten.

Das schönste Andenken von ihm trug sie unter ihrem Herzen, während sämtliche Fünften annahmen, es handle sich um Glaimbars Spross.

Und so sollte es auch bleiben.

Das Geborgene Land, Königinnenreich Weyurn, in der Nähe des Stollens, 6241. Sonnenzyklus, Winter

Obwohl es eigentlich früher Nachmittag war, konnte man meinen, die Nacht sei hereingebrochen. Ein Wintersturm überzog den Westen Weyurns, brachte eiskalten Regen und erste Schneeflocken.

Algin blickte zu dem Dreieckssegel hoch, das sich gefährlich im Sturm blähte. Es jagte das kleine Fischerboot vorwärts, über die Wellenkämme hinweg. Es wurde so schnell, dass der Mann fürchtete, der Rumpf könne sich aus dem Wasser heben. »Runter damit!«, schrie er seinem Freund und Steuermann Retar zu und zeigte auf die zum Bersten mit Wind gefüllte Leinwand.

»Nein. Dann wird uns der See verschlingen«, brüllte er gegen das Tosen zurück.

»Wenn das Segel reißt, ist alles verloren.« Algin torkelte über die bockenden Planken und versuchte, mit nassen, kalten Fingern den Knoten zu lösen, damit die Rahe nach unten schnellte. Das war einfacher, als die Leinwand einzuholen. »Wir müssen in den Hafen zurück.«

»Eine Boje noch«, rief Retar und klammerte sich ans Ruder. »Das Netz vor der ehemaligen Sandbank müsste zum Bersten gefüllt sein. Der Sturm hat uns die Fische sicherlich in Scharen hineingescheucht.«

Algin zögerte. Der Fang lag noch weit unter dem, was sie sonst nach einem Umlauf mit nach Hause brachten. Elria schien die meisten Fische in die Untiefen des Sees verbannt zu haben. »Na, gut«, rief er und nahm die Hand vom Tau. Retar grinste und setzte Kurs.

Da bemerkte der Fischer das Loch in der Gebirgswand, das sich wie der kreisrunde Schlund eines Wurmes

im Gestein geöffnet hatte. Es maß an die zehn Schritte im Durchmesser, das untere Drittel war mit Wasser gefüllt.

Er stieß Retar an und deutete auf das Phänomen. »Schau dir das an«, brüllte er. »Jetzt weiß ich endlich, warum uns der See unter dem Kiel schwindet. Er läuft direkt in das Rote Gebirge.«

Retar starrte auf den Stollen. »Was wollen denn die Zwerge mit so viel Wasser?« Er wurde wütend. »Das verstehe ich nicht. Wieso graben sie uns…«

Beide sahen sie den monströsen Schemen, der sich in dem Eingang zeigte; er füllte ihn zur Gänze aus. Ein langer Hals mit einem gestreckten Schädel reckte sich vorsichtig hervor, und die Nasenlöcher am Ende der schmalen Schnauze blähten sich. Die Kreatur witterte. Ihre dunkelgrüne Haut war schuppig und schimmerte feucht.

»Elria!«, stieß Algin aus. »Was ist *das«*

Das Wesen blickte in ihre Richtung, sog wieder die Luft ein und streckte den Kopf in die Höhe. Die Augen leuchteten rot auf, heißer Dampf schoss aus seiner Nase.

Retar fluchte derb und riss das Steuer herum. Die Boje, die vor den Füßen der Kreatur auf den Wellen schaukelte, war ihm auf einen Schlag gleichgültig geworden.

»Es ist… ein Drache«, stotterte Algin. »Bei Elria, er sieht genauso aus, wie er in den Geschichten beschrieben wird!« Gebannt verfolgte er, wie sich das Wesen abstieß und mit einem anmutigen Sprung in den See eintauchte.

Sein breiter Schatten kam dicht unter der Oberfläche auf sie zu. Der Drache bewegte sich schnell, schneller als jeder ihnen bekannte Fisch. Und je dichter er zu ihnen aufschloss, umso mehr offenbarte er ihnen seine wahren Ausmaße: vom Haupt bis zur Schwanzspitze maß er fünfzig Schritte, die Breite schätzte Algin auf zehn Schritte.

»Nach Backbord! Bei den Göttern, nach Backbord!«, schrie er Retar voller Todesfurcht zu. »Mach schon! Er wird uns rammen!«

Der Drache glitt unter ihrem Boot hindurch und verschwand.

»Er ist getaucht«, jubelte Algin. »Er hat uns verschont.«

»Das glaubt uns keiner«, stöhnte Retar.

»Es ist so viel geschehen im Geborgenen Land, dass sie uns glauben werden.« Algin blickte auf das gähnende Loch im Felsen. »Königin Wey muss sofort von diesem Tunnel und dem Drachen erfahren.« Er war sich nicht mehr sicher, ob sie nun ein Werk der Zwerge entdeckt hatten oder ob der Drache sich einen Stollen gegraben hatte. »Unfassbar, dass nach so langer Zeit eines von den Wesen zurückgekehrt ist, die in den Sagen als grausam und klug beschrieben werden. Was er hier wohl will?«

»Mir einerlei. Ich werde Elria zehn der besten Fische opfern, weil sie mir mein Boot und mein Leben bewahrte«, sagte Retar bleich. »Das ist mir ihr Schutz…«

Algin bemerkte, dass der See unter ihnen in hellem Licht erstrahlte, und schon wurde das Boot von glutroten Flammen umspielt. Sie schossen rings um die Bordwand drei Schritt und höher in die Luft; es wurde unerträglich heiß. Algin und Retar schrien hilflos. Ein Sprung bedeutete den sicheren Tod.

Plötzlich durchstießen die Flammen mit Macht den Rumpf, verbrannten knisternd die nassen Planken und hüllten den Mast, das Segel und die Männer ein. Fleisch, Haut und Knochen verglühten restlos, es blieb nicht einmal Asche übrig.

Das Boot brach auseinander. Die verkohlten Wrackstücke trieben in der aufgewühlten See und wur-

den von den Wellen davongeblieben.

Man würde nichts finden.

Weder von Algin und Retar noch von dem Boot.

Noch von einem Drachen.